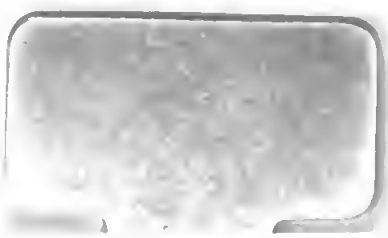
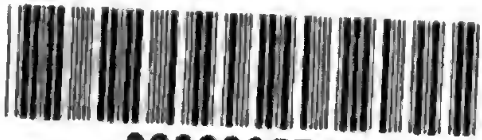
R.i. 139m





303280575X

This book is to be returned on or before
the last date stamped below.

19 NOV 1981

LIBREX –

Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Neue Folge.

Sechszehnter Jahrgang.

Frankfurt am Main,

Verlag von Johann David Sauerländer.

1861.

Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Sechszehnter Jahrgang.

Frankfurt am Main,

Verlag von Johann David Sauerländer.

1861.

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM
P. 72/3

Verzeichniß der Mitarbeiter,

und ihrer Beiträge von Jahrgang XIII an.

Herr J. L. Aebi in Luzern.
„ H. L. Ahrens in Hannover.
„ E. Alberti in Kiel. (XIII, 76.)
„ H. Anton in Erfurt. (XIV, 570.)
„ J. Aſchbach in Wien.
„ F. Bamberger in Braunſchweig. †
„ H. Barth in Hamburg.
„ A. Baumſtark in Freiburg i. Br. (XV, 624.)
„ J. Becker in Frankfurt a. M. (XIII, 248. 290. 320. XIV, 154. XVI, 296. 626.)
„ W. A. Becker in Leipzig. †
„ Th. Bergk in Halle. (XIII, 448. XV, 467. 507.)
„ J. Bernays in Breslau. (XIV, 321. 367. XV, 158. 163. 168. 606. XVI, 236. 317. 488.)
„ J. P. Binsfeld in Bonn. (XIV, 30.)
„ F. H. Bothe in Leipzig. †
„ J. Brandis in Berlin.
„ E. Braun in Rom. †
„ F. P. Bremer in Bonn. (XV, 484. 640.)
„ H. Brunn in Rom. (XIII, 473. XV, 623.)

Herr F. Bücheler in Freiburg i. Br. (XIII, 153. 155. 177. 573. XIV, 158. 322. 419. 633. XV, 289. 428. 482.)

„ C. Burſian in Tübingen. (XVI, 414.)

„ J. Cäſar in Marburg.

„ J. Claſſen in Frankfurt a. M. (XVI, 489.)

„ D. Comparetti in Piſa. (XIII, 457. 533.)

„ J Conington in Oxford. (XVI, 361.)

„ E. Curtius in Göttingen.

„ G. Curtius in Kiel.

„ D. Detleffſen in Italien. (XV, 265. 367.)

„ A. Dietzſch in Blaubeuren.

„ H. Dittrich gen. Fabricius in Dresden.

„ G. Dronke in Bonn. †

„ J. G. Droyſen in Berlin.

„ F. Dübner in Montreuil bei Paris.

„ H. Düntzer in Köln.

„ G. von Eckenbrecher in Berlin.

„ C. Egli in Zürich. (XIII, 304. 307.)

„ A. Emperius in Braunſchweig. †

„ G. Engel in Berlin.

„ R. Enger in Oſtrowo in Poſen. (XIV, 475. XV, 319. 610. XVI, 153.)

„ F. Eyſſenhardt in Berlin. (XVI, 619. 640.)

„ C. G. Firnhaber in Wiesbaden.

„ A. Fleckeiſen in Dresden. (XIV, 628)

„ A. W. Franke in Lingen.

„ J. Franz in Berlin. †

„ J. Frei in Zürich.

„ W. Freund in Edinburgh.

„ J. Frey in Kulm (XIII, 132. 409.)

„ L. Friedländer in Königsberg.

Herr W. Fröhner in Karlsruhe. (XIII, 147.)
„ J. Geel in Leyden.
„ E. Gerhard in Berlin. (XIII, 480. 474*. XIV, 148.)
„ B. Giſeke in Roſſleben.
„ C. E. Gläſer in Breslau.
„ E. Goebel in Köln. (XV, 401.)
„ H. Göll in Schleiz. (XIII, 111.)
„ K. W. Göttling in Jena.
„ Th. Gomperz in Wien. (XIII, 477.)
„ G. F. Groteſend in Hannover. †
„ A. von Gutſchmid in Leipzig. (XIII, 377. 481. XIV 235. 256. XV, 316.)
„ F. Haaſe in Breslau.
„ K. Haim in München. (XV, 536. XVI, 160.)
„ F. Hanow in Sorau. (XVI, 314.)
„ K. Hanow in Züllichau.
„ M. Haupt in Berlin.
„ F. Hauthal in Leipzig.
„ F. Heimſoeth in Bonn.
„ W. Helbig in Berlin. (XV, 251. XVI, 208. 511.)
„ W. Henzen in Rom.
„ K. Hercher in Berlin. (XVII.)
„ K. F. Hermann in Göttingen. †
„ M. Hertz in Greifswald.
„ W. Hertzberg in Bremen. (XIII, 639.)
„ E. Herzog in Eſslingen. (XIV, 1.)
„ F. Hitzig in Zürich. (XIV, 482. XV, 321.)
„ E. Hübner in Berlin. (XIV, 347.)
„ A. Hug in Winterthur. (XV, 325. 482.)
„ E. Huſchke in Breslau.
„ W. Ihne in Liverpool.
„ O. Jahn in Bonn.

Herr L. F. Janſſen in Leyden.
„ C. Jeſſen in Eldena bei Greifswald. (XIII, 641. XIV, 88.)
„ H. Jordan in Berlin. (XIV, 261.)
„ M. von Karajan in Gratz.
„ K. L. Kayſer in Heidelberg. (XVI, 62.)
„ H. Keil in Erlangen.
„ K. Keil in Schulpforte. (XIV, 489. XVI, 290. 315.)
„ O. Keller in Tübingen. (XVI, 532.)
„ A. Kießling in Rom. (XV, 608. XVI, 50.)
„ F. Kindſcher in Zerbſt. (XVII.)
„ A. Kirchhoff in Berlin. (XV, 62. 329.)
„ K. Klein in Mainz. (XV, 327. 489.)
„ A. Klette in Bonn. (XIV, 461.)
„ H. A. Koch in Brandenburg. (XIII, 284. XIV, 453. XVI, 160. 482.)
„ Th. Kock in Stolpe.
„ R. Köhler in Weimar. (XIII, 316. XIV, 471. XVI, 152.)
„ J. Krauſt in Köln.
„ E. Kuhn in Dresden. (XV, 1.)
„ K. Lachmann in Berlin. †
„ Th. Ladewig in Neuſtrelitz.
„ L. Lange in Gießen.
„ P. Langen in Koblenz. (XIII, 197.)
„ H. Langenſiepen in Siegen.
„ K. Lehrs in Königsberg.
„ F. Lenormant in Paris.
„ L. Lerſch in Bonn. †
„ J. W. Löbell in Bonn.
„ V. Loers in Trier.
„ A. Lowinski in Konitz in Weſtpreußen.
„ E. Lübbert in Breslau.

Herr J. Mähly in Basel. (XV, 514. XVI, 38.)
„ W. Marckscheffel in Hirschberg. †
„ F. Martin in Posen. (XIII, 473*.)
„ P. Matranga in Rom. †
„ Th. Maurer in Darmstadt. (XIV, 322.)
„ E. Mehler in Brielle in Holland.
„ L. Mercklin in Dorpat. (XIII, 460.)
„ R Merkel in Schleusingen. (XIII, 268.)
„ A. Michaelis in Kiel. (XVI, 210. 320.)
„ A. Mommsen in Parchim. (XIII, 49. 428. 497.)
„ Th. Mommsen in Berlin. (XIII, 565. XIV, 79. XV, 165. 169. 328. 463. XVI, 135. 282. 303. 321. 442.)
„ Th. Mommsen in Oldenburg. (XIV, 478. XV, 584 XVI, 115.)
„ E. Müller in Leipzig. (XIV, 41. 151. 327.)
„ W. Mure in Caldwell in Schottland. †
„ A. Nauck in St. Petersburg.
„ G. W. Nitzsch in Leipzig. †
„ F. Oehler in Halle. (XVII.)
„ Th. Oehler in Frankfurt a. M. †
„ J. Olshausen in Berlin.
„ F. Osann in Giessen. †
„ J. Overbeck in Leipzig. (XIV, 161. XVI, 639.)
„ H. Paldamus in Greifswald. †
„ Th. Panofka in Berlin. †
„ C. Peter in Schulpforte.
„ Ch. Petersen in Hamburg.
„ E. Philippi in Berlin. †
„ W. Pierson in Berlin. (XIII, 1. 209. XV, 39. XVI, 82.)
„ L. Preller in Weimar. †
„ Th. Pressel in Paris.

Herr K. Prien in Lübeck. (XIII, 321.)
„ K. Th. Pyl in Greifswald. (XVI, 142.)
„ G. Regis in Breslau. †
„ A. Reifferſcheid in Rom. (XV, 483. 609. 627. 634. XVI, 1.)
„ G. Rettig in Bern. (XVI, 161.)
„ O. Ribbeck in Baſel. (XIII, 129. 150. 320. XIV, 102. 324. 627. XVI, 501.)
„ W. Ribbeck in Berlin.
„ F. Richter in Kaſtenburg.
„ F. Ritſchl in Bonn. (XIII, 136. 157. 309. 317. 471. XIV, 131. 284. 378. 485. XV. 628. 637. XVI, 297. 300. 304. 601. 618. 625. 640.)
„ F. Ritter in Bonn. (XV, 640. XVI, 454.)
„ L. Roſz in Halle. †
„ K. L. Roth in Baſel. † (XIII, 517.)
„ H. Sauppe in Göttingen.
„ J. Savelsberg in Aachen.
„ C. Schaarſchmidt in Bonn. (XIV, 200.)
„ A. Schäfer in Greifswald. (XV, 391. 488. XVI, 288.)
„ A. W. von Schlegel in Bonn. †
„ A. Schleicher in Jena. (XIV, 329.)
„ B. Schmidt in Jena. (XVI, 586.)
„ L. Schmidt in Bonn. (XIV, 320. XV, 211.)
„ M. Schmidt in Jena.
„ W. Schmitz in Düren. (XIV, 634. 636. 641. XVI, 486.)
„ O. Schneider in Gotha.
„ F. W. Schneidewin in Göttingen. †
„ F. G. Schöne in Stendal. †
„ J. H. Schubart in Kaſſel. (XV, 84.)
„ E. A. Schwanbeck in Köln. †
„ K. Schwenck in Frankfurt a. M. (XIII, 145. 146. 152. 309. 317. 474*. 477*. XV, 239.)

Herr M. Seebeck in Jena.
„ M. Seyffert in Berlin. (XV, 614. 628. XVI, 157.)
„ K. Sintenis in Zerbſt.
„ J. Sommerbrodt in Poſen. (XIV, 613. XV, 596.)
„ L. Spengel in München. (XV, 458. XVI, 27. 391. 476. 552.)
„ J. M. Stahl in Düren. (XIV, 480. 627. XV, 474. XVI, 628.)
„ L. Stephani in St. Petersburg.
„ J. Strange in Köln.
„ G. Studer in Bern.
„ W. Teuffel in Tübingen. (XV, 472. XVI, 312. 638.)
„ G. Thilo in Halle. (XIV, 535. XV, 119.)
„ G. Thudichum in Büdingen.
„ A. Torſtrik in Berlin.
„ F. Ueberweg in Bonn. (XIII, 640.)
„ H. N. Ulrichs in Athen. †
„ L. Urlichs in Würzburg. (XIV, 325. 599. XVI, 247.)
„ H. Uſener in Bern. (XIII, 314. XVI, 259. 312. 320. 470. 481. 488.)
„ J. Vahlen in Wien. (XIII, 296. 546. XIV, 552. XVI, 472. 571. 631.)
„ Ad. von Velſen in Saarbrück.
„ Ar. von Velſen in Athen. †
„ W. Viſcher in Baſel.
„ J. Th. Vömel in Frankfurt a. M.
„ G. Volkmar in Zürich.
„ C. Wachsmuth in Athen. (XV, 574. XVI, 301.)
„ F. W. Wagner in Breslau. †
„ G. Weigand in Bromberg.
„ H. Weil in Beſançon. (XVI, 198.)

Herr F. G. Welcker in Bonn. (XIII, 174. 189. 603. XIV, 328. XV, 155. 158. 419. 640. XVI, 147. 310.)

„ F. C. Wex in Schwerin.

„ E. Wölfflin in Winterthur. (XVI, 615.)

„ G. Wolff in Berlin.

„ F. Woltmann in Charlottenburg.

„ J. Zündel in Bern.

„ A. W. Zumpt in Berlin.

Inhalt.

Seite

Schiffahrt und Handel der Griechen in der Homeriſchen Zeit. Von W. Pierſon 82

Die Parodos in Aeſchylus Eumeniden. Von H. Weil . 198

Bemerkungen zu Aeſchylus Agamemnon. II. Von Th. Mommſen 115

Ueber die Rede des Königs Oedipus in Sophokles O. R. 216—275. Von J. Claſſen und O. Ribbeck . . 489

De parte fabularum Babrianarum secunda. Scr. I. Conington 361

Der Sophiſt Hippias von Elis. II. Von J. Mähly . 38

Beiträge zur Kritik des Antiphon, Andocides und Anaximenes. Von K. L. Kayſer 62

Alcibiades als politiſcher Schriftſteller. Von W. Helbig 511

Ueber Steinhart's, Suſemihl's und Stallbaum's Einleitungen zu Plato's Staat. Von G. Rettig 161

Die Dispoſition der Demoſtheniſchen Rede *περὶ παραπρεσβείας*. Von L. Spengel 552

Aus dem Ariſtoteliſchen Dialog Eudemos. Von J. Bernays 236. 488

Zu Theophraſt's metaphyſiſchem Bruchſtück. Von H. Uſener 259. 320

Seite

Pamphilus, der Maler und der Grammatiker. Von L. Urlichs 247

Zu Ennius. Von J. Vahlen 571

Zur römischen Tragödie. Von B. Schmidt . . 586

Die Interpolation in der Rhetorik ad Herennium. Von L. Spengel 391

Zu Seneca Rhetor. Von A. Kießling . . . 50

Zur Kritik der Petronischen Cena Trimalchionis. Von O. Keller 532

Bemerkungen zu Tacitus. I. Von F. Ritter . . 454

Die griechischen Stellen im Appuleius. Von L. Spengel . 27

Zu den Scholien der Virgilischen Georgica. Von Th. Mommsen 442

Zwei litterarhistorische Phantasmata: der Grammatiker Petronius und Cäcilius Balbus de nugis philosophorum. Von A. Reifferscheid 1. 160

Vocalunterdrückung in der Schrift; Pränestinisches Latein. Von F. Ritschl 601

Ueber den jetzigen Zustand der Akropolis von Athen. Von A. Michaelis 210. 320

Heuzey, le mont Olympe et l'Acarnanie. Von C. Bursian 414

Die römischen Patriciergeschlechter. Von Th. Mommsen 321

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Angebliche Homer-Fragmente. Von R. Köhler . 152

Zur Aeschylischen Trilogie Prometheus. Von F. G. Welcker 147

Seite

Theophraſt's Bücher über die Geſetze. Von H. Uſener 470

Plautus und die fabula Rhinthonica. Von J. Vahlen 472

Mamilius Sura, Aemilius Sura, L. Manlius. Von Th. Mommſen 282

Cäcilius Balbus. Von E. Wölfflin . . 615

Handſchriftliches.

Aus und über Leydener und Münchener Handſchriften. Von Th. Mommſen . . . 135

Neue Herculaniſche Papyrus. Von F. R. . 618

Zu Diodor. Von *Et.* 299

Zu Cicero de re publica. Von F. Ritſchl . . 300

Zu Seneca's Briefwechſel mit dem Apoſtel Paulus. Von C. Wachsmuth 301

De emendando Ioannis Sarisberiensis Polycratico. Scr. F. Eyssenhardt . . 619. 640

Kritiſch-Exegetiſches.

Zu Homer (Il.). Von W. Helbig . . . 308

Zu Aeſchylus (Agam.). Von R. Enger . . 153

Zu Sophokles (Ant.). Von F. G. Welcker . 310

Zu Euripides (fragm.). Von M. Seyffert . 157

Zu Thucydides. Von M. Stahl . . . 628

Zu Plato (Symp.). Von W. Teuffel . . 312

Demoſthenes Rede *πρὸς Λεωχάρη* vollſtändig? Von L. Spengel 476

Zu Ariſtoteles (Metaph., Polit.). Von H. Uſener 312. 488

Zu Appian. Zu Porphyrius. } Von Demſelben . . 481

Zu Plautus (Men.). Von J. Vahlen . . 631

Zu Horaz (Carm.). Von F. Hanow . . 314

Seite

Zu Cicero's rhetorischen Schriften. Von H. A. Koch 482
Orator. Von W. Teuffel . . 638
pro Sestio. Von K. Keil . . 315
. . . . Von *El.* . . . 639
Zu Sallust und Sulpicius. Von J. Bernays . 317

Epigraphisches.

Zur lateinischen Onomatologie. Von K. Keil . 290
MENATES = Minatius. Von F. Ritschl 625. 640
Bodicca: zu Tacitus Ann. Von J. Becker . 626
Daversi: zu Plinius N. H. Von Demselben . 296
Zur lateinischen Anthologie. Von F. Ritschl . 297

Grammatisches.

Orthoepisches und Orthographisches (16). Von W. Schmitz 486
Etymologie von damnum damnare damnas. Von F. Ritschl 304
Teretina. Vicetia. Von Th. Mommsen . 303
(n)s, (n)t. fiere. Von H. A. Koch . . 160

Historisches.

Das erste römisch-karthagische Bündniß. Von A. Schäfer 288

Archäologisches

Die Athene Parthenos in Villa Borghese. Von J. Overbeck 639

Zwei litterarhiſtoriſche Phantasmata.

I.

Der Grammatiker Petronius.

Am Schluß der Fragmentſammlung Petrons finden ſich zwei Fragmente als von einem Grammatiker Petronius herrührend aufgeführt. Das eine derſelben bei Sergius in ed. II. Donati p. 1843 P.*) iſt ohne Schwierigkeit als Mißverſtändniß zu erkennen, indem die Stelle des Sergius keinen grammatiſchen Schriftſteller Petronius vorausſetzt, ſondern eine Notiz über die Anwendung einer Wortform in den Satiren des Petronius enthält.

Das zweite Fragment iſt indeß von anderer Art. P. Daniel fand nämlich 'in vetere libro' Folgendes: 'classicum dicitur ex Vegetio de re militari lib. II, quod buccinatores per cornu dent. quod insigne videtur imperii, quia classicum canit imperatore praesente vel cum in militem capitaliter animadvertitur: et classica auctore Petronio a calando id est vocando sunt dicta.' Dieſer vetus liber ſcheint nun, wie das Citat des Vegetius zeigt, keine Handſchrift, ſondern ein gedrucktes Buch geweſen zu ſein, deſſen Nachweis ſchwer fallen dürfte. Derſelbe iſt jedoch überflüſſig gemacht durch den glücklichen Fund eines Amerikaners, durch den klar geworden iſt, woranf ſich jene Notiz in dem vetus liber des Daniel gründet. Charles Beck, Profeſſor an der Univerſitat Cambridge, deſſen Schrift 'the age of Petronius Arbiter' (Cambridge 1856) in dieſer Zeitſchrift von Bücheler als ein Zeugniß klaſſiſcher Studien jenſeits des Oceans freudig begrüßt wurde, fand im Jahre 1858 zuerſt auf der Riccardiana in Florenz, dann im

*) Item Quirites dicit numero tantum plurali. sed legimus apud Horatium 'hunc Quiritem'. vetus nominativus 'hic Quiris'. item idem Horatius 'qui te redonavit Quiritem diis patriis?' cuius nominativus erit 'hic Quirites' ut dicit Petronius.

Vatican Gloſſen, welche in der einen Handſchrift den Titel Petronius Arbiter de antiquis dictionibus, in der andern die Aufſchrift Ex Petronio Arbitro hatten. In dieſen Gloſſen findet ſich denn auch jene Bemerkung über classica, nur vollſtändiger. Beck veröffentlichte dieſelben in den memoirs of the American academy, new series, vol. VIII. 1860 und ſeparat unter dem Titel: Petronius Arbiter de antiquis dictionibus, an unpublished grammatical fragment, by Charles Beck. Er war indeß nicht der erſte, welcher dieſe Gloſſen fand, wenn er auch der erſte war, welcher ſie veröffentlichte. M. Hertz ſchrieb dieſelben ſchon 1847 aus einer Miscellanhandſchrift der Marciana in Venedig ab. Seine Abſchrift befindet ſich in meinen Händen, da er mir dieſelbe mit bekannter Liberalität zur Benutzung überließ.

Ein Blick in dieſe Gloſſen zeigt, daß dieſelben mit dem Satiriker nichts zu thun haben. Es finden ſich in ihnen Erklärungen offenbar chriſtlichen Urſprungs, unter anderem von hebräiſchen Worten; die Hauptmaſſe aber beſteht aus Gellianiſchen Excerpten. Wie kommen dieſe Gloſſen nun zu dem alten Namen? Beck vermuthet, daß in einer ältern Handſchrift dieſe Gloſſen auf das Satiricon des Petronius folgten, entweder ohne Namen des Verfaſſers, oder doch ohne den zweiten (Arbiter); ſpäter habe ein unwiſſender Abſchreiber das Fragment dem Verfaſſer des vorangehenden Satiricon zugeſchrieben. Ich bedaure, daß Beck dieſe Vermuthung nicht mit größerer Beſtimmtheit ausdrückt, da dieſelbe alle Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Ohne Zweifel ſtanden dieſe Gloſſen ohne Titel, wenigſtens ohne Namen des Verfaſſers, in einem Excerptencodex des Petron, und dieſe Nachbarſchaft war alsdann Veranlaſſung, dieſelben wie das Uebrige für petronianiſch zu halten. Dieſe Unſicherheit Becks iſt auch wohl die Urſache, weßhalb er die oben beſprochenen Fragmente 'Petronii grammatici' nicht im Zuſammenhang mit ſeinem Funde behandelt hat.

Bis hieher hat Beck die für den Herausgeber eines Ineditum doppelt nöthige Vorſicht bewahrt; dieſelbe verläßt ihn, wenn er es für möglich hält, daß dem Sammler dieſer Gloſſen, welche, wie vorhin geſagt, hauptſächlich gellianiſche Excerpte enthalten, die Quellen des Gellius noch zugänglich geweſen, er alſo nicht Gellius ſelbſt excerpirt hätte. Dieſe Vermuthung iſt an und für ſich ſchon von der Hand

zu weiſen, ſelbſt wenn man mit Beck die Zeit, in welcher der Sammler gelebt haben mag, bis zum Ende des vierten Jahrhunderts ausdehnt. Völlig unhaltbar aber wird ſie durch die Wahrnehmung — und dies iſt auch Beck nicht entgangen — daß die Excerpte, welche mit Gellius übereinſtimmen, faſt durchgehend der Ordnung der betreffenden Kapitel des Letztern folgen, alſo wirklich als Gellianiſche Excerpte ſich ausweiſen. Beck durfte demnach nicht daran zweifeln, daß wir es wirklich nur mit ſolchen zu thun haben, und es nicht unentſchieden laſſen, ob der Sammler dieſelben Quellen wie Gellius benutzt habe. Doch er ſelbſt will nicht hartnäckig daran feſthalten und nur die Wichtigkeit der Excerpte für die Feſtſtellung des Textes von Gellius hervorheben. Für die Stelle indeß, welche Beck anführt, läßt ſich beweiſen, daß die Gloſſen nur eine Corruptel des Gellianiſchen Textes geben, ſtatt wie Beck glaubt, eine ſchlagende Verbeſſerung. Die Stelle des Gellius findet ſich 17, 13, 2. Es iſt die Rede von dem verſchiedenen Gebrauch von quin und wird unter anderem folgendes Beiſpiel angeführt: non idcirco causas Isocrates non defendit, quin id utile esse et honestum existumarit. Wenn dafür die Gloſſen Folgendes haben: non idcirco causam hanc non defendit Socrates, quin utile et honestum existimarit, ſo wird keiner mit Beck S. 23 in der Lesart der Gloſſen Socrates für Isocrates eine Emendation des Gellianiſchen Textes ſehen, noch weniger aber mit demſelben S. 18 annehmen, daß dieſe Abweichung ein triftiger Grund dafür zu ſein ſcheine, daß der Sammler nicht aus Gellius geſchöpft, indem die Worte des Nigidius, den Gellius als ſeine Quelle nennt, von dieſem corrumpirt, dagegen in den Beckſchen Gloſſen richtig erhalten ſeien. Was das Verhältniß unſerer Gloſſen zum Text des Gellius im Uebrigen angeht, ſo genügt es zu bemerken, daß alle Abweichungen von dem Texte bei Hertz entweder abſichtliche ſind oder auf ſpäterer Corruptel beruhen.

Wie ſchon früher bemerkt, ſetzt Beck ſelbſt den Sammler unſerer Gloſſen nicht vor das Ende des vierten Jahrhunderts, daß er aber noch tiefer herabgedrückt werden muß, folgt daraus, daß er Iſidor benutzte, was Beck völlig entgangen iſt. Er verdankt demſelben eben jene ſchon früher bekannte Gloſſe classica, ferner coloquintis, reuma und am Schluſſe dipsas. Außerdem ſind die beiden erſten Gloſſen

nitrum und cyrogrillus (d. i. choerogryllius) aus dem pſeudo-hieronymianiſchen Commentar zu den Sprichwörtern entlehnt. Aus unbekannter, aber nicht ſchlechter Quelle floſſen die Gloſſen caparis, cxedrae, mulsum, carbasinus color, assiduus, adeo. Für caparis und mulsum werden noch vorhandene Stücke des Plautus citirt, für exedrae Cicero de oratore. Ferner scutra, welcher Gloſſe ebenfalls ohne Zweifel urſprünglich ein Plautiniſcher Vers (Pers. 1, 3, 8) beigefügt war, da ſie nach demſelben gemacht zu ſein ſcheint; zum Erſatze dafür erhielt ſie einen offenbar chriſtlichen Zuſatz (amulae vero ad *offerendum* vinum cf. Papias s. v.). Dann bleiben noch neben unbedeutenden Gloſſen (epinicia, sculptura, histrica, anaglifa, catalogus d. i. *κατὰ λόγους*, crusta, hilarum) die unzweifelhaft chriſtlichen übrig: humilitas, devotio, misericordia, pax und luctus, vielleicht auch peribolus (auf den Tempel in Jeruſalem bezüglich?), zu welchen natürlich auch die hebräiſchen gehören. Eine der Gloſſen, durch welche Beck unſere Kenntniß des lateiniſchen Sprachſchatzes zu bereichern glaubt, enthält die Erklärung eines hebräiſchen Wortes; nämlich: peta impetus gladiorum. Es iſt das Wort peticha (פְּתִיחָה Pſalm. 55, 22) gemeint. Eine andere hebräiſche Gloſſe enthält, was Beck nicht ſah, deren zwei. Es iſt folgende: Musach sababi (d. i. sabbati) arca ubi reges templum ingressuri eleemosynam imponebant. Musach sabbati heißt nämlich wie Beck richtig bemerkt porticus sabbati, ſo daß das Folgende ſich unmöglich darauf beziehen kann, arca u. ſ. w. iſt vielmehr die Erklärung von aron (אָרוֹן vergl. 2. Kön. 12, 10. 11), welches leicht vor arca ausfallen konnte. Durch dieſe Auffaſſung verliert freilich die Gloſſe das Intereſſe für die hebräiſchen Alterthumsforſcher, welches Beck ihr vindicirt. Vor lorica iſt das hebräiſche Wort maakeh (מָעָקֶה) ausgefallen, die Gloſſe bezieht ſich, wie Beck bemerkt hat, offenbar auf Deuteron. 22, 8. Dagegen iſt in der Gloſſe Jobel (Jobel graece id est remittere) die griechiſche Erklärung ausgefallen.

Da die amerikaniſche Zeitſchrift ſowie der Separatabdruck wohl den Wenigſten zu Gebote ſtehen wird, ſo laſſe ich die Gloſſen folgen, um ſo mehr, als durch Benutzung der Abſchrift des Marcianus der Text

eine weſentlich andere Geſtalt erhält. *R* iſt der Vaticanus, *V* die Abſchrift in der Riccardiana zu Florenz aus dem Jahre 1776 ('Membranae fragmentum inferius appositum ex veteri attrito tegumento huc translatum est die 19. Julii 1776' ſteht in derſelben) *M*=cod. bibl. S. Marci Venet. append. class. XIV. n. X miscellaneus s. XV.

1. Nitrum dicitur a Nitria provincia: ubi si aestate prolixior pluvia terram infuderit, rapida vis solis aquam concoquit in petram sali et nivi simillimam, sed nihil frigoris vel salsi humoris habentem; quae salis more vel caumate durescit vel pluvioso aere liquescit. hoc indigenae ad lavandum utuntur.

2. Cyrogrillus animal non maius ericio, simile muri et urso, in cavernis petrarum habitans, in Italia abundans.

3. Caparis herba quae salitur. Plautus in Curculione 'voltisne olivas aut pulpamentum aut caparim' et alibi 'caparim et putri cepas alece natantes.

Excerpta ex petronio arbitro de verborum significatione *M* Petronius arbiter de antiquis dictionibus *V* Ex petronio arbitro fragmentum incipit *R*

1. (Hieronymus) comm. in prov. 25 tom V p. 581 ed. Bened.: 'nitrum a Nitria provincia, ubi maxime nasci solet, nomen accepit. nec multum a salis ammoniaci specie distat: nam sicut salem in littore maris fervor conficit solis durando in petram aquas marinas quas maior vis ventorum vel ipsius maris fervor in littoris ulteriora proiecerit, ita in Nitria ubi aestate pluviae proiixiores tellurem infundunt, adest ardor sideris tantus quod ipsas aquas pluviales per latitudinem arenarum concoquat in petram salis quidem vel glaciei aspectui simillimam, sed nil gelidi rigoris vel salsi soporis habentem; quae tamen iuxta naturam salis in caumate durare et in nubiloso aere fluere ac liquefieri soleat. hanc indigenae sumentes servant et ubi opus extiterit pro fomento utuntur'. ‖ nitria *M* nitra *VR* ‖ aestate *V* in aestate *MR* ‖ prolixior *M* prolixa *V om. R* ‖ vis *Beck:* vi *MVR* ‖ concuoquit *M* ‖ salis *V* ‖ ex rivis *R* ‖ more *om. V* ‖ indigene *V*

2. (Hieronymus) comm. in prov. 30 tom. V p. 592 ed. Bened.: 'pro lepusculo antiqua translatio chocrogylium posuit. est autem animal non maius hericio habens similitudinem muris et ursi, cuius in Palaestinae regionibus magna est abundantia, semperque in cavernis petrarum et terrae foveis habitare consuevit.' ‖ Cyrogrillus *R* Kyrogrillus *V* clrogrillus *M* ‖ vel urso *V*

3. caparis] *immo* capparis ‖ caparis herba est (*relicua om.*) *M* ‖ que *VR* ‖ fallitur *V* ‖ curgulione *R* Gurgulione *V* ‖ Plautus in Curculione] *1, 1, 90 'voltisne olivas aut pulmentum aut capparim' (ed. Fleck.)* ‖ voltis ne *R* ne *V* ‖ olivam *R* ‖ pulpumentum *R* ‖ caparum *V*

4. Epinicia laus de victoria.

5. Exedrae thalami seu cellulae seu potius cubilia aut sedes. Cicero de oratore 'in eadem exedra'.

6. Scalptura quod usitatius sculpturam dicimus **.

7. ** tunc histrica dicitur, quod qui historias vel gesta aliqua exprimunt histriones.

8. Mulsum vinum melle decoctum. Plautus in Asinaria 'et cantaro mulsum date'.

9. Peribolus templi est ipsi circumposita munitionum constructio.

10. Colocyntis agrestis cucurbita et vehementer amara: quae more cucurbitae per terram flagella diffundit; foliorum vero et fructus usualis instar cucumeris. rotunditas colocyntidi nomen indidit.

11. Classica sunt cornua, quae convocandi causa erant facta, et a calando id est vocando dicta. Virgilius 'classica iamque sonant'.

|| alibi *V* martialis *R* || alibi] *Martialis 3, 77, 5 'capparin et putri cepas halece natantes'* || caparis *V* || alibi et putri *R* || allece *R*

4. Epinicia *Hertz, Beck:* epicima *M* hepicima *V* epirima *R*

5. oxedre *V* || calami *M* || potius cubilia aut sedes *VR* cubilia sunt *M* || sedes. et acteris nomen acceperunt. *R: manifestum additamentum ad 'histriones' in glossa 7.* || Cicero de oratore. In eadem exedra *V* Cicoro in eadem exedra *R* Exedra ut ponit M. Tullius *M* || Cicero de oratore] *3, 5, 17 'in eandem exedram'*

6. *et 7. in libris unam glossam efficiunt; duas esse Beckius vidit* || scalpturam *V* || histriaca *VR* || quod qui *V* cum *M* tam *R* tum *Beck* || exprimit *M* || hlstriones *om. M*

8. dulcoratum *M* || Plautus - date *om. M* || Plautus in Asinaria] *5, 2, 56 'pueri plaudite et mi ob iactum cantharo mulsum date'*

9. ipsius *VR*

10 Isidorus origg. 17, 9, 32 'colocynthis cucurbita agrestis et vehementer amara quae similiter ut cucurbita per terram flagella tendit. dicta autem colocynthis quod fructu rotundo atque foliis ut cucumis usualis'. || colocyntis *M* coloquintis *VR* || que *V* || cucurbite *V* || defundit *VR* || colocyntidi *M* coloquintis *VR* || indidit *M* indicit *V* dedit *R*

11. Isidorus origg. 18, 4, 5 'classica sunt cornua, quae convocandi causa erant facta et a calando classica dicebantur, de quibus Virgilius 'classica iamque sonant'. || que *V* || facta erant *VR* || a calando id est vocando *VR, Danielis liber* a calando *M* || sunt dicta ut tubae *(relicua om.) M* || Virg. *R* || Virgilius] *Aen. 7, 637.*

12. Synodus concilium vel auditorium vel hora conveniendi dici potest.

13. Anaglifa celatura.

14. Musach sabbati **.

15. Aron arca, ubi reges templum ingressuri eleemosynam imponebant.

16. Carbasinus color est aureus, sicut et cirinus.

17. * lorica sive cancellus est murus cenaculorum seu quorumlibet aedificiorum oram ambiens ab iniuria lapsus inibi incedentes defendens.

18. Reuma eruptio vel fluor.

19. Scutra sunt vasa aenea aequalis in fundo et oro latitudinis ad calefaciendum vinum; amulae vero ad offerendum vinum vasa aenea dicuntur.

20. Cata logus ordinarius sermo.

21. Avarus quasi avidus aeris; est littera in iunctura detracta, vel forsitan simplex derivatum ab 'aveo'.

22. Locuples est qui pleraque tenet loca id est multas possessiones.

23. Lex est generale iussum populi aut plebis rogante magistratu.

12. Sinaxis *VR* ‖ concillum auditorium vel concentus *M*

13. anagliffi *V* ‖ celature *V* relatura *R*

14 *et* 15. *glossae in VR confusae, in M omissae* ‖ sababi *VR* ‖ aron *om. VR* ‖ elemosinam *V* elimosinam *R*

16. oarpasinus *MVR* ‖ cetrinus *R* cu̇rinus *M*

17. *Intercidit* maakeh ‖ cancellus lurica sive murus *M* ‖ iurica *VM* Luria *R* ‖ seu *V* ‖ caenaculorum̃ *M* ‖ seu - aedificiorum *om. M* ‖ quorumlibet *V* ‖ edificiorum *V* ‖ ambiens cellae *M* ‖ ab iniuria adeuntium *(relicua om.) M* ‖ inibi *V* mihi *R* ‖ incedentes *om. V*

18. Isidorus origg. 4, 7, 11 'reuma graece, latine eruptio sive fluor appellatur'. ‖ reuma est *VR*

19. cf. Plaut. Pers. 1, 3, 8. ‖ equalia *V* ‖ late *V* ‖ amule *V* anuilae *M* annile *R* ‖ enea *V* ‖ esse dicuntur *VR*

20. catalogus *VM* cathalogus *R*

21. Gellius 10, 5, 1. in *M* excerptum de Gellio cum Nonio p. 442 sic conflatum: 'avarus quasi avidus aeris est. differt autem ab avido, quia oum avarus idem turpis sit semper, avidus et bonae rei esse potest. Sallu. Gloriae avidi et pecuniae liberales erant.' ‖ eris *VR* ‖ et est *R* ‖ forsan *R*

22. Gellius 10, 5, 2.

23. Gellius 10, 20, 2 ‖ lex est *VM* legem *R*

24. Populus est omnis pars omnisque ordo civitatis, plebs vero ea dicitur, in qua gentes patriciae non insunt.

25. Plebiscitum est lex illa quam plebs non populus accipit.

26. Priva dixerunt antiqui, quod nos 'singula' dicimus, unde privilegium, quod non ab universis civibus sed a singulis conceptum iussumque est fieri. inde etiam translative singulares specialesque cuiusque dignitates eius privilegia dicimus. haec omnia generali nomine rogationes appellantur et confuse invicem ponuntur.

27. Italia dicta est quod in ea magna boum copia fuerit, qui Graeca vetere lingua italoe vocitati sunt.

28. Elegantia apud veteres non de amoeniore ingenio sed nitidioro cultu ac victu dicebatur: nec in laude nec in vitio ponebatur. unde M. Cato in libro qui inscribitur carmen de moribus 'sumptuosus cupidus elegans vitiosus irritusque habebatur'. unde apparet 'elegantem' dictum antiquitus non ab ingenii elegantia, sed qui nimis lecto amoenoque cultu victuque esset. postea 'elegans' vituperii desiit esso, sed nulla laude dignabatur, nisi cuius elegantia erat moderatissima.

29. Qui mendacium dicit fallitur; qui mentitur ipse non fallitur, alterum fallere conatur.

30. Lictorem dicit Valerius a ligando appellatum esse

24. Gellius 10, 20, 5 ‖ patriciorum *VR* ‖ sunt *M*

25. Gellius 10, 20, 6 ‖ illa apud maiores *M* ‖ scivit *VR*

26. Gellius 10, 20, 4. verba 'inde etiam-dicimus' Gellianis adlecta ‖ nos *om.* *V* ‖ privilegia *V* ‖ uisumque *VR* ‖ translative *om.* *M* ‖ vel speciales *M* ‖ dignitatis *VR* ‖ eius *om.* *M* ‖ confuse *VR* ‖ per se invicem *V* per sunt invicem haec *R* ‖ pronuntiantur *R*

27. Gellius 11, 1, 1 ‖ copia boum *M* ‖ quod *R* ‖ greca veteri lingua *V* vetere graeca lingua *R* ‖ itale *V* italos *MR* ‖ vocati *R*

28. Gellius 11, 2, lemma, §. 2. 3. 4. ‖ ameniore *MR* ‖ victu ac cultu *M* ‖ libro quod *R* ‖ scribitur *M* ‖ uiciosus *M* itiitiosus *V* ‖ ameno *MR* ‖ modestissima *R*

29. Gellius 11, 11, 1 ‖ sed quod mentitur *R* ‖ alium fallere *V* sed allum fallere *M*.

30. Gellius 12, 3, 1, 3 ‖ Valgius Rufus *Gellius* ‖ eoque qum *V* ‖ verberare iussisset *V* ‖ manibus *V* ‖ solite *V* ‖ Tyro *VM* ‖ lictorem

eo quod, cum magistratus populi Romani virgis quempiam verberari iussissent, crura eius ac manus ligari a viatore solitae sunt, is qui ex collegio viatorum officium ligandi habebat, lictor est appellatus. Tiro vero lictorem vel a limo vel a licio quod idem est dici scripsit; 'licio enim transverso qui ministrabant' inquit 'magistratibus cincti erant'.

31. Intra Kalendas dicitur fieri quod non ante Kalendas sed in Kalendis est, id est eo ipso die quo Kalendae sunt.

32. Pomerium est locus intra agrum effatum p̄populi Romani totius urbis circuitum pone muros regionibus certis determinatus, qui facit finem urbani auspicii.

33. Humanitas proprie est eruditio institutioque in bonas artes. quas qui sinceriter cupiunt appetuntquo hi sunt maxime humanissimi. huius enim scientiae cura et disciplina ex universis animantibus uni homini data est, ideoque humanitas appellata est.

34. Manubias quidam praedam quae manibus capta sit appellari existimant. sed omnino aliud est praeda, aliud manubiae. nam praeda dicitur corpora quae capta sunt, manubiae vero appellata est pecunia a quaestore ex venditione praedae redacta.

35. Faciem hominis quidam putant esse os tantum et oculos et genas, cum facies sit modus et factura quaedam

om. *M* ‖ vel a lino *M* alinio *R* a line *V* ‖ idem sit *M* ‖ litio *V* ‖ inquit qui ministrabant *M* quod ministrabant inquit *R*

31. Gellius 12, 13, 11 ‖ calendas *(sic semper)* *R* ‖ dicimus *R* ‖ id est] in *R* ‖ Kalende *V*

32. Gellius 13. 14, 1 ‖ locus est *M* ‖ agrum et satum *R* ‖ per totius *Gellius* ‖ pones *V* ‖ determinatis *R* determinatum *V* ‖ quod facit *R*

33. Gellius 13, 17, 1 ‖ institutionum *V* ‖ que in bonas artes dicimus *V* quam in bonas artes dicimus *M* ‖ qui *om.* *V* ‖ capiunt *VR* ‖ ii *MR* hi qui *V* ‖ scienciae *M* scientie *V* ‖ uni] *in mg.* *M:* hic unus non exoludit caeteros, et etiam alibi ‖ idemque *V* ‖ est appellata *V*

34. Gellius 13, 25, 3. 25 sq. ‖ quidam *om.* *M* ‖ predam *(sic semper)* *V* ‖ que *V* quod *M* ‖ est *V* ‖ quidam appellari *M* ‖ manubie *V* ‖ dicuntur *VM* ‖ que *V* ‖ manubie *V* ‖ questore *V*

35. Gellius 13, 30, 2 sqq. ‖ oculum *V* ‖ qum *V* ‖ quedam *V* ‖ totius corporis *VR* ‖ *in mg.* *M:* Non pro plauto. In faciem versus amphitrionis ‖ dixit faciem hominis *R* ‖ etate *V* ‖ rerum aliarum facies dicitur *(relicua om.)* *M* ‖ celi V coeli *R*

corporis totius a faciendo dicta, ut a specto species et a fingendo figura. unde Pacuvius faciem hominis dixit pro statura: 'aetate' inquit 'integra, feroci ingenio, facie procera virum'. nec solum hominum sed etiam rerum cuiuscunque modi aliarum facies dicitur. nam et montis et maris et caeli facies dicitur.

36. Profligare est deperdere et destruere.

37. Vestibulum a 've' particula, quae tum intentionem tum minutionem significat et a stando componi videtur. qui enim amplas domos antiquitus faciebant, locum ante ianuam vacuum relinquebant, qui intra fores domus et viam medius esset. in eo loco qui dominum eius domus salutatum venicbant, priusquam admitterentur consistebant et neque in via stabant neque intra aedes erant. id illa ergo grandis loci constatione quasi quadam constabulatione supra dicta spatia vestibula sunt appellata.

38. Vescum quoque ex 've' particula et esca compositum et diminutionis et intentionis vim capit. aliter enim Lucretius vescum salem dicit ex edendi intentione, aliter Lucilius vescum appellat cum edendi fastidio.

39. Foenerator a foenore: foenus a foetu dictum aiunt et quasi a quadam foetura pecuniae parientis atque crescentis.

40. Assiduus ex ad et sedeo vel asse et dando et ita vel frequentem vel locupletem significat.

41. Quin coniunctio aliter dici putatur, cum quasi

36. Gellius 15, 5, 2.

37. Gellius 16, 5, 5. 8 sqq. || que *V* cum *R* || intensionem *VM* || et *om.* *R* || qui] Q ri *R* || vias *V* || dominum aedium || sed neque *V* || stabant *om.* *V* || in aedes *R* || ab illa ergo grandis loci consistione et quasi quadam *Gellius* || sed ergo *R* || constatione *V* cum astatione *R* constitutione *M* || eum constabulatione *R* || spacia *V* || vestibula *om.* *V*

38. Gellius 16, 5, 6 sqq. || et intentionis *om.* *VR* || intensionis *M* || intensione *MR* || vescum *om.* *V*

39. Gellius 16, 12, 7 || foenere *R* || fetu *R* || pecunie *V* || crescentis ac parientis *R*

40. asse dando *R* || exita frequentem et *R* et ita frequentem vel *V*

41. Gellius 17, 13, 2 || exhortantes *MR* orantes *V* || ut *om.* *R* || legis] vadis *R* || componimus: quasi *V* || non idcirco causas Isocrates non defendit quin id utile esse et honestum existimarit *Gellius* || existimaverit *R*

increpantes vel exhortantes dicimus ut 'quin venis, quin legis', aliter cum dicimus 'non dubium est quin M. Tullius sit eloquentissimus' aliter cum sic componimus, quod quasi priori videtur contrarium 'non idcirco causam hanc non defendit Socrates quin id utile esse et honestum existimarit'.

42. Soror dicitur quasi seorsum in hereditate non mansura.

43. Frater quasi fere alter.

44. Humilitas secundum quosdam est modestia mentis, quae non effertur supra se in elationem. secundum vero consuetudinem Latinorum est popularis quaedam ignobilitas seu deterrimum quod Graeci dicunt.

45. Mansuetudo est manuum assuetudo ut puta eum quae natura fera sunt manu tractari possunt.

46. Devotio est post defecatam vitiorum rubiginem purum boni desiderium.

47. Misericordia est affectus subveniendi ex compassione proximi consurgens munditia cordis nec praesentium delectatione nec praeteritorum recordatione.

48. Pax diversam habet significationem: aliter enim cum significat requietem animi, aliter cum propitiationem.

49. Pax est requies animae interiorum bonorum consideratione.

50. Luctus vel dolor est vivificatio mentis ex primo sensu boni vel mali consurgens.

42. Gellius 13, 10, 3 seorsim *R*
43. Gellius 13, 10, 4 ‖ frater vero *M*
44. *M sic habet:* humile quid infimum vel tenue vel abiectum significare videtur, veluti superbum altum et magnificum. humile rursum et humilitas quaedam modestia mentis, quae non effertur veluti suum contrarium fastus et superbia ‖ secundum quosdam *om. V* ‖ que *V* ‖ elatione *V qui relicua om.* ‖ deterrimum] *graeca vox latet, fortasse* τὸ ταπεινόν.
45. *om. M* ‖ manum *R* ‖ que *V*
46. *om. M* ‖ desecatam *V*
47. om. *M* ‖ presentium *V* ‖ delectatur *V* ‖ preteritorum *V*
48. *om. M* ‖ significantiam *R* ‖ requiem *V* ‖ propitrationem *R*
49. *om. MV*
50. *om. MV*

51. Dipsas genus aspidis est gracce, quae latine dicitur situla. quemcunque haec momorderit, siti perit. quae adeo est parva, ut cum calcatur non videatur: cuius venenum ante extinguit quam sentiatur, nec tristitiam sentit moriturus.

52. Adeo particula, quae aliquando adverbii loco ponitur, ut Virgilius 'non adeo obtusi gestamus pectora Poeni', rursum pro 'etiam' ponitur, ut 'senatus et adeo populus', ponitur etiam pro coniunctione completiva.

53. Jobel gracce * id est remittere: unde iobileus id est remissus.

54. Peticha impetus gladiorum.

55. ** unde Cicero **

56. Crusta est glacies.

57. Hilarum lactum, iocundum, ridens, plaudens, gaudens, gestiens.

II.

Caecilius Balbus de nugis philosophorum.

Im Jahre 1855 überraſchte E. Wölfflin die philologiſche Welt mit der Veröffentlichung eines neuen lateiniſchen Schriftſtellers aus der Zeit Trajans, des Caecilius Balbus de nugis philosopho-

51. Isidorus *origg.* 12, 4, 13 'dipsas genus est aspidis, quae latine situla dicitur, quia quem momorderit siti perit'. 32 'dipsas serpens tantae exiguitatis fertur, ut cum calcatur non videatur. cuius venenum ante extinguit quem sentiatur, ut facies praeventa morte neo tristitiam inducat morituro.' ‖ genus aspidis est grece (graecae *R*) *VR* ‖ quo latine *R* ‖ stula *R* ‖ quencunque *VM* ‖ hec *V* ‖ que *V* ‖ parva est *M* ‖ calcetur *M* ‖ ante *om. V* ‖ extinguit] necat *M* ‖ ne tristiciam *R*

52. *om. M* ‖ que *V om. R* ‖ non adverbii *V* ‖ Virgilius *om. R* ‖ Virgilius] *Aen. 4, 567* ‖ obtusi adeo *Vergilius* ‖ poni *V* teneri *R* ‖ pro *om. R*

53. *om. M* ‖ grece *V* ‖ *graeca interpretatio intercidit* ‖ dimittere *V* ‖ Iubilens *R*

54. *om. M* ‖ Peticha *scripsi:* peta *VR*

55. *verba* unde Cicero (*om. VM*) *residua pars glossae videntur.*

56. *om. M* ‖ glacies. FINIS *R*

57. *om. R* ‖ letum *V* ‖ gestiens. Quod repertum est ex petronio arbitro *M*

rum *). Ich will in kurzer Ueberſicht den Gang der Unterſuchung, welche Wölfflin zur Entdeckung desſelben führte, hier mittheilen.

Johannes Saresberienſis citirt im Policraticus 3, 14 eine längere Stelle aus einem Autor, den er Caecilius Balbus nennt. In derſelben redet dieſer einen Kaiſer an, dem er es zur hohen Ehre anrechnet, daß er ſich nicht als Gott verehren ließe. Bald nach dieſem Citat folgen bei Saresberienſis eine Reihe von Apophthegmata alter Philoſophen, Kaiſer, Könige und Feldherrn, deren Pointe darin beſteht, daß Geduld die einzig geziemende Waffe gegen Beſchimpfungen ſei. Dieſe Anekdoten ſollen nach Peterſens **) Vermuthung, welchem das Verdienſt gebührt, zuerſt auf den Caecilius Balbus aufmerkſam gemacht zu haben, alle aus Caecilius Balbus ſtammen und zwar aus einem Buche desſelben, welches den Titel de nugis philosophorum führte. Auf einem Pergamentblatt der Hamburger Stadtbibliothek aus dem vierzehnten Jahrhundert findet ſich nämlich aus 'Cecilius balbus l. 3 de nugis philosophorum' eine der Anekdoten citirt, welche Saresberienſis an der angeführten Stelle erzählt. Dieſe an und für ſich ſehr anſprechende Vermuthung Peterſens iſt die Grundlage, auf welcher Wölfflin weiter baut und mit Hülfe von schedae Lindenbrogianae, welche ihm Haaſe mitgetheilt, nach ſeiner Anſicht es zur Evidenz bringt, daß wirklich Saresberienſis ſeine Anekdoten aus Caecilius Balbus de nugis philosophorum geſchöpft; zugleich erweitert er den Kreis der Excerpte aus Caecilius Balbus um ein bedeutendes Stück. Die schedae Lindenbrogianae, welche Wölfflin S. 13 ff. abdruckt, ſind nach der Bemerkung Lindenbrogs 'ex vet. ms. lib. sententiarum' abgeſchrieben und tragen die Ueberſchrift 'fragmenta Caecili Balbi de nugis philosophorum'. Dann folgen Anekdoten, ſiebzehn an der Zahl, und zwar iſt bei der ſiebenten am Anfang 'Caecilius Balbus lib. IIII. de nug. Philosophor.' ausdrück-

*) Caecilii Balbi de nugis philosophorum quae supersunt. E codicibus et auctoribus vetustis eruit, nunc primum edidit, commentario et dissertatione illustravit Eduardus Woelfflin. Basileae, Sehweighauser, 1855.

**) Verhandlungen der Philologen und Schulmänner. Caſſel 1840. S. 109.

lich citirt, auch findet ſich noch vor der achten die Notiz 'Libr. 3.' und vor der dreizehnten 'Ex lib. III.' Die Uebereinſtimmung mit Saresberienſis bei der Mehrzahl derſelben iſt unzweifelhaft, zugleich aber finden ſich einige derſelben in einem Münchener Excerptencodex *) des zehnten Jahrhunderts. In dieſem ſteht freilich der Name des Autors nicht, aber geſtützt auf die Uebereinſtimmung weiſt Wölfflin eine große Reihe von Anekdoten und Sprüchen aus demſelben dem Caecilius Balbus zu. Alsdann wird die Uebereinſtimmung zwiſchen dieſem Münchener Excerpt und einer Spruchſammlung in Pariſer Handſchriften **) nachgewieſen. In Betreff der näheren Ausführung der Argumentation verweiſe ich auf das Buch von Wölfflin ſelbſt. Mehrere der ſo dem Caecilius vindicirten Sprüche finden ſich freilich faſt gleichlautend in der Spruchſammlung des Publius Syrus, aber Wölfflin zweifelt nicht, daß ein künftiger Herausgeber des Publius Syrus dem Caecilius ſein Eigenthum zurückgeben werde. Zugleich ſtellt ſich bei der genaueren Unterſuchung des Inhaltes jener Münchener und Pariſer Excerpte heraus, daß vieles davon bei Vincenz von Beauvais und bei Walter Burley wiederkehrt.

Hiemit iſt der erſte Theil der Wölfflinſchen Unterſuchung abgeſchloſſen. Der zweite beſchäftigt ſich zunächſt mit einer genauen Unterſuchung der Stelle im Policraticus, bei welcher Gelegenheit das Verhältniß von Sueton und Macrobius zu Caecilius Balbus beſprochen und entdeckt wird, daß beide den Caecilius benutzten, weil dieſer dasſelbe ausführlicher erzählt, als jene. Dann wird Vincenz von Beauvais und ſeine dickleibigen specula zur Vermehrung der Fragmentſammlung des Caecilius Balbus benutzt, zuletzt Walter

*) Monac. lat. 6292. Sein Inhalt iſt folgender: fol. 1—83 exhortatio Alchuini fol. 84 a—91 a „fragmenta Caecilii“ nach Wölfflins Anſicht fol. 91 b excerptio proverbiorum de libro Persii 98 b excerptio ex Iuvenalis satiris 113 b de libro Lucani proverbia 116 a de libro Claudiani 117 a Albii Tibulli 118 a Martialis e Xeniorum 119 b Horatii de libris carminum 125 a Horatii ars poetica 128 a de epodon 129 a ex Horatii sermonibus 143 a—162 Publius Syrus.

**) cod. Paris. lat. 2772 saec. X; 4887 saec. XIII; 4718 saec. XIII. 'Incipiunt sententiae philosophorum' iſt die Spruchſammlung in der älteſten der drei Handſchriften überſchrieben, in den andern wird ſie ſo eingeleitet: incipiunt diffinitiones philosophorum de omnibus rebus contra querulos sermocinandi.

Burley, der ebenfalls nach Wölfflin neben Diogenes Laertius das Werk des Caecilius ausgeſchrieben hat.

Der dritte Theil handelt von den Quellen des Caecilius Balbus*), dann von den Schickſalen ſeines Werkes, zuletzt von der Sprache und der Zeit des Autors. Die Sprache gibt keinen Anhaltspunkt für die Zeit, da es lauter mittelalterliche Schriftſteller und Excerpte ſind, in welchen die Fragmente erhalten ſind: daher die mittelalterliche Latinität. Daß Caecilius aber nicht vor die Zeit Trajans geſetzt werden dürfe, beweiſen die Schriftſteller, welche er benutzte. Aber er kann auch nicht nach dieſer Zeit gelebt haben, da er Quelle für Sueton war. Ein beſtimmtes poſitives Zeugniß endlich für die Zeit des Caecilius Balbus findet Wölfflin in dem Fragment bei Saresberienſis, welches dieſer aus Caecilius und zwar, wie Wölfflin annimmt, aus der Vorrede desſelben citirt, indem er als den Kaiſer, welcher ſich nicht als Gott verehren ließ, Trajan nachweiſt, von dem gerade dies Plinius im Panegyricus und Andere rühmend hervorheben.

Der von den Todten auferweckte Caecilius Balbus fand einen warmen Verfechter an Mähly**), der indeß nichts Neues für die Sache ſelbſt vorbringt, einen ebenſo hartnäckigen Gegner an Düntzer***), welcher in ihm nicht einen Zeitgenoſſen Trajans, ſondern einen Schriftſteller des Mittelalters erkennen will. Gegen ihn nahm Wölfflin†) ſeinen Caecilius Balbus in Schutz und hatte inſofern leichtes Spiel, als Düntzers Angriff ſich meiſt gegen Nebenpunkte richtete. Aber darin hatte dieſer offenbar Recht und zugleich den Grund des unheimlichen Schweigens ausgeſprochen, mit welchem man überall den Caecilius Balbus aufgenommen zu haben ſcheint, daß erſtens der Titel de nugis philosophorum kein alter Titel iſt, und zweitens unmöglich ein alter Schriftſteller unter nugae philosophorum††) in

*) Als ſolche nennt Wölfflin folgende: Cicero, Valerius Maximus, Seneca; unſicher ſei es ob er Plutarch und Stobaeus benutzte. Vgl. Wölfflin S. 72.

**) Fleckeiſens Jahrb. 1855 S. 459 ff.

***) Dieſelben 1855. S. 654 ff.

†) Dieſelben 1856. S. 188 ff. Dagegen wieder Düntzer S. 554 ff.

††) Johannes Saresberienſis, der doch nach Peterſen und Wölfflin den Titel des Caecilius Balbus nachgeahmt haben ſoll, kannte beſſer die Be-

ernſter Abſicht erzählte Anekdoten und Sprüche von Philoſophen nicht bloß, ſondern auch von Kaiſern, Königen, Feldherrn u. ſ. w. verſtehen konnte.

Die folgende Ausführung wird zeigen, daß Caecilius Balbus ein wohlbekannter Schriftſteller aus der Zeit Trajans iſt, der ſich nur hinter einer ſeltſamen Vermummung verbirgt, daß Caecilius Balbus aber als Verfaſſer eines Buches de nugis philosophorum weitgefehlt auch nur ein mittelalterlicher Schriftſteller zu ſein, vielmehr ein ſehr moderner iſt, indem er im Grunde nur in der Phantaſie Peterſens und Wölfflins exiſtirt.

Kehren wir zu den Ausgangspunkten der Wölfflinſchen Unterſuchung zurück. Der älteſte, welcher Caecilius Balbus citirt, iſt Johannes Saresberienſis im zwölften Jahrhundert; das Hamburger Pergamentblatt ſtammt nämlich aus dem vierzehnten Jahrhundert und die Handſchrift Lindenbrogs iſt, wie ſich unten ergeben wird, ebenfalls nicht älter als Johannes. Dieſer führt ihn, wohlgemerkt, ohne den Titel des Buches zu nennen, Policr. 3, 14 ſo an: egregie quidem Caecilius Balbus 'imperator' inquit 'Auguste, tum in multis, tum in eo maxime elucet prudentia tua, quod isti nondum te omnino insanum reddiderunt, qui ut tibi applaudant non modo diis sed tibi ipsi et populo iniuriam faciunt. deorum siquidem minuunt reverentiam, quo parificant tibi. te arguunt insipientiae, dum conditionis tuae repugnante natura te parem numinibus esse persuadere praesumunt. nota superstitionis inurunt populum, cui mortales deos pro immortalibus persuadent esse colendos. sane in eo aliquid divinum tibi inesse monstrabis, si omnes istos qui divinitati tuae fraudulenter applaudunt rapi feceris ad tormenta. quis enim deorum ei pareat, a quo se deceptum iri intelligit? quis non irruat in eum, qui aureos Jovis oculos eruit, aut argento gemmisque sublatis Vestam nititur excaecare? quis de Martis capite adamantinum lumen impune temerariis effodit unguibus? nempe deos invisibiles et immortales circumvenire et eis fallaciae parare insidias

deutung von nugae, wenn er den vestigia philosophorum die nugae curiallum im Nebentitel des Policraticus entgegenſetzt.

gravioris culpae est eo quod ab his visibilium deorum fabrica sustentatur et regitur, et honorem aut contemptum qui istis exhibetur illi remunerant. si sapis ergo, Auguste, in deorum hostes insurges et te si non deum, quod nequaquam es, vel deorum te docebis esse cultorem, si deceptores istos exterminaveris, excaecatores tuos, deorum contemptores, et utrorumque iniuriam punias.' haec Caecilius. Dieſe Stelle ſetzt Wölfflin in die Vorrede ſeines Caecilius, indem er freilich bemerkt, daß Wendungen wie nondum te omnino insanum reddiderunt und si sapis ergo ihm wenig diplomatiſch und nicht beſonders geſchmackvoll vorkämen*). Ja S. 83 gibt er ſogar zu, daß der Stil in dieſen Worten Johannes ſelbſt verrathe. Doch wer iſt dieſer Caecilius Balbus? Kein anderer als Caecilius Plinius und der Gedanke der Stelle bei Saresberienſis iſt aus dem Panegyricus auf Trajan entlehnt. Man vergleiche 2, 3: discernatur orationibus nostris diversitas temporum, et ex ipso genere gratiarum agendarum intellegatur, cui, quando sint actae. nusquam ut deo, nusquam ut numini blandiamur: non enim de tyranno, sed de cive, non de domino sed de parente loquimur. unum ille se ex nobis, et hoc magis excellit atque eminet, quod unum ex nobis putat**), nec minus hominem se, quam hominibus praeesse meminit. Außerdem 52, 1: horum unum si praestitisset alius, illi iam dudum radiatum caput et media inter deos sedes auro staret aut ebore augustioribusque aris et grandioribus victimis invocaretur. tu delubra non nisi adoraturus intras, tibi maximus honor excubare pro templis postibusque praetexi. sic fit, ut dei summum inter homines fastigium servent, cum deorum ipse non adpetas. itaque tuam statuam in vestibulo Jovis

*) S. 3 in der Anmerkung: *nondum te omnino insanum*] satis incaute et insolentius dictum, neque elegantius est quod infra scribit, *si sapis ergo*.

**) Die Stelle unum ille — putat iſt ohne Zweifel ſo zu verbeſſern: et hoc magis excellit atque eminet, quod unum ille se ex nobis putat e. q. s. Die Worte unum ex nobis ſind nämlich eine Dittographie der an verkehrte Stelle gerathenen Worte unum ille se ex nobis.

optimi maximi unam alteramve, et hanc aeream, cernimus u. ſ. w. Dieſe Uebereinſtimmung fiel ſchon Wölfflin auf, und es war dies, wie früher bemerkt, ein Hauptanlaß für ihn, ſeinen Caecilius Balbus in die Zeit Trajans zu verſetzen. Wie kommt aber Saresberienſis dazu Caecilius Plinius zu einem Caecilius Balbus zu machen? Offenbar fand Saresberienſis in ſeiner Handſchrift des Panegyricus blos Caecilius als Verfaſſer genannt, und Balbus iſt ein Zuſatz, den er nach ſeiner Art hinzugeſetzt, ohne daß wir jetzt den Grund dazu noch nachweiſen könnten. Wer irgendwie Saresberienſis kennt, wird mir hierin Recht geben; ich erinnere nur an Publius Syrus, den er 8, 13 init. 14 fin. in einen Publius Clodius umtauft, obgleich er die Verſe, für welche er ihn als Verfaſſer anführt, nachweislich aus Macrobius Sat. 2, 7, 11 entlehnt, in welchem er doch den Dichter blos Publius und zwar gerade vor den ausgeſchriebenen Verſen genannt fand. Wie es ſcheint, beruht der Zuſatz Clodius auf einer Ciceronianiſchen Reminiscenz, auf einer Erinnerung an den Publius, mit dem Cicero ſtets zu thun hat, nämlich den Publius Clodius *). Daß er übrigens Plinius trotz des Citates ſo frei benutzt, daß er nur den Gedanken, und auch dieſen nur in den alleräußerſten Umriſſen, nicht die Worte herübernimmt **), iſt ebenfalls völlig in Uebereinſtimmung mit der Art und Weiſe ſeiner Benutzung alter Autoren. Faſt nirgendwo als da, wo ihn das Versmaß zwingt, gibt er ihre Worte getreu wieder, ſelbſt dann nicht, wenn er Erzählungen entlehnt, um ſo weniger wenn er

*) Es iſt möglich daß auch der Zuſatz „Balbus" durch eine Ciceronianiſche Reminiscenz veranlaßt iſt. Ich denke dabei an den Stoiker Q. Lucilius Balbus, den Unterredner in Ciceros Büchern de natura deorum. Oder war es eine dunkle Erinnerung an Cornelius Balbus, den Freund Cäſars und Auguſtus?

**) Saresberienſis ſcheint das Citat zu benutzen, um unter dem Schutze desſelben ſeinem Könige die Wahrheit zu ſagen und zugleich den curiales Hiebe zu verſetzen. Dies zeigen die Worte, welche nach haec Caecilius folgen: factio tamen oculatorum (lies adulatorum) praevaluit, quod et praesentium rerum declarat status. adeo quidem ut si quis popularium modestiae conscius assentationis et scurrilitatis vitio crediderit temperandum, hostis fidelium censeatur aut invidus. eorum siquidem aures tenerae sunt et iam obsorduerunt vero et linguam saeviorem sine offensione gravissima non admittunt. In quo quantum a virtute maiorum aetas nostra degeneravit perspicuum est, cum sine patientia aut nullum aut rarum esse opus virtutis verbis docuerint et exemplis. Folgt die oben erwähnte Anekdoten- und Sentenzenſammlung.

nicht Thatſachen berichtet, ſondern Gedanken eines alten Schriftſtellers anführt *).

Um zu Caecilius Balbus de nugis philosophorum überzugehen, ſo können wir dieſen aus der Welt ſchaffen, ohne von der eben Statt gefundenen Entlarvung des Caecilius Balbus bei Saresberienſis Notiz zu nehmen. Citirt wird derſelbe dem Anſcheine nach auf dem oben erwähnten Pergamentblatt der Hamburger Stadtbibliothek aus dem vierzehnten Jahrhundert, alſo nach Saresberienſis. Auf dieſes ſpätere Datum iſt ein großes Gewicht zu legen, wie wir ſehen werden. Nämlich: allerdings lieſt man hier 'Cecilius balbus l. 3. de nugis philosophorum', aber dies heißt nicht, wie Wölfflin glaubt, Caecilius Balbus in ſeinem Buche de nugis philosophorum, ſondern Caecilius Balbus in dem Buche de nugis philosophorum, d. h.

*) Dies ſcheint Schaarſchmidt entgangen zu ſein, wenn er in dem Aufſatze „Johannes Saresberienſis in ſeinem Verhältniß zur klaſſiſchen Litteratur" S. 217 (Rh. Muſ. N. F. XIV. 1859.) das in C. Müllers Fragmentſammlung übergangene Fragment des Satyrus nach Saresberienſis 5, 17 ſtatt nach Hieronymus adv. Iov. 2, 14 tom. 2 p. 345 Vall., welcher wie Schaarſchmidt angiebt für Saresberienſis Quelle war, abdrucken ließ. Nach Hieronymus lautet das Fragment folgendermaßen: Refert Satyrus, qui illustrium virorum scribit historias, quod Diogenes palliolo duplioi usus sit propter frigus, peram pro cellario habuerit, secumque portarit clavam ob corpusoull fragilitatem, qua iam senex membra sustentare solitus erat, et ἡμερόβιος vulgo appellatus sit, in praesentem horam poscens a quolibet et accipiens cibum. habitavit (*al.* habitabat autom) in portarum vestibulis et porticibus civitatum. oumque se contorqueret in dolio, volubilem se habere domum locabatur et se cum temporibus immutantem: frigore enim os dolii vertebat in meridiem, aestate ad septemtrionem, et ut oumque sol se inclinaverat Diogenis simul praetorium vertebatur. quodam vero tempore habens ad potandum cauoum ligneum vidit puerum manu concava bibere et elisisse illud fertur ad terram dicens 'nesoiebam quod et natura haberet poculum'. virtutem eius et continentiam mors quoque indicat. nam cum ad agonem Olympiacum, qui magna frequentia Graeciae celebrabatur, lam senex pergeret, febri in itinere dioitur apprehensus acoubuisse in crepidine viae volentibusque eum amicis aut in iumentum aut in vehiculum tollere, non aoquievit sed transiens ad arboris umbram locutus est 'abite quaeso et speotatum pergite: haeo me nox aut victorem probabit aut victum; si febrem vicero, ad agonem veniam: si me vioerit febris, ad inferna descendam'. ibique per noctem eliso gutture non tam mori se ait quam febrem morte exoludere. Die Veränderungen und Zuſätze des Saresberienſis (die kleinern übergehe ich) ſind folgende: peram pro cellario habuerit secumque portaverit et quod olavam gerebat — porticibus civitatum usque quaque profitens verum et transeuntium abigens aut notans vitia, quae mores foedabant. oumque — poculum. nihil umquam de animi rigore emisit in eodem vultus tenore etiam adversis interpellantibus perstitit et

in dem Policraticus des Saresberienſis. Der Policraticus führt ja bekanntlich den Nebentitel de nugis curialium et vestigiis philosophorum. Daß die vorliegende Zuſammenziehung dieſes Titels (de nugis philosophorum) eine gewöhnliche war und man das Buch des Saresberienſis lieber mit der Abkürzung des anſcheinend verſtändlichen, als jenem unverſtändlichen Titel (Policraticus) bezeichnete, zeigen Citate im Sophilogium des Jacobus Magni *), wo der Policraticus liber de nugis philosophorum genannt wird. Freilich haben Düntzer und Wölfflin hier das Buch des Caecilius wiederzufinden geglaubt; letzterer nennt ſogar die betreffenden Stellen des Policraticus Parallelſtellen. Unabweislich wird aber dieſe Erklärung dadurch, daß wirklich im dritten Buch des Policraticus jene auf dem Hamburger Pergamentblatt nach 'Cecilius balbus l. 3 de nugis philosophorum' erzählte Anekdote von Alexander und dem Seeräuber zu leſen iſt, und gerade in dem Capitel (14), zu deſſen Anfang jener Caecilius Balbus von Saresberienſis citirt wird. Es liegt auf der Hand, daß die Worte des letzteren 'haec Caecilius' falſch verſtanden und auf das Folgende, nämlich die Anekdotenſammlung in demſelben Capitel, bezogen wurden. Dieſe Sammlung des Saresberienſis, ſo wie die Anekdoten, welche er hier und da im Policraticus erzählt, wurden überhaupt mit Vorliebe für die libri sententiarum benutzt, wie dies eben die oben erwähnten Lindenbrogiſchen Excerpte 'ex vet. lib. sententiarum' beweiſen. Die Aufſchrift, welche die schedae desſelben (fragmenta Caecili Balbi de nugis philosophorum) haben, führte Wölfflin, wie ſchon Düntzer richtig bemerkt hat, irre, indem er alle dort mitgetheilten Anekdoten auf Caecilius Balbus bezog, während in den schedae ausdrücklich, ohne Zweifel nach der Handſchrift, welche Lindenbrog benutzte, die Anekdoten

ut plene Socraticum nosses, calcatis turbinibus fortuitorum adversus omnem dolorem et miseriam uniformi duravit proposito. dicebat enim haec semper a philosopho aliena et impotentem sui animum, in quem fortunae quippiam licet. virtutem etc.

*) 2, 3, 16 'quapropter libro tertio de nugis philosophorum narratur Socratem dixisse, sapientem offendi non posse, immo adversus omnem fortunam constans et immobilis manet' = Saresber. Polier. 3, 14 p. 168 ed. Plantin. 1595. Ferner 3, 3, 13 'unde libro de nugis philosophorum de Julio Caesare legitur' etc. = Polier. 4, 3 p. 183. 3, 14 p. 171.

bezeichnet werden, welche aus Caecilius Balbus lib. de nugis philosophorum entlehnt ſein ſollen. So findet ſich zur ſiebenten*) die Notiz Caecilius Balbus lib. IIII. de nug. Philosophor. Die betreffende Stelle des Saresberienſis ſteht 5, 17 ſo daß entweder ein Verſehen des Excerptors oder des Abſchreibers anzunehmen iſt. Daß dieſe Auffaſſung die richtige iſt, zeigen die andern Anekdoten, welche (die achte) 'Libr. 3' und (die dreizehnte) 'Ex libr. III' citirt werden und wirklich im dritten Buche des Saresberienſis c. 14 ſich finden. Die Aufſchrift der Lindenbrogiſchen schedae iſt, wie ſchon der Ausdruck fragmenta zeigt, von Lindenbrog denſelben gegeben, offenbar weil er vermuthete, daß alle dieſe Erzählungen aus demſelben ihm unbekannten Caecilius Balbus de nugis philosophorum ſtammten. Dem widerſpricht nicht, wenn, wie Wölfflin S. 190 Düntzer gegenüber geltend macht, in der mensa philosophica, einer Schrift aus dem dritten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts, die zweite, dritte, fünfte und ſiebente Anekdote bei Lindenbrog aus 'Caecilius Balbus de nugis philosophorum' und 'Caecilius Balbus ubi supra' citirt werden. Die ſiebente iſt auch bei Lindenbrog 'libr. 3' d. h. aus Policr. 3, 14 angeführt, wenn nun die andern ſich entweder gar nicht, oder doch nicht in derſelben Faſſung im Policraticus wiederfinden, ſo zeigt dies eben daß der Ausdruck 'Caecilius Balbus de nugis philosophorum' den Spruchſammlern des Mittelalters ſchon ebenſo geläufig geworden war, wie die Namen Cato, Varro, Publius Syrus u. ſ. w., und daß ſie ihm eben ſo wie dieſen herrenloſe Anekdoten und Sprüche zueigneten.

Der Titel de nugis philosophorum hat aber noch eine weitere Geſchichte. Nach Düntzer S. 657 findet ſich nämlich in einem Buche, betitelt compendium moralium notabilium, deſſen Verfaſſer Hieremias Iudex oder Montagnonus de Montanione heißt und im Jahre 1300 als Richter zu Padua verſtorben iſt, eine cronica de nugis philosophorum citirt. Aus ihr werden Sprüche angeführt, von denen keiner, wie Düntzer ſagt, nicht aus Diogenes Laertius genommen iſt, die ſogar in ihrer Anordnung (ſie werden

*) Es iſt dies die Stelle, welche Wölfflin und Mähly ſo großes Kopfbrechen machte, weil ſie Verſe von Auſonius enthielt, alſo ſchwer gegen Caecilius Balbus als Zeitgenoſſen Trajans in die Wagſchaale fiel.

faſt immer nach Kapiteln der cronica angeführt) größtentheils mit Diogenes ſtimmen. Alſo eine Sammlung, die den Titel von Saresberienſis entlehnend hauptſächlich aus Excerpten der lateiniſchen Ueberſetzung des Diogenes Laertius beſtand, welche ja auch Walter Burley benutzte.

So wären wir denn von einem Schriftſteller erlöſt, der ein Zeitgenoſſe des Tacitus, ein Buch de nugis philosophorum geſchrieben und unter dieſem ſeltſamen Ausdruck Sprüche von Feldherren und anderen, die Alles nur keine Philoſophen waren, verſtand, einem Schriftſteller, dem, obgleich er doch nach Wölfflin in guter Zeit lebte, Valerius Maximus als Quelle nicht zu ſchlecht war.

Zugleich haben wir freilich einen Namen für eine der Quellen verloren, aus der diejenigen Sprüche und Anekdoten in den Spruchſammlungen des Mittelalters floſſen, die ſich nicht auf uns bekannte Schriftſteller zurückführen laſſen. Darunter rechne ich natürlich diejenigen nicht, die von ihren Excerptoren erweitert oder ſonſt willkührlich ausgeſchmückt wurden, während dieſelben ihrem Hauptbeſtande nach aus Valerius Maximus und ähnlichen Autoren ausgeſchrieben ſind. Eine große Anzahl von ſolchen findet ſich im Wölfflinſchen Caecilius Balbus. Indeß iſt hier nicht der Ort, die Quellen der Spruchſammlungen nachzuweiſen. Um eine ſolche Unterſuchung zu führen, müßte das Material vollſtändig vorliegen, von dem doch bis jetzt der größte Theil noch nicht zugänglich iſt. Hoffentlich wird Wölfflin uns ſtatt einer zweiten Ausgabe des Caecilius Balbus, welche er angekündigt*), mit einer Unterſuchung über die Quellen der Spruchſammlungen erfreuen: daß er darin Beſcheid weiß, zeigt eben ſeine übrigens gewandte und ſorgfältige Schrift über „Caecilius Balbus."

Zum Erſatze jedoch für 'Caecilius Balbus de nugis philosophorum' will ich auf einen andern aufmerkſam machen, welcher möglicherweiſe eine Quelle für die mittelalterlichen Spruchſammlungen geweſen ſein kann. An mehrern Stellen des Policraticus citirt nämlich Johannes Saresberienſis einen Flavianus, deſſen Schrift er 8,11 ohne Namen des Autors unter dem Titel de vestigiis sive de dogmate philosophorum, 2, 26 mit dem Namen des Verfaſſers, aber

*) Fleckeiſens Jahrb. 1856. S. 199.

abgekürztem Titel de vestigiis philosophorum anführt. Den Titel hat, wie längſt bemerkt, Saresberienſis im zweiten Titel des Policraticus nachgeahmt, ein Zeichen, wie ſehr gerade dieſes Buch ſeinen Neigungen nahe lag. Es iſt zugleich nach Schaarſchmidt*) der einzige uns verlorene Schriftſteller aus dem Alterthum, den Saresberienſis ſelbſt gekannt und benutzt hat. Dieſen Flavianus identificirte nämlich Pontanus in der Anmerkung am Ende des ſechsten Buches der Saturnalien des Macrobius mit dem Nicomachus Flavianus des Macrobius und Symmachus und dem Virius Nicomachus Flavianus auf Inſchriften**), deſſen Andenken in erſchöpfender Weiſe O. Jahn***) erneuert hat. Die Vermuthung des Pontanus fand überall Beifall, zuletzt noch bei Schaarſchmidt, welcher aufs entſchiedenſte derſelben zuſtimmt. Aber auch hier iſt es der Titel der Schrift, welcher das lebhafteſte Mißtrauen rege macht. Daß allerdings jener Flavianus des Macrobius und Symmachus Schriftſteller war, bezeugen eben jene Inſchriften, von denen die eine ihn historicus disertissimus nennt, die andere ſeiner Annalen gedenkt, welche dem Theodoſius gewidmet waren. Noch näher an den Inhalt der von Saresberienſis citirten Schrift führt Sidonius Apollinaris, welcher nach der wahrſcheinlichen Vermuthung Jans prolegg. in Macrob. S. XXVII Virius Nicomachus Flavianus meint, wenn er ep. 8, 3 ſagt: Apollonii Pythagorici vitam non ut *Nicomachus senior* e Philostrati sed ut Tascius Victorianus e Nicomachi schedio excerpsit quia iusseras misi†). Aber ſelbſt durch dieſe Erwähnung einer

*) A. a. O. S. 216.

**) Die eine derſelben iſt die neu aufgefundene Inſchrift, welche de Rossi annali XXI S. 288 ff. behandelt hat; ſie berichtet, daß auf Antrag des Sohnes die Statue des Flavianus auf dem Forum Trajans wieder aufgerichtet wurde. Die andere findet ſich bei Kellermann vig. S. 54, 118. Dieſelbe war auch ſchon Pontanus (Macrob. ed. 2. auctar. not. p. 741) nach einer Abſchrift von Scriverius bekannt.

***) Berichte der ſächſ. Geſ. d. W. 1851 S. 336 ff.

†) Ich bin in der Lage, eine bisher überſehene Notiz über eine grammatiſche Schrift des Flavianus beibringen zu können. Im Catalog der Bobbienſis bei Muratori ant. Ital. tom. III S. 820 wird nämlich angeführt: liber I Flaviani de consensu nominum et verborum. Flavianus gehört zu den Emendatoren lateiniſcher Autoren, ſo daß ihm ein derartiges Thema nicht fern lag. Von ſeinem Geſinnungsgenoſſen Macrobius haben wir ja noch eine grammatiſche Schrift in Händen. — Eine andere Bewandtniß hat es mit dem Flavianus, welcher schol. Bern. Verg. eclog. 6,62 citirt wird: musco] herba quae circa caudices arborum nascitur bene olens vel musous nomen herbae nascentis in cortice vel in pariete, ut

Schrift über Apollonius von Tyana nach Philoſtratus wird das Bedenken, welches der Titel einflößt, nicht gehoben. Was ſoll vestigia bedeuten? Auch im Latein des Macrobius und ſeiner Zeit hat dieſes Wort keinen anderen Sinn und keine andere Anwendung gefunden, als den es in der Latinität überhaupt hat. Erſt durch mittelalterliche Corruption kann vestigia die Bedeutung von dogma erhalten, in welchem Sinne es ſowohl in dem von Saresberienſis angeführten Titel, als in ſeinem eigenen genommen zu ſein ſcheint.

Aber noch größeren Anſtoß erregt ein Fragment, welches aus dem Buche des Flavianus, das man ſich doch als Pendant zu der griechiſchen Schrift des Diogenes Laertius vorſtellen muß, citirt wird. In dieſem Buche de dogmate philosophorum ſoll nämlich Flavianus nach Policraticus 8, 11 die Geſchichte von der Matrone zu Epheſus, die Petron in ſeinen Satiren erzählen läßt, mitgetheilt und dieſelbe als eine wahre Geſchichte vorgetragen haben. Ita tamen ex facto accidisse Ephesi et Flavianus auctor est ſagt Saresberienſis, nachdem er die Geſchichte nach Petron, den er nennt, erzählt hat. Als wenn Flavianus, abgeſehen davon, daß eine ſolche Geſchichte doch ſicher nichts mit einer Philoſophengeſchichte zu thun hatte, dies von einer Erzählung hätte ſagen können, welche Petron als zur Zeit des Erzählers in Epheſus geſchehen vorbringen läßt, Flavianus, deſſen Verehrer Macrobius von den fictis amatoriis casibus des Petron ſpricht.

Und doch muß es ein Buch von eben jenem Flavianus dieſes Inhalts gegeben haben, da ſich gar nicht einſehen läßt, durch welchen Zufall man gerade auf den Namen des Flavianus gekommen wäre, um einer Anekdotenſammlung der Art den Namen eines Verfaſſers vorzuſetzen. Auch paſſen die übrigen Fragmente *) zu einer Philo-

Flavianus ait. Hier iſt (Papirius) Fabianus gemeint, aus deſſen Büchern de caussis naturalibus die Bemerkung über muscus genommen iſt.

*) Polier. 2, 26 'totius denique veteris philosophiae princeps Plato levem ut fertur, quod tamen de Homero verius diceretur, nescio quam nautarum quaestionem explicare non potuit. unde cum ab eisdem impudentius et protactius derideretur, ut erat vir verecundi ingenii, quasi toxicato confusionis iaculo perfossus ad mortem spiritum novissimum exhalavit. puduerat enim quod quasi totius academiae improperio exprobraverant principem philosophorum Graeciae etiam minima gnorare. hoc autem asserit Flavianus in libro qui de vestigiis philo.

ſophengeſchichte, wenn es auch ſeltſam iſt, daß nach dem einen die alberne Geſchichte von Homers Todesart (vergl. Valerius Maximus 9, 12) auf Plato von Feinden desſelben übertragen wurde, in einem andern die Aeußerung über den Gebrauch des Spiegels Plato in den Mund gelegt wird, welche mit einer andern Wendung von Stobaeus serm. 28 dem Bias, von Diogenes Laertius und andern Sokrates zugeſchrieben wird. Die Vermittlung liegt darin, daß Saresberienſis das Buch des Flavianus nicht mehr in urſprünglicher Geſtalt beſaß, ſein Flavianus vielmehr ein Excerptencodex des Mittelalters war, ähnlich den Münchener und Pariſer Handſchriften, welche bei Gelegenheit des Caecilius Balbus erwähnt wurden. Den Hauptbeſtandtheil desſelben bildete ein Buch, welches wirklich von Virius *) Nicomachus Flavianus herrührte, oder wahrſcheinlicher Excerpte desſelben, deſſen Titel aber unmöglich de vestigiis sive de dogmate philosophorum gelautet haben kann. Wie das ſeltſame vestigiis in denſelben hineingekommen, vermag ich nicht zu ſagen, de dogmate philosophorum dagegen erinnert an den Titel des Diogenes Laertius *περὶ βίων δογμάτων καὶ ἀποφθεγμάτων τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ εὐδοκιμησάντων*. Um dieſen Kern, der vielleicht noch zum großen Theil aus den Spruchſammlungen zu ermitteln wäre, nur daß man alles wegzunehmen hätte, was aus Valerius Maximus, Macrobius u. ſ. w. geſchöpft ſein könnte, oder nachweislich erſt durch mittelalterliche Ueberſetzung des Diogenes Laertius in dieſelben hineingekommen, lagerten ſich allmählich Excerpte aus allen möglichen anderen

sophorum inscribitur Xenophontinos faciente invidia adversus Platonis gloriam impudenter finxisse.' 8, 11 'sunt eius (Epicuri) auctore Seneca egregia multa quae passim possunt apud philosophos inveniri et pro parte expressa sunt et congesta in libro qui inscribitur de vestigiis sive de dogmate philosophorum.' 8, 12 'cum teste Quintiliano Valerio Flaviano et aliis multis Socrates etiam in senectute didicerit musicam.' ibid. 'quid ergo viro cum speculo, nisi in eo casu quo illud Platonem gestasse testis est Flavianus, ut videret in eo, quantum peregrinatio, studii fervor, acumen temporis, processus aetatis de naturali statu mutasset fidei indicio, quae bona et mala fidelissime protestatur.'

*) Der Name Virius ſcheint in der Handſchrift, welche Saresberienſis benutzte, in Furvus corrumpirt geweſen, oder doch von Saresberienſis ſo geleſen worden zu ſein. Denn der Furvus, von dem dieſer im Entheticus V. 197—210 ſpricht, kann, wie Peterſen geſehen, kein anderer als Flavianus ſein. — Es iſt nicht unmöglich, daß auch vestigiis auf einem verunglückten Verſuch des Saresberienſis beruht, den in ſeiner Handſchrift unleſerlich gewordenen Titel zu deuten.

Schriftſtellern an, bei denen Anekdoten oder Sentenzen zu finden waren. Und ſo geſchah es, daß auch die Geſchichte von der Matrone zu Epheſus*) in dieſe Excerptenſammlung kam, und zwar mit einer merkwürdigen Erweiterung, die als Beiſpiel dienen kann, wie vorſichtig man ſein muß, ehe man auf eine ſolche Erweiterung hin eine andere Quelle annimmt. Bei Petron ſchließt bekanntlich die Geſchichte mit der Verwunderung des Volkes, das ſtatt des Hingerichteten den Mann der Matrone am Kreuze hängen ſieht. Dieſer Schluß genügte dem mittelalterlichen Abſchreiber nicht: mulieremque tradit (ſagt Saresberienſis 8,11 von „Flavianus“) impietatis suae et sceleris parricidalis et adulterii poenas luisse**).

August Reifferſcheid.

*) Dieſe Geſchichte ſtammt aus den Excerptencodices des Petron. Dieſelbe findet ſich einzeln, ein Umſtand der ſehr zur Beſtätigung der oben ausgeſprochenen Anſicht dient, in einer Pariſer Handſchrift (cod. Mazarin. 12615. s. XII), deren Inhalt folgender iſt: Boethius. Bruno episcopus (comm. in gen. et exod.). Seneca de causis. Explicit liber actionum Senecae. Petronius de muliebri levitate dicit quam facile amatur, quam cito etiam filiorum obliviscitur. Nullamque esse feminam tam pudicam quae non peregrina libidine usque ad furorem avertatur. Matrona quedam Ephesi tam note erat pudicicie . . . qua ratione mortuus isset in orucem.

**) Veranlaßt iſt die Erweiterung durch das auf die Geſchichte bei Petron Folgende: risu excepere fabulam nautae et erubescente non mediocriter Tryphaena vultum suum super Gitonis cervicem amabiliter posuit. et (lies at) non Lycas risit sed iratum commovens caput, si iustus, inquit, imperator fuisset, debuit patris familiae corpus in monumentum referre, mulierem adfigere cruci. Auch die Worte ita tamen ex facto accidisse Ephesi haben einen Anhalt in dem, was der Erzähler der Geſchichte bei Petron vorausſchickt: nec se tragoedias veteres curare aut nomina saeculis nota sed rem sua memoria factam expositurum se esse, si vellemus audire.

Die griechiſchen Stellen im Apuleius.

Die Handſchrift in Florenz welche die Quelle für Tacitus zweite Hälfte der Annalen und die Hiſtorien iſt, enthält zugleich auch Apuleius Bücher de magia, metamorph. und Florida. Wie für Tacitus iſt ſie die Urhandſchrift für Apuleius. Dieſer Autor iſt bedeutend corrumpirt, und es iſt zu bedauern, daß eine genaue Vergleichung noch nicht exiſtirt. Zwar ſagt Hildebrand S. XII fortuna satis mira accidit ut eius codicis collatio in excerptoris manus traderetur, quo nemo diligentior, nemo accuratior esse potest. Gleichwohl findet ſich zu mancher griechiſchen Stelle keine einzige Bemerkung*), und man würde ſehr irren, anzunehmen, der Florentinus gebe das was die Ausgabe liefert. Die Münchener Bibliothek beſitzt eine Collation, welche P. Victorius in ſeiner Jugend 1521 nach der Ausgabe 1488 gemacht hat. Ich will aus dieſer Vergleichung die griechiſchen Stellen anführen, damit man lerne, wie nothwendig es ei zu wiſſen, was die älteſte Ueberlieferung bietet.

De Magia S. 445 (386 Bosſch.) *οὔτι*] *οντοι*.

S. 466 (407). Das erſte Diſtichon *Ἀστέρας . . . βλέπω* fehlt in der Handſchrift und iſt von dem kundigen Beſſarion ſchon in der editio princeps (1469)**) aus griechiſchen Quellen zur Ergänzung beigegeben;

*) Vergleiche nur was der Excerptor zu II, 515 ſagt. Aus Jahn erfährt man, daß Prof. H. Keil die Handſchrift nach ſeiner Art, d. h. höchſt genau verglichen habe und es iſt zu wünſchen, daß der Gewinn davon nicht lange vorenthalten werde.

**) Die editio princeps Apuleii philosophi Platonici iſt von Ioannes Andreas episc. Aleriensis beſorgt, jedoch auf Veranlaſſung des Cardinal Beſſarion; es iſt daher wohl kein Irrthum, wenn die Ergänzung und Aenderung einiger namentlich Platon betreffender Stellen aus deſſen Dialogen und Diogenes (50–70 Jahre vor dem Erſcheinen der erſten Ausgabe Platons und Diogenes) dem gelehrten Griechen, einem neuern philosophus Platonicus zugeſchrieben werden. Daß die Handſchrift welche der editio

von demſelben iſt vielleicht auch die lateiniſche Ueberſetzung der Verſe hier wie anderswo, welche man früher (wie Menage zu Diogenes III, 29, Jacobs zur Anthologie) von Apuleius ſelbſt verfertigt und beigegeben glaubte.

Das zweite Diſtichon *ἀστὴρ .. φθιμένοις*, von welchem Hildebrand meint, auch dieſes fehle im Florent., hat dort folgende Geſtalt: ΔCTHPITPI MENECENI ZΩOICI NEΩOC NYNΔE ΘυNΩN ΛυNΦEIC ΠEPOC EΦΘEIMENOIC·

Das nächſte Gedicht, welches Beſſarion aus Diogenes corrigirte, lautet in der Handſchrift nach Victorius wie folgt: NYNOT MEIΔEN ΔΛEξEIC OCON MON EΠO ΠKΔΛΛOC ὠΠΔI KAΠTANTH ΠΔCI ΠEPIBΛEΠETAI. ΘY NE MINYEIC KYCIN OCTΩN EΠANINC EIYICEPON OYKXOYTOΦΔIΔPONΔΠΩ ΛECAMEN. Man lernt daraus wenigſtens, daß auch Apuleius *πᾶσι περιβλέπεται* in ſeinem Original gefunden hat, nicht wie man jetzt (aus Diogenes) lieſt *πᾶς τις ἐπιστρέφεται*. Vergl. Jacobs zur Anth. P. V, 100. Auch *ἀνιήσει* ſtatt *ἀνιήσεις* wird durch dieſe Handſchrift geſtützt.

Das Epigramm auf Dion gibt nur folgendes: ΩTEΜON EKΜHNAC ΘYNON EPΩTI ΔION. Apuleius hat alſo nur den Pentameter angeführt und dieſer genügt; der Hexameter *κεῖσαι . . . ἀστοῖς* iſt aus Diogenes eingeſetzt und zu ſtreichen. Auch ot vor ne pluris fehlt in der Handſchrift.

S. 494 (441). Auch dieſe Stelle iſt ſchon von Beſſarion deutlich aus Diog. 6, 85 verbeſſert und interpolirt; die Handſchrift hat nur (wie auch bei Hildebr. großentheils daſſelbe) nach Victorius: KPh Th TIC ΠOΛIC ET ΠMEΛΩ ENI OINOΠI TY ΦΩTΩN Tω. Hier iſt nun auf-

princeps zu Grunde gelegt iſt, keine griechiſchen Worte enthielt, beweiſen die übrigen Lücken dieſer Ausgabe.

fallend, daß wir das homeriſche Wort *Κρήτη* treffen, nicht das von Krates in ſeiner Parodie ſubſtituirte *πήρη*, worauf alles ankommt; dann was ſollen die Schlußbuchſtaben *τωντω*? letztere ſind offenbar nichts als das homeriſche *πόντῳ* im Gegenſatz zu dem kratetiſchen *τύφῳ*, und ſo mag auch am Anfange beider *Κρήτη* und *πήρη* geſtanden haben, welch letzteres nicht mehr erhalten iſt, *Κρήτη τις [γαῖα, πήρη τις] πόλις*.

S. 502 (450). Wie oben aus Diogenes, ſo hat Beſſarion hier aus Plato die Stelle ergänzt, dort zu viel, hier zu wenig (nämlich nur die Worte *ὧν ὁ μὲν μαγείαν . . θεραπεία*), zu einer Zeit wo es noch keinen gedruckten griechiſchen Autor gegeben hat; auch ſind die griechiſchen Buchſtaben ſchwer kenntlich und gehören wohl zu den erſten welche das Licht der Welt erblickt haben. Da der neueſte Herausgeber es für überflüſſig gehalten hat anzugeben was die älteſte Handſchrift hat, ſo will ich dieſes nachtragen:

Si quidem magia id est quod Plato interpretatur *), cum commemorat quibusnam disciplinis puerum regno **) adolescentem Persae inbuant. Verba ipsa divini viri memini, quae tu mecum Maxime recognosce dicentia de re nomenon et antonitae data ΛυμβΔΝ ΟΥCΙΝ ΟΥΕ ΚΕΙΝΟΙ ΒΑCΙΛΕΙΟΥC ΤΩΙ ΔΑΤΔΓΟΥC ΟΝΟΜΑΖΟΥC ΠCΙΝ ΕΙCΙΝ ΔΕ ΕΞΕΙΛΕΤΜΕΝΟΙ ΤΕΡΩΩΝ ΝΟΙ ΑΡΙCΤΟΙ ΔΟΞΔΝ ΤΕCΕΝ ΚΛΙΚΙΑ ΤΕΠ Α ΩΤΕCΟ ΦΩΠΕΤΟC ΚΑΙΟ ΔΙΚΑΙΟΤΔΤΟC ΚΔΙ ΟCΩCΩΦΡΩΝΙCΤΩΤΟC ΚΑΙ ΟΔΝΔΡΙΟΤΑΤΟC ΥΠΟ ΜΕΝ ΝΑ ΓΕΙΩΝ ΤΕ ΔΙΔΑCΚΕΙ ΤΗΝ ζΩΙ ΡΟΔCΤΡΟΥ ΤΟΥ ΩΡΟΝΑζΥΕCΤΙ

*) Hier die Worte *θεῶν θεραπείαν*, welche die Handſchrift nicht kennt einzuſetzen iſt nicht nothwendig.

**) So Flor. bei Hild. — Victorius läßt das regium der Ausgabe ohne Bemerkung.

ΔΕ ΤΟΙΤΟ ΘΕΩΝ ΘΕΡΑΠΙΑ ΔΙ ΔΑCΚΕΙ ΔΕ ΚΑΙ ΤΑ ΒΟΙΛΙΚΑ.

Die neuern geben seit Casaubonus: recognosce: *δὶς ἑπτὰ δὲ γενομένων ἐτῶν τὸν παῖδα παραλαμβάνουσιν*, d. h. den vollständigen Satz des Platon, und dieses ist das richtige. Ein interessantes Beispiel wie nicht leicht eines, aus welchem man lernen kann, wie griechische Wörter in scheinbar lateinische corrumpirt werden können.

Auch die nächstfolgende Stelle S. 503 (452) ist aus dem Texte Platons erweitert worden und die Worte *θεραπεύεσθαι . . . τισί* sind zu streichen; die Handschrift hat: reliquit ΤΑC ΔΕ ΕΠΟΔΑC ΕΙΝΑΙ ΤΟΙC ΛΟΓΟΥC ΤΟΥC ΚΑΛΟΥC.

S. 515 (466) hat Hildebrand richtiger als Bosscha gegeben, nur hat der Codex ΦΘΕΙΡΕΙ für *φέρει*, und ΜΕΜΕΜΑΝΑ für *μεμιγμένα*.

S. 523 (477) . . ΓΕΝΕCΕΙΝ . . ΑΩΑΤΟΜΟΙC.

S. 534 (494).

Ceterum me etiam veneficii reum postularent, ut qui hoc negotium in lectione et aemulatione Aristoteli nactus sum, nonnihil et Platone meo adhortante qui ait cum qui ista vestiget * * *

Apuleius spricht von seinen wissenschaftlichen Forschungen in der Ichthyologie. Platons Worte fehlen in den Ausgaben bis Casaubonus, welcher aus Tim. S. 90 (137 Bekk.) *φρονεῖν ἀθάνατα καὶ θεῖα ἄνπερ ἀληθείας ἐφάπτηται* willkürlich die Lücke ergänzte; daher der neueste Herausgeber bemerkt: quae cum in cod. Flor. non legantur, potius ex ingenio Casauboni profluxisse putaverim quam ex libris. quia tamen verborum in cod. Flor. vestigia a me solvi nequeunt, asteriscis locum corruptum esse indicavi. Die Handschrift hat folgende Buchstaben bei Hildebrand:

aMeταμhdhTON παιdια NEN Βιαπεϑειν

womit auch Victorius übereinstimmt, bei welchem nur der vierte Buchstabe *ω*, nicht *α*, dann umgekehrt nicht Βια, sondern Βιω ist. Erinnert man sich, daß in der lateinischen Schrift das griechische H gewöhnlich

in h, der Buchſtabe Λ aber häufig in d übergeht, ſo erhalten wir einen ganz vernünftigen, ſprachlich auch vollſtändigen Gedanken:

ἀμεταμέλητον παιδιὰν ἐν βίῳ παίζειν.

Daß es aber auch die ächten Worte des Apuleius, reſp. Platons ſind, bezeugt Tim. S. 59 (78) τἆλλα δὲ τῶν τοιούτων οὐδὲν ποικίλον ἔτι διαλογίσασθαι τὴν τῶν εἰκότων μύθων μεταδιώκοντα ἰδέαν, ἣν ὅταν τις ἀναπαύσεως ἕνεκα τοὺς περὶ τῶν ὄντων ἀεὶ καταθέμενος λόγους, τοὺς γενέσεως πέρι διαθεώμενος εἰκότως ἀμεταμέλητον ἡδονὴν κτᾶται, μέτριον ἂν ἐν τῷ βίῳ παιδιὰν καὶ φρόνιμον ποιοῖτο.

S. 573 (536).

Caeterum Platonica familia nihil novimus nisi festum et laetum et solemne et superum et coeleste. Quin altitudinis studio secta ista etiam coelo ipso sublimiora quaepiam vestigavit et in extimo mundi tergo *degit**). Scit me vera dicere Maximus qui τὸν ὑπερουράνιον τοπον ἐπὶ τῷ τοῦ οὐρανοῦ νώτῳ legit in Phaedro diligenter. Idem Maximus optime intelligit, ut de nomine etiam vobis respondeam, quisnam sit ille non a me primo sed a Platone βασιλεὺς nuncupatus περὶ τῶν πάντων βασιλέα, πάντ' ἐστὶ κἀκεῖνος ἕνεκα πάντων, quisnam sit ille βασιλεύς. totius rerum naturae caussa et ratio et origo initialis . . . .

Die erſte Stelle aus Phaedrus iſt richtig erkannt und verbeſſert; von wem weiß ich nicht, da man darüber vergebens bei den Herausgebern eine Belehrung ſucht und gar nicht erfährt was die ſchriftliche Ueberlieferung iſt; ſie iſt aber nach Victorius: TOYTЄ POYPANION TOTTON ЄT OYPANOYΩTŌ· An der zweiten Stelle ſieht jeder daß der Gedanke nur ſein kann, alles iſt um den βασιλεὺς und iſt nur ſeinetwegen da, alſo περὶ τὸν πάντων

*) degit iſt ein ſchlechter Nothbehelf für das ſinnloſe retit der Handſchriften; gemeint iſt Platons Lehre, daß die Geiſter auf dem Rücken des οὐρανὸς ſtehend außerhalb dieſes die reinen Ideen anſchauen; es ſcheint auch gleich vestigavit ein Perfectum geſtanden zu haben, z. B. restitit. Vgl. Met. XI, 13. II, 2.

βασιλέα πάντ' ἐστὶ κἀκείνου ἕνεκα πάντα. Auch hat die Handſchrift ΠΕΡΙ ΤΩΝ ΠΑΝΤΟΝ ΒΑCΙΛΕΑ ΠΑΝΤΕCΤΙ ΚΑΙ ΚΕΙΝο seneκαπαΝΤα. Die Quelle aber iſt der zweite Platoniſche Brief S. 322 (403) *ὧδε γὰρ ἔχει· περὶ τὸν πάντων βασιλέα πάντ' ἐστὶ καὶ ἐκείνου ἕνεκα πάντα, καὶ ἐκεῖνο αἴτιον ἁπάντων τῶν καλῶν.*

In dem nächſten Satze aus den Leges 574 iſt zu bemerken, daß Apuleius mit den beſten Handſchriften *πᾶσι πάντων θεῶν* gibt; dort hat der Flor. in der bekannten Formel *ὅτι ἂν θέλῃ τις* ſtatt *ἐθέλῃ*.

S. 601 (565) in dem Briefe der Pudentilla: *Ἀπουλήιος μάγος καὶ ἐγὼ ὑπ' αὐτοῦ μεμάγεμαι. Καὶ ἐρῶ· ἐλθέτω νῦν πρὸς ἐμὲ ἕως ἔτι σωφρονῶ*, iſt der Name ihres Gemahls ΑΠΩ ΛΕΙΟC, nachher ΑΠΟΛΕΙΟC (dieſes richtig) geſchrieben. Die gewöhnliche Abtheilung welche nach *μεμάγεμαι* ein Punctum ſetzt, iſt falſch; denn der Vorwurf iſt, daß Apuleius die Pudentilla durch magiſche Künſte verhexte und in ſich verliebt machte, alſo muß verbunden werden *μεμάγεμαι καὶ ἐρῶ* (Flor. hat ΚΑΙ ΕΠΑΙ); daß dieſes das richtige iſt, ſieht man aus S. 603 *ἐγὼ οὔτε μεμάγεμαι οὔτε ἐρῶ*. Richtig hat die Handſchrift hier ΕΛΘΕΤΩ ΠΡΟCΕΜΕ, nemlich *τὶς*; im folgenden S. 602 ſteht corrupt ΚΑΙ ΕΡΩ ΕΛΘΕ ΠΟΝΥΝΙΤΡΟΕΝ ΙΕΩC, ganz richtig unten S. 609 *ἐλθέτω νῦν ἕως ἔτι σωφρονῶ*.

In der ausführlichen Stelle des Briefes S. 602 ſteht *οἰκεῖον ἡμῖν δι' ἐμοῦ ποιῆσαι* oder wie die Handſchrift hat ΟΙΚΙΟΝ hΜΕΙΝ ΠΟΘ CΑΙ offenbar falſch, es muß *ἡμῖν* heißen; Pudentilla ſoll durch ihre Heirath mit Apuleius ſie dem Philoſophen befreunden und näher bringen. Aber auch das Verbum iſt nicht *ποιῆσαι*, vielmehr iſt das Verderbniß, wie dutzendmal es in den alten Handſchriften des Priscianus zu finden iſt: ΠΟΘΙCΑΙ iſt verſchrieben aus ΠΟΙΕΙCΘΑΙ und unbedingt *ποιεῖσθαι* zu ſetzen.

Unſicher iſt das nächſte; was Hildebrand gegeben hat: *νῦν δὲ ὡς μακαρίᾳ ἡμῶν κακοήθεις σε ἀναπείθουσιν*, iſt gewiß un-

richtig; nach ihm hat der Flor. *μακάριοι ἡμῶν*, Victorius gibt dagegen ΩC MAKAPOI hMῶ KAI KOh ΘEIC TE, man erwartet wenigſtens *ὡς μακάριοι ἡμῖν κακοήθεις σε ἀναπείθουσιν*, aber es liegt wohl anderes verborgen.

Den Schluß des griechiſchen Briefes S. 603, *ἐγὼ οὔτε μεμάγευμαι οὔτε δὲ ἐρῶ, τὴν εἱμαρμένην ἔφην* muß Victorius ganz überſehen haben, es findet ſich darüber keine Spur aus dem Florentinus. Hildebrand führt aus demſelben an *οὔτε τερῶ τὴν εἱμαρμένην ἐκφ*. Daß die Vulgata nicht griechiſch iſt, bedarf keiner Bemerkung. *δ'* wäre nach *οὔτε* ganz ungewöhnlich, *τε* iſt nur falſch wiederholt, *οὔτ' ἐρῶ*. In den Buchſtaben *ἐκφ* ſcheint das Participium eines Verbums wie *ἐκφέρουσα* oder *ἐκφαίνουσα* zu liegen.

S. 611 (576)

Ibi et ille celeberrimus in comoediis versus de proximo congruit

παίδων ἐπαγρῶν γνησίων ἐπίσπορα.

Die Handſchrift bei Victorius ΠΑΙΔΩΝ ΕΠ ΑΡΟΓΟΝΙ NICION ΕΠΙCΠΟΡΑ. Daß in dieſen Buchſtaben die bekannte Formel *παίδων ἐπ' ἀρότῳ γνησίων* deutlich genug hervorleuchtet für jeden der ſehen kann, hat ſchon Otto Jahn Rhein. Muſeum 1845 III, 480 bemerkt. ΕΠΙCΠΟΡΑ iſt nicht *ἐπίσπορα*, ſondern einfach eine Erklärung des *ἐπ' ἀρότῳ*, ſtatt der poetiſchen Formel die proſaiſche *ἐπὶ σπορᾷ* *), eine Metapher die wieder aus dem Ackerbau genommen iſt. Gemeint aber iſt der Vers des Menander fragm. CLXXXV

παίδων ἐπ' ἀρότῳ γνησίων
δίδωμί σοί γε τὴν ἐμαυτοῦ θυγατέρα.

Dieſes iſt zwar nur durch Porſons Verbeſſerung gewonnen; denn bei Clemens ſteht *παίδων σπόρῳ τῶν γνησίων*, es iſt aber eine ganz richtige und keineswegs leichtfertige Aenderung, wie ſie von Laſaulx (Studien S. 381) nennt; man ſagt attiſch *σπορὰ παίδων*, nicht *σπόρος*, eben ſo wenig *σπόρῳ διδόναι παίδων* für *ἐπὶ σπορᾷ*

*) So iſt z. B. zu Lucians Timon 16 die Erklärung *ἐπ' ἀρότῳ*] *ἐπὶ σπορᾷ*.

παίδων. Sie iſt überdieß jetzt durch Apuleius vollkommen gerechtfertigt; Porſon kannte dieſe Autorität nicht, und konnte ſie nicht kennen, weil in den frühern Ausgaben ein ganz anderer Vers ſteht, nemlich

ἐστὶν ἀρετῆς καὶ βίου διδάσκαλος
ἐλευθέρου τοῖς πᾶσιν ἀνθρώποις ἀγρός,

welchen Caſaubonus ganz willkürlich eingeſchwärzt hat. Der Ausdruck ſelbſt iſt bekanntlich eine natürliche und darum allen Sprachen und Völkern welche den Ackerbau kennen, gangbare Uebertragung; in der griechiſchen Litteratur ſpeciell aber iſt er eine von den vielen ſchönen Phraſen, welche die Atticiſten zunächſt dem Menander — ille celeberrimus in comoediis versus — entlehnt und oft genug mit deutlicher Beziehung auf ihre Quelle wiederholt haben; von den Atticiſten wanderte dieſe aus dem Phraſengarten gepflückte Blume zu den chriſtlichen Autoren. Zu glauben daß der Ausdruck ἐπ' ἀρότῳ παίδων γνησίων in den Soloniſchen Geſetzen geſtanden habe, oder gar eine uralte hieratiſche Formel bilde, iſt ein wunderliches Mißverſtändniß.

Die Florida, meiſtens einzelne rhetoriſch ausgearbeitete Schilderungen, geben nichts fremdes, dagegen enthalten die Metamorphoſen XI, 17 (789) einen griechiſchen Ausdruck, welcher um ſo mehr zu beachten iſt, als alle Erklärungen ungenügend ſind und das Wort ſelbſt erſt entdeckt und gefunden werden muß. Es iſt der Schluß der Einweihung in die Myſterien der Iſis, das letzte Wort, das bei der heiligen Handlung geſprochen und womit die andächtige Verſammlung entlaſſen wird:

> Tunc ex his unus quem cuncti grammatea dicebant, pro foribus assistens, coetu pastophorum (quod sacrosancti collegii nomen est) velut in concionem vocato indidem de sublimi suggestu de libro de litteris fausta vota praefatus Principi Magno senatuique et equiti totoque romano populo nauticis navibusque quae sub imperio mundi nostratis reguntur, renuntiat sermone rituque Graeciensi ita ΑΟΙΑΕΦΕCΙΑ. Quam vocem feliciter cunctis evenire signavit populi clamor insecutus. Exin gaudio delibuti . . . ad suos discedunt lares.

So der Florentinus, in welchem die Buchſtaben *αοιαεφεσια* deutlich genug ſind, um darüber keinen Zweifel aufkommen zu laſſen; ähnliches muß der erſte Herausgeber in ſeinem Codex gefunden haben; denn was er gegeben hat *λαοις αφεσις* populis missis, iſt offenbar nur willkürliche Correctur aus jenem im Sinne von ilicet und ite, missa est. Auch die nächſten Worte quam vocem . . insecutus ſind nicht deutlich. Wie ſie der neueſte Herausgeber erklärt, mag man bei ihm nachſehen; ich wundere mich, daß noch Niemandem in den Sinn gekommen iſt, das Subject zu signavit ſei nicht populi clamor, ſondern der scriba, woraus ſich nothwendig von ſelbſt die Abtheilung ergibt: qua voce feliciter cunctis evenire signavit. Populi clamor insecutus; exin . . discedunt. Alſo Sinn und Bedeutung der Formel iſt cunctis feliciter oveniro, aber wie? als Wunſch, wie ſonſt am Schluſſe dieſes geeignet und gewöhnlich iſt, oder vielmehr als Wirklichkeit, daß ſie, die Eingeweihten, jetzt ſchon die Seligkeit genießen? Und welches iſt dieſe vox? Die gemachten Verſuche ſind ſämmtlich verunglückt und nicht der Mühe werth angeführt zu werden, wie ΠΛΟΥ, oder was Hild. gibt ΟΛΟΙΣ ΕΥΕΣΙΑ. Gemeint iſt ohne Zweifel das Sprichwort *Ἐφέσια γράμματα*, welche beſonders als *ἀλεξιφάρμακα*, als Sieg und Segen verleihend galten, worüber ſchon Erasmus die nöthige Erklärung gegeben hat und die Stellen der Alten von den Herausgebern des Diogen. prov. 4, 78 geſammelt ſind. Da aber die Buchſtaben ΑΟΙΑ wenig gemeinſames mit *γράμματα* haben (möglich daß wie in der Apologie oben in dicentia de re nomenon, ſo hier in ita griechiſches verborgen liegt), — auch lieſt man nur *Ἐφέσια γράμματα*, nicht umgekehrt *γράμματα Ἐφέσια* — ſo muß ich das ächte Wort zu finden und dadurch die Stelle vollſtändig herzuſtellen, Glücklicheren überlaſſen *).

Dieſes ſind die griechiſchen Stellen der Schriften des Apuleius, welche der Flor. enthält und es lohnte ſich, denke ich, der Mühe ſie näher zu betrachten; die einen davon ſind ſeit der Editio princ. alſo faſt dreihundert Jahre, weil nach andern bekannten Quellen geändert,

*) Sollte vielleicht die unveränderte Annahme dieſer Buchſtaben *αοια* durch die einfache Abtheilung *ἃ οἷα Ἐφέσια* genügen?

ſolglich damit übereinſtimmend, unbeanſtandet geblieben und würden es für immer bleiben, wenn nicht der Flor. nachweiſen würde, was Apuleius gegeben hat; andere bisher gar nicht oder wenig erklärt, werden jetzt durch ihn in das ihnen gebührende Recht eingeſetzt. Das unkritiſche Verfahren, ganze Lücken eines Autors beliebig auszufüllen, wie es im Apuleius geſchehen, iſt zwar heut zu Tage grundſätzlich verdammt, aber die Sucht willkürlicher Aenderung wuchert noch viel zu üppig und gibt dem nachfolgenden Geſchlechte nur die undankbare Mühe, die Sünden ihrer Väter wieder gut zu machen. Auch Apuleius ſucht noch ſeinen beſonnenen Kritiker *); einſt viel geleſen und immerhin leſenswerth, wird er jetzt wenig geachtet, auch hält es wirklich ſchwer, ſich durch das Meer von Anmerkungen der holländiſchen und deutſchen Ausgabe glücklich hindurch zu arbeiten; der einfache Textesabdruck, welchen Hildebrand beſorgt hat, verdient daher allen Dank, man kann durch ihn zum Autor ſelbſt gelangen. Die Reden über die Magie ſind zumeiſt noch in der gewöhnlichen Sprache, weil eine gerichtliche Vertheidigung ſich von der herkömmlichen Redeweiſe nicht zu weit entfernen darf; zwar weitläufig ſind ſie, doch belehrend und für den Culturzuſtand damaliger Zeit nicht ohne Bedeutung. Das Eſelmärchen iſt intereſſant, weil uns das griechiſche Original zeigt, wie man bei ſolchen Umarbeitungen verfahren iſt. Die africaniſche Litteratur bildet überhaupt des auffallenden gar vieles, und es iſt zu wünſchen, daß eingehendere Unterſuchungen nicht ausbleiben. Iſt die antike Sprache Roms ſchon frühe nach Africa übergeſiedelt, hat ſie ſich dort erhalten und nach ihrer Art fortgebildet, wie wir ſie in Apuleius,

*) Einen Kritiker, der ſo einfach und ſicher aus dem falſchen das wahre herausfindet, wie Otto Jahn oben in der griechiſchen Stelle *παίδων ἐπ' ἀρότῳ*, und Metam. V, 25 aus den Worten der Vulgata tunc forte Pan deus rusticus iuxta supercilium amnis sedebat complexus hic humo Cannam deam eamque voculas omnimodas edocens recinere, in welchen er die verzauberte Göttin Canna durch die Florentinerformel complexus haec homo canam glücklich aus ihrem langen Banne erlöſte und ſie in das was ſie urſprünglich war, ſinnig umſchuf: complexus Eoho montanam deam. Daß die neue Ausgabe z. B. 10, 19 das ganz unverfängliche: at Ille nequaquam (ut) posset de me suave provenire, luoro suo tantum consensum adnuit ſo arg in: at ille nequam quum posset de me suave promerere lucro suo tantum adsoensum annuit verderben konnte, wovor ſchon das erhaltene griechiſche Original warnen mußte, iſt ſehr zu bedauern.

Tertullianus, Arnobius u. a. treffen, wie auch römiſche Frauen noch in Ciceros Tagen ſich zumeiſt in Plautus Art und Weiſe ausgedrückt haben ſollen? Aber lateiniſch, ſcheint es, mußten dieſe Afri, ſo gut wie heut zu Tage ein Ungar oder Böhme das deutſche, als eine fremde Sprache erlernen, ihre Mutterſprache war puniſch, de Magia c. 98, 628 (595). Wir finden dort nicht die bekannte und beſchränkte Latinität, wie ſie aus Cicero geläufig iſt, ſondern ganz den Charakter der alten, eines Pacuvius, Plautus und wie unter den ſpätern wir ſie aus Varro kennen. Für Apuleius mag ſich dieſes erklären, weil er der Zeit des Hadrianus nahe ſteht, in welcher man die Kraftausdrücke antiker Zeit viel höher ſchätzte und begierig wieder hervorſuchte; für die ſpäteren iſt es ſchwer zu begreifen. Was hat Arnobius für eine Sprache, für eine eigenthümliche Stellung der Wörter und Sätze! z. B. V, 45 sed oratio sordida est, verbis fuerit polluta si talibus; nur bei Varro findet man ähnliches, aber was ſollen in ſeiner Zeit die alten Formen V, 7 sacras velarior et coronarier pinos, V, 41 convestirier, V, 16. 18 iacularier? Iſt das auffallende an numquid I, 20. II, 35, 64. III, 14. IV, 8. V, 2. VI, 8. VII, 18, 28, 32, (ſo daß gewiß auch I, 54 daſſelbe für at numquid herzuſtellen iſt) eine uns unbekannte antike Nachbildung, oder iſt es auf eigenem Boden des Mannes gewachſen, wie im Hand'ſchen Turſellinus I, 357 angenommen wird? Dieſe und ähnliche Fragen bleiben oft unbeantwortet, und wenn es auch nicht immer gelingt antikes und modernes zu ſcheiden, den eigenen Geiſt der Sprache und deren Fortbildung lernt man aus dieſen Africanern recht wohl kennen und für den Uebergang in die lingua volgare geben ſie dem aufmerkſamen Leſer eine nicht unerhebliche Ausbeute.

München im Auguſt 1860.

L. Spengel.

Der Sophiſt Hippias von Elis.

(Schluß von XV S. 514 ff.)

Eines der entſchiedenſten Verdienſte welches die Sophiſtik für ſich in Anſpruch nehmen darf iſt das um Begründung einer grammatiſchen Wiſſenſchaft *). Die Sophiſtik wurde auf dieſes Gebiet geführt in Folge ihrer rhetoriſchen Beſtrebungen; hat doch überhaupt die Rhetorik ſo viele Berührungspunkte mit jener Schweſterwiſſenſchaft, daß man oft nicht weiß, wo die eine aufhört und die andere beginnt. Daher kommt es auch, daß man bei einzelnen Leiſtungen, welche Sophiſten zugeſchrieben werden, ſchwanken kann, welchen Charakter oder Zweck dieſelben zunächſt gehabt haben — ob einen rhetoriſchen, ob einen grammatiſchen. Das allgemeine Reſultat dieſer Studien können wir zwar mit Sicherheit nicht mehr beſtimmen, daß aber zu einzelnen Theilen jener Wiſſenſchaft bedeutende Anfänge gemacht wurden, wie zur Synonymik, zur Etymologie, liegt zu Tage. Auch Hippias hat der Sprache als ſolcher ſeine Aufmerkſamkeit geſchenkt — als Schriftſteller zwar nicht, wohl aber als Lehrer. Im kleinern Hippias ſchreibt er ſich das Verſtändniß der *γραμμάτων ὀρθότης* zu (S. 368) **), im größeren (S. 285) wird ihm die Unterſcheidung der *γραμμάτων* und *συλλαβῶν* nach ihrer *δύναμις* zugeſchrieben ***) — an beiden Stellen iſt offenbar genau von demſelben Gegenſtande die Rede, was ſchon die unmittelbare Verbindung der *ῥυθμοὶ* und *ἁρμονίαι*, hier wie dort, beweiſt. Alſo die kleinſten Beſtandtheile des Sprachkörpers, die Buchſtaben und die Silben würdigte er ſeiner Unterſuchung — ob auch die Wörter wie Protagoras und Prodicus in ihrer *ὀνομάτων ὀρθότης* darf bei dem Schweigen Plato's bezweifelt werden, und wenn uns auch die Stelle eines Grammatikers meldet (Phrynichus Eclog. 312) †) Hippias habe ſtatt *παραχαταθήκη* (depositum) *παρα-*

*) Spengel: Sic ars oratoria grammaticos evocavit studia, ut quaedam certe partes accuratius examinarentur. Quas sophistas tractasse ex Platone et aliunde scimus, qua vero fortuna certo diiudicari nequit, haud tamen contemnenda fuisse pauca quae nobis supersunt vestigia docent.

**) *Καὶ περὶ ῥυθμῶν καὶ ἁρμονιῶν καὶ γραμμάτων ὀρθότητος (ἐπιστήμων ἀφικέσθαι ἔφησθα).*

***) *ἀλλὰ δῆτα ἐκεῖνα ἃ σὺ ἀκριβέστατα ἐπίστασαι ἀνθρώπων διαιρεῖν, περί τε γραμμάτων δυνάμεως καὶ συλλαβῶν καὶ ῥυθμῶν καὶ ἁρμονιῶν.*

†) *Παραθήκην Ἱππίαν καὶ Ἴωνά τινα συγγραφέα φασὶν εἰρηκέναι, ἡμεῖς δὲ τοῦτο παραχαταθήκην ἐροῦμεν, ὡς Πλάτων καὶ Θουκυδίδης καὶ Δημοσθένης.*

ϑήκη geſagt, ſo wird dieß nur eine Berufung auf ein zufälliges Vorkommen jenes Wortes in irgend einer Schrift des Sophiſten, nicht aber in einer Unterſuchung über ὀνομάτων ὀρϑότης oder Aehnliches ſein. Hätte es nur dem Xenophon gefallen (Memor. IV, 4, 7) über jene „Buchſtabenlehre" einige Andeutungen mehr zu geben, als dieß in den ſpärlichen Worten, womit er jene einführt, der Fall iſt: οἷον περὶ γραμμάτων ἐάν τις ἔρηταί σε, πόσα καὶ ποῖα Σωκράτους ἐστὶν. Jene von Plato ſogenannte δύναμις γραμμάτων muß demnach in der Beſtimmung der ποσότης und der ποιότης, der Quantität und Qualität derſelben beſtanden haben. Freilich laſſen ſich dieſe wieder verſchieden auffaſſen. Daß indeß in Xenophons Stelle die Zeitbeſtimmung allein ſollte gemeint ſein (wie Alberti vermuthet im Philol. 1856, 4. Heft „über die Sprachphiloſophie vor Plato", S. 700 flg.) leuchtet nicht ein; und kann man bei der Quantität füglich an keine andere als die metriſche Zeitbeſtimmung oder Zeitgeltung denken, ſo kann in der Qualität eine Schätzung der Buchſtaben nach ihrem Hauch, nach Art der ſpäteren tenues, mediae und aspiratae, oder nach ihrem Klang, als Vokale, liquidae und mutae, oder vielleicht nach den verſchiedenen Sprachorganen welche ihren Laut hervorbringen, vorliegen. Auf keinen Fall ſehe ich die Berechtigung, mit Lerſch (S. 20) die grammatiſchen Verſuche des Hippias für etymologiſch zerlegender Natur zu halten, womit dieſem Gelehrten auch die oben erwähnte Stelle Xenophons — ich begreife nicht wie? — übereinzuſtimmen ſcheint. Wenn er aber nun vollends fortfährt: „daraus würde aber zugleich erhellen, daß der Sophiſt nicht ein beſtimmtes Syſtem abgeſchloſſener Gedanken bei ſeinen Unterredungen feſtgeſtellt, ſondern nach ſeinem jeweiligen Zwecke die Buchſtaben- und Silbenlehre gemodelt habe" ſo wird das Letztere von Hippias ſelbſt in eben jener Stelle ausdrücklich widerlegt. Viel eher läßt ſich dagegen, was die Silbenlehre betrifft, mit Spengel (art. script. S. 60) an die Fixirung von Erſcheinungen, wie der des a privativum oder a intensivum denken. Nur frägt ſich jetzt noch, ob ſprachlich die γραμμάτων ὀρϑότης (Hipp. min. 368) ſich vereinigen laſſe mit der γραμμάτων δύναμις. Wir denken ja, und berufen uns nicht nur auf die oben ſchon bezeichnete Verbindung beider Ausdrücke mit den Rhythmen und Harmonien, ſondern auf die Frage nach der ὀρϑότης ὀνομάτων, die, nachdem ſie auch viele Schwankungen der gelehrten Forſcher erfahren hat *), und auch im ſchriftſtelleriſchen Gebrauche, z. B. bei Plato im Cratylus einer- und bei Protagoras und Prodicus andererſeits eine weſentlich verſchiedene Bedeutung aufweiſt, in ihrer grammatiſchen Bedeutung am wahrſcheinlichſten erklärt wird als Lehre von der Unterſcheidung der Wortbedeutungen oder vom richtigen Gebrauch der Worte — und demgemäß wird ſich denn die γραμμάτων ὀρϑότης wohl auch als Lehre von der richtigen Schätzung der Buchſtaben und ihrem

*) Spengel, Lerſch, Welcker u. a.

(qualitativen und quantitativen) Unterſchied auffaſſen laſſen. Hier ſcheint der geeignetſte Ort zu ſein, derjenigen Kunſt zu gedenken, deren Ausbildung ſich Hippias, vielleicht der erſte unter den Griechen, zur eigentlichen Aufgabe gemacht hat, der Mnemonik oder Gedächtnißkunſt (τέχνημα nennt ſie Socrates Hipp. min. 368); und zwar ſcheint dieſe neue Thätigkeit des Sophiſten zunächſt, wenn auch nicht ausſchließlich, ihren Bezug auf die Redekunſt gehabt zu haben, ſein Nachfolger wenigſtens Theodectes, ebenfalls Sophiſt, *) hat ſie zu rhetoriſchen Zwecken ausgebeutet, Rhetoren, wie der Verfaſſer der Bücher ad Herennium und Cicero behandeln das Gedächtniß als den vierten Abſchnitt der Kunſt, und auch neuere Forſcher **) ſprechen der ſyſtematiſch behandelten Mnemonik alle Anwendbarkeit mit Ausnahme der redneriſchen ab. Was aber die Erfindung der Mnemonik betrifft, ſo wird dieſe ziemlich übereinſtimmend dem Dichter Simonides von Ceus zugeſchrieben ***) und auf den bekannten Zufall zurückgeführt, wo dieſer, nach Einſturz eines Zimmers, dem er ſelbſt durch die Gunſt der Tyndariden wunderbarer Weiſe entging, den Verwandten der Verſchütteten genau den Ort anzugeben wußte, wo jeder derſelben bei Tiſch geſeſſen hatte †). Mag nun auch die Geſchichte dem Quintilian nicht mit Unrecht ins Reich der Fabel zu gehören ſcheinen, ſo iſt ſie jedenfalls alt und beweiſt den erſten Urſprung der Kunſt aus der Beobachtung des ordo, aus welchem nachher die loci und imagines ſich entwickelt haben. Laſſen wir indeß auch den Simonides als Erfinder der Kunſt gelten, ſo ſcheint dem Hippias doch das Verdienſt zu gebühren, dieſelbe in ein Syſtem gebracht und gelehrt zu haben ††). Er brachte es darin auch ſo weit, daß er (wenn wir den Nachrichten im Hipp. mai. 285 glauben können) nicht nur ſeine Reden auswendig zu lernen (ἐκμεμαθηκέναι) ſondern ſogar nach einmaligem Anhören fünfzig Wörter zu wiederholen im Stande war (dieſes ſelbſt nach Philoſtratus, als γηράσκων). Dieſes Syſtematiſiren liegt nun wiederum ganz im Geiſte jener Zeit, die eine wunderbare Empfänglichkeit dafür hatte „Alles was früher der praktiſchen Uebung anheimgefallen war, in die Feſſeln beſtimmter Regeln" eingeſchmiedet zu ſehen, und die Mnemonik des Sophiſten hat ihr Gegenſtück an der Diätetik des Iccus von Tarent und des Herodicus von Selymbria, wie auch an der Hoplomachie, welche Euthydem und Dionyſodor zum Gegenſtand ihres Unterrichts machten. Wie?

*) Morgenſtern de art. mnem. veter. S. X quid? si eundem et propterea maxime Sophistam appellatum putemus, quod mnemonicam artem a Sophista acceptam, ipse profiteretur?

**) Morgenſtern S. XL Praeter oratoriam artem ex artificiosa memoria fructum praecipuum capi posse negabo.

***) Obſchon Cicero de orat. II, 87 Simonides sive alius quis invenit.

†) Cicero de orat. II, 86. Quint. XI, 2, § 11.

††) Einer ſeiner Schüler iſt Kallias, der bekannte Schöngeiſt und Verſchwender; ſ. Xenophon Sympos. IV § 63.

Wenn nun auch die Mnemonik in Erfindung und Ausbildung dem Sophiſten allein und eigenthümlich angehörte? Wenn jene Zurückführung auf Simonides erſt ſpäter hinzugedichtet worden wäre, vielleicht vom Sophiſten ſelbſt „zu ſeiner größeren Verherrlichung?“ (ſo Hermann in ſ. Geſch. u. Syſt. der platon. Philoſ.). Bekanntlich dreht ſich jene Erzählung über Simonides wunderbare Rettung um eine Geldfrage; er wurde von dem gekrönten Sieger, den er beſungen hatte, wegen ſeiner Digreſſion auf das Lob des Caſtor und Pollux an dieſe beiden gewieſen, dieſe ſollten ihm auch einen Theil des verabredeten Honorars ausbezahlen — ſie belohnten ihn reichlich, indem ſie ihn aus der Mitte der Zecher herausriefen, die alſobald durch jähen Einſturz der Decke ein ſo klägliches Ende fanden. Darin lag doch gewiß für Jedermann die deutlich ausgeſprochene Lehre, verſprochenes Honorar gewiſſenhaft auszubezahlen. So faßt die Sache Morgenſtern (S. VIII) Quod ex mercedis pactae sordide negata parte Deorum ..... ira duceretur, in eo haud scio an plane deprehendamus avari Sophistae (scil. Hippiae) mercedis pactae religionem aequalibus quovis modo inculcantis, callidam fictionem. Und wenn auch dieſe Vermuthung vielleicht allzu geiſtreich iſt, um auf Wahrheit Anſpruch machen zu können, ſo iſt eben ſo gewiß, daß das Syſtem, wie es bei Cicero, dem auctor ad Herennium und Quintilian erſcheint, eher den klügelnden Scharfſinn eines Sophiſten, als die altehrwürdige Weisheit eines gnomiſchen Dichters wie Simonides erkennen läßt, und eben ſo glaublich iſt es, daß des Dichters anerkannt ſtarkes Gedächtniß und jene an ihn ſich knüpfende Anekdote Anlaß gegeben habe — ob dem Hippias, ob Späteren, möchte ich nicht entſcheiden — die Erfindung der Kunſt durch ſeinen hochberühmten Namen zu verherrlichen. Daß aber das Syſtem, deſſen nähere Ausführung uns jene oben genannten römiſchen Rhetoren geben, ein ganz reſpectables Alter in Anſpruch nehmen könne, beweiſt Ariſtoteles, welcher (in ſ. Schrift *περὶ ψυχῆς*, lib. III, cap. 3) deutlich darauf anſpielt in den Worten *ὥσπερ οἱ ἐν τοῖς μνημονικοῖς τιθέμενοι καὶ εἰδωλοποιοῦντες*, was zu überſetzen iſt quemadmodum qui per artificiosam memoriam locos disponunt et in iis imagines collocant. Dieſe loci ſelbſt nun in der Mnemonik — um die bekannte Sache kurz zu erledigen — ſind, nach dem auctor ad Herennium III, c. 7, daſſelbe, was beim Schreiben das Wachs oder das Papier, die imagines ſind. Die Schriftzüge, die „Bilder“ wurden an den „Orten“ eingetragen, wie die Buchſtaben auf das Papier, das Ganze war eine, ſtatt durch Buchſtaben, durch Bilder veranſchaulichte Sprache. Der Redner wählte zu den „Orten“ an welchen er ſeine Bilder aufzuſtellen hatte, bekannte Räumlichkeiten, z. B. ſein eigenes Haus, deren jede Abtheilung ſeiner Vorſtellung jeden Augenblick gegenwärtig war; und wie er nun im Geiſt dieſe Räume durchwan-

dert, im Vorhof beginnend, dann durch das Atrium weiter fortſchreitend, fixirt er an jedem durch die Bauart des Hauſes ſelbſtändig hervortretenden Ort der Reihe nach einen zu einem Bild verkörperten Gedanken der zu haltenden Rede. Dieſe Bilder allerdings muß er ſeinem Gedächtniß feſt einprägen, je anſchaulicher und ſinnlicher ſie ſind, deſto vortheilhafter; das Fachwerk ſelber, die Orte, dürfen mit dem Gedächtniß gar nichts mehr zu ſchaffen haben, ſo wenig als der Leſende ſich auf den Hauch der Buchſtaben beſinnen darf, ſie müſſen aus dem Bewußtſein des operirenden Gedächtniſſes gleichſam in das unbewußt wirkende Gefühl übergegangen ſein, und jetzt, wie der Inhalt einer Schrift Seite für Seite ſich abrollt, ſo, nach localer Reihenfolge, wikkeln ſich dem Redner die Orte mit dem Inhalte ab. Die Bilder ſind anſchaulicher, wenn ſie die zu memorirende Sache unmittelbar darſtellen, weniger anſchaulich, wenn ſie dieſelbe nur verſinnbildlichen; wenn alſo ein Anker als Bild dienen ſoll, um der Schifffahrt irgend eines Mannes ſich zu erinnern, ein Schwert oder Schild, um an Kriegsdienſte zu denken, ſo ſind dieſe Bilder ihres partiellen und nur andeutenden Charakters wegen weniger vollkommen, als wenn z. B. bei einem Vergiftungsfall zum Zwecke einer Erbſchaft der Redner am erſten „Ort" den an Gift Erkrankten hinplacirt, wie er im Bette liegt, neben dieſem Bett den Uebelthäter, in der rechten Hand einen Becher, in der Linken das Teſtament haltend u. ſ. w. (auct. ad Herenn. III, 20, 33). Dieſe Andeutungen werden genügen; Ausführlicheres gibt Morgenſtern in der erwähnten Schrift. — Es bleibt uns noch übrig, von der ſchriftſtelleriſchen, poetiſchen wie proſaiſchen, Thätigkeit des Sophiſten zu ſprechen, um dann mit einem Ueberblicke über des Mannes Maximen in Sachen der Sitte, des Rechtes und des Glaubens dieſe Abhandlung zu beſchließen. Für die poetiſchen Leiſtungen iſt die einzige Gewähr die (leider wenig umfangreiche) Stelle im kleineren Hippias S. 368 *πρὸς δὲ τοῖτοις ποιήματα ἔχων ἐλθεῖν* (sc. *ἔφησθα εἰς Ὀλυμπίαν*) *καὶ ἔπη καὶ τραγῳδίας καὶ διθυράμβους*, denen Plato gleich, aber wo möglich noch kürzer und allgemeiner „viele und vielerlei proſaiſche Schriften" folgen läßt (*καὶ καταλογάδην πολλοὺς λόγους καὶ παντοδαποὺς συγκειμένους*). Bei Philoſtrat wird ſeine ganze umfangreiche Schriftſtellerei mit dem Ausdruck *„ποικίλοι λόγοι"* abgefertigt. Von jenen Tragödien und Dithyramben meint Welcker (griech. Tragöd. S. 1085) ſie ſeien „wohl nur ſehr uneigentlich zu verſtehen. Tragödien können ſein einzelne Scenen zwiſchen Heroen, worin die Perſon oder das Geſpräch zur Einkleidung für redneriſche Vorträge in Verſen diente". Welcker denkt dabei offenbar an den *λόγος Τρωικός*; allein wenn es trotz der Gegenrede des Philoſtratus noch ſehr problematiſch iſt, ob dieſes Prunkſtück wirklich in dialogiſcher Form abgefaßt war, ſo war doch die Zeit des Plato wie des Hippias zu nahe der Blüthe des attiſchen Drama, als daß ein bloß dialogiſches Schema, das auch nicht im geringſten einen tragiſchen

Inhalt in ſich ſchloß oder einen ähnlichen Zweck verfolgte, mit dem Namen einer Tragödie ſich hätte brüſten dürfen. Daß der Sophiſt in ſeiner Sucht, univerſal zu ſein, eben auch als Dichter glänzen wollte und dichteriſche Zwecke verfolgte, beweiſt neben ſeinen Tragödien die Erwähnung der ἔπη, über die wir allerdings eben ſo wenig als über jene etwas näheres mitzutheilen im Stande ſind. Es leuchtet übrigens ein, daß in den Tragödien, den Epen und den Dithyramben die drei reinen Gattungen der claſſiſchen griechiſchen Poeſie enthalten ſind. Noch iſt ein specimen der dichteriſchen Kunſt des Sophiſten auf dem aus Epik und Lyrik gemiſchten Gebiete der Elegie zu erwähnen, das Pauſanias (lib. V, c. 25) freilich nur ganz allgemein erwähnt. Ein feſtlicher Chor von Knaben nämlich, den die Bewohner des ſiciliſchen Meſſana alljährlich nach Rhegion abſandten, war in alter Zeit einmal durch Schiffbruch verunglückt; alle ertranken, und die Meſſenier ſtellten ihre Bilder in Erz zu Olympia auf. Auf ſie (ἐπ' αὐτοῖς) verfaßte nun Hippias „ὁ λεγόμενος ὑπὸ Ἑλλήνων γενέσθαι σοφὸς“ eine Elegie — τὰ ἐλεγεῖα —; aus eigenem Antrieb oder aus Auftrag wiſſen wir nicht.

Ueber die proſaiſchen Schriften, von welchen nur ſpärliche Fragmente ſich gerettet haben, die in ihrer kümmerlichen Faſſung nicht einmal alle ſicher ſind, können wir um ſo kürzer ſein, als Oſann ihnen (in dem ſchon erwähnten Aufſatze Rh. Muſ. N. F. II S. 495—510) eine eingehende Betrachtung gewidmet hat. Sie ſind meiſt archäologiſcher Natur; auf keinen Fall bildeten ſie die Hauptbeſchäftigung des Mannes, der, wie Oſann richtig bemerkt, eine andere weit lohnendere Thätigkeit kannte, der er ſeine Kräfte widmete *). Und wenn, wie ſchon oben bemerkt, ſchon eine gewiſſe Gattung ſeiner Reden, wie die in Sparta gehaltenen, ſich auf jenem Felde bewegten, ſo iſt es ſehr gewagt, ja es entbehrt aller Begründung, aus einer Nachricht wie ſie Plut. Lycurg c. 23 gibt „αὐτὸν δὲ τὸν Λυκοῦργον Ἱππίας μὲν ὁ σοφιστὴς πολεμικώτατόν φησι γενέσθαι καὶ πολλῶν ἔμπειρον στρατηγιῶν, — die doch gewiß ihren paſſendſten Platz in einer jener Reden findet, gleich, wie Fabricius thut, eine eigene Schrift „λόγον εἰς Λυκοῦργοι“ zu conſtituiren **).

Sicherer (trotz Oſann's Widerſpruch), ja ohne allen Zweifel ſicher iſt es, daß Hippias ein Verzeichniß der olympiſchen Sieger verfaßt habe, deſſen Plutarch im Numa c. 1. Erwähnung thut. Aus den Worten: ὧν (scil. Ὀλυμπιονικῶν) τὴν ἀναγραφὴν ὀψέ φασιν Ἱππίαν ἐκδοῦναι τὸν Ἠλεῖον ſchließt Oſann, daß die Beziehung einer ſolchen Schrift auf den Hippias auf einer ſchwankenden Tradition beruhte, um ſo mehr, da an der (oben citirten) Stelle Plutarch's im Leben Lycurg's Hippias mit dem Beinamen ὁ σοφιστὴς aufgeführt war. Indeß es war doch Beides gleich erlaubt, ja wenn man den Bezug

*) Vgl. noch über ſeine Schriften Fabricius bibl. gr. I, 813 und Ebert dissert. Siculae I, S. 7 folg.

**) Ebel a. a. O. S. 9.

des Hippias zu Olympia und deſſen Wettſpielen ins Auge faßt, ſo war es vielleicht natürlicher, daß er da als Eleer aufgeführt wurde, wo es ſich augenſcheinlich um eine patriotiſche Leiſtung des Mannes handelte. Olympia gehörte zur Landſchaft Elis und was war natürlicher als daß auch ein Eleer, und noch dazu ein ſo berühmter Eleer, der ſich mit Liebhaberei antiquariſchen Unterſuchungen zuwandte, ſich einem Werk, wie das obengenannte, unterzog? Freilich wird dieſe Leiſtung von Plutarch nicht ſehr hoch geſtellt, da er den Verfaſſer beurtheilt als einen *ἀπ' οὐδενὸς ὁρμώμενον ἀναγκαίου πρὸς πίστιν* d. h. der auf keine unbedingten Glauben verdienende Grundlagen ſeine Angaben gebaut habe. Aber er wäre einigermaaßen entſchuldigt durch das *οψὲ*, denn im Verhältniß zum Beginn der Olympiadenrechnung, und den Schwierigkeiten, die ſich dem Forſcher über jene Zeiten entgegenſtellten, dürfte doch Hippias Kritik wohl eine ſpäte genannt werden. Mit welchem Rechte übrigens man in dem Scholion zu Theocrit's Idyll. 4, 6, *οὐκ ἀναγέγραπται δὲ ὁ Αἴγων νενικηκὼς Ὀλύμπια* eine Bezugnahme gerade auf dieſes Werk erblicken will — Fabricius II, 657, der einen *Ὀλυμπιονικῶν ἔλεγχος* anführt und dazu verweiſt auf Dodwell's praelect. Cambd. S. 19 ff. — vermag ich, mit Ebel (a. O. S. 4) nicht abzuſehen. Daß dieſer Gelehrte (Ebel) aus der Plutarchiſchen Stelle den Titel *Ὀλυμπιονικῶν ἀναγραφὴ* als officiellen richtig angegeben habe, ſcheint hervorzugehen aus der ganz parallelen *Πυθιονικῶν ἀναγραφὴ*, die man nach Diog. Laert. V, 26 dem Forſcherfleiß des Ariſtoteles verdankte. Wie ein Namensverwandter des Sophiſten, ein Hippias aus Delos, mit ſeinem Werk *ἐθνῶν ὀνομασίαι* (das in einem Scholion zu Apoll. Rhod. III, 1179 erwähnt wird: *Ἱππίας δὲ ὁ Δήλιος ἐν ἐθν. ὀνομασ. ἔθνος φησὶν οὕτω καλεῖσθαι Σπαρτούς*, wahrſcheinlich auch gemeint nach Baſt's und Oſann's Vermuthung von Schol. Dionyſ. Perieg. 270) zu der Ehre kam, für den Autor jenes Siegerverzeichniſſes gehalten zu werden (zuerſt von Meziriac), begreift man nicht, begreiflicher iſt das Umgekehrte, wenn nämlich der minder Berühmte von dem Glanz des Größeren nicht nur verdunkelt, ſondern ausgelöſcht wird. Dies iſt denn auch geſchehen. Müller (fragm. hist. graec. II, 59 ff.) ſchreibt jene *ἐθνῶν ὀνομασίαι* unbedenklich dem Eleer zu und erkennt an der Stelle des Euſtath. zum Dionyſ. Perieg. 270 *Ἱππίας ἀπὸ Ἀσίας καὶ Εὐρώπης τῶν Ὠκεανίδων τὰς Ἠπείρους* (sc. Aſien und Europa wie die Schol. zu der Stelle ſagen) *καλεῖ* nicht nur unſeren Hippias (wohl mit Recht, da die nähere Beſtimmung fehlt), ſondern vermuthet in eben dieſer Stelle einen Auszug aus jenen *ἐθνῶν ὀνομασίαι*. Auch jene Vermuthung kann man nicht gerade unwahrſcheinlich nennen, wenn man an die leicht mögliche Verſchreibung von ΔΗΛΙΟC und ΗΛΕΙΟC und an das einzige Vorkommen jenes ſogenannten deliſchen Hippias in dem entlegenen Scholion denkt. An den folgenden beiden Stellen iſt offenbar auch

der Sophiſt gemeint, wenn auch jeder Verſuch die Gelegenheit oder den Ort ſeiner Angaben näher zu beſtimmen mehr als kühn wäre:

Schol. ad Pind. Pyth. IV, 288 *ἐκακώθη γὰρ (ὁ Φρίξος) διὰ τὴν μητρυιὰν ἐρασθεῖσαν αὐτοῦ, καὶ ἐπεβουλεύθη ὥστε φεύγειν. Ταύτην δὲ ὁ μὲν Πίνδαρος ἐν Ὕμνοις Δημοδίκην φησὶ, Ἱππίας δὲ Γοργῶπιν, Σοφοκλῆς δὲ ἐν Ἀθάμαντι Νεφέλην, Φερεκύδης Θεμιστώ* — und Schol. ad Pind. Nem. VII, 53 *τέσσαρας δὲ ἀναγράφει τὰς Ἐφύρας. πρώτην μὲν τὴν αὖθις Κόρινθον ὀνομασθεῖσαν . . . . ἑτέραν δὲ τὴν περὶ Θεσσαλίαν, τρίτην δὲ περὶ Ἦλιν, ἧς Ἱππίας μνημονεύει, τετάρτην τὴν ἐν Θεσπρωτοῖς.* Daß der Sophiſt ſich vielfach mit Homer beſchäftigte, haben wir oben geſehen und geht aus der Geſprächsführung im Hippias minor unzweifelhaft hervor; wenn alſo in einer Biographie Homer's (bei Friarte, S. 233) Hippias erwähnt wird, der dem Dichter Kyme zur Geburtsſtadt gab, ſo kann doch wohl kein anderer als der berühmte Eleer darunter verſtanden werden. (Auch Welcker ep. Cyclus S. 143: „Da Hippias vor Ephoros, da er ohne Beinamen genannt iſt, da der Sophiſt gerade ſich mit Homer beſonders abgab und mit alter Archäologie, ſo — u. ſ. w.) Ob jene Nativität übrigens in irgend einer epideiktiſchen Rede oder einem Schriftwerke geſtellt war, laſſen wir wiederum, wie billig, auf ſich beruhen; ſo wie wir uns hüten werden, aus der Nachricht bei Diog. Laert. I, 3 *Ἀριστοτέλης τε καὶ Ἱππίας φασὶν αὐτὸν* (sc. *Θαλῆν*) *μεταδιδόναι ψυχὰς καὶ τοῖς ἀψύχοις, τεκμαιρόμενον ἐκ τῆς λίθου τῆς μαγνητίδος καὶ τοῦ ἠλέκτρου* etwa auf eine „Geſchichte der Philoſophie" von ſeiner Hand zu ſchließen, oder gar aus dem Argument zu Soph. Oed. Tyr, *Ἴδιον δέ τι πεπόνθασιν οἱ μετ' Ὅμηρον ποιηταὶ τοὺς πρὸ τῶν Τρωικῶν βασιλεῖς Τυράννους προσαγορεύοντες ὀψέ ποτε τοῦδε τοῦ ὀνόματος εἰς τοὺς Ἕλληνας διαδοθέντος κατὰ τοὺς Ἀρχιλόχου χρόνους, καθάπερ Ἱππίας ὁ σοφιστὴς φησι* eine Schrift „über die Tyrannen" heraus zu conſtruiren. Ebel, welcher über dieſe antiquariſche Notiz ausführlich ſpricht und die Behauptung des Hippias beſtätigt findet — ein Beweis, daß denn doch in manchen Dingen, und nicht gerade in den vulgärſten, ein Verlaß auf den Mann war — ſucht ihr auch ihre Stelle anzuweiſen und denkt (mit Böckh praef. schol. Pind. S. XXI) an die von Athenaeus XIII, p. 609 A erwähnte *συναγωγή*. Hier heißt es: *ἐπὶ κάλλει δὲ — διαβόητοι γεγόνασι γυναῖκες, Θαργηλία ἡ Μιλησία, ἥτις καὶ τεσσαρεσκαίδεκα ἀνδράσιν ἐγαμήθη, οὖσα καὶ τὸ εἶδος πάνυ καλὴ καὶ σοφὴ, ὥς φησιν Ἱππίας ὁ σοφιστὴς ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ Συναγωγῇ.* Beide Gelehrten müſſen ſich demnach dieſes Werk als ein Sammelwerk denken, in welchem alle möglichen Gegenſtände zur Sprache kamen, und allerdings läßt ſich der allgemeine Titel wohl nicht anders erklären, wenn ſchon aus der Faſſung und dem Zuſammenhang der Worte bei

Athenaeus hervorzugehen ſcheint, daß Hippias ſelbſt dieſen Titel gebraucht habe und das Werk demnach nicht mit Oſann „für eine in ſpäterer Zeit veranſtaltete Zuſammenſtellung oder Sammlung entweder der mannigfachen Vorträge des Hippias oder einzelner Auszüge aus demſelben“ zu halten ſei. Jener Annahme Ebel's und Böckh's käme auch der polygraphiſche nicht gerade immer auf Einheit ausgehende Charakter des Hippias zu Hülfe. Indeß, wenn ich auch nicht gerade mit Bode (Geſch. d. epiſch. Dichtk. S. 28) unter *συναγωγὴ* ein Buch über das Sinnlich-Schöne verſtehen möchte, ſo ſchließe ich mich doch eher der Anſicht Müller's an*), der ein Specialthema in derſelben behandelt glaubt, und den Titel *συναγωγὴ* für abgekürzt hält aus dem vollſtändigen *συναγωγὴ τῶν ἐνδόξων γυναικῶν***). Für dieſe Abkürzung beruft er ſich auf ein Werk des Iſter *συναγωγὴ τῶν Ἀτθίδων*, das auch nur kurzweg als *συναγωγὴ* citirt werde; ferner führt er zur Begründung ſeiner Annahme das Werk eines andern Sophiſten, Polus, an, der einen „Catalog der Kämpfer vor Troia“ verfaßt habe, auch unſeres Sophiſten Catalog der Olympiaſieger dient ihm als Beleg dieſer Art von litterariſcher Beſchäftigung. — Daß endlich Hippias auch eine Schrift „über einzelne Tugenden“ hinterlaſſen habe, wird der gelehrte Verfaſſer der vitae sophistarum, Geel, jetzt wohl ſelbſt nicht mehr behaupten wollen. Er hat es ſeiner Zeit geſchloſſen aus zwei bei Stobaeus (serm. XXXVIII p. 224 und XL p. 238) erhaltenen Fragmenten des Hippias, wovon das eine ein Räſonnement über den Neid, das zweite über die Verläumdung enthält (beide Sentenzen ſind aufgeführt als Auszüge aus Plutarch's Schrift *περὶ τοῦ διαβάλλειν*):

I. *Ἱππίας εἶναι λέγει δύο φθόνους, τὸν μὲν δίκαιον, ὅταν τις τοῖς κακοῖς φθονῇ τιμωμένοις, τὸν δὲ ἄδικον, ὅταν τοῖς ἀγαθοῖς· καὶ διπλᾶ τῶν ἄλλων οἱ φθονεροὶ κακοῦνται. οὐ γὰρ μόνον τοῖς οἰκείοις κακοῖς ἄχθονται, ὥσπερ ἐκεῖνοι, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἀλλοτρίοις ἀγαθοῖς* — und

II. *Ἱππίας φησὶν ὅτι δεινόν ἐστιν ἡ διαβολία, οὕτως ὀνομάζων, ὅτι οὐδὲ τιμωρία τις κατ' αὐτῶν γέγραπται ἐν τοῖς νόμοις, ὥσπερ τῶν κλεπτῶν· καίτοι ἄριστον ὂν κτῆμα, τὴν φιλίαν, κλέπτουσιν, ὥστε ἡ ἴβρις κακοῦργος οὖσα δικαιοτέρα ἐστὶ τῆς διαβολῆς διὰ τὸ μὴ ἀφανῆ εἶναι·* Schon Welcker bemerkt, im Gegenſatz zu Geel, daß dieſe Sentenzen „auch aus Reden ſein können“, und wenn man den archäologiſchen Charakter ſeiner Schriftſtellerei einerſeits, anderſeits den moraliſchen ſeiner epideiktiſchen Reden ins Auge faßt, wie dieſer wenigſtens im *λόγος Τρωικὸς*

*) In den ſchon erwähnten fragm. hist. graec. II, 59. ff.

**) Oder *τῶν ἐπὶ κάλλει περιβοήτων γυναικῶν*? Denn der Annahme Bode's ſcheint das richtige Gefühl zu Grunde zu liegen, daß ein Zuſammentreffen des Wortes *καλὸς* mit Hippias ſchwerlich zufällig, ohne tieferen Grund ſei.

uns vorliegt, ſo iſt jenes kaum zu bezweifeln; ja, man könnte noch weiter gehen und gerade dieſer Rede, die ja von den *καλὰ ἐπιτηδεύματα* handelte, *ἃ ἄν τις ἐπιτηδεύσας νέος ὢν εὐδοκιμώτατος γένοιτο*, die beiden Bruchſtücke vindiciren; hebt ſich doch eine jede Tugend auf der Folie des ihr gerade entgegengeſetzten Laſters um ſo kräftiger heraus.

Auch auf kritiſchem Gebiet im ſtrengſten Sinne fänden wir den Sophiſten thätig, wenn eine Vermuthung Oſann's begründet wäre. Dieſer Gelehrte nämlich ſtreicht den Hippias Thaſius, der bisher an einer Stelle der ariſtoteliſchen Poetik (c. 25) und mit Bezug auf dieſe Stelle im Commentar des Alex. Aphrod. zu den sophist. elench. als ein mit homeriſcher Texteskritik beſchäftigten Grammatiker (ein ſog. *λυτικὸς*) figurirt hatte, aus den Reihen der Geweſenen aus und ſetzt unſeren Hippias an ſeine Stelle. Sophiſtiſch genug ſind allerdings die beiden Kunſtſtücke womit jener Kritiker den Sinn zweier homeriſchen Stellen (die eine wahrſcheinlich im Beginn von Ilias *B*. die zweite Il. *Ψ* 328) zu verändern ſucht — und zwar nur durch den Accent *διδόμεν* ſtatt *δίδομεν*, *οὔ* ſtatt *οὐ*; vgl. Wolf proleg. CLXVII, Heyne tom. IV, p. 199 und tom. VIII, p. 422, Gräfenhan Ariſt. Poetik S. 208 und Ritter Ar. Poet. S. 278. Ueberdieß beruft ſich Oſann auf die bekannten homeriſchen Studien des Eleers, auf die ſonſtige Verſchollenheit eines Hippias aus Thaſos, und endlich auf die Leichtigkeit einer Verſchreibung von ΘΑCΙΟC und ΗΑΕΙΟC — und man kann nicht leugnen, daß die Vermuthung auf den erſten Blick etwas Beſtechendes hat; allein wenn man bedenkt daß die Beſchäftigung mit Homer, ſoweit wir ſie verfolgen können, ſich entweder auf archäologiſche Fragen bezog oder epideiktiſchen Zwecken diente, daß Alex. Aphrodiſienſis denn doch mit den unſern Gegenſtand betreffenden Fragen beſſer vertraut war, als daß er eine Corruptel in Ariſtoteles Text wiederholt hätte und endlich, daß wiederum der umgekehrte Fall, d. h. das Abſorbirtwerden eines minder berühmten Namens durch den berühmteren das Natürlichere wäre, ſo wird man ſeine Beiſtimmung doch zurückhalten müſſen*). Ueberdieß hat Spengel durchaus nicht nachgewieſen, wie Oſann will, daß ſich des Eleers Studien bis auf die Accentlehre erſtreckt haben.

Betrachten wir den merkwürdigen Mann, der mit all ſeinem Redeprunke, ſeinem Prahlen und ſeiner Vielwiſſerei denn doch eine hervorragende Erſcheinung war, ſo ſehr daß große und kleine Städte ihn durch Ertheilung ihres Bürgerrechts ehrten**), betrachten wir ihn nach ſeinen ſittlichen Grundſätzen, wonach ja ein Sophiſt der damaligen Periode nicht zum wenigſten will beurtheilt ſein, um ſeine rich-

*) Müller zwar (fragm. hist. graec. a. O.) nennt Oſann's Vermuthung veri simillimam.

**) Philostr. In vit.

tige Stellung in der Culturgeſchichte angewieſen zu erhalten, ſo finden wir bei bei ihm ſophiſtiſche Gährungsſtoffe mit einem geſunden ächt helleniſchen Grundſtock gemiſcht, in der Weiſe daß dieſer doch zu überwiegen ſcheint. Zwar nimmt der Sophiſt im Platoniſchen Protagoras gleich einen gefährlich ſcheinenden Anlauf, wenn er dem König aller ſtaatlichen Ordnung, dem Geſetz, den Krieg erklärt und das Naturrecht auf ſeine Fahne pflanzt *) — wir ſind zuſammengehörig, verwandt und verbrüdert durch die Natur, ſagt er, nicht durch das Geſetz, denn Gleiches iſt mit Gleichem durch die Natur verwandt, das Geſetz aber, ein Tyrann der Menſchheit, ſetzt Vieles durch im Widerſpruch mit der Natur —, allein trotz dem macht er im Geſpräch bei Xenophon Memor. IV, 4, 7 ff. welches gerade auch über das Geſetz, das geſchriebene und ungeſchriebene handelt, Zugeſtändniſſe ziemlich beruhigender Natur, welche ihn nicht als einen Himmelsſtürmer erſcheinen laſſen. Seine Oppoſition gegen die Geſetze und deren Allgemeingültigkeit rührt nach der dortigen Auseinanderſetzung hauptſächlich aus der Wahrnehmung her, daß diejenigen ſelbſt welche jene aufſtellen ſie wieder abſchaffen und umändern **), allein er geſteht dem Socrates (welcher übrigens in dieſem Geſpräche ſich ganz anderer, ächt ſophiſtiſcher Kunſtgriffe bedient, als wir von Hippias je nachweiſen können, vgl. Schneider zu d. St.) die Identität des *νόμιμον* und des *δίκαιον* zu, er bekennt ſeinen Glauben an die ſog. „ungeſchriebenen" Geſetze ***) und ſomit an die Götter, denn jene ſeien göttlichen Urſprungs (*θεῖα — βελτίονος ἢ κατ' ἄνθρωπον νομοθέτου*), weil ſie die Strafe für ihre Uebertretung in ſich ſelbſt trügen. So weit ging alſo Hippias nicht wie diejenigen von welchen Plato de legg. X, S. 890 ſagt, ſie anerkennten die Götter nicht als *φύσει* ſondern nur *τέχνῃ* und *νόμοις* exiſtirend und ſelbſt da noch je nach dem Gutdünken der Geſetzgeber aufs verſchiedenſte modificirt. Denn wenn Plato unter dieſen *ἄνδρες σοφοὶ* die zu den letzten Conſequenzen fortſchreitend das Recht des Stärkeren proclamirten — *εἶναι τὸ δικαιότατον ὅ τί τις ἂν νικᾷ βιαζόμενος* — auch den Hippias verſtehen ſollte ſo iſt er im Widerſpruch mit Xenophon. Andere freilich, wie Thraſymachus — und dieſe ſcheint Plato im Auge zu haben — ſtellten jenen Grundſatz öffentlich auf; der Unterſchied zwiſchen *φύσις* und *νόμος* war ein beliebtes Thema der Sophiſten, und wenn es ſicher nicht zufällig iſt, daß Xenophon wie Plato den Hippias gerade auf dieſem Felde ſich bewegen laſſen, wenn uns dadurch eine Bürgſchaft gegeben iſt, daß dies wirklich einer ſeiner Lieblingsausflüge war,

*) S. 337.

**) *Νόμους πῶς ἄν τις ἡγήσαιτο σπουδαῖον πρᾶγμα εἶναι ἢ τὸ πείθεσθαι αὐτοῖς, οὕς γε πολλάκις αὐτοὶ οἱ θέμενοι ἀποδοκιμάσαντες μετατίθενται;*

***) Worüber Diſſen Kl. Schrift. S. 62 ff.

ſo hat er eben doch mit ſchonender Hand die göttlichen Satzungen, die er anerkannte, unberührt gelaſſen, und nur an dem Menſchenwerk, wenn dieſes für Alle Autorität haben ſollte, in ſeinem mehr ungeſtümen und vorwitzigen als bösartigen und berechnenden Uebermuth herumgerüttelt *). Zeller zieht eine ſehr paſſende Parallele zwiſchen Hippias und ſeinem Grundſatz einerſeits und Gorgias und deſſen Lehre anderſeits, wenn er ſagt: „Wie dort (bei Gorgias) im Theoretiſchen die Wahrheit unſerer Vorſtellungen, ſo wird hier (bei Hippias) die Verbindlichkeit der beſtehenden Geſetze im Praktiſchen angegriffen und zwar aus demſelben Grunde, weil ſie etwas Subjectives ſeien und deswegen mit dem Subject und ſeiner Laune wechſeln." Daß Hippias nicht wie Gorgias die Möglichkeit des Wiſſens beſtritten habe, erkennt derſelbe Gelehrte an, warum er aber der Meinung iſt, daß „ſelbſt die poſitiveren Aeußerungen desſelben über die Götter (im Geſpräch bei Xenophon) nichts weiter beweiſen würden, als daß er für ſeine Perſon nicht bis zur Kritik der Volksvorſtellungen fortgegangen ſei", das heißt doch wohl, daß er als Kritiker ſich zu dem Göttlichen negativ verhalten haben würde — kann ich nicht einſehen.

Im Verkehr mit der Welt befolgte Hippias den Grundſatz, mit dem allgemeinen Beſten auch das eigene zu fördern (*τά τε κοινὰ καὶ τὰ ἴδια*, Hippias mai. 281, *τὰ δημόσια πράττειν δύνασθαι μετὰ τῶν ἰδίων*, ibid. 282) und hielt es für das Merkmal eines weiſen Mannes (S. 283 ibid.), wie Socrates ſich etwas ſcharf ausdrückt: *αὐτῷ μάλιστα σοφὸν εἶναι*. — Die *φιλαργυρία* iſt nicht erſt durch die Sophiſten zu einem griechiſchen Charakterzug geſtempelt worden, und einem Sophiſten iſt es um ſo weniger zu verargen, wenn er wie Hippias doch auch das allgemeine Intereſſe zu fördern ſucht. Schließen wir mit einem Ausſpruch, der ſeinem ſittlichen griechiſchen Charakter gewiß nicht zur Unehre gereicht: „Das Schönſte, ſagt er, für den Mann iſt es im Schooße des Reichthums, in der Fülle der Geſundheit, und geehrt von Griechenland das Greiſenalter zu erreichen, ſeinen Eltern ein ſchönes Begräbniß zu bereiten, und dereinſt von ſeinen eigenen Nachkommen der gleichen Ehre gewürdigt zu werden" **).

*) Groen van Prinſterer zwar in ſeiner Prosopogr. Plat. p. 92 ſtellt ihn unter jene von Plato angeführte Kategorie: „verisimile est, perniciosas ipsum et impias ex eius (*φύσεως*) studio opiniones retulisse, velut *τὴν φύσιν πάντα γεννᾶν ἀπό τινος αἰτίας αὐτομάτης καὶ ἄνευ διανοίας φυούσης* (Sophist. p. 265 c) Deos esse *τέχνῃ, οὐ φύσει ἀλλά τισι νόμοις*" etc.

**) Hippias mai. p. 291.

Baſel.

Jac. Mähly.

Zum Seneca Rhetor.

Es giebt wohl wenige Schriftsteller, deren Texte durch methodisches Zurückgehen auf die diplomatische Grundlage eine umfassendere Umwälzung erlitten haben, als der ältere Seneca, dessen rhetorische Beispielsammlung uns jetzt in der neuen Ausgabe von Bursian vorliegt. Durch die consequente Befolgung der Brüsseler Handschrift, welche mit der nur wenig abweichenden Antwerpener das Fundament der Textesrecension bildet, hat fast jeder Satz eine völlig neue Gestalt gewonnen und ist die heillose Beschaffenheit der bisherigen Vulgata handgreiflich geworden. Müssen wir also in dieser Beziehung dem Herausgeber zum größten Danke verpflichtet sein, so läßt sich auf der anderen Seite nicht leugnen, daß er die erwähnten trefflichen Hilfsmittel zwar benutzt, aber nicht ausgenutzt hat und daher noch Manches Anderen zu thun übrig geblieben ist, was Bursian selbst mit leichter Mühe hätte erledigen können. Proben davon hat schon Vahlen in dieser Zeitschrift (XIII, 546 flg.) gegeben, wie viel aber trotzdem noch nachzuholen ist, sollen die folgenden Beispiele zeigen.

P. 376 *) in. lesen wir in der Vorrede zum vierten Buche Folgendes: Audivi illum (nämlich den Pollio) et viridem et postea iam senem cum Marcello Aesernino nepoti suo quasi praeciperet. audiebat illum dicentem et primum disputabat de illa parte quam Marcellus dixerat: praetermissa ostendebat, tacita leviter inplebat, vitiosa coarguebat. Was sich die bisherigen Editoren unter dem tacita leviter inplere gedacht haben ist völlig unbegreiflich; denn wie kann man etwas, das mit Stillschweigen übergangen worden ist leviter inplere? Der Unsinn liegt offen zu Tage und ist auf das leichteste zu beseitigen: tacita ist in tacta zu verwandeln und umzustellen 'leviter tacta inplebat'. Dreierlei that Pollio: er gab an was Marcellus ausgelassen habe,

*) Ich citire im Folgenden stets nach Bursian.

führte weiter aus was jener nur oberflächlich berührt hatte und verbesserte die offenbaren Irrthümer desselben.

P. 180, 15. Albucius wird wegen der Gewöhnlichkeit seiner Ausdrucksweise getadelt und fortgefahren: Albucius enim non quomodo non esset scolasticus quaerebat, sed quomodo non videretur. Nihil detrahebat ex supervacuo strepitu; haec sordida verba ad patrocinium aliorum adferebat. Hoc illi accidebat inconstantia iudicii; quem proxime dicentem commode audierat imitari volebat. Seneca sagt also, daß Albucius um das Schulgerechte seiner Reden zu vertuschen jene sordida verba eingestreut habe. Die folgenden Worte hoc — iudicii können nun doch wörtlich nichts Anderes heißen als: Dies geschah bei ihm aus einer gewissen Unbeständigkeit des Urtheils, da er sich für jeden den er gerade hörte begeisterte und ihm nachahmte. Allein dies Letztere hat doch gar nichts mit dem zuerst berührten Tadel zu schaffen, denn die gesuchte Incorrectheit des Ausdrucks beruht wohl auf einer perversitas, nicht aber auf einer inconstantia iudicii. Kurz, es werden hier zwei Fehler des Albucius gerügt; erstens die Incorrectheit in der Wahl seines Ausdrucks und zweitens die Launenhaftigkeit seines Geschmacks, der sich bald diesem bald jenem Muster anschloß. Daher muß wohl gelesen werden: Hoc illi accedebat inconstantia iudicii u. s. w. Hoc für huc wie illoc für illuc ist ja nichts Neues und findet sich zum Ueberfluß öfters in dem Brüsseler Codex z. B. p. 79, 19. 149, 15. 150, 14. 285. 26.

P. 13, 26. Die Lacedaemonier berathen in den Thermopylen, ob sie den Feind erwarten sollen. Da faßt ein Redner die Gründe, welche für den Rückzug sprechen, folgendermaßen zusammen: Haec sunt, inquid, quae vos confundunt: hostes, sociorum paucitas. Offenbar fehlt das dritte Glied dieses in der vorliegenden Gestalt ungemein harten Asyndetons. Zudem ist aber nirgends in dieser Suasorie davon die Rede, daß Bundesgenossen in Thermopylae zurückgeblieben seien; im Gegentheil waren dieselben alle abgezogen und hatten die Spartaner allein zurückgelassen. Da nun jede Seite des Seneca Zeugniß davon ablegt, wie oft einzelne Worte, welche nicht unumgänglich für den Satzbau nothwendig waren, ausgefallen

ſind, ſo iſt es wohl nicht allzu gewaltſam zu leſen: hostes, sociorum *fuga*, paucitas.

P. 36, 2. *Cremuti Cordi*: proprias enim simultates deponendas interdum putabat, publicas numquam vi deserendas. Der Brux. hat numquam vides credendam, woraus Burſian mit Recht deserendas hergeſtellt hat; er hätte nur auch vi ſtreichen ſollen, welches einfach aus dem letzten Buchſtaben von numquam entſtanden iſt und keinen Sinn bietet. Denn ganz abgeſehen von dem ſprachlichen Anſtoß, könnte bei dem regelmäßigen Bau der Periode ein entſprechender Zuſatz zu deponendas gar nicht fehlen. Wird aber vi geſtrichen, ſo entſprechen ſich die beiden parallelen Satzglieder auf das Genaueſte, und die ganze Schärfe des Gegenſatzes ruht in interdum — numquam.

P. 57, 9. Ipse, inquid, me non aluit. Die Handſchriften bieten me aluit; da aber der Sinn das Gegentheil erfordert, ſo haben ſchon die früheren Herausgeber und nach ihnen Burſian ſich durch Einſchiebung von non zu helfen geſucht. Das Richtige zeigen die uns in alten, guten Codices erhaltenen Excerpte der Controverſien, in welchen an dieſer Stelle me ali vetuit ſteht, was ohne Weiteres in den Text aufzunehmen war, da aluit und alivetuit ja nicht ſo ſehr von einander abliegen. Auch ſonſt enthalten dieſe Excerpte vielfach Beſſerungen des Textes oder geben doch wenigſtens einen Fingerzeig, ſo daß es zu verwundern iſt, wie Burſian dies kritiſche Hilfsmittel ſo ganz außer Acht laſſen konnte. Eine ſchlagende Stelle der Art ſteht

P. 93, 27. Julius Baſſus führt den Satz aus daß jeder ſeines Glückes Schmied ſei und beweiſt dies durch die Beiſpiele des Pompejus und Marius. Quis fuit Marius si illum suis inspexerimus moribus? inmitis. Consularis nihil habet clarius quam se auctorem. Der Brux. bietet inmites consiliati, was Burſian in der eben angeführten Weiſe geändert hat. Was hat aber die Grauſamkeit des Marius — um das ganz ſchiefe inmitis noch hinzunehmen — mit dem aufgeſtellten allgemeinen Satze über das Schickſal zu ſchaffen? Der Fehler ſitzt zunächſt in moribus, was ſchon die Vulgata mit Recht in maioribus verändert hat. Jetzt paßt aber das Folgende nicht mehr, consiliati wird wohl nichts anderes

als consulatibus ſein und in inmites ſteckt in VII*tem*, ſo daß die Stelle alſo zu leſen iſt: Quis fuit Marius si illum suis inspexerimus maioribus? in septem consulatibus nihil habet clarius quam se auctorem. Was bieten nun die Excerpte an dieſer Stelle? *In tot consulatibus* Marius nihil habet clarius quam se auctorem. Hier hätten alſo dieſelben, wenn Burſian ſie gehörig benutzt hätte, den Weg zum Richtigen unfehlbar zeigen müſſen. — Aehnlich verhält es ſich mit einer Stelle aus dem zehnten Buche p. 326, 13. Der Maler Parrhaſius hatte einen kriegsgefangenen Olynthier gekauft und ihn als Studie zu einer Darſtellung des Prometheus foltern laſſen, um die Naturwahrheit ſeines Gemäldes zu ſteigern. Der Ankläger weiſt nun die Abſurdität dieſes Verfahrens dadurch nach, daß er ſagt: Nemo navem ut naufragium pingeret mersit. Dies iſt Conjectur von Burſian; der Brüſſeler Codex hat nē tuā ut naufragaī pingeret, die Antwerpener Handſchrift ebenſo, nur daß ſie ſtatt des corrupten naufragaī das ohne Zweifel richtige naufragum bietet, die Excerpte endlich bieten nemo ut naufragum pingeret mersit *hominem*. Danach war aus dem verderbten tuā nicht navem, ſondern das viel näher liegende nautam herzuſtellen und Seneca hat alſo nemo nautam ut naufragum pingeret mersit geſchrieben.

P. 64, 13. Argentarius hoc colore: accessit, inquid, ad me pater obrutus sordibus, tremens, deficientibus membris; rogavit alimenta. Interrogo vos, iudices, quidem haec si facere oporteat? nam istum non interrogo; scit quid facturus sim. Dies hat Burſian unmöglich für richtig halten können, wenigſtens ſehe ich abſolut nicht ein, wie die Worte quidem haec si facere oporteat zu conſtruiren ſind. Jedenfalls erwartet man eine von interrogo abhängige Frage, wie ſchon die folgenden Worte zeigen. Ich glaube daß an dieſer Stelle der Archetypus unleſerlich geweſen iſt und der Schreiber der Brüſſeler Handſchrift nichts weiter las als quid me hac c . . . si . . . . facere oporteat. Daraus flickte er jene monſtröſe Lesart zuſammen, während die Lücke einfach durch das Wort occasione, von welchem nur die Mitte — si — deutlich zu leſen war, auszufüllen iſt.

P. 67, 17. Ein Mädchen, welches von einem Kuppler gekauft worden war, hatte ſich dennoch ihre Keuſchheit zu bewahren gewußt und zuletzt einen zudringlichen Beſucher getödtet. Darauf hin bewirbt ſie ſich nach ihrer Freilaſſung um ein prieſterliches Amt und ein Gegner ſucht ſie mit folgendem Argumente abzuweiſen: Absint ex hoc foro lenones, absint meretrices; ne quid parum sanctum occurrat dum sacerdos legitur. Si nihil aliud certe osculatus est te quisquis puram putavit. Puram giebt hier keinen Sinn, denn von den beiden Erforderniſſen ihrer Würdigkeit war durch den Aufenthalt bei dem Leno wohl ihre castitas, nicht aber die puritas in Frage geſtellt, welche von der Beurtheilung des Mordes den ſie begangen hatte abhängig war. Sicherlich iſt ſie alſo nicht für eine pura, wohl aber für eine spurca gehalten worden, und danach die Stelle zu ändern.

P. 75, 2 heißt es in derſelben Controverſe: nescio quis feri et violenti animi venit. — praedixit illi abstineret a sacro corpore manum: 'non est quod audeas laedere pudicitiam quam homines servant, dii expectant.' Irruenti et in perniciem ruenti suam 'en' inquid 'arma quae nescis tenere pro pudicitia' et raptum gladium in pectus piratae sui contorsit. Für irruenti und ruenti was Burſian hergeſtellt hat, bieten die Handſchriften beidemal cruenti, und es wird alſo wohl das Erſtere zu ſtreichen ſein, ſo daß der Satz anfängt: Et in perniciem ruenti cqs. Im Folgenden ſcheint mir aber piratae sui eine äußerſt verfehlte Conjectur Burſians zu ſein. In den Handſchriften ſteht pirataes victor sit und dazu von zweiter Hand intorsit. Entweder iſt alſo einfach zu ſchreiben piratae vi contorsit, oder wenn vi durch Mißverſtändniß der Correctur *in*torsit in den Text gekommen iſt, was mir wahrſcheinlicher ſcheint, piratae intorsit.

P. 77, 7 heißt es von den Zweideutigkeiten mit denen Manche ihre Declamationen pikant zu machen ſuchten: Hoc autem vitium aiebat Scaurus a Graecis declamatoribus tractum qui nihil non et permiserint sibi et penetraverint. Das letzte Wort iſt ſicher falſch und aus inpetraverint verderbt. Die Griechen erlaubten ſich eben Alles, weil ſie gewiß waren ſtets den Beifall der Hörer dafür zu ernten.

P. 86, 31. Fuscus Arellius † iniusse nuntiae frigidius dixit contrariam illi sententiam: adulteros interventu meo ne excitavi quidem. Mit Recht glaubt Bahlen in dem corrupten Anfang einen Casus von illa sententia zu erkennen. Allein unmöglich hat Seneca schreiben können Fuscus Arellius imitator *illius sententiae* frigidius dixit contrariam *illi sententiam.* Illius sententiae ist wohl nur, wie oben cruenti, eine Anticipation des folgenden illi sententiam und einfach zu streichen.

P. 119, 3. Amo aeque paupertatem quam patrem: utrique consuevi. Non possum agere in domo divitis filium. Si carum tibi servum venderes, quaereres numquid saevus emptor esset. † Nam mehercule oram quam tibi irato satisfaciam inter pluris omni patrimonio puto. Hoc somnium quod sic me amittere curas satis amare non possum. Für paupertatem bietet der Bruxellensis pauper pauperem woraus sich pauperiem leicht als das Richtige ergiebt. Die folgenden unverständlichen Worte weiß ich ebenfalls nicht probabel zu emendiren. Dagegen scheint mir das Richtige für somnium welches hier gar keinen Sinn hat unschwer zu finden zu sein. Der Sinn der ganzen Expectoration läuft ja darauf hinaus: mir ist Alles was du über mich verhängst angenehm, nur das nicht, daß du mich einem Andern als Adoptivsohn überlassen willst. Sollte daher nicht für somnium vielmehr solum omnium zu schreiben sein? Solus omnium als Verstärkung des einfachen solus kommt ja auch sonst öfters bei Seneca vor z. B. S. 122, 15. 283, 30.

P. 128, 14. Non est quod putes omnibus divitias convenire: nihil enim nocentius novitio divite. Für divite hat die Handschrift divites, woraus ich lieber divitest herstellen möchte. Ganz dieselbe leichte Aenderung läßt sich P. 221, 22 machen in den Worten: Soror mea ancillulae pelex est et ut domina nuberet, conserva de cellula eiecta. Der Bruxellensis liest cellulas iecta, was von cellulast eiecta nicht weiter abliegt als von cellula eiecta was Bursian aus Conjectur in den Text gesetzt hat.

P. 167, 19. Ein Sohn welcher verschwenderisch lebt, klagt seinen in Folge davon gleichfalls ausschweifenden Vater an und dieser

führt seine Vertheidigung mit folgendem Entschuldigungsgrunde: 'ostendi tibi lumina quae in te non videbas'. Der Bruxellensis hat lumina q; in tc. Daß lumina völlig unsinnig ist bedarf wohl keines Beweises. Der Vater hat dem Sohne doch wohl an seinem Beispiele nichts Anderes zeigen wollen, als gerade das Laster und seine Folgen welches jener in sich nicht zu erkennen vermochte. In diesem Sinne bieten auch die an dieser Stelle von Bursian wiederum vernachlässigten Excerpte: ostendi tibi *luxuriam quam* in te non videbas, und ich sehe nicht ein, warum dies nicht geradezu in den Text aufgenommn werden sollte. Die Aenderung von luxuriä in lumina gehört ja nicht zu den paläographischen Unmöglichkeiten.

P. 168, 4. Luxuriosus adulescens peccat; ad senex luxuriosus insanit; aetas exhaurit, vitia lasciviunt. Die letzten Worte sind rein unmöglich; weder kann das Object zu exhaurit fehlen, noch kann man sagen vitia lasciviunt; zudem ist die Beziehung dieser Worte zu den vorhergehenden völlig unklar. Offenbar ist aber vitia das vermißte Object und in lasciviunt läßt sich unschwer lascivae iuvent. i. e. lascivae iuventutis erkennen. Exhaurit aetas vitia lascivae iuventutis, das ist der natürliche Grund für die insania des ausschweifenden Alten.

P. 176, 1. Ecce nullam in uxore suspicatus infamiam inter mutuum eius amorem aut certe ita creditum, iam moriturus tabellas occupanti si volo cum muneribus meis inponere elogium, ex testamento adulteri petendum est. Die Handschriften bieten occupare si volcti cum was Bursian geändert hat. Allein seine Aenderungen entfernen sich einerseits zu sehr von der diplomatischen Grundlage und geben andererseits keinen rechten Sinn. Gewiß greift nicht die Gattin nach dem Testamente des sterbenden Mannes, denn dann würde er ihr sicherlich kein elogium zum Schlusse ertheilt haben; sondern er selbst nimmt es, um noch zum Abschiede ein Wort des Dankes oder Lobes — hier also die Worte 'pudicam repperi' — hinzuzusetzen. In diesem Sinne wird daher mit ganz leichten Aenderungen zu schreiben sein: iam moriturus tabellas occup*ans* si volo *ei* cum muneribus meis inponere elogium eqs.

P. 178, 5. Instatis mihi cotidie de Albucio: non ultra vos differam, quamvis non audierim frequenter, cum per totum annum quinquies sexiensve populo diceret, ad secretas exercitationes non multi inrumperent quos tamen gratiae suae poenitebat. Aus zwei Gründen hat Seneca den Albucius nur ſelten hören können: einmal ſprach er nur ſelten öffentlich, dann aber gewährte er nur Wenigen zu ſeinen privaten Uebungen den Zutritt. Um dies ſchärfer hervorzuheben iſt hinter diceret *et* einzuſchieben. Ganz ähnlich iſt einer anderen Stelle zu helfen, P. 206, 4: Memini nos cum loqueremur de genere sententiarum, quo infecta iam erant adulescentulorum omnium ingenia, queri de Publilio, quasi ille iam hanc insaniam introduxisset. Cassius Severus, summus Publili amator, aiebat non illius hoc vitium esse, set eorum qui illum ex parte qua transire deberent imitarentur. Offenbar iſt nach introduxisset *set* ausgefallen und dadurch der Zuſammenhang der Gedanken zerriſſen.

P. 184, 8. Quid accusas quod inpunitatem fratri dederim, in quo fato consilium meum victum sit. Der Sinn ſoll ſein: nicht ich habe meinen Bruder ungeſtraft gelaſſen, ſondern das Geſchick hat die zugedachte Strafe von ihm abgewandt. Das kann aber unmöglich in dem barbariſchen in quo, für welches die Codices in quod ſchreiben, liegen. in iſt einfach Wiederholung des vorausgehenden m und $\overline{QD}$ ſchrieb der Abſchreiber fälſchlich ſtatt $\overline{QM}$. Quid accusas quod — dederim, quom fato consilium meum victum sit, ſo iſt alles plan und gut. Dieſelbe Verwechſelung von quod und quom findet ſtatt P. 242, 25. Cursores, quod intra exiguum spatium de velocitate eorum iudicetur, id saepe in exercitationem decurrunt, quod semel decursuri sunt in certamine. So die Handſchriften; ſtatt des erſten quod, wofür Burſian ohne rechten Sinn quo geſchrieben hat, iſt quom zu leſen.

P. 187, 5. Veni ad vos victoriam pulcram petiturus ut probem me parricidam. Non occidisti, inquit, fratrem. Noverca, audi iucundissimam vocem: fateor me par-

ricidam, occidi fratrem; tutus sum, pater, si hoc probavero? imposui in exarmatam navem: non est occidere? Für audi haben die Handschriften audivi, also wird audi *iniuc*undissimam vocem zu schreiben sein. Sodann aber ist wohl am Schlusse vor occidere das Pronomen hoc ausgefallen.

P. 187, 27. Sacvum mare volvitur, procellae spumante impetu latera navigii urgent, pulsatur undique navis periculis: innocentia tamen tuta est. O maria iustiora iudiciis! o mitiores procellae patre, quam eiecistis animam! Der letzte Ausruf ist gänzlich unpassend und wird noch dadurch verdächtig, daß eicere der gebräuchliche Ausdruck vom Verstoßen eines Kindes ist, z. B. p. 151, 23 adoptavit eius filium propter quem etiam suum eiecit, und also auch hier wohl mit größerer Wahrscheinlichkeit auf den pater als auf die procellae bezogen werden kann. Vielleicht war auch hier der Archetypus unleserlich und stand in demselben etwa: o mitiores procellae patre, quam eieci[t ille serva]stis animam.

P. 197, 19. Fortunam Ciceronis! Antonius illum proscripsit qui accusatus est; Popillius occidit qui defensus est. Si damnatus esses carnifex te culleo totum insuisset. Die letzten Worte sind an den Popillius gerichtet, der wenn er von Cicero nicht so glänzend vertheidigt worden wäre, die Strafe des parricidium hätte leiden müssen. Totum ist aber ein völlig überflüssiger, ja lächerlicher Zusatz. Die Handschriften haben teotum; offenbar ist teo Wiederholung der letzten Silbe von culleo, und das übrig bleibende tum genügt in jeder Beziehung.

P. 199, 15. Latroni non placebat illum sic accusari quomodo quidam accusarunt: obicio tibi, quod occidisti hominem, quod civem, quod senatorem, quod consularem, quod Ciceronem, quod patronum tuum. Hac enim ratione non adgravari indignationem, sed fatigari. Statim illo veniendum est at quod properat auditor; nam in relicuis adeo bonam causam habet Popillius, ut detracto eo quod patronum occidit, nihil negoti habiturus sit. patrocinium eius est civilis belli necessitas; itaque nolo per illos reum

gradus ducere, quos potest tutius evadere. Tutius (wofür die Handschrift totius giebt) ist an Stelle des einfachen tuto ohne rechten Sinn und noch weniger paßt Bursians Conjectur ocius. Ich denke, Latro sagte man solle das Gewicht der Anklage nicht durch das Zersplittern in viele einzelne Punkte, gegen die der Angeklagte jedesmal mit leichter Mühe sich rechtfertigen konnte, abschwächen. Dazu würde ganz vortrefflich toticns statt totius passen, welches sich in einer ganz ähnlichen Stelle ebenso gebraucht findet p. 321, 13. Scio quosdam putare quaestionem: an possit a privato homine laedi respublica; Sparsum certe ita declamare memini. quod si quisquam recipit et illam recipiet: an a muliere possit, an a sene, an a paupere possit; quorum nihil umquam quaeritur, sed dici tamen solet; quomodo cum illa quaestio tractatur: an respublica laesa sit, *totiens* reus in argumenta non laesae reipublicae dicit: ne potuit quidem laedi a privato, a paupere, ab aegro, ab absenti. Zum Ueberfluß ist die Corruptel von totiens in totius im Bruxellensis eine ganz geläufige z. B. p. 5, 13 militi totius victoriis lasso.

P. 229, 2. Fuit adulescens optimus, verecundissimus, qui patri suo cessisset, si salva pietate potuisset. Nicht die pietas hinderte den Sohn von der Bewerbung um ein Staatsamt abzustehen, im Gegentheil dieselbe forderte daß er dem Vater gegenüber zurücktrete. Es war das Wohl des Staates welches ihn bei seiner Candidatur beharren ließ, und so wird wohl si salva civitate potuisset zu schreiben sein.

P. 232, 22. Fuscus Arellius dixit in hoc se competisse, ut hostium animi frangerentur, cum audissent posse rempublicam vel in una domo ducem eligere. Das Letzte ist baarer Unsinn; daß der Staat aus einer Familie einen Feldherrn wählt ist selbstverständlich, und sollen diese Worte etwa heißen, daß der Staat aus einer und derselben Familie die Feldherren wählte, so bewies dieser Umstand nichts weiter als den Mangel an tüchtigen Leuten und war gerade nicht geeignet die Feinde einzuschüchtern. Das einzig Mögliche ist daß gesagt war, der Staat könne sogar aus einer einzigen Familie mehrere Feldherren, in diesem Falle zwei, Vater und

Sohn, wählen. Für ducem ist daher duces II zu schreiben, so daß die Stelle heißt posse rempublicam vel ex una domo duces duo eligere.

P. 291, 17. Raro aliqua actio bona, sed quam fortunae inputares. Sed illum longa immo perpetua desidia [eo] perduxerat ut nihil curare vellet, nihil posset. Eo fehlt in den Handschriften und scheint mir nicht an der richtigen Stelle eingeschoben zu sein. Viel besser paßt es an den Anfang, wo sed keinen rechten Sinn hat, da ja nichts Neues oder Verschiedenes angeführt, sondern einfach die Erklärung des vorher Gesagten gegeben wird. Seneca wird also wohl geschrieben haben: Eo illum longa immo perpetua desidia perduxerat, ut eqs.

P. 313, 1. Semel repulsa iterum redit, iterum repulsa tertio rogat, non fatigatur, scit exorari etiam hostes. O te crudelem, nisi iam tibi etiam pro genero satisfactum est! Non ignoro in quanto periculo sim: nescit placari iratus et hoc etiamsi filiae excanduit. In diesen Worten wird ein grausamer Vater geschildert, der seiner Tochter als sie, da alle ihre Bitten vergeblich sind, fragt quemadmodum tibi vis satisfaciam? antwortet: morere! Die Worte et hoc etiamsi filiae excanduit sind entschieden verderbt. Zunächst ist aber klar, daß si nur aus dem folgenden filiae entstanden ist und also zum Mindesten et hoc etiam filiae excanduit geschrieben werden muß. Allein ich nehme auch an dem zu unbestimmten hoc Anstoß und würde gern, wäre nur die Stelle bei Quintilian V, 10, 64 irati verbis excandescere kritisch sicherer, auch hier voce herstellen.

P. 319, 14. Quos adfectus vestros optare debeam nescio: si misericordiae propiores fueritis, crimina rei vobis ostendam; si feritati, reum. Der Gegensatz von misericordia und feritas scheint mir hier nicht passend. Feritati ist erst von Bursian in den Text gebracht worden; die Handschriften lesen fueritat woraus sich mit größter Wahrscheinlichkeit severitati als das Richtige ergiebt.

P. 326, 18. Vltima Olynthi deprecatio est Athenis: redde me Philippo. Es wird wohl zu lesen sein: Atheniensis, redde me Philippo!

P. 330, 24. Deinde (divisit): an ob id accusari possit laesae reipublicae, quod illi facere licuit. Ea lege persequere quae non licuit. dicis mihi: hoc facere non oportet, huic rei aestimatio inmensa est. itaque nulla vindicta est; et id tantum punitur quod non licet. satis abundeque est si opifex rerum inperitus ad legem innocens est. Worauf ſich *ea* lege beziehen ſoll iſt mir unklar und aus dem Schluſſe si — *ad legem* innocens est ſcheint hervorzugehen, daß auch im Anfang *ex lege* persequere quae non licuit zu ſchreiben iſt.

Berlin.

A. Kießling.

Beiträge zur Kritik des Antiphon, Andokides und Anaximenes.

Der Ueberzeugung, daß man bei der Lektüre der alten Redner die Theorie, nach welcher sie arbeiteten, nicht außer Acht lassen dürfe, ist auch Linder bei seiner neuesten Schrift 'de rerum dispositione apud Antiphontem et Andocidem oratores Atticos commentatio' gefolgt, indem er an den noch erhaltenen Werken derselben die kunstmäßige Anlage nachweist und zu dem Zweck eine specificirte Uebersicht des Gedankenganges, begleitet von der jedem Theile beigefügten Terminologie gibt. Gewiß wird das Verständniß dieser Bahnbrecher attischer Beredtsamkeit durch eine solche Behandlung wesentlich erleichtert, und das Interesse für sie geschärft, wenn man sich gewöhnt, sie nicht blos als historische Zeugen oder auch als Vertreter des reinsten Atticismus zu betrachten, sondern als das, wofür sie selbst gelten wollten, als Künstler in der Beherrschung der Geister durch das Wort. Mit Recht macht L. nun darauf aufmerksam, wie von Korax bis auf Anaximenes alle Technographen zugleich Praktiker waren, so daß die Ausübung und Lehre wechselseitig auf einander wirkten, da die Theorie als eine nur empirische Abstraction aus dem lebensfrischen Verkehr hervorging. Hätten wir nur noch alle τέχναι jener Meister, die Vorgänger des einzigen, aus dem wir jetzt unsere Kenntniß von der Disciplin populärer Eloquenz in der classischen Zeit griechischer Litteratur schöpfen müssen, wie reiche Aufschlüsse über die Fortbildung der Redekunst und ihre Bezüge zum Staatsleben würden sie gewähren!

Eigentlich wäre es deshalb gerathener gewesen, den Anaximenes zunächst mit Isokrates und Demosthenes in Beziehung zu setzen, als mit den Rednern einer viel früheren Epoche, deren Methode nicht auf denselben Erfahrungen und Grundsätzen beruhte, wenn man auch zugeben kann, daß des Traditionellen in der damaligen Rhetorik nicht wenig war. Ueberdies ist bei Anaximenes eine gewisse Vorliebe für

die berathende Rede, und die damit in Zuſammenhang ſtehende epideiktiſche Gattung zu bemerken, ſo wie auch Iſokrates, nach welchem er in vielen Stücken ſich richtete, das γένος δημηγορικὸν dem δικανικὸν weit vorzog. Um die Reciprocität der Praxis und Theorie zu veranſchaulichen, diente ohne Zweifel mehr eine Rede wie περὶ εἰρήνης oder Ἀρχίδαμος von Iſokrates als der ſchlichtere συμβουλευτικὸς des Andokides; ſodann, um für das εἶδος ἐγκωμιαστικὸν ein gleiches zu leiſten, der Εὐαγόρας.

Wir erlauben uns noch eine andere Einwendung betreffend die Wahl des Gegenſtandes: da die Anordnung zwar ein wichtiges officium oratoris, aber doch immer nur eines iſt, darf ſich die techniſche Erklärung der Reden darauf nicht beſchränken, ſondern muß den Charakter der Redner auch durch Erörterungen über ihre inventio und elocutio um ſo mehr zu ſchildern ſuchen, als darin die Eigenthümlichkeit eines jeden liegt, während die Folge der partes orationis in der Hauptſache immer dieſelbe bleibt. Wenn aber auch die Dispoſition in den vorzüglichſten Werken dieſer Gattung weſentlich die Wirkung derſelben bedingt und erhöht, ſo iſt dies gerade in den von L. behandelten weniger der Fall. Die Stärke Antiphons beſteht vorzüglich in der Argumentation, in Erfindung eigener εἰκότα und Widerlegung fremder; aber dieſe läßt er durch ihr beſonderes Gewicht wirken und verſtärkt es nicht durch eine künſtliche Aufſtelluug; unverbunden tritt ein Beweis nach dem andern herzu, jeder indeß mit ſcharfer Betonung. Aehnliches wird man von Andokides behaupten dürfen. Er beſitzt einen natürlichen Redefluß und weiß zu erzählen, doch macht das Ganze nicht den Eindruck kunſtvoller Organiſation.

Ueber Anaximenes handelt der Verfaſſer in der Vorrede 4—21 und zwar zuerſt von der jenem geläufigen Eintheilung der Reden nach den εἴδη, als da ſind προτρεπτικὸν, ἀπολογητικὸν, ἐγκωμιαστικὸν, ψεκτικὸν, κατηγορικὸν, ἐξεταστικόν. Die drei letzten fallen unter das γένος δικανικόν, die übrigen unter das δημηγορικόν, aber die γένη berührt der Schriftſteller ſo ſelten, daß ſie kaum bei ihm in Betracht kommen*). Hierauf geht L. zur τάξις

*) Die wenigen Stellen, wo ihrer gedacht wird, ſind 174,15, 204,28, 231,6, 233,18 d. Spengel'ſchen Ausg. 1853, die letzte wird aber noch ab-

über und deren Modification gemäß der Redegattung so wie den verschiedenen Benennungen, welche das *προοίμιον*, die *διήγησις*, die *βεβαίωσις* und *λύσις*, der *ἐπίλογος* erhielten. Das A. verschiedene Partieen der Rede in den verschiedenen *εἴδη* annahm, hat L. wohl bemerkt und darnach eine kleine Tabelle aufgestellt S. 14 f. Die Erzählung ist häufig kein Bestandtheil der Apologie, sie wurde gewöhnlich durch eine *κατάστασις* ersetzt, welche den Bericht des Anklägers berichtigen und unschädlich machen sollte. Darum schließt L. *ἀπαγγελίαν* an dieser Stelle wenigstens ein; die *βεβαίωσις* durfte er eben da ganz weglassen, da dem Beklagten nur eine *λύσις τῶν κατηγορουμένων* zukommt.

Die Exposition der Reden begleitet L. mit vielen kritischen Noten auf welche wir unten zurückkommen werden.

Hier nehmen wir zunächst Anlaß, von den Beiträgen zur Kritik des Anaximenes zu sprechen, welche neulich Funkhaenel und Sauppe im Philologus XV, 620 bekannt gemacht haben. Von den Conjecturen die F. mittheilt, ist *ἀποθνήσκειν ὑποτιμᾷ* für *ἀ. ὑποτιμῶ* 216,13 = 36,22 nicht neu, vgl. Ch. E. Finckh commentatio de autore rhetoricae quae dicitur ad Alexandrum et de locis nonnullis eius libri vel emendandis vel illustrandis, Heilbronnae 1849, p. 6, daß aber *ὑπο* keinen rechten Sinn gebe und vermuthlich mit *αὐτὸς* zu vertauschen sei, hat Ref. vermuthet N. Jahrb. f. Phil. und Paed. LXX, 288. Gewiß neu ist hingegen die Auffassung der Stelle 175,10 = 6,5 *ἅπασαι δὲ αἱ πράξεις μετέχουσι τούτων ἀμφοτέρων* (d. h. der verschiedenen Kategorieen von *προτροπὴ* und *ἀποτροπὴ*), *ὥστε μηδετέραν τῶν ὑποθέσεων ἔχοντα λόγων ἀπορεῖν*. Spengel rieth *ἔχοντα* zu streichen; wer es einfügte, stieß sich an dem den *ὑποθέσεις* beigelegten *ἀπορεῖν* ohne Noth, es muß entfernt werden, doch F. nimmt sich dessen an, indem er behauptet, daß der Satz ohne *ἔχοντα* nicht schon hier ausgesprochen werden konnte, 'weil A. erst 6, 9 zeigen will *πόθεν αὐτῶν εἰς τοὺς λόγους εὐπορήσομεν*.' Vorher soll er den Gedanken geäußert haben: 'kann der *προτρέπων* nicht beweisen, daß das, wozu er auffordert, gerecht oder gesetzlich u. s. w.

gerechnet werden müssen, da *ἐν τῷ δημηγορικῷ καὶ* und *ἐν τοῖς δικανικοῖς* nur ungeschickt angebrachte Einschiebsel sind.

iſt, und der *ἀποτρέπων* nicht das Gegentheil darthun, ſo haben beide keinen Stoff, keinen Gegenſtand für ihre Rede, es kann weder eine *προτροπὴ* noch eine *ἀποτροπὴ* ſtattfinden.' Als wenn es ſich hier vom Vermögen des Redners und nicht von der Natur des rhetoriſchen Stoffes handelte, welcher nothwendig jene ſogenannten *τελικὰ κεφάλαια* in ſich enthalten muß: dieſe allgemeine Bemerkung durfte der Theoretiker unbedenklich der weitern Erörterung des *συμφέρον, δίκαιον, καλὸν, ἡδύ, ῥᾴδιον πραχθῆναι* und ihres Gegentheils vorausgehen laſſen; ehe A. noch nachwies, worin das beſtehe, *ὧν ὀρέγεσθαι δεῖ τοὺς προτρέποντας καὶ ἀποτρέποντας* war es jedem Leſer klar, daß die causae deliberativae nicht inhaltslos ſein könnten. Hiemit fällt auch der Vorſchlag F.'s *ἔχοντας* zu leſen, was an ſich richtiger wäre, weg. Gern wird man gleich nachher 175,17 = 6,12 Sauppes *τοιοῦτο* für *τοῦτο* billigen. Beide Kritiker ſind mit Spengel einverſtanden, wenn er 217,24 = 58,15 *μηδὲν* für eingeſchoben erklärt, denn wer vermöchte zu tadeln *ὅταν τις ἡσυχίαν πρὸς τοὺς μηδὲν ἀδικοῦντας — συμβουλεύῃ*? Faſt ſollte man meinen, es habe jemand in Gedanken *πόλεμον* für *ἡσυχίαν* ſubſtituirt, wodurch allein die *διαβολὴ* möglich würde. Streichen wir aber *μηδὲν*, ſo iſt es conſequent, *ἥττονας* im folgenden aus *κρείττονας* zu machen, wobei ein Anlaß zur Unzufriedenheit den ſolche gegeben haben, vorauszuſetzen iſt. Wer den Krieg gegen ſie widerräth, ſetzt ſich dem Vorwurf der Feigheit in ähnlicher Weiſe aus wie wer Beleidigungen ruhig hinzunehmen anempfiehlt. Die Corruption ſchritt in gleicher Weiſe fort, wenn ſie abermals, als wäre *πόλεμον* vorhergegangen, *κρείττονας* änderte, und die Anklage gefährlicher Kühnheit an die Stelle verächtlicher Bedächtigkeit ſetzte. Das *εἰρηνεύεσθαι πρὸς τοὺς κρείττους* bezeichnet ja Ariſtoteles Rhet. I, 4 als gewöhnliche Vorſchrift der *λόγοι συμβουλευτικοὶ*, während *πρὸς τοὺς ἥττους* die Möglichkeit einer Bekriegung offen gehalten werden ſoll. F. nun, der mit Sauppe *μηδὲν*, wie geſagt, tilgt und mit demſelben an *κρείττονας* keinen Anſtoß nimmt, will die *ἀδικοῦντες* und *κρείττονες* in der Weiſe trennen, daß gegen jene Stille beobachtet, mit dieſen ein ſchimpflicher Friede geſchloſſen werde, indem er das zweite *πρὸς* gegen die beſſeren Handſchriften

beibehält, ἢ aber vor εἰρήνην ſtreicht: ὅταν τις ἡσυχίαν πρὸς τοὺς ἀδικοῦντας ἢ πρὸς τοὺς κρείττονας συμβουλεύῃ εἰρήνην ποιεῖσθαι αἰσχράν. Der Schriftſteller würde aber gewiß vorgezogen haben, den Frieden mit den erſtern als ſchmählich zu bezeichnen. Vielmehr mußte er zugleich ἡσυχία und εἰρήνην αἰσχρὰν ποιεῖσθαι gegenüber Beleidigern und Schwächern als Gegenſtand der περὶ τὸ πρᾶγμα διαβολὴ betrachten. S. hat dieſe Seite der Sache richtiger aufgefaßt, indeß vermögen wir ihm darin nicht zu folgen, wenn er nach συμβουλεύῃ interpungirt, und dann ſo fortfährt: ἢ εἰρήνην ποιεῖσθαι αἰσχρὰν παραινῇ, ἢ περὶ τὰς θυσίας μικρὰ συντελεῖν ἤ τι τοιοῦτον εἰσηγῆται, ſtatt ἢ εἰρ. π. αἰσχρὰν, ἢ παραινῇ περὶ τὰς θυσίας κτέ, eben weil jene Rathſchläge zu nahe zuſammenhängen, was das gemeinſchaftliche Verbum bezeichnen ſollte; für die Vorſchrift bei Opfern zu ſparen und dergleichen ſtaatsökonomiſche Erfindungen waren die beiden andern Verba ganz paſſend.

Von einem ſehr übel angebrachten, wenn gleich bisher nicht angetaſteten Gloſſem reinigt S. den Text 189,6 = 22,22 καὶ τὰ τῶν ἐναντίων ἁμαρτήματα, wo gerade die ἀδικήματα ſcharf von den ἁμαρτήματα unterſchieden werden ſollen. Kurz vorher verſetzt er mit faſt wörtlicher Uebereinſtimmung, was 190,20 = 24,21 ſteht ὅτε δὲ οἱ δικασταὶ καθεστήκασι τιμηταὶ τῆς ζημίας nach 189,5 = 22,21 wo das corrupte ἴσασι allerdings auf καθεστήκασι zu leiten ſcheint, und ſchreibt ὅτε δὲ οἱ δικασταὶ τιμηταὶ καθεστήκασι für das corrupte ὅταν δὲ οἱ δικασταὶ τὸ κατηγορούμενον ἴσασι. Sonſt wäre auch ὅταν δὲ οἱ δικασταὶ τῷ κατηγορουμένῳ τὰς ζημίας τιμῶσι nicht gegen Gedanken und Ausdrucksweiſe des Verfaſſers. Ob ein ἀγὼν τιμητὸς oder ἀτίμητος ſei, iſt keineswegs eine Nebenfrage, die ein Angeklagter nach manchem andern zu überlegen hat, ſondern das erſte, was in Betracht kommt; denn das begründet die constitutio causae, welche entweder coniecturalis, oder iuridicialis absoluta oder iuridicialis assumptiva wird, je nachdem man die angeſchuldigte That läugnet oder rechtfertigt oder entſchuldigt. Deshalb möchten wir auch nicht mit S. 190,16 = 24,16 δεῖ δὲ τὸν ἀπολογούμενον ἐπὶ πᾶσι θεωρεῖν ἐφ' οἷς τῶν ἀδικημάτων οἵτε νόμοι τὰς τιμωρίας ἔταξαν καὶ οἱ δικασταὶ

ζημίας τιμῶσι lesen, obgleich die guten codd. πᾶσι statt πάντα bieten; mit Beziehung auf die entsprechende Regel 188,31 = 22,15 scheint eher in folgender Weise A. sich ausgedrückt zu haben: δεῖ δὲ [καὶ] τὸν ἀπολογούμενον παρατηρεῖν, ἐφ' οἷς τῶν ἀδικημάτων οἱ νόμοι τὰς τιμωρίας ἔταξαν καὶ [ἐφ' οἷς] οἱ δικασταὶ [τὰς] ζημίας τιμῶσι. Nicht blos zur Verbindung mit dem vorhergehenden mußte das erste καὶ eingeschoben werden, es ist dem Gedanken nach unentbehrlich, da Kläger wie Beklagter jenen Unterschied der ἀγῶνες zu berücksichtigen haben. Der Kläger soll die Entschuldigung mit ἁμάρτημα nicht so leichthin zugeben, räth A. 189,9 = 23,3 und fügt hinzu, daß auch die Gesetzgebung der culpa mit Strenge begegnet; daher er das erwähnen müsse: πρὸς δὲ τούτοις [ὡς] καὶ ὁ νομοθέτης οὐκ ἀφῆκε τοὺς ἐξαμαρτάνοντας, ἀλλ' ὑποδίκους ἐποίησεν, ἵνα μὴ πάντες ἐξαμαρτάνωσιν. Hier geben wieder CFM πᾶσιν für πάντες, was nach S's. Ansicht verkehrt ist; er glaubt, dieser Satz wäre, wenn man πάντες lese, identisch mit dem folgenden λέγε δὲ καὶ ὡς, εἰ τὸν τὰ τοιαῦτα ἀπολογούμενον ἀποδέξονται, πολλοὺς τοὺς ἀδικεῖν προαιρουμένους ἕξουσι. Aber man darf den capitalen Unterschied von ἀδικεῖν und ἁμαρτάνειν nicht übersehen; Nachgiebigkeit, meint der Verfasser gegen Unvorsichtigkeit verleitet die deshalb verschonten zu Verbrechen, daher ist es gut, wenn jeder sich in Acht nimmt; dürfen alle sich gehen lassen, dann werden viele zu wirklichen Vergehen Lust bekommen. Diesen treffenden Gedanken möchten wir nicht durch das von S. vorgeschlagene πάλιν ἐξαμαρτάνωσιν aufheben.

Bedeutende Aenderungen hat 225,8 = 68,2 der Abschnitt über die Lobrede erfahren, unter welchen ἐπὶ τούτων für περὶ τούτων die evidenteste ist; nicht ganz sicher steht, daß der Redner hier ausdrücklich angewiesen wurde, sich das Wohlwollen der Zuhörer zu verschaffen, es mochte genügen, wenn er sich gegen üble Gerüchte verwahrte und dadurch indirect sich empfahl. Mithin ist der so umgestaltete Text: προοιμιαστέον οὖν καὶ ἐπὶ τούτων, [καὶ] πρῶτον προθέμενοι τὰς προθέσεις [τὴν εὔνοιαν παρασκευασόμεθα] καὶ τὰς διαβολὰς ἀπολύσομεν ὁμοίως ὥσπερ ἐν τοῖς προτρεπτικοῖς zwar in sehr ansprechender Weise constituirt, jedoch auch

die Vulgata, wenn man mit Halm *ἀπολυτέον* corrigirt, nicht verwerflich. Im nächsten Satze ist Ref. wenigstens in einem wichtigen Punkte mit S. zusammengetroffen, wo F. sich vergebliche Schwierigkeiten bei *φάσκειν* macht, statt zu bemerken daß dieser Infinitiv mit *ἀποφαίνειν* zu verbinden, dieses selbst aber in *ἀποφανεῖν* zu berichtigen ist, vgl. zu Cornificius S. 272. Darin aber muß er von S. sich trennen, wenn dieser *καὶ τοὺς ψεγομένους* für ächt hält und demnach auch das verdorbene Glossem *καὶ αὐτὸν ἴσα καὶ* zu emendiren sich bemüht. Von getadelten ließen sich keine *θαυμαστὰ* und *περιφανῆ* erweisen, nur das Gegentheil, welches wenigstens dastehen müßte. Aber alles folgende, eine Bemerkung über die Genealogie abgerechnet, betrifft blos die Lobrede 225,15 — 228,4 = 68,8 — 72, 1, worauf auch die *κακολογίαι* besonders behandelt werden. Jenes *καὶ αὐτὸν ἴσα καὶ* halten wir für eine doppelte Interpretation, indem das frühere *ἴσα καὶ* nochmals durch *κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον* paraphrasirt wurde. S. will *κατ' ἴσον* daraus machen. Seinen Vorschlag *μετὰ δὲ τὸ προοίμιον δεῖ διελόμενον τὰ ἔξω τῆς ἀρετῆς ἀγαθὰ καὶ τὰ ἐν αὐτῇ τῇ ἀρετῇ ὄντα ἐπαινεῖν* konnte S. bereits in einer Note zu Cornificius l. c. finden; wo dann *διαιρήσομεν δὲ* vor *οὕτω* eingeschoben wird, S. will *οὕτω* auf *διελόμενον* zurückbeziehen, was aber zu entlegen ist, und eine Härte erzeugt, weil jeder Leser zunächst das Adverb mit dem dabeistehenden Infinitiv zu verbinden geneigt sein muß. Ansprechend ist bald nachher 226,1 = 69,5 *ἐὰν μὲν ὦσιν οἱ πρόγονοι σπουδαῖοι πάντες, ἐξ ἀρχῆς ἀναλαβόντας κτέ* für *ἐὰν μὲν ὦσιν οἱ π. σπουδαῖοι, πάντας ἐξ ἀρχῆς ἀναλαβόντες*, wenn auch nicht unbedingt nothwendig, da *οἱ πρόγονοι* ebenfalls die Gesammtheit der Vorfahren umfaßt; nur den Accusativ *ἀναλαβόντας* verlangt die Construction. Am Schluß der für die Lobrede des Jünglings ertheilten Regeln 227,21 = 71,8 lesen wir *ὅταν δὲ καὶ τὰ περὶ τὴν ἡλικίαν τοῦ νεανίσκου διέλθωμεν καὶ ἐπὶ τῇ τελευτῇ τούτου τοῖ μέρους γνώμας καὶ ἐνθυμήματα τάξωμεν ἢ παλιλλογήσαντες συντόμως τὰ προειρημένα ἢ πέρατι τὸ μέρος τελευταῖον ὁρισάμενοι, πάλιν, ἃ διεπράξατο ὁ ὑφ' ἡμῶν ἐγκωμιαζόμενος ἀνὴρ προθέμενοι τὴν δικαιοσύνην πρῶτον καὶ ὁμοιοτρόπως τοῖς προειρημένοις*

αὐξήσαντες ἥξομεν ἐπὶ τὴν σοφίαν, ἐὰν ὑπάρχῃ. Glücklich ergänzt S. das unentbehrliche *διέξιμεν*, welches Verbum nach *πάλιν* oder nach *ἀνὴρ* eintreten kann, und dann noch ein vor *προθέμενοι* einzureihendes *καὶ* nöthig macht. Außerdem verlangt derſelbe *τάξομεν* und *καὶ παλιλλογήσαντες*, wodurch die Form der Periode weſentlich verändert würde, und zwar darum, weil die *παλιλλογία* erſt nach den *γνῶμαι* und *ἐνθυμήματα* folgen dürfe, mit Berufung auf 221,24 = 63,16 und 222,10 = 64,8. Aber näher lag, was ſogleich folgt 228,1 = 71,19 *παλιλλογήσαντες ἐν κεφαλαίῳ τὰ προειρημένα τελευτὴν ἤτοι γνώμην ἢ ἐνθύμημα παντὶ τῷ λόγῳ ἐπιθήσομεν.* Alſo konnte in der Ordnung dieſer Partieen variirt werden, und *τάξωμεν ἢ* wird beizubehalten ſein.

Am ausführlichſten beſpricht S. die *προκατάληψις*, welche Anaximenes mit einem Beiſpiel aus Euripides Philoktet belegt hat. Der Angegriffene muß erklären, daß ſein Gegner ſeine Argumente zwar im Voraus angeführt aber auch entſtellt habe, indem er ſich damit ſelbſt charakteriſirte. So ſind die Worte 206,22 = 44,23 zu verſtehen: *ἐγὼ δ' οἶμαι δεῖν τοὺς ἐμοὺς λόγους παρ' ἐμοῦ πυνθάνεσθαι ὑμᾶς, ἀλλὰ μὴ παρὰ τούτου, εἰ καὶ ταῦθ' οὗτος διέσυρε λέγων ἃ φημὶ οὐ μικρὰ σημεῖα εἶναι τοῦ μηδὲν ὑγιὲς τοῦτον λέγειν.* Es hindert nichts, *ἃ φημὶ — λέγειν* auf das zu beziehen, was der Ankläger gegen die noch zu erwartende Vertheidigung des gegenwärtigen Sprechers vorgebracht hat, wodurch er ſich aber in ſchlechtem Licht zeigte, denn er bediente ſich unredlicher Mittel, der Lüge und Verläumdung, um die Richter gegen die gute Sache des Angeklagten einzunehmen und ihnen Vorurtheile gegen ihn beizubringen; es iſt daher nicht nöthig mit S. den Relativſatz auf das zu beziehen, was der Redner jetzt ſelbſt vortragen will, was zu den Aenderungen *ὥστ' εἰ καὶ ταῦθ' οὗτος διέσυρε, λέξω* führt: nicht nur der Redner widerlegt, ſondern der Gegner wird durch ſeine eigenen Worte geſchlagen. Daß in den Verſen des Euripides *διαφθείρας* mit *ἠδικηκέναι* zu verbinden ſei, iſt ſchwer zu glauben: dann hätte der Vertheidiger ja ſchon gewonnenes Spiel, wenn der Widerſacher als *διαφθείρας λόγους* Unrecht zu thun ſchien, und *κἄν* ſtände mit dieſer Conceſſion im Widerſpruch. Freilich erlaubt ſich S.

die Stelle anders zu faſſen: ich werde ſprechen, wenn er auch ungerecht aus muthwilliger Luſt, meine Rede zu nichte gemacht zu haben ſcheint; aber wir zweifeln ſehr an der Richtigkeit dieſer Verſion, die den weſentlichſten Begriff, den des ἠδικηκέναι verflüchtigt. Sehr ſchön iſt dagegen die Emendation τἀμὰ μὲν μάθῃς mit Vergl. von Soph. Phil. 300; ἐμφανίζει σοι hat bereits Finckh hergeſtellt, Wurm zu μοι διαφθεῖραι, Ref. zu ὕποπτος αὐτὸς gerathen.

Weniger die Sache als der ſprachliche Ausdruck kommt 205,29 = 43,23 in Betracht, wo man S. gern folgen wird, wenn er mit Benutzung der Handſchrift C τοὺς λόγους ſchreibt, und σαυτοῦ ἀκοῦσαι beſſert für αὐτοὺς ἀκοῦσαι. Das aus CFM von ihm aufgenommene ἐν τῷ λέγειν nach λέγειν erſcheint ebenfalls unentbehrlich, da man ſonſt ἡμαρτηκέναι auf ein factiſches Verſehen deuten müßte; aber vielleicht iſt das ganze λέγειν ἐν τῷ λέγειν ἡμαρτηκέναι unächt: mit Wegfall des Zuſatzes rundet ſich die Periode beſſer ab. Die zwei Beiſpiele 227,17 = 71,5, deren richtige Leſung Finckh herſtellte, trennt S. zweckmäßig durch ein vor dem καίτοι eingeſchobenes ἤ, das noch leichter ausfiel, wenn man mit ihm annimmt, daß A. μεγάλην ἂν ἐπίδοσιν σχοίη ſchrieb. Mehrfach berichtigt iſt eine lange Stelle 191,3 = 25,40. In 235,26 = 81,1 wird wohl mit Spengel und Funkhaenel γὰρ nach ἀπόφαινε zu tilgen ſein; denn wenn ἀπόφαινε nach ἡμᾶς, wie S. behauptet, nicht paßt, gilt daſſelbe von ἀπαντήσεις nach ἀποφανοῦμεν, was S. verlangt. In 232,23 = 77,19 verfiel F. auf die ſchon von Halm gemachte Conjectur αὐτὸ τοῦτο ſtatt οὐ τοῦτο, aber beide durften vielmehr bei Spengels (p. 261 des Commentars) gemachter Ergänzung ἀλλ' ὃ σὺ λέγεις ſich beruhigen, da der folgende Satz ἐὰν δὲ μὴ δυνατὸς ᾖς ἐπὶ τὸ ἐναντίον μεθιστάναι zeigt, daß eine beſtreitende Behauptung vorausging.

Um nun vom Technographen zu den Rednern ſelbſt zu gelangen, mögen die Stellen den Uebergang bilden, in welchen Linder ausdrücklich eine Anwendung der Theorie findet. In der erſten Rede Antiphons ſieht er in den §§ 21—27 eine προκατάληψις, mit Citation von Anaximenes 223,25 sqq. (ſoll heißen 231,25 sqq.) Dieſe Bezeichnung trifft dann zu, wenn die zu erwartenden Argumente des Geg-

ners im Voraus widerlegt werden; hier werden nur die Poſtulate erwähnt, welche derſelbe an die Richter zu ſtellen beabſichtigt. Ein Beſtreben εὕνοια hervorzubringen iſt ib. § 13 in den Worten ἀλλ' οὐχ ὑμεῖς γε ὦ ἄνδρες, ἔγωγ' εὖ οἶδα, ἀλλὰ σαφὲς ποιήσετε kaum enthalten: jedenfalls war nicht Anaxim. 228,29 oder 215,3 anzuführen, ſondern 229,15. Ungenau iſt die Benennung βεβαίωσις von der Vertheidigung des Angeklagten, welcher vielmehr jener ſeine λύσις entgegenſetzt: vergl. Anaxim. 234,6 und 10; λυέσθων ſcheint ib. 29 nach εἰρημέναι ausgefallen zu ſein. Linder bedient ſich des Ausdrucks bei ſämmtlichen Vertheidigungsreden, welche er behandelt. Der Eingang von Tetr. I, δ iſt weniger eine ἐλάττωσις als eine ἐπιτροπή zu nennen, vgl. Corniſic. IV, 39 mit unſerer Bemerkung zu 168,9. Wenn Tetr. I, γ, 8 behauptet wird, Liturgieen und große Kriegsſteuern ſeien kein Zeichen von Unſchuld, ſo iſt das hier angewandte Argument mit Unrecht als σημεῖον bezeichnet. Was Tetr. I, δ, 10 ſummariſch vorgetragen wird, betrachtet L. als ἐνθυμήματα, es iſt aber nur ein Ueberblick der ganzen Vertheidigung in β und δ, alſo παλιλλογία, die dem ἐπίλογος in 11,12 vorausgeht. Nicht immer werden die termini ἐνθύμημα, τεκμήριον, σημεῖον ſcharf unterſchieden, was jetzt auseinanderzuſetzen zu weitläufig wäre.

Wir wenden uns zur kritiſchen Behandlung der Reden des Antiphon und Andokides und halten die Reihenfolge der Texte dabei ein. In der κατὰ τῆς μητρυιᾶς, § 7 erklärt ſich L. die Entſtehung der Corruptel ὦ δικάζοντες aus der Umſtellung von ὦ δικασταὶ ἄνδρες für ὦ ἄνδρες δικασταί. Näher läge ὦδ' εἰκάζοντι: wer die Sache ſo wie ſie ſich darſtellt, erwägt, wird es nicht glaublich finden, daß der Gegner etwas darüber wiſſe. Ueber die ſchwierige Stelle § 22 δεόμενος ὑμῶν ἃ αὐτὴ ἑαυτὴν οὐκ ἔπεισε μὴ κακοτεχνῆσαι hilft ſich L. mit Suppliren von κακοτεχνῆσαι ταῦτα hinweg, wenn es nur anginge, an Richter eine ſo beleidigende Bitte zu ſtellen; die von ihm beigebrachten Citate beweiſen nichts als die Möglichkeit einer ſolchen Ellipſe. Aber § 23 ſcheint er gegen Sauppe Recht zu haben, wenn er ἀβούλως τε καὶ ἀθέως auf διαχρησαμένης und nicht auf δεήσεται bezieht, alſo kein Komma nach διαχρησαμένης

ſetzt. Eine ganze Periode iſt § 27 nach *ἀπώλεσεν* eingeſchoben worden, welche unmaßgeblich ſo lautet: *ὥσπερ δήπου δεῖ ἐπὶ τῷ ἑκουσίως καὶ ἐξ ἐπιβουλῆς ἀποκτεῖναι τιμωρίαν λαμβάνειν μᾶλλον ἢ ἐπὶ τῷ ἀκουσίως καὶ ἐξ ἁμαρτίας βλαβερόν τι πρᾶξαι* worauf *οὕτω δή τοι* für *οὕτω δέ τοι* folgt. Dieſes Supplement ermangelt der concreten Beziehung auf Richter und Angeklagte und iſt zu allgemeinen Inhalts. Man wird nichts weſentliches vermiſſen, wenn man nach *οὕτω δέ τοι καὶ* folgen läßt *ὑφ' ὑμῶν ἀπολέσθω οὗς*. Wenn Tetr. I, *α*, 3 der Ankläger erklärt verſuchen zu wollen *ὡς ἀπέκτεινε τὸν ἄνδρα*, wird es immer ſonderbar erſcheinen, daß er ſogleich fortfährt *οὔτε γὰρ κακοῦργους εἰκὸς ἀποκτεῖναι τὸν ἄνθρωπον*, daher wir, abgeſehen von der aus *περὶ τοῦ Ἡρώδου φόνου* von L. nachgewieſenen Synonymität beider Ausdrücke, wo von einem Bundesgenoſſen, der geſoltert werden konnte, die Rede iſt, nicht wahrſcheinlich finden, daß Antiphon ſo ſchrieb, ſtatt *ἀποκτεῖναι αὐτὸν* oder einfach *ἀποκτεῖναι*. Tetr. I, *β*, 3 will L. *εἰκότερον ἦν τὸν δεδιότα τὴν ὑποψίαν τὴν νῦν εἰς ἐμὲ ἰοῦσαν — διακωλύειν* leſen, kann aber *τὸν δεδιότα* auf dieſelbe erſte Perſon bezogen werden, wo *ἐμὲ* nicht vorausgeht, welches übrigens in der Wiederholung *εἰς ἐμὲ* ſich ſehr übel ausnähme? Darum müßte es wenigſtens *τοι δεδιότα* heißen. Daß aber *εἰδότα* keiner Aenderung bedarf, kann das ſogleich folgende *ᾔδειν τήνδε τὴν ὑποψίαν εἰς ἐμὲ ἰοῦσαν* beweiſen. Die Umſtellung in § 4 *οὐδὲν γὰρ πικρότερον τῆς ἀνάγκης ἔοικεν εἶναι· ὅμως δὲ καὶ τοῦτο ἐπιχειρητέον*, die L. vorſchlägt, würde den Satz mit *γὰρ* in unmittelbare Verbindung mit dem gleiches ausſprechenden, der vorhergeht, ſetzen, alſo die Partikel überflüßig machen. In § 10 wird *ἠμυνόμην* das Richtige ſein, wie § 3 *ἀπωλλύμην*, von der Handlung, die ausgeführt werden konnte, aber unterblieben iſt. Statt unſere Ergänzung Tetr. I, *γ*, 3 *τὸ δεδιὸς* vor *τῆς προμηθίας* anzunehmen, welche ein zu großes Streben nach Concinnität bei Antiphon vorausſetzen laſſe, möchte der Verf. lieber *πλῆσαι τῆς πρ.* ſchreiben; dann wird jedenfalls der Artikel fehlerhaft, der gerade auf die Nothwendigkeit leitet, einen Begriff einzuſchieben, welcher Attribut der *προμηθία* iſt.

Einer momentanen Vorſtellung folgend glaubt derſelbe Tetr. I,

δ, 5 zu den Worten τούτων δὲ μᾶλλον ἃ εἰκὸς ἦν δρασάντων sei die Negation, die vor εἰκὸς leicht wegfallen konnte, hinzuzufügen, in dem Sinne si id fecissent, quod verisimile non est; dann würde aber der Kläger Tetr. I, γ, 2 und hier der Beklagte dasselbe sagen, statt das Entgegengesetzte für wahrscheinlich zu halten: jener meint, weil die nach begangenem Morde dazukommenden sich erkundigt haben würden, wer der Mörder sei, und dies unterblieb, müsse Beklagter für schuldig gelten; dieser, weil jene sich gehütet haben werden, sich solcher Gefahr auszusetzen und natürlich von der unheimlichen Stelle wegeilten, müssen die κακοῦργοι, nicht er, die Schuld tragen. Mit τούτων δὲ μᾶλλον ἃ ἐ. ἦ δ. wird das φεύγειν μᾶλλον in abstracterem Ausdrucke wiederholt. Tetr. II, β, 2 δέομαι ὑμῶν — μὴ διὰ τὰς προειρημένας τύχας ἀποδεξαμένους μου τὴν ἀπολογίαν δόξῃ καὶ μὴ ἀληθείᾳ τὴν κρίσιν ποιήσασθαι schien schon Reiske einer Ergänzung von ταχέως oder ἀπηνῶς zu ἀποδεξαμένους zu bedürfen; wir riethen Rh. M. XII, 227 zu δύσνως. Unserm Verf. zufolge wären die Worte nicht zu ändern, nur richtig zu interpretiren: vos oro (inquit orator) ne, si propter eas, quas supra dixi, res adversas defensionem meam benigne exceperitis, opinione, non veritate rem diiudicandam censeatis. Aber dann müßte der Sprecher seinen Richtern erst freundliche Aufnahme und dann parteiische Entscheidung seiner Sache zutrauen; es wäre das eine starke contradictio in adiecto. Desgleichen durfte L. Tetr. II, γ, 2 Reiskes evidentes ἀντὶ δυοῖν λέξας nicht mit ἀντιδοὺς ἐλέγξας vertauschen wollen. Er übersah, daß λόγος hier argumentum ist, vgl. II, δ, 5, und ἀντιδοῦναι dem δοῦναι nicht vorausgehen kann. Daß Tetr. II, γ, 3 οὗτος μὲν οὐχ ὁσίως δεῖται ὑμῶν συχνῶς τὴν ἀπολογίαν ἀποδέχεσθαι αὐτοῦ der Ausdruck συχνῶς richtig sei, ist nicht zuzugeben, auch nicht, daß δεῖται zwei Adverbien bei sich habe; aus συχνῶς muß εὔνως (Reiske wollte εὐμενῶς) werden. Weder in der Bedeutung von assidue, noch in der von saepe paßt jenes Wort, da der Beklagte nur einmal II, β, 2 an das Wohlwollen der Richter appellirt. In II, γ, 10 will der Ankläger nicht die ἁμαρτία und τὸ ἀκουσίως ἀποκτεῖναι dem Beklagten beilegen, sondern die ἁμαρ-

τία und die daraus ſich ergebende Strafbarkeit; das ſind ἀμφότερα ταῦτα, wie Vorhergehendes und Folgendes lehrt. Mit Unrecht ſieht L. in dem Satze εἴπερ ὁ παῖς — ἀπέθανεν ὁ παῖς die Erklärung ausgeſprochen, daß der Mord ein unfreiwilliger ſei, es ſollte damit die Exiſtenz der ἁμαρτία beiderſeits anerkannt werden; im weiteren ἐξ ἀμφοῖν δὲ τοῦ φόνου — ἀποφυγεῖν ἐστιν liegt nicht ſowohl die Behauptung der ἁμαρτία als die der Strafbarkeit und die Negation des ἀζήμιον. Oben aber verlangt ein genaues Eingehen in die Situation, daß τῷ ἀκουσίως ἀποκτεῖναι beibehalten und ὁ τοῦδε für τοῦδε geleſen werde. Tetr. III, β, 2 könnte ἢ μή; oder vielmehr ἢ οὔ; auf πότερα ἠδίκουν folgen, oder auch im Sinne behalten werden, letzteres iſt kräftiger; εἶεν aber, als Corruption aus ἢ μὴ zu ſtreichen gewiß nicht rathſam. Tetr. III, δ, 3 kommt es darauf an zu entſcheiden, wer der πατάξας und βιασάμενος iſt. L. ſcheint jenen für den Greis, dieſen für den Jüngeren zu halten, aber aus III, γ, 4,5 ergibt ſich, daß beide Ausdrücke den Jüngeren bezeichnen, alſo eine Unterſcheidung, wie ſie L. vorſchlägt εἴτε — ὁ πατάξας — εἴτε καὶ ὁ βιασάμενος nicht im Sinne des Sprechers iſt; denn ὁ πληγεὶς der ἐπὶ τὸν ἰατρὸν ἦλθε wird III, γ, 5 vom βιασάμενος unterſchieden, und der Alte kam um ἁμαρτίᾳ — τῇ τοῦ πατάξαντος χρησάμενος. Daß man βιασάμενος ὑμᾶς ἐπιτρεφθῆναι ἰατρῷ ſo verſtehen könne, als hätte der Greis die Nothwendigkeit ihn dem Arzte zu übergeben, für ſeine Freunde herbeigeführt, iſt grammatiſch nicht zu erweiſen, man muß aus III, γ, 5 συμβουλεῦσαι ergänzen oder χρῆσθαι für ἐπιτρεφθῆναι ſetzen. Ueberſehen wurde in der frühern Darlegung XII, 233 der unlogiſche Pleonasmus von τε in εἴτε γὰρ ὁ πατάξας und daß φονεύς ἐστιν beſſer unmittelbar vor μᾶλλον τοῦ ἀποκτείναντος tritt.

In der Rede περὶ τοῦ Ἡρώδου φόνου war § 5 unbedenklich Baiters Transpoſition anzunehmen, der συγγνώμην ἔχειν μοι nach ἁμάρτω zu ſetzen räth; wenn man mit L. καὶ ἡγεῖσθαι vor τοῦτο μὲν rückt, wird das συγγνώμην ἔχειν iſolirt und zugleich zum gemeinſamen Oberſatz gemacht, mit dem ſich doch das τοῦτο δὲ — εἰρῆσθαι nicht verträgt. In § 10 liegt der Gegenſatz in dem was die Ankläger thun und ſprechen, ihre Worte ſtimmen nicht mit

ihren Handlungen. Alſo iſt αὖ beizubehalten und keine ungehörige Antitheſe von αὐτοὶ und ἐγὼ hereinzutragen; es ſtehen ſich vielmehr φασὶ δὲ αὖ τὸ ἀποκτείνειν μέγα κακούργημα εἶναι und ἐμοὶ δὲ οὖ τοῖς ἄλλοις εἴργεσθαι προαγορεύουσι τοῖς τοῦ φόνου φεύγουσι τὰς δίκας ἐνταυθοῖ πεποιήκασι τὴν κρίσιν gegenüber: wenn ſie den Mord für ein ſo großes Verbrechen hielten, mußten ſie ihre Anklage anders führen, als ſie es wirklich thaten. Das corrupte καὶ εἴγε in § 12 hat am leichteſten P. Müller geheilt mit der Aenderung καὶ ἦγεῖ, welche kaum die urſprüngliche Schreibweiſe ändert. Der Annahme, es müſſe nach νόμων ein Fragezeichen ſtehen, wie auch § 27 nach ἐκ τοῦ πλοίου iſt beidemale zu widerſprechen; an letzterer Stelle iſt offenbar dieſelbe Ironie zu bemerken, wie in § 26, wo der Redner den Gegnern, welche nichts bewieſen haben, zugibt ſie wüßten alles vortrefflich. In § 21 will L. τὸν Ἡρώδην nicht als Gloſſem betrachten, was aber eben ſowohl der Fall zu ſein ſcheint, wie das von ihm dafür citirte τῷ ἐμῷ πατρὶ § 77. Daß § 34 πρὶν ἐγὼ ἐλθοιμι mit Weglaſſung von ἄν zu leſen iſt, wird man L. gern zugeben, nicht aber § 32 die Interpretation αὐτοῖς durch solis billigen, indem er das Pronomen auf die βασανίζοντες bezieht ſtatt auf die βασανιζόμενοι. Unbemerkt blieb bis jetzt, daß der Satz § 44 καὶ μὴν πολλῷ πλέον γε ἀγνοεῖν ἔστι νύκτωρ ἢ μεθ' ἡμέραν, ἐπ' ἀκτῆς ἢ κατὰ πόλιν nicht an ſeinem Platz ſteht, da er ſeine wahre Stelle vor ἢ δοκεῖ ἄν ὑμῖν κτλ. in § 45 hat; der Sinn muß ſein: es iſt ja viel ſchwerer eine ſolche That bei Nacht zu verbergen als bei Tage, wo die Spuren eher vertilgt werden können, vgl. das folgende ἃ οὐδὲ μεθ' ἡμέραν ἄν τις οἷός τ' ἐγένετο — τὸ παράπαν ἀφανίσαι. So entſpricht auch dem Argumente § 44 ὑπὸ δὲ ἑνὸς ἀποθνήσκων οὔτε ἀνέκραγεν οὔτ' αἴσθησιν οὐδεμίαν ἐποίησεν οὔτε τοῖς ἐν τῇ γῇ οὔτε τοῖς ἐν τῷ πλοίῳ vollkommen die Angabe καὶ μὴν ἔτι ἐγρηγορότων φασὶν ἐκβῆναι τὸν ἄνδρα ἐκ τοῦ πλοίου, und es ſtoßen keine zwei mit καὶ μὴν anhebenden Sätze auf einander. Man wird jetzt Cobets Conjectur γεγωνεῖν Mnem. IV, 153 (für γε ἀγνοεῖν) nicht mehr verwenden können, auch gedenkt ihrer L. nicht einmal; es iſt nicht erſt der richtige Gedanke, ſondern nur eine beſſere Conſtruction auszumitteln. Verſetzungen müſſen auch

ſonſt noch in dieſer Rede vorgenommen werden, wie § 58 die Worte *ἀλλὰ χρήματα — οὐκ ἦν αὐτῷ* vor § 59 *ἀλλὰ σοι μᾶλλον* von Dobree, und § 63 *τῷ μὲν γὰρ οὐκ ἦν χρήματα, ἐμοὶ δὲ ἦν* nach *ὑπὸ τούτου* von Reiske placirt worden ſind. In §. 46 iſt *διετείναντο* von L. richtig erklärt mit in eo enisi sunt, ut ne ad vos veniret, aber das gleich folgende corrupte *ἄξαι* nicht berührt worden. Baiter will darin *ἐξαιτεῖν* erkennen, dem Zuſammenhang ſcheint aber *ἀπελέγξαι* angemeſſener. Gegen Hirſchig Phil. IX, 737 hat der Verf. die Aechtheit der Sätze § 51 *ἔκ τε ἀμφοῖν — ἔξαρνος ἦν* genügend dargethan, auch wird man ihm zugeben dürfen, daß kurz vorher *γὰρ* nach *τούτοις μὲν* ausgefallen ſein müſſe. In § 60 könnte Antiphon geſchrieben haben *πρόφασιν οὐδεμίαν εἶχε τὸ ἀποκτεῖναι τὸν ἄνδρα;* der Zuſatz von *μὴ* zu *ἐὰν ἐξεύρω* in §. 66 widerſtrebt, wie ſchon Reiske einſah, dem Gange der Demonſtration. Was von Soſias § 70 erzählt wird, der ſchon hingerichtet werden ſollte, als ſeine Unſchuld an den Tag kam *καὶ ὁ ἀνὴρ ἀπήχθη ὑπὸ τοῦ δήμου τοῦ ὑμετέρου παραδεδομένος ἤδη τοῖς ἕνδεκα* wird nicht nach Reiske mit *οὐκ ἀπήχθη*, auch nicht mit Baiter durch *ἀπηλλάχθη* zu berichtigen ſein, ſondern mit der leichtern Aenderung *ἀπελύθη*. In § 86 theilen wir L's. Zweifel an der Richtigkeit von Sauppes Conjectur *κατὰ μέντοι τούτους*, denn nicht der Gedanke liegt hier vor, daß nach den Geſetzen der Proceß geführt und ebenſo daß Recht ſo oft wie möglich nach ihnen erwieſen werden müſſe; es wird vielmehr geltend gemacht, daß die Form des Rechtes oft den Sieg über die Wahrheit davon trage, wenn dieſe nicht gehörig geprüft und erforſcht werde. Der Begriff der Prüfung muß aber ausgedrückt ſein, ſonſt fehlt das weſentlichſte; der Sinn wird erſt klar, wenn wir *ἐξεταζόμενα* vor *ἐλέγχεσθαι* einſchieben sc. *τὰ τοιαῦτα*, jetzt erhält auch das ſonſt kaum verſtändliche *τοσούτῳ γὰρ ἂν ἄμεινον ἐγιγνώσκετο* ſeine richtige Beziehung, da nicht *ἡ δίκη* und nicht das *δίκαιον*, ſondern *τὰ τοιαῦτα* Subject ſein muß. Oder ſoll *ἐλέγχεσθαι* ſchon den Begriff der Prüfung, deren Wirkung erſt der *ἔλεγχος* iſt, einſchließen? In der weitern Auseinanderſetzung ſcheint die Negation zweimal zu fehlen, nämlich *οὐκ* vor *εἰργασμένῳ* und *μὴ* vor *ἀληθοῦς* am Schluß von § 87. Jenes

wollte Reiske lieber vor ξυνειδὼς anbringen. In demſelben § ſcheint der Fehler nicht da zu liegen, wo ihn L. ſucht, in φόνου γὰρ δίκη, wofür er φόνου δὲ δίκη leſen will, ſondern im vorhergehenden Satz οἱ γὰρ πολλοὶ ἀγῶνες τῇ μὲν ἀληθείᾳ σύμμαχοί εἰσι, τῇ δὲ διαβολῇ πολεμιώτατοι, wo weder mit dem vorausgehenden noch mit dem folgenden ein Zuſammenhang zu entdecken iſt, wenn nicht der Ausſpruch einen ganz anderen Inhalt erhält durch eine Berichtigung wie πολυχρόνιοι ſtatt πολλοί. In einem ſolchen Agon werden die Richter nicht durch die Heftigkeit des Anklägers zu übereilten Verurtheilungen verleitet, ſie nehmen ſich Zeit (vgl. 86 δότε τι καὶ τῷ χρόνῳ), die Angaben reiflich zu prüfen (αὐτὰ τὰ πράγματα, περὶ ὧν οἱ κίνδυνοι — ὀρθῶς γιγνώσκειν) und ſo ihr Gewiſſen vor dem Vorwurfe einen nicht mehr gut zu machenden Juſtizmord begangen zu haben zu bewahren. Lieber will man vom Schuldigen ſich täuſchen laſſen als über den Unſchuldigen; was § 91 ausgeführt iſt und wohl ſo urſprünglich lautete: ἤδη δέ τισιν ὑμῶν καὶ μετεμέλησεν ἀπολωλεκόσι· καίτοι οὔπω ὑμῶν (für ὑμῖν) τοῖς ἐξαπατηθεῖσι μετεμέλησεν, εἰ καὶ πάνυ τι χρὴ, τούς γε ἐξαπατῶντας ἀπολελυκόσιν, (für ἀπολωλεκέναι, ſtatt deſſen Sauppe ἀπολελυκέναι verlangte.) Was L. beſtimmte, den Schluß der Rede für verwirrt zu halten, und darum nach § 91, d. h. den eben citirten Worten aus § 94 τοῦτο μὲν γὰρ ἐμοὶ πειθομένοις — κριταὶ τῶν ἀληθῶν einzuſchieben, iſt unerklärlich, weil eben durch dieſe Transpoſition der Zuſammenhang mehrfach zerriſſen wird. Offenbar geht § 95 ῥᾷστον δέ τοί ἐστιν ἀνδρὸς περὶ θανάτου φεύγοντος τὰ ψευδῆ καταμαρτυρῆσαι auf δικασταὶ τῶν μαρτύρων zurück; wir finden nämlich keinen zureichenden Grund mit Sauppe und L. δοξασταὶ τῶν μαρτύρων zu leſen und δικασταὶ ohne beſonderes Object zu laſſen, eher ſagte der Sprecher νῦν μὲν δοξασταὶ [τῶν εἰκότων], τότε δὲ κριταὶ τῶν ἀληθῶν.

Nachträglich ſei bemerkt, daß § 16 nach ἑλὼν δ' αὖ wohl ὡς κακοῦργον zu ergänzen iſt und § 85 οἶμαι, wofür Dobree δέομαι vermuthete, richtig, aber der Satz ſehr lückenhaft zu ſein ſcheint, er wird ſo vervollſtändigt werden müſſen: οἶμαι δὲ καὶ [πρὸς] ὑμῶν [εἶναι] ἀποψηφίσασθαί [μου]. Cobets Urtheil über 91 μετα-

γνοὺς γὰρ ἔτι ἂν ὀρθῶς βουλεύσαιτο pessime corruptus locus est möchten wir nicht ſofort beiſtimmen, da ſein μ. γ. ἄν τις τὸ γεγονὸς ἐπανορθώσαιτο daſſelbe ausdrückt was die Vulgata in der dem Redner üblichen Weiſe, vgl. § 89, 90, 94, während jenes ἐπανορθοῦσθαι aus ſeiner Phraſeologie nicht zu belegen iſt. In § 95 fehlt τοῦ οὕτως vor ἀπολωλότος. Aber § 93 iſt der Artikel mit Sauppe und Mätzner zu tilgen: nicht τὴν τιμωρίαν iſt Subjekt und ταύτην Prädicat, ſondern letzteres Subjekt und τιμωρίαν Prädicat, welches aber das Geſchlecht des Subjektes beſtimmt. Die Beiſpiele § 34 τὴν δωρεὰν und 42 τὸν θάνατον können, weil heterogen, nichts beweiſen.

In der folgenden Rede (περὶ τοῦ χορευτοῦ) kann § 16 χειρὶ ἀράμενος wenigſtens nicht mit Ariſtoph. Ach. 565 verglichen werden, und Valckenaer wie Dobree ſcheinen mit χειρὶ ἐργασάμενος das Natürlichere anzugeben. Die Periode § 19 ὅπου δὲ πρῶτον — ἐξελέγχοιτο möchte L. durch die Correctur ἐκ τούτων ſtatt ἐξ ὧνπερ heilen, dieſe Vertauſchung iſt aber unwahrſcheinlich, eben ſo, was Mätzner vermuthet, daß der Redner ſelbſt aus der Conſtruction gefallen ſei, eher iſt etwas wie τοιαῦτά ἐστι vor ἐξ ὧν zu ergänzen. Die ſchwierigſte Stelle in dieſem Stücke iſt § 21, wo der Sprecher dem Philokrates den Vorwurf macht, er habe ihn fälſchlich des Mordes angeklagt, um ihn zu hindern am folgenden Tage ſeine Freunde Ariſtion und Philinos wegen Unterſchleifs von Staatsgeldern vor Gericht zu ziehen. Darauf hin, fährt er nun fort ἀναβὰς ἐγὼ εἰς τὸ δικαστήριον τοῖς αὐτοῖς δικασταῖς ἔλεξα, ὅτι τὸν μὲν νόμον οὐ δίκαιον οὐ προκαθῆσθαι, εἰ Φιλοκράτης κατηγορῶν καὶ διαβάλλων εἰς τὸ δικαστήριον μελλόντων ἔσεσθαί μοι ἀγώνων πρὸς Ἀριστίωνα καὶ Φιλῖνον αὔριον καὶ τῇ ἔνῃ, ὧνπερ ἕνεκα τοὺς λόγους τούτους λέγει· ἃ μέντοι αἰτιῷτο καὶ διαβάλλοι, ῥᾳδίως ἐξελεγχθήσοιτο ψευδόμενος. Schon Reiske war hier angeſtoßen, und ſcheint ſich ſelbſt nicht befriedigt zu haben, wenn er ſchrieb: ex hoc male sano et exulcerato loco nihil nunc quidem efficio melius, quam istud: τὸ μὲν ὅλον, οὐ δίκαιον οὐδὲ προσῆκον ποιεῖ Φιλοκράτης κτέ. Der Gedanke iſt an ſich gut, verträgt ſich aber nicht mit dem in ἃ μέντοι —

ψευδόμενος, in welchen Worten offenbar eine Antitheſe gegen das in τὸν μὲν νόμον κτἑ. ausgeſprochene Zugeſtändniß liegt. Eine ſolche ergibt ſich jedoch weder aus Sauppes τὸν μὲν νόμον οὐ δικαιοῦν προκαλεῖσθαι εἰ Φ. κ. κ. δ. εἰσίοι εἰς τὸ δικαστήριον, was übrigens auch durch die in § 23 folgende Erzählung widerlegt wird, noch aus L.'s ὅτι τὸν μὲν νόμον οὐ τοῦ δικαίου οὐδὲ τοῦ ἀληθοῦς ἕνεκα προκαθισταίη Φ. (nach Mätzners Cod. N. οὐ δίκαιον οὐ προκαθισταίη Φ.); aber ſie kömmt zum Vorſchein, wenn wir mit einigen leichten Aenderungen leſen: ὅτι τὸν μὲν νόμον οὐχ ἱκανὸν μου προκαθῆσθαι (ἡγοῦμαι), εἰ Φ. κατηγοροίη καὶ διαβάλλοι με εἰς τὸ δικαστήριον, d. h. das Geſetz ſchütze ihn nicht gehörig vor den Intriguen des Philokrates, der ihn gerade jetzt verdächtige, wo er eine Klage gegen deſſen Genoſſen anhängig gemacht habe; er werde aber demungeachtet mit leichter Mühe ihn Lügen ſtrafen. Ein mit Unrecht angezweifeltes Wort, wie hier προκαθῆσθαι, iſt § 32 ἠδίκουν, wo Reiske καὶ ἐμὲ καὶ ἑαυτοὺς vermißte, letzteres wenigſtens ohne Grund, denn durch die Ablehnung der Tortur beugten ſie einer Widerlegung ihrer Anklage vor. L. denkt an ἐφυγοδίκουν für ἠδίκουν. Aber waren ſie nicht gerade φιλόδικοι, indem ſie einen Unſchuldigen anklagten? gegen ihn handelten ſie ungerecht, wenn ſie ſich auf die Tortur nicht einließen, das ſoll ἠδίκουν bedeuten. Zu § 37 erklärt L. ἢ ἦ ſtatt des bloßen ἢ für unnöthig, und vermißt nicht mit Sauppe ΜΑΡΤΤΡΕΣ nach § 40, beides mit Recht; aber zu § 45 ſcheint ihm entgangen zu ſein, daß der Redner von ſich erſt in der Eigenſchaft als Rathsherr, dann in der als Pryane ſpricht.

Weniger als L.'s Bemerkungen über Antiphon geben die über Andokides uns Gelegenheit zu weiterer Discuſſion; ſein Vorſchlag And. I, 49 mit φέρε δὴ τοίνυν die Lücke auszufüllen ſcheint durch §§ 21, 90, 117, 128 genügend beſtätigt zu werden; minder glücklich iſt § 9 der Verſuch λόγους gegen Emperius' eclatantes αὐτοὺς zu halten, und § 132 Ἀδελφὸν als Eigenname ſchon darum unſicher, weil das nomen ethnicum nicht fehlen darf. Die Noten zu § 19, 24, 61, 69 unterliegen ebenfalls großen Bedenken. In § 29 ſoll οἱ λόγοι τῶν κατηγόρων, worauf ſogleich καὶ λόγους εἶπον durch Beiſpiele ähn-

lichen Subjektwechſels gehalten werden; doch iſt hier die Härte viel anſtößiger als in den beigebrachten Stellen. Ob ſtatt *οἱ λόγοι* zu corrigiren, es nicht zweckmäßiger ſein möchte, *οἱ λόγοι τῶν κατηγόρων* als Gloſſem zu betrachten und zu *ἀνωρθίαζον* ein unbeſtimmtes Subjekt hinzuzudenken? In II, 1 war Dobrees *ἢ εἴ τις ἕτερος βούλοιτο* nicht zu beſtreiten, *εἴ τις ἑτέρως βούλοιτο* müßte man zu *τι ποιῆσαι ἀγαθὸν* beziehen, nicht nur, wie L. meint, zu *ποιῆσαι*. Nur wenn beiderſeits gutes geleiſtet wird, kann es für ſchlimm gelten, daß die Anſichten darüber differiren. Auch die Vulgata *ἤρχετο* in § 9 durfte gegen *ηὔχετο*, was Emperius angab, nicht vertheidigt werden. An *καὶ* vor *ἐπειδὴ* § 15 iſt nichts zu halten, da *ἐπειδὴ ἐγίγνωσκον ἀπολούμενος* durch *θόρυβος — βουλευτῶν* im Voraus erklärt wird, wofern jene Worte nicht durch ein Verſehen hinter dieſen Satz gerathen ſind, dem ſie urſprünglich vorausgingen. In derſelben Rede § 10 kann *ἐξ ἧς δευρὶ μετέστην* nicht, wie L. will, heißen a qua adhuc recessi, da *δευρὶ* local gefaßt werden muß. Reiske erkannte den Sinn der Stelle, indem er *κόρος* zu *διαίτης* ſupplirte, eine Corruptel ſteckt übrigens noch in *ἐκείνης καὶ διαίτης*, wofür Andokides ſagen konnte *καὶ τῆς ἐκεῖ* (*διαίτης κόρος*). Eine hübſche Emendation iſt III, 7 *δι' εἰρήνην* für *εἰρήνην*, wenn man nicht *εἰρήνην λαβόντες* vielmehr als Gloſſem ſtreichen muß. Die andere ſonſt ſehr ähnliche Schilderung § 8 hat allerdings *διὰ ταύτην τὴν εἰρήνην*. In § 18 leuchtet die Nothwendigkeit der Aenderung *καὶ τὴν ἐν Κορίνθῳ νίκην* für *καὶ τότε τὴν νίκην* keineswegs ein, wenn auch beide Schlachten ein ſehr ähnlicher Erfolg begleitete (vgl. S. 48). Eher wird man § 22 das aus Photius lex. 211 beſtätigte *ναυκρατίαν* für *ναυμαχίαν* annehmen dürfen. Ein unerträglicher Uebergang von Auffaſſung deſſelben Nomen als Objekt zu der als Subjekt § 26 *οὐδὲ λόγος ὑπολείπεται μὴ οὐκ ἀδικεῖν Ἀργείους καὶ ποιεῖν ὁποῖον ἄν τι βούλωνται* (sc. *Ἀργεῖοι*) *δικαίως* kann nicht, wie L. will, mit Beiſpielen wie § 34 *ταῦτα δὲ οὔτε λαθεῖν οὔτε ἐξαπατῆσαι δεῖν, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον ἐπαινεῖν ἢ ψέγειν κτέ.* geſchützt werden, ſondern es iſt Baiters Umſtellung *καὶ Ἀργείους ποιεῖν* anzuwenden. IV, 5 *εἴ τις διὰ τοῦτο μεθίσταται ὅτι πολίτης ἐστιν, οὗτος οὐδ' ἀπελθὼν ἐν-*

ἔνδε παύσεται hat der mangelhafte Satz zu verschiedenen Vorschlägen Anlaß gegeben wie zu Reiskes πολίτης κακὸς, zu Emperius' πονηρὸς πολίτης, jetzt zu Linders πολίτης ἐστιν ἄβουλος. Aber was kann das Wort hier bedeuten? Eher ginge an ὅτι τῇ πόλει ἐπιβουλευτής ἐστιν oder ἐπεβούλευσεν, dann hat οὗτος keinen Anstand mehr, da zu παύσεται leicht ἐπιβουλεύων hinzugedacht wird. In § 46 ist L.'s ἀσελγεῖς ἑτέρους nicht zu verstehen, und Sauppes ἀσελγεστάτους unbedenklich aufzunehmen.

K. L. Kayser.

Schifffahrt und Handel der Griechen in der homeriſchen Zeit.

Lange vor dem trojaniſchen Kriege ſchifften die Griechen bereits über das Meer, theils um die fremden Küſten zu plündern, theils um ſich andere Wohnſitze zu ſuchen. Eine Menge Inſeln im ioniſchen und ägeiſchen Meere waren ſchon in ihrem Beſitze, als jener Zug unternommen wurde. Und Kreta, die größte von allen dieſen Colonien, hatte ſich bereits zu hoher Blüthe, weit reichender Macht entwikkelt, Minos ihr König eine gewaltige Seemacht gewonnen viele Jahre bevor der Peloponneſiſche Völkerfürſt Agamemnon die Schiffe aller Griechen unter ſeiner Führung vereinigte; vgl. Thukyd. I, 4—10. Mit dem zunehmenden Wohlſtande wuchs der Wunſch, mit der erlangten Seetüchtigkeit und Seeherrſchaft kam die Macht, dem geſetzloſen Treiben der Räuber ein Ende zu machen. Zuerſt Minos, dann andere mächtige Fürſten begannen die Ausrottung derſelben, die zumeiſt übrigens nicht griechiſcher Nationalität waren (ib. 4, 8); und an die Stelle der wilden Piratenfahrten traten geordnete Kriegszüge, aber auch friedlicher Verkehr und Handel. Dies Letztere ſagt Thukydides nicht, aber es geht aus der Natur der Sache hervor. Denn bei einigermaßen geordneten Geſellſchaftszuſtänden muß, wenn die Seeräuberei gebändigt iſt, Schifffahrt den Handel erzeugen, falls er vorher nicht da war.

Als ein civiliſirtes Volk treten uns die Griechen zuerſt bei Homer klar und deutlich vor Augen. Schifffahrt hatten ſie vor ſeiner Zeit und haben ſie zur ſeinigen gehabt, wie der flüchtigſte Blick in ſeine Gedichte lehrt. Es fragt ſich, ob dieſelbe ihnen, wie ihren Vorfahren, nur zu Krieg, Raub, Eroberung diente, oder, wie ihre vorgeſchrittene Kultur erwarten läßt, auch zu friedlichem Handel und Wandel.

Nun iſt es merkwürdig, daß in den Geſchichten und Bildern griechiſchen Lebens, die in den homeriſchen Geſängen uns vorgeführt

werden, vom Handel ſo wenig die Rede iſt. In der Ilias fällt uns das nicht ſo ſehr auf, weil da das Kriegsgetümmel und die Stammbäume der tapferen Helden den beſten Platz erfüllen. Aber auch die Odyſſee, ſo voll von Meerfahrten und Schifferſagen, nennt den Kaufmann kaum. Man hat nun dieſe Bemerkung ſo erläutert, daß die homeriſchen Griechen eben keinen Handel trieben, außer etwa gelegentlichen Waarenaustauſch mit ſelten erſcheinenden Phöniciern, und man hat ſich dabei darauf berufen, daß Homer das Meer „unfruchtbar" nennt, und daß ſeine Griechen, wenn einmal Fremde bei ihnen landen, immer fürchten, es ſeien Räuber oder leichtſinnige Herumtreiber. Dann ſtänden die Genoſſen Neſtors und Odyſſeus' auf keiner viel höheren Stufe der Kultur als die Südſeeinſulaner, und der Glanz und Reichthum ihres Lebens wäre hohl oder unbegreiflich. Bei näherer Betrachtung wird ſich vielmehr zeigen, daß Griechenland ſchon damals nicht umſonſt von der Natur mit der günſtigſten Lage für den Handel, insbeſondere den Seehandel verſehen war, daß in den Griechen Homers nicht fruchtlos die Freude am Erwerb wurzelte, die bei ihren Nachkommen freilich zur Krämerei entartete.

Zwar auch Thukydides meint, daß die an die landenden Fremden gerichtete Frage *εἰ λῃσταί εἰσι* (I, 5), *πανταχοῦ ὁμοίως ἐρωτῶντες· ὡς οὔτε ὧν πυνθάνονται ἀπαξιούντων τὸ ἔργον, οἷς τ' ἐπιμελὲς εἴη εἰδέναι, οὐκ ὀνειδιζόντων. . .* den wilden Zuſtand des Seeverkehrs bezeugt; aber ſie beweiſt nur, daß damals noch viel Piratengeſindel herumſchweifte, nicht daß es nicht auch unter den Schiffern viele friedliche Kaufleute gegeben habe. Ueberdies ſteht in den angezogenen Verſen Homers (Od. III, 71—74. IX, 252—255):

ὦ ξεῖνοι, τίνες ἐστέ; πόθεν πλεῖθ' ὑγρὰ κέλευθα;
ἦ τι κατὰ πρῆξιν, ἢ μαψιδίως ἀλάλησθε
οἷά τε λῃϊστῆρες, ὑπεὶρ ἅλα, τοίτ' ἀλόωνται
ψυχὰς παρθέμενοι, κακὸν ἀλλοδαποῖσι φέροντες;

ausdrücklich vorher die andere Frage, ob ſie *κατὰ πρῆξιν* „zu einem Geſchäfte" „zu einem Handel" (als *πρηκτῆρες* Od. VIII, 162, f. u.) kommen, und nichts in der Haltung der Frager bekundet, daß ſie eigentlich Räuber argwöhnen. Der Cyklop verbirgt dahinter ſogar ſeine eigene gewaltthätige Geſinnung (IX.) und der Greis Neſtor gebraucht

die Redensart, wie mir ſcheint, eher als pathetiſch oratoriſche Frage. Dieſelbe war auch keineswegs eine ſtehende Frage, Telemach fragt den Mentes viel einfacher und harmloſer Od. I, 124, 125:

χαῖρε ξεῖνε, πάρ' ἄμμι φιλήσεαι· αὐτὰρ ἔπειτα
δείπνου πασσάμενος μυθήσεαι, ὅττεό σε χρή . .

ib. 170:

τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες;
ὁπποίης δ' ἐπὶ νηὸς ἀφίκεο; πῶς δέ σε ναῦται
ἤγαγον εἰς Ἰθάκην; τίνες ἔμμεναι εὐχετόωνται; . . .

Aehnlich fragt Arete den Odyſſeus Od. VII, 237—238:

ξεῖνε, τὸ μέν σε πρῶτον ἐγὼν εἰρήσομαι αὐτή·
τίς; πόθεν εἰς ἀνδρῶν;

Eumaeos Od. XIV, 45:

εἴπῃς, ὁππόθεν ἐσσὶ καὶ ὁππόσα κήδε' ἀνέτλης.

Telemach Od. XVI, 57:

. . πόθεν τοι ξεῖνος ὅδ' ἵκετο; πῶς δέ ἑ ναῦται
ἤγαγον εἰς Ἰθάκην; τίνες ἔμμεναι εὐχετόωνται;

Ebenſo leicht erledigt ſich der andere Punkt, Homer hebe die Unfruchtbarkeit des Meeres hervor; ἀτρύγετος iſt eben eins der vielen Epitheten des Meeres und bezeichnet nur den Gegenſatz zu ζείδωρος ἄρουρα, nicht die Unergiebigkeit des Seetreibens.

Was aber jene Thatſache anlangt, daß Homer ſo ſelten und wenig vom Handel redet, ſo iſt ſie ganz anders zu erklären als damit, daß die homeriſchen Griechen keinen ſolchen gehabt hätten.

Es iſt richtig, daß Homer die Zeit ſeiner Helden nicht ſo ſchilderte wie ſie war, ſondern wie er ſie ſich vorſtellte; daß er in ihren Sitten, Weiſen, Bräuchen nicht jene ferne todte Zeit ſondern ſeine eigene lebendige malte. Aber wenn er auch in die Geſtalten ſeiner Bilder die Züge ſeiner Mitwelt reflectirte, ſo war er doch zu bewußter Heldenſänger, um nicht das Kleinliche, Niedrige, dem Heroenzeitalter Unwürdige möglichſt davon fern zu halten. Als ſolches betrachtete er aber den Handel. Zu einzelnen beiläufigen Tauſchgeſchäften mochte ſich der Heros wohl herbeilaſſen, Kriegsbeute mochte er verkaufen, überhaupt den Gewinn mitnehmen, wo er ſich darbot — aber als Gewerbe war der Handel nicht des Helden würdig, und ſelbſt

unter dem Schiffervolk der Phäaken *ναυσίκλυτοι* (Od. VII, 37), *οἷς οὐ μέλει βιὸς οὐδὲ φαρέτρη, ἀλλ' ἱστοὶ καὶ ἐρετμὰ νεῶν καὶ νῆες ἐΐσαι* (ib. VI, 270) beſchimpfte man einen Mann, indem man ihn einen Kaufmann nannte:

οὐ γάρ σ' οὐδὲ, ξεῖνε, δαήμονι φωτὶ ἐΐσκω
ἄθλων οἷά τε πολλὰ μετ' ἀνθρώποισι πέλονται·
ἀλλὰ τῷ, ὅσθ' ἅμα νηῒ πολυκληῖδι θαμίζων
ἀρχὸς ναυτάων οἵτε πρηκτῆρες ἔασιν
φόρτου τε μνήμων. . . . (Od. VIII, 159 ff.).

Dazu kommt nun, daß der Handelsverkehr damals noch nicht gar alt war. Der Dichter wollte alſo weder noch durfte er füglich bei Schilderung der alten Heroenwelt dieſe jüngſte Form des griechiſchen Lebens ſtark hervortreten laſſen. Handwerker, Künſtler aller Art werden im Lande der Atriden und des Odyſſeus genannt, denn wer hätte ihnen ſonſt ihre prächtigen Waffen und Geräthe machen ſollen? Die Götter konnten nicht Alles liefern. Kaufleute aber konnten ohne Schaden in der Geſellſchaft der Heroen fehlen.

Daher alſo ſagen Ilias und Odyſſee direct ſo äußerſt wenig vom griechiſchen Handel. Indirect geben ſie aber doch Aufſchlüſſe genug, um unſere frühere Annahme, daß derſelbe zu Homers Zeit ſchon rege war, zu unterſtützen. Die Wechſelwirkung nämlich, in der Schifffahrt und Handel ſtanden, macht, daß, wo Homer uns die Schifffahrt zeigt (und das thut er ja in reichem Maße), wir auch, ohne daß er es beabſichtigt, Vieles vom Handel ſehen, den er uns nicht zeigt; beſonders wenn wir damit den Beſtand von Luxus in Verbindung bringen, welcher ja in nothwendiger Beziehung zum Handel ſteht. Auf dieſem Wege eine in dem Bilde griechiſchen Lebens von Homer wenig erleuchtete Stelle etwas mehr zu erhellen, das wenigſtens zu verſuchen, iſt ein Hauptzweck der folgenden Unterſuchung über Schifffahrt und Handel der Griechen in der homeriſchen Zeit.

Beſtand und Grenzen der Schifffahrt.

In Ithaka gab es viele Schiffe, alte und neue (*εἰσὶ δὲ νῆες πολλαὶ ἐι ἀμφιάλῳ Ἰθάκῃ, νέαι ἠδὲ παλαιαί* Od. II, 293),

Agamemnon, der über Argos und viele Inſeln herrſchte (Il. II, 108), alſo eine Seemacht beſaß (Thuk. I, 9) hatte deren genug, um den binnenländiſchen Peloponneſiern, wie den Arkadern, ſechzig zu leihen, Il. II, 609: *ἑξήκοντα νεῶν . . . .*

ib. 612:

αὐτὸς γάρ σφιν δῶκεν ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων
νῆας εὐσσέλμους . .

Die andern griechiſchen Stämme von den Inſeln und Küſten zogen auf eigenen Schiffen nach Troja und Thukydides berechnet ihre Flottenſtärke auf 1200 (I, 10) im Ganzen. Homer kennt nur in grauer Ferne Völker, die, obwohl am Meere wohnend, keine Schifffahrt treiben; und das ſind wilde Barbaren (das Wort braucht er freilich nicht, er ſagt *ἀλλόθροοι ἄνθρωποι*), wie die Cyclopen Od. IX, 125—129:

οὐ γὰρ Κυκλώπεσσι νέες πάρα μιλτοπάρῃοι,
οὐδ' ἄνδρες νηῶν ἔνι τέκτονες, οἵ κε κάμοιεν
νῆας ἐϋσσέλμους, αἵ κεν τελέοιεν ἕκαστα,
ἅστε' ἐπ' ἀνθρώπων ἱκνεύμεναι· οἷά τε πολλὰ
ἄνδρες ἐπ' ἀλλήλους νηυσὶν περόωσι θάλασσαν

oder namenloſe, wie die, zu denen Odyſſeus einſt wandern ſoll, wenn ſein Verhängniß erfüllt iſt (Od. XXIII, 270).

Die Fahrten beſchränkten ſich nicht auf den Verkehr zwiſchen benachbarten Orten. Gen Troja zogen die Flotten von allen Punkten Griechenlands; und dieſer Zug war nichts unerhört Neues. Wir wollen abſehen vom Argonautenzuge, der als Abenteuerfahrt nach einem fernen Goldlande doch nicht ſo ohne hiſtoriſchen Grund ſein mag; auch von den Seezügen des Herakles, obwohl ſie nicht nothwendiger Weiſe auf phöniciſchen Mythen beruhen; aber die Reiſe des Bellerophon von Ephyra nach Lykien (Il. VI, 168 ff.) und die Gaſtverhältniſſe zwiſchen Oeneus und jenem Heroen (ib. VI, 217 ff.) beweiſen, daß zwiſchen dem Peloponnes und Kleinaſien ſchon vor der Zeit der homeriſchen Griechen eine Verbindung beſtand, die ſogar aſiatiſche Kenntniſſe, wie die Zeichenſchrift (*σήματα γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ πολλά* Il. VI, 168. vgl. ib. VII, 187 und Od. XIX, 257), freilich vorerſt als Geheimſchrift, nach Griechenland brachte.

Man ſchiffte nach allen Himmelsgegenden über das ioniſche und

ägeiſche Meer, nicht bloß auf den abenteuerlichen Heldenfahrten von und nach Troja, die außerhalb des alltäglichen Treibens lagen, ſondern auch im gewöhnlichen Verkehr. So ſchifft Odyſſeus vor dem Kriege von Ithaka nach Ephyra im Peloponnes und Taphos (Od. I, 259 ff.), die Taphier rauben an der ſidoniſchen Küſte und verkaufen Sklaven in Syrie (Od. XV, 427, 405), Mentes fährt zu Handelszwecken von Taphos nach Temeſa (Od. I, 184), Telemach auf Erkundigung von Ithaka nach dem meſſeniſchen Pylos (Od. III, IV), die Lemnier kommen mit Weinfracht ins griechiſche Lager vor Troja und auch von Thracien eben dahin achäiſche Handelsfahrer (Il. VII, 456. IX, 72), die Freier wollen ein Schiff zu einem Handel nach Sicilien ſchicken (Od. XX, 383).

Auch ſchon die Kenntniß, die die Griechen nicht nur von ihren nächſten Nachbaren, ſondern auch von den entfernten Stämmen ihres Volks haben, insbeſondere aber ihre genaue Bekanntſchaft mit den Küſten und Häfen entlegener Gegenden (Od. III, 170. 294. IV, 844. XIII, 240. XV, 403. XIX, 172 ff.), wie z. B. Ithakas und der umliegenden Inſeln Topographie in Homers Heimath genau bekannt war (vgl. Od. IV, 844) — weiſt darauf hin, daß ſie dieſelben nicht bloß von Hörenſagen kannten. Ausdrücklich geſagt wird von Ithaka, daß viel Verkehr von und nach dieſer Inſel war (Od. I, 175—177):

ἦὲ νέον μεθέπεις, ἦ καὶ πατρώϊός ἐσσι
ξεῖνος; ἐπεὶ πολλοὶ ἴσαν ἀνέρες ἡμέτερον δῶ
ἄλλοι, ἐπεὶ καὶ κεῖνος (Ὀδυσσεὺς) ἐπίστροφος ἦν ἀνθρώπων.

Die Grenzen ihrer Seezüge waren, wie es ſcheint, im Norden Thracien, von welchem Lande viel die Rede iſt (Il. IX, 92; XI, 222; XIII, 4, 13, 577; XIV, 227; XXIII, 809; XXIV, 235), im Süden Kreta, Cypern, Aegypten, Libyen, im Oſten Kleinaſien und Phönicien, im Weſten Sicilien.

Was Odyſſeus in den Geſchichten, die er bei ſeiner Ankunft in Ithaka um unerkannt zu bleiben erzählt, über ſeinen Aufenthalt in Kreta, Aegypten und Libyen ſagt, nennt Homer *ψεύδεα ἐτητύμοις ὁμοῖα* (Od. XIX, 203). Die ſachlichen Notizen über jene Länder und ihren Schiffsverkehr waren richtig und Homers ſonſtige Angaben

(z. B. von Kreta Il. II, 645) ſtimmen damit. Er läßt vermuthen, daß Odyſſeus allerdings einmal dort geweſen ſei. Das hätte dann vor dem Kriege ſtatt gehabt (vgl. Od. I, 175, wo Telemach von ſeinem Vater ſagt: *καὶ κεῖνος ἐπίστροφος ἦν ἀνθρώπων*); auf ſeiner Rückkehr kam er nicht dahin. Mit Vorliebe ſpricht Odyſſeus gerade von Kreta und mit Ausführlichkeit, Od. XIX, 172 ff.:

Κρήτη τις γαῖ' ἐστί, μέσῳ ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ,
καλὴ καὶ πίειρα, περίρρυτος· ἐν δ' ἄνθρωποι
πολλοὶ ἀπειρέσιοι καὶ ἐννήκοντα πόληες —
ἄλλη δ' ἄλλων γλῶσσα μεμιγμένη· ἐν μὲν Ἀχαιοί,
ἐν δ' Ἐτεόκρητες μεγαλήτορες, ἐν δὲ Κύδωνες
Δωριέες τε τριχάϊκες, δῖοί τε Πελασγοί —
τῇσι δ' ἐνὶ Κνωσός, μεγάλη πόλις . . .

vgl. Il. II, 645 ff.:

ἄλλοι θ', οἳ Κρήτην ἑκατόμπολιν ἀμφενέμοντο . . .

auch Od. XIII, 256—285. XIV, 199—301. Dies Land wenigſtens hat er beſucht (ib. XIX, 191). Auch Neſtor und Menelaos kennen es aus eigener Anſchauung (Od. III, 291 ff.), und Idomeneus reiſt ſeinerſeits oft von Kreta nach dem Peloponnes, Il. III, 232:

πολλάκι μιν ξείνισσεν ἀρηίφιλος Μενέλαος
οἴκῳ ἐν ἡμετέρῳ, ὁπότε Κρήτηθεν ἵκοιτο.

Weiter aus dem Wege lag den griechiſchen Schiffen Cypern. Doch zeigt deſſen König vor Agamemnons Macht, als derſelbe nach Troja zieht, große Ehrfurcht und beſchenkt ihn, um ſeine Gunſt zu erwerben; er war alſo den Beſuchen griechiſcher Flotten ausgeſetzt (Il. XI, 21). Menelaos kommt auf ſeiner Irrfahrt dahin (Od. IV, 83). Die Lage wird richtig angedeutet, zwiſchen Phönicien und Aegypten, und von dem Handelsverkehr der Cyprier und Aegypter geſprochen (Od. IV, 83. XVII, 448. 442).

Nach Libyen will ein Kreter mit einem phöniciſchen Kaufmanne zu Handelszwecken fahren (Od. XIV, 295); eben dahin kommt auch Menelaos auf ſeiner Irrfahrt (ib. IV, 85).

Auf Handelsverkehr der Ithakeſier mit Sicilien weiſt Od. XX, 383:

τοὺς ξείνους ἐν νηῒ πολυκληῖδι βαλόντες
ἐς Σικελοὺς πέμψωμεν, ὅθεν κέ τοι ἄξιον ἅλφοι

ausdrücklich hin. (Vgl. ib. XXIV, 211).

Von Aegypten iſt mehr die Rede. Achilles nennt Thebe die reichſte Stadt und rühmt ihre Macht und Größe (Il. IX, 382):

Θήβας;
Αἰγυπτίας, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται,
αἳθ' ἑκατόμπυλοί εἰσι, διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστην
ἄνέρες ἐξοιχνεῦσι σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν.

Auch Od. IV, 127 ſpricht Homer von ihren Schätzen. Den Menelaos läßt er durch Sturm dahin verſchlagen werden, und dieſer redet ausführlich von ſeinem langen Aufenthalt daſelbſt (Od. III, 300. IV, 350 ff.). Ob Odyſſeus ebenfalls dort war oder ſeine weitläufige Geſchichte (ib. XIV, 250) auf die Erzählung anderer Griechen gründete, iſt für uns gleichgiltig. Die Angaben von der Inſel Pharos (ib. IV, 355), vom Nilſtrom, deſſen Quellen damals wie faſt jetzt noch ſagenhaftes Dunkel einhüllt (Il. VI, 133, Od. IV, 477. 581); die Notiz, daß man mit Nordwind von Kreta in fünf Tagen nach Aegypten kam (Od. XIV, 257), daß die Phönicier da Handel trieben (ib. 288, vgl. Herod. I, 1. Joſeph. c. Apion. 1, 12), und daß die Aegypter ſich durch mediciniſche Kenntniſſe auszeichneten (Od. IV, 230 ff.), dies Alles iſt richtig und zeigt hinlänglich, daß zu Homers Zeit Griechen zuweilen ſelbſt bis nach Aegypten fuhren. Denn daß Homer ſeine geographiſchen Kenntniſſe, die richtigen meine ich, nicht etwa aus Erzählungen phöniciſcher Schiffer gewonnen hatte, dafür bürgt die bekannte phöniciſche Taktik, womit ſie alle commerciell wichtigen Länder durch furchtbare Mährchen in ein fabelhaftes, abſchreckendes Dunkel zu hüllen ſuchten, beſonders den Griechen gegenüber, die ihnen allein im Mittelmeer gefährlich werden konnten. — Freilich hebt Homer mehrmals hervor, daß die Fahrt nach Aegypten lang und beſchwerlich ſei, Od. IV, 483:

ἐπ' ἠεροειδέα πόντον
Αἰγυπτόνδ' ἰέναι, δολιχὴν ὁδὸν ἀργαλέην τε

und ib. XVII, 426; ſie ward alſo auch nur ſelten unternommen.

Thracien lag ganz außerhalb des Bereichs, in welchem die νόστοι des Odyſſeus und Menelaos ſich bewegen. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß dies Land in der Odyſſee nicht hervortritt. Deſto öfter finden

wir ſeinen Namen in der Ilias. Die Thracier bewohnten das Land von Ematia und Pieria bis an den Hellespont, waren Bundesgenoſſen der Trojaner, denen ſie zu Schiffe Hülfe ſendeten. Der nördliche Theil des ägeiſchen Meeres wurde nach ihnen *Θρηΐκιος πόντος* (Il. XXIII, 230, vgl. ib. XIII, 13) genannt, über welches Nord- und Weſtwind nach Aſien blaſen (ib.). Die Griechen holen Wein von Thracien (Il. IX, 72), das als ein fruchtbares, Pferde und Schafe nährendes Land bezeichnet wird (Il. XI, 22: *ἐν Θρῄκῃ ἐριβώλακι, μητέρι μήλων.* XIII, 4: *ἱπποπόλων Θρῃκῶν αἰαν*). Ruf hatten unter Homers Zeitgenoſſen die thraciſchen Schwerter (Il. XXIII, 809. XIII, 577) und Becher (ib. XXIV, 335).

Wie weit eine jede der griechiſchen Gemeinden an der Schifffahrt Antheil nahm, läßt ſich aus Homer nicht erſehen. Wäre die Echtheit des Schiffskatalogs nicht vielfach anzuzweifeln, ſo gäbe er einen ziemlich anſchaulichen Begriff von der Flottenſtärke der einzelnen Völkerſchaften. Indeſſen iſt beachtenswerth, daß Thukydides, der am beſten unter den Alten (was freilich nicht all zu viel ſagen will) hiſtoriſche Kritik trieb, die ſtatiſtiſchen Angaben Homers im Ganzen als glaubwürdig betrachtet. Das ſteht feſt, daß Agamemnons Reich am gewaltigſten zur See war. Er führt die größte Schiffszahl (100), Il. II, 570:

οἳ δὲ Μυκήνας εἶχον ἐϋκτίμενον πτολίεθρον
ἀφνειόν τε Κόρινθον, ἐϋκτιμένας τε Κλεωνάς,
Ὀρνειάς τ' ἐνέμοντο, Ἀραιθυρέην τ' ἐρατεινὴν
καὶ Σικυῶν', ὅθ' ἄρ' Ἄδρηστος πρῶτ' ἐμβασίλευεν·
οἵ θ' Ὑπερησίην τε καὶ αἰπεινὴν Γονόεσσαν,
Πελλήνην τ' εἶχον ἠδ' Αἴγιον ἀμφενέμοντο
Αἰγιαλόν τ' ἀνὰ πάντα καὶ ἀμφ' Ἑλίκην εὐρεῖαν·
τῶν ἑκατὸν νηῶν ἦρχε κρείων Ἀγαμέμνων . . .

und leiht noch den Arkadern, die als binnenländiſches Volk keine Schifffahrt treiben, ſechzig (Il. II, 610). Von ſeinem alle anderen Griechen übertreffenden Reichthum ſpricht Homer oft, wie denn auch Korinth (*ἀφνειός* ib. 570) und Mykene (*πολύχρυσος* ib. XI, 46) ſehr wohlhabende Städte heißen. Den Reichthum dieſes Theiles des Peloponnes dürfen wir wohl dem Umſtande zuſchreiben, daß da ſtarker Seehandel getrieben wurde. Hier herrſchte ja auch vorzugsweiſe der

Kult des Poſeidon. Denn nach Aegae verſetzt Homer die Reſidenz dieſes Gottes, Il. XIII, 19:

Ποσειδάωνος ἰόντος . .
Αἰγάς· ἔνθα δέ οἱ κλυτὰ δώματα βένθεσι λίμνης

und Od. V, 380:

ἵκετο δ' εἰς Αἰγάς, ὅθι οἱ κλυτὰ δώματ' ἔασιν,

und daß dies die Küſtengegend von Aegion und Aegialos (im nördlichen Peloponnes am korinthiſchen Meerbuſen, zum Gebiet des Agamemnon gehörig) war, geht aus der Verbindung Beider mit Helike hervor, Il. VIII, 201:

Ἐννοσίγαι' . . . Δαναῶν ὀλοφύρεται . . .
οἱ δέ τοι εἰς Ἑλίκην τε καὶ Αἰγὰς δῶρ' ἀνάγουσι

und ib. II, 574:

οἳ . . . Αἴγιον ἀμφενέμοντο
Αἰγιαλόν τ' ἀνὰ πάντα καὶ ἀμφ' Ἑλίκην εὐρείαν·
τῶν ἑκατὸν νηῶν ἦρχε κρείων Ἀγαμέμνων.

Auch Ephyra ſcheint ein Hauptpunkt des Seeverkehrs geweſen zu ſein. Von dort gehen Gaſtverbindungen mit Lycien aus (Il. XI, 151 ff.), dorthin reiſt Odyſſeus zu Handelszwecken (Od. I, 259) und Telemach, wie die Freier glauben (Od. II, 329). Die Lage dieſer Stadt bezeichnet Homer mit den Worten (Il. VI, 152):

ἔστι πόλις Ἐφύρη μυχῷ Ἄργεος ἱπποβότοιο

tief in Argos, alſo eine Binnenſtadt im Peloponnes. Daß es mit dem in der Odyſſee a. a. O. erwähnten Ephyra identiſch iſt, folgere ich theils aus der Abweſenheit jedes dagegen ſprechenden Anzeichens, theils aus ſeiner Zuſammenſtellung mit den peloponneſiſchen Städten Pylos und Sparta in Od. II, 329:

ἤ τινας ἐκ Πύλου ἄξει ἀμύντορας ἠμαθόεντος
ἦ ὅγε καὶ Σπάρτηθεν . . .
ἠὲ καὶ εἰς Ἐφύρην ἐθέλει πίειραν ἄρουραν
ἐλθεῖν . . .

Nächſt dem Peloponnes trieb Kreta den meiſten Seeverkehr. Es entfaltete nach Thukydides am früheſten eine gewaltige Seemacht (S. o.). Homer rühmt ſeine Blüthe und nennt die Kreter *ἀλφησταί* (erwerbſam Od. XIII, 261), welches Wort beſonders auf Handelserwerb

geht (vgl. ib. VI, 8. 205. XV, 53. XX, 283). Doch auch Seeräuberei herrſchte noch unter ihnen Od. XIV, 230:

εἰνάκις ἀνδράσιν ἦρξα καὶ ὠκυπόροισι νέεσσιν
ἄνδρας ἐς ἀλλοδαπούς· καί μοι μάλα τύγχανε πάντα·
τῶν ἐξαιρεύμην μενοεικέα, πολλὰ δ' ὀπίσσω
λάγχανον· αἶψα δὲ οἶκος ὀφέλλετο καί ῥα ἔπειτα
δεινός τ' αἰδοῖός τε μετὰ Κρήτεσσι τετύγμην . . .

ib. XVII, 424:

Ζεὺς ἀλάπαξε Κρονίων . . .
ὅς μ' ἅμα λῃστῆρσι πολυπλάγκτοισιν ἀνῆκεν
Αἰγυπτόνδ' ἰέναι . . .

Der kretiſche Seeräuber ward dann gelegentlich auch Handelsmann (ib. XIV, 295).

Eine ähnliche Miſchung von Seeräuberei und Handel erſcheint in dem Seeverkehr der Taphier; ſie kommen als Piraten bis zur ſidoniſchen Küſte (Od. XV, 425—429) und als friedliche Kauffahrer nach Temeſa (ib. I, 183). Es iſt aber bemerkenswerth, daß Homer den Seeraub nie von Griechen gegen Griechen verüben läßt.

Auch von Ithaka gingen viele Schiffe aus, man kannte ſeinen Namen weithin (Od. XIII, 239. I, 175 ff.).

Was die Phäaken anlangt (Od. VI, 4 ff. 270. VII, 39. 108. VIII, 535. XVI, 227), die Homer als ſo tüchtige und eifrige Schiffer ſchildert und bei denen faſt der Name eines Jeden dem Schiffsweſen entlehnt iſt, ſo ſehe ich keinen Grund, ſie als bloße Geſchöpfe der Dichterphantaſie zu betrachten. Thukydides, der das *μυθῶδες* bei einem Geſchichtsſchreiber ſo haßt, hält ſie für hiſtoriſch (I, 25) und ſagt, daß ſie in Kerkyra gewohnt haben (ib.). Manche Schiffermährchen flocht Homer in ſein Lied von ihnen (Od. VIII, 557. XIII, 180); aber ihre bewährte Seetüchtigkeit iſt glaubhaft und wird durch des Thukydides Beiſtimmung erhärtet.

Wenn nun alſo die Griechen damals das Meer viel befuhren und ſelbſt ſchon weite Reiſen unternahmen, wenn ihre Schiffe zahlreich und ihre Fahrten häufig waren, ſo haben wir weiter zu unterſuchen, mit welchen Mitteln und zu welchem Zwecke ſie ſchifften.

Ausrüſtung und Führung der Schiffe.

Die τέκτονες, welche von Homer (Il. VI, 315. Od. XXI, 42) erwähnt werden, beſchäftigten ſich insbeſondere auch mit dem Schiffsbau (Od. IX, 126. V, 249). Wie aber die Handwerke ſich damals überhaupt noch nicht von der allgemeinen οἰκονομία eines griechiſchen Hausvaters zu ganz eigenen ſelbſtändigen Berufsarten ſcharf abgeſondert hatten, ſo war auch das Bauen eines Schiffes eine Sache, die jeder tüchtige Mann mehr oder weniger verſtand. (Vgl. Heſ. Erga 753). So zimmert ſich denn Odyſſeus auf Ogygia ſein Schiff ſo gut, wie es nur ein geübter Zimmermann unter ſolchen Umſtänden machen kann. Das fällt bei ihm um ſo weniger auf, als wir hören, daß er ſich ſchon in Ithaka mit kunſtvoller Zimmerarbeit (Od. XXIII, 200) beſchäftigt hat. Freilich waren die griechiſchen Schiffe ſonſt weniger einfach und beſtanden aus beſſerem Stoffe, als dies in der Eile und Noth auf wüſter Inſel erbaute Fahrzeug. Aber die Hauptſtücke eines gemeinen Laſtſchiffes (φορτίς) enthielt es: den Boden (ἔδαφος), die aufrecht ſtehenden Pfoſten des Verdecks (ἴκρια), die Querbalken (σταμῖνες), die jene zum Fachwerk verbinden; darauf dann als Decke die Deckbretter (ἐπηγκενῖδες), ferner den Maſt (ἱστός), die Segelſtange (ἐπίκριον); das Steuerruder (πηδάλιον), die Segel (ἱστία), Seile (ὑπέρας antennae), Taue (κάλοι), Segelſtricke (πόδας). Die Zwiſchenräume im Fachwerk ſchloß Odyſſeus mit aus Weiden geflochtenen Matten und Holzſtücken: vgl. Od. V, 250 ff. Dann ließ er das Schiff auf Hebebäumen ins Waſſer. Da er es allein zu führen hatte, ſo waren ihm Ruderbänke und Ruder überflüſſig, die an keinem andern griechiſchen Schiffe fehlten.

Die gewöhnliche Zahl der Ruderer (ἐρέται) ſcheint zwanzig geweſen zu ſein, die auf den zu beiden Seiten des ſie überragenden Verdeckes befindlichen Ruderbänken (κλῆες Od. XIII, 76) ſaßen. Zwar die Schiffe, die gen Troja zogen, enthielten viel mehr Männer (50 — 120, vgl. Hom. Il. II. Thuk. I, 10), aber das war ein Kriegszug. Telemach nimmt zwanzig Gefährten mit, die das Schiff ruderten, während er und Mentor hinten (ἐπὶ πρύμνῃ Od. II, 417) am Steuerruder ſaßen. Eben ſo viele wählen die Freier für ihr Schiff aus (ib.

IV, 778). Die Ruderer waren freie Männer (Genoſſen ἑταῖροι, vgl. Od. II, 213 ff.), wenn ſie auch nicht immer den Fürſten ſo freiwillig folgen mochten, wie ſeine ἐθελοντῆρες dem Telemach (ib. 292).

Die Ruder, von Fichtenholz (Il. VII, 5: ἐϋξέστῃσ' ἐλάτῃσι πόντον ἐλαύνοντες), wurden bei der Abfahrt mit ledernen Riemen an die Ruderbank gebunden und in dieſen gehandhabt, Od. VIII, 53:

ἠρτύναντο δ' ἐρετμὰ τροποῖς ἐν δερματίνοισιν

und ib. IV, 782. Wie man heute die Anker lichtet, ſo löſte man damals die Taue (πεῖσμα, πρυμνήσια), mit denen das Hintertheil des Schiffes an Steinen (λιθοὶ τρητοί, εὐναί) auf der Küſte befeſtigt war, Od. XIII, 77:

πεῖσμα δ' ἔλυσαν ἀπὸ τρητοῖο λίθοιο,

II, 418:

. . τοὶ δὲ πρυμνήσι' ἔλυσαν.

Solche Steine nahm man auch im Schiffe mit, um ſie zur Befeſtigung der πρυμνήσια beim Landen zu gebrauchen, Il. I, 436:

ἐκ δ' εὐνὰς ἔβαλον, κατὰ δὲ πρυμνήσι' ἔδησαν,

oder man zog das Schiff weit auf den Sand hinauf und ſtützte das Vordertheil, das dem Meere zugekehrt lag, mit großen Pflöcken (ἔρματα), Il. I, 486:

νῆα μὲν οἵγε μέλαιναν ἐπ' ἠπείροιο ἔρυσσαν
ὑψοῦ ἐπὶ ψαμάθοις, ὑπὸ δ' ἔρματα μακρὰ τάνυσσαν.

So ſind die Ausdrücke ὥρμισαν τὴν νῆα (Od. III, 11), νῆα ἐκέλσαμεν ἐν ψαμάθοισιν (ib. XII, 5) zu verſtehen.

Bei Windſtille oder widrigem Winde wurde gerudert, Il. VII, 4:

ὡς δὲ θεὸς ναύτῃσιν ἐελδομένοισιν ἔδωκεν
οὖρον, ἐπὴν κεκάμωσιν ἐϋξέστῃσ' ἐλάτῃσι
πόντον ἐλαύνοντες, καμάτῳ δ' ὑπὸ γυῖα λέλυνται,

Od. IV, 579 und IX, 103:

ἐπὶ κληῖσι κάθιζον
ἑξῆς δ' ἑζόμενοι πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς,

ib. XIII, 78:

ἔνθ' οἱ ἀνακλινθέντες ἀνερρίπτουν ἅλα πηδῷ.

Blies ein günſtiger Wind (οὖρος), ſo zog man mit Tauen (προ-

τόνοις) den Maſt (von Oelbaumholz εἰλάτινος) aus ſeiner Rinne (ἰστοδόκη) in die Höhe, daß er in dem Loche des Querbalkens (ἐν κοίλῃ μεσόδμῃ) ſtand, gehalten von den am Vorder- und am Hintertheile befeſtigten Tauen, und hißte an ihm die weißen Segel empor, Od. II, 420 ff.:

οὖρον ἵει γλαυκῶπις Ἀθήνη . . .
ἱστὸν δ' εἰλάτινον κοίλης ἔντοσθε μεσόδμης
στῆσαν ἀείραντες, κατὰ δὲ προτόνοισιν ἔδησαν·
ἔλκον δ' ἱστία λευκὰ ἐϋστρέπτοισι βοείαις,

und ib. XII, 402, IX, 77, Il. I, 478. Beim Landen oder bei Windſtille ließ man Maſt und Segel wieder herab: Il. I, 432:

ἱστία μὲν στείλαντο, θέσαν δ' ἐν νηῒ μελαίνῃ·
ἱστὸν δ' ἱστοδόκῃ πέλασαν, προτόνοισιν ὑφέντες. . .

Der Steuermann (κυβερνήτης) gab mit dem Steuerruder dem Schiffe die Richtung, und ſeine Wichtigkeit wurde nach Gebühr gewürdigt, Il. XXIII, 317:

μήτι . . κυβερνήτης ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ
νῆα θοὴν ἰθύνει ἐρεχθομένην ἀνέμοισι,

vgl. ib. XIX, 42; Od. V, 270:

. . . πηδαλίῳ ἰθύνετο τεχνηέντως,

vgl. ib. IX, 78. XI, 10. Man richtete ſich bei der Fahrt nach dem Stande der Sonne (Od. X, 190) oder der Sterne, insbeſondere der Pleiaden, des Bootes, Arktos, Orion: Od. V, 272:

Πληϊάδας τ' ἐσορῶντι καὶ ὀψὲ δύοντα Βοώτην,
Ἄρκτον θ', ἣν καὶ ἅμαξαν ἐπίκλησιν καλέουσιν,
ἥ τ' αὐτοῦ στρέφεται, καί τ' Ὠρίωνα δοκεύει,
οἴη δ' ἄμμορός ἐστι λοετρῶν Ὠκεανοῖο,

vgl. Il. XVIII, 486 ff. und XXII, 28.

Unter den Winden, von denen die Schiffe oft übel zugerichtet oder weit verſchlagen wurden (Od. IX, 67 ff., 39. V, 317. XII, 408 ff.), fürchtete man beſonders den Nordwind (Βορέης), weil er wilder als die andern einherſtürmt. Er weht häufiger im ikariſchen und thrakiſchen Theile des ägeiſchen Meeres, wird daher am öfteſten in der Ilias erwähnt (IX, 5. XV, 26. XXI, 346. XXIII, 196. 230. 693). In ſeiner Begleitung oft der Weſtwind (Nordweſt) Ζέ-

φυρος (Il. XXIII, 169. 230. IX, 5; ſonſt ib. II, 147. Od. IV, 402. X, 25). Der Südwind *Νότος* weht beſonders im Frühlinge (*εἰαρινός*), während der Nordwind mehr ein Herbſtwind iſt, Il. VIII, 307. II, 395. III, 10. VIII, 307. Od. XII, 325. Der Oſtwind *Εὖρος* Il. I, 415. Südoſt *Εὖρος καὶ Νότος* Od. XII, 326. Alle zuſammen im Wirbelwinde, Od. V, 295:

σὺν δ' Εὖρός τε Νότος τ' ἔπεσε Ζέφυρός τε δυσαὴς
καὶ Βορέης αἰθρηγενέτης, μέγα κῦμα κυλίνδων

und ib. 332.

Ueber die Schnelligkeit, mit der die Schiffe fuhren, läßt ſich nichts Genaues ſagen. Telemach gelangt in etwa vierundzwanzig Stunden von Ithaka nach Pylos; er macht alſo eine Meile in einer kleinen Stunde. (Od. II. Ende, III. Anfang). So rechnet auch Achilles, wenn er meint, bei guter Fahrt am dritten Tage von Troja nach Phthia zu gelangen (Il. IX, 363). Die andern Data, die Homer für dieſen Gegenſtand liefert: Odyſſeus fährt von der Inſel des Aeolus in zehn Tagen bis Ithaka (Od. X, 28), in ſieben bis Lamos (ib. 80), von Ogygia in achtzehn bis Scheria (ib. V, 277), Phönicier in fünf Tagen von Kreta bis Aegypten, — ſind ſchon darum unbrauchbar, weil wir nicht wiſſen, wo Aeolus Inſel und Ogygia lagen, und ob die Fahrten der Griechen und Phönicier mit gleicher Schnelligkeit geſchahen.

Zum Proviant des Schiffes gehörten vor Allem Waſſer, Wein, Brod. Für ſich und ſeine 20 Genoſſen nimmt Telemach zur Fahrt nach Pylos von Ithaka 12 Schläuche Wein und 20 Metren Gerſtenmehl mit (Od. II, 353).

Die Geſtalt der Schiffe war bauchig; in der Regel waren ſie ſchwarz oder roth (*μιλτοπάρῃοι, φοινικοπάρῃοι* Od. XXIII, 271) angeſtrichen.

Aus dieſer Ueberſicht der Schiffsausrüſtung und Lenkung ergiebt ſich, daß das Schiffsweſen damals bereits eine gewiſſe Ausbildung gewonnen hatte, daß es in größerem Maßſtabe und mit einiger Kunſtmäßigkeit betrieben wurde. Es ſind nicht rohe Fiſcherböte oder Flöſſe, die wir hier vor uns haben, ſondern größere bedeckte Fahrzeuge, berudert und beſegelt zugleich, angemeſſen den Verhältniſſen des Meeres, für welches ſie beſtimmt waren.

Die Schifffahrt als Mittel zum Erwerb; Handel.

So allgemein auch die Schifffahrt bei allen Griechen damals war, so war ihr Hauptgeschäft doch die Landwirthschaft; nur die Phäaken werden als ein Schiffervolk bezeichnet und ihr Unterschied von den Andern wird hervorgehoben. Wie sich indessen schon einige Handwerke auf der Grundlage des Ackerbaus zu besonderen Gewerben entwickelt hatten — erwähnt werden Erzarbeiter (*χαλκεῖς*, in Waffen Il. IV, 216. XII, 294, und Wirthschaftsgeräthen Od. IX, 391, erfahren auch im Härten und Stählen des Eisens ib.; Il. XVIII, 468 ff.), Goldschmiede (*χρυσοχόοι* Od. III, 425), Lederarbeiter (*σκυτοτόμοι* Il. VII, 221), Zimmerleute (*τέκτονος* Il. VI, 315. Od. V, 250. XXI, 43 ff.), Töpfer (*κεραμεῖς* Il. XVIII, 601) — so gaben sich auch Manche zu friedlichem Erwerb mit der Schifffahrt ab, theils als Fischer (Il. XIX, 375), theils als Kaufleute (*πρηκτῆρες*), Od. VIII, 162:

> . . . *ὅσθ' ἅμα νηῒ πολυκληΐδι θαμίζων*
> *ἀρχὸς ναυτάων οἵτε πρηκτῆρες ἔασιν,*
> *φόρτου τε μνήμων καὶ ἐπίσκοπος ᾖσιν ὁδαίων*
> *κερδέων θ' ἁρπαλέων.*

Indessen galt der Handel als Lebensbeschäftigung, theils wohl, weil er am meisten von der maßvollen althergebrachten Weise des Landbaus abwich, theils weil er mehr als andere Thätigkeiten der Habsucht frohndete, damals noch für keinen besonders edlen, ehrenvollen Beruf (vgl. den Zusammenhang der zuletzt citirten Stelle von V. 158—165). Schon die geringe Achtung, in der bei Homer der Kaufmannsstand steht, beweist, daß derselbe damals unter den Griechen nicht besonders zahlreich und mächtig, überhaupt kein wichtiger Theil der Gesellschaft war. Vielleicht fehlen seine Embleme darum auf dem Schilde Achills, der sonst alle bedeutsamen Momente des menschlichen Treibens in seinen Bildern vereinigt; vielleicht freilich ward er nur seiner moralischen Unwürdigkeit wegen von dem Heldenspiegel fern gehalten. Wie dem auch sei, der Handel befand sich damals noch in seiner Kindheit. Das erhellt vorzüglich daraus, daß die meisten Handelsgeschäfte nicht von

eigentlichen Kaufleuten, ſondern ohne Mittelsperſon von den Producenten abgemacht wurden. Der reiche Grundbeſitzer oder der glückliche Krieger brachte in der Regel ſelber ſeinen Ueberſchuß an Producten und Beute zu Markt und holte ſelbſt, was er bedurfte (Od. I, 259 ff., 184. Il. XXI, 40, 80); ſeltener ſchickte er Andere mit ſeinen Waaren ab (Il. VII, 467 ff. Od. XX, 383). Der Kaufmann oder der Producent, der mit ſeinen Gütern (ὄδαια) zu Schiffe ging, befehligte auch das Schiff (ἀρχὸς νανταάων Od. VIII, 162); ihm gehörten Fahrzeug und Ladung. Das Schiffsvolk (Ruderer und Steuermann) warb der Unternehmer an; es ward von ihm vor der Abfahrt feſtlich bewirthet (Od. XIV, 249), lebte während der Fahrt auf ſeine Koſten (ib. II, 288 ff.) und erhielt bei der Heimkehr einen Antheil am Gewinn (ib. XIII, 262. 263).

Handelsobjecte, Waaren.

Die Gegenden, zwiſchen denen der griechiſche Verkehr beſtand, waren alle hinreichend fruchtbar, um die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, als Getreide, Heerden, Holz, Wein den Bewohnern zu liefern. Daher waren die Objecte des Handels hauptſächlich Luxusartikel, das Wort im weiteren Sinne gefaßt. Unter dieſen ſtanden obenan die Sklaven. Jede größere griechiſche Wirthſchaft war mit ihnen verſehen, am reichlichſten natürlich die Fürſtenhöfe. Telemach hatte allein 50 weibliche δμῶες, die Zahl der männlichen Sklaven war ebenfalls ſehr groß. Sie beſorgten theils den Dienſt im Hauſe, theils arbeiteten ſie auf den Aeckern und Weinbergen, theils hüteten ſie das Vieh. Sie waren theils im Hauſe von Sklaven gezeugt, theils aus der Fremde gekauft. Vorzüglich wurden Kriegsgefangene verkauft (Il. I, 13. 99. VI, 49. XXI, 40. 80. 101. XXIII, 747); das war griechiſches Kriegsrecht. Menſchenraub war eine andere Quelle des Sklavenhandels; wie z. B. die Taphier und Phönicier Leute an fremden Küſten aufgriffen und anderwärts verkauften (Od. XIV, 115. 202. 272. XV, 428. 453. 483). Die meiſten Sklaven waren wohl nicht griechiſcher Nationalität; denn es iſt anzunehmen, daß die Barbaren (ἀλλόθροοι) ringsum die Sklaven viel billiger lieferten, als man ſie

aus Griechenland hätte beſchaffen können. Auf Ithaka bemerken wir namentlich ſiciliſche (Od. XXIV, 389. 211); nach Sicilien wollen andrerſeits die Freier fremde Herumtreiber als Sklaven verkaufen und meinen da gute Preiſe zu löſen: Od. XX, 383:

τοὺς ξείνους ἐν νηῒ πολυκληῖδι βαλόντες
ἐς Σικελοὺς πέμψωμεν, ὅθεν κέ τοι ἄξιον ἅλφοι.

Dort ſcheint alſo ein Hauptmarkt für den Sklavenhandel geweſen zu ſein.

Sehr geſucht, weil den Handwerkern unumgänglich nothwendig, waren rohe Metalle. Den Bergbau kannten die Griechen damals noch nicht und ihr Land war nicht ſo reich an Metallen, daß man deren auf der Oberfläche der Erde in genügender Menge finden konnte; an einzelnen Orten fand man natürlich mehr als an anderen. Metallarbeiten waren aber überall bei ihnen ſehr gemein, und ſie arbeiteten ſie zumeiſt ſelber. Somit mußten die Metalle einen höchſt wichtigen Handelsartikel bilden. Vorzüglich Kupfer (χαλκός) und Eiſen (σίδηρος). Jenes ward am meiſten zu Geräthen verarbeitet; faſt alle Stücke der kriegeriſchen Rüſtung und ſehr viele Hausgeräthe waren aus Kupfer (Il. III, 335. VI, 48, 320. VII, 223. XI, 133. XVII, 3. XVIII, 473. XXII, 51. Od. II, 328. IV, 72. VII, 83. VIII, 403. XXI, 6, 10, 61, 423). Das Eiſen ward hauptſächlich zu Handwerkszeug verarbeitet (z. B. zu Beilen, Aexten, Il. XXIII, 29, 850. Od. IX, 393. XXI, 3) und erhielt neben dem Kupfer erſt durch ſeine Verarbeitung (πολύχμητος) Werth (vgl. Il. VI, 49. XI, 133. Od. XIV, 324. XXI, 10. 60). Beiſpiele des Handels mit dieſen beiden Metallen: Od. I, 183:

. . . Μέντης . . . Ταφίοισι ἀνάσσων . .
νῦν δ' ὧδε ξὺν νηῒ κατήλυθον ἠδ' ἑτάροισιν,
πλέων ἐπὶ οἴνοπα πόντον ἐπ' ἀλλοθρόους ἀνθρώπους
ἐς Τεμέσην μετὰ χαλκόν, ἄγω δ' αἴθωνα σίδηρον . .

und Il. VII, 467 ff.

νῆες δ' ἐκ Λήμνοιο παρέστασαν, οἶνον ἄγουσαι, . . .
ἔνθεν ἄρ' οἰνίζοντο καρηκομόωντες Ἀχαιοί,
ἄλλοι μὲν χαλκῷ, ἄλλοι δ' αἴθωνι σιδήρῳ. . .

Das Werthverhältniß einer kupfernen Rüſtung zu einer goldenen war wie 9 zu 100, Il. VI, 235:

. . Γλαῦκος . . . πρὸς Διομήδεα τεύχε' ἄμειβε
χρύσεα χαλκείων, ἑκατόμβοι' ἐννεαβοίων.

Daraus kann man ſchließen, daß Gold damals verhältnißmäßig häufiger und werthloſer war als jetzt. Die Griechen beſaßen es roh (in Talenten) und verarbeitet (πολυδαίδαλος), beſonders häufig als Zierrath an der Rüſtung (Il. VI, 320. 48. XI, 25 ff. 124. XII, 296. XVIII, 475, 574, 598, 611) und an Geräthen (Il. XI, 632, 634, 773. XXIII, 254, 502. Od. I, 137. IV, 53. III, 425, 301, 275. V, 38. 63. 232. VI, 79. VII, 91, 100. X, 355, 357. XVIII, 294. XIX, 226. 34. XXI, 61. XXIV, 274); in Barren 10 Talente ſchwer Il. IX, 122. XIX, 243. XXIV, 233. Od. IV, 129; 2 Talente Il. XVIII, 507. XXIII, 271. Od. IV, 526; 12 Talente Od. VIII, 391 ff.; 7 Talente Od. IX, 203. XXIV, 274; ½ Talent Il. XXIII, 752. — Sehr geſucht war auch das Silber, das man in ähnlicher Weiſe zu Schmuckſachen, an Waffen (Il. III, 331. VII, 303. XVIII, 480, 598. XI, 18 ff. XIX, 373) oder Geräthen (Od. I, 137, 442. IV, 53) verarbeitete (Il. XVIII, 475. Od. IV, 73. XXIII, 200). Es war weniger werthvoll als Gold, was man daraus erſieht, daß man ſilberne Waffen oder Gefäße vergoldete d. h. mit Gold auslegte (Od. VI, 232. VII, 90. X, 355, 357); wie Silber hinwiederum als koſtbarerer Stoff das gemeinere Kupfer zierte (Od. VII, 89. VIII, 404).

Zur Verzierung der Waffen gebrauchte man ferner Zinn (κασσίτερος), das an Werth dem Silber ziemlich gleich geſtanden zu haben ſcheint. Gewiß war es ſelten. In der Odyſſee wird es nicht erwähnt; wohl aber in der Ilias, an dem Harniſch Agamemnons (XI, 25), der freilich aus Cypern ſtammte, in deſſen Schild (ib. 34), an Achills Rüſtung (XVIII, 474. 565. 574. 612) und am Wagen des Tydiden (XXIII, 502). Dagegen finden wir das ἤλεκτρον (jene Miſchung aus Gold und Silber, die Herodot χρυσὸς λευκός nennt) nicht in der Ilias, aber in der Odyſſee: mit ἤλεκτρον iſt Neſtors Palaſt verziert (Od. IV, 73) und das goldene Halsband, das Eurymachos der Penelope ſchenkt (XVIII, 296), ein ähnliches bietet der Phönicier in Syrie an (XV, 460).

Endlich gebrauchte man noch zur Verzierung den dunkelblauen

Stahl (κύανος μέλας), wie an Agamemnons Schild (Il. XI, 35) und Harniſch (ib. 24) und am Schilde Achills (ib. XVIII, 564).

Wie ſchon bemerkt worden, verſtanden die Griechen in Erz zu arbeiten und machten Waffen und Geräthe ſelber. Aber es iſt anzunehmen, daß unter ihnen eine große Verſchiedenheit in der Geſchicklichkeit war, und daß daher damals wie ſpäter die Producte einzelner Orte beſonders beliebt waren. Wie unter den Lederarbeitern Tychios von Hyle beſonders guten Ruf hatte, Il. VII, 221:

Αἴας δ' ἐγγύθεν ἦλθε φέρων σάκος ἠΰτε πύργον
χάλκεον ἑπταβόειον ὅ οἱ Τυχίος κάμε τεύχων
σκυτοτόμων ὄχ' ἄριστος Ὑλῃ ἔνι οἰκία ναίων,

ſo werden unter den andern Handwerkern ſich auch manche hervorgethan haben. Geprieſen ward z. B. der kunſtreiche Harniſch Diomeds, Neſtors goldener Schild (Il. VIII, 190—195), Agamemnons Scepter (ib. II, 101. XIV, 166), Achills Rüſtung (ib. XVIII, 488). Wegen ihrer Vorzüglichkeit ſchreibt Homer dieſe Arbeiten dem Hephaeſtos zu; aber das beweiſt nicht, daß ſie aus weiter Ferne ſtammten, ſondern nur, daß ihre Verfertiger ausgezeichnete Künſtler waren, wie eben jener Tychios.

Man ertheilte den Metallarbeiten im Allgemeinen großen Werth. Ein neuer kupferner Keſſel (λέβης), der 4 Metren hielt, galt mehr als 2 Talente Gold (vgl. Il. XXIII, 266); ein anderer war einen Ochſen werth (ib. 884), und ſoviel etwa galt eine eherne Lanze (ib. 883), vgl. ib. IX, 122. XXIV, 234. XIX, 243 wo blanke Keſſel als werthvolle Geſchenke betrachtet werden. Kupferne Dreifüße als erſte Preiſe beim Rennen, einer von 22 Metren Inhalt (ib. XXIII, 260, 266), ein anderer im Werthe von 12 Ochſen (ib. 699), vgl. ib. IX, 122. XXIV, 234. Od. XV, 83 Geſchenke von Werth; eiſerne Beile und Aexte als Kampfpreiſe Il. XXIII, 851. — Natürlich wurden goldene Geräthe noch höher geachtet. Geprieſen wird Neſtors goldener Becher, den er von Hauſe nach Troja mitgenommen hatte Il. XI, 631. Ein gewöhnlicher Becher mit doppeltem Boden (δέπας ἀμφικύπελλον) als Preis des Beſiegten (ib. XXIII, 656).

Dieſe und andere Arten von Metallwerken bildeten alſo ohne

Zweifel ein wichtiges Handelsobject unter den Griechen. Die kunſtvollſt gearbeiteten Waaren bezog man aus der Fremde; beſonders werden da die ſidoniſchen Goldſchmiedearbeiten gerühmt: z. B. ein ſilberner Krug ſidoniſcher Arbeit dem Könige in Lemnos verehrt, von dieſem für Lykaon an Achill bezahlt, 100 Ochſen werth, Il. XXIII, 740 ff.:

ἀργύρεον κρητῆρα τετυγμένον· ἔξ δ' ἄρα μέτρα
χάνδανεν, αὐτὰρ κάλλει ἐνίκα πᾶσαν ἐπ' αἶαν
πολλόν, ἐπεὶ Σιδόνες πολυδαίδαλοι εὖ ἤσκησαν,
Φοίνικες δ' ἄγον ἄνδρες ἐπ' ἠεροειδέα πόντον,
στῆσαν δ' ἐν λιμένεσσι, Θόαντι δὲ δῶρον ἔδωκαν·
υἱὸς δὲ Πριάμοιο Λυκάονος ὦνον ἔδωκε
Πατρόκλῳ ἥρωϊ Ἰησονίδης Εὔνηος . .

vgl. XXI, 80:

ἑκατόμβοιον δέ τοι ἦλφον . .

40: *υἱὸς Ἰήσονος ὦνον ἔδωκε . .*

Ein ähnlicher Krug ward in Sidon dem Menelaos geſchenkt, auch ein „ἔργον Ἡφαίστοιο“ Od. IV, 615 ff. XV, 115. — Ein ſchönes goldenes mit Elektron verknüpftes Halsband wird in Syrie von einem phöniciſchen Handelsmanne zum Kauf angeboten, Od. XV, 459 ff.

ἦλυθ' ἀνὴρ πολύϊδρις (Φοίνιξ τρώκτης) ἐμοῦ πρὸς
δώματα πατρός,
χρύσεον ὅρμον ἔχων, μετὰ δ' ἠλέκτροισιν ἔερτο·
τὸν μὲν ἄρ' ἐν μεγάρῳ δμωαὶ καὶ πότνια μήτηρ
χερσίν τ' ἀμφαφόωντο καὶ ὀφθαλμοῖσιν ὁρῶντο,
ὦνον ὑπισχόμεναι· ὁ δὲ τῇ κατένευσε σιωπῇ . .

Ruf hatten auch die ägyptiſchen Gold- und Silberwerke (Od. IV, 125—137), wie Menelaos deren in Theben viele erhält, und die Metallarbeiten von Cypros, woher dem Agamemnon ein prächtiger mit edlen Metallen gezierter Harniſch kommt (Il. XI, 21 ff.).

Dieſe Gegenden lieferten vorzüglich Prunkſachen; andere waren durch Kupferarbeiten berühmt. So Thracien am Hellespont, von wo große Schwerter nach Aſien gelangten (Il. XIII, 577); ein ſolches ſetzt Achilles als Kampfpreis aus (ib. XXIII, 809); ferner ſchöne Becher (ib. XXIV, 235).

Im Ganzen konnte, wie ſchon früher angedeutet ward, das

an Metallen nicht reiche Land der Griechen damals ihrem Bedarf an Metallen, insbeſondere an Gold, nicht genügen. Rohe Metalle machten daher einen Haupthandelsartikel aus, theils zwiſchen den einzelnen griechiſchen Stämmen, theils zwiſchen den Griechen und Phöniciern, welche letzteren allein ihnen das Zinn brachten (daſſelbe holten nach Strabo XII die Gaditaner von den Kaſſiteriden und ſie bewahrten damit den Alleinhandel). Die Phönicier verſahen die Griechen wohl auch mit Gold und Silber. Was das Kupfer anlangt, ſo ſcheint mir der Beiname von Sidon *πολύχαλκος* (Od. XV, 425) darauf hinzuweiſen, daß die Sidonier den Haupthandel mit Kupfer trieben; ſie hatten ſich ja ſchon früh des kupferreichen Cypern bemächtigt.

Zu den Koſtbarkeiten eines griechiſchen Haushalts jener Zeit gehörten ferner Prunkgewänder. Sie werden in einer Reihe mit Gold und Silber und künſtlich gearbeiteten Geräthen als Inhalt der griechiſchen Schatzkammern erwähnt. Die griechiſchen Frauen webten ſelber die Kleider für die Familie, und manche lieferten ſogar ſehr kunſtreiche Gewebe (Helena Il. III, 125, Andromache ib. XXII, 440, Penelope Od. I, 357). Beſonders hoch gehalten wurden bunte, purpurgefärbte Gewänder. Die Kunſt der Purpurfärberei war den homeriſchen Griechen bekannt, wenngleich natürlich auch hier Kenntniß und Uebung ungleich vertheilt waren. Von Helena, der kunſtreichen Lakedämonierin, wird es ausdrücklich geſagt, daß ſie Purpurgewänder machte Od. XV, 104:

Ἑλένη δὲ παρίστατο φωριαμοῖσιν,
ἔνθ' ἔσαν οἱ πέπλοι παμποίκιλοι, οὓς κάμεν αὐτή.

Ueberhaupt ſcheinen die Achäer hierin die Kleinaſiaten übertroffen zu haben. Wenigſtens iſt merkwürdig, daß beim Austauſch der Gaſtgeſchenke der Argiver Oeneus eine purpurne Leibbinde, der Lycier Bellerophontes einen goldenen Becher (Il. VI, 221), der Salaminier Aiax beim Tauſche der Ehrengaben eine purpurne Leibbinde, der Trojaner Hektor ein ſilbergeziertes Schwert giebt (ib. VII, 304, 5). Und in Ithaka war eine Grotte, wo die Nymphen purpurne Gewänder fertigen ſollten (Od. XIII, 107). Odyſſeus färbt Leder purpurn (ib. XXIII, 201). Aus dieſen und vielen anderen Stellen (Il. XXIV, 795, 230. Od. IV, 115. VII, 336. VIII, 84. X, 353. XIV,

500. XIX, 225. XX, 151. XXI, 118) erſehen wir, daß derartige Kunſt- und Prachtgewänder und Decken (*τάπητες, πέπλοι, χλαῖναι, ζωστῆρες*) großen Werth hatten (Götter ſelbſt ſchmückten, Arbeiten der Athene Il. VIII, 386. XIV, 178) — mithin auch Gegenſtände des Wunſches, des Handels ausmachten. Die Griechen erhalten ſie aber nicht bloß von einander, ſondern auch aus weiter Ferne. Wie ſchon der Name (*φοίνικι φαεινός, φοινικόεις* u. a. ſtatt *πορφύρεος, ποικίλος*) zeigt, und wie wir auch anderswoher wiſſen, ſtammte die Purpurfärberei aus Phönicien. Daher holten denn auch die Griechen die ſchönſten Purpurgewänder. Beſonders wird die ſidoniſche Arbeit gerühmt, Il. VI, 290:

ἔνθ' ἔσαν οἱ πέπλοι παμποίκιλοι, ἔργα γυναικῶν
Σιδονίων, τὰς αὐτὸς Ἀλέξανδρος θεοειδὴς
ἤγαγε Σιδονίηθεν, ἐπιπλὼς εὖρεα πόντον
τὴν ὁδὸν ἣν Ἑλένην περ ἀνήγαγεν εὐπατέρειαν . .
ὅς κάλλιστος ἔην ποικίλμασιν ἠδὲ μέγιστος
ἀστὴρ δ' ὡς ἀπέλαμπεν . .

Doch auch aus Aegypten kamen Purpurarbeiten, wie der purpurgefärbte Ball, den Polybos von Thebe gemacht hatte (Od. VIII, 37. IV, 126).

Ob die Griechen damals Purpurfarbe aus Phönicien erhandelten, oder, was wahrſcheinlich iſt, die an ihren Küſten ſich findenden Schnecken benutzten, iſt nicht erſichtlich; gewiß aber, daß ſie Purpurarbeiten zum Theil einführten, zum Theil ſelbſt machten.

Der Stoff der Gewänder war gewöhnlich Wolle. Es wird aber auch Leinwand erwähnt (*λίς* Il. XVIII, 352 *ἐανῷ λιτί*, XXIII, 255. Decken Od. X, 353, XIII, 73. Panzer *Οἰλῆος Αἴας λινοθώρηξ* Il. II, 529), ohne Andeutung über Fabrication oder Import. Daraus läßt ſich bei Homer das ſchließen, daß der Stoff weder ungewöhnlich noch koſtbar war. Die Schiffsſeile waren aus Hanf oder Leder oder Byblos (Od. XXI, 391), der aus Aegypten eingeführt ward, wenn anders *βίβλινος* in der angeführten Stelle Papyrusbaſt bezeichnet.

Das Räucherwerk, das Homer erwähnt (*θυόεις* Il. VI, 270 *εὐώδες ἔλαιον* Od. V, 60. II, 339) kann einheimiſches Product geweſen ſein; wohlriechende Kräuter wachſen ja überall in Griechenland.

Aber wahrſcheinlich iſts ſchon, daß dergleichen ſo gut wie Gold, Silber, Kunſtwerke u. a. aus der Ferne erkauft wurde. In den Schatzkammern wurden auch Wohlgerüche aufbewahrt; denn ſie heißen immer *κηώεντα*. So lag in der des Odyſſeus zur Seite der andern Schätze wohlriechendes Oel, Od. II, 337 ff:

ὑψόροφον θάλαμον κατεβήσατο πατρός,
εὐρὺν, ὅθι νητὸς χρυσὸς καὶ χάλκος ἔκειτο
ἐσθής τ' ἐν χηλοῖσιν, ἅλις τ' εὐώδες ἔλαιον.

Hieher gehört auch der Schwefel (*θεῖον*). Da die Griechen allgemein die Sitte hatten, alles Unreine mit Schwefel auszuräuchern (Il. XVI, 228. Od. XXII, 481, 493, 495), ſo bedurften ſie überall deſſelben. Nun giebts aber an vielen Stellen Griechenlands dies vulkaniſche Product nicht; alſo muß es ein Handelsartikel geweſen ſein.

Ein ſolcher war ferner das Elfenbein (*ἔλεφας*), das als Schmuck von Hausgeräthen und Waffen von Homer mehrfach erwähnt wird; an Werth war es den edlen Metallen gleich, mit denen es gewöhnlich in Verzierungen zuſammen ſteht (vgl. Od. VIII, 404 elfenbeinerne Schwertſcheide: *κώπη ἀργυρέη, κολεὸν δὲ νεοπρίστου ἐλέφαντος ἀμφιδεδίνηται, ἆορ παγχάλκεον· πολέος ἄξιον*, Od. XXI, 7 *κώπη ἐλέφαντος*, Od. XXIII, 200 wo Odyſſeus ſeine Bettſtelle mit Elfenbein verziert). Es kann wohl nur aus Aegypten eingeführt worden ſein.

Eine eigenthümliche Waare ſind die *φάρμακα*, Giftkräuter, welche man beſonders in Ephyra (im Peloponnes ſ. o.) kaufte. Odyſſeus richtete dorthin ſeinen Weg, als er Gift für ſeine Pfeile zu haben wünſchte. Eben dahin, meinen die Freier, ſei Telemach gefahren, Gift zu Gifttränken zu kaufen, um ſie zu verderben, Od. I, 259:

ἐξ Ἐφύρης ἀνιόντα παρ' Ἴλου Μερμερίδαο·
ᾤχετο γὰρ καὶ κεῖσε θοῇς ἐπὶ νηὸς Ὀδυσσεύς,
φάρμακον ἰνδροφόνον διζήμενος, ὄφρα οἱ εἴη
ἰοὺς χρίεσθαι χαλκήρεας· ἀλλ' ὁ μὲν οὔ οἱ
δῶκεν, ἐπεί ῥα θεοὺς νεμεσίζετο αἰὲν ἐόντας·
ἀλλὰ πατὴρ (Μέντου Ταφίου) οἱ δῶκεν ἐμός· φιλέεσκε γὰρ αἰνῶς.

und ib. II, 328:

ἠὲ καὶ εἰς Ἐφύρην ἐθέλει (Τηλέμαχος), πίειραν ἄρουραν,
ἐλθεῖν, ὄφρ' ἔνθεν θυμοφθόρα φάρμακ' ἐνείκῃ,
ἐν δὲ βάλῃ κρητῆρι καὶ ἡμέας πάντας ὀλέσσῃ.

Mit griechiſcher Scheu vor ſolchen tückiſchen Mitteln verweigert Ilos dem Odyſſeus das Gift; aber aus jenen Stellen geht doch hervor, daß man ſolches ſonſt dort wohl erhielt. Ein andrer Ort, Gift zu kaufen, war Taphos; denn dahin wendet ſich Odyſſeus nun und bekommt es auch, aber nur aus Freundſchaft. Gifttränke, Giftpfeile waren ungriechiſche Waffen; ihr vereinzelter Gebrauch Folge barbariſcher Einflüſſe. Die giftbrauende Medea, der ſeine Pfeile vergiftende Herkules ſind Geſchöpfe fremder, aſiatiſcher Phantaſie.

Heil- und Giftkräuter erhielt man vorzüglich aus Aegypten, wo deren Kenntniß wie alles mediciniſche Wiſſen blühte, Od. IV, 220 ff.:

. . Ἑλένη . . εἰς οἶνον βάλε φάρμακον, ἔνθεν ἔπινον,
νηπενθές τ' ἄχολόν τε κακῶν ἐπίληθον ἁπάντων κ. τ. λ.
τοῖα . . . ἔχε φάρμακα μητιόεντα
ἐσθλά, τά οἱ Πολύδαμνα πόρεν Θῶνος παράκοιτις,
Αἰγυπτίη· τῇ πλεῖστα φέρει ζείδωρος ἄρουρα
φάρμακα, πολλὰ μὲν ἐσθλὰ μεμιγμένα, πολλὰ δὲ λυγρά·
ἰητρὸς δὲ ἕκαστος ἐπιστάμενος περὶ πάντων
ἀνθρώπων· ἦ γὰρ Παιήονός εἰσι γενέθλης.

Bei dem Nepenthes kann man an ein Opiat, etwa wie das arabiſche Hadſchiſch, denken; wenigſtens ſind die Wirkungen ſehr ähnlich. Die Zauberkräuter der Circe und des Hermes (μῶλυ Od. X, 303. 263) weiſen in ihrer Verbindung mit der Verwandlung von Menſchen in Thiere auch auf Aegypten hin, wo ja die ſeltſamen Bilder von Thiermenſchen und Menſchthieren den Fremden ſofort in Verwunderung ſetzen und zu ſonderbaren Ideenaſſociationen veranlaſſen mußten.

Ein nothwendiges Erforderniß des Lebensunterhalts war bei den Griechen der Wein, wenn ſie ihn auch immer nur mit Waſſer gemiſcht tranken. Wein wuchs auch überall wohl in Griechenland; aber es liegt in der Natur der Sache, daß manche Gegenden weniger, manche mehr erzeugten, als ihre Bewohner bedurften. Mithin bildete Wein einen Gegenſtand des Handels. Man begnügte ſich auch

nicht mit dem erſten beſten Gewächſe, ſondern zog gewiſſe Erzeugniſſe vor. Dieſe wurden dann beſonders ſtark gekauft. Gute alte Weine machten einen werthvollen Theil der Schatzkammer aus, z. B. im Hauſe des Odyſſeus Od. II, 340:

ἐν δὲ πίθοι οἴνοιο παλαιοῦ ἡδυπότοιο
ἕστασαν, ἄκρητον θεῖον ποτὸν ἐντὸς ἔχοντες
ἑξείης ποτὶ τοῖχον ἀρηρότες.

So hält ſich der würdige Neſtor vorzügliche Weine; elfjährigen ſetzt er dem Telemach vor (Od. III, 391) und ſelbſt im Kriegslager vor Troja trinkt der alte Zecher Pramnier (Il. XI, 638). Auch in der Odyſſee wird der Pramnierwein erwähnt (X, 235 wo Circe ihre Gäſte damit bewirthet); er kam vom Berge Pramnos auf der Inſel Ikaria. Sehr geſucht war ferner der thraciſche (den βίβλινος ſoll man nach Heſiod. Erg. 551, 558 in Feierſtunden zur beſondern Erquickung trinken). Von Thracien verſehen ſich auch die Griechen vor Troja mit Wein, Il. IX, 71;

πλεῖαί τοι οἴνου κλισίαι, τὸν νῆες Ἀχαιῶν
ἠμάτιαι Θρῄκηθεν ἐπ' εὐρέα πόντον ἄγουσι,

und die 1000 Metra, die ſie von Lemnos her erhalten Il. VII, 467:

νῆες δ' ἐκ Λήμνοιο παρέστασαν, οἶνον ἄγουσαι,
πολλαί, τὰς προέηκεν Ἰησονίδης Εὔνηος . . .
δῶκεν Ἰησονίδης ἀγέμεν μέθυ, χίλια μέτρα·
ἔνθεν ἄρ' οἰνίζοντο καρηκομόωντες Ἀχαιοί,
ἄλλοι μὲν χάλκῳ, ἄλλοι δ' αἴθωνι σιδήρῳ . . .

ſcheinen auch eigentlich thraciſcher Herkunft zu ſein; denn in den beiden angeführten Stellen iſt wohl derſelbe Wein gemeint.

Natürlich fand auch mit allen andern Erzeugniſſen der Landwirthſchaft ein Handel ſtatt. Pferde, Eſel, Maulthiere, Ochſen, Schafe, Ziegen, Fleiſch, Leder, Horn, Käſe, Getreide, Oel, Honig, Wachs, Holz, auch Fiſche (Il. XIX, 375) und Salz wurden zwar überall in Griechenland gewonnen, aber doch in ungleicher Menge und Güte. So holen denn die Lemnier aus dem griechiſchen Lager vor Troja Häute und Ochſen für Wein: Il. VII, 467 ff. ſ. o. u. weiter: ἄλλοι δὲ ῥινοῖς, ἄλλοι δ' αὐτοῖσι βόεσσιν. Am höchſten im Preiſe ſtanden Rennpferde (Il. IX, 122), Agamemnon und Achilles

hatten deren ausgezeichnete (ib. XIX, 243. XXIII, 261). Werthvoll waren auch Mauleſel (ib. und XXIV, 277. Od. XV, 85).

Wir haben nun die Natur- und Kunſtproducte, welche die homeriſchen Griechen unter einander und von Fremden erhandelten, aufgezählt. Leicht iſt die Frage beantwortet, was ſie für dieſe Waaren gaben. Der Handel war damals eben nur Tauſchhandel. Faſt alle oben genannten Waaren wurden auch in Griechenland gewonnen, ſo zwar, daß ein Ort dem andern mit dem ihm beſonders eigenthümlichen Producte aushalf. Die Nichtgriechen waren theils weniger civiliſirt — ſo die Barbaren im Weſten und Norden; dieſe erhielten ohne Zweifel, ſo weit ſie überhaupt mit den Griechen in Verbindung ſtanden, von ihnen hauptſächlich Producte des Kunſtfleißes, etwa gegen Metalle und Sklaven — theils ſtanden ſie höher in der Kultur, ſo die Phönicier und Aegypter; dieſe ließen ſich für ihre Kunſtarbeiten, edlen Metalle und andere orientaliſche Producte mit dem Ertrage der Felder bezahlen, mit Getreide, Oel, Wein, Holz, — Erzeugniſſe, die beſonders das übervölkerte Phönicien, aber zum Theil auch das holz- und weinarme Aegypten importiren mußten. Darauf weiſt Homer denn auch beſtimmt hin: die Phönicier erhandeln in Syrie während eines einjährigen Aufenthalts viel Lebensmittel, alſo Wein, Mehl, Fleiſch, welche ſie mit Schmuckſachen und Spielwaaren (*ἀθύρματα*) bezahlen, Od. XV, 415:

ἔνθα δὲ (ἐν Συρίῃ νήσῳ) Φοίνικες ναυσίκλυτοι ἤλυθον ἄνδρες,
τρᾶκται, μυρί' ἄγοντες ἀθύρματα νηῒ μελαίνῃ . . .
οἱ δ' ἐνιαυτὸν ἅπαντα παρ' ἡμῖν αὖθι μένοντες
ἐν νηῒ γλαφυρῇ βίοτον πολὺν ἐμπολόωντο . . .
ἦλυθ' ἀνὴρ πολύϊδρις (Φοίνιξ) . . ἐμοῦ πρὸς δώματα πατρός,
χρύσεον ὅρμον ἔχων, μετὰ δ' ἠλέκτροισιν ἔερτο·
τὸν μὲν . . δμωαὶ καὶ πότνια μήτηρ . . .
ὦνον ὑπισχόμεναι. .

Schwieriger iſt die Frage zu beantworten, wie weit damals der griechiſche Handel ſelbſtändig und wie weit er in den Händen fremder Nationen war. Es ergiebt ſich aus dem Stande der Schifffahrt und

ſonſtigen Kultur der homeriſchen Griechen, daß ſie unter ſich vollkommen ſelbſtändig handelten, daß die Fremden bei ihnen keinen namhaften Zwiſchenhandel trieben. Was aber das Ausland anbetrifft, ſo iſt früher gezeigt worden, daß ſie, abgeſehen von Thracien und Kleinaſien, bis nach Cypern, Phönicien, Aegypten, Libyen, Sicilien gekommen ſind, daß aber Aegypten ſchon als ein ſehr fernes beſchwerliches Reiſeziel (wenigſtens von den Peloponneſiern) angeſehen wurde. Vom nahen Kreta war natürlich die Ueberfahrt dahin leichter, alſo wohl auch häufiger. Eine ſolche führt Homer Od. XIV, 245 an. Wenn man, wie Menelaos (Od. III, 301) und der Kreter (ib. XIV, 286), von Aegypten viele Schätze holte, ſo mußte man auch etwas dagegen hinbringen. Das Beſchenken bei Homer iſt ſehr oft nichts weiter als ein freundſchaftlicher Tauſchhandel (denn Zeus „verblendete den Geber, der mehr gab, als er empfing" Il. VI, 234), zumal zwiſchen Griechen und Phöniciern, deren Eigennutz berüchtigt war. So hat man die ξεινήϊα anzuſehen, die in Sidon an Paris, Helena, Menelaos (Od. XV, 117) gegeben wurden, und die, welche Agamemnon vom Cyprerkönige bekam (Il. XI, 21).

Bekannt iſt, daß die Aegypter das Meer nicht befuhren; ihren Handel zur See betrieben vielmehr die Phönicier. Dieſe vermittelten denn auch den Verkehr der ſüdöſtlichen Küſten des Mittelmeers mit Griechenland. Phöniciſche Kaufleute trifft der Kreter Od. XIV, 281 in Aegypten, die ihn nach Phönicien und dann mit Fracht nach Libyen mitnehmen, um ihn da für guten Preis zu verkaufen (ib. 297). Phöniciſche Kaufleute werden in Kreta gebeten, einen Flüchtling für guten Lohn nach Pylos oder Elis überzuſetzen, Od. XIII, 272:

ἐπὶ νῆα κιὼν Φοίνικας ἀγαυοὺς
ἐλλισάμην, καί σφιν μενοεικέα λήϊδα δῶκα·
τούς μ' ἐκέλευσα Πύλονδε καταστῆσαι καὶ ἐφέσσαι
ἢ εἰς Ἦλιδα δῖαν . .

Eben ſolche kommen mit unzähligen ἀθύρματα (Schmuckſachen, Schnittwaaren) nach Syrie bei Ortygia, die ſie gegen Lebensmittel verkaufen (Od. XV, 415—475). Dieſelben fahren dann nach Ithaka und verkaufen da den Knaben Eumaeos an Laertes (ib. 483). Die Verſchlagenheit (Φοίνικες πολυπαίπαλοι ib. 419), Habgier, Treuloſig-

keit der phönicischen Kaufleute, für die Homer einen eigenen Namen hat (τρῶκται Nager ib. 416. vgl. ib. XIV, 288 ff.:

δὴ τότε Φοίνιξ ἦλθεν ἀνὴρ, ἀπατήλια εἰδώς,
τρώκτης, ὃς δὴ πολλὰ κάκ' ἀνθρώποισιν ἐώργει),

diese Krämereigenschaften werden stark hervorgehoben; die damals noch strengrechtlichen Griechen hatten sie gewiß oft genug zu ihrem Schaden erprobt. Das Verhältniß beider Nationen im Handelsverkehr war, nach Allem zu schließen, was wir bei Homer darüber finden, dies, daß die Griechen, besonders die Kreter, zwar zuweilen selber Phönicien, Cypern, Aegypten besuchten, daß aber viel häufiger die Phönicier von dort zu ihnen kamen, um zu handeln.

Ueber jene Grenzen (Thracien, Kleinasien, Phönicien, Aegypten, Libyen, Sicilien) hinaus war den damaligen Griechen alles Fabelland, das ihre Phantasie mit einer Menge von Ungeheuern bevölkerte, und die Phönicier fanden ihre Rechnung dabei, durch tausend fürchterliche Schiffermährchen ihre Seefahrer davon fern zu halten.

Ueberall in Griechenland stand der Fremde unter dem Schutze des Ζεὺς ξένιος. Dies religiöse Gefühl kam den zu Handelszwecken reisenden bei Ausübung ihres Geschäftes sehr zu Statten und erleichterte den Tauschhandel, indem derselbe die Form der gegenseitigen Beschenkung annahm. Dies hat man bei Erklärung der Wörter ξένος und ξεινήϊον wohl zu beachten. ξένοι sind bei Homer (und selbst noch später) oft „Gäste" in demselben Sinne, in welchem die deutschen Kaufleute im Mittelalter und zu Anfang der Neuzeit in Skandinavien und Rußland so genannt werden. Auch in Aegypten schützte eine ähnliche religiöse Sitte die fremden Kaufleute, wie denn selbst nach empfangener Beleidigung der aegyptische König aus Furcht vor Ζεὺς ξείνιος den Kreter Od. XIV, 284 beschirmte. Damals wenigstens hatten die Aegypter den barbarischen Brauch, die anlandenden Fremden zu tödten, nicht. Auch schlossen sie die Kaufleute nicht von ihrem Lande aus, noch beschränkten sie sie auf bestimmte Plätze. Vielmehr giebt Homer den Aegyptern in dieser Beziehung ein durchaus günstiges Zeugniß. Sie nehmen die Fremden freundlich auf und entlassen sie mit reichen Gaben. Menelaos besucht selbst Theben, das auch sonst den Griechen bekannt war (s. o.). Später wurde das allerdings anders; die Frem-

den wurden ausgeſchloſſen, bis Pſammetich den Phöniciern und Griechen die Küſte wieder eröffnete. Aber auch dann wurde den fremden Schiffern nur im Hafen zwiſchen dem alten Emporium Rhakatis (ſpäter Alexandrien) und der Inſel Pharos an der herakleiſchen oder kanopiſchen Nilmündung der Zugang nach Aegypten geſtattet (Herod. II, 179). Hier landete Menelaos (ib. 113. vgl. Od. IV, 354 ff.) und Jo (Aeſch. Prom. 846). Weiter den Strom hinauf waren die phöniciſchen Stationen Byblos und Gynäkopolis (Steph. Byz. 5). Es iſt möglich, daß das oben erwähnte *βύβλινον* (*ὅπλον νηὸς*) des Odyſſeus hier in Byblos, wohl als Hauptmarkt des Papyrusbaſtes ſo genannt, erhandelt worden war.

Das Object, das den Griechen damals zur Beſtimmung des Werthverhältniſſes diente, waren Rinder. Homer giebt einige Daten. Der junge Sklave Lykaon wird auf dem Markt in Lemnos 100 Ochſen werth geſchätzt und ſpäter für das dreifache losgekauft (Il. XXI, 40. 80). Die junge Sklavin Eurykleia wird von Laertes für 20 Ochſen gekauft, Od. I, 431:

τήν ποτε Λαέρτης πρίατο κτεάτεσσιν ἑοῖσιν,
πρωθήβην ἔτ' ἐοῦσαν, ἐεικοσάβοια δ' ἔδωκεν,

eine andere Sklavin galt 4 Ochſen, Il. XXIII, 704:

γυναῖχ' ἑς μέσσον ἔθηκε,
πολλὰ δ' ἐπίστατο ἔργα, τίον δέ ἑ τεσσαράβοιον.

Ein ſilberner kunſtvoller Miſchkrug von ſidoniſcher Arbeit war 100 Ochſen werth (vgl. Il. XXIII, 740—747 und ib. XXI, 40, 80). Ein kupferner Keſſel einen Ochſen werth (Il. XXIII, 884 *λέβητ' ἄπυρον, βοὸς ἄξιον*) und galt höher als eine eherne Lanze (ib. 883 ff.). Ein großer kupferner Dreifuß 12 Ochſen werth, ib. 699:

μέγαν τρίποδ' ἐμπυριβήτην,
τὸν δὲ δυωδεκάβοιον ἐνί σφισι τῖον Ἀχαιοί.

Ein großer fetter Ochſe ward als ein höherer Preis angeſehen als ein halbes Talent Gold, Il. XXIII, 751:

δευτέρῳ αὖ βοῦν θῆκε μέγαν καὶ πίονα δημῷ·
ἡμιτάλαντον δὲ χρυσοῦ λοισθῆϊ ἔθηκε.

Demnach kann ein Talent nur ein kleines Gewicht geweſen ſein; wie groß es war, iſt aus Homer nicht zu beſtimmen, es bezeichnet aber

bei ihm ein fixirtes Gewicht, wie aus der häufigen Erwähnung von τάλαντον, τάλαντα χρυσοῦ ohne irgend welche nähere Bestimmung, hervorgeht. Eine goldene Rüstung war 100, eine kupferne 9 Ochsen werth, Il. VI, 236:

τεύχε' ἄμειβε
χρύσεα χαλκείων, ἑκατόμβοι' ἐννεαβοίων.

Die goldenen Troddeln an der Aegide, die Homer sich also ziemlich groß vorstellte, schätzt er ebenfalls auf je 100 Ochsen werth (Il. II, 449).

Da der größte Theil der griechischen Stämme aus Küstenbewohnern bestand und der Seeweg so viel bequemer ist als der Landweg, so war der griechische Handel immer vorzugsweise Seehandel. Wir erhalten denn auch von Homer keine Angaben über den Landhandel und müssen uns auf die selbstverständliche Annahme beschränken, daß ohne Zweifel der Verkehr der damaligen Griechen zu Lande unter einander und mit den nächsten Grenznachbaren häufig genug war, und daß sie auf diesem Wege ebenfalls viel Waaren ein- und austauschten. So erscheints ja auch bei Hesiod, der Land- und Seehandel neben einander setzt, Erga 636:

ἀλλὰ πλέω λείπειν, τὰ δὲ μείονα φορτίζεσθαι·
δεινὸν γὰρ πόντου μετὰ κύμασι πήματι κύρσαι.
δεινόν τ', εἴ κ' ἐφ' ἅμαξαν ὑπέρβιον ἄχθος ἀείρας
ἄξονα καυάξαις, τὰ δὲ φορτί' ἀμαυρωθείη.
μέτρα φυλάσσεσθαι. καιρὸς δ' ἐπὶ πᾶσιν ἄριστος κ.τ.λ.

Das Bild, das wir von der Schifffahrt und dem Handel der homerischen Griechen in dieser Abhandlung zu geben versucht haben, dürfte wohl auch noch auf Hesiods Zeitalter passen. Indessen der Gesichtskreis, der sich uns bei Hesiod über das griechische Leben eröffnet, ist zu eng; das Gebiet, das wir dort überschauen, ist zu arm an Abwechselung, umfaßt wenig mehr als den schlichten Bauerhof am Meeresstrande; wir gewinnen da wenig Aufschlüsse über das Treiben zu See und zu Land, wie es so farbenreich und wechselvoll Homers Gesänge durchzieht. Das nur ergiebt sich aus dem breiten Flusse praktischer Bauernweisheit, den der redliche Askräer ergießt, daß zu seiner Zeit die Schifffahrt bei den Küstenbewohnern insofern mit dem Landbau verbunden war, als der Bauer seinen Ueberschuß an Pro-

ducten über das Meer verfuhr, daß viele den Landbau als zu wenig ergiebig vernachläſſigten und ſich mit Handel (ἐμπορία) abgaben (Erga 600—608) und daß derſelbe zumeiſt Seehandel war, daß man aber auch Landhandel auf Frachtwagen betrieb (ib. 639). Wir hören ferner, daß der Bauer, der Schiffer ſein Schiff ſelber verfertigte, eben ſo wie ſein Haus, oder dazu wenigſtens geſchickt genug war (ib. 755); daß man am ſicherſten im Frühlinge (εἰαρινὸς πλοῦς ib. 627) und im Spätſommer (ὡραῖος πλοῦς ib. 611) ſchiffte; endlich daß der Handel und daher auch die Schifffahrt (ναυτιλίη) von den ſtrenger geſinnten Bauern als eine Beſchäftigung voll Leichtſinn, Habgier, Unredlichkeit getadelt wurde, daß aber nichts deſto weniger ſehr viele dieſes Gewerbe aus Gewinnſucht betrieben (ib. 628—632. 607. 219—221). Viele praktiſche Regeln über die rechte Zeit und das rechte Maß des Schiffbaus und der Schifffahrt, manche Kenntniſſe von den Winden und Geſtirnen, die aber nicht über Homers Wiſſen hinausgehen, bezeugen die Erfahrenheit und Uebung der damaligen Griechen im Schiffsweſen (vgl. Erga 525—529. 579—640. 751—754. 763—765). Die bekannte intereſſante Notiz, daß Heſiods Vater ſeines Zeichens ein Schiffer aus dem aeoliſchen Kyme war, der ſich dann im böotiſchen Askre als Bauer anſiedelte (Erga 594—599), deutet einmal auf den See- und Handelsverkehr zwiſchen dem europäiſchen und aſiatiſchen Griechenland jener Zeit hin und beweiſt andrerſeits das Vorhandenſein eines griechiſchen Schifferſtandes ſchon vor Heſiods Zeit, d. h. daß es damals bereits Leute gab, die ſich ausſchließlich oder doch hauptſächlich von Schifffahrt und Handel ernährten, ib. 594:

πλωΐζεσκεν νηυσὶ, βίου κεχρημένος ἐσθλοῦ.

In allem dieſem aber findet ſich kein neues Moment, keine Veränderung gegenüber dem homeriſchen Zuſtande der Dinge. Der Unterſchied in der Zeit ward aufgewogen durch den Unterſchied in der Entwickelung: die Griechen Heſiods ſind jünger als die Griechen Homers, aber in den Colonien war die Kultur eher erblüht und reifte raſcher als in dem Mutterlande. Daher iſt denn auch der einzige leichte Fortſchritt vom homeriſchen zum heſiodeiſchen Zeitalter, den wir im Merkantilweſen gewahren, nur ein nomineller, nämlich der, daß bei Heſiod für

den Handel ſchon ein beſtimmter abſtracter Name (ἐμπορίη Erga 606; φόρτος Ladung ib. 616, φορτίζεσθαι verfrachten ib. 636, φορτία Fracht, Waaren ib. 639) erſcheint, während Homers Sprache dieſen Begriff noch nicht aus dem weiteren, allgemeineren πρῆξις (Geſchäft ſ. o.) herausſondert und ihn genauer nur erſt durch concrete Formen ausdrückt.

Dr William Pierſon.

Bemerkungen zu Aeſchylos' Agamemnon.

(Schluß von XV S. 584 ff.).

778. μεταίτιος wie „Mithelfer", „Beihilfe" nur Verſtärkung des simplex; vgl. Hermann. Ein indirectes Compliment gegen die nicht-argiviſchen Götter wäre kleinlich.

780. Schneidewins λύειν δίκας, den Streit ſchlichten, paßt nicht (ſo mit Recht Weil). Ich ſtimme Hermann in ſeiner Erklärung ganz bei. Denn ein ſo allgemeiner Gedanke wie: „den Streit genau, gründlich vernehmend und erwägend" iſt einfacher und würdiger, als ein kleinlicher Seitenhieb auf Advocaten- oder Parteien-Gezänk. Ἀπὸ γλώσσης κλύειν = „leichtſinnig mit halbem Ohr hören" iſt nicht hybrider als viele andre ſtehende Wendungen, bei denen die ſinnliche Grundbedeutung in eine allgemeinere übergegangen iſt. Wie bei to ride in a carriage vergeſſen iſt daß to ride „reiten" und nicht „ſich fortbewegen" heißt, ſo iſt auch bei ἀπὸ γλώσσης κλύειν vergeſſen daß ἀ. γ. nicht „flüchtig" ſondern „von (oder nach vielfachen Analogien wie ἀπὸ στόματος, ἀπὸ φωνῆς) mit der Zunge" heißt. Man kann freilich im Wagen eben ſo wenig reiten, als mit der Zunge hören, das ſteht feſt. Aehnlich wie ἀπὸ γλώσσης hier brauchen oder mißbrauchen wir oft brevi manu allgemein für „ohne Weiteres". Daß ἀπὸ γλ. dieſen allgemeineren Sinn haben kann und ſo gewiſſermaßen vom moraliſchen Gebiet der leichtfertigen Falſchheit auf das moraliſch-intellectuelle des leichtfertigen Urtheils übertragen wird, entſpricht ganz der antiken Auffaſſung, in welcher Verſtand und Wille ſich durchdringen. Auch das Gegenſtück der γλῶσσα das Herz (vgl. cor, cordatus) kann „Verſtand", „Einſicht" bedeuten: ἄνοον κραδίην Hom. Il. 21, 441 u. a. m. *)

784. Wie Franz und Enger möchte ich an der überlieferten Lesart χειρός feſthalten. Der Hauptton liegt auf dem vorangeſtellten ἐλπίς, aber χειρός kann nicht fehlen: nicht die Hand, ſondern nur die Hoffnung auf eine Hand nahte ſich der andern Urne, ohne daß ſie ſich füllte. Franz überſetzt ſehr treffend:

Doch der andern Urne Schooß
Blieb leer; die Hoffnung nur auf Looſe füllte ſie.

*) Nicht zu verwechſeln hiemit iſt die Vermiſchung der Vorſtellungen des Hörens und Sehens bei Dichtern aller Zeiten und Völker: Perkins-Shakespeare S. 42. Dante, Inferno I, 60 (dove 'l sol tace). Denn ἀπ. γλ. iſt eine Redensart, die mit dichteriſcher Kühnheit nichts zu ſchaffen hat.

Unter den Conjecturen iſt Hermanns χρεῖος am anſprechendſten; die Bothe'ſche προσίει χεῖρας, obwohl an ſich recht hübſch, erweckt eine ziemlich moderne Vorſtellung im Gegenſatz des durchaus antiken Herantretens an die Stimmurne, welches überliefert iſt.

786. Hermanns geiſtreiche Conjectur θυηλαί für θέλλαι ſcheint mir (obwohl Enger ſich ſpäter dafür entſchied) doch nicht richtig. Wenn dies Wort die züngelnden Flämmchen auf der Brandſtätte, die noch „leben", bedeuten könnte, ſo würden dieſe einen neuen und hübſchen Zug in der Schilderung geben. Allein daß die „Brandſtücke" ſelbſt noch „leben", iſt nicht ſonderlich paſſend. Die Stürme des Verderbens aber „leben"; und „die zugleich (mit der Stadt, von der eben vorher geſagt iſt daß ſie vernichtet ſei) hinſterbende Aſche (d. h. wie die Aſche erkaltet ſo vergeht das Lebensfeuer der Stadt, oder: mit den Stürmen und zwar nicht mitlebend, ſondern mitſterbend, d. h. je mehr die Stürme leben, deſto mehr ſtirbt oder erkaltet die Aſche) entſendet den fetten Dampf des Reichthums". Daß Aeſchylos hiebei ſich die Aſche als den Anführer eines Leichenzugs (προπομπός) gedacht habe, liegt ſehr fern. Προπέμπει iſt ſo eigentlich gedacht wie bei Pindar (Pyth. 1, 22) von den Lavaſtrömen des Aetna προχέοντι ῥόον καπνοῦ. Hierin alſo hat Hermann ganz recht. Aber ſein Haupteinwurf gegen θύελλαι ζῶσι, daß συνθνήσκουσι nicht dazu paſſe, trifft auch ſeine eigene Emendation, da man im einen wie im andern Falle kein ausdrückliches erſtes Sterben hat, dem ein zweites Sterben nachfolgen könnte, ſondern es erſt dem Zuſammenhange entnehmen muß. So gut ich aber aus dem „Leben der Brandopfer des Verderbens" entnehmen kann daß „alles ſtirbt und verbrennt", eben ſo gut kann ich dies aus dem „Leben der Stürme des Verderbens" entnehmen.

791 ff. Man wird an die Stelle des gleichzeitigen Dichters (Pind. Ol. VIII. 37 ff.) erinnert, welche die Erbauung der Trojaniſchen Mauer erzählt und das Hinaufſpringen der drei Drachen (γλαυκοὶ δράκοντες πύργον ἐξαλλόμενοι), von denen zwei ſogleich todt zur Erde ſtürzen, der dritte aber mit Siegsgeſchrei hineinſtürmte (εἷς δ' ἐσόρουσε βοάσαις). — Dieſes Wunder deutet dort Apollo darauf, daß an derſelben Stelle Troja zweimal erſtürmt werden wird. Hierauf ſcheint auch bei Aeſchylos „der argiviſche Drache (δάκος), der, aus dem Leibe des Roſſes geboren, den Sprung that (πήδημα ὀρούσας)", zu gehen. Ein Zuſammenhang beider Stellen iſt, deucht mir, unabweisbar. Ich vermuthe daß das Beiwort ἀσπιδηφόρος oder ἀσπιδοστρόφος einen beſondern Bezug auf den Drachen hat, der gewöhnlich auf der ἀσπίς der Argiver war, z. B. auf der des Alkmaeon Pind. Pyth. VIII. 46. Die Kämpfer mit dem Drachenſchild ſind der hinüberſpringende Drache ſelbſt. So erfüllt ſich die Drachen-Weiſſagung in dem argiviſchen Schildzeichen. Auch ſonſt in Prodigien bedeutet die Schlange die Argiver im Gegenſatz gegen die

Trojaner z. B. Il. β, 308; wie man überall und noch jetzt die Wappenzeichen als Perſonification der Völker und Geſchlechter braucht.

Für die in ἀσπιδοστρόφος liegende Vorſtellung des Schildſchwingens könnte man wohl die oben erwähnte Pindariſche Stelle anführen, wo ebenfalls eine Stadterſtürmung geſchildert wird:

θαέομαι σαφές
δράκοντα ποικίλον αἰθᾶς Ἄλκμᾶν' ἐπ' ἀσπίδος
νωμῶντα πρῶτον ἐν Κάδμου πύλαις. —

Ueber das ἀμφὶ Πλειάδων δύσιν hat man wohl noch nicht das Richtige gefunden; mich überzeugt wenigſtens keine der gegebenen Erklärungen.

802. νόσον iſt hübſch aber nicht nothwendig. Enger gab ſeine Conjectur τόσον mit Recht wieder auf, nicht aber πόνων für das φθόνον oder φθόνων (Regungen des Neides) der Handſchriften. Alle, glaube ich, erklären nicht richtig νόσον von der Krankheit des Neides. Der Gedanke iſt einfacher: wer krank iſt und dazu noch neidiſch auf den Geſunden, hat doppelte Laſt zu tragen. Der Zwiſchengedanke daß die meiſten Menſchen ihre eigenen Leiden haben, alſo krank ſind, fehlt hier, folgt aber implicite in dem τοῖς τ' αὐτὸς αὑτοῦ κτλ. Mit γάρ iſt kein logiſcher Grund, ſondern nur eine verallgemeinernde Erläuterung, ein Beiſpiel aus der Erfahrung des täglichen Lebens angeknüpft. So:

Wenigen Menſchen iſt es angeboren das Glück des Freundes ohne Neid anzuerkennen; denn gewöhnlich vermehren die Menſchen noch ihre eigenen Leiden durch das Leid der Mißgunſt.

διπλοῖζει iſt alſo „pflegt zu verdoppeln".

805—7. Wieder Hermann ſehr ſchön und einfach. Nur möchte ich der von Schütz und Porſon angenommenen Parentheſe von εὖ γάρ bis κάτοπτρον beitreten:

Aus Erfahrung behaupte ich — denn wohl kenne ich den (trügeriſchen) Spiegel des Menſchenverkehrs — daß die nur ein leeres Schattenbild ſind welche mir ganz beſonders gewogen ſcheinen;

ſo daß κάτοπτρον und εἴδωλον nicht beide das Bild, ſondern jenes den Trugſpiegel, dieſes das Trugbild im Trugſpiegel bedeuten. In der ganzen ὁμιλία, dem Freundesverkehr, erſcheinen die einzelnen „Freunde", wie im Spiegel die einzelnen Geſtalten. Agamemnon will alſo nicht einen Gedanken ausdrücken wie Schiller mit „den Brettern die die Welt bedeuten", nicht „ich ſehe, was Freundſchaft werth iſt, klar wie in einem Spiegel vor mir" — eine Duplicität des Begriffes „Spiegel", die Hermann treffend abweiſt — ſondern er will ſagen: Ich weiß recht gut, wie es mit dem Freundſchaftsverkehr iſt, dem ſcheinbar ſo glänzende Bilder zeigenden Spiegel, ich weiß nämlich, daß ſeine Bilder hohl und nichtig ſind.

Glaubt man nach λέγοιμ' ἄν interpungiren zu müſſen, ſo würde die Conſtruction härter, der Sinn aber derſelbe ſein. Denn man müßte

dann εἰδ. σκ. κτλ. als Accusativ. c. Inf. zum unmittelbar Vorhergehenden nehmen und εἶναι ergänzen. Ich ſehe nicht was uns hindert hier einmal nicht ſo zu trennen, ſondern ſo zu verbinden: aus Erfahrung möchte ich nennen (wie λέγοιμ' ἄν öfter und gleich 863 wieder mit doppeltem Accuſativ) ein Schattenbild diejenigen u. ſ. w.

808. Es iſt mir unbegreiflich, wie die Declamation hier μόνος δ' Ὀδυσσεύς habe ſo trennen können, um die ſpitzfindige Beziehung des μόνος auf den folgenden explicativen Relativſatz richtig zu verſtehen. Eine ſolche Trennung halte ich für noch undenkbarer als die von τὰ δοκοῦντα (762). Ein Dichter nimmt es nicht ſo genau, daß er nicht den treuſten Freund — und dies war überall Odyſſeus — im Gegenſatz zu den vielen falſchen Freunden den einzigen Freund nennen könnte. Zu dieſen eben genannten Scheinfreunden ſteht ja aber μόνος im klarſten Gegenſatz.

817. Sehr ſcharfſinnig vertheidigt Hermann die Vulgata πήματος νόσον gegen die allgemein vor und nach ihm angenommene Conjectur Porſons πῆμα νόσου. Πῆμα iſt das einzelne Leiden, als Ding gefaßt, der Uebelſtand, Unglücksfall; νόσος das Leiden als Zuſtand. Der Gegenſatz zu jenem iſt das einzelne Gute oder Glück (ἐσθλόν, ἀγαθόν); zu dieſem die Geſundheit oder das Wohlbefinden (εὐεξία, ἀκμή). Eine politiſche Reform hat die Krankheit, welche ſich in dieſem oder jenem Uebelſtand äußert, nicht aber den Uebelſtand der Krankheit zu heilen. Πημάτων hätte ſtehen können, iſt aber wegen der durch ἤ — ἤ angedeuteten Theilung in einzelne Krankheitsſymptome nicht nothwendig.

839. Hermann und nach ihm Enger, geſtützt auf Blomfields Erklärung der χλαῖνα χθονός = Begräbniß, geben der ſchweren Stelle eine verſtändliche, wenn auch nicht einfache Auslegung. Eine ſolche läßt die Stelle aber auch nicht zu, da ſie künſtlich geſchraubte Reden enthält; aber keine „Zweideutigkeiten", weder abſichtliche noch „abſichtsloſe", wie ich ſicher glaube. Nur durch die gezierte Uebertreibung verräth ſich die Unwahrheit der Freude Klytaemneſtra's. Ein Commentar will — wenn ich ihn recht verſtehe — unter der χλαῖνα χθονός das „Erdenkleid" nicht als die aus Erde beſtehende Umhüllung des Todten, ſondern als die aus dem irdiſchen Leibe (χθών?) beſtehende Umhüllung der (unſterblichen?) Seele verſtehen, ſo daß die Neugeſtaltung (μόρφωμα) der Umhüllung (χλαῖναν χθονός λαβεῖν) gleich ſei. Dann wäre πολλὴν ἄνωθεν . . . χθονὸς τρίμοιρον χλαῖναν λαβεῖν das oftmalige Anziehen eines neuen (dreifachen?) Leibes auf der Oberwelt. Aber ich fürchte daß dies mehr theologiſch als antik gedacht iſt.

Am meiſten Anſtoß nehme ich noch an πολλήν = πολλάκις, welches in dieſer Stellung und in Verbindung mit dem nachfolgenden τρίμοιρον ſchwer verſtändlich iſt. Der Sinn ſcheint mir dieſer:

Wenn Ag. ſo oft wirklich geſtorben wäre, als man ihn todt

geſagt hat, ſo wäre er eine Art von Geryoneus geweſen und hätte mehr als eine Beerdigung auf der Erde (denn unter die Erde hat man ihn gottlob doch nicht gebracht!) erleiden müſſen, nachdem er in jeder Neugeſtaltung einmal geſtorben war.

Das Gerücht hatte oft von ſeinem Tode, aber nie von ſeinem Leichenbegängniß geſprochen, er hätte alſo ſeltſame Leichenbegängniſſe, nämlich ſolche über der Erde, gehabt haben müſſen, wenn er wirklich mehrmals geſtorben wäre. Es würde dann τὴν κάτω γὰρ οὐ λέγω heißen: „denn von einer wirklichen Beerdigung in der Erde ſpreche ich nicht, ſo wenig als das Gerücht davon ſprach". Da Kl. früher bei jeder ſolchen Todesbotſchaft auf deren Beſtätigung durch die Nachricht von ſeiner Beſtattung gelauert hat — ſtatt deſſen lebte er immer wieder auf — ſo liegt es ihr nahe, das was ein Hauptmoment ihres nagenden Kummers geweſen, die Nichtbeſtätigung des Gerüchts, hier in umgekehrter Weiſe anzubringen.

Uebrigens bleibt es auffallend, daß das Ende von 841 in 830 und der Anfang von 842 in 838 ſich in unangenehmer Weiſe faſt buchſtäblich wiederholen; daß beide Verſe 830 und 838 ſo wie ſie überliefert ſind entweder gar keiner (und wie ſchlecht klingt die Conjectur κληδόνας nach κλύουσαν!) oder nur der allerkünſtlichſten Erklärung zugänglich ſind; daß, wenn beide Verſe 830 und 838 fehlten, Nichts vermißt werden würde, vielmehr an beiden Stellen der Zuſammenhang einfach und gut wäre. Ahrens wünſcht den erſteren, Weil den letzteren auszuwerfen. In der That ſpricht vieles dafür ſie alle beide zu tilgen, und zu vermuthen, daß 841 und 842 durch irgend einen äußerlichen Umſtand einer unſeren Handſchriften zu Grunde liegenden Quelle ſo geſtanden haben, daß das Auge des Abſchreibers ſich leicht dahin verirren konnte; oder daß in den Originalen unvollſtändig da ſtehende Versanfänge πολλάς und πολλὴν ἄνωθεν mit Hülfe dieſer Verſe und des eigenen Zuſatzes τὴν κάτω γὰρ οὐ λέγω ausgeflickt wurden. Freilich müßte die Interpolation, da ſie keine metriſchen und grammatiſchen Schnitzer enthält, ſehr alt ſein, und wir können nicht umhin an ſolche Fälle zu erinnern, wo erſte Faſſungen, im Originalmanuſcript des Dichters halb ausgeſtrichen, in die Abſchriften übergegangen ſind, wie ich an Shakeſpeares Romeo und Julia (Proleg. S. 33—36) nachgewieſen habe. Was aber bei Shakeſpeare ſich noch mit ziemlicher Sicherheit erkennen läßt, davon ſind hier, bei der weiten Entfernung unſerer älteſten Manuſcripte von dem Original-Manuſcript des Dichters, nur dunkle Spuren zu gewahren.

843. Ich glaube, daß Schneidewin Recht hat, wenn er zu λελημμένης (dieſe Form ſcheint geſichert) aus dem Vorhergehenden ἐμοῦ ergänzt, da es eine richtigere Vorſtellung giebt, daß ſie wider ihren Willen ergriffen wird, als daß ihr Hals ſchon „ergriffen" (vom Strick) d. i. „zuſammengeſchnürt" worden iſt. Um die Schlinge zu

löſen, mußte man die Schwebende anfaſſen und heben. Aber der Genitiv hängt nicht ab von *πρὸς βίαν*, ſondern der ganze Ausdruck *πρὸς βίαν λελημμένης* gehört nothwendig zuſammen, und iſt logiſch zum ganzen Vorigen conſtruirt, wie wenn es ein Dativ wäre.

858. Die Beziehung der *λαμπτηροῦχίαι* auf die Beleuchtung des Zimmers für Agamemnon (Enger) iſt ſehr plauſibel, wenn wir darunter nicht die Leuchtheerde oder Leuchtpfannen ſelbſt verſtehen, ſondern eine Einrichtung wie die im Palaſt des Alkinoos, wo goldene, auf den Heerden oder Altären ſtehende Knabenbilder brennende Fackeln in den Händen halten (Od. *η*, 100 f.). Dann ſind „Leuchtenhaltungen" da im eigentlichſten Sinne. Doch muß bemerkt werden, daß *ἀμφί σοι* hierzu weniger gut paßt, als zu der eigens um des Agamemnon willen eingerichteten Feuertelegraphie, von der im Anfang des Stückes ſo viel die Rede iſt, und auf welche auch hier der Hörer die *ἀμφί σοι λαμπτηροῦχίαι* beziehen mußte, wenn dies nicht ein ſonſt gebräuchlicher Ausdruck von der Beleuchtung des Zimmers war, wie ſich nur von *λαμπτήρ* nachweiſen läßt.

863—869. Auf die Voranſtellung von 868 *ὁδοιπόρῳ κτλ.* vor 866 *καὶ γῆν κτλ.* führte Hermann ſchon hin, der die Verſe einfach umſetzte. Ich ſtimme aber Enger durchaus darin bei, daß dieſe Verſe nicht umzuſetzen ſind, ſondern 868 unmittelbar auf 866 folgen muß, da ſie dem Sinne und der Conſtruction nach zuſammenzugehören ſcheinen. Doch iſt die Sentenz 869 *τερπνὸν δέ κτλ.* mir noch immer ſtörend, ohne daß ich mit Blomfield ſie auswerfen oder mit Schütz ſie nach 870 *τοιοῖσδε κτλ.* ſtellen möchte, welches letztere Hermann richtig widerlegt. Nach einer Stelle, wohin ſie paſſen könnte, ſuchend, dachte ich, ſie könnte wohl als Parentheſe zwiſchen 862 und 863 eingeſchoben werden und ſah dann, daß Enger denſelben Einfall vor mir gehabt hat. Doch möchte ich ihn ſogleich wieder verwerfen und glauben, daß es eine und dieſelbe Corruptel war, durch welche nicht wie Hermann will 866 und 868, ſondern 866 *καὶ γῆν κτλ.* und 869 *τερπνὸν δέ κτλ.* einen falſchen Platz erhielten. Wie nämlich wenn wir dieſe Verſe einfach vertauſchten? So:

νῦν, ταῦτα πάντα τλᾶσ', ἀπενθήτῳ φρενὶ
λέγοιμ' ἂν ἄνδρα τόνδε βουστάθμων κύνα,
σωτῆρα ναὸς πρότονον, ὑψηλῆς στέγης
στῦλον ποδήρη, μονογενὲς τέκνον πατρί.
τερπνὸν δὲ τἀναγκαῖον ἐκφυγεῖν ἅπαν,
κἄλλιστον ἦμαρ εἰσιδεῖν ἐκ χείματος,
ὁδοιπόρῳ διψῶντι πηγαῖον ῥέος,
καὶ γῆν φανεῖσαν ναυτίλοις παρ' ἐλπίδα.
τοιοῖσδέ τοί νιν ἄξιῶ προσφθέγμασιν
φθόνος δ' ἀπέστω.

Hienach müßte man die Franz'ſche Ueberſetzung ſo verändern:

Dies alles überſtand ich ungebeugten Sinns;

Drum auch begrüß' ich jetzt dich als des Hauſes Hort,
Des Schiffes Rettungsanker, einer hohen Burg
Grundfeſten Pfeiler, eines Vater einzig Kind.
O ſelig iſt es, aller Schickſalsnoth entfliehn,
Den ſchönſten Tag erblicken nach dem Winterſturm,
Die friſche Quelle, die dem durſt'gen Wandersmann,
Das Land, das ſich dem hoffnungsloſen Schiffer zeigt!
Solch edler Heilbegrüßung würdig acht ich ihn;
Und fern ſei Mißgunſt!

Dann iſt, ſcheint mir, die ganze Stelle weniger überladen. Erſt kommen vier directe Ehrentitel, dann wird durch eine allgemeine Sentenz in veränderter Conſtruction ein neues dreifaches Lob eingeführt, welches in Gegenſätzen beſteht, und die Begrüßungen: ſchönſtes Tageslicht (nach dem Sturm), friſcher Quellſtrom (für den durſtenden Wanderer), Land (für den verzweifelnden Schiffer) nur indirect dem Agamemnon beilegt. Zu *ξέος* und *γῆν* iſt dann *εἰσιδεῖν*, zu *ὁδ. διψῶντι* ein *φανέν* (eben darum *καί*), zu ergänzen, und beide Infinitive hangen von *τερπνόν* ab. Der ſuperlative Begriff von *ἅπαν* führt zu dem Superlative *κάλλιστον* über, der alſo nicht in *γαληνόν* zu verändern iſt. Die ähnliche Lobpreiſung 933—939 iſt wieder anders gewandt und variirt.

Bei Aufzählungen ſind Verſetzungscorruptelen ſehr gewöhnlich. Wenn wir uns denken, daß ein Copiſt, wie ſehr natürlich war, den Vers *τερπνὸν κτλ.* erſt überſchlug, dann nach *καὶ γῆν κτλ.* einfügte mit einem Hinweiſungszeichen, ſo konnte ein zweiter bloß mechaniſcher Abſchreiber, dieſes Hinweiſungszeichen auf den zunächſt vorhergehenden Vers *καὶ γῆν* beziehend, dieſen verſetzen und dadurch das Uebel verdoppeln. Eine ſolche Annahme (die Urſache aller Vertauſchungen) iſt gerade doppelt ſo wahrſcheinlich, als die Annahme zweier von einander unabhängiger Verſetzungsfehler. Ueberdies iſt die Parentheſe nach 862 weder dem Sinne noch der Conſtruction beſonders förderlich, häuft jenen und ſtört dieſe.

900. Hermanns Schreibart *δείσασαν* für *δείσας ἄν* (eine Aenderung kann man ſie kaum nennen), welche Schömann und Schneidewin als „unverſtändlich" abweiſen, ſchien mir anfangs ſo einen guten Sinn zu geben:

Kl. Widerſprich meiner Meinung nicht.
Ag. Deine Meinung will ich nicht ſtören. [Aber thue nicht darnach].
Kl. Haſt du gelobt ſo an der ſo beſorgt geweſenen zu thun? [d. i. Iſt das mein Lohn für all meine Angſt und Noth um dich?]
Ag. Ich ſprach nach reiflicher Ueberlegung jenen Beſchluß aus.

Ich ſah, daß auch Enger entweder ſo Hermanns Leſung auffaßte, oder *δείσασαν* = „an der die ſich bange machen ließe". Ich fürchte, wir haben beide in Beidem Hermann Unrecht gethan. Denn in der That wäre es ſonderbar, wenn der Altmeiſter auf eine Leſung ſo viel gege-

ben hätte, welche ſowohl das ὧδ' ἔρδειν τάδε höchſt gezwungen auf die unmittelbar vorhergehende Weigerung des Agamemnon (wozu ὧδ' εἰπεῖν τόδε etwa gepaßt hätte) ſtatt auf das Betreten der Teppiche bezöge, als auch dem δείσασαν (ohne ein ἀμφί σοι oder dgl.) einen ſehr weit entlegenen und darüber faſt unverſtändlichen Bezug auf die Schilderung von Klytaemneſtra's Sorgen und Leiden gäbe, ja ohne μ' kaum ſicher auf Klytaemneſtra zu beziehen wäre. Auch würde der Streit ſich dann eigentlich zuſammenhangslos in lauter Allgemeinheiten umhertreiben. Bei ſchärferem Zuſehen gewahrte ich daß Hermann δείσασαν ſicherlich auf γνώμην bezog, davon den Infinitiv ἔρδειν abhängig machte: eine zwar nicht häufige aber doch bei Homer u. A. bezeugte Conſtruction. Klytaemneſtra verlangt von Agamemnon keine reine oder fromme, ſondern eine furchtloſe Sinnesart. Er ſoll hievon eine Probe ablegen, indem er, wie ein andrer Jaſon, grade einher ins Haus ſchreitet (Pind. Pyth. IV, 84 σφετέρας γνώμιας ἀταρβάκτοιο πειρώμενος). Dann iſt der Sinn ſehr einfach und alles paßt ſcharf zuſammen.

Ag. Meine Meinung laſſe ich mir nicht (ſtören) beſtechen.

Kl. Gelobteſt du den Göttern eine ſolche, die bange war dies ſo (wie ich will) zu thun?

Ag. Ich weiß beſſer als jeder andre warum ich jenen Beſchluß ausſprach.

Kl. Was, meinſt du, wäre Priamos' Anſicht geweſen, wenn er dies vollbracht hätte? Wäre er ſo ängſtlich geweſen?

Und während ich dies Verſtändniß für das richtige und grammatiſch einfachſte halte, möchte ich glauben, daß auch die erſte Zeile

Kl. Wohl (Richtig), aber ſage das doch nicht wider Willen mir, die an und für ſich eine doppelte Auslegung zuläßt, (denn es ſteht nicht wie Suppl. 454 ἐμήν ſondern ἐμοί), im Anſchluß an das eben vorhergehende heißen müßte: Aber führe ſo demüthige fromme Reden wider deine Sinnesart nicht mir gegenüber, die ich dich wohl kenne und weiß daß ſolch ein prächtiger Triumph gerade deinem ſtolzen Herzen behagt. Hierin hat Kl. ganz Recht, und dagegen ſträubt ſich alſo Ag. nur ſchwach. So iſt ſein Nachgeben von vorn herein richtig motivirt. Durch alle drei Verſe iſt alſo von derſelben „Meinung", nämlich der Agamemnons, die Rede. Von dieſer nimmt Kl. erſt an, es ſei ihm nicht ernſt damit; dann reizt ſie ihn mit dem Gedanken, dieſe „Meinung" ſei wohl etwas ängſtlich geworden; reizt ihn dann noch mehr mit der Vergleichung, ob Priamos wohl ſo ängſtlich geweſen wäre, und fährt, ganz in dieſem Tone, fort ſeinen Hochmuth zu ſtacheln. Wenn überall die γνώμη die Anſicht Klytaemneſtra's ſein ſollte, bekäme ὧδ' ἔρδειν τάδε den Sinn „dies Alles ſo wie ich that zu rüſten" und würde weder zu ἥνξω θεοῖς noch zum Folgenden richtig paſſen. Ein Mißverſtehen Klytaemneſtra's, welches Schneidewin annimmt, iſt weniger natürlich und immer ein ſeltener Kunſtgriff.

Auratus' Meinung „hätteſt du dir wohl Feinde gewünſcht, die ſo dies thäten"? führte alſo allerdings darauf hin einen Accuſativ zu εὔχομαι zu conſtruiren, der Subject von ἔρδειν wäre. Hermann hielt es wohl deshalb für unnöthig ſein δείσασαν näher zu erklären, weil es dem Zuſammenhange nach ganz daſſelbe war mit der alten grammatiſch unhaltbaren Lesart δείσας ἄν, nämlich: „Fürchteſt du dich die Teppiche zu betreten?

909. Dieſe letzte, alſo wohl ſchwächſte Gegenrede Agamemnons iſt ſehr verſchieden von den Auslegern gefaßt worden. Die Conjecturen von Franz (ἦ οὐ), Hermann (ἦ οὐ) und Schneidewin (μή) für das ἦ der Handſchrift führen zu einer rhetoriſchen Frage, die eine bejahende Antwort vorausſetzt:

Willſt nicht auch du eben ſolchen Sieg?

welche, wie Bamberger u. A. richtig einwerfen, Agamemnon eine kleinliche Vergleichung mit der Streitluſt ſeiner Frau in den Mund legen, und wenig Nachgiebigkeit verrathen würde. Daher iſt die wirkliche Frage mit ἦ gewiß nicht zu ändern:

Hältſt auch du (ſtolz wie du biſt) einen ſolchen Sieg (wo der, der die Machtfülle hat, freiwillig nachgiebt) im Streit viel werth (oder: des Streites werth)?

alſo in Schömanns oder Engers Sinn; nur muß καί zu σύ gehören, hierin hat Schneidewin ganz Recht. Ag. fühlt ſich innerlich ſchon durch die Aufſtachelung ſeines Ehrgeizes überwunden, wirft dann, ſchon ſchwächer (denn er beſtreitet ſchon nicht mehr daß er Muth genug habe die Teppiche zu betreten), Klytaemneſtra's Forderung mit dem Bedeuten zurück, Weiber müßten mit Männern nicht ſtreiten. Kl. faßt nun ſeinen Ehrgeiz von einer neuen Seite, er könne, mächtig wie er ſei, ſich auch wohl einmal beſiegen laſſen. Hierauf erwiedert er: Legſt denn auch du, die du kein ſchwaches und gewöhnliches Weib biſt, auf ſolchen wohlfeilen Sieg ſo großes Gewicht? Klytaemneſtra wiederholt noch directer ihre Schmeichelei, und Ag. giebt in ſtolzer Herablaſſung ihr zu Gefallen nach.

Der Genitiv δήριος ſchleppt bei allen Erklärungen außer der Schömann'ſchen ſchon ziemlich müßig nach und die meiſten bedürfen der Conjectur τῆσδε (Auratus); ich möchte daher glauben es ſei τίειν wie ἀξιοῦν oder τιμᾶν mit dem Genitivus pretii conſtruirt, wie Il. ψ, 703. 705 mit dem Adiectivum pretii; da man es doch wohl nicht = δηριτός rixabunda nehmen kann, welches Hermanns frühere (und de Pauw's) Meinung war.

913. 914. καὶ-βάλοι, nicht ξὺν-βάλῃ. So Hermann durchaus richtig; ſiehe Enger S. 378 f.

915. Die Vulgata σωματοφθορεῖν, für welche die Hgg. verſchiedene Conjecturen einſetzen, möchte ich in Schutz nehmen. Es liegt einestheils σῶμα σώζειν, anderntheils der Gegenſatz von σώματα und χρήματα zu Grunde, des Lebendigen zum Unbelebten,

zugleich der der Füße zum ganzen Leibe. Durch dies Verderben der koſtbaren Teppiche mit den Füßen fürchtet Ag. zugleich, die ganzen lebendigen Leiber derer zu verderben, die darüber hinwandeln. Er fürchtet für ſich und Kaſſandra. Die Gloſſe *ἄνδρα ἁπλῶς* war ganz richtig. Die Wiederholung von *φθείρειν* nach *φθορεῖν* paßt nur zu einem ſchärferen Gegenſatze als der zwiſchen dem Hausrathe und Hauſe iſt; daher ſetzen Hermann und Enger *στείβοντα* für *φθείροντα*. Eine Conjectur zog die andre nach ſich, und beide ſcheinen unnöthig.

929. Die Vulgata, ſo verſtanden:

Und Fülle deſſen, Herr, iſt da durch Göttergunſt,
Zu haben, nicht zu darben weiß die Königsburg,

giebt m. E. einen klareren und poetiſcheren Sinn als die Butler-Porſonſche Conjectur *οἴκοις*; „dem Hauſe iſt es verſtattet zu haben" ſcheint mir ſteif und matt zugleich. Hermanns Erklärung der Vulgata: „ein Haus iſt vorhanden, um davon zu beſitzen" iſt künſtlich und ſchwer verſtändlich, auch, wie Enger richtig einwirft, überpathetiſch. Beide Erklärungen zerſtören den ſchönen Gegenſatz von *ἔχειν* und *πένεσθαι*, der überliefert iſt. Könnte man *οἶκος* in dem homeriſchen, von unſerm Dichter kühner angewandten Sinne des häuslichen Vorraths nehmen, ſo wäre ſowohl *οἶκος* (ein Hausvoll davon, Fülle, Ueberfluß) als *ἔχειν* mit Nachdruck vorangeſtellt, der zweite Vers eine verallgemeinernde Steigerung des vorigen, daher das Aſyndeton; und *ὑπάρχει* hätte ſeinen eigentlichen Sinn des Vorhandenſeins suppetere. Schon Peile ſo: a houseful of. Scheint dies zu kühn, ſo ſchreibe man *ὄγκος* = Schwulſt, Maſſe, was ſo vorangeſtellt wohl = *μέγας ὄγκος* ſtehen könnte; Plato ſagt ſogar: *ὄγκον μέγαν ἔχθρας ἐντίκτειν* = eine große Maſſe von Feindſchaft erzeugen.

Wenn man *οἴκοις* läſe, und dabei die überlieferte Interpunction feſthalten wollte, ſo müßte man *τῶνδε* als partitives Subject zu *ὑπάρχει* nehmen = de ces choses, eine äußerſt ſeltene Conſtruction, wie Polyb. 3, 6. S. 180, 11. Bkk. *ἀλλ' ἔστιν ἀνθρώπων τὰ τοιαῦτα μὴ διειληφότων* = mais il y a des hommes qui n'aient pas compris cela. Oder man müßte *ὑπάρχει* nach der Analogie von *μέτεστί μοί τινος* conſtruirt denken. Beides iſt ſehr gewagt.

931. Weil conjicirt hier *θεοῖσι* für *δόμοισι*, ohne Noth, wie mir ſcheint, und um ſo weniger paſſend, da ſchon in den drei vorhergehenden und im zweitfolgenden Verſe (*ῥίζης*) das erſte Wort einen ſtarken Ton hat. In ſechs Verſen kann ein guter Dichter nicht fünf Anfänge betonen.

932. Der von Abreſch, Franz und Hermann vorgeſchlagene Dativ *μηχανωμένῃ* ſcheint auch mir (wie Enger und Weil) beſſer als der Nominativ. Conjectur iſt beides.

938. *ἤδη* iſt ganz richtig; *ἡδύ* (Auratus) eine unnöthige

Aenderung. So Hermann für mich durchaus überzeugend. Im Winter ſehnt man ſich nach der milderen, in der Hitze nach der kühleren Jahreszeit, mit einer ſolchen Sehnſucht vergleicht Klytaemneſtra die ihrige. Die Rückkunſt ihres Gemahls iſt ihr wie ein Frühlingstag mitten im Winter und wie Kühlung, die ſchon ſo früh gekommen, mitten in der Schwüle des Sommers. Hier alſo kann ich Enger nicht beiſtimmen.

943. In *προστατήριον* verſchwindet der Begriff des Stehens gänzlich. Nicht ein ſchützender Apollon ſteht vor der Thüre des Herzens Wache, ſondern ein Schreckbild flattert da umher. Dieſe Vorſtellung führt auf *μαντιπολεῖ* hin.

951 ff. Die beſte Handſchrift hat *ἀχάτα*, nicht *ἀχάτας*. Geht man hievon aus, ſo ſcheint der Sinn des Ganzen nicht zweifelhaft:

> Und doch iſt es lange her, ſeit die Schiffe auf dem Strande (vor Aulis liegend) ihre erſte Jugend einbüßten (eingebüßt hatten), damals, als die Flotte nach Ilion aufbrach; d. i. Und doch iſt es lange her, ſeit die Flotte um nach Troja abzufahren vor Aulis lag.

Nun iſt das was dazwiſchen ſteht ziemlich einfach und leicht, wenn man *ξύν* von *ἐμβόλοις* trennt und nichts ändert als *ψαμμίας* in *ψαμμίοις*, welches nach dem *α* der älteren Curſivſchrift mehr eine Leſung als eine Aenderung genannt werden kann. Was leidet zunächſt beim langen Liegen der Schiffe auf dem Strande? Außer dem aufliegenden Theil des Schiffes, der leicht vermodert, die Pflöcke am Ende der Halttaue, welche ebenfalls in der feuchten Erde ſtecken oder vielmehr im Sande des Ufers. Dieſe könnte man nicht eigentlicher bezeichnen als durch *ψάμμια πρυμνησίων ἔμβολα*. Alles andre Holz-Geräth liegt im Schiffe; dieſe beiden Theile allein berühren die Erde. Der Sinn iſt dann:

> Und doch iſt es lange her, ſeit die Fahrzeuge mitſammt den verſandeten Pflöcken der Taue ſich abnutzten, damals als das Schiffsheer gen Ilion aufbrach.

Der Zuſammenhang des Ganzen iſt dieſer:

> Schreckliche Ahnungen umſchweben mich die ich gar nicht los werden kann. Und doch iſt es lange her, ſeit die Flotte nach jener unheilvollen Zögerung abſegelte; und jetzt ſehe ich die Heimkehr mit eigenen Augen. Dennoch umfängt mich Angſt und Grauen, wie früher. (*τὸν . . θρῆνον* geht auf *ἀοιδά* 945 zurück).

Der Chor als Repräſentant der daheim gebliebenen ſpricht alſo nur von dem was dieſe mit erlebt haben. Der Grund meiner Angſt, ſagt er, kann nicht in jenem unheilverkündenden Anfang der Fahrt liegen, das iſt lange her; auch ſehe ich ja jetzt Alles glücklich geendet. Aber allerdings fühlt er, daß ſeine damalige Angſt ſich nicht ohne Grund bis jetzt fortgeſetzt habe, und daß die Dinge die die Zurückgebliebenen dort „ſchaudernd ſelbſt erlebt" haben — die düſteren Weiſſa-

gungen des Kalchas, die Opferung der Königstochter — nun ihre endliche Erfüllung finden werden. Dies deutet er mit dem Verweilen auf dem erſten Unheil, dem Verzögern der Abfahrt, an, welches er durch einige charakteriſtiſche Züge ſchildert.

Etwas Anderes, deucht mir, kann der Chor nicht ſagen wollen. „Und doch waren wir ſchon über die erſte Jugend hinaus, als die Schiffe abfuhren" (Weil) paßt nicht in den Zuſammenhang; es iſt dafür ganz einerlei, ob ſie damals alt oder jung waren. Um dieſen Sinn unterzulegen, bedarf es nicht weniger als vier Aenderungen, zum Theil der ſtärkſten Art, z. B. *ἐμοί* für *ἐπεί* zu ſchreiben und *ἀκάτα* ganz auszuſtoßen. Mit Recht mißtraute Hr. Weil ſelbſt dieſen Wagniſſen.

Enger ändert an drei Stellen (*ξὺν ἐμβολαῖς ψαμμίαις ἀκάτα π. ᾗ θ'*), und bringt mit der ſtarken Zumuthung an den Aoriſt *παρήβησεν*, daß er — nach *ἐπεί* — „(die Schiffe) haben ausgedient" heißen ſoll, doch nur einen Satz heraus, der in höchſt gezwungener Weiſe daſſelbe enthalten würde, was gleich darauf noch einmal einfach geſagt wird, ſo daß nicht bloß kein Fortſchritt, ſondern ein Rückſchritt im Gedankengange wäre. Auch muß das prägnant vorangeſtellte *χρόνος* doch wohl ein *ὅδε* bei ſich haben um als „die Zeit iſt da" verſtanden zu werden, während wir es ſonſt nach der Analogie häufiger Redensarten (wie *οὐ πολὺς χρόνος ἐξ οὗ*) nur von der Zeit, die ſeit einem vergangenen Ereigniſſe verfloſſen iſt, verſtehen können, wie das italieniſche tempo fa = es iſt lange her. Die Parallelſtelle, welche auch in unſrer Stelle Leſung und Erklärung ſichert, *Δέκατον μὲν ἔτος τόδ' ἐπεὶ . . . ἦραν* heißt ja nicht: nach 10 Jahren iſt dies der Augenblick wo . . . abgefahren ſind; ſondern: in dieſem Augenblick ſind es 10 Jahre, ſeit . . . . abfuhren. — *Ἐπεί* c. aoriſto iſt mit Engers Erklärung unvereinbar.

Schneidewin änderte erſt an vier, dann an drei Stellen, nur an einer paläographiſch bequem, *ἀκάτα* in *ἀκάτου*, welches allerdings in gewiſſen Schriften zum Verwechſeln ähnlich iſt. Gewiß wäre ſo zu ſchreiben, ſtatt mit Triclinius *ἀκάτας*, wenn wir einen Genitiv brauchten. Aber die beiden zu *ξυνεμβολαῖς* gehörigen Genitive, welche Schneidewin von Hermann annahm:

Die Schiffstau-Geſammt-Einwerfungen ins ſandige Fahrzeug

ſind eben ſo ſchleppend, als der Dativ

„Die Zeit alterte (iſt abgeblüht) den Schiffstau-Geſammt-Einwerfungen ins ſandige Fahrzeug"

für: „die Zeit iſt lange dahin ſeit den ꝛc." im höchſten Grade geſchraubt und unverſtändlich iſt. Auch wäre es wohl an einer *συνεμβολή* genug, wie Hermann mit Recht gegen dieſe Conjectur Chr. G. Schneiders bemerkt. Aber Schneidewins Verſtändniß des Zuſammenhangs halte ich für ganz richtig. Der Chor ſagt daſſelbe, nur mit ein bischen einfacheren Worten und mehr mit denen die überliefert ſind.

Hermann änderte den Text an mehreren Stellen, und zwar von allen am verständlichsten, obwohl auch noch (bei dem neuesten Versuch) ziemlich gewaltsam. Mit seiner Erklärung „die Zeit ist vergangen nach (oder: mitsammt) dem Einwerfen der Schiffstaue" meint er die Abfahrt von Aulis, nicht das Anlanden in Troja, hält also den Zusammenhang fest, den auch ich für allein richtig halte. Nimmt man eine seiner Meinungen an, wird man mit Schneidewin ἀχάτου schreiben müssen.

Aber gerade für den tieferen Sinn und Zusammenhang des ganzen Chorliedes, welchen Schneidewin sehr richtig in der Hindeutung auf die Opferung der Iphigenie sah, ist das Einwerfen der Schiffstaue ein verhältnißmäßig müßiger Zug, da er wie unser „Lichten der Anker" zu jeder Abfahrt vom Strande paßt; während die Schilderung des Verzögerns der Abfahrt den speciellsten Bezug hat und unmittelbarer an das Opfer der Iphigenie erinnert. Ueberhaupt ist das Einwerfen der Taue an sich ein unbedeutendes und nur das Losmachen derselben vom Ufer ein bedeutendes Moment der Abfahrt; während Pers. 390:

κώπης ξοθιάδος ξυνεμβολῇ
ἔπαισαν ἅλμην

das Gesammteinschlagen der Ruder in die Wogen ein durchaus passendes, wichtiges Moment für den Anfang der Schiffsbewegungen in der salaminischen Schlacht ist. Der Blick auf diese Stelle hat das gesunde Urtheil verwirrt; man blieb an den ἐμβολαῖς hangen und vergaß daß dies gar nicht im Text stand.

Schömann (ψαμμιᾶν ἀχάτων; der Plural ist allerdings weniger hart als der Singular; aber die Erklärung der ξυνεμβολαί πρ. ψ. ἀχ = „Ankerplätze" und die Conjectur αἰσθ' für εὐθ' ist gewagt und giebt keine einfache Verbindung) und Emperius (dessen von Franz aufgenommene Conjectur: ψαμμίαις ἀχμά paläographisch und syntaktisch bequem ist; aber wie weit entlegen der Gedanke an das Darniederliegen von Handel und Wandel seit Anfang des troischen Krieges, wie ganz unmöglich daß dies durch ἐπεί mit dem Aorist ausgedrückt werden sollte!) machten ebenfalls starke Eingriffe in den Text. So sind in den letzten Jahren allein acht sehr verschiedene Versuche gemacht die Stelle zu bessern, von denen fast jeder sehr gewaltsam und keiner recht überzeugend ist.

962 ff. Ich verstand die Stelle zuerst als einen allgemeinen Gedanken so:

> Aber die innere Stimme täuscht sicherlich nicht (οὗτοι), wenn in gerechten Busen das Herz mit Erfüllung verheißender Bewegung klopft,

und finde auch noch die andre Erklärung der Stelle (Hermann und fast alle Andern) nicht frei von dem Vorwurf der Ueberladung, den Hermann hier dem Dichter macht und Schneidewin als „Folge der

Herzensangſt des Chors" entſchuldigt. Wohl kann ἔνδικος = ἀληθής bei Dichtern ſtehen; aber es fragt ſich ob dies hier der Fall iſt. Die Richtigkeit der Vorempfindung wäre dann dreimal bezeichnet, durch οὐ ματάζει, ἐνδίκοις und τελεσφόροις. Aber wenn man auch mehr intellectuell ἐνδίκοις = „richtig denkenden" nimmt, ſo würde doch, ſcheint mir, die Wortſtellung und der Sinn nicht dafür ſprechen, κέαρ als Appoſition zu σπλάγχνα aufzufaſſen. Wenn man den Nominativ κυκλούμενον κέαρ als einen abſoluten Participialſatz auffaßt, — eine ſelbſt in Proſa nicht ſeltene Anakoluthie — und ἐνδίκοις ſtark betont, ſo ſagt der Chor nichts Schwülſtiges:

Das Herz lügt nicht, wenn es an (ὀρθαί σοφαί) ἔνδικοι φρένες in voller Stärke ſchlägt,

= die deutlich empfundene Ahnung des Verſtändigen trügt nicht; welchen Satz die Greiſe wohl auf ſich beziehen dürfen.

965. Für ἀπ' ἐλπίδων, ἐξ ἐλπίδος = „wider Erwarten" und andre Wendungen wie ἀπὸ δόξης, ἀπὸ θυμοῦ bietet der jetzt veraltete Gebrauch des Engliſchen *from* eine Analogie. Z. B. Shakespeare Jul. Cäſ. I, 3 an zwei Stellen: *from* quality and kind = contra naturam; und *from* the purpose = secus ac propositum fuerat. Vgl. auch das Lateiniſche *ab* re = „ungehörig" und unſer „von Sinnen" = „unſinnig". In allen Sprachen ſind es nur einzelne alte Redensarten, in denen die Präpoſitionen der Entfernung von einem Orte noch die ſtarke bildliche Bedeutung des Zuwiderſeins enthalten, während die bei weitem größere Mehrzahl (durch Vermittelung des Begriffes des Ausgehens) in den gerade umgekehrten Sinn der örtlichen, zeitlichen, cauſalen, modalen und rein ſachlichen Zugehörigkeit ſich abſchwächt. War eine Redensart letzterer Art einmal durch den Gebrauch zu einem beſonderen Ganzen geſtempelt, wie ἀπὸ γλώσσης für „obenhin" oder ἀπ' ὀμμάτων = „augenſcheinlich", oder „of age" für „majorenn", ſo konnte es einem Griechen eben ſo wenig einfallen κλύειν οὐκ ἀπὸ γλώσσης oder πεύθεσθαι ἀπ' ὀμμάτων mißzuverſtehen, als einem Engländer „to come of age", obgleich ἀπὸ und of eigentlich „von . . . ab" bedeuten. Denn dieſe Wendungen gehörten dem neueren Gebrauche, der Sprache des täglichen Lebens, an. Für die alte Bedeutung dagegen ſuchte die Sprache nach einem Mittel, um ſie, wo ſie noch gelten ſollte, zu markiren, und half ſich durch emphatiſche Betonung, daher ἄπο, von (z. B. in von der Bühne), off; oder durch Zuſammenſetzungen wie Ital. da, Engl. out of. Es iſt alſo der Analogie durchaus gemäß, wenn ſich die Wendungen mit emphatiſchem ἀπό oder ἐξ faſt nur bei den älteſten Dichtern finden.

In der Erklärung dieſer Wendung gehe ich demnach wie Enger und Schneidewin mit Hermann und halte ἐξ für ſtark betont; ſchreibe aber nicht τὸ πᾶν, ſondern δὲ τάδ' mit Anderen. Bei der Lesart des Farn. müßte man wohl ein γε oder zweites δέ (deſſen Ausmer-

zung natürlich war) vor τοι einſchieben. Aber man würde damit ein ſtark betontes ἐξ oder ἄπ' verlieren und den ſchlechteren Handſchriften folgen.

968—980. In den beiden erſten Zeilen ſcheint mir noch keiner eine beſſere Löſung gefunden zu haben als Hermann, da der Rückbezug von γάρ auf das entlegene δῖναι τελεσφόροι (Schneidewin's Anſicht) unmöglich iſt. Wie verzweifelt aber auch das Wirrſal dieſes ganzen Paſſus *) ſein mag, ſo glaube ich doch, daß der Fortſchritt der Gedanken kein andrer ſein kann als dieſer:

> Denn freilich — und in dieſer Beziehung möchte meine Furcht vor den Folgen der Opferung Iphigeniens ungegründet ſein — hat überhaupt jedes übergroße Glück gefährliche Wechſel. Aber wenn man bei eintretender Gefahr durch freiwillige Opfer ſich

*) Richtig kann die überlieferte Lesart des Flor. μάλα γάρ τοι τᾶς πολλᾶς ὑγιείας ἀχόρεστον τέρμα nicht ſein, denn ſie ergiebt weder einen Rhythmus noch einen bequemen Sinn. Die offenbar getreuer überlieferte Antiſtrophe ergiebt nach der Lesart des Flor. πρόπαρ und mit Annahme der Umſtellung Porſons (ἄπαξ πεσὸν für πεσόνθ' ἅπαξ), welche Weil mit Recht vertheidigt, einen ſehr ſchönen Rhythmus, der, wie manches Andre in dieſem Chorgeſange, lebhaft an Pindar (Pyth. VIII, 1) erinnert:

'⏑⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —
'⏑⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — | — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
τὸ δ' ἐπὶ γᾶς ἅπαξ πεσόν
θανάσιμον πρόπαρ ἀνδρὸς μέλαν αἷμα τίς ἄν.

Denn es ſcheint mir unkritiſch für das hochpoetiſche πρόπαρ der beſten Hdſchr. das προπάροιθ' des Farn. feſtzuhalten, weil dies im Rhythmus mit dem ἀχόρεστον der Strophe übereinſtimmt. Πρόπαρ iſt auch aeſchyleiſch (Suppl. 791) und ſteht hier wie Heſ. Theog. 518 πρόπαρ Ἑσπερίδων in conspectu Hesperidum. Wie ſollte die beſte Hdſchr. auf dies ſeltne Wort durch einen Fehler gekommen ſein? Der Fehler iſt vielmehr in ἀχόρεστον zu ſuchen, und es bietet ſich zunächſt ἀχορές dafür dar. Heſych.: Ἀ[γ]χορές· ἀχόρεστον. Sophokles hat dieſe Form ebenfalls an einer lyriſchen Stelle: Oed. Col. 120. Ich halte daher die Emendation der zweiten Zeile

ὑγιᾶς ἀχορὲς τέρμα. νόσος γὰρ [ἀεί]

für ziemlich ſicher. Dagegen iſt die erſte Zeile nur durch Annahme einer ſtärkeren Verderbniß zu beſſern. Ich verſuchte (ohne mir zu genügen) Mehreres, ſo μάλα γὰρ οἶδα πολλάκις und μάλα γέ τοι τοπολλάκις, welchem ich in der Ueberſetzung gefolgt bin; oder μάλα γέ τοι τάθη σάλας, indem Letzteres in τᾶς πολλᾶς durch Verleſen der älteſten Schrift leicht verderbt ſein könnte (ΤΑΘΗCΑΛΑΑC in ΤΑC ΠΟΛΛΑC), da man das ſeltne σάλα verkannte. Heſych.: Σάλα· Φροντίς. οὕτως Αἰσχύλος. Ein Ausdruck wie τέρμα ἐτάθη würde ſich an andre poetiſche Wendungen wie δρόμος τέταται (Perſ. 564), τελεῖν τέλος πολέμου anſchließen, und der Sinn wäre etwa dieſer: freilich iſt das Ziel der Angſt um die Geſundheit manchmal bis zur Unerſättlichkeit überſpannt, ganz unerreichbar weit hinausgeſchoben; denn die Krankheit folgt doch immer auf den Ferſen. — Auch an der Richtigkeit des γελτων oder πάλιν in der 3. Zeile der Strophe und Antiſtrophe könnte man zweifeln, da Eines oder das Andre Gloſſe ſein könnte, und die Stellen ſich metriſch nicht entſprechen.

vor gänzlichem Untergange bewahren kann, dann kehrt das Glück doppelt wieder. Nur die durch Blutſchuld erkaufte Rettung bringt keinen dauernden Segen. Denn die Todten ſtehen nicht wieder auf. Aber ich ſchweige.

Dieſen Zuſammenhang finde ich durch drei bildliche Vorſtellungen ausgeführt, welche ſich dem Inhalte und der ſyntaktiſchen und rhythmiſchen Form nach deutlich von einander ſondern laſſen:

1) der Wettlauf zwiſchen Krankheit und Geſundheit. Geſundheit rennt in Kraftfülle dahin die Bahn des Lebens, aber ganz unerſättlich (d. i. unerreichbar) iſt ihr Ziel, denn Krankheit iſt ſchnell dahinter her, drängt immer auf den Ferſen nach, dicht wie ein Wandnachbar. τέρμα und ἐρείδειν erklären ſich ſo gegenſeitig; ἀκόρεστος und γείτων ὁμότοιχος ſind Metaphern außerhalb des eigentlichen Vergleiches.

2) Die glückliche Lebensfahrt manches Menſchen ſtieß auf verborgene Klippen. Dann rettete er wohl ſein Schiff vor gänzlichem Untergange in weiſer Furcht — mater timidi flere non solet — durch beſonnenes Auswerfen eines Theils der Ladung.

3) Dann ging auch nicht das ganze Haus zu Grunde, wie ſehr es auch des Leidens übervoll war. Reichlicher Vorrath, durch die Gnade der Götter gewachſen, erſetzte gewiß (τοι) den Verluſt und ſcheuchte die Hungersnoth hinweg.

Hiebei nehmen wir nur an daß durch Verſehen eines Abſchreibers die Verſe

οὐκ ἐπόντισε σκάφος
οὐδ' ἔδυ πρόπας δόμος
πημονᾶς γέμων ἄγαν

verſtellt ſeien, indem er durch den ähnlichen Anfang vom erſten in den zweiten gerieth, dann ſein Verſehen wieder gut machend, das Ueberſchlagene nachholte mit einem Hinweiſungszeichen, das ſpäter überſehen wurde. Dann wird zugleich ſowohl die richtige Conſtruction ὄκνος . . . ἐπόντισε als auch das Bild vom ſcheiternden Schiff nicht durch Fremdartiges unterbrochen. Das Particip im Nom. absol. in dieſer Verbindung iſt nicht minder ſtörend als das „Untertauchen des ganzen Gebäudes" vor dem „Verſenken des Kahns". Allerdings führt ἔδυ von einem Bilde zum andern hinüber. Dagegen könnte man verſucht ſein nach δόμος einen Punct zu ſetzen und die folgende Zeile, γέμων δ' ἄγαν ſchreibend, als abſoluten Participialſatz faſſen, wozu πολλά τοι den Nachſatz bildete. Die rein logiſche Verbindung hätte hier γέμοντι für γέμων verlangt, wie 946 ἀποπτύσαντι für ἀποπτύσας. Derſelbe flüchtige Schreiber überſchlug nach der dritten oder vierten Zeile einen Vers gänzlich ohne ſeinen Fehler zu bemerken. Was da einſt geſtanden, läßt ſich nur ungefähr vermuthen. Zu fehlen ſcheint nichts, aber ein Object wie δρόμον, πλόον, στόλον, ὁδόν

nach Pindariſcher Weiſe zu *εὐθυπορῶν*, zu welchem Object *ἀνδρός* gehören könnte, und eine deutlichere Bezeichnung des *ἀνήρ* als *ἀνὴρ ναυβάτης* würden nicht unpoetiſch ſein. Es kann etwas Aehnliches dageſtanden haben wie

καὶ πότμος εὐθυπορῶν
ναυστολέοντος ὁδόν
ἀνδρὸς ἔπαισεν ἄφαντον ἔρμα.
καὶ τὸ μὲν κτλ.

d. i. Auch wenn glücklich das Schickſal die Bahn des ſchiffenden Mannes dahinwandelt, trifft es verborgenen Felsgrund. Und wenn er dann ꝛc.

Der Hauptton läge dann auf *εὐθυ* und *καὶ*. Aber der Art läßt ſich vieles ſimuliren, auch:

μᾶκος ὁδοῦ σπίδιον

welcher Vers nach Etym. M. 271, 18 im Aeſchylos geſtanden hat, ohne Frage in einer lyriſchen Stelle. Hermann ſetzte ihn in die Heliaden (Op. III S. 139 f.). Mit Einſetzung deſſelben hier wäre der Sinn:

Auch wenn grade hin wandelt das Schickſal den Weg des Mannes auf breiter glatter Bahn, ſtößt es auf verborgenen Felsgrund.

Soweit wir dem ſchon den Alten dunkeln, ſeltnen Worte *σπίδιος* oder *σπιδέος* — welches Aeſchylos, wie die Grammatiker ſagen, „oft" gebraucht hat — nahe kommen können, paßt es vorzüglich gut von der breiten blanken Fläche des glatten Meeresſpiegels, die dem runden Schilde ähnlich iſt, ſowie er an einer andern Stelle *σπίδιον πεδίον* geſagt haben ſoll, vielleicht auch wie aequor und *πεδία πόντου* gemeint, das blanke, blache Feld. Ein Abſchreiber kann dies auch als ihm ganz unverſtändlich ausgelaſſen haben. Aber *ἀνδρός* ſchleppt dann nach.

984 ff. In der Antiſtrophe möchte ich nur für das *αὖτ' ἔπαυσ'* ſchreiben *ἂν ἔπαυσεν*, ſonſt aber die Lesart des Flor. einfach beibehalten. Dies ſcheint mir weniger gewagt als mit Hermann (Schneidewin) *ἐπ' εὐλαβείᾳ*, welches doch ins Metrum zu paſſen ſcheint, als Gloſſe auszuſtoßen, *οὐδὲ* mit *Ζεὺς δὲ* zu vertauſchen, *Ζεὺς αὖτ'* da wo es ſteht ganz zu ſtreichen, *ἔπαυσ'* in *ἔπαυσεν* auszudehnen, alſo unter vier Aenderungen drei der gewaltſamſten Art zu machen. Man erhält dann einen guten Sinn:

Auch nicht jenem Meiſter der Kunſt Todte zu wecken hätte ſonſt wohl (wenn dies nicht wahr wäre) Zeus gewehrt (wehren können) aus Vorſicht.

Ganz ähnlich führt Pindar den mythiſchen Beleg zu einer allgemeinen Behauptung ein, Ol. IX, 29 folg.

ἐπεὶ ἀντία
πῶς ἂν τριόδοντος Ἡρακλέης σκύταλον τίναξε χερσίν
ἀνίκ' κτλ.

d. i. denn wie hätte ſonſt wohl (wenn dies nicht wahr wäre) Herakles gegen den Dreizack den Stab in den Händen geſchwungen (ſchwingen können), als ꝛc.

Weit weniger ſchön ſcheint es mir den Satz als Frageſatz zu faſſen, da eine rhetoriſche Frage eben vorhergeht.

986 ff. Der Sinn, den der Zuſammenhang mir zu fordern ſcheint, iſt dieſer:

Wenn nicht Alles ſchon vorherbeſtimmt wäre, würde ich ſprechen und meine Ahnungen über die möglichen Folgen einer durch Nichts wieder rückgängig zu machenden Blutſchuld deutlicher ausdrücken. Nun, da es doch nichts nützen würde, ſchweige ich lieber.

Ein geiſtreiches Oxymoron: „Der verhängte Götterwille wehrt dem verhängenden Götterwillen mehr zu thun als ſchon verhängt iſt. Alſo kann ich, ſelbſt den Göttern gegenüber, nicht hoffen, etwas Treffendes zu ſagen." Ich verſtehe alſo ungefähr wie Abreſch, und ändre hier ſo wenig wie im Folgenden. „Das Herz greift der Zunge vor" iſt geſagt ungefähr wie unſer „das Herz geht mit dem Kopfe durch", und γλῶσσα iſt im Gegenſatz zu καρδία die vorſichtige Aeußerung der innerſten Gedanken des Herzens. Καρδία iſt überliefert und das natürliche Subject zum folgenden Satz. Τάδε ſind die Befürchtungen im Herzen des Chors. Hier, wo der Text keine metriſchen Fehler zeigt und die Conſtructionen natürlich und einfach ſind, ſcheint es mehr unſre Aufgabe zu ſein das Ueberlieferte zu verſtehen als auf Aenderungen deſſelben zu denken.

Dieſe letzte Gedankenreihe bildet den Schluß des Liedes, und es iſt ganz dem lyriſchen Stile gemäß, daß dieſer ſich mehr an den Tenor des Ganzen als unmittelbar an das dazwiſchen eingelegte mythologiſche Beiſpiel vom Asklepios anlehnt.

942—993. Der Inhalt iſt:

Warum zagt meine Seele? Warum kann ich die böſe Ahnung nicht los werden? Iſt es doch ſchon lange her, ſeit der unglückſelige Anfang der Trojafahrt mir ſie erweckte, und nun gar ſehe ich Alles glücklich beendet. Dennoch durchbebt mich grauſe Angſt, und das Herz lügt nicht! Möchte ſie doch nie in Erfüllung gehn!

Und freilich weiß ich wohl daß jedes große Glück ja auch großen Gefahren ausgeſetzt iſt, und daß, wenn man dann mit weiſer Vorſicht etwas zur rechten Zeit opfert, das Glück doppelt und dreifach zurückkehrt. Aber keiner ruft das vergoſſene Blut wieder durch Zauber ins Leben; durfte das doch ſelbſt Asklepios nicht!

Aber was verhängt iſt, iſt verhängt. Nicht meine Rede würde es ändern. Darum laſſe ich nicht das Herz über die Zunge ſpringen, ängſtige mich weiter und — ſchweige.

Der Chor alſo beſpricht ſeine ſeit und wegen der Opferung der Iphi-

genie trotz alles Glücks fortdauernden böſen Ahnungen; macht ſich den Einwurf, daß Agamemnon nur wie ein feſtſitzender Schiffer die Tochter aus ſeinem Lebensnachen geworfen habe, um wieder flott zu werden, daher denn auch ſein jetziges Glück in weiſer Vorſicht ſeinen Grund haben möge; begegnet dieſem Einwurf durch die Betrachtung, daß vergoſſenes Blut doch immer vergoſſenes Blut ſei; und bricht dann damit ab, daß er ja die Folgen der Blutſchuld durch ſeine Worte nicht ändern könne, möge nun geſchehen was da wolle.

Alles dieſes ſagt der Chor nur in leiſen Andeutungen. Er nennt nicht das Opfer der Iphigenie, ſondern die Verzögerung der Abfahrt, er ſagt nicht, Agamemnon habe die Tochter wohl in weiſer Selbſtverläugnung getödtet, ſondern er läßt dies durch den wie einen allgemeinen Gedanken eingeführten Vergleich mit dem Ueberbordwerfen in der Gefahr merken. Er ſagt nicht, daß vergoſſenes Blut um Rache ſchreie, ſondern nur daß der Todte nicht wieder lebendig zu machen ſei. Aber jeder Hörer fühlte gerade bei ſo leiſer, andeutender Weiſe die Angſt mit durch die wundervolle Kunſt des alten Meiſters.

Mit Benutzung der Früheren (namentlich Droyſen's, deſſen Ueberſetzung meiſtens poetiſcher iſt als die der Andern, und Franz's, der oft den Vorzug größerer Einfachheit und Deutlichkeit für ſich hat, aber auch oft weit unter den Schwung eines ſo gewaltigen Sängers herabſtimmt) möchte ich, indem ich die Verſe für unſer Auge und Ohr etwas häufiger abtheile, ſo überſetzen:

Str. 1. Ach, woher, daß immer neu
Feſtgebannet jener Schreck
Meinem ahnungsvollen Geiſte vorſchwebt?
Daß ein Geſang, unbelohnt, ungeboten, mir weiſſagt?
Nimmerdar, vergeſſend ſein,
Sein wie eines dunklen Traums,
Auf des Sinns
Liebem Thron
Weilet mir getroſter Muth!
Und lange doch
Schon iſt es, ſeit im Uferſand
Modernd Nachen und Ankerpfahl
Schwanden, als gen Ilion
Zog der Schiffe Heeresmacht!

Geg. 1. Und mit eignen Augen nun
Schau' ich ihre Wiederkehr.
Dennoch ſingt mir, ohne Klang der Leier,
Drinnen das Herz mir den grauſen Geſang der Erinnys
Ungelehrt ihn, denn es trägt
Nicht der Hoffnung feſten Muth.
Wahrlich, nicht
Lügt das Herz,

Wenn in der getreuen Bruſt
Erfüllungsreich
Hochwellenſchlag der Seele bebt!
Möcht' es aber, der Ahnung mein
Trotzend, ewig unerfüllt
Als ein Nichts in Nichts vergehn!
Str. 2. Denn es erſtrebt die blühende Kraft
Oft ein unmögliches Ziel.
Immer in tückiſcher Näh
Schwingt hinter ihr drein ſich das Siechthum.
Auch der geradeſten Fahrt
Wellenumſpültes Geſchick
Traf in dem Grunde verborgne Klippen.
Und, wenn dann, ſtatt ſchweren Guts,
Einen kleinen Theil die Furcht
Weg mit weiſem Maaße warf:
So begrub ſie nicht den Kahn;
So nicht ſank das ganze Haus,
War es auch des Jammers voll.
Nein! umfaſſende, reichliche Gabe des Zeus und die Fülle der jährlichen Saatflur
Schuf hinweg des Hungers Qual.
Geg. 2. Doch das vergoßne Todesblut,
Das vor die Füße des Manns
Einmal zur Erde geſtrömt,
Ruft Keiner zurück in das Leben!
Hat doch mit weiſem Bedacht
Selber dem Meiſter der Kunſt
Todte zu wecken gewehrt Kronion!
Aber wenn, nach Gottes Rath,
Die verhängte Stunde nicht
Zu der Stunde ſpräche: Halt! —
Göſſe vorſchnell ſich das Herz
Ueber meine Lippen aus.
Nun im Finſtern brauſt es dumpf,
Schmerzvoll, nimmer erwartend ein treffendes Wort aus dem Knäuel der Gedanken zu löſen
Die lebend'ges Feuer ſprühn.
Tantum.

Oldenburg, 19. Juni 1859.

Tycho Mommſen.

Miscellen.

Handschriftliches.

Aus und über Leydener und Münchener Handschriften.

1. Florus.

Das von Th. Oehler in dem merkwürdigen Brüsseler Codex 10615—10729 aufgefundene und in diesem Museum I, 303 fg. von Ritschl, sodann von O. Jahn und Halm herausgegebene Bruchstück des Florus habe ich nachverglichen und gebe hier das Ergebniß, unter Uebergehung der ganz unwichtigen orthographischen Abweichungen, namentlich des stehenden e für ae und oe und ci für ti. Ich vergleiche mit dem Abdruck in dem Museum, und führe die daselbst S. 306. 307 angeführten Lesungen der Handschrift hier nicht wieder auf. Die sicheren Verbesserungen bezeichne ich mit einem Sternchen.

Z. 5 litus 7 inquid durchgängig 12 heticus *20 ille interim brevi *26 ille te gencium 27 inperi *30 vis ego respondeam (tibi fehlt) 36 cuius quo tu (nicht e quo) 40 parentum 47 me ist nicht unterstrichen. egiptium 50 für redii stand zuerst vidi 51 concupiscem, geändert in concupissem 53 set 62 subcumbere 75 italia vices, geändert in vites 80 vera 84 beaticus *85 que in te fatigatum incidit 89 redditu 90 illud geändert in istud 91 at 95 quinquennio isto | isto mihi

Die folgenden Blätter der Handschrift sind weggeschnitten.

2. Paulus Auszug des Festus.

Die oft gerügte Unzuverlässigkeit der Cramerschen Collationen hat sich auch hinsichtlich des wichtigen Münchener Codex des abgekürzten Festus (Ratispon. S. Emmerami n. 734 = Monac. Lat. 14734) bestätigt. Ich habe die von O. Müller in der Vorrede (S. IX) herausgehobenen Stellen größtentheils nachgesehen und gebe hier das Ergebniß.

Unus Monacensis cum Festi codice conspirat in v. *modo quodam* (p. 160, 10), ceteri omnes propius vel longius discedunt, etiam Guelferbytanus, qui verba *a modo fit* omittit.	omnia ista modo commodatas commodis *M.*
P. 256, 8 ex eo quod in codice (Festi) est, *Quietaliis* Monacensis effecit *Quietalus*, ceteri *Quietalis*	quietalis *M.*
P. 288, 11 solus Monacensis servavit antiquam scripturam Festi *sucida* sicut p. 303, 8 *colos* quae Guelferbytanus oblitteravit.	Richtig. color *M.*
Maximam laudem meretur Monac., quod p. 331, 13 unus vocc. *ut ait Santra* servavit, quae novissimus editor cum ceteris libris respuit, cum aperte ex Festo ducta essent.	Die Worte ut ait Santra fehlen in *M.*
Interdum tamen etiam Guelferbytanus Monacensem religiosa illa fide in vitiis conservandis vincit, ut p. 251, 11 corruptum *paceo* ab illo, non ab hoc servatum est.	paceo *M*, nicht paco.
P. 256, 3 etiam vera lectio quae absurda esse videbatur *quidquid cadiae* a Guelf. solo servata est.	quidquidcadiae ebenfalls *M.*
P. 159, 4. 5 in codice Festi corrupte utrumque legitur *qui quod:* alterum adscivit Monacensis, alterum Guelferbytanus.	quod beide Male *M* wie *G*, nicht qui.

Mit einer einzigen Ausnahme iſt alſo an dieſen ſämmtlichen Stellen Cramers Angabe falſch. Auch ſonſt iſt vieles nicht bemerkt, ſo in der Vorrede (mit Uebergehung geringfügiger Schreibfehler): p. 1, 4 domino regi fehlt caralo 10 haec] hoc 11 posita non inconvenienter (wie G) 12 portarum viarum 15 vale fehlt (wie G); ferner in dem Artikel municipium p. 127,3 magistratus capiendo acerani 4 ilio modium 5 aricina caerites 7 pissani nopessimis utrini lucrenses. Eine Nachvergleichung bleibt demnach wünſchenswerth. Auch möchten die drei guten alten Leydener Codices des Paulus (Vossian. Lat. Q. 116. 135. Oct. 37) Berückſichtigung verdienen; ſo wie ebenfalls die Handſchrift des Feſtus daſelbſt (Voss. Lat. Oct. 9) einer ſorgfältigen Unterſuchung wohl werth wäre. Sie iſt natürlich nichts als eine Abſchrift des illyriſchen Codex und, ſo weit dieſer noch vorhanden iſt, an ſich werthlos; aber für die nur durch Laetus Abſchrift erhaltenen drei Quaternionen wird *vielleicht* aus dieſer Handſchriftenkategorie noch etwas zu gewinnen ſein. Sollte aber dies auch nicht der Fall ſein, ſondern vielmehr ſich finden, daß die Ausgabe des Urſinus beſſer iſt als die Handſchriften, ſo würde es immer für manche Dinge nützlich ſein deutlich darzulegen, welche Manipulation die älteſten italieniſchen Philologen mit dem verſtümmelten Feſtustext vorgenommen haben und welchen Charakter ihre ergänzende oder interpolirende Arbeit an ſich trägt. In der Leydener Handſchrift ſind mir Nachträge aufgefallen, wie zum Beiſpiel nach dem Artikel vindiciae von ſpäterer Hand folgen die Artikel viae — viatores — verticulas — vergiliae — vaegrande — vaecors — viere — venenum — vivatus; es verdient dies doch wenigſtens Unterſuchung und bei der unvergleichlichen Liberalität, mit der dieſer Handſchriftenſchatz jetzt nicht minder wie zu Geels Zeit verwaltet wird, wird die Gelegenheit dazu ſicherlich keinem Berufenen verſagt werden.

3. Virgiliſche Scholien.

Für die Virgiliſchen Scholiaſten iſt die Münchener Handſchrift cod. Lat. 755 nicht zu überſehen. Sie gehört zu den victorianiſchen und bildet einen Theil der Collectaneen des Petrus Crinitus. Bl.

4—27 findet ſich in ihr Valerii Probi super Bucc: et Georgic̄ Vergilii commentariolum, jedoch nicht ganz vollſtändig: die Abſchrift bricht ab mit dem Worte intactos p. 58, 15 der Keilſchen Ausgabe. Die Unterſchrift lautet:

> Excerpsi hactenus ego Pet: Crinitus pridie Nonas Octobres 1496 Florentie in edibus, quo tempore Petrus Caponius civis Florentinus, ut relatum, Pisis est interfectus. Ego vero in musarum sacris epistulam quoque ad Scalae nostri apologiam de urbe Florent: apposui, quod me rogavit. Ingφ (?) ad Valerium Probum, quem mox sum integrum perscripturus, cum licebit exemplar aliquod conveniens in opus id invenire. Vale.

Es verſteht ſich, daß die Handſchrift, eben wie die zwei von Keil benutzten in Paris und in Rom, nichts iſt als eine Abſchrift des verlorenen Codex von Bobbio; aus dieſem ſcheint ſie aber auch unmittelbar gefloſſen zu ſein und kann auf keinen Fall auf eine der bisher verglichenen Abſchriften zurückgeführt werden. Neue Leſungen von Belang ergeben ſich nicht und das Griechiſche fehlt auch hier faſt überall; wohl aber läßt ſich, wo die Pariſer und die Vaticaniſche Handſchrift divergiren, die Leſung des Originals mit Hülfe dieſer dritten Abſchrift faſt durchgängig mit Sicherheit feſtſtellen. Die Schrift iſt ſchwer zu leſen, aber die Abſchrift an ſich gut und von Emendationen oder Interpolationen wenig oder nichts zu bemerken. Ich gebe zur Probe die Collation zweier kürzerer Abſchnitte unter Beifügung der Keilſchen Varianten *).

p. 4, 3 argeades *MP* (argendes *VE*) 5 loco *MPVE* 6 proficisceretur *M* 8 thesunti *MP* (thescunti *V*) 9 possiderunt *MV* 11 dispescit *M* allein, vielleicht richtig. 12 dicunt fehlt *M* 14 viderint *MPVE* 18 optatam freta messanam *M*

7, 22 antiopae nictati *M* potius se *MV* 26 panocus *MVP* 28 eianaram *M*, euianaram *V*, exianaram *P* dixit *M*, dicit *VPE* 8, 1 atheo *M*

*) M = Monacensis; P = Parisinus; V = Vaticanus; E = Ausgabe des Egnatius. — Die bloß orthographiſchen Varianten ſind übergangen.

actaeo *VP* 3 euziniades *M*, euzimades *V*, euriniades *P* 4 amarinti *M* (richtig), amaranthi *VP* euboia *M*, euboeia *VP* 6 procreati *MVPE* 7 aiunt fehlt *MP* 9 a vibratione *MP* 10 aedificia invenisse *M*

Hierauf folgt in der Handſchrift f. 28—38 der Commentar des Donatus zur Aeneis. Die Vorbemerkung und der Anfang lautet, ſo weit es mir gelungen iſt die ſchwierige Schrift zu entziffern:

Venit in manus nuper Tiberii Donati commentarium super libros quinque Aencidos Vergilianae. liber autem hic ex supellectile Petri Medic est. hinc commodavit Andreas Martellus, qui cum hoc ipso multa et alia subripuit, ut alias testati sumus. miratus in hoc sum antiquitatem litterarum. est enim exaratus litteris langobardis. unde putavimus operae precium fore, si meliora excripsero, quando parum licet totum commentarium exscribere. Sed illud quoque non omitto, quod et ob id excerpam ex commentario quoniam Landinus curavit imprimendum, sed membra quasi quaedam et partes. Nos hominis iudicio non contenti et non satis puto faciemus. Sed ad Donatum. Nonis Februariis 1496. Pet. Crinitus.

Ex Tiberii Donati commentario super l° I Aeneid. Tiberi Claudi Donati ad Tiberium Claudium Maximum Donatianum filium suum interpretationum Vergilianarum aeneidos lib. I incipit feliciter.

Illos, qui Mantuani vatis mihi carmina tradiderunt, postquam illos, quorum libris voluminum, qui aeneidos inscribuntur, quasi quidam solus et purior intellectus expressus est, silere melius fuit.

scriptores *)] scriptiones studio] stilo involute] involuta quidve ex p. labore] labore quidve ex p. ipsius dum] ipsi dum nec tamen] nec ipsa tamen a partibus laudis] aetatis laudibus notitiam] naturam carmen] opus honorem haec scribebantur] nomen haec

*) Verglichen bis debuit demonstrare mit der Ausgabe von Fabricius Basil. 1561 fol. p. 366.

recitabantur ipsum memoriae] ipsum secutorum memoriae conditorem] condicionem ut fecit] uti fecit

---

Die letzten Gloſſen f. 38 ſind:

5, 739 et me sevus equis oriens afflavit anhelis] Non enim sinitur mortuis loqui cum vivis, cum sol — tenebrarum suffragium proderat (Fabric. p. 969).

5, 745 et plena supplex veneratur acerra] Acerrae — fuerit (Fabric. p. 970).

5, 842 tales effundit ore loquelas] Verbum effundit — quies (Fabric. p. 987).

Tiberii Claudii Donati ad Tiberium Claudium Donatianum filium suum interpretationum Vergilianarum aeneid. lib. V explicit.

Excerpsi hactenus ex libris V super aenei ego Crinitus Florentiae idibus Octobr. 1496 quo temporis Veneti Pisas urbem sibi vindicarunt et imperator in eam dicatur quoque ingressus. Nos vero missis curis omnibus tantum bonis studiis evigilabamus. Nam et nunc exit in vulgus apologia Scale cum duabus nostris epistolis que iam probantur. Sed ad nostra redeundum. Excerpsi hec ex codice vetustissimo in quo commentaria tantum super libris quinque Aeneidos. Si alios collegero, ex eis quoque excerpam, quamvis videtur opera ludi, non enim omnino doctus hic . . . . . Donatus. Quod si addivinare licet, putarim alium et ab ipso diversum, qui Terentii comedias sit interpretatus, et fortasse huius est filius dictusque Donatianus. Inde hsc (?) Donati filius. Ego Crinitus.

Den übrigen Theil des Bandes füllen Albaldi episcopi de minutiis liber, ein Commentar des Angelus Politianus zu Ciceros Philippiken, Auszüge aus den florentiniſchen Digeſten, ein Commentar zu Politians Gedicht Ambra und anderes mehr ohne Belang.

4. Der Gronoviſche Scholiaſt zu Ciceros Reden.

Die Handſchrift, welche den ſogenannten Gronoviſchen Scholiaſten zu Ciceros Reden bewahrt hat, iſt bekanntlich die Leydener Voss.

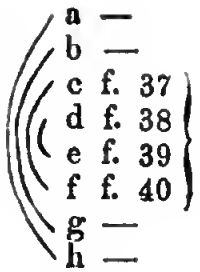
Lat. Quart. 130. Die Nachvergleichung einiger Blätter bestätigte nur, was an sich schon nicht zu bezweifeln war, daß die Ausgabe gut und sorgfältig gemacht ist und eine neue Collation, zumal da die Handschrift ebenso schön ist wie der Commentar selbst schlecht, kaum irgend etwas von Belang liefern wird. Nur das möchte anzuführen sein, daß die Lemmata in der Handschrift großentheils nur mit den Initialen angegeben sind und Gronov diese aufgelöst hat, so daß man nicht meinen darf in den Lemmaten der Ausgabe sichere Zeugnisse für den ciceronischen Text zu besitzen. Worauf hier aufmerksam gemacht werden soll, ist die Blätterfolge der Handschrift, da es nicht ganz ohne Interesse ist zu ermitteln, wie die Sammlung ciceronischer Reden geordnet gewesen ist, welche dem Scholiasten vorlag. Ich gebe zunächst die Verzeichnung der Blätter der Handschrift, wie sie jetzt in neuerem Einbande vorliegt; die Seitenzahlen sind die der Orellischen Ausgabe.

f. 1 — 2	Innerstes Doppelblatt einer Lage	p. 382,6 n. a. h, — p. 384,32 censo
f. 3—10	vollständiger Quaternio ohne Lagenzeichen	p. 384,34 existimationis — p. 394,23 prae
f. 11—16	Quaternio, dessen äußerstes Doppelblatt fehlt	p. 399, 31 lodami — p. 405,29 ele
f. 17	Doppelblatt	p. 398,7 postea — p. 399,22 patronus
f. 18		p. 394,25 tellum — p. 395,26 trib. pl.
f. 19	Doppelblatt	p. 395,27 i. o. n. d. — p. 396,28 os
f. 20		p. 396,29 fecisset — p. 397,40 contio
f. 21	Doppelblatt	p. 406,4 fugit — p. 407, 15 vendo
f. 22		p. 407,16 volunt — p. 408,21 iucundi
f. 23—30	vollständiger Quaternio; Lagenzeichen Q. IIII	p. 408,22 qui sibi — p. 416,27 debet

f. 31—33	Quaternio, deſſen innerſtes Doppelblatt fehlt; Lagenzeichen V.	p. 416,28	susceptо	— p. 419,33	semper
f. 34—36		p. 419,34	noli igitur	— p. 423,14	adhuc
f. 37—40	die vier innerſten Blätter eines Quaternio	p. 423,15	tio	— p. 428,17	oppugnandam
f. 41—48	vollſtändiger Quaternio ohne Lagenzeichen	p. 428,18	patitur	— p. 437,18	Pompeiana
f. 49—54	Quaternio deſſen äußerſtes Doppelblatt fehlt.	p. 437,21	Lucullus	— p. 444,8	sunt

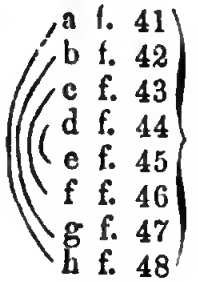
Hiernach halte ich folgende Anordnung für wahrſcheinlich:

Q. I		—	
II		—	
III	a	—	
	b	—	
	c	f. 21	II in Catil. § 11—18
	d	—	
	e	—	II in Catil. § 23 — extr.
	f	f. 22	III in Catil. — § 2
	g	—	
	h	—	
IIII	a	f. 23	III in Catil. § 14 — extr.
	b	f. 24	IV in Catil.
	c	f. 25	
	d	f. 26	pro Ligario — § 5
	e	f. 27	
	f	f. 28	
	g	f. 29	
	h	f. 30	
V	a	f. 31	pro Ligario § 7 — extr.
	b	f. 32	
	c	f. 33	pro M. Marcello — § 1
	d	—	
	e	—	
	f	f. 34	pro M. Marcello § 20 — extr.
	g	f. 35	
	h	f. 36	pro rege Deiotaro — § 9

VI 

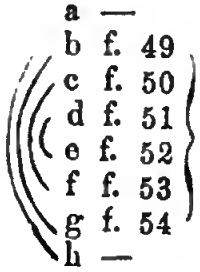
pro rege Deiotaro § 32 — extr.

pro Sex. Roscio — § 20

VII 

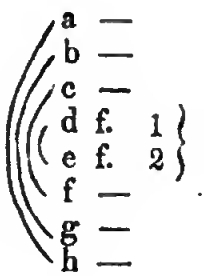
pro Sex. Roscio § 34 — extr.

de imperio Cn. Pompei inscr.

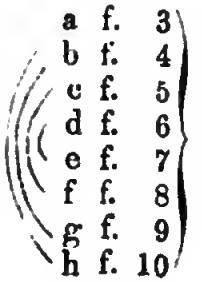
VIII 

de imperio Cn. Pompei § 3 — extr.

pro Milone — § 1

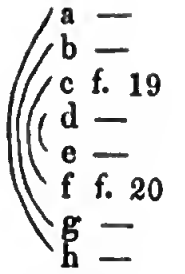
. . . 

divin. in Caecil. § 3—8

. . . 

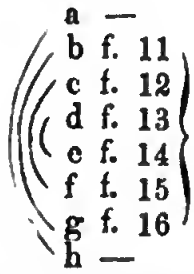
divin. in Caecil. § 71 — extr.

in Verrem act. I — § 21



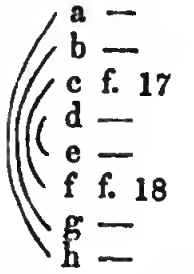
in Verrem act. I § 30—33

in Verrem act. I § 39—45



in Verrem act. II lib. I exord. — § 62

Wahrſcheinlich einem andern Codex haben angehört



in Verrem act. I § 16—20

in Verrem act. I § 26—30

Derjenige Scholienband, deſſen 19. Blatt mit den Gloſſen zu II Catil. § 11 begann, hat offenbar nicht die Verrinen an der Spitze gehabt, ſondern wahrſcheinlich, da zumal die erſte catilinariſche Rede gewiß ausführlich behandelt war, auch wohl eine Vorrede vorausging, mit den Catilinarien begonnen. Die übrigen Reden folgten in der Sammlung, wie wir in unſeren Ausgaben die Scholien geordnet finden; die Verrinen müſſen, wenn überhaupt in demſelben Bande, am Schluß deſſelben geſtanden haben. Eine Ordnung iſt nicht wahrzunehmen, außer daß der Commentator die Declamationsſtücke bevorzugt und die ſachlich ſchwierigeren Verrinen erſt den geübteren Schülern erklärt haben mag. Vielleicht gelingt es künftig dieſe Notiz mit der ſonſtigen Ueberlieferung der ciceroniſchen Reden in Zuſammenhang zu bringen und die Maſſen abzugrenzen, in die dieſelben von den alten Philologen abgetheilt und ſodann auf uns überliefert wor-

den ſind. — Wie der ſeltſame Umſtand ſich erklärt, daß zwei Blätter der Handſchrift, die übrigens von derſelben Hand geſchrieben und äußerlich den anderen völlig gleich ſind, einem gleichartigen, aber verſchiedenen Commentar angehören, vermag ich nicht zu erklären; die Annahme, die ſonſt nahe liegen würde, daß zwei Zuhörerhefte, die ſich einigermaßen ergänzten, ungeſchickt in einander gefügt ſind, iſt deßhalb nicht wahrſcheinlich, weil die beiden Commentare doch allzu ſehr abweichen um als verſchiedene Nachſchriften deſſelben Dictats zu gelten. Auf alle Fälle möchte es rathſam ſein f. 18 demſelben Commentar zuzuweiſen wie f. 17, zumal da jenes Blatt durchaus nicht mit f. 19 zuſammenſchließt.

5. Gloſſarien.

Unter den lateiniſchen Gloſſarien, woran die Leydener Bibliothek bekanntlich ſo reich iſt wie kaum eine zweite, iſt mir beſonders einer verſtändigen Unterſuchung werth erſchienen die früher Krohniſche Handſchrift XVIII, 67. D (n. 498 des Geelſchen Supplements) aus dem zehnten Jahrhundert. Ich gebe, was ich mir daraus angemerkt habe.

Anfang: Ab abatissimis a deformissimis et ab infirmissimis. Ab abiectissimis ab tenuissimis, ab obscurissimis, ab angustissimis sive a paucissimis et humilibus.

Ampilestus quorum (l. Ampiles Tuscorum) lingua Maius mensis dicitur.

Actollera urbe Argiripha. hanc enim Diomedis Etolus post excidium alii (l. Ilii) in Apulia condidit.

Ceraunium nota est quae in libris apponitur quotiens multi versum (l. versus) inprobantur nec per singulos obolantur. ceraunium enim fulmen dicitur. Aus Iſidor etym. I, 21, 21.

Ciathum cum h scribi oportet. Ciati decem dragmis appenditur, qui etiam quibusdam Cassatus nominatur.

Ereo Octimber mensis dicitur in lingua Bizantinorum.

Lemnias genus monstri in Libia credunt esse truncos sine capite, os et oculos habere in pectore.

Linne saga quadra et mollia sunt, de quibus Plautus: linna cooperata est testrio Gallia.

Scnsa dici Donatus grammaticus ait Epicureus ostendit omnia conprachendi posse sensa corporis.

Septem arces septem montes intra Romam, id est Tarpeius Aventinus Viminalis Quirinalis Celius Escilinus et Palatinus.

Soene castrum in finibus Ethiopiae habetur; ibi est turris Magdal et Romanae ditioni subiacet. Ibi sunt inlicata recte (l. Nili catarractae), usque aque locum denso (l. ad quem locum deusque) mari ipse Nihilus navigabilis est.

Traneus Iulius mensis dicitur in lingua Tuscorum.

Velcitanus Tuscorum lingua Martius mensis dicitur.

Xoffer Octimber mensis dicitur in lingua Tuscorum.

Schließt: Zoxia signa est. Folgen Thierſtimmen u. dgl. m.

Daß von den etruskiſchen Monatnamen, die kürzlich aus dem Papias ans Licht gezogen worden ſind, in dieſem älteren Gloſſar wenigſtens vier erſcheinen (nach Aclus und Celius habe ich vergeblich geſucht), iſt beachtenswerth. Erwägung verdient auch, daß hier die uns geläufigen ſieben Hügel Roms aufgeführt werden, während die noch dem Alterthum angehörigen Verzeichniſſe theilweiſe andere Namen nennen*). Dagegen kehren die ſieben Hügel unſeres Gloſſars in dem liber Guidonis (f. 9 der Handſchrift) wieder; und die gemeinſchaftliche Quelle des Gloſſenſchreibers wie des Geographen ſcheint die kurze Notiz de montibus und de aquarum ductibus zu ſein, die Preller in der Ausgabe der Regionen S. 37 aus cod. Laur. pl. 89, 67 saec. X herausgegeben hat und die Bock (lettres à M. Bethmann p. 17) in der Pariſer Handſchrift 4806 ebenfalls fand.

Dagegen möchte dasjenige Lexikon derſelben Bibliothek (Bibl.

*) Das älteſte iſt das der Stadtbeſchreibung S. 26. 27 Preller: Caelius Aventinus Tarpeius Palatinus Esquilinus Vaticanus et Ianiculensis; warum Quirinal und Viminal hier fehlen, habe ich in der dritten Ausgabe meiner R. G. I, 109 gezeigt. Servius (zur Aeneis 6. 784) nennt ſtatt des tarpeiſchen und des vaticaniſchen Hügels, Quirinal und Viminal; die zwei von Johannes Lydus S. 118 Bekker mitgetheilten Liſten ſind lückenhaft und verwirrt (vgl. Becker Topogr. S. 123), aber weder die ältere noch die jüngere läßt ſich füglich auf die uns geläufigen ſieben Namen zurückführen.

publ. n. 56) aus dem Bake in ſeiner Ausgabe der Schrift Ciceros von den Geſetzen S. 285 ein Fragment Macers mitgetheilt hat, nach Angabe des gedruckten Katalogs eine Papierhandſchrift, Auszüge aus Nonius und ähnlichen Büchern enthaltend, den davon gehegten Erwartungen nicht entſprechen. Die mitgetheilten Worte: Acca. Mater historiarum II° ſind unzweifelhaft ſo zu ändern: Acca. Macer historiarum l. I° und gefloſſen aus Macrobius Sat. I, 10, 17: Macer historiarum libro primo Faustuli coniugem Accam Larentiam Romuli et Remi nutricem fuisse confirmat. Hiernach wird man auch von den abweichenden Leſungen, mit denen die Stelle Varros de l. Lat. V. S. 265 in derſelben Handſchrift wiedergegeben iſt (Bake a. a. O. S. 658), für unſeren Text ſich keine Hülfe verſprechen dürfen.

Th. Mommſen.

Litterarhiſtoriſches.

Zur Trilogie Prometheus.

Hr. Subrector D. Keck in Plön ſchließt ſeine Recenſion des Kapitels in meiner Götterlehre über den Prometheus des Aeſchylus und vier andrer, zur Hälfte durch daſſelbe veranlaßten Abhandlungen in den N. Jahrbüchern für Philologie 81, 486 mit der Bemerkung, daß er wohl wiſſe, nicht sine ira et studio geſprochen zu haben, aber doch hoffe daß es ihm nicht ganz mislungen ſey, ſeiner Kritik diejenige freundliche Haltung zu geben die ſich mit dem Geiſte der Wahrheit wohl vertrage. Was in der nach dieſer ſo gemiſchten Tonart componirten Recenſion etwa an studium anklinge, zu unterſuchen bin ich weit entfernt: was die ira angeht, ſo bin ich meines Theils veranlaßt ſie, wo möglich, abzuwenden. Der Hr. Recenſent führt aus, in wie weit er mit mir übereinſtimme, und zwar freudig übereinſtimme, da er ſelbſt in ſeiner Abhandlung über den theologiſchen Charakter des Zeus in Aeſchylus Prometheus Glückſtadt 1851 auf Grund der Unterſuchungen von Schömann und Cäſar zuerſt mit allem Nachdruck darauf hingewieſen habe, daß Prometheus von Aeſchylus nicht als Repräſentant des Menſchengeſchlechts, ſondern als wirklicher Gott gefaßt werde, daß Zeus in dem Mittelſtück nicht mit der Möra und deren Bewahrerin Themis geeint,

ſondern als bloßer Tyrann erſcheine, und daß der Hauptpunkt in der dramatiſchen Entwicklung der Trilogie eben dieſer geweſen ſeyn müſſe daß Zeus aus dem bloßen Machthaber wie ihn Homer und Heſiod ſich vorſtellen (?), durch Einigung mit Themis der gerechte und weiſe Lenker der Dinge werde, als welchen das ſtark entwickelte religiöſe Bewußtſeyn des Aeſchylus ihn erkenne. „Aber, fährt er fort, wenn wir uns nun bewußt werden daß W. in ſeiner Trilogie den Aeſchyliſchen Prometheus für eine ſatiriſche Parodie auf die Theogonie Heſiods nahm (?) und daß wir alſo in dieſem Abſchnitt ſeiner Götterlehre eine Palinodie haben die weſentlich auf Schömanns, Cäſars und meinen Erörterungen ruht, ſo macht es doch einen eigenthümlichen Eindruck, den Standpunkt ſeiner Auseinanderſetzung ſo verſchoben zu ſehen daß er am Ende derſelben gegen Schömann als einen principiellen Gegner polemiſirt, während er doch zur Anerkennung des gegneriſchen Hauptſatzes, daß Aeſchylus im Prometheus nicht im Widerſpruch mit ſeiner ſonſt kund gegebenen Verehrung des volksthümlichen Zeus ſtehen könne, eben durch Schömanns großartige Leiſtung gezwungen zu ſeyn ſcheint". Weiterhin: „Wenn endlich W. obwohl die ſämmtlichen Hauptreſultate ſeiner Abhandlung bei mir ſich wiederfinden, dennoch meiner nur in einer Anmerkung zu S. 251 erwähnt, in einer ganz untergeordneten Frage mir zuſtimmend, ſo iſt das zwar leicht zu tragen — denn wie ſollte W. nicht unabhängig von mir zu denſelben Reſultaten haben gelangen können? und geſetzt auch daß er ſie mir verdankte, ſo ſehe ich eine große Engherzigkeit in dem neuerdings ſo vielfach erhobenen Anſpruche, daß mit jeder unbedeutenden Entdeckung in der Wiſſenſchaft auch der Name des Entdeckers ins Unendliche fortgeführt werden ſolle — aber" — dieſer Nachſatz folgt weiter unten. Auf den Namen des Entdeckers verzichtet er ſelbſt S. 473 durch die Bemerkung daß Jul. Cäſar zuerſt die im Prometheus enthaltene Entwicklung des Zeus behauptet habe. Dazu die Parentheſe: „denn die hierauf hinausgehende Vermuthung Diſſens in Welckers Trilogie S. 92 war mehr ein glücklicher Einfall und blieb als ſolcher ein unfruchtbares Samenkorn, für das ſich nur Droyſens feiner Sinn empfänglich gezeigt hat". Das Wort des Räthſels das demjenigen der es ausſpricht, nicht zufällig wie im Traum, ſondern nach Erwägung des ganzen Inhalts eingefallen, iſt, da ſolche Samenkörner nicht immer alsbald verweſen, nicht ſo gering anzuſchlagen. Der Nachweis ſeiner Richtigkeit kann zu Abhandlungen Anlaß geben ſo gelehrt und ſcharfſinnig als die von Cäſar und Keck:

doch bleibt immer auch Pindars ἅπαν εὑρόντος ἔργον wahr. Es giebt eine Klaſſe für welche der Einfall keinen Werth hat, weil ſie die Motive und Combinationen woraus er hervorgeht, nicht von ſelbſt begreift, und die daher nur gelehrte Ausführungen bewundern kann. Von Diſſen aber haben wir S. 91—94 meiner Trilogie ſogar mehr als einen Einfall. Ich nenne dort ſeine Erklärung ſcheinbar genug, die auch Andern bei ernſtlichem Erwägen in den Sinn kommen könnte, und erſchöpfend die Darlegung ſeiner Anſicht in dem Briefe, den ich mittheile. Die Hauptpunkte wenigſtens meiner Palinodie enthält, wie ich jetzt ſehe, dieſer Brief (das Ganze nicht ein Helden- ſondern ein Gottesſpiel, Götter ſtreitend gegen Götter und den Zeus anklagend, das Ganze eine Titanomachie, Verherrlichung der neuen Weltordnung), nur Weniges was ich nicht unterſchreiben möchte. Aber ich war damals in mein Elaborat, wodurch der Freund auf ſeinen „Einfall" (durch meine Erklärung des Thronwechſels und die auch ihm neue des Ἀνόμενος) geführt worden, verſtrickt, und der Druck war ſchon eingeleitet, der Augenblick einer Retractatio des ganzen Stoffs nicht günſtig, die indeſſen nicht gar lange nachher erfolgt iſt. Auch Haym de rorum divinarum apud Aeschylum conditione p. 53 ſah ein daß Diſſens Anſicht der Wahrheit am nächſten komme. *) Wohl erinnre ich mich, mit wie großem Vergnügen ich ſowohl Cäſars Abhandlung als die Keckſche gleich nach ihrer Erſcheinung geleſen habe, da ſo viel Scharfſinn und Klarheit des Geiſtes, ſo viel Theilnahme an den religiöſen und poetiſchen Ideen des höheren Alterthums nicht gerade häufig iſt. Aber ſie Beide dort zu citiren, wo ihre Anerkennung vermißt wurde, würde fehlerhaft geweſen ſeyn. Schade daß der ſcharfſinnige Recenſent ſich bei dieſem Fall nicht des Unterſchiedes zwiſchen einer Monographie und der Darſtellung eines Stoffs in großem Zuſammenhang, in einem hiſtoriſchen Werk erinnerte. Jene entwickelt oft nicht bloß das ζήτημα, ſondern führt auch die Geſchichte ſeiner Entſtehung und ſeiner Löſung aus. Muſter beider Arten ſind Jedermann gegenwärtig. Auch in dem zugleich recenſirten Vortrag Viſchers über denſelben Gegenſtand ſind weder Cäſar und Keck, noch manche Andre genannt, die an der Aufſtellung dieſer Trilogie Antheil haben. Wer das in meinem Buch vorangehende Kapitel über die Theogonie bedenken will, wird leicht finden daß und wie die Entwicklung des Ideengehalts der Trilogie ſich anſchließen mochte. Damit auch

*) S. auch Tittler de Orestea S. 7 — Bohtz die Idee des Tragiſchen S. 198.

das Litterarhiſtoriſche zu verbinden hätte ſie ungeſtalt gemacht, da auch darin alsdann eine gewiſſe Vollſtändigkeit erforderlich war. Aber ich habe doch (S. 275), muß ich eingeſtehen, dieſe μεταβασις εἰς ἄλλο γένος begangen und in einer kleinen Note Nägelsbachs Hom. Theol. citirt, wie ich denn zur Sache nicht nothwendiger beiläufiger kleiner Zugaben mich überhaupt nicht ſtreng enthalte. Der Grund war daß allen Philologen die ſich um die Compoſition dieſer Trilogie bekümmert haben, die Anſicht von Diſſen und die ausgezeichneten Abhandlungen von Cäſar und Keck bekannt waren, vielleicht aber nicht alle wußten was von demſelben Standpunkt aus in der Homeriſchen Mythologie geſagt iſt. Etwas anders iſt es wenn eine zur Sache gehörige ganz ſpecielle Bemerkung oder Notiz auf ihren Autor zurückgeführt wird, wie auf Herrn Keck die in der bereits erwähnten Note. Ein Irrthum iſt es daß ich S. 268 „ohne ihn zu nennen gegen eine Vermuthung von ihm polemiſire, die er gern Preis gebe, da ich ihm ja in dem eigentlichen Kern ſeiner Behauptung (Zeus durch die Einigung mit Themis modificirt) völlig beiſtimme." Denn lediglich des Heſiodos wegen iſt dort mit zwei Worten bemerkt daß nicht an die Horen als Töchter der Themis und des Zeus zu denken ſey, weiter nichts. Die Bedeutung der Themis für das Drama bemerkt zu haben, iſt Herrn Keck um ſo höher anzurechnen, als er es vermuthlich nicht im Zuſammenhang der ganzen Griechiſchen Mythologie gethan hat. Für mich, in deſſen Götterlehre von Anfang bis zu Ende die Bedeutung der Mutter für die Perſon ein großer Factor iſt, würde es doch zu großen Stumpfſinn beweiſen, wenn ich ſie bei der Analyſe des Prometheusmythus nach der Diſſenſchen Idee ganz überſehn und erſt von dem welcher ſie ſich, unerachtet eines ſcheinbaren Beſcheidens, als alleiniges Eigenthum zu vindiciren ſcheint, offenbart erhalten hätte. Freunden ſey geſtanden und verſichert daß ich bei der Ausführung des angegriffenen Kapitels mich auf die Quellen beſchränkt und nichts von all dem Vielen, was über den Gegenſtand geſchrieben worden iſt von neuem geleſen habe: man kann bei der Abfaſſung eines ſo ſtoffreichen Buchs nicht alles über alle Materien zu ſeiner Zeit Geleſene wiederholen: ſo gewiß dieß oft in verſchiedner Weiſe fruchtbringend ſeyn könnte. Das erwähnte unglückliche Excerptchen und Citat aus der Keckſchen Abhandlung, in Verbindung mit „dem eigenthümlichen Eindruck" den es mache die Namen derjenigen verſchwiegen zu ſehen, auf deren Entdeckungen die Darſtellung weſentlich ruhe, erinnert mich daran, wie

oft in meinem Leben ich dieſelbe Methode auf meine Unterſuchungen angewandt geſehn habe. Man beweiſt durch Citiren einer Kleinigkeit Kenntniß der einſchlägigen Litteratur und gewinnt dadurch daß man bei bedeutenderen oder Richtung gebenden Gedanken an denſelben Autor nicht erinnert, den Schein auf der Höhe der ſogenannten Forſchung zu ſtehen. Nie hätte ich bei Wahrnehmung ſolcher Künſte gedacht, daß ich derſelben Kleinlichkeit auch nur fein und verſteckt geziehen werden könnte, da ſie meinem Geſchmack und meiner Natur ſtark widerſtrebt: und es würde mich dieſe Verdächtigung indigniren wenn man nicht der ira, ſelbſt der nicht gerechtfertigten, etwas zu gute halten müßte. Der Vorwurf der ſtillſchweigenden Entlehnung wird bei dem Schlußurtheil, daß in summa in meinem Kapitel über den Prometheus das Richtige und Wahre nicht neu, das Neue nicht haltbar, die Löſung des Räthſels alſo nicht weſentlich gefördert ſey, wiederholt. „Nur in ſo fern iſt ein bedeutender Schritt vorwärts gethan als die von Cäſar und mir unternommene Emendation der Schömannſchen Anſicht im Weſentlichen jetzt durch Welckers Gelehrſamkeit und feines Urtheil geſchützt iſt.“

Der oben ſchuldig gebliebene Nachſatz lautet ſo: — „aber vor Allem in ſeiner Polemik gegen Schömann, die ſich nicht geſtehen will daß er erſt eben durch dieſen von ſeiner früheren völlig unhaltbaren Anſicht zu ſeiner jetzigen herübergeführt worden iſt, liegt eine Unklarheit und Befangenheit, die ſich S. 274 zu einer völlig ſophiſtiſchen Identificirung ganz entgegengeſetzter Betrachtungsweiſen gipfelt.“ Das Letzte iſt ein baares Mißverſtändniß, und wie in einer beigefügten Note die „Gedankenverwirrung“ auseinander geſetzt wird, ganz falſch. Der Behauptung Schömanns, daß Prometheus den Menſchen nur die Künſte des ſinnlichen Bedürfniſſes, nicht aber die höchſten Güter, die Sittlichkeit mittheile, die nur von den Göttern kommen könne, daß er ſie alſo vom wahren Weg der Veredlung abgelenkt habe, ſtelle ich entgegen, daß er ihnen auch die Mantik und den Opferdienſt, die Grundlage der Religion und Sittlichkeit verliehen habe. Dieſen Gegenſatz läßt der Rec. aus und hält ſich bloß an eine Parentheſe, die allerdings unnöthig war, aber auch eine Wahrheit enthält, deren ich neben der andern gedachte in Erinnerung an einen Hauptſatz, den ich in der Götterlehre herauszuſtellen bemüht war, daß nemlich die Griechen die Naturgötter in moraliſche, nach der Art des Menſchen, umgebildet haben. Dieß der Gipfel der Unklarheit und Befangenheit, den der Rec. im Traum geſchaut hat. Dem ſo eifrig und unnöthig an mir gerächten

großen Gelehrten Schömann ist nicht unbekannt geblieben, wie anerkennend und dankbar ich seine mit einer Ehrenerweisung gegen mich verbundne Schrift in Bezug auf jenes Kapitel meines Buchs aufgenommen habe. Meine Absicht war sogleich Einiges niederzuschreiben wodurch die Differenz unsrer Ansichten noch mehr erklärt und gehoben werden könnte. Fingerzeige waren auf den Rändern bei dem ersten Lesen mit Bleistift aufgezeichnet, die auch unter den Augen eines Collegen gewesen sind: zur Ausführung konnte ich bis jetzt noch nicht kommen. Die Hauptsache wird hinauslaufen auf den Unterschied mythisch-poetischer und begrifflich dogmatischer Auffassung der Tradition. Schömanns Ansicht hatte ich bestritten als die durch ein ganzes und berühmtes Buch begründete eines bedeutenden Mannes und als die einzige, die mir entgegenstand. Die Erklärung der Trilogie nach dem Dissenschen „Einfall" machte es leicht den Zeus der neuen (allein wirklichen) Weltordnung in ein richtiges Verhältniß zu dem der Titanomachie zu setzen. *) Gerade darauf aber konnte die Schömannsche Schrift, worin dieser Unterschied nicht angenommen ist, unmöglich Einfluß haben: dieß muß auch der zugeben welchem alles Richtige meiner neuen Erklärung unmittelbar aus Cäsars und Kecks Abhandlungen geschöpft zu seyn scheint. Es zu verkennen und in solcher Weise, wie hier geschehn ist, die Momente der Untersuchung zu verdrehen, verräth einen Grad der ira, welcher die Linie des Anständigen fast überschreitet.

F. G. Welcker.

Angebliche Homerfragmente.

In No. 388 des diesjährigen (1860) Bulletin de la classe des sciences historiques, philologiques et politiques de l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg hat A. Nauck auf einige 'angebliche Fragmente des Homer' aufmerksam gemacht. Es hat nemlich ein arabischer Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, Schahrastâni, in seinem Werke über Religionspartheien und Philosophenschulen (zum ersten Male vollständig aus dem Arabischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Th. Haarbrücker. II. Theil. Halle 1851) — in welchem Werke ein umfangreicher Abschnitt den Griechen gewidmet ist — achtunddreißig Sentenzen als Fragmente der Poesieen des Homer mitgetheilt, von denen jedoch keine einzige dem Homer angehört. Vielmehr hat Nauck nachgewiesen, daß der größte Theil derselben der unter dem Namen *Μενάνδρου γνῶμαι μονόστιχοι* in vielen Handschriften erhaltenen Sammlung iambischer Trimeter entlehnt ist. 'Wie Schahrastâni' — so schließt Nauck seinen

*) Gewiß irrig ist die Meinung S. 477 der Recension daß der Glaube an die Entwicklung des Zeus ganz natürlich aus dem Glauben an die Geburt und das Wachsthum des Gottes hervorgieng, und auch daß Herakles der Hauptheld im Gelösten Prometheus sey, kann ich nicht zugeben.

Aufſatz — 'dazu kam jene iambiſchen Monoſtichen dem Homer beizulegen, wird ſich vor der Hand nicht ermitteln laſſen und kann uns überhaupt ziemlich gleichgiltig ſein; genug daß das Factum ſelbſt für den bei weitem größten Theil ſeiner Homeriſchen Fragmente außer Zweifel geſetzt iſt. Vielleicht gelingt es andern für die noch rückſtändigen Sentenzen das griechiſche Original nachzuweiſen; die zahlreichen, noch unbenutzten Handſchriften, in denen *Μενάνδρου γνῶμαι μονόστιχοι* enthalten ſind, dürften am erſten hierfür eine Ausbeute liefern. Indeß iſt nach den obigen Erörterungen wenigſtens dies klar, daß es keinem in den Sinn kommen darf die acht bis zehn noch nicht erledigten Sentenzen für eine Bereicherung der Homeriſchen Litteratur in Anſpruch nehmen zu wollen.'

Ich bin nun im Stande wenigſtens für eine der noch rückſtändigen Sentenzen das griechiſche Original nachzuweiſen, und zwar für No. 37: 'der Weinſtock trägt drei Trauben, die Traube der Luſt, die Traube des Rauſches und die Traube der Schande.' Nauck ſelbſt bemerkt in der Note 7, daß dieſe Sentenz ſchwerlich aus den Menandriſchen Monoſtichen entlehnt ſei, und ſo iſt es auch. Das griechiſche Original findet ſich in der Sentenzenſammlung des Antonius Meliſſa c. 48 (bei Orelli opuscula Graecorum veterum sententiosa II, 34) als Ausſpruch des Pythagoras: *Βότρυας τρεῖς ἡ ἄμπελος φύει, τὸν μὲν πρῶτον ἡδονῆς, τὸν δεύτερον μέθης, τὸν δὲ τρίτον ὕβρεως.* Auch in der Sammlung des Maximus c. 30 (Mullach fragmenta philosophorum Graecorum I, 496) ſehen wir die Sentenz, jedoch hier nicht dem Pythagoras, ſondern dem Epiktet beigelegt.

Weimar.

Reinhold Köhler.

Kritiſch-Exegetiſches.

Zu Aeſchylus' Agamemnon.

(Fortſetzung von XV S. 610 ff.)

6.

Der Herold erzählt von den Beſchwerden vor Troia und fährt dann fort V. 545 ff.:

τί ταῦτα πενθεῖν δεῖ; παροίχεται πόνος· 545
παροίχεται δὲ, τοῖσι μὲν τεθνηκόσιν
τὸ μήποτ' αὖθις μηδ' ἀναστῆναι μέλειν.
τί τοὺς ἀναλωθέντας ἐν ψήφῳ λέγειν,
τὸν ζῶντα δ' ἀλγεῖν χρὴ τύχης παλιγκότου;
καὶ πολλὰ χαίρειν συμφορὰς καταξιῶ. 550
ἡμῖν δὲ τοῖς λοιποῖσιν Ἀργείων στρατοῦ
νικᾷ τὸ κέρδος, πῆμα δ' οὐκ ἀντιῤῥέπει.
ὡς κομπάσαι τῷδ' εἰκὸς ἡλίου φάει.

Elberling ſtellt die beiden Verſe 551. 552 nach V. 547, worin ich ihm nach Hartungs Vorgange gefolgt bin. Trotzdem, daß wir mit unſerer Anſicht allein ſtehen *) und auch die neueren Herausgeber ſich dagegen erklären, halte ich doch nach wie vor dieſe Umſtellung nicht nur für wahrſcheinlich, ſondern für durchaus nothwendig. Denn der Herold ſagt, das Leid ſei vorüber einmal für die Gefallenen, und zweitens für die Ueberlebenden, und dieſe Theilung in zwei Glieder iſt ſprachlich ganz beſtimmt durch *μὲν — δέ* bezeichnet, ſo daß dem *τοῖσι μὲν τεθνηκόσιν* als zweites Glied *ἡμῖν δὲ τοῖς λοιποῖσιν* entſpricht. Die Verſe 548—550 aber enthalten den Gedanken, daß die Ueberlebenden das überſtandene Leid ſich nicht vergegenwärtigen, ſondern fern halten ſollen, ein Gedanke, durch den nicht dargethan wird, inwiefern die Todten ohne Leid ſind, der alſo nicht in das erſte, ſondern, da von dem Leid der Ueberlebenden die Rede iſt, offenbar in das zweite Glied gehört. Ich kann es mir nun wohl erklären, wie Jemand aus Reſpect vor der Ueberlieferung an der handſchriftlichen Lesart nicht zu rütteln wagt, das aber verſtehe ich nicht, wie man dieſe Umſtellung als eine verkehrte hat bezeichnen können, die doch eben die in die Augen ſpringende Verkehrtheit der Ueberlieferung beſeitigt. Nur zu dem einen Argumente kann man hier ſeine Zuflucht nehmen daß es nämlich mit der Logik des Boten nicht ſo ſtreng zu nehmen ſei. Allein wenn auch die Reden ſolcher Perſonen von dem tragiſchen Style abweichen und ſich der Umgangsſprache nähern, ſo ſind ſie doch niemals confus; pflegen ja doch einfache, ſchlichte Menſchen auch einfach, ſchlicht und wohlverſtändlich zu erzählen. — So unpaſſend nun jene drei Verſe an ihrer gegenwärtigen Stelle ſind, ſo paſſend ſtehen ſie nach V. 552, wie ſich nach richtiger Auffaſſung der beiden Gegenſätze ſofort ergeben wird. Meine bereits früher ausgeſprochene Anſicht, daß die Worte *τοῖσι μὲν τεθνηκόσιν, τὸ μήποτ' αὖθις μηδ' ἀναστῆναι μέλειν* verdorben ſeien, hat keine Beachtung gefunden, man erklärt nach wie vor: „für die Geſtorbenen ſo ſehr, daß ihnen nicht einmal das Auferſtehen, die Wiederkehr in das Leben am Herzen liegt." Mich befremdet ſchon der Gedanke an ſich, da ich weiß, daß der Grieche es vorzieht, der niedrigſte unter der Sonne, als ein Fürſt im Schattenreiche zu ſein, und da die Schatten der in fremdem feindlichem Lande Begrabenen und derjenigen, deren Körper eine Beute der Hunde und Vögel geworden, wohl ſchwerlich für ſo glücklich gelten konnten, daß ihnen der Herold alles Verlangen nach dem Erdenleben ſo gänzlich hätte abſprechen ſollen. Allein abgeſehen davon iſt der Gedanke nicht folgerichtig. Ich würde es verſtehen, wenn es hieße, daß die Todten ſich ſo glücklich fühlen, daß ſie kein Verlangen haben in das Leben zurückzukehren, was aber das heißen ſoll, verſtehe ich

*) Obiges befand ſich bereits in unſeren Händen, als die Beſprechung derſelben Stelle von Ty. Mommſen in Bd. XV S. 586 gedruckt wurde.
Die Red.

nicht: „das Leid ist den Todten in dem Grade vorüber, daß sie sich nach dem Leben nicht zurücksehnen". Man verwechselt zwei ganz verschiedene Dinge. Hier handelt es sich um den Grad, in dem das Uebel ein überstandenes ist, und dieser kann nur nach der größeren oder geringeren Wirkung, die es ausübt, bemessen werden, es handelt sich aber nicht um den Grad, den das überstandene Uebel selbst erreicht hatte. Vollends verkehrt aber wird der Gedanke durch das μηδέ „daß ihnen nicht einmal das Auferstehen am Herzen liegt." Was sollte ihnen denn sonst noch nicht am Herzen liegen? Hermann sucht zwar einen Sinn in die Worte zu bringen, indem er erklärt: *praeterierunt illa mortuis, ut non amplius querantur, et ne si daretur quidem, in vitam redire velint,* allein er legt künstlich hinein, was in ihnen nicht liegt, ebensowenig wie in den lateinischen, *ut nunquam iterum ne in vitam quidem redire velint,* oder in den deutschen, daß sie niemals wieder Lust haben auch nur in das Leben zurückzukehren; wozu nothwendig zu ergänzen ist: geschweige denn, daß sie — sollten. Aber welches Wort man nur in diesem Verse ins Auge faßt, überall trifft man unlösbare Schwierigkeiten. Denn auch das αὖθις ist fehlerhaft und es mußte vielmehr heißen μηδ' ἀναστῆναι αἶθις, vor μηδέ gestellt ist es nothwendig mit μέλειν zu verbinden, womit gesagt würde, daß die Todten früher allerdings Lust hatten ins Leben zurückzukehren. Endlich ist auch das μήποτε falsch, wofür μηδαμῶς stehen mußte. So viele und so wichtige Bedenken bestimmen mich, nach wie vor den Vers für verdorben zu halten, trotzdem daß sämmtliche Herausgeber ihn zu schützen suchen. Der Fehler scheint in ἀναστῆναι zu liegen, das sich nur durch gewaltsame Aenderungen halten ließe, etwa τὸ μήποτ' αὐτοῖς πῆμ' ἀναστῆναι πάλιν, und auch so wäre ἀναστῆναι ungewöhnlich gesagt und nicht mit Pind. Pyth. IV, 155 μή τι νεώτερον ἐξ αὐτῶν ἀναστάῃ κακόν zu vertheidigen, da hier ἀναστῆναι „aus etwas hervortreten, entspringen" bedeutet. Viel wahrscheinlicher scheint es mir, daß sich christliche Anschauung hier eingedrängt habe und ἀναστῆναι statt des ursprünglichen ἀνιστένειν eingesetzt sei. Freilich ist außerdem auch das μέλειν befremdlich und man würde eher erwarten τὸ μήποτ' αὐτοῖς μηδ' ἀνιστένειν μένειν „daß ihnen niemals auch nur aufzuseufzen bevorsteht", oder τὸ μήποτ' αὖθις μηδ' ἀνιστένειν πάλιν. Jedenfalls ist der Sinn der Stelle, daß für die Gefallenen das Leid völlig und für immer vorüber ist. Hierzu bilden die folgenden Verse den Gegensatz ἡμῖν δὲ τοῖς λοιποῖσιν Ἀργείων στρατοῦ νικᾷ τὸ κέρδος, πῆμα δ' οὐκ ἀντιῤῥέπει. Für die Ueberlebenden ist zwar auch die Noth vorüber, allein ein πῆμα ist immer noch da, und darin liegt eben der Unterschied, den der Herold hier zwischen Todten und Lebenden aufstellt, nur fällt es nicht in die Wagschale, οὐκ ἀντιῤῥέπει, dem κέρδος, dem errungenen Siege

gegenüber. Dieſes *πῆμα* aber ſind nicht die überſtandenen Strapazen, ſondern der Verluſt ſo vieler Waffengefährten, wie in den folgenden Verſen auseinandergeſetzt wird, die ſich alſo ſehr paſſend hier anſchließen: *τί τοὺς ἀναλωθέντας ἐν ψήφῳ λέγειν, τὸν ζῶντα δ' ἀλγεῖν χρὴ τύχης παλιγκότου;* Trefflich hat hier H. L. Ahrens emendirt *τὸν ζῶντα δ' ἄλγους χρὴ τυχεῖν παλιγκότου*, wodurch wir nicht blos den Genitiv bei *ἀλγεῖν* los werden, ſondern auch *παλίγκοτος* in ſeiner eigentlichen, hier überaus paſſenden Bedeutung faſſen können. Der Herold will nicht die Gefallenen *ἐν ψήφῳ λέγειν*, aufzählen, ſie einzeln der Reihe nach ſich wieder vergegenwärtigen, denn dadurch würde er ſich das Leid erneuern, *ἄλγους παλιγκότου τυχεῖν*, das will er nicht, der *ζῶν*, der wohlerhalten aus dem Kriege Zurückkehrende, der ſich an dieſem Tage der reinen Freude über den Sieg und die glückliche Heimkehr überlaſſen und jede ſchmerzliche Erinnerung bannen will, *καὶ πολλὰ χαίρειν συμφορὰς καταξιῶ*. So wird denn mit dieſem Verſe paſſend die Gedankenreihe abgeſchloſſen, die er mit *τί ταῦτα πενθεῖν δεῖ;* eingeleitet hatte, ſo daß auch dieſer Vers für die Richtigkeit der Umſtellung ſpricht, während er mitten hinein und vor das zweite Glied der Theilung geſtellt allen Zuſammenhang der Gedanken aufheben würde.

7.

Der Vers 1243 *ὀμώμοται γὰρ ὅρκος ἐκ θεῶν μέγας* würde zu keinem Bedenken Anlaß geben, wenn nicht der Grammatiker in Cramers Anecd. Oxon. 1 S. 88, 8 ohne Nennung des Dichters den Vers anführte *ἄραρε γὰρ ὅρκος ἐκ θεῶν μέγας*. Kirchhoff ſprach die Vermuthung aus, daß der Grammatiker unſeren Vers citire, und die Annahme lag nahe, daß *ὀμώμοται* eine bloße Gloſſe zu *ἄραρε* ſei; ſo edirt denn Schneidewin *ἄραρε μὲν γὰρ ὅρκος*, Weil *ἄραρε γάρ τις ὅρκος*, Fr. Thierſch endlich ſchlägt vor *ἄραρε γάρ τοι πρὸς θεῶν ὅρκος μέγας*. Alles dies höchſt unwahrſcheinlich; *ἄραρε* paßt nicht in den Vers, der Ausdruck ſelbſt *ἄραρεν ὅρκος ἐκ θεῶν* iſt höchſt ſeltſam, die Ueberlieferung in dieſer Beziehung weit beſſer. Das *ὀμώμοται* kann ich daher für ein Gloſſem nicht halten, aber woher das *ἄραρε* des Grammatikers? Weiter unten V. 1249 entſchließt ſich Kaſſandra in den Palaſt zu gehen, um den Todesſtreich zu empfangen:

ἰοῦσα πράξω, τλήσομαι τὸ κατθανεῖν.

Die Vertheidigung des wunderlichen *πράξω* hat zwar Hermann unternommen, doch mit geringem Erfolg. Andere ſuchen durch Correctur zu helfen, doch iſt von den gemachten Vorſchlägen nur der von Heath der Erwähnung werth, der *πράξω* in *κἀγώ* ändert, was von Vielen gebilligt, ſelbſt in den Text aufgenommen worden iſt. Allein auch dieſes *κἀγώ* iſt unrichtig. Denn nicht, weil ſie den Untergang der Vaterſtadt erlebt hat und dem Eroberer der Tod bevorſteht, will

auch sie sterben, sondern aus diesen beiden Gründen will sie vor dem einmal über sie verhängten Tode nicht länger zurückbeben, sondern beherzt in den Palast gehen, um den Tod zu erleiden. Auf diesen Vers folgt in den Handschriften der oben besprochene, den erst Hermann an seine Stelle gesetzt hat. Die Richtigkeit dieser Umstellung ist in die Augen springend, unerklärlich aber, wie der Vers gerade hierher sich verirrt hat, wo ihn irgend leidlich unterzubringen selbst der beschränkteste Abschreiber nicht vermeinen konnte. Die angeführten Bedenken glaube ich durch die Annahme beseitigen zu können, daß die beiden Verse so gelautet haben:

ἄραρ'· ἰοῦσα τλήσομαι τὸ κατθανεῖν.
ὁμώμοται γὰρ ὅρκος ἐκ θεῶν μέγας.

Wie passend hier Kassandra ἄραρε sagt, bedarf keiner Auseinandersetzung. Das Wort liebt besonders Euripides; so wie hier am Anfang des Verses steht es Orest. V. 1330 ἄραρ'. ἀνάγκης δ' ἐς ζυγὸν καθέσταμεν. Dieses ἄραρε war es nun, welches den Abschreiber verleitete, den zweiten Vers, der aus Versehen ausgefallen und an den Rand geschrieben war, auf diesen folgen zu lassen, und diese Versfolge fand bereits der Grammatiker bei Cramer vor. Wahrscheinlich kam nun das ἄραρε so über das ὁμώμοται zu stehen, daß man es für eine Correctur, oder auch für ein Glossem von ὁμώμοται halten konnte. Das erstere nahm der Grammatiker bei Cramer an und citirte also ἄραρε γὰρ ὅρκος, das zweite der Abschreiber der Handschrift, der also das ἄραρε als Glosse unbeachtet ließ und den unvollständigen Vers ἰοῦσα τλήσομαι τὸ κατθανεῖν durch das eingeschobene πράξω herstellte, das er aus dem zweitvorhergehenden Verse πόλιν πράξασαν ὡς ἐπράξεν entnahm.

Ostrowo. R. Enger.

Zu den Fragmenten der griechischen Tragiker von A. Nauck.

(Schluß von XV S. 614 ff.)

Euripides.

Melanipp. fr. 495:

ἀνδρῶν δὲ πολλοὶ τοῦ γέλωτος οὕνεκα
ἀσκοῦσι χάριτας κερτόμους· ἐγὼ δέ πως
μισῶ γελοίους, οἵτινες σοφῶν πέρι
ἀχάλιν' ἔχουσι στόματα, κεἰς ἀνδρῶν μὲν οὐ
τελοῦσιν ἀριθμόν, ἐν γέλωτι δ' εὐπρεπεῖς
οἰκοῦσιν οἴκους καὶ τὰ ναυστολούμενα
ἔσω δόμων σώζουσι.

Nach den letzten Versen dieses merkwürdigen und unerklärten Fragmentes zu schließen schilt Euripides die Klasse der γελωτοποιοί (ἀρεταλόγοι, ἠθολόγοι), daß sie mit ihrem Witz, der alles lästert,

Haus und Eigenthum erwerben, ohne deßhalb wie die übrigen freien und gewerbtreibenden Bürger (denn dieſe müſſen unter *ἀνδρῶν* V. 4 verſtanden und die Phraſe *εἰς ἄνδρας τελεῖν* im urſprünglichen Sinne gefaßt ſein, wenn nicht vielmehr *ἀστῶν* zu ſchreiben iſt) zu Steuern herangezogen zu werden. Dieſer Gegenſatz zwiſchen der wohlfeilen Art des Erwerbes und der Größe des Gewinnes kommt ebenſo wenig bei der Lesart *εὐπρεπεῖς* V. 5, das natürlich nur zu *οἴκους* gezogen werden könnte, ſo daß die Präpoſition *ἐν* das Mittel des Erwerbes bezeichnete, als bei der Conjectur Meinekes *εὐτρεπεῖς*, das auf die *γελοίους* geht, zum Vorſchein. Die gefliſſentliche Wiederholung von *ἐν γέλωτι* zeigt uns, daß der Dichter nur in der Art d. h. in der Wohlfeilheit des Erwerbes die Pointe geſucht hat und charakteriſtiſch für den Gedanken iſt nur der Zuſatz *ἐν γέλωτι δ' εὐτελεῖς* d. h. in ioculari opere non magnam impensam facientes. Im dritten V. iſt die mitgetheilte Conjectur Nauck's *σοφῶν πέρι* ſtatt des handſchriftlich überlieferten (*οἵτινες*) *τι εἴ τι σοφῶν* oder *τι ἔτι σοφῶν* gewißlich falſch, ſchon deßhalb, weil ſich der Witz der *γελωτοποιοί* doch nicht blos auf die *σοφοί* erſtreckt. Wer die Anſicht des Euripides über die ſogenannten *σοφοί* kennt, deren gottesläſterliche Afterweisheit er öfters geißelt (man vergl. z. B. Bacch. V. 385—395 *ἀχαλίνων στομάτων — βραχὺς αἰών* und Nauck zu Soph. fr. 25 S. 108) wird gewiß *οἵτινες τ', εἴ τις σοφῶν*, als das Richtige erkennen.

Oedip. fr. 554:

ἐκ τῶν ἀέλπτων ἡ χάρις μείζων βροτοῖς
φανεῖσα μᾶλλον ἢ τὸ προσδοκώμενον.

Daß *φανεῖσα* corrupt iſt, unterliegt wohl keinem Zweifel. Es muß in dem Participium der Gedanke des angenehm Aufregenden enthalten ſein, das der Tragiker Jon in dem von Nauck citirten Fragment mit *ὀρχεῖν φρένας* bezeichnet hat. Vielleicht war *ἀνιεῖσα* das Urſprüngliche in dem Sinne wie z. B. bei Athen. S. 512 B *τὸ μὲν ἥδεσθαι καὶ τρυφᾶν ἐλευθέρων ἐστίν· ἀνίησι γὰρ τὰς ψυχὰς καὶ αὔξει.*

Poliad. fr. 608:

τὸ δ' ἔσχατον δὴ τοῦτο θαυμαστὸν βροτοῖς
τυραννίς, οὐχ εὕροις ἂν ἀθλιώτερον.
φίλους τε πορθεῖν καὶ κατακτανεῖν χρεών,
πλεῖστος φόβος πρόσεστι μὴ δράσωσί τι.

Man begreift nicht wie Nauck an *φίλους πορθεῖν* Anſtoß nehmen konnte, das doch, wie umgekehrt *ἀνδροποδίζειν πόλιν* und Aehnliches auf allgemeinem Sprachgebrauche beruht: es ſcheint als ob die falſche Erklärung einiger Lexika, welche *πορθεῖν* in dieſer Verbindung in dem Sinne von *κτείνειν* faſſen, ihn verleitet habe. Der grammatiſche Zuſammenhang zwiſchen V. 3 und 4 iſt wohl angemeſſener herzuſtellen durch die Aenderung *πλείστου φόβου προσόντος εἰ δράσουσί τι*: Nauck will *πλεῖστος* in *ἐπεὶ* verändern. Die Verkennung des *εἰ* nach *φόβος* (ſ. Krüger Gr. Gr. § 65, 1 Anm. 9) und die Verwandlung

deſſelben in *μὴ* zog die übrigen Veränderungen des urſprünglichen Textes nach ſich. Außerdem iſt V. 3 ſtatt *φίλους τε* zum Ausdruck des *ἔσχατον*, wozu die Tyrannis genöthigt iſt, offenbar *φίλους γε* zu ſchreiben.

Syleus fr. 693:

τοῖς μὲν δικαίοις ἔνδικος, τοῖς δ' αὖ κακοῖς
πάντων μέγιστος πολέμιος κατὰ χθόνα.

Es muß wohl *μέγιστον πολέμιος* heißen, nicht *μέγιστος*, da von der potentia des adversarius nicht die Rede iſt. Daß ſo *μέγιστον* oder *πλεῖστον* bei Dichtern ſelbſt zu Superlativen geſetzt worden, iſt bekannt. S. Schneidewin-Nauck zu Soph. Phil. 631.

Phoonix fr. 801:

μοχθηρόν ἐστιν ἀνδρὶ πρεσβύτῃ τέκνα
δίδωσιν ὅστις οὐκέθ' ὡραῖος γαμεῖ·
δέσποινα γὰρ γέροντι νυμφίῳ γυνή.

Es ſind wunderbare Verſuche gemacht worden, um das ſtörende *δίδωσιν* in Ordnung zu bringen, auch von Nauck, der ΔΙΔΩC aus *ἠλίθιος* entſtehen läßt. Meine Paläographie führte mich unverzüglich auf ΑΙΔΩC, und ich ſchreibe alſo

αἰδὼς — ὅστις οὐκέθ' ὡραῖος γαμεῖ·
δέσποινα γὰρ γέροντι νυμφίῳ γυνή:

ſich zum Sklaven eines Weibes zu machen, das iſt etwas deſſen ſich ein Mann ſchämen muß. Wie die Lücke nach *αἰδώς* auszufüllen, ob mit *μὲν* oder *δέ γ'*, wage ich nicht zu entſcheiden, da es ſehr fraglich iſt, ob die beiden letzten Verſe mit dem erſten zu einem Ganzen zu verbinden ſind; der Steigerung des Gedankens — die Rückſicht auf die ehrenhafte Selbſtändigkeit des Mannes iſt mehr als der Gedanke des Beſchwerlichen — würde *δέ γ'* vortrefflich entſprechen: ſ. Reiſig, zu Soph. Oed. Col. 1534. Nur ſo viel iſt mir klar, daß V. 1 *νέα* ſtatt *τέκνα* ein unglücklicher Einfall iſt. Ueber die beliebte Syntax *αἰδώς, ὅστις* bedarf es keines Wortes.

Incert. fab. fr. 915:

οὐκ ἐγγυῶμαι· ζημία φιλέγγυον
σκοπεῖν· τὰ Πυθοῖ δ' οὐκ ἐᾷ τὰ γράμματα.

Die Delphiſchen Tempelworte *ἐγγύα, πάρα δ' ἄτα* enthalten ja die der leichtfertigen Bürgſchaftleiſtung auf dem Fuß folgende *ζημία*; aus Furcht vor derſelben, die er eben aus dem praeceptum Apollinis kennt, ſagt der Sprechende *οὐκ ἐγγυῶμαι*. Es liegt auf der Hand, wo der Grund der Corruptel ſteckt: man verwandle den Infinitiv *σκοπεῖν* in das Participium und *ζημία* in den Accuſativ, ſo iſt die Wunde geheilt:

οὐκ ἐγγυῶμαι ζημίαν φιλέγγυον
σκοπῶν· τὰ Πυθοῖ δ' οὐκ ἐᾷ με γράμματα.

Die Strafe heißt *φιλέγγυος*, weil ſie die Bürgſchaft liebt d. h. mit ihr gewöhnlich verbunden iſt (*φιλεῖ ὁμαρτεῖν τῇ ἐγγύῃ*).

Moritz Seyffert.

Grammatisches.

Die von Corssen in seinem Buche: Ueber die Aussprache u. s. w. der lat. Sprache 1, S. 97 ff. angeführten Beweisstellen für die schwache der Assimilation und dem Wegfall günstige Aussprache des n vor Consonanten, besonders vor s und t, lassen sich noch durch eine Reihe von Thatsachen aus dem Puteanus des Livius vermehren. Hier findet sich zunächst an mehreren Stellen die Schreibweise occansio statt occasio; so 24, 19, 11 occansionem; 24, 23, 5, occansionem; 24, 36, 8, occansio; 24, 37, 6, occansioni; 25, 20, 5, occansionem; 25, 38, 12, occansionem, occansionis; 29, 1, 23, occansionem; 29, 18, 11, occansionem. Die Assimilation dieses n in demselben Worte zeigt sich zu wiederholten Malen im Parisinus der ersten Decade; so 3, 66, 18, occassionem; 4, 31, 2, occassionem; 4, 32, 10, occassione; 4, 53, 9, occassionem. An die von Corssen für die Form tras anstatt trans in Zusammensetzungen angeführten beiden Beispiele aus Inschriften reihen sich aus dem Puteanus folgende: 26, 39, 17, trasgressus; 26, 48, 4, trascenderent; 27, 5, 9, tramisit, s über am; 27, 9, 1, trasportati; 27, 48, 14, trasitio, wozu noch aus dem Mediceus des Tacitus Ann. 13, 35 trasmotae kommt. Der Ausfall des n vor t findet sich im Puteanus 25, 21, 2, vocatis für vocantis; 26, 5, 9, pugnatium für pugnantium; 27, 16, 8, interrogatis scribae für interroganti scribae; 27, 29, 4, Halimetus für Alimentus; 28, 25, 5, percunctates für percunctantes. Noch füge ich diesen Bemerkungen hinzu, daß die von Ilberg im Ennius (Vahlen, V. 15) durch Vermuthung hergestellte Form fiere sich findet im Puteanus 26, 3, 13, und zwar in einer feierlichen Befragung des Volkes, wo alterthümliche Formen an ihrer Stelle sind.

Brandenburg.

H. A. Koch.

Berichtigungen.

S. 19 Z. 25 v. o. lies habitaba) autem. — S. 19 Z. 1 v. u. l. remisit. — S. 26 Z. 7 v. u. (Anm.) l. posuit. at non Lycas.

In Band XV S. 563 Z. 13 lies ridiculi videantur für r. viderentur.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

Ueber Steinhart's, Suſemihl's und Stallbaum's Einleitungen zu Plato's Staat.

Da in neuerer Zeit ſo viele durch Geiſt und Gelehrſamkeit ausgezeichnete Männer der Schrift des Plato vom Staate ihre Studien zugewendet haben, ſo iſt es intereſſant und lohnend, von den aus ihren Bemühungen hervorgegangenen Reſultaten Kenntniß zu nehmen, ſie zu prüfen, Gewinn und Verluſt nach Gebühr abzuſchätzen und ſo den gegenwärtigen Stand der dieſe Schrift betreffenden Fragen feſtzuſtellen. Wir machen den Anfang mit Steinhart.

1.

Steinhart *) beginnt ſeine auf die Auffindung eines leitenden alle Theile des großartigen Werkes beherrſchenden Grundgedankens und höchſten Zweckes gerichtete Unterſuchung mit Anführung der äußeren Gründe für die Anſicht, daß die Aufſtellung der Grundzüge eines vollkommenen Staates die Hauptaufgabe und der weſentlichſte Inhalt des Dialoges ſei. Neben derſelben erwähnt er dann auch die andere, nach welcher Plato nur an dem Bilde des vollkommenſten Staates die vollkommene Tugend des Einzelnen habe darſtellen wollen. Daß dieſe neben jener überhaupt habe aufkommen und ſo namhafte Vertheidiger habe finden können, erkläre ſich leicht, meint er dann weiter, aus dem nicht völlig ausgeglichenen Widerſpruche, in welchem die platoniſche Staatsidee mit der perſönlichen Freiheit und Sittlichkeit der Einzelnen ſtehe und nimmt ſchon hiermit den Standpunkt ein, welcher für ſeine ganze Arbeit maßgebend geworden iſt. Wollte man jedoch Nachfrage halten, was diejenigen, welche dieſer Anſicht huldigen, zur Annahme dieſer Anſicht beſtimmt habe, ſo würde wohl keiner dieſen Grund, ſondern die hernach von Steinhart ſelbſt für dieſe Anſicht angeführten Gründe geltend machen. Hierauf läßt er eine Gegenüberſtellung der Momente folgen, welche ſich für die eine wie für die andere dieſer Anſichten anführen laſſen. Sie iſt ſo gehalten, daß es den Anſchein gewinnt, als habe Steinhart damit mehr ein dialektiſches Spiel, als eine ernſtliche Beweisführung beabſichtigt. Auf jeden Fall wird denjenigen Momenten, welche für die Gerechtigkeit als Aufgabe

*) Platons ſämmtliche Werke überſetzt von H. Müller mit Einleitungen begleitet von K. Steinhart. Bd. 5.

des Werkes angeführt werden, durch die, welche für den vollkommenen Staat sprechen, nicht nur das Gleichgewicht gehalten, sondern sie werden durch letztere völlig aufgewogen, wie sich meist aus den eigenen Erklärungen Steinharts beweisen läßt. Der Annahme auf S. 21, daß alle einzelnen, oft so weit abschweifenden Erörterungen, in der doppelten Frage nach dem Wesen und den Folgen der Gerechtigkeit ihren Mittelpunkt fänden, daß ihre Beantwortung das Ziel sei, das Schritt vor Schritt uns klarer entgegentrete, während das mit so glänzenden Farben gemalte Staatsideal unseren Blicken immer wieder gleich einem schönen Traume entschwinde, steht S. 20 die Thatsache gegenüber, daß das Politische den größten Raum einnehme und überall im Vordergrunde stehe. Der Annahme, daß der Staat ein Abbild der Gerechtigkeit sei und also seine Betrachtung der Gerechtigkeit als Tugend der Seele eben so vorausgehen müsse, wie der Erkenntniß der Ideen die Betrachtung ihrer Abbilder, ist entgegenzuhalten, daß es sich hier um den Begriff als solchen handelt, (darüber können die Verhandlungen des ersten Buchs und am Anfang des zweiten keinen Zweifel übrig lassen), und daß in diesem Fall das bezeichnete Verfahren nicht eingeschlagen werden kann. Vgl. Staat IV, 443, C. D. Kratylus 439, A. B. Hiernach erweist sich sowohl die hier, vom Standpunkte derjenigen aus, welche die Aufgabe des Gespräches in der Gerechtigkeit finden, aufgestellte Erklärung von II, 368, C. ff., als die ernstlich gemeinte von Steinhart auf S. 28 als unrichtig. Adeimantos, wie wenn er jedes Mißverständniß hätte abwehren sollen, erklärt S. 366, E. *αὐτὸ δ' ἑκάτερον τῇ αὑτοῦ δυνάμει ἐν τῇ τοῦ ἔχοντος ψυχῇ ἐνὸν — — — οὐδεὶς πώποτε οὔτ' ἐν ποιήσει οὔτ' ἐν ἰδίοις λόγοις ἐπεξῆλθεν ἱκανῶς τῷ λόγῳ, ὡς τὸ μὲν μέγιστον κακῶν ὅσα ἴσχει ψυχὴ ἐν αὑτῇ, δικαιοσύνη δὲ μέγιστον ἀγαθόν.* Es bleibt also keine andere Erklärung möglich als die, daß Plato durch das Gleichniß einen ungezwungenen Uebergang zum Gespräch vom vollkommenen Staat zu gewinnen und in gewohnter Weise die höhere Aufgabe hinter der kleineren zu verbergen suchte. Ferner ganz eben so wie der gerechte Staat ein Erzeugniß der gerechten Seele ist, eben so sind die entarteten Staaten Erzeugnisse der entarteten Seelen. Vgl. IV, 435, E. flg. VIII, 544, D. Wenn deßwegen im achten Buche die Schilderungen der verschiedenen Staatsformen den entsprechenden Charakteren der Einzelnen vorausgehen, so hat dieß eben in der politischen Aufgabe des Werkes seinen Grund. Denn wissenschaftlicher, falls es sich um Sittlichkeit handelte, ist dieses Verfahren in keinem Fall. Wie Steinhart aber den Satz habe aufstellen können, daß es allen Zweifel zu beseitigen scheine, wenn Sokrates am Schluß des neunten Buches (S. 592) nur noch von dem inneren Staate der Seele spreche und das Bild vom Staate endlich ganz fallen lasse, ist schwer einzusehen. Soll dieß etwa in den Worten liegen, *διαφέρει δὲ οὐδὲν εἴτε που ἔστιν εἴτε ἔσται· τὸ γὰρ*

ταύτης μόνης ἂν πράξειεν, ἄλλης δὲ οὐδεμιᾶς, welche die kurz vorhergehende Erklärung des Sokrates wiederholen, daß der Philosoph freilich sich der Staatsgeschäfte des vollkommenen Staates aufs Eifrigste annehmen werde. Als Glaukon ihm einwendet, Οὐκ ἄρα, ἔφη, τὰ πολιτικὰ ἐθελήσει πράττειν, ἐάνπερ τούτου κήδηται; erwidert er mit Lebhaftigkeit, Νὴ τὸν κύνα, ἦν δ' ἐγώ, ἔν γε τῇ ἑαυτοῦ πόλει καὶ μάλα. Die Erklärung welche Steinhart S. 254 von dieser Stelle giebt, beruht also auf völligem Mißverständniß. Wie wenig ernstlich es ferner gemeint ist, wenn Steinhart bemerkt, daß man auf den Grundgedanken von der Gerechtigkeit leicht auch die vielen scheinbar in andere Gebiete hinübergreifenden Erörterungen über die Religion, über Musik und Gymnastik, über Poesie beziehen möge, sieht man schon der Unbestimmtheit des Ausdruckes an. Daß bei der Verwerfung oder Beschränkung der nachahmenden Poesie zunächst ihr verderblicher Einfluß auf den Einzelnen hervorgehoben wird, liegt, da es sich um die Erziehung handelt, in der Natur der Sache. Wie wenig aber Plato die Folgen für den Staat übersehen hat, ergiebt sich aus der bedeutsamen Bemerkung, daß veränderte Weisen in der Musik Revolutionen in den Staaten zur Folge hätten. Vgl. IV, 424, C. ff. Wenn St. weiter bemerkt, daß die hier entwickelte Erkenntnißlehre mit dem Begriff des Staates, der längst gefunden sei nur lose, desto inniger aber mit dem obersten Princip der Ethik, der Idee des höchsten Guten zusammenhänge, so findet hier eine Verwechslung der Begriffe des Staates und des vollkommenen Staates Statt. Der letztere ist so lange nicht gefunden, als das höchste Princip seiner Organisation, eben die Idee des Guten, nicht erkannt ist. Vgl. VI, 501, B. ff. VII, 540, A. ff. Denn das Princip der Gerechtigkeit ist nur ein vorläufiges und wird zu dem der Idee des Guten erhoben. Vgl. VI, 506, A. ff. 504 A. ff. Mit der Frage nach der Verwirklichung des vollkommenen Staates hängt es dann weiter zusammen, daß Plato die Methode und den Gang der Uebungen und Studien darstellt, durch welchen in allmählichem Fortschreiten zur vollen Erkenntniß des höchsten Princips emporgeführt wird. Da diesem Princip alles Andere untergeordnet ist, und sein Werth nur von seiner Gemeinschaft mit der Idee des Guten abhängt, so versteht es sich von selbst, daß der Werth der zur höchsten Idee vorbereitenden Erkenntnisse für das praktische Leben nur gering angeschlagen wird. Daraus folgt aber noch nicht ihr geringer Werth für den vollkommenen Staat. Wenn sodann die Thätigkeit der Philosophen für den Staat als ein nothwendiges Uebel, als eine nur mit Widerstreben übernommene Pflicht bezeichnet wird, so drückt sich eines Theils Plato nicht so darüber aus, (vgl. VII, 540, A. B.), andern Theils betrachtet er es ja gerade als ein Kennzeichen eines guten Staates, wenn man sich um das Nichtregieren so streite, wie jetzt um das Regieren. Vgl. I, 347, A. ff. VII, 521, A. ff. Daß die Philosophen das, was für sie persönlich

eine Laſt iſt, demungeachtet bereitwillig übernehmen, dieß beweiſt gerade für die Ueberordnung des Staates. Vgl. IX, 592. Wie unrichtig es ferner ſei, wenn behauptet wird, daß neben den theoretiſchen Vorübungen und Prüfungen dem praktiſchen Leben bei jenen philoſophiſchen Naturen nur ein geringer Spielraum bleibe, lehrt ein Blick auf VII, 537, B. ff. 539, D. E. 540, A. Warum ſollte es Plato den Fünfzigern nicht gönnen, nach vieljährigem Dienſte für den Staat, ſich ihren Studien hinzugeben, wenn und in wiefern der Staat ihrer nicht bedarf? Ihr Fortſchritt in der Erkenntniß bedingt nicht nur ihre eigene Vollkommenheit und ihre Glückſeligkeit auch im künftigen Leben, (und warum ſollte Plato dieſe beneiden?), ſondern auch das Glück und das Gedeihen des Staates. Man vergeſſe doch nicht daß die ausſchließliche Hingabe an die Studien im Intereſſe des Staates liegt. Nur dadurch wird die Forterzeugung der Philoſophen und die Erhaltung des vollkommenen Staates möglich. Vgl. VII, 540, B *καὶ οὕτως ἄλλους ἀεὶ παιδεύσαντας, ἀντικαταλιπόντας τῆς πόλεως φύλακας κ. τ. ἑ.* Da es ſich darum handelt den Werth der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, wovon das Urtheil über den Werth des guten Staates und der übrigen Staatsformen mittelbar abhängt, gegen einander abzuſchätzen, ſo gehört auch die Frage über den verſchiedenen ſittlichen Werth der einzelnen Begierden und Lüſte mit zu der Frage vom Staat. Dieß anerkennt St. auch ſelbſt, wenn er S. 28 bemerkt: auch hier iſt alſo das Politiſche nicht Bild ſondern Hauptſache. Was aber die Auseinanderſetzungen am Anfang des fünften Buches betrifft, ſo kann St. nicht umhin zuzugeben, daß ſie ganz politiſch ſeien. In ſeinem Urtheile über dieſe Einrichtungen und Motive iſt er aber zu einſeitig. Vgl. Hermann geſ. Abhandlungen S. 132 ff. und Zeller Geſchichte der Philoſophie zweite Ausgabe S. 591 ff. und in Sybels hiſtoriſcher Zeitſchrift 1859. Heft I, S. 110 ff. Daß Plato auf die Geſetzgebung im Einzelnen nicht weiter eingeht, darüber erklärt er ſich befriedigend IV, 425, D., und daß er von dem dritten Stande nicht ausführlicher handelt, dieß findet ſeine Erklärung in ſeinem Urtheil über die Bedeutung dieſes Standes, über den er das Nöthige gleich im Anfang des Geſpräches vom Staate beigebracht zu haben glauben mochte. Der Abſchnitt von der Belohnung der Tugend endlich, welcher dem erſten Abſchnitt des zweiten Buches entſpricht, iſt ganz an ſeinem Platze, wenn anders der vollkommene Staat die Gerechtigkeit zur Grundlage haben und gezeigt werden ſoll, daß dieſe und ſomit der vollkommene Staat das wirklich Erſtrebenswerthe ſei. Uebrigens iſt die weſentliche Beziehung auch dieſes Abſchnittes auf den Staat nicht blos von Schleiermacher, ſondern von Steinhart ſelbſt anerkannt. Vgl. S. 29. Hat ſich uns hiernach die ganze eine Seite dieſer Parallele als unhaltbar erwieſen, ſo verhält es ſich dagegen mit der anderen Seite weſentlich anders, wiewohl auch hier einiges zu berichtigen iſt. Selbſt zugegeben nämlich, was wir jedoch in dem von St. angenom-

menen Sinn nicht zugeben können, die Sittlichkeit des Staates stehe Plato höher als die des Individuums, so läge doch darin an und für sich kein Grund die letztere nicht zu behandeln. Aber das Allgemeine ist Plato nicht der Staat, sondern die Idee, und jener ist ihm blos ein Abbild der letzteren, und zwar ein ferneres als die sittliche Verfassung der Seele. Vgl. VI, 501, B. ff. IV, 435, E. ff. 443, C. ff. VIII, 544, D. und die Begründung dieses Satzes bei Susemihl, die genetische Entwickelung der Platonischen Philosophie II, 1. S. 283—286.

Hierauf läßt St. eine kurze Darstellung der Ansichten derjenigen folgen, welche durch Zusammenfassung der beiden Seiten des Werkes, der politischen und ethischen, den reinsten Ausdruck für seinen Grundgedanken zu gewinnen glauben. Nachdem er auch diese kurz und bündig widerlegt und gegen die Hegel'sche u. a. geltend gemacht hat, daß in dem Werke wiederholt der Gegensatz der politischen und der rein geistigen oder philosophischen Tugend hervorbreche, trägt er nun seine eigene Ansicht vor. Wir können, sagt er S. 32 flg., den Grundgedanken nur in jener höchsten aller Ideen finden, die der Mittelpunkt aller dialektischen und ethischen Erörterungen des Dialoges ist, in der Idee des höchsten Guten, des Princips aller Wahrheit und Tugend, ja alles Seins. Diese Idee ist gleichsam die Sonne des ganzen Werkes, die, im Anfang noch verborgen, doch schon belebend und erwärmend auf alle seine Theile wirkt, bis sie endlich etwa in der Mitte, wo die Untersuchung ihren Höhepunkt erreicht, siegreich hervorbricht, über alle Gebiete des Menschenlebens ein eben so helles als reines Licht verbreitet und seine dunkelsten Räthsel löst. Da nun aber dieselbe Idee auch zwei anderen platonischen Dialogen zu Grunde liegt, dem Philebos und Timäos, — — so bleibt noch zu bestimmen, welche ihrer verschiedenen Seiten und Offenbarungen in unserem Gespräche am meisten hervortritt. Gewiß ist dieß keine andere als die Idee einer allgemeinen, Himmel und Erde, das Diesseits und Jenseits verbindenden, sittlichen Weltordnung, die einerseits in sich schließt, daß das sittliche Leben sich zu einem das ganze Menschenleben beherrschenden Organismus ausbilde, andererseits die Wiederherstellung der so oft gestörten Uebereinstimmung des sittlichen oder unsittlichen Thuns der Einzelnen mit ihrem Schicksal verlangt. In diesem Mittelpunkte laufen alle Fäden zusammen und um ihn bewegen sich alle Theile des Dialogs in engern und weitern Kreisen ꝛc. Und S. 37 fügt er hinzu: „In der Mitte zwischen Philebos und Timäos stehend, ist der Staat mit beiden durch das engste Band verbunden. Der zuerst genannte Dialog ist der bahnbrechende, indem er die Idee des höchsten Guten richtiger erkennen und als das Princip der überall, wie in der Natur, so in der menschlichen Seele vorhandenen Beherrschung des Unbegrenzten durch ein Begrenzendes auffassen lehrt; aber er nimmt die Ethik — — — noch mehr von ihrer subjectiven Seite, indem er besonders

in der menſchlichen Natur das Daſein des Unbegrenzten und Begrenzenden und ihr Verhältniß zu einander nachweiſt. Im Timäus dagegen tritt die Idee des höchſten Guten als das Princip der Naturphiloſophie, alſo der — — natürlichen Weltordnung auf. In der Mitte zwiſchen beiden ſtellt der Staat den Triumph der ſittlichen Weltordnung im Zuſammenleben der Menſchen als die weſentlichſte Aufgabe des Lebens und aller daſſelbe regelnden Geſetze und Einrichtungen dar; ausgehend von dem Gedanken der Harmonie und des Maßes, in welchem alle Tugend beſteht, alſo von dem höchſten Ergebniß des Philebos, erhebt er ſich am Schluß zu der Idee eines ſittlichen Weltſtaates, mit dem auch die Geſetze der äußern Welt im Einklange ſtehen müſſen und leitet ſo in die Aufgabe des Timäos hinüber. Das Grundgeſetz der Ethik, die Herrſchaft des Maßes über das Maßloſe, des Vernünftigen über das Sinnliche, erweitert ſich hier zu der objectiven Darſtellung eines ſittlichen und ſtaatlichen Lebensorganismus und erhebt ſich endlich zu der Ahnung eines vernünftigen Weltorganismus und eines ewigen, Geiſt und Natur verbindenden, in den gegenſeitigen Verhältniſſen und Bewegungen der Himmelskörper ſich offenbarenden Grundgeſetzes". Hängt auch die Entſcheidung über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieſer Anſicht weſentlich von der Unterſuchung ab, wie ſich dieſelbe an dem Organismus des Werkes bewähre, ſo iſt es doch am Platze ſchon hier auf die Bedenken aufmerkſam zu machen, welche ſich auch ohne dieſe Unterſuchung ſchon an und für ſich dieſer Auffaſſung entgegenſtellen. Vor Allem ſtellt es ſich als ein durch die ſpätere weitere Ausführung zwar verhüllter aber doch ſichtbarer Widerſpruch dar, wenn S. 37 behauptet wird, der Staat ſtelle den Triumph der ſittlichen Weltordnung im Zuſammenleben der Menſchen dar, während S. 33 behauptet wurde, daß der Grundgedanke des ganzen Werkes die Idee einer allgemeinen, Himmel und Erde, das Diesſeits und Jenſeits verbindenden, ſittlichen Weltordnung ſei, die einerſeits in ſich ſchließe, daß das ſittliche Leben ſich zu einem das ganze Menſchenleben beherrſchenden Organismus ausbilde, andererſeits die Wiederherſtellung der ſo oft geſtörten Uebereinſtimmung des ſittlichen oder unſittlichen Thuns der Einzelnen mit ihrem Schickſal verlange. Die letztere Beſtimmung hat, wie man ſieht, einen größeren Umfang als die erſtere. Während ſich dieſe auf das Zuſammenleben der Menſchen beſchränkt, erſtreckt ſich jene über das ganze Menſchenleben, im Staat und im Einzelnen und zieht namentlich auch das Jenſeits herein. Zu näherer Feſtſtellung dieſes Verhältniſſes vergleiche man noch St's Bemerkung auf S. 15. „Nach drei Seiten hin ſuchte hierauf Plato das Walten dieſer Idee in der Erſcheinungswelt nachzuweiſen und ſo das Bild einer großen menſchlich-göttlichen, ſittlichen Weltharmonie zu vollenden, indem er ſie zuerſt als Princip des Maßes und der Harmonie und des durch dieſe bedingten tugendhaften und glücklichen Lebens der Einzelnen, ſodann als geſtaltendes Grundgeſetz der menſchlichen Geſellſchaft und des

Staates, endlich als schöpferisch mit Bewußtsein, nach vernünftigen Zwecken bildende und ordnende Kraft der Natur, überall aber als höchsten Zweck und Mittelpunkt alles Seins und Erkennens darstellte. Der Lösung dieser dreifachen Aufgabe widmete er die drei innig verbundenen Dialoge, — — — —, den Philebos, den Staat und den Timäos". Ist diese Differenz eine blos zufällige oder wollte St. dadurch der Schwierigkeit entgehen, welche durch eine Vergleichung der Themen des Philebos und des Timäos mit demjenigen der Republik entsteht, wie es S. 33 ausgesprochen wird? Es ist ersichtlich daß nach der letzteren Fassung der Philebos oder theilweise die Republik nur eine Wiederholung wäre. Um also dieser Schwierigkeit zu entgehen, mußte S. 37 nur die eine Seite des aufgestellten Thema's herausgekehrt werden, während St. doch auf die andere Seite so bedeutendes Gewicht legt, daß sie, wiewohl im Werke nur schwach vertreten und nur im Schlusse berührt, dennoch zur eigentlich herrschenden wird. Wie mißlich steht es aber unter solchen Umständen mit diesem Thema? Wie gewinnt durch dieses Sachverhältniß die Vermuthung an Wahrscheinlichkeit, daß also doch der vollkommene Staat die Aufgabe des Werkes sei. Läßt sich nicht, wenn man sich an die S. 33 aufgestellte Bestimmung hält, wie es thatsächlich St.s Ansicht ist, der Einwand erheben, daß sie den Staat, welcher doch auch nach Steinhart den Hauptinhalt des Werkes bildet, allzusehr in den Hintergrund dränge? Auch ist ohnstreitig richtig, was Stallbaum in seinen neuesten Prolegomena S. XLV bemerkt: Graeci veteres, quantumvis multum philosophando profecerint, tamen speciem et formam societatis alicuius humani generis communis, qualis fere est Christiana regni divini notio, non videntur unquam animis suis concepisse. Certe nusquam nos in scriptis eorum simile quiddam reperire meminimus. — — Quid igitur mirum est, quod nec Platonis animum cogitatio de communi aliqua totius generis humani societate subiit? Denique etiam caussa satis idonea afferri potest, cur Platonem contendere liceat per ipsam rei naturam ne potuisse quidem ultra civitatis terminos atque limites procedere. Censuit enim philosophus, sicuti vidimus, civitatem esse grandiorem quandam atque ampliorem ipsius hominis speciem et effigiem, quae naturae humanae plane esset consimilis iisdemque atque illa virtutibus haberetur insignis, quamvis esset diversa magnitudine. Quod quum ita statuerit, nulla profecto conditione ipsi licuit iuxta hominem universi generis humani societatem utcunque informatam collocare. Est enim haec talis communis natura sua plane immensa caretque certa ac definita lege communi, qua perpetuo consistat (sie ermangelt eines bestimmten Organismus). Quis est igitur quin sponte largiatur, talem societatis spe-

ciem nullo pacto potuisse homini certis viribus ac virtutibus ornato assimilari vel aequiparari? Nimirum potuit id sane tanto minus ita fieri, quoniam philosophus in condenda republica sua etiam vitae, qualis revera est vel fuit, rationes atque conditiones diligenter respiciendas esse arbitratus est. Der platonische Staat, fügen wir hinzu, ist offenbar nur eine Stadtgemeine, und eine Aufgabe, wie sie Steinharts Auffassung einschließt, welche keine geschlossene anschaulich-plastische Vorstellung gewährt, konnte sich der ideale Grieche, insonderheit Plato, nicht leicht stellen. Auch noch den Umstand wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß St. anstatt eines der beiden von Plato wirklich als solche bezeichneten Themen ein drittes annimmt, welches nirgends als solches ausgesprochen ist. Und doch dürfte man erwarten daß sich der Schriftsteller über ein so großartiges Thema entschieden und begeisterungsvoll würde ausgesprochen haben. Wie will man es endlich mit den Leges halten, in welchen unser Staat für den ersten erklärt wird? Sollen auch die Leges keine politische Aufgabe haben?

Hierauf handelt St. S. 38 ff. von der Form des Dialoges und glaubt in dieser Beziehung eine gewisse Ungleichmäßigkeit der Behandlung in den einzelnen Theilen des Dialogs nicht in Abrede stellen zu können. An diese Bemerkung knüpft er S. 39 die weitere, daß Plato das künstlerische Gesetz der Wahrscheinlichkeit hier mehr als in irgend einem anderen Dialog außer Acht gelassen habe, wenn er uns nöthige ein Gespräch von so ungewöhnlicher Ausdehnung in einer so kurzen Zeit gehalten zu denken. Bei so langen Reden, meint er, habe Sokrates Athem und Stimme, Glaukon und Adeimantos Kraft und Lust des Zuhörens ausgehen müssen. Der Rahmen sei zu eng, in welchen Plato sein großartiges Gemälde gespannt habe, und fast scheine es als habe er anfänglich auf das erste Buch sich beschränken wollen, später aber nach und nach die verschiedenen Theile hinzugefügt und dabei sie ohne Rücksicht auf das Wahrscheinliche an den im Eingange angesponnenen Faden angeknüpft. Nach dieser Ansicht würde also das nicht blos seinem Inhalte nach großartigste, sondern auch in seiner Composition und der ganzen Führung des Dialogs, wie wir in den Prolegomena nachgewiesen zu haben glauben, kunstvollste platonische Werk an Fehlern leiden, wie sie sich nicht einmal ein Schriftsteller von gewöhnlichem Schlage würde zu Schulden kommen lassen. Durfte denn Plato diese Reden nicht in viel kürzeren Zeitraum zusammengedrängt denken, als ihr Vortrag erfordert? Man denke sich dieselben nicht in einem geschriebenen oder gedruckten Exemplar vorliegend, wo sich Umfang und Seitenzahl leicht berechnen lassen, sondern als wirkliches Gespräch, bei welchem nur die Gedankenmomente, die sich nach Belieben zusammenziehen lassen, in Betracht kommen. So urtheilt auch Susemihl a. a. O. S. 87 ff. Darf man es Plato zutrauen, daß dieser größte Meister dialogischer Kunst in den Rahmen, welcher ur-

ſprünglich nur auf das erſte Buch berechnet geweſen ſei, zehn Bücher, ohne Rückſicht auf die Wahrſcheinlichkeit, hineingezwängt habe? Wie unwahrſcheinlich wird überhaupt die Annahme daß Plato ſich anfänglich auf das erſte Buch habe beſchränken wollen, wenn man das unbefriedigende Reſultat bedenkt, mit welchem dieſes Buch ſchließt, zumal bei den vielfachen Beziehungen auf das Folgende, wie ſie von uns, von Steinhart ſelbſt, von Suſemihl und Stallbaum nachgewieſen worden ſind. Bemerkt doch Steinhart ſofort S. 40, im Widerſpruch mit dem Bisherigen, daß das Buch jetzt eine ſo ſchöne Vorhalle des gewaltigen Baues bilde. Sind auch manche der von Steinhart angenommenen Beziehungen auf Späteres geſucht und künſtlich, wie wenn daraus daß nicht Athen, ſondern der Peiräeus der Schauplatz der Unterredung iſt, gefolgert wird, es ſolle damit auf die Neuheit des Gedankenkreiſes und der Weltanſchauung des nachfolgenden Dialoges hingewieſen werden, oder wenn bemerkt wird, daß die Neuheit des Feſtes der Bendis gleichſam ſymboliſch auf den neuen und für Viele fremdartigen Kreis von Anſchauungen und Aufſchlüſſen hinweiſe, in den das Geſpräch uns einführen ſoll, ſo finden ſich darunter doch auch recht ſinnreiche Beobachtungen. Eine ſolche iſt es, wenn S. 56 ausgeſprochen wird daß die Auswahl und Charakterzeichnung der bedeutendſten, in unſerem Geſpräch auftretenden Perſonen in ganz unverkennbarer Beziehung ſtehen zu den im achten und neunten Buche geſchilderten ſittlichen und politiſchen Lebenszuſtänden. Hierfür finden ſich nicht nur ſichere Anhaltspunkte, (man vgl. VIII, 548, D.), ſondern es ſtimmt dieß auch mit der kunſtvollen in allen Einzelheiten ſorgfältigen Behandlung der platoniſchen Dialoge überein. Zu weit ſcheint uns jedoch St. auch hier zu gehen, wenn er z. B. Kephalos zum Repräſentanten der vorzugsweiſe auf Gelderwerb gerichteten Gemüths- und Staatsverfaſſung macht. Man vergleiche dagegen die Schilderung dieſes liebenswürdigen Greiſes I, 330, C., deſſen Bild auf Cicero offenbar keinen ſo ungünſtigen Eindruck gemacht haben muß, als auf Steinhart.

S. 66 ff. ſucht Steinhart nun zu zeigen, wie die Einheit jenes Grundgedankens in der Mannichfaltigkeit der einzelnen Theile des Werkes kunſtvoll durchgeführt ſei und nimmt ſechs ſolcher Theile an. Den erſten bildet das erſte Buch. Was nun zunächſt die S. 69 mit Beziehung auf das Geſpräch mit Kephalos ausgeſprochene Behauptung betrifft, daß ſich durch die vielverſchlungenen Windungen des Dialogs der hier zuerſt angeſponnene Faden, die Ahnung einer über die Grenzen des gegenwärtigen Lebens hinausgehenden, ſittlichen Weltordnung und einer gerechten Ausgleichung der menſchlichen Schickſale mit ihren Handlungen hindurchziehe, ſo legt Steinhart doch viel zu viel in die einfache Stelle. Es wird zwar allerdings hier auf eine mögliche Vergeltung begangenen Unrechts im Jenſeits hingewieſen, aber mehr liegt auch nicht darin. Auch anerkennen wir in der Beziehung, in welche unſere

Stelle zu dem Schlußmythus gebracht wird, ein sinniges Verständniß platonischer Kunst, nur von der Idee einer sittlichen Weltordnung findet sich in derselben keine Spur und zu der das Werk beherrschenden können wir diese nicht machen, weil sie dann nicht blos im Schluß zum Vorschein kommen dürfte, sondern sich überall im Körper des Werkes als solche bewähren müßte. Dagegen verlangen Glaukon und Adeimantos ausdrücklich, daß die Rücksicht auf Belohnung und Folgen aus der Verhandlung ausgeschlossen werde (vgl. II, 358, B. 366, E. 367, D.), und selbst Steinhart, wenn er schon behauptet daß auf den Höhepunkten dieser einleitenden Gespräche immer schon jener unendliche Hintergrund einer Himmel und Erde verknüpfenden, sittlichen Weltordnung durchschimmere und in den folgenden Büchern immer klarer hervortrete, muß doch zugeben, daß er erst im zehnten Buche als höchste Lösung der dunkeln Räthsel des Menschenlebens erscheine. Vgl. S. 69 und 70. Erwägt man nun die Beseitigung dieses Gegenstandes aus der Hauptverhandlung und die Art und Weise seiner Wiedereinführung erst im Epilog, in welchem derselbe nach Erledigung der eigentlichen Frage als nun zulässige Zugabe behandelt wird, so kann man demselben unmöglich die Bedeutung und Stellung einräumen, welche Steinhart ihm giebt. Vgl. X, 612, B. *Ἆρ' οὖν, ἦν δ' ἐγώ, ὦ Γλαύκων, νῦν ἤδη ἀνεπιφθονόν ἐστι πρὸς ἐκείνοις καὶ τοὺς μισθοὺς τῇ δικαιοσύνῃ καὶ τῇ ἄλλῃ ἀρετῇ ἀποδοῦναι, ὅσους τε καὶ οἵους τῇ ψυχῇ παρέχει παρ' ἀνθρώπων τε καὶ θεῶν, ζῶντός τε ἔτι τοῦ ἀνθρώπου καὶ ἐπειδὰν τελευτήσῃ; Παντάπασι μὲν οὖν, ἦ δ' ὅς.* und 614, A.

Vom zweiten Theile des Werkes, welchen St. Buch 2. 3. 4 umfassen läßt, handelnd stellt er den Satz auf, daß die Frage, was die Gerechtigkeit sei, hier in so umfassender und erschöpfender Weise beantwortet und am Ende des vierten Buches zu einem so befriedigenden Abschluß gebracht werde, daß Plato, hätte er entweder blos das Werden und Wesen des Staates darstellen, oder den Begriff der Gerechtigkeit entwickeln und als den Mittelpunkt der Tugendlehre nachweisen wollen, schon hier füglich sein Werk hätte beschließen können. Er verrückt aber hierbei den eigentlichen Gesichtspunkt, wenn er statt vom vollkommenen Staate als Aufgabe des Werkes zu reden, dafür das Werden und Wachsen des Staates setzt. Wären nun schon, auch bei so gestellter Aufgabe, noch manche Fragen unerledigt geblieben, über welche man Auskunft erwartet, so verhält es sich mit dem vollkommenen Staate doch noch ganz anders. Sein Princip und die Bedingung seiner Ausführung und seines Bestandes ist die Idee des Guten. So lange diese nicht dargestellt und nicht nachgewiesen ist, wie ihre Erkenntniß gewonnen und dem vollkommenen Staate für seine Organisation und Regierung gesichert werden könne, so lange fehlt diesem die Lebensquelle und Seele seines Daseins, kurz

Alles, was ihn zum vollkommenen Staate macht. Zugleich liegt auf der Hand, wie eine Darstellung desselben, wenn sein Werth in das rechte Licht gesetzt und gegen Zweifel gesichert werden sollte, auch eine Vergleichung mit den hauptsächlichsten anderen Staatsformen, und eine relative Werthbestimmung aller, nach dem zu Grunde liegenden Princip, erforderte. War es also Plato um Darstellung des vollkommenen Staates zu thun, so konnte er sein Werk mit dem vierten Buche unmöglich beschließen. Die größere Hälfte des Baues war noch rückständig, wie er es auch selbst für den seine Weise Verstehenden, wie wir später sehen werden, gar vernehmlich ausspricht. Vgl. in dem Abschnitt über Susemihl unsere Bemerkungen zu V, 451, B. Eine ähnliche Verwechslung enthält es, wenn St. hernach daraus daß Glaukon und Adeimantos Zweifel an der Realität des Guten und der Tugend erheben, und der letztere die unwürdigen Vorstellungen von den Göttern und ihrem Verhältniß zu den Menschen betont, den Schluß zieht, daß es, da weder die richtige Erklärung der Gerechtigkeit, noch die Aufstellung der Grundsätze eines vernünftigeren Staatswesens zur Beantwortung so schwieriger Fragen hingereicht hätten, daß es dazu vielmehr des festen Glaubens an einen, die Idee des höchsten Guten verwirklichenden, göttlichen Weltstaat bedurft hätte, wie er im Laufe der ganzen Untersuchung immer klarer werde und endlich im letzten Buche mit allem Glanze hervortrete. So bleibt aber immer die Frage unbeantwortet, was Plato bestimmt habe die Frage anders zu stellen, als sie, wenn diese Gegenstände die Aufgabe des Werkes wären, gestellt sein müßte, und was ihn bestimmt habe, zu Beantwortung der Fragen wie er sie stellt, den gewählten Weg einzuschlagen. Auch folgt daraus daß die erwähnten Gegenstände so wichtig sind durchaus nicht daß ihre Behandlung die Aufgabe des Werkes ausmache, sondern sie konnten, trotz ihrer Wichtigkeit, hier untergeordnete sein und hier eben so gut eine gelegentliche Beantwortung finden, wie sie dieselbe in nicht minder umfassender Weise als es hier geschehen ist im zehnten Buche der Leges gefunden haben, und es bedurfte zu ihrer Beantwortung durchaus nicht der Darstellung eines göttlichen Weltstaates. Geben wir auch zu daß Plato, als er diese Zweifel aussprechen ließ, schon ihre Lösung im letzten Buche vor Augen hatte, folgt denn daraus, daß dieser Gegenstand nun die Aufgabe des Gespräches sei? Darf man nicht vielmehr aus dem Umstand daß die Frage von den Belohnungen und Bestrafungen, wie wir eben gesehen haben, aus dem Körper des Werkes ausgeschlossen wird gerade den entgegengesetzten Schluß ziehen? Denn wäre es anders und hätten wir darin die Aufgabe des Werkes zu erkennen, so müßte dieser Gegenstand nicht erst am Schlusse hervortreten, sondern er müßte überall im Vordergrunde stehen und als der herrschende Gedanke erscheinen, was doch so wenig der Fall ist, daß im Gegentheil die eigentlich politischen Fragen, welche mit jener Frage Nichts zu schaffen haben, überall im Vordergrunde stehen und,

wie St. selbst eingesteht, überall den größten Raum einnehmen. Ist es denn auch wahrscheinlich, daß Plato in einem Werke von so großer Ausdehnung die Leser bis ans Ende, ja bis zu den letzten Seiten desselben, über die eigentliche Aufgabe des Gespräches sollte im Unklaren gelassen haben? Die in anderen Werken von geringerem Umfang und rein wissenschaftlicher Aufgabe befolgte Methode der Darstellung kann auf ein Werk von diesem Umfang und constructivem Charakter und praktischem Zweck keine Anwendung finden und die, nach St., in unserem Werk befolgte Methode scheint mir allen Regeln der Composition so sehr zu widersprechen, daß wir, wenn Plato sie befolgt hätte, dann freilich uns nicht wundern würden, wenn die Absicht des Schriftstellers bis auf den heutigen Tag noch von Niemandem erkannt worden wäre. Wie viel angemessener ist es, uns auch hier an die Vorschriften von Plato selbst zu halten und die betreffende Stelle des zehnten Buches für einen an unsere Stelle wieder anknüpfenden Epilog anzusehen (vgl. Phädrus S. 264, C.), und dieß um so mehr, als St. selbst unsere Stelle als ein wiederholtes, den Gegenstand des ersten Buches in gesteigerter Weise wieder aufnehmendes Proömion bezeichnet. Proömion ist aber das erste Buch. Vgl. II, 357. Mehr über diesen Gegenstand später. — Eine ähnliche Verkennung des platonischen Standpunktes ist es auch, wenn Steinhart als Gegenstand des zweiten Abschnittes dieses Theiles die vom geschichtlichen Standpunkte aus vielleicht anzufechtende Beschreibung des Werdens und Wachsens der Staaten bezeichnet. Von Staaten ist nämlich bei Plato nicht die Rede, sondern seine Hirten und Ackerleute Handels- und Gewerbleute finden sich alle in dem einen Staate beisammen, dessen Entstehung er schildern will. Auch entsteht die Nothwendigkeit des Kriegerstandes nicht durch Streit und Parteiung im Innern, wie St. es darstellt. Vgl. II, 373, D. Dieß Alles ist also von ihm in die Stelle hineingetragen und Plato's Darstellung entspricht darum den geschichtlichen Verhältnissen nicht, weil es ihm hier darauf gar nicht ankommt, sondern darauf den Organismus des vollkommenen Staates darzustellen. Ohne daß es diesen Anschein hat, beginnt die Schilderung desselben gleich hier mit dem dritten Stande. Der leitende Gesichtspunkt und schon ein Abbild der Gerechtigkeit ist für diesen die Theilung der Geschäfte. Vgl. IV, 443, C. So weit ist Plato davon entfernt die Gerechtigkeit erst im Staate zu suchen. Die nüchterne Lebensweise der Bewohner dieses mit gutem Grund als *πόλις ὑγιὴς* bezeichneten Staates hat gleiche Bedeutung, und auch sie gehört zum vollkommenen Staat. Wie dieses Sachverhältniß den Auslegern entgangen ist, so haben sie es auch unerklärt gelassen, wie es komme daß Sokrates, wiewohl er die Gerechtigkeit im Staate zu suchen vorgiebt, doch in die Darstellung der *τρυφῶσα πόλις* sich willig hineinziehen läßt. Vgl. darüber Prolegomena in Platonis Rempublicam S. 45 ff. und was wir später darüber bemerken werden. — Dieses Bild eines Staates, der aus

zwei oder eigentlich, wie ſich ſpäter ergebe, aus drei erblichen Ständen beſtehe, ſoll nun nach St. eben jene größeren und klareren Züge enthalten, an denen Sokrates das Weſen der Gerechtigkeit anſchaulich machen wollte. Worin ſoll aber dieſe größere Klarheit beſtehen? Würde derjenige, welcher Nichts weiter als dieſen Abſchnitt von Plato geleſen hätte und von ſeiner Auffaſſung des Weſens der Gerechtigkeit ſonſt Nichts wüßte, hier gründliche Belehrung erhalten zu haben glauben? Befriedigt den Sokrates ja offenbar ſelbſt nicht die ertheilte Auskunft. Wie könnte er ſonſt IV, 434, D. ſagen, *Μηδὲν, ἦν δ' ἐγὼ πω πάνυ παγίως αὐτὸ λέγωμεν, ἀλλ' ἐὰν μὲν ἡμῖν καὶ εἰς ἕνα ἕκαστον τῶν ἀνθρώπων ἰὸν τὸ εἶδος τοῦτο ὁμολογῆται καὶ ἐκεῖ δικαιοσύνη εἶναι, ξυγχωρησόμεθα ἤδη.* Doch auch das Zugeſtändniß, welches Steinhart bei dieſer Gelegenheit macht, daß es Plato vor Allem darum zu thun geweſen ſei zu zeigen, wie der Staat zu einem Abbilde des großen Weltſtaates werden könne, können wir in dieſer Weiſe unmöglich annehmen. Denn eine Hinweiſung auf den großen Weltſtaat, wie man doch glauben ſollte wenn man dieſe immer wiederkehrende Phraſe hört, findet ſich weder hier noch anderwärts.

Indem nun St. zum dritten Abſchnitt, der Erziehungslehre, übergeht, giebt er zu daß Plato, hätte er in dieſen Büchern nichts als ein Syſtem der Ethik aufſtellen wollen, bei dieſem Gange ſeiner Unterſuchungen einen Kreislauf beſchreiben würde, da die Pädagogik nur die Frucht eines ſchon völlig ausgebildeten Syſtems der Ethik ſein könne. Dagegen hätte er nicht verkennen ſollen daß der hier eingeflochtene herrliche Abſchnitt über Theologie, wenigſtens an wiſſenſchaftlichem Werthe, nicht unter ſondern über der mythiſch-ſymboliſchen Darſtellung der ſittlichen Einwirkungen des Göttlichen auf die Menſchenwelt ſteht, welche den Schluß des zehnten Buches bildet. Vgl. auch Stallbaum zu II, 380, D. und Steinharts eigene Bemerkungen S. 159.

Mit dem Grundirrthum St's. über die Aufgabe des Werkes hängt es zuſammen, wenn er vom vierten Abſchnitte dieſes Theiles erklärt, daß er als Grundform des die ſittliche Weltordnung möglichſt vollkommen abſpiegelnden Staates ein wenn auch nicht ganz, doch in der Hauptſache dem orientaliſchen nachgebildetes Kaſtenſyſtem erkenne. Warum wäre aber dieſer Zuſammenhang des Organismus des Staates und ſeiner Theile mit der ſittlichen Weltordnung nirgends deutlich und entſchieden ausgeſprochen, eben ſo wie der Zuſammenhang zwiſchen den drei Klaſſen der Bürger und den drei Grundkräften der Seele hervorgehoben und entwickelt wird? Ja es iſt noch die Frage ob nur die orientaliſche Kaſteneinrichtung zur Erklärung richtig herangezogen wird, bei der Geringſchätzung, welche Plato für alles Barbariſche zeigt und bei der weſentlichen Abweichung ſeiner Einrichtung von dem orientaliſchen Geſetz. Die Scheidewand welche die drei Stände trennt iſt keine ausſchließliche, und noch enger erſcheinen der erſte und der zweite Stand mit einander verbunden. Die Analogie zwiſchen dieſen Ständen

und den Grundkräften der Seele, so wie die Rücksicht auf verwandte Einrichtungen in griechischen Staaten, z. B. in Sparta, scheinen Alles genügend zu erklären. So auch Hermann und Zeller.

Beim fünften der Bestimmung der Gerechtigkeit gewidmeten Abschnitte anerkennt St., daß dieselbe mittelbar schon in der Darstellung des besten Staates enthalten gewesen sei. Die Parallele welche er dagegen bei dieser Gelegenheit zwischen Seele und Staat auf der einen und dem mit den Gesetzen der Natur übereinstimmenden Gesetz der sittlichen Weltordnung im großen Ganzen auf der anderen Seite anstellt, hat Plato hier ebenfalls nicht gezogen. Beruft er sich, bei Beantwortung der an dieser Stelle sich aufdrängenden Frage, weshalb Plato nicht mit Darstellung des Organismus der Seele begann, um alsdann von der entsprechenden Ordnung des Staates zu handeln, darauf, daß Plato deßhalb die befolgte Ordnung gewählt habe, weil das Allgemeine nicht aus dem Einzelnen erklärt werden könne, sondern dieses aus jenem erklärt werden müsse, so bedenkt er nicht daß der Staat, der Seele gegenüber, eben nicht das Allgemeine ist, sondern nur das Größere, ein Erzeugniß und Bild von jener. Die Entstehung der verschiedenen Staatsverfassungen hat in der Seele und ihren Eigenschaften ihren Grund, nicht umgekehrt. Einmal entstanden kann freilich auch die Verfassung und der Zustand des Staates einen fördernden oder hemmenden Einfluß auf die Seele üben, aber auch dieß nur, weil er ein Verein beseelter Wesen ist, welche in ihm wirken. Erste Quelle des Wesens und der Eigenschaften der Seele ist er nicht. Vgl. auch Susemihl a. a. O. S. 283 ff. 285. 289 und Staat IV, 435, E. 443, C. Kratylus 439, A. B. Der Grund für die der erwarteten entgegengesetzte Ordnung ist also einfach der, daß es Plato hier um den Staat zu thun war und der entsprechende Seelenzustand nur Mittel zum Zwecke ist. Handelte es sich um diesen und die Frage von der Gerechtigkeit, so hätte der eingeschlagene Weg mit seinen der eigentlichen Frage fremden Erörterungen und Gegenständen die Untersuchung eher verwirren als fördern müssen.

Wiewohl es St. hier am Schlusse des zweiten Theils wiederholt einschärft, daß dieser zweite Theil die Grundzüge einer durch und unter Menschen zu verwirklichenden sittlichen Weltordnung, oder, wie wir es in christlicher Weise ausdrücken würden, eines Gottesreiches auf Erden enthalte, so bedarf es doch, nach dem Bisherigen, kaum der Erwähnung daß dieß hier nirgends ausgesprochen ist. Indem Steinhart dieß behauptet, übersieht er auch ganz den durchaus griechischen Charakter des platonischen Staates und den Umstand, daß derselbe sich nur über ein Stadtgebiet erstreckt, in Kriege mit anderen Staaten verwickelt erscheint (vgl. IV, 422 ff.), statt daß man nach Steinharts Annahme hätte erwarten dürfen, daß er auf andere Staaten einen versittlichenden Einfluß ausüben und auch diese in die gleiche Sphäre der sittlichen Weltordnung hineinziehen werde. Auf jeden Fall verzeichnen

wir aber hier noch das Eingeständniß, daß der Staat in dem ganzen zweiten Haupttheil des Dialogs der Mittelpunkt von Platos Darstellung sei, während die Tugendlehre nur als eine aus der philosophischen Staatslehre sich von selbst ergebende Folgerung erscheine.

Was nun die jetzt folgenden Bücher V, VI, VII, betrifft, so gelangt Steinhart durch eine Vergleichung des Inhalts mit dem Inhalte der früheren Theile zu dem Resultate, daß der Rahmen eines einzigen Dialogs zwei ganz verschiedene Darstellungen derselben Wissenschaft (der Pädagogik) umschließe, zwischen deren Abfassungszeit vielleicht Jahrzehnde voll geistiger Arbeiten und Kämpfe und bedeutender innerer wie äußerer Erfahrungen liegen. Die Bücher selbst zerfallen ihm wieder in zwei nach Inhalt und Form verschiedene Theile, deren ersten er noch mit der weiteren Darstellung des vollkommenen Staates sich beschäftigen läßt, während der zweite sich zu der Idee des Guten erhebe und von dieser lichten Höhe noch einmal nicht nur die Grundwahrheiten der Pädagogik überschaue, sondern auch das ganze weite Gebiet der Dialectik und Ethik, dessen einzelne Punkte nun erst in voller Klarheit und Schärfe, sowohl in ihrem eigenen Wesen, als in ihren gegenseitigen Verhältnissen hervorträten, während der Gesammtüberblick uns das erhabene Bild eines höheren in allen Beziehungen von dem Geiste der reinsten Sittlichkeit getragenen Lebens der Menschheit gewähre, in welchem nicht blos Denken und Wollen Erkennen und Handlen zur lebendigen Einheit verknüpft seien, sondern auch das ganze Leben in dem verklärenden Glanze des Göttlichen strahle, so daß der Menschenstaat nur als ein schwaches Abbild des großen allumfassenden Gottesstaates erscheine. Indem St. so diesen Theil über den vollkommenen Staat hinausgehen und selbständige Ziele verfolgen läßt, zerfällt ihm das Werk in zwei heterogene Massen, welche, ungeachtet aller Anstrengungen, zu einem organischen Ganzen zu verbinden nicht gelingen will. Er bemerkt zwar zu diesem Behufe, daß ein Dialog, der aus der Idee des höchsten Guten den erhabenen Gedanken eines allbeherrschenden sittlichen Gesetzes ableite, auch die Wissenschaft nicht unberücksichtigt lassen, sondern zeigen mußte, daß jene Idee Anfang und Ende alles menschlichen Wissens sei und daß nicht blos die Kunst, sondern auch die Wissenschaft sich zu einem mit den höchsten sittlichen Ideen übereinstimmenden Organismus entwickeln müsse, wobei die Einkleidung in die Form einer für Beherrscher von Staaten berechneten Pädagogik nur ein äußerer Anknüpfungspunkt gewesen sei. Vgl. auch S. 94 a. A. Allein durch diese Motivirung wird an dem Wesen der Sache Nichts geändert, vielmehr ist es auffallend, wenn die Einkleidung jener Wissenschaftslehre in die Form einer für Beherrscher von Staaten berechneten Pädagogik nur für einen äußeren Anknüpfungspunkt erklärt wird. Wäre dann nicht mit gleichem Rechte, mit welchem die Kunst neben die Wissenschaft gestellt wird, zu sagen,

daß auch die Einkleidung der Kunst (Poesie) im vorigen Theile in die Form einer Erziehungslehre für den Kriegerstand nur ein äußerer Anknüpfungspunkt gewesen sei? Und doch läßt St. diesen Theil von dem Staate handeln. War, fragt man billig, zur Erreichung jenes Zieles dieser progressive Studiengang nöthig? Genügte nicht ein kürzerer Ueberblick der Disciplinen mit vorzüglicher Berücksichtigung der Dialektik, etwa wie im Symposion S. 210 ff.? Bedenkt man ferner die Berücksichtigung auch des unmittelbar praktischen Interesses, welches der Staat an Mittheilung dieser Kenntnisse hat (vgl. VII, 522, C. ff. 525, B. 526, C. 527, C. D.) und die unverhältnißmäßig lange dem Dienste des Staates ausschließlich gewidmete Zeit (vgl. VII, 537, A — E. 539, D. — 540, D.), den unverkennbaren Ernst und Eifer mit welchem die Verwirklichung des Staates durch die Philosophen angestrebt wird, so wird man sich schwerlich überzeugen, daß dieß Alles blos um der Form des Dialoges willen angenommener Schein sei, eben so wenig wie die nachdrückliche Erklärung, daß von der Herrschaft der Philosophen das Ende der Drangsale abhänge, welche die Staaten und das menschliche Geschlecht heimsuchen. Man wird dieß um so weniger anzunehmen geneigt sein, wenn selbst St. nicht umhin kann einzugestehen, daß Platon zum dritten Male wiederhole, daß er nicht blos fromme Wünsche ausgesprochen sondern Ausführbares, wenn auch allerdings Schwieriges vorgetragen habe. Ein hiermit zusammenhängendes Mißverständniß ist es, wenn St. mit Beziehung auf IX, 592 schreibt: „Fast scheint es, als seien in Plato's Seele, je länger er an seinem Werke arbeitete, desto mehr Zweifel an der Ausführbarkeit seines kühnen Staatsgebäudes aufgestiegen; denn viel bedenklicher als in den frühern Büchern redet er hier über diesen Punkt, indem er seinen Staat ausdrücklich für ein nirgends als in der Welt der Ideen wohnendes und vielleicht nie, am wenigsten in seinem Vaterlande — es sei denn, daß eine wunderbare, göttliche Fügung ins Mittel trete — zur Verwirklichung bestimmtes Abbild eines himmlischen Urbildes, also des großen Weltstaates erklärt". Man vgl. dagegen unsere frühere Erklärung dieser Stelle und Susemihl a. a. O. S. 249. Desgleichen Staat VII, 540, A. VI, 501, B. 506, A. B. Mit Recht erklärt vielmehr Zeller Geschichte der Philosophie II. S. 591. „Das ganze fünfte, sechste und siebente Buch der Republik hat den Zweck die Mittel zu seiner (des Staates) Verwirklichung anzugeben ꝛc." Buch V, VI, VII bilden nämlich den zweiten Theil des vollkommenen Staates und den Kern des Ganzen. Wie Buch II, III, IV dem Nähr- und Wehrstande gewidmet sind und das sogenannte *ἀνδρεῖον δρᾶμα* enthalten, so handeln diese drei, schwerlich durch bloßen Zufall jenen früheren an Umfang entsprechenden Bücher, von den Regenten des Staates. Sie bilden nach dem scherzhaften die Wahrheit mehr verhüllenden als vollständig aussprechenden Ausdruck das *γυναικεῖον δρᾶμα*. Vgl. die nähere Erklärung desselben

in dem Abſchnitt über Suſemihl und Prolegomena in Platonis Rempublicam S. 151. Kann man dieſe Bücher, wie Steinhart will, als eine ſpätere, über die erſte Aufgabe hinausgehende Arbeit betrachten? Um nicht von dem erſten auch nach St. ſich noch mit dem Staate beſchäftigenden Theile derſelben zu reden, würde dem Werke nicht das fehlen, was die Lebensquelle der platoniſchen Philoſophie und das Auszeichnende der reiferen Werke des Philoſophen iſt, was auch erſt den Staat zu einem vollkommenen macht, wenn die Idee des Guten hier nicht dargeſtellt, wenn nicht gezeigt worden wäre, daß alle ſeine Einrichtungen und ſein ganzer Organismus auf dieſes Princip zurückzuführen ſind? Mußte Plato nicht, als ihn der Gedanke beſchäftigte den vollkommenen Staat darzuſtellen, auf dieſe höchſte aller Ideen und das oberſte Princip ſeines Staates gerade zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit richten? Daß dann auch die Mittel und die Methode zu dieſer höchſten Erkenntniß zu gelangen, ausführlich dargeſtellt wurden, verſtand ſich nun, und zwar gerade um des praktiſchen Intereſſes willen, von ſelbſt, und es iſt nicht der geringſte Anlaß mit VI, 15, wie St. es thut, einen neuen Theil beginnen zu laſſen. Im Weſentlichen ſtimmt in allem dieſem auch Suſemihl mit uns überein. Wir ſind alſo ſo weit davon entfernt in dieſem Abſchnitt eine ſpätere, der erſten Aufgabe des Dialogs fremde und über dieſelbe hinausgehende Erweiterung zu erkennen, daß wir im Gegentheil der Anſicht ſind, dieſer Theil mußte in ſeinen Grundzügen in der Zeit entſtehen, in welcher der Gedanke und der Entſchluß den vollkommenen Staat darzuſtellen in der Seele des Philoſophen reifte. Ganz ſo und übereinſtimmend mit uns urtheilt jetzt auch Stallbaum. Vgl. ſeine Prolegomena S. LXXXI und die unſrigen S. 147 ff. Nirgends iſt ja auch hier ein Sprung oder eine Lücke, das Werk iſt von einem Lebensodem durchdrungen, überall iſt natürlicher Fortſchritt und Entwickelung. Für den Nähr- und Wehrſtand genügte eine populäre Erziehung, ausdrücklich die ſchon jetzt gebräuchliche mit Entfernung ihrer Uebelſtände, für die Regenten des Staates, die Philoſophen, konnte die flüchtige Skizze am Ende des vierten Buches unmöglich ausreichen, für ſie mußte zum Höchſten emporgeſtiegen werden. Vgl. VI, 505, A. ff. 506, A. ff. Iſt dem aber ſo, bleibt in dem Körper des Werkes kein Beſtandtheil zurück, welcher nicht mit Nothwendigkeit zu dem vollkommenen Staat gehörte, ſondern über denſelben hinausginge, ſo entbehrt Steinharts, gerade auf dieſe Vorausſetzung baſirte Anſicht von der Aufgabe des Werkes, jedes Haltes und jeder Grundlage. Der von dem Eingang des fünften Buches für dieſe Annahme entlehnte Grund iſt äußerſt ſchwach. Plato pflegt nämlich die größeren Abſchnitte ſeiner Geſpräche mit ſolchen heiteren Parthien, gleichſam Ruhepunkten der Wanderung zu ſchmücken. Wie vollſtändig der Anfang des fünften Buches und die folgenden Abſchnitte der angeblichen Epiſode dieſer drei Bücher in den Plan des Werkes ſich einfügen, wie zweckmäßig hier

Alles in einandergreife, das anerkennt mit uns jetzt auch Susemihl. Vgl. a. a. O. S. 169—214. Wenn Steinhart endlich, um auch dieß noch anzuführen, hier wiederholt es ausspricht, daß endlich der Schluß des Werkes uns zu einem Höhepunkt führe, auf welchem die Grundidee des Dialogs in voller Klarheit aufgehe, so erwidern wir hier einfach: Wem diese bis dahin noch nicht aufgegangen ist, dem wird sie auch dort nicht aufgehen. Doch Näheres hierüber später.

Die Nothwendigkeit des schon am Ende des vierten und am Anfang des fünften Buches angeknüpften fünften Theiles, nach Steinharts von uns nicht durchaus gebilligter Eintheilung, ergiebt sich aus dem von Stallbaum herangezogenen Satze der Leges VII, 816, D. *ἄνευ τῶν ἐναντίων τὰ ἐναντία μαθεῖν ἀδύνατον.* Daß auch hier die Schilderung der Staaten den Seelenzuständen vorangeht, hat, wie wir schon früher gezeigt haben, seinen natürlichen Grund in der Aufgabe des Werkes. Daß das Politische hier überall überwiege muß auch Steinhart anerkennen (vgl. S. 28 und 98), wiewohl dieß nach der Bedeutung welche er dem vierten Theile giebt sehr auffallen muß. Allein es überwiegt nicht blos, sondern es ist eigentlicher Zweck, die Schilderung der Seelenzustände ist Mittel zum Zweck. Man sieht dieß aus der mit Meisterschaft und historischer Treue ausgeführten Zeichnung der verschiedenen Staatsformen und ihres Uebergangs in einander (vgl. hierüber selbst Steinhart S. 695); man sieht es auch aus der Art und Weise, wie der hier behandelte Gegenstand von Plato eingeleitet wird. Was konnte sonst bestimmen, die verschiedenen Seelenzustände und Charakterformen den verschiedenen Staaten analog zu benennen und darzustellen? Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, wurde auf diesem Wege doch gewiß nicht größere Schärfe und Gründlichkeit erzielt. Mancherlei Mängel und Unvollkommenheiten sind von diesem Verfahren unzertrennlich, und ein Ineinanderfließen verschiedener Charakterformen ist davon die nothwendige Folge. Warum sollte ferner der Demokratische unbedingt und allgemein der schlechtere sein, als der Oligarchische? Vgl. VIII, 556, C. ff. 557, C. D. Der Nachweis wie der Tyrannische aus dem Demokratischen hervorgehe, dürfte vom wissenschaftlichen Standpunkte aus schwerlich befriedigen. An der Schilderung der Staaten und der Erklärung ihrer Entstehung aus einander, wird man, wenn man den Zweck derselben bedenkt, und daß hier ein allgemeines Bild, keineswegs eine speziell historische Darstellung beabsichtigt wurde, diese Ausstellung nicht zu machen finden. Die hierauf angestellte Werthung der den Seelenzuständen des *βασιλικὸς* und *τυραννικὸς* zukommenden Glückseligkeit mußte angestellt werden, um die Berechtigung des dem Staate zu Grunde liegenden Princips der Sittlichkeit und damit des vollkommenen Staates zu erweisen.

Den gewaltigen Schluß des gewaltigen Werkes bildet nach Steinhart, als sechster Haupttheil, das zehnte Buch. Dieser Schluß enthält

nach ihm das Löſungswort jener Räthſel, die im Laufe der Erörterungen noch zurückgeblieben ſeien; er knüpfe alle früher abgeriſſenen Fäden wieder an und laſſe zuletzt den Grundgedanken des Dialogs im hellſten Lichte erſcheinen. Denn die Ausgleichung der Schickſale der Menſchen mit der ſittlichen Führung ihres Lebens, die vorher nur eine ſubjective, dem Gefühl angehörige und deshalb mangelhafte geblieben, werde jetzt auch auf die Geſtaltung ihres äußeren Looſes nicht nur in dieſem, ſondern auch in dem künftigen Leben ausgedehnt, und die ſittliche Weltordnung, deren Herrſchaft in der Seele des Einzelnen durch die Betrachtungen des fünften Theiles nachgewieſen ſei, im Staatsleben aber noch als unerreichtes Ideal erſcheine, werde im ahnungsvollen und deshalb noch an die Form eines Mythus gebundenen Glauben als ein Himmel und Erde verknüpfendes, ewiges Geſetz, als weltumfaſſende Wirklichkeit angeſchaut. Wie auffallend contraſtirt hiermit das Urtheil Schleiermachers, welcher S. 55 ſeiner Einleitung ſchreibt: hier am Ende des neunten Buches würde jeder Leſer befriedigt ſcheiden und nichts zur Sache gehöriges vermiſſen. Sollte er ſich ſo völlig über die Bedeutung des Inhalts dieſes Buches getäuſcht haben? Es iſt kaum glaublich. Prüfen wir St's. Erwägungen. Iſt denn dieſes ſubjektive Urtheil des Menſchen über ſich ſelbſt und ſein Inneres nicht das Gewiſſeſte? Iſt nicht auch alles Andere, die Ausſicht auf Vergeltung in dem Jenſeits ꝛc. erſt darauf gebaute Hoffnung und Tröſtung? Haben nicht Glaukon und Adeimantos jenes als die Hauptſache angeſehen, und die Rückſicht auf Belohnungen ꝛc. aus der Verhandlung entfernt wiſſen wollen? Kommen nicht dieſe Gegenſtände darum jetzt erſt zur Sprache, weil es nun, nach Erledigung der Hauptfrage, unbedenklich iſt, auch dieß zu beſprechen? Gilt nicht, was im fünften Theile von der Seele nachgewieſen iſt, darum in gleicher Weiſe von dem Staat? Vgl. IX, 576, C. — 578, C. und V, 473, E. Daß der Abſchnitt über den Werth der nachahmenden Kunſt, welcher an der Spitze des zehnten Buches ſteht, eine für die Aufgabe des Werkes untergeordnete Bedeutung hat, wird von Niemandem in Abrede geſtellt. Iſt es nun wahrſcheinlich, wenn in dieſem Schlußtheile der höchſte Aufſchluß über alles Bisherige gegeben werden ſollte, daß Plato hier noch ſolche Nebenfragen eingedrängt hätte, bei deren vorläufiger Beantwortung man ſich wenigſtens hätte beruhigen, oder deren vollſtändigere Beantwortung man, nach den vorausgehenden Unterſuchungen, dem Leſer hätte überlaſſen können? Ueber die Stellung dieſes Abſchnittes im Organismus des Werkes vgl. Proll. S. 272. Warum geht Steinhart in der eben angeführten allgemeinen Betrachtung dieſes Buches über ihn hinweg, als ob er gar nicht vorhanden wäre? Der letzte Abſchnitt des Werkes leiſtet aber das nicht, was St. ihm zuſchreibt. Die hier gegebenen Aufſchlüſſe über das Göttliche, über göttliche Gerechtigkeit in Beſtimmung der menſchlichen Schickſale ꝛc., ſtehen, wie bemerkt, ſchon wegen

der mythiſchen Einkleidung nicht über, ſondern unter den entſprechenden Abſchnitten des zweiten und des ſechſten Buches. Neu iſt der Unſterblichkeitsbeweis. Er hängt aber mit dem folgenden Mythus zuſammen und ſeine Stellung im Werke iſt durch diejenige des Mythus bedingt. Dieſer hat aber ſo wenig eigentlich wiſſenſchaftlichen Gehalt, daß man in demſelben unmöglich die Löſung der Hauptaufgabe des Werkes wird finden wollen, ſo ſchön er an ſich iſt und ſo harmoniſch er dem Geſammtplane und Entwicklungsgang des Werkes ſich anſchließt. Vgl. auch Stallbaum Proll. S. LXXXIII. Auch wird dem ganzen Abſchnitte von Plato ſelbſt, wie wir bei Suſemihl noch weiter ſehen werden, und oben ſchon angedeutet haben, eine untergeordnete Stellung im Werke zugewieſen, und ſie folgt ſchon aus der Correſpondenz mit dem Proömion am Anfang des zweiten Buches.

Am Schluſſe ſeiner Zergliederung glaubt St. zu finden daß die Sechstheilung des Werkes ſich auf ein noch höheres Geſetz, nämlich auf das der Zweitheilung zurückführen laſſe. Denn während die erſten drei Theile wirklich das enthielten, was der Titel verheiße, die Grundzüge einer auf Ethik gebauten Staatstheorie, gingen die drei letzten weit über dieſe Sphäre hinaus und umfaßten die höchſten Ergebniſſe der geſammten platoniſchen Philoſophie, ſo weit ſie Plato überhaupt in ſeinen Schriften niedergelegt habe. In dem erſten dieſer beiden Haupttheile habe die Tugendlehre einen mehr praktiſchen, in dem zweiten einen mehr theoretiſchen Charakter; ſie beziehe ſich im erſten weſentlich auf den Staat, im zweiten auf die Erkenntniß des Ewigen und Göttlichen, im erſten walte alſo das politiſch-ethiſche, im zweiten das philoſophiſch-religiöſe Element vor. Der erſte ſei gegen die zur Zeit Plato's beſonders in Athen vorherrſchenden, theils von Alters her überlieferten und in den Anſichten des Volks wurzelnden, theils durch die Sophiſten verbreiteten Anſichten von Staat und Gerechtigkeit gerichtet und ſtelle ihnen eine höhere und beſſere gegenüber, die aber im Weſentlichen noch in dem Gedankenkreiſe der alten und zunächſt der griechiſchen Welt verharre; der zweite trete, indem er die feſteſten Grundpfeiler des ſittlich-religiöſen, wie des ſtaatlichen Lebens der Griechen als morſch und unhaltbar nachweiſe, in entſchiedenen Gegenſatz zu den Anſchauungen des Alterthums und erhebe ſich zu Ahnungen einer reineren Erkenntniß und ſittlicheren Geſtaltungen des Lebens, die erſt im Chriſtenthum ihre Erfüllung hätten finden können. Der erſte Theil gehe von dem Beſtreben aus, das ſittliche und ſtaatliche Leben der Griechen durch eine vernünftigere Geſtaltung des Staates, durch Verbreitung reinerer Anſichten von der Tugend und durch eine, auf dieſe

vollkommnere Tugendlehre gebaute Erziehung der Jugend zu reformiren, ohne seinen geschichtlichen Boden ganz zu verlassen; der zweite untergrabe diesen Boden und lasse die ersten Umrisse eines neuen Baues hervortreten, der nur auf den Trümmern des alten sich hätte erheben können. In dieser Zweitheilung unsers Dialogs spreche sich schon äußerlich der ihn durchdringende Dualismus, jener Gegensatz zweier verschiedenen Anschauungsweisen aus, dessen St. am Anfang seiner Einleitung gedacht habe. Diesen inneren Gegensatz, den tiefsten, der überhaupt in der alten Welt hervorgetreten sei, habe auch die letzte, sein Werk überarbeitende und seine Theile zur Einheit verknüpfende Hand seines Verfassers nicht völlig zu verwischen vermocht, obgleich er mit gewohnter Kunst die beiden Hälften des Dialogs, theils durch vielfache Wechselbeziehungen, theils durch vermittelnde Uebergänge, so wie durch eine annähernde Ausgleichung ihrer verschiedenen Standpunkte, auf das engste mit einander zu verbinden bestrebt gewesen sei. Ist denn ein so tief gehender Gegensatz der beiden Theile des Werkes wirklich vorhanden? Zwei Drittheile des Werkes, von I—VI, 15 haben auch nach Steinhart politische Beziehung. Steht nicht das, was im fünften und sechsten Buche bis zu der bezeichneten Stelle von den Philosophen und der Ideenlehre gesagt wird auch nach Steinhart im innigsten inneren Zusammenhang mit dem Folgenden? Enthält dieses nicht die weitere Ausführung und höchste Vollendung der früher gegebenen Umrisse? Denn selbst die Ideenlehre hat dort schon eine und zwar nicht blos flüchtige Erwähnung gefunden. Hielt Plato nicht für einen gewissen Standpunkt und in gewissem Sinne die Lehre von der Idee des Guten mit den Volksvorstellungen von der Gottheit für verträglich? Wie hätte er sich sonst in den späteren Werken dem Timäus und den Gesetzen zu seinen Vorstellungen von dem Göttlichen so herablassen können? Wie hätte er überhaupt das hier im zweiten Theil des Werkes als nutzlos aufgegebene Bemühen, den Staat auf alter Basis zu reformiren, später in den Gesetzen von noch niedrigerem Standpunkte aus wieder aufnehmen können? Ist nicht schon der schöne Abschnitt des zweiten Buches über Theologie, gerade nach Steinhart, im Hinblick auf die Idee des Guten geschrieben? Vgl. S. 159. Wird nicht später auch Alles was Sokrates über Tugend gelehrt hat auf diese Idee zurückgeführt? Erklärt nicht auch Steinhart daß schon der Eingang des zweiten Buches die im zehnten Buche gegebene Lösung voraussetze? Wäre es, wenn man jenen Gegensatz für so unversöhnlich ansieht, wie es von St. geschieht, nicht räthlicher gewesen, lieber ein neues Werk auf anderem Grunde aufzubauen, als das Unmögliche zu versuchen und Unvereinbares verbinden zu wollen? Ist die Verschiedenheit beider Theile nicht vielmehr eine ganz natürliche, und, genauer betrachtet, nicht vielmehr Harmonie

als Disharmonie? Die Erziehung des Nähr- und Wehrstandes durfte sich nähere Ziele stecken, sie durfte populärer sein und das Princip der Gerechtigkeit zur Grundlage nehmen, die Erziehung der Philosophen und Regenten mußte sich zum höchsten Ziel der Idee des Guten erheben, der Zusammenhang zwischen ihr und der Gerechtigkeit mußte hergestellt, d. h. diese auf jene zurückgeführt werden. Vgl. VI, 505, A. 506, A. Daß die Idee des Guten das höchste Princip des Staates und seines Organismus zugleich das oberste Princip der platonischen Philosophie ist, das kann ihre Bedeutung für unser Werk doch nicht alteriren. Es ist also überall nicht nur keine Disharmonie, sondern natürlicher Fortschritt und Uebereinstimmung, eine Ansicht dagegen, welche sich nur dadurch auferbauen kann, daß sie die organische Einheit des nicht blos seinem Inhalte nach, sondern auch vermöge seiner kunstvollen Composition vollendetsten Werkes zertrümmert und einen grellen Dualismus einführt, richtet sich selbst. Vgl. Phädrus S. 264, C. und selbst Steinhart S. 30. 32. Es ist ein vergebliches Bemühen, wenn St. dessenungeachtet S. 113 diesen inneren Riß und Zwiespalt des Werkes durch die Erklärung zu bemänteln sucht, daß in der That das Ganze als ein von Einem Geiste beseeltes und von Einem einheitlichen Grundgedanken getragenes Kunstwerk erscheine, in dessen einzelnen Theilen nur ein schärferer Blick eine zu verschiedenen Zeiten verschiedene und überhaupt mit sich selbst nicht völlig übereinstimmende Anschauungs- und Darstellungsweise seines Urhebers wahrzunehmen vermöge. Denn sowohl die innere Gestaltung als die Aufeinanderfolge und wechselseitige Beziehung jener sechs Theile, aus denen der Dialog bestehe, erfüllen auf das kunstvollste seinen Hauptzweck, die Idee des Guten und einer sittlichen Weltordnung aus dem sie anfangs noch umhüllenden Dunkel immer klarer und herrlicher hervortreten zu lassen. Entweder leistet das Werk nämlich das, was St. als seine Aufgabe betrachtet, dann muß auch jener Zwiespalt und innere Widerspruch dahinfallen, oder dieser Zwiespalt und innere Widerspruch bleibt bestehen, dann kann diese Ansicht nicht richtig sein. Unserem Gefühle widerstrebt es wenigstens anzunehmen, daß, was dem Blicke Steinhart's nicht entging, Plato selbst nicht gesehen haben sollte, oder daß er, wenn er es gesehen, doch diese tief greifenden unversöhnlichen Gegensätze sollte haben fortbestehen lassen.

Zuletzt glaubt St. nach seiner ausführlichen Darstellung des Zusammenhangs jener Theile würden wenige das früher Gesagte zusammenfassende Bemerkungen genügen, um nachzuweisen, wie trefflich die einzelnen Theile, jeder an seiner Stelle, zu jenem Zwecke zusammenwirkten. Aus dem ersten Theile führt er die Reden des Kephalos, die Reden des Sokrates mit Polemarchos, die Truglehre des Thrasymachos an. Von den beiden ersten nimmt er an daß sie auf jenes Ziel hinweisen, während die letztere es sofort unseren Augen wieder entrücke. Das Gespräch mit Kephalos ausgenommen, welches mit dem Schluß

des Werkes im Einklang steht, haben wir weder von dem einen noch von dem anderen hier eine Spur entdecken können. Noch weiter meint St. rückten im zweiten Theile die Zweifel des Glaukon und Adeimantos das Ziel hinaus. Sie rücken es so weit hinaus, daß davon, wie wir gesehen haben, in dem Körper des Werkes keine Spur anzutreffen ist. Steinhart läßt dieses Ziel, nach seiner Darstellung an diesem Orte, freilich auch in dem Staate verfolgen, wiewohl diese Rücksicht für Plato an und für sich gar nicht in Betracht kommt. Vgl. IV, 419, A. ff. 445, A. ff. VII, 519, D. ff. Bis dahin, bemerkt er nun weiter, scheine Plato immer noch in dem vollkommensten Staate den höchsten Triumph und die reinste Erscheinung der sittlichen Weltordnung zu erblicken, aber immer entschiedener trete in den folgenden Theilen die Ansicht hervor, daß im irdischen Staate weder die Idee des Guten, noch die aus ihr hervorgehende Ausgleichung der Schicksale der Menschen mit ihrem sittlichen Leben vollkommen verwirklicht werden könne, so daß es eine höhere Sphäre geben müsse, zu welcher der Mensch sich nur durch Philosophie zu erheben vermöge, nämlich die Sphäre des großen, weltumfassenden Gottesstaates, in welchem jede Tugend nach ewigen Gesetzen sicher ihren Lohn, jedes Böse seine Strafe finde. Weder diese Voraussetzung, noch die daraus gezogene Folge haben, wie wir gesehen haben, in dem Werke irgend einen Halt; sein Staat ist dem Philosophen nicht blos ein schöner Traum; die Stelle IX, 592 ist von Steinhart völlig mißverstanden, und es stimmt überdem schlecht mit seiner Erklärung derselben die Aeußerung auf S. 271. Das Walten der göttlichen Gerechtigkeit in Bestimmung der menschlichen Schicksale spricht aber nicht erst das zehnte Buch aus, sondern aufs Vollständigste und Schönste schon II, 380, A. ff. Die Auffassung welche St. der Stelle VI, 15 giebt, wird widerlegt durch VI, 499, B. — E. VII, 540, D. und andere Stellen. Auch denkt Plato von dem vollkommenen Staate nicht so verächtlich, wie es Steinhart darstellt. Das geringschätzige Urtheil des Philosophen gilt nicht sowohl dem Staate, als den geringfügigen Geschäften, denen sich seine Leiter mit Unterbrechung ihrer erhabenen Studien unterziehen müssen. Vgl. VI, 501, A. VII, 540, A. ff. IX, 592, A. fl. Nicht um die Philosophen einer höheren Stellung im großen Gottesstaate fähig zu machen, werden sie in die Tiefe aller Wissenschaft eingeweiht, sondern umgekehrt um sie für die Organisation und Regierung des Staates zu befähigen. Vgl. VII, 521, A. Daß das Regieren für sie eine Last ist, dieß ist so wenig etwas Neues, erst hier Eintretendes, daß wir dem gleichen Grundsatz schon I, 347, C. ff. begegnen. Man vgl. hierüber das früher Bemerkte. Daß die im zehnten Buch behandelten Gegenstände

der Hauptaufgabe sich unterordnen, haben wir schon oben gesehen und werden später auf diesen Gegenstand noch weiter zurückkommen. Der Gegensatz dieses Buches zu den in Griechenland herrschenden Ansichten und Grundsätzen ist schwerlich größer, als mancher anderen im Staate enthaltenen παράδοξα. Der Unsterblichkeitslehre und der Lehre von einer Vergeltung nach dem Tode fehlte es weder bei Dichtern und Philosophen, noch in den Mysterien an Anhaltspunkten, und dem Mythus an sich und seiner Farbenpracht dürfte doch kaum ein wesentlich höherer Werth zuzuschreiben sein, als den entsprechenden Mythen im Phädrus und Phädon.

Nachdem Steinhart hierauf die Beziehungen unseres Werkes auf spätere und frühere Dialoge besprochen und Hermanns Ansicht über die Entstehungszeiten des Werkes, auf die er nur allzu großes Gewicht legt, widerlegt hat, resumirt er seine eigene Ansicht S. 124 dahin, daß er sagt „indem Plato bei der letzten Umarbeitung des Dialogs noch einmal im Geiste sein ganzes wissenschaftliches Leben durchlebte und die früheren Entwürfe mit Einem Geiste zu durchdringen suchte, konnte und wollte er doch das Gepräge der verschiednen Entwicklungsstufen, auf denen er bei jedem einzelnen derselben stand, nicht ganz verwischen, theils weil er seine Leser auf dem Wege, den er selbst gewandelt war, am leichtesten zur Wahrheit führen zu können glaubte, theils, weil dieser Stufengang, auf welchem das letzte Ziel der Wanderung noch verborgen ist, aber mit jedem Schritte mehr aus seinem Dunkel hervortritt, ihm zugleich der dialogischen Kunstform am meisten zu entsprechen schien." Diese an sich nicht sehr wahrscheinliche Erklärung der Entstehungsgeschichte des Werkes wäre nur dann möglich, wenn dasselbe keine so tiefgehenden unversöhnlichen Gegensätze einschlösse, wie es nach Steinhart der Fall ist. Die Vergleichung mit Göthe's Faust und Wilhelm Meister, welche Steinhart zur Erklärung dieser Erscheinung herbeizieht, hätte bei den anerkannten Mängeln an denen diese Werke, theils vermöge ihres Charakters, theils vermöge des in verschiedenen Zeiten fortgesponnenen Planes leiden, wohl nicht unglücklicher ausfallen können. Wir möchten für die Productionsweise des Plato eher in der schöpferischen Weise von Mozart ein Analogon finden, vermöge welcher diesem seine großartigen Tonwerke sich so auf einmal und so vollständig im Geiste zu gestalten pflegten, daß sich seiner Phantasie das ganze Tongebilde in einer begeisterten Gesammtanschauung vergegenwärtigte. Lange vorhergehende Studien, Sorgfalt und Weile bei der Ausführung schließt dieses nicht aus. Daß Steinhart aber vor dem Resultate, zu welchem er durch seine Voraussetzungen geführt wird, nicht selbst zurückgeschrocken ist, mag billig Verwunderung erregen. „Wir können", sagt er, „*also immerhin sechs verschiedene, aus verschiedenen Zeiten stammende, den von uns angenommenen sechs Haupttheilen entsprechende, gleichsam über einander lagernde Ge-*

dankenschichten in unserm Dialog unterscheiden, deren ursprünglich verschiedener Charakter auch die letzte Ueberarbeitung nicht verwischen konnte, so daß die Fugen, durch welche sie mit einander zusammenhängen, noch erkennbar hervortreten" ꝛc. Bei der weiteren Vergleichung der aufgestellten Ansicht mit einer vielleicht noch bevorstehenden Gestaltung der homerischen Kritik, die zwar überall in Geist und Ton noch die Spuren älterer Heldenlieder, als der Keime, aus denen die uns jetzt vorliegenden Lieder hervorgewachsen seien, anerkenne und ihre Urgestalt durch Combination zu ermitteln, ihre Fugen aufzufinden sich bemühe, dabei aber nicht verkenne, daß sie nicht durch einen bloßen Sammler äußerlich verknüpft, sondern durch den schöpferischen Geist eines genialen Dichters umgestaltet und gleichsam wiedergeboren, zu Gliedern eines einheitlichen und planvollen Ganzen geworden seien, übersieht er die Unähnlichkeit der Verhältnisse, welche in beiden Fällen in Betracht kommen, dort die Schöpfung eines Neubaus aus vorhandenem Material und der geistigen Arbeit vieler zu einem einheitlichen planvollen Ganzen, hier die geistige Arbeit eines Einzigen mit tiefgehendem unversöhnlichem Gegensatz verschiedener Ziele und Disharmonie in der Anordnung.

So sehr wir demnach dem Geist und Scharfsinn Steinhart's, mit welchem er seine Ansicht durchzuführen und mannichfaltige Anknüpfungspunkte für dieselbe zu entdecken und auszubeuten gewußt hat, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und es auch zugeben, daß durch seine Arbeit das Verständniß im Einzelnen in vielen Beziehungen gefördert worden ist, so müssen wir doch seine Auffassung im Ganzen für mißlungen erklären. Trotz des aufgebotenen Scharfsinns hat es ihm nicht gelingen wollen, den Eindruck gesuchter und gekünstelter Erklärung, den seine Arbeit überall macht, von ihr fern zu halten und die ihr im Wege stehenden Bedenken und Hindernisse zu beseitigen.

2.

Susemihl *) adoptirt die Ansicht Steinharts von der Aufgabe des Werkes, verwirft dagegen die von der allmählichen Herausbildung und Entstehung desselben aus verschiedenen Entwürfen, indem er nicht einzusehen bekennt, weshalb Plato an diesem einzigen Werke anders gearbeitet haben sollte als an allen übrigen. Er hebt in dieser Beziehung hervor daß diese Ansicht, unter dem Scheine die genetische Weise des platonischen Schaffens erst recht zu erfüllen, in Wirklichkeit vielmehr dieses gerade in Frage stelle und in Wahrheit noch hinter die Ansicht Hermanns zurückgehe, der denn doch mit Ausnahme des ersten

*) Vgl. die genetische Entwickelung der Platonischen Philosophie von Fr. Susemihl Leipzig 1857. II, 1. S. 64 ff.

Buches den ganzen Körper des Werkes erſt nach dem Philebos entſtehen laſſe. So richtig letzteres iſt und ſo conſequent es wäre nur die eine Seite von Steinharts Theorie fallen zu laſſen, wenn es richtig wäre was Suſemihl ſagt, und was man nach bezüglichen Aeußerungen Steinharts (vgl. S. 112. 113) glauben ſollte, daß Steinhart die Verſchiedenheit der Theile nach Ton und Darſtellungsweiſe, auf welche allein er ſich berufe, ja ſelber hinlänglich aus inneren Gründen erkläre, ſo bedenklich wird dieſes Verfahren, wenn man ſieht daß Steinharts Anſicht von der Aufgabe des Werkes ja eben auf der Annahme tiefgehender Gegenſätze und eines unverſöhnlichen in den verſchiedenen Theilen des Werkes hervortretenden Dualismus beruht. Indem Suſemihl dieß überſieht, wird er auf der einen Seite genöthigt ſich über dieſe unverſöhnlichen, bei Vorausſetzung gleichzeitiger Entſtehung der Theile des Werkes geradezu unmöglichen Gegenſätze hinauszuſetzen, und auf der anderen Seite alle Nachweiſe einheitlicher Compoſition und organiſcher Gliederung, welche die Grundlage unſerer Anſicht bilden, ſich anzueignen. Dadurch wird aber die Schwierigkeit, welche uns ſchon bei Steinhart entgegen getreten war, im Ganzen nur noch vergrößert. Denn im Plane des Werkes und in der Entwickelung ſeines Gedankenganges tritt die Beziehung auf den Staat, trotz aller Bemühung das Gegentheil darzuthun, nur noch ſtärker hervor, wie wir dieß namentlich im ſogenannten dritten und vierten Theile Steinharts ſehen werden, in der Faſſung des Themas dagegen kommt der Staat eben ſo wenig zu ſeinem Rechte, als es bei Steinhart der Fall war, ſondern er hat darin nur die Bedeutung eines Momentes neben anderen, ja unter anderen. Vgl. S. 282.

Indem wir nun auch Suſemihls Arbeit einer ſorgfältigen Prüfung unterwerfen, ſo können wir uns dabei doch kürzer faſſen und uns namentlich auf alles dasjenige beziehen, was ſchon bei Steinhart ſeine Erledigung gefunden hat.

In dem Abſchnitt von den bisherigen Auffaſſungen des Werkes begegnen wir der auffallenden Aeußerung, daß wir die Erörterungen über die Gerechtigkeit nur als den äußerlichen Anknüpfungspunkt der Unterſuchung angeſehen hätten. Umgekehrt iſt uns Gerechtigkeit und Idee des Guten Bedingung und Lebensprincip des vollkommenen Staates. Vgl. Proll. S. 41. 153. 174 mit Leges III, 688, A. fl. IV, 705. D. fl. VI, 770, C. ff. XII, 963, A. Doch war ihm Steinhart in jener Behauptung ſchon vorangegangen. Vgl. S. 666. Anm. 46.

In dem folgenden Abſchnitte, welcher ſonſt manches Treffliche enthält, finden wir es auffallend, daß man ſich an der Einkleidung und Darſtellung des erſten Buches ſo ſehr hat ſtoßen und daraus auf eine Abfaſſungszeit gleichzeitig mit Lyſis und Charmides hat ſchließen, oder dieſelbe, wie Suſemihl, aus der Abſicht Plato's ſeine ganze Schriftſtellerthätigkeit zu reſumiren, hat erklären können, als ob der

große Umfang und mehr diegematiſche Charakter des Ganzen und die Wichtigkeit und der Ernſt der darin verhandelten Gegenſtände Plato nicht um ſo mehr hätte beſtimmen müſſen, dieſem Charakter durch die hier befolgte Darſtellung wenigſtens einigermaßen das Gegengewicht zu halten. Vgl. auch Stallbaum Proll. S. LXXXII und Summarium des erſten Buches. In Annahme von mancherlei Beziehungen geht Suſemihl überhaupt theilweiſe noch weiter als Steinhart. So vermuthet er z. B. S. 67, daß Platon in der Befreundung des Sokrates mit dem Syrakuſer Kephalos ſeine eigenen unteritaliſch-ſyrakuſiſchen Erlebniſſe und deren Einfluß auf die Geſtaltung der Gedanken dieſes Werkes gleichſam vorgebildet darſtellen wolle. Gut beſeitigt er dagegen, wie ſchon bemerkt wurde, die von der Kürze der Zeit entlehnten Einwendungen St's. gegen eine urſprüngliche Ausdehnung des Planes auf alle zehn Bücher. Den erſten Haupttheil des Werkes, deren Suſemihl acht annimmt, läßt auch Suſemihl mit dem erſten Buche zu Ende gehen.

Eben ſo einig iſt er auch darüber mit St. daß die drei folgenden Bücher den zweiten Haupttheil bilden. Zu den ſchwachen Parthien ſeiner Arbeit gehört es nun gleich hier, wie er die Wendung, daß die Gerechtigkeit zunächſt in dem größeren Organismus, im Staate, aufgeſucht werden ſolle, S. 367, E. — 369, A. motivirt. Da die Dichter- und Volksmoral, dieß iſt nämlich ſeine Beweisführung, keine andere als die in Staat, Geſetz und Sitte objectiv gegebene ſei, und da dieſer Staat ſogar mit aller Macht darauf hinwirke, daß ſeine Moral auch die ſeiner Bürger ſei, ſo ſei es auch bereits klar daß er, um eine höhere Sittlichkeit nicht ohnmächtig zu laſſen, ſelber nach der Ideenlehre reformirt werden müſſe und daß Plato nur von da aus die Einwürfe der beiden Brüder wirklich gründlich beſeitigen zu können zugeſtehe. Suſemihl beruft ſich hierbei auf VI, 497. Müßte aber dann nicht die Combination der Erwägungen, von welcher Suſemihl hier ausgeht, auch hier angeſtellt ſein? Und wäre es ſelbſt in dieſem Falle nöthig, eine Reformation des Staates ſogleich ſelbſt vorzunehmen. Es genügte das Eingeſtändniß daß es ſich jetzt wirklich ſo mit der Gerechtigkeit verhalte, wie die beiden Brüder ſagten, daß aber daran nicht die gute Sache der Gerechtigkeit, ſondern eben die gegenwärtige Entartung Schuld ſei. Zum Beweis konnte dann auf den wahren Seelenzuſtand eingegangen werden. Die beiden Brüder verlangen ja auch nicht eine ſolche Reformation des Staates, ſondern ſie verlangen die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit an ſich und in der Seele in ihrem Weſen und ihren Wirkungen dargeſtellt zu ſehen. Vgl. S. 367, D. E. Und ſo beantwortet Sokrates auch ihre Einwendungen wirklich auf die Weiſe, daß er das Weſen und die Wirkungen der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in den Seelen darſtellt. Vgl. IV, 434, C. fl. 443, B. ff. Dagegen wird die im Staate gefundene *ἀνδρεία* als bloße *πολιτικὴ* bezeichnet. Wie wenig befriedigend iſt die Definition der *σοφία*, ſo

wie sie im Staate sich darstellt? Vgl. S. 428, E. Bei der Definition der Besonnenheit kann Plato sogar das Zurückgehen auf die Seele nicht entbehren. Vgl. S. 431. Was bedeuten die seltsamen Zurüstungen bei Aufsuchung der Gerechtigkeit im Staate, als eben dieß, daß der eigentliche Aufschluß über sie hier nicht zu suchen und nicht zu finden ist? Vgl. auch Susemihl S. 158. Mit der Frage nach dem Wesen der Gerechtigkeit steht ja für Plato auch die Ausführbarkeit in gar keinem nothwendigen Zusammenhang. Vgl. VI, 472, B.—E. Die Stelle VI, 497, A. wird von Susemihl unrichtig erklärt. Man vgl. S. 185. Sie erhält ihr Licht von derjenigen des fünften Buches S. 473, D., welche das diesen ganzen Abschnitt beherrschende Axiom aufstellt, und steht in Beziehung zu dieser. Ja wir können den Satz von Susemihl geradezu umkehren. Wenn Plato die Einwürfe der beiden Brüder nur durch die Reformation des Staates widerlegen zu können eingesteht, so gesteht er ein, sie nur durch Eingehen auf das wahre Wesen des Menschen widerlegen zu können, denn der vollkommene Staat und seine Einführung ist nur durch Männer möglich, welche diese höhere Sittlichkeit in sich tragen und dem Staate mittheilen, die Philosophen. Vgl. V, 473, C. ff. Man überzeugt sich also leicht, wie durch die Ausführung Susemihls nicht das Mindeste gewonnen wird, um den Uebergang des Gespräches von der Gerechtigkeit zum Staate zu motiviren, und so ergiebt sich auch hieraus, daß es Plato auf den Staat als solchen ankommen muß.

Daß die Darstellung der Entstehung des Staates keine historische oder genetische ist, hat nicht seinen Grund darin, wie Susemihl glaubt, weil Plato das Werden überhaupt nicht erklären kann, sondern darin, weil er seinen Staat auf philosophischer und nicht auf historischer Grundlage errichten will. Vergleiche hierüber das früher Bemerkte. Bei dieser Gelegenheit hat es Susemihl so gut wie Steinhart unerklärt gelassen, woher es komme daß Sokrates, trotz seiner darauf gerichteten Bemerkung S. 372, A., doch keine Anstalt macht die Gerechtigkeit im Wechselverkehr aufzusuchen, ja nicht einmal darauf hinzuweisen daß in demselben wenn auch nur ein Minimum von ihr sich geltend mache. Unrichtig ist es auch, wenn Susemihl behauptet daß der platonische Staat nicht aus der gesunden, sondern aus der τρυφῶσα πόλις hergeleitet werde. Man kann eher das Gegentheil sagen, insofern nicht blos der dritte Stand auch ein Bestandtheil des platonischen Staates ist und von diesem später bemerkt wird daß bei seiner Organisation der Begriff der Gerechtigkeit vorgeschwebt habe (vgl. IV, 443, B. C.), sondern auch die τρυφῶσα πόλις sogleich wieder aufgegeben wird. Vgl. S. 399, E. Man sieht also, und das bedeutet auch die Bezeichnung der ὑῶν πόλις als ὑγιής, daß es nicht auf die τρυφῶσα πόλις als solche, sondern auf die ὑγιὴς abgesehen ist. Die τρυφῶσα πόλις wird nur als Mittel benutzt um das Bedürfniß des Kriegerstandes herbeizuführen, d. h. den zweiten Stand des voll-

kommenen Staates. Die Bezeichnung der ὑγιὴς πόλις als ὑῶν πόλις bildet hierzu den ungesuchten Uebergang. Die τρυφῶσα πόλις selbst wird aber aus der ὑγιὴς hergeleitet. Vgl. 373, A. ff.

Da die Rücksicht auf den Umfang unserer Arbeit uns nöthigt alles nicht unmittelbar zur Sache Gehörige bei Seite zu lassen, so übergehen wir hier was wir über das Ende von II und den Anfang von III gegen S. zu sagen hätten und bemerken hier nur daß das, was Susemihl S. 143 ausführt, daß die Herrscher deßhalb die des wahren Staatswohls Kundigsten sein müßten, weil dieß auch die weitere Einsicht einschließe, daß damit auch für ihr eigenes wahres Wohl am besten gesorgt sei, allerdings aus der Stelle wohl hergeleitet werden könne, daß es aber auffallend sei, daß es immer erst solcher Herleitungen bedürfe, und daß Plato das Verhältniß nicht umkehre, wie man nach der angeblichen Aufgabe des Werkes doch zu erwarten berechtigt wäre. Durch Nichts ist es ferner angedeutet, wenn Susemihl S. 144 den sogenannten phönikischen Mythus mit der Ideenlehre in Verbindung bringt, ja eine solche Beziehung würde, wie Susemihl selbst anerkennt, nicht einmal Etwas erklären.

Wie Susemihl S. 152 es aussprechen kann, daß Plato S. 434, D. ff. die Richtigkeit dieser ganzen Gliederung der Staatstugend sogar mit dürren Worten von dem Zusammenstimmen der Gliederung der Tugend innerhalb der einzelnen Seele mit ihr abhängig mache, und endlich S. 435, E. noch bestimmter sage, daß alle Tüchtigkeit des Staats erst aus den Tugenden im Innern seiner Bürger in ihn hineinkomme (vgl. auch S. 166), und doch zugleich behaupten kann, daß Plato um die Einwürfe des Glaukon und Adeimantos gründlich zu beseitigen die Reformation des Staates vornehmen zu müssen zugestehe, (vgl. S. 110), das ist für uns ein Geheimniß. — Unrichtig ist es ferner auch, wenn S. bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß in 430, C. D. auch noch eine weiter vorausgreifende Bedeutung liege, nämlich die, daß bei diesem ganzen Verfahren die übrigen Tugenden hier nicht um ihrer selbst, sondern nur um der Gerechtigkeit willen in Betracht kommen, daß aber diese Betrachtungsweise selbst in der Folge einer anderen — und mithin höheren — Platz machen müsse. Denn ganz dieselbe Betrachtungsweise, nach welcher die Gerechtigkeit die Totalität der drei anderen ist und als solche folglich erst durch sie und nach ihnen ins Licht treten kann, herrsche ja auch noch in der Darlegung der Tugenden des Einzelnen im dritten Absatze dieses Abschnittes. Allein Plato mißbilligt hier nicht sowohl dieses Verfahren im Allgemeinen, als er vielmehr auf eine wissenschaftlichere Begriffsbestimmung der Tapferkeit in dem Abschnitte hinweist, welcher bei der Begriffsbestimmung der Tugenden die drei Grundkräfte der Seele zu Grunde legt. Plato konnte hier unmöglich, mit Ueberspringung der zunächst folgenden, auf eine Erörterung im sechsten Buche verweisen, da Sokrates nach V, 449, B. ff. in weitere Untersuchungen einzutreten gar

nicht die Absicht hatte. Ueberdem wird im sechsten Buche S. 484, B. nur nachgewiesen, daß dem Philosophen mit der Weisheit auch alle anderen Tugenden zukommen, ohne daß es dort auf eine eigentliche Begriffsbestimmung der verschiedenen Tugenden abgesehen wäre. Diese beabsichtigt aber die nächste Erörterung im vierten Buche. Vgl. 434, C. D. Ist dem aber so, so liegt freilich auch in dieser Hinweisung ein neuer Beleg dafür, auf wie schwachen Füßen Susemihls Annahme stehe, Plato gestehe ein, um die beiden Brüder zu widerlegen den Staat reformiren zu müssen. Ein seltsamer Einfall ist es auch, wenn hier bemerkt wird, die Bezeichnung *πολιτική* lehre uns aber auch bereits, daß die erstere Auffassung der Sache in so weit die richtige sei, als es sich um die praktische Wirksamkeit im Staate und überhaupt im Erdenleben handele, während diese uns doch bald umgekehrt nur als das Mittel zur Befreiung von allen Erdenbanden und zur Erreichung der höheren Weisheit, der möglichsten Vereinigung mit den Ideen erscheinen werde, so daß dann doch die Gerechtigkeit vielmehr die zuerst gefundene sei. Abgesehen von dieser Wunderlichkeit an sich, welche im Werke auch nicht den geringsten Halt hat, wird der Staat auch hier einem anderen Zwecke untergeordnet. Wäre es ferner Platos Meinung daß die Gerechtigkeit als die Wurzel der übrigen Tugenden anzusehen sei, so müßte dieß hervorgehoben sein. Die Gerechtigkeit des Nothstaates kann ja auch nicht als der Keim der Gerechtigkeit angesehen werden, sondern sie ist ein unvollkommenes Abbild der letzteren. Vgl. 443, B.

Wiewohl S. über den Zusammenhang des fünften Buches mit dem Vorhergehenden vollständig unsere Ansicht theilt (vgl. S. 168 ff.), so ist er doch nicht zu der Einsicht durchgedrungen daß Buch V. VI. VII. den zweiten Theil des vollkommenen Staates bilden, und hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil er den hierfür von Plato gegebenen Wink nicht verstand. V, 451, B. sagt nämlich Sokrates, *Λέγειν δὴ χρὴ ἀνάπαλιν αὖ νῦν, ἃ τότε ἴσως ἔδει ἐφεξῆς λέγειν, τάχα δὲ οὕτως ἂν ὀρθῶς ἔχοι, μετὰ ἀνδρεῖον δρᾶμα παντελῶς διαπεφανθὲν τὸ γυναικεῖον αὖ περαίνειν.* Durch diese Stelle wird die ganze Verhandlung von Buch II, 367, E. an bis zum Ende des siebenten Buches in zwei vom Staate handelnde Hälften zerlegt, so daß wenn diese Auffassung richtig ist, die Aufgabe des Werkes nicht länger zweifelhaft sein kann. Susemihl macht freilich folgende Einwendungen: „Nennt er nun diese Erörterungen scherzhaft das Weiberdrama, S. 451, C., welches nun nach dem Abschlusse des Männerdramas zu folgen habe, so würde allerdings, wenn es dem Plato mit diesem Abschlusse Ernst wäre und somit Alles, was im weiteren Verlauf über die Staatsherrscher dargelegt wird, nicht mehr zu dem Auftreten der Männer gehören sollte, das ganze fünfte, sechste und siebente Buch mit unter jenem sonst für diese ganze Masse höchst unpassenden Namen mit inbegriffen sein. Allein in Wahrheit ist dies

ja nicht blos ein innerer Widerſinn, ſondern jener angebliche Abſchluß widerſpricht auch der früheren Verſicherung, daß alles Bisherige nur erſt eine Skizze ſei, und er dient ſomit hier nur dem Scheine, als ob das folgende eine bloße nachträgliche Epiſode wäre. Der wahre Sachverhalt wird aber auch ſofort dabei angedeutet, indem ausdrücklich eben nur das, was Adeimantos zu hören verlangt und nicht alles Andere, was dieſe Bücher ſonſt noch enthalten, als das Weiberdrama bezeichnet wird." Vgl. S. 169 fl. Will man den Inhalt des fünften, ſechſten und ſiebenten Buches in einen Ausdruck zuſammenfaſſen, ſo kann darüber kein Zweifel ſein, daß der Gegenſtand dieſes Theiles recht eigentlich die Regenten des Staates ſind, und dieß meint auch Plato mit dem ſcherzhaften Ausdrucke *γυναικεῖον δρᾶμα*. Dieſen ſcherzhaften Ausdruck hätte nun Suſemihl nicht ſo handfeſt nehmen und glauben ſollen, daß dadurch das Auftreten der Männer im folgenden Abſchnitte ausgeſchloſſen werde. Gerade weil es ein ſcherzhafter Ausdruck iſt, wird dieſes nicht dadurch ausgeſchloſſen. Da die Anlagen der Weiber von denen der Männer, nach Plato, nicht weſentlich verſchieden ſind, da ſie die gleiche Erziehung genießen ſollen wie dieſe, zu den gleichen Geſchäften im Frieden und im Kriege herangezogen werden ſollen wie dieſe, Regentinnen des Staates werden können, da den Geſchlechtsverbindungen und der Erziehung der Kinder ganz beſondere Sorgfalt gewidmet wird, weil von der Regelung dieſer Verhältniſſe, von der Geburt von Kindern mit philoſophiſchen Anlagen und dem Berufe zu künftigen Regenten die Möglichkeit und Wohlfahrt des vollkommenen Staates abhängt, und ſomit aus dieſen Erörterungen der eigentliche Gegenſtand der folgenden Verhandlungen von den Regenten des Staates hervorwächſt, ſo begreift es ſich wie Plato, von dem nächſten Anlaſſe ausgehend, ſcherzhaft und mit gewohnter Ironie das größere Ziel unter dem kleineren verbergend dieſen ganzen Theil das Weiberdrama benennen konnte. Welches Gewicht er dem Gegenſtand aber auch an ſich einräumt, und wie er ihm Anlaß werden konnte, immerhin ſcherzhaft, den Inhalt alles Folgenden darunter zu begreifen, dürfte auch daraus hervorgehen, daß er gerade am Schluſſe aller dieſer Verhandlungen, alſo am Ende des ſiebenten Buches, gleichſam alles Vorhergehende noch einmal zuſammenfaſſend, auf den gleichen Gegenſtand mit den Worten zurückkommt: *Παγκάλους, ἔφη, τοὺς ἄρχοντας, ὦ Σώκρατες, ὥσπερ ἀνδριαντοποιὸς ἀπείργασαι. Καὶ τὰς ἀρχούσας γε, ἦν δ' ἐγώ, ὦ Γλαύκων. μηδὲν γάρ τι οἷον με περὶ ἀνδρῶν εἰρηκέναι μᾶλλον ἃ εἴρηκα ἢ περὶ γυναικῶν, ὅσαι ἂν αὐτῶν ἱκαναὶ τὰς φύσεις ἐγγίγνωνται. Ὀρθῶς, ἔφη, εἴπερ ἴσα γε πάντα τοῖς ἀνδράσι κοινωνήσουσιν, ὡς διήλθομεν.* Vgl. VII, 540, C. Vgl. auch Timäus S. 18, C. ff. Legg. V, 739, C. Daß aber die Verhandlungen über die Regenten den zweiten Haupttheil des vollkommenen Staates bilden, wird man doch hoffentlich ganz in der Ordnung

finden. Auch ſtimmt mit dem Abſchluß, von welchem unſere Stelle redet, und welcher ſich nicht wegräſonniren läßt, wenn man den Nachdruck der Worte *μετὰ ἀνδρεῖον δρᾶμα παντελῶς διαπεραν θέν* bedenkt, die frühere Verſicherung S. 414, A. überein. *Τοιαύτη τις δοκεῖ μοι ἡ ἐκλογὴ εἶναι καὶ κατάστασις τῶν ἀρχόντων, ὡς ἐν τύπῳ, μὴ δι' ἀκριβείας εἰρῆσθαι.* Denn ein Abſchluß, wenn auch nur der eines flüchtigen Umriſſes, wird durch dieſe Worte doch offenbar angezeigt, und durch die Worte, *ὡς ἐν τύπῳ, μὴ δι' ἀκριβείας εἰρῆσθαι*, wird auf die ſpätere Ausführung, d. h. auf unſere Stelle und die zweite Hälfte des vollkommenen Staates hingewieſen. Was in dem früheren Theile von den Regenten bemerkt worden war iſt ſo dürftig und mangelhaft (vgl. z. B. VII, 535, A. fl. 536, C. fl.), daß man ſieht es ſollte dieſer Gegenſtand dort nur vorläufig, um eine gewiſſe Vollſtändigkeit zu erreichen, die zur Feſtſtellung des Begriffs der Gerechtigkeit nöthig ſchien, mehr kurz berührt, die eigentliche Ausführung einem ſpäteren Orte aufgeſpart werden. Durch die Worte, *τάχα δὲ οὕτως ἂν ὀρθῶς ἔχοι κ. τ. ἑ.* wird aber gerade der Schein als ob das Folgende eine bloße nachträgliche Epiſode wäre fern gehalten und demſelben ſeine Stellung als zweite Hälte des Ganzen angewieſen. — Sonſt hat Suſemihl gewiß Recht, wenn er S. 174. Anm. 955 Steinhart entgegenhält, daß mit dem gleichen Rechte, mit welchem Steinhart VI, 502, C. einen neuen Haupttheil beginnen laſſe, auch V, 471, C. der Anfang eines ſolchen zu ſetzen ſei, und daß wenn man es unterlaſſe hier einen ſolchen anzunehmen, es dann folgerichtiger ſei, Buch 5, 6, 7 als ein Ganzes zu betrachten, allein nur in dem Falle wenn man die ganze Anſicht Steinharts von der Aufgabe des Werkes fallen läßt. Denn fragt man, warum Steinhart mit VI, 502, C. einen neuen Haupttheil beginnen laſſe, ſo ſieht man daß dieß aus keinem anderen Grunde geſchehen iſt, als weil er das Bedürfniß fühlte, wenigſtens einen Abſchnitt des Werkes zu gewinnen, in welchem das Thema, wie er es faßt, der eigentliche Gegenſtand der Verhandlung wäre. Giebt man es alſo auf hier einen neuen Theil beginnen zu laſſen, ſo muß man folgerichtig auch die Anſicht Steinharts von der Aufgabe des Werkes fallen laſſen. Für denjenigen dagegen, welcher ſich davon überzeugt hat, daß Buch 5. 6. 7 von den Regenten des Staates handeln und den zweiten Theil des vollkommenen Staates, das ſog. *γυναικεῖον δρᾶμα* bilden, fällt jeder Grund dahin, mit VI, 502, C. einen neuen Haupttheil beginnen zu laſſen, da die Darſtellung des Bildungsganges der eigentlichen Wächter weſentlich zu jenen Verhandlungen gehört. Dann beginnt aber freilich auch mit V, 471, C. kein neuer Haupttheil.

Die gleiche Folge, welche ſich uns hier ergab, von der politiſchen Abzweckung des Ganzen, ſcheint uns auch aus allen den Zugeſtändniſſen zu fließen, welche uns Suſemihl S. 168 ff. 172 ff. 179.

186. 189 ff. 215 macht. Wenn er dagegen S. 173 aus der Bezeichnung des platoniſchen Staates als eines helleniſchen die Abſicht folgert, dadurch den Staat zu dem Punkte hinzuführen, in welchem er nicht mehr von der Pſychologie, wie bisher, ſondern von den Ideen abhänge, ſo folgt aus dem dafür angeführten Grund das Gegentheil. Suſemihl beruft ſich auf S. 468, E. — 469, B. Nun entſpricht aber der Kriegerſtand als ſolcher nicht dem höchſten Seelentheile, ſondern dem θυμός. Und wenn er ſich dann weiter auf den phöniziſchen Mythus beruft, ſo fände ſich alſo jene Beziehung auf die Ideen nicht erſt hier, ſondern ſchon an jenem Ort. Jener Mythus kann aber doch nicht hier zur Erklärung vom Gegentheil desjenigen dienen, was an ſeinem Orte daraus hergeleitet worden war. Denn an ſeiner Stelle war daraus gefolgert worden, daß die drei Stände als Brüder mit einander verbunden ſeien und als ſolche einander lieben ſollen, hier ſoll daraus, nach S., die natürliche Feindſchaft der Hellenen gegen die Barbaren erklärt werden. Vielmehr bewegte ſich Plato, ſo gut wie Ariſtoteles, den Barbaren gegenüber, auf dem einſeitig helleniſchen Standpunkte, welchen wir noch Demoſthenes einnehmen ſehen, wenn er ſagt, καὶ γὰρ βάρβαρον Ἕλλησι δουλεύειν εἰκός.

Wenn gleich Suſemihl S. 175 und 176 die gewöhnlichen Auffaſſungen von VI, 472, B. ff. ganz richtig widerlegt, ſo giebt doch auch er der Stelle eine unrichtige Deutung. Plato erklärt nämlich hier nicht, daß er die Ausführbarkeit des Staates im Intereſſe der Gerechtigkeit unterſuchen müſſe, ſondern Sokrates gefragt, in welcher Abſicht er erwähnt habe, daß ſie um den Begriff der Gerechtigkeit zu finden zu den jetzigen Verhandlungen geführt worden ſeien, ſtellt in Abrede daß er mit dieſer Erwähnung eine weiter gehende Abſicht verbunden habe, und benutzt dieſen Umſtand nur, um an einem Beiſpiele zu zeigen, daß es ſich bei Fragen, wie diejenige nach dem vollkommenen Staat, an ſich gar nicht um die Ausführbarkeit handle, eben ſo wenig wie bei der Frage nach der Gerechtigkeit darum, ob ſie im Leben vollſtändig exiſtire. Es fällt alſo dahin, was S. als Sinn der Stelle angiebt, daß nach dem Grade der Annäherung an das Ideal des Staates ſich im Ganzen auch der Grad der Annäherung der Einzelnen an das Ideal der Gerechtigkeit richten werde.

Den ſechſten Haupttheil des Werkes läßt S. mit dem achten Buche beginnen und entſcheidet ſich auch hier für die von uns dargelegte Anordnung und Gliederung der Theile des Werkes, ſo wie er uns auch, um dieß hier gelegentlich anzuführen, in der Auslegung der Worte S. 543, D. καὶ ταῦτα, ὡς ἔοικας, καλλίω ἔτι ἔχων εἰπεῖν πόλιν τε καὶ ἄνδρα, gegen Schneider und Stallbaum beiſtimmt. Und wirklich kann, was Glaukon hier bemerkt, nicht erſt nachträglich aus dem Inhalte von Buch 5. 6. 7 abſtrahirt ſein, da Sokrates in dieſen Büchern ja die Abſicht nicht zu erkennen giebt, einen noch ſchöneren Staat und Mann darzuſtellen, wie dieß indirekt IV,

414, A. und 416, B. geſchehen iſt, ſondern nur eine weitere Ausführung einiger zweifelhaften Punkte geben und die Ausführbarkeit dieſes Staates darthun will. Vgl. Proll. S. 239. Es iſt alſo doch natürlich daß ſich obige Aeußerung auf eine Stelle bezieht, die dieß in Ausſicht ſtellte, und nicht auf einen Abſchnitt, welcher nicht die geringſte dahin gehende Andeutung enthält. Für dieſe Auffaſſung ſpricht auch die ganze Faſſung der Stelle. Die Worte, *σχεδὸν γάρ, καθάπερ νῦν, ὡς διεληλυθὼς περὶ τῆς πόλεως τοὺς λόγους ἐποιοῦ λέγων, ὡς ἀγαθὴν μὲν τὴν τοιαύτην, οἵαν τότε διῆλθες, τιθείης πόλιν, καὶ ἄνδρα τὸν ἐκείνῃ ὅμοιον*, welche ſich auf das Ende des vierten und den Anfang des fünften Buches beziehen und faſt eine wörtliche Wiederholung des dort Geſagten enthalten, können doch nur von der dort zu Ende geführten Darſtellung des gerechten Staates und Mannes geſagt ſein. Wenn aber die Worte *τοὺς λόγους ἐποιοῦ λέγων, ὡς ἀγαθὴν μὲν τὴν τοιαύτην, οἵαν τότε διῆλθες, τιθείης πόλιν κ. τ. ἑ.* nur auf den mit dem vierten Buche zu Ende gehenden Abſchnitt des Werkes gehen können, ſo kann ihre Fortſetzung, *καὶ ταῦτα, ὡς ἔοικας, καλλίω ἔτι ἔχων εἰπεῖν πόλιν τε καὶ ἄνδρα*, wie auch die Uebereinſtimmung der tempora lehrt, natürlich auch nur auf den gleichen Abſchnitt bezogen werden. Darnach iſt alſo auch Stallbaum in der neueſten Ausgabe zu berichtigen.

In Beziehung auf das an der Spitze dieſes Theiles ſtehende, den allmählichen Verfall des vollkommenen Staates zu erklären beſtimmte Zahlenräthſel glauben wir auf den Umſtand aufmerkſam machen zu ſollen, daß hier allein von dem Staate und ſeinem Verfall gehandelt wird und nicht auch von dem des Individuums. Zufällig iſt dieſes gewiß nicht, ſondern es hängt eben mit der Aufgabe des Werkes zuſammen.

Schon mit dem die nachahmende Kunſt betreffenden Abſchnitt des zehnten Buches, aus welchem Suſemihl in auffallender Weiſe den ſiebenten Haupttheil des Werkes macht, beginnt der Schlußtheil deſſelben. Um dieß einzuſehen beachte man den Anfang des Buches, *Καὶ μὴν, ἦν δ' ἐγώ, πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα περὶ αὐτῆς ἐννοῶ, ὡς παντὸς ἄρα μᾶλλον ὀρθῶς ᾠκίζομεν τὴν πόλιν, οὐχ ἥκιστα δὲ ἐνθυμηθεὶς περὶ ποιήσεως λέγω*, welcher doch offenbar ein Urtheil enthält, welches nun nach der den Aufbau des Staates betreffenden Verhandlung, bei einem Rückblick über das Ganze, gefällt wird. Man beachte auch die Worte mit welchen dieſer Abſchnitt abgeſchloſſen wird S. 607, B., und die trefflichen Bemerkungen von Suſemihl ſelbſt auf S. 250—252, welche u. A. den Nachweis enthalten, daß die nun folgende Erörterung ein nachträgliches Reſultat früher angeſtellter Unterſuchungen iſt.

Fällt nun ſchon hiermit die hohe Bedeutung, welche Suſemihl und Steinhart dem folgenden letzten Abſchnitt dieſes Buches (aus wel-

chem Suſemihl den achten Haupttheil des Werkes macht) für die Aufgabe des Werkes geben, welcher ſonach auch nur die Bedeutung eines Epiloges haben kann, ſo tritt dieſe Stellung deſſelben noch entſchiedener hervor, wenn man die Worte beachtet, mit welchen er von Plato offenbar als nachträgliche Zugabe bezeichnet wird. An den eben geführten Unſterblichkeitsbeweis anknüpfend ſagt Sokrates: *Ἆρ' οὖν, ἦν δ' ἐγώ, ὦ Γλαύκων, νῦν ἤδη ἀνεπίφθονόν ἐστι πρὸς ἐκείνοις καὶ τοὺς μισθοὺς τῇ δικαιοσύνῃ καὶ τῇ ἄλλῃ ἀρετῇ ἀποδοῦναι, ὅσους τε καὶ οἵους τῇ ψυχῇ παρέχει παρ' ἀνθρώπων τε καὶ θεῶν, ζῶντος τε ἔτι τοῦ ἀνθρώπου καὶ ἐπειδὰν τελευτήσῃ;* Es wird alſo nun noch Etwas hinzugefügt, was nach vollſtändiger Löſung der Aufgabe, ſo wie ſie geſtellt worden iſt, noch außerdem hinzuzufügen nun kein Bedenken haben kann, und es wird durch die hierdurch dieſem Abſchnitt angewieſene Stellung unmöglich, daß erſt hier die eigentliche Aufgabe des Dialoges vollſtändig ausgeſprochen und gelöſt würde. Gegen Steinharts und Suſemihls Auffaſſung derſelben iſt ſelbſt der hier gebrauchte Ausdruck *παρ' ἀνθρώπων* neben *τε καὶ θεῶν* nicht unbeachtet zu laſſen.

Werfen wir nun noch zum Schluſſe einen Rückblick auf die Arbeit Suſemihls als Ganzes, ſo können wir derſelben in ihrem Hauptreſultate natürlich eben ſo wenig beiſtimmen als derjenigen Steinharts, von welcher ſie in dieſer Beziehung abhängig iſt, wir können Suſemihl aber die Anerkennung nicht verſagen, daß er durch Verwerfung der Entſtehung des Werkes aus verſchiedenen Entwürfen und durch ſorgfältigeres Eingehen auf den von Plato ſelbſt vorgezeichneten Plan und das Ineinandergreifen ſeiner Theile eine richtigere Auffaſſung wieder angebahnt hat.

3.

Wenn wir es auch unterlaſſen auf die Prolegomena Stallbaums in der neueſten Ausgabe *) genauer einzugehen, weil ſeine Anſicht aus der früheren Ausgabe als bekannt vorausgeſetzt werden darf, ſo wollen wir doch über die weſentlichſten Veränderungen kurz berichten, welche die neueſte Ausgabe in dieſer Beziehung erfahren hat.

Um theils den gegen ſeine Anſicht, wie ſie früher gefaßt war, erhobenen Einwendungen zu entgehen, theils dem oberſten Princip des Werkes, der Idee des Guten, gebührende Rechnung zu tragen, giebt Stallbaum dem Thema des Werkes nun folgende Faſſung: Proposuit philosophus, philosophia ab uno homine ad civilem hominum societatem educta, tanquam in grandi aliqua tabula omnis vitae humanae, tam cuiusque privatae quam omnium communis, iustitia sive moralium virium suarum concentu

*) Vgl. Platonis opera omnia rec. proll. et comm. illustravit G. Stallbaum. vol. III, sect. 1. Gothae et Erfordiae, MDCCCLVIII. sq.

ad boni ideam temperato perfectae ac beatae imaginem eiusque vim et praestantiam demonstravit. Vgl. S. XVIII fl. und S. XL. Allein auch so gefaßt trifft diese Bestimmung nicht nur der gegen Ast's Auffassung erhobene Vorwurf Steinharts, daß sie zu weit und locker sei, (vgl. Steinhart a. a. O. S. 32), sondern auch der frühere Vorwurf, daß sie einen Dualismus einschließe, (vgl. Steinhart a. a. O. S. 30. 32), und die unverkennbare Unterordnung des Individuums unter den Staat nicht beachte, bleibt bestehen. Durch die neue Fassung ist nämlich der Dualismus mehr versteckt als gehoben. Ueberhaupt ist nicht recht einzusehen, was Stallbaum bestimmen konnte, eine abweichende Ansicht festzuhalten, nachdem er Prolegomena S. X erklärt hatte: Quae quidem sententia (in his libris de uno maxime optimo civitatis statu disputari, alia omnia pro secundariis habenda esse) nuper etiam eo plus roboris ac firmamenti nacta videtur, quod Rettigius Prolegg. in Platon. Rempubl. Bernae 1845. 8. editis acutissime demonstravit hac demum ratione probata etiam operis artem et compositionem fieri perspicuam, quandoquidem ita demum omnia ac singula apte disposita, bene ordinata, denique suo loco collocata atque explicata videri debeant. Man vgl. auch S. XVI und übersehe nicht das Gewicht, welches S. XCIII auf die Stelle Legg. V, p. 739, B. — E. gelegt wird. Leisten die Prolegomena das wirklich, was Stallbaum hier anerkennt, so ist dieß eben die stärkste Probe für die Richtigkeit jener Ansicht. Wie wenig dagegen die S. XVIII erhobene Einwendung wiege, Nam hoc quidem apparet eo maxime falsos esse, quod omnino neglexerunt, sicuti iam Cicero prudenter animadvertit, una cum optima civitate etiam optimi hominis mores informari, liegt auf der Hand, da der vollkommene Staat die Idee des Guten zum Princip und das sittliche Individuum zur Grundlage hat.

Ueber Anderes brauchen wir hier um so weniger einzutreten, als wir schon oben Gelegenheit hatten auf sonstige Verdienste dieser Arbeit aufmerksam zu machen, die sich nicht nur gegen die Zerstückelungstheorie Hermanns und Steinharts verwahrt, sondern auch eine Hauptschwäche der Auffassung des letzteren, wie wir gesehen haben, richtig erkannt hat, und in so fern als ein wesentlicher Beitrag zu Anbahnung einer richtigeren Auffassung des Werkes betrachtet werden kann*). Wir gedenken deßwegen nur noch einen nicht ganz unwichtigen Gegenstand zu besprechen, weil Stillschweigen darüber Zustimmung von unserer Seite voraussetzen würde, und dann diese Abhandlung zu schließen. Seite XCII fl. der Prolegomena schreibt nämlich Stall-

*) Gelegentlich sei es hierbei auch angeführt daß die Frage nach dem Verfasser der Leges in den kürzlich erschienenen Prolegomena zu letzterer Schrift ihre gründliche Lösung gefunden hat. Auch Zeller stimmt dem gewonnenen Resultate bei.

baum: Et indicavit philosophus ipse non obscure in principio Timaei sese partem tantum hesternorum sermonum nunc referre, nimirum eam, quae pertineret ad rempublicam. Dicit enim ibi Socrates haec: *χθές που, τῶν ὑπ' ἐμοῦ ῥηθέντων λόγων περὶ πολιτείας ἦν τὸ κεφάλαιον, οἷα τε κ. τ. λ. hesternorum opinor sermonum meorum de civitate summa erat qualis et qualibus ex viris mihi videretur optima posse existere.* Caute igitur addidit *περὶ πολιτείας*. quo demum omisso putare liceret cum nunc totum Politiae argumentum referre voluisse; id quod Rettigium l. c. omnino praeteriit, alia omnia ex Timaei initio concludentem. Stallbaum nimmt alſo an, der Staat habe eine zweifache Aufgabe und Plato habe dieß ſelbſt ſo angeſehen und hier, um Irrthum zu vermeiden, damit man nicht an die andere Aufgabe des Werkes, welche die Sittlichkeit der Perſon zum Gegenſtand habe denke, vorſichtig hinzugeſetzt, *περὶ πολιτείας*. Wie unwahrſcheinlich ſowohl jene Vorausſetzung, als dieſe Auslegung ſei, bedarf keines weiteren Beweiſes. Wir fragen deßwegen nur, iſt dieſe Auslegung auch nur möglich? Beachtet man die Worte, *οἷα τε καὶ ἐξ οἵων ἀνδρῶν ἀρίστη κατεφαίνετ' ἄν μοι γενέσθαι*, ſo ſieht man, daß die Beziehung auf das ſittliche Individuum in der *πολιτεία* mit geſetzt iſt, ſonſt könnte nicht folgen, *οἷα τε καὶ ἐξ οἵων ἀνδρῶν ἀρίστη κατεφαίνετ' ἄν μοι γενέσθαι*. Denn auf den Umſtand wollen wir kein weiteres Gewicht legen, daß es nicht conſequent ſcheint, hier die Bezeichnung *περὶ πολιτείας* zu urgiren, bei dem Titel des Werkes dagegen anzunehmen, nomen more veterum a parte operis aliqua repetitum esse. Vgl. S. XC und XCI.

Möge unſere Arbeit, die nur die Wahrheit im Auge hatte, die vorliegende Frage ihrer endlichen Endſcheidung näher gebracht haben.

G. Rettig.

Ueber die Parodos in Aeſchylus Eumeniden.

Die Parodos der Eumeniden iſt nicht nur von den Herausgebern des Aeſchylus, ſondern auch in Zeitſchriften und Programmen nicht ſelten behandelt worden; ich ſelbſt habe an einem andern Orte einige Vermuthungen über dieſelbe vorgetragen. Allein die offenbaren Verderbniſſe ſind nur zum kleinſten Theil befriedigend verbeſſert, einige Schäden ſind ſogar nicht einmal bemerkt worden, und da ich nun, bei erneuter Prüfung, zu ſicheren Reſultaten gelangt zu ſein glaube, ſo wird es keiner Entſchuldigung bedürfen, wenn ich den geneigten Leſer bitte, nochmals mit mir dieſen herrlichſten Geſang des Dichters zu prüfen. Verſuchen wir, ob es uns gelingt, ihn ſo herzuſtellen, wie der Dichter ſelbſt ihn geſchrieben.

Es wäre überflüſſig auf die einleitenden Anapäſte zurückzukommen, die von Hermann vortrefflich behandelt ſind. Er hat erkannt, daß ſie in 3 gleiche Perioden zerfallen, jede von 5 Reihen, jede mit einem Parömiacus am Schluß und einem Parömiacus an der zweiten oder dritten Stelle. So beſtätigt ſich alſo auch hier, daß das Geſetz der ſymmetriſchen Reſponſion nicht nur die lyriſchen Partien, ſondern den ganzen Bau der äſchyleiſchen Tragödien beherrſcht. Auch über die erſte Strophe iſt nichts mehr zu bemerken, und wir gehen daher gleich zu der erſten Antiſtrophe über, die gewöhnlich ſo lautet:

Τοῦτο γὰρ λάχος διανταία Μοῖρ' ἐπέκλωσεν
ἐμπέδως ἔχειν, θνατῶν
τοῖσιν αὐτουργίαι ξυμπέσωσιν μάταιοι,
τοῖς ὁμαρτεῖν ὅφρ' ἂν
γᾶν ὑπέλθῃ· θανὼν δ' οὐκ ἄγαν ἐλεύθερος.

Das Ephymnion, das keiner Verbeſſerung bedarf, laſſe ich bei Seite. In den angeführten Verſen fällt mir zuerſt das der Moira gegebene Beiwort *διανταία* auf. In den Choephoren V. 640 heißt es von einer durchbohrenden Wunde ſehr ausdrucksvoll *ξίφος διανταίαν οὐτᾷ*. Wenn aber hier, wie es ſcheint, nur die Unabänderlichkeit der Schick-

ſalsſatzung hervorgehoben werden ſoll, ſo leuchtet die Angemeſſenheit des Ausdrucks weniger ein. Ferner ſtoße ich mich an ξυμπέσωσιν. Die Eumeniden ſagen, ſie haben zur Aufgabe diejenigen zu verfolgen, oder vielmehr, wie ſie ſich ſarkaſtiſch ausdrücken, das Geleit derjenigen zu bilden, die von ungefähr in Frevel gerathen? nicht, die mit Wiſſen und Willen freveln? Das kann Aeſchylus nicht geſchrieben haben. Wirklich beruht dieſe Lesart nur auf Conjectur. Der Mediceus hat θανάτων τοῖσιν αὐτουργίαις ξύμπασωσιν μάταιοι. θνατῶν iſt eine evidente Verbeſſerung von Canter, αὐτουργίαι ξυμπέσωσιν haben ſämmtliche Herausgeber dem Turnebus nachgeſchrieben, obſchon es einen falſchen Sinn gibt, und der Dativ αὐτουργίαις durch das Scholion αὐτοφονίαις, wenn auch keine unbedingte, doch immer eine nicht zu verachtende Beſtätigung erhält. Ich habe ſchon geäußert, daß in dem verſchriebenen ξύμπασωσιν nicht ξυμπέσωσιν, ſondern die ächt äſchyliſche Metapher ξυμπατῶσιν ſteckt; allein die weitere Vermuthung, die ich hieran knüpfte, es ſei vielleicht θνατῶν τοὶ σὺν αὐτουργίαις ξυμπατῶσιν τὰ θεῖα zu ſchreiben, entfernt ſich ohne Noth allzuweit von der Ueberlieferung. Man ſtelle vielmehr, mit Veränderung nur noch eines Buchſtaben, her:

θνατῶν
τοί νιν αὐτουργίαις ξυμπατῶσιν μάταιοι

„die Sterblichen, welche ſie (die Moira, d. h. das ewige Geſetz) durch blutige Thaten mit Füßen treten in thörichtem Frevelmuth." Daß die Mören, wie allem ewigen und unveränderlichen, ſo auch dem Sittengeſetz vorſtehen, zeigen die ſchönen Verſe 962 folg., wo es von ihnen heißt:

δαίμονες ὀρθόνομοι,
παντὶ δόμῳ μετάκοινοι
παντὶ χρόνῳ δ' ἐπιβριθεῖς
ἐνδίκοις ὁμιλίαις,

BIBLIOTHEK OLDENBURG

ſo wie Pindar Pyth. IV, 145: Μοῖραι δ' ἀφίσταντ', εἴ τις ἔχθρα πέλει ὁμογόνοις. Um auf unſere Stelle zurückzukommen, ſo ſteht jetzt θνατῶν, die Sterblichen, der Möra gegenüber, mit dem rechten Nachdruck an der Spitze des Satzes, und das oben geäußerte Bedenken löſt ſich auf das ſchönſte. Wenn die rächenden Furien die

Dienerinnen der Möra ſind, ſo heißt dieſe mit Fug und Recht *διανταία*, d. h., wie der Scholiaſt gut erklärt, *ἡ διαμπὰξ τιμωρουμένη*. Dieſer Zuſammenhang erhebt, wie mir ſcheint, die vorgetragene Verbeſſerung zu voller Evidenz, und dieſe Strophe gibt nun einen neuen Beleg der engen Verbindung, die, nach des Dichters Anſchauung, *Μοίρας τριμόρφους μνήμονάς τ' Ἐρινύας* verknüpft.

Ich gebe nun die zweite Strophe nach dem Mediceus, jedoch mit Berichtigung derjenigen Schreibfehler, über deren Verbeſſerung kein Zweifel beſtehen kann.

Γιγνομέναισι λάχη τάδ' ἐφ' ἁμὶν ἐκράνθη,
ἀθανάτων δ' ἀπέχειν χέρας, οὐδέ τις ἐστὶν
συνδαίτωρ μετάκοινος.
πανλεύκων δὲ πέπλων ἄμοιρος ἄκληρος ἐτύχθην.
δομάτων γὰρ εἰλόμαν
ἀνατροπάς· ὅταν Ἄρης
τιθασὸς ὢν φίλον ἕλῃ,
ἐπὶ τὸν, ὦ, διόμεναι
κρατερὸν ὄνθ' ὁμοίως μαυροῦμεν ὑφ' αἵματος νέον.

Was der Sinn im zweiten Verſe fordert, iſt klar, auch wenn wir das Scholion *μὴ πλησιάζειν ἡμᾶς τοῖς θεοῖς* nicht hätten. Von dieſem entfernt ſich mit Unrecht Prien's und Hermann's Conjectur *ἀθανάτων δίχ' ἔχειν γέρας*. Auch die Partikel *δὲ* darf nicht getilgt werden: denn die Eumeniden beginnen hier nicht die Schilderung ihres Berufes, ſondern nehmen die in der vorigen Strophe angefangene Schilderung wieder auf. Auch ſteht *ἀθανάτων δὲ* dem oben an die Spitze geſtellten *θνατῶν* gegenüber. Ich ſchreibe daher, wie ich ſchon früher vermuthet, *ἀπέχειν ἑκάς*. — Der vierte Vers iſt metriſch unzuläſſig. Denn in dem entſprechenden Vers der Gegenſtrophe

Ζεὺς γὰρ αἱματοσταγὲς ἀξιόμισον ἔθνος τόδε λέσχας

läßt ſich, wenn man beſonnen verfahren will, nichts ändern, als *αἱμοσταγὲς*, wie ſchon Müller gibt. Hiermit in Uebereinſtimmung empfiehlt ſich zunächſt *παντολεύκων*, das von Roßbach und Weſtphal (Metrik III, S. 176) mit Verweiſung auf den ähnlich gebauten Vers 530 vorgeſchlagen worden. Aber *ἀπόμοιρος ἄκληρος*, wie dieſelben Gelehrten mit Müller ſchreiben wollen, widerſtrebt dem conſtanten Ge-

brauch des Aeſchylus, der in ſolchen Fällen immer möglichſt ähnliche Formen anwendet: *παρακοπὰ παραφορά. κάππεσε κάτθανε. ἀκέλευστος ἄμισθος. ἀπέδικέ σ', ἀπέταμέ σ' — ἀπόπολις δ' ἔσει — μῖσος ὄβριμον ἀστῶν* (denn ſo glaube ich jetzt Agam. 1410 herſtellen zu müſſen) und viele andere Stellen der Art. Sehen wir den Scholiaſten nach. Er bemerkt: *οἰδαμοῦ ὅπου ἑορτὴ καὶ ἀμπεχόνη καθαρὰ πάρειμι.* Sollte er das aus unſerem Text herausgeleſen haben? Aber unſer Text gibt nicht die geringſte Veranlaſſung zu einer ſolchen Erklärung. Offenbar las der Scholiaſt nicht *ἄμοιρος* ſondern *ἀνέορτος*, woraus jenes durch einen erklärlichen Schreibfehler entſtanden. Ein Vers, der ſich ſo vortrefflich an die eben erwähnten einſamen Mahle der Furien anſchließt, wie

παντολεύκων δὲ πέπλων ἀνέορτος ἄκληρος ἐτίχθην

wird wohl keiner weiteren Vertheidigung bedürfen. Doch will ich Eur. El. 310 *ἀνέορτος ἱερᾶν καὶ χορῶν τητωμένη* anführen. So erledigt ſich auch das von Dindorf gegen die Verbindung von *ἄμοιρος ἄκληρος* erhobene Bedenken.

Die folgenden Worte: *δομάτων* (sic M.) *γὰρ εἱλόμαν ἀνατροπάς* hat Niemand beanſtandet. Aber erwägen wir den Zuſammenhang. Der Chor ſagt: Kein Gott theilt unſer Mahl, die Feſte und Feſtgewänder der lichten Götter ſind nicht für uns: denn mein Theil iſt Häuſer zu zerſtören. Hierin liegt kein Gegenſatz. Auch die lichten Götter zerſtören wohl Häuſer, ja ganze Städte, wenn es ihnen gefällt. Ferner iſt das Niederwerfen der Häuſer, mag man darunter auch das Vertilgen der Familien verſtehen, doch nicht ſo identiſch mit dem Folgenden, daß dies in Form einer Erläuterung angeknüpft werden könnte. Denn als weitere Ausführung der *δωμάτων ἀνατροπάς* wird geradezu das Verfolgen der Freundesmörder hingeſtellt, oder, wie der Dichter ſagt, das Verfolgen des Ares, der im Frieden den Freund gemordet — wenn ich nicht irre, eine Anſpielung auf die ältere und verbreitetere, aber für Aeſchylus Zwecke nicht brauchbare Sage, nach welcher die Stiftung des Areopags, mit dem Namen des „Mordhügels" übereinſtimmend, an die Tödtung des Halirrhothios durch Ares, d. h. Mord in Perſon, geknüpft wurde. Ich habe auch ein ſtiliſtiſches Bedenken. Das Wort *δωμάτων* hat eine nachdrucksvolle Stelle

am Anfang des Satzes, die mit ſeiner Bedeutung, der Rolle die es im Satze ſpielt, im Widerſpruch ſteht. Bekanntlich werden δῶμα und αἷμα häufig von den Abſchreibern verwechſelt, in den Choephoren dreimal: V. 126. 471. 650 Dind. (in Bezug auf die zweite Stelle erlaube ich mir auf meine Ausgabe zu verweiſen). Ich vermuthe daher αἱμάτων γὰρ αἰλόμαν ἀναδρομάς. Jeder Leſer des Aeſchylus weiß daß die Erinyen nach dem Blut des ihnen verfallenen Opfers lechzen, ῥοφεῖν ἐρυθρὸν ἐκ μελέων πέλανον. Nun ſieht man weßhalb ſie ihre Mahlzeiten für ſich halten, und an den Feſten der Götter kein Theil haben: ſie letzen ſich an Blut, ἀποδρέπονται αἷμα. Dieſe Metapher wird auch ſonſt vom Koſten des Blutes gebraucht: ἀλλ' αὐτάδελφον αἷμα δρέψασθαι θέλεις, Sept. 718.

Weiter iſt des Turnebus Conjectur ἐπιτόνως διόμεναι von mehreren Herausgebern, und zuletzt von Dindorf aufgenommen worden. Die Interjection ὦ neben dem Indicativ μαυροῦμεν iſt freilich auffallend; aber andererſeits gibt man ungern eine ſo lebhafte, und in dieſen leidenſchaftlich bewegten Verſen ſo paſſende Wendung auf. Wir kommen hierauf zurück, wenn wir zuerſt den Hauptanſtoß, der in den Schlußworten liegt, beſeitigt haben. Ueber dieſe verbreiten die Scholien kein neues Licht. Das eine lautet διὰ τὸ νέον αἷμα, das andere, aus dem man viel zu viel hat folgern wollen, und das nur eine Erläuterung des Adjectivs νέον iſt, τοῦ νεωστὶ εἰργασμένον ὑπ' αὐτοῦ. Man hat ſich viele und, geſtehen wir es, vergebliche Mühe gegeben, den Schlußvers der Strophe in das Metrum zu zwängen, das der Schlußvers der Antiſtrophe zu haben ſcheint: auch ich habe mein Schärflein zu dieſen Irrungen beigetragen. Es wird ſich aber zeigen, daß die Gegenſtrophe einen zwar leicht zu hebenden, aber metriſch nicht unbedeutenden Schaden hat, der unbemerkt geblieben iſt. Die Verſe nämlich, die wir jetzt unterſuchen, und die in Metrum und Inhalt eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Ephymnion des erſten Strophenpaars zeigen, ſchließen, wie dies, mit einer catalectiſchen trochäiſchen Tetrapodie. Mehr noch, ſämmtliche Strophen dieſes Chorgeſanges haben dieſelbe clausula: ἀφόρ-μικτος, αὐονὰ βροτοῖς. ὀρχη-σμοῖς τ' ἐπιφθόνοις ποδός. αὐδᾶ-ται πολύστονος φάτις und, um dies gleich hier vorwegzunehmen, καὶ δυσομμάτοις ὁμῶς.

καὶ δυσήλιον κνέφας. Ebenſo ſchließt auch die erſte Hälfte der vier erſten, längeren Strophen: *ἄ-γνισμα κύριον φόνου. οὐκ ἄγαν ἐλεύθερος. αἱμάτων γὰρ εἰλόμαν. ἃς ἀπηξιώσατο.* Dies Maaß erhalten wir aber am Ende unſerer zweiten Strophe auf die einfachſte Weiſe, wenn wir, nach Aufnahme der Verbeſſerungen von Arwaldus und Burgheß *ὅμως* und *ἀμαυροῦμεν* für *ὁμοίως* und *μαυροῦμεν*, die Präpoſition *ὑφ'* ſtreichen:

ἐπὶ τὸν, ὦ, διώμεναι —
κρατερὸν ὄνθ' ὅμως ἀμαυροῦμεν — αἵματος νέου.

So bilden die erſten Worte des Schlußverſes einen, den Begriff *διώμεναι* vervollſtändigenden Zwiſchenſatz, ganz wie dies mit den entſprechenden Worten der Gegenſtrophe der Fall iſt, und der bedeutſam auf das Ende verſparte Genitiv *αἵματος νέου* hängt von *διώμεναι* ab, wofür ich nicht an *διώκειν φόνου* zu erinnern brauche. Aber *ἐπὶ τὸν, ὦ*? Wir ſind nun nicht mehr genöthigt dieſe auffordernde Formel mit einem Indicativ zu verbinden, ſondern werden ſie geradezu imperativiſch faſſen. Das deutſche „auf ihn!" iſt zwar für das Griechiſche nicht maaßgebend; aber das imperativiſche *ἄνα* bietet eine, wenn auch unvollkommene, Analogie. Näher kommt vielleicht die Wendung im Ephymnium *ἐπὶ δὲ τῷ τεθνιμένῳ τόδε μέλος*, welche meiner Meinung nach auch imperativiſch zu verſtehen iſt. Wie dem auch ſei, auch ohne ein ganz entſprechendes ähnliches Beiſpiel, ſcheint mir hier eine durch die Interjection *ὦ* zum Imperativ erhobene adverbiale Redensart deutlich vorzuliegen. — Ehe ich dieſe Strophe verlaſſe, muß ich noch einer möglichen Einwendung begegnen. Blomfield hat dem Aeſchylus die Form *ἀμαυρόω* abgeſprochen. Allein Roßbach hat kürzlich (de Eumenidum parodo. Breslauer Programm von 1859) die Conjectur von Burgheß mit Recht trotz dieſes Machtſpruchs angenommen. Aeſchylus gebraucht einmal *μαυρόω*, Ag. 296. Die Stelle Perſ. 223 iſt nicht entſcheidend: doch haben dort die Handſchriften *κάτοχ' ἀμουροῦσθαι*. Allein die längere Form ſteht bei Simonides und Euripides unzweifelhaft. Aus welcher Grille will man ſie dem Aeſchylus unterſagen?

Die zweite Gegenſtrophe und zwar zunächſt der erſte Theil derſelben lautet im Mediceus ſo:

σπευδόμεναι δ' ἀφελεῖν τινὰ τᾶσδε μερίμνας,
θεῶν δ' ἀτέλειαν ἐμαῖσι λιταῖς ἐπικραίνειν,
μηδ' ἐς ἄγκρισιν ἐλθεῖν.
ζεὺς γὰρ αἱματοσταγὲς ἀξιόμισον ἔθνος τόδε λέσχας
ἃς ἀπηξιώσατο.

Die erſten Verſe ſind ſehr dunkel und offenbar verdorben. Man erräth zunächſt nur ſo viel, daß die Erinyen eine Einmiſchung der Götter in ihr Amt abweiſen: darauf deutet der Zuſammenhang und das verbietende μηδέ. Die Beſſerungsverſuche, meinen eignen nicht ausgenommen, ſind nicht glücklich ausgefallen. Um auf einer ſicheren Grundlage zu bauen, gehen wir wieder von dem Scholiaſten aus, der uns ſchon mehrere nützliche Fingerzeige gegeben hat. Das Scholion εὔχομαι τοῖς θεοῖς τελέσαι μου τὸ βούλημα καὶ μὴ εἰς μάχην μοι ἐλθεῖν beſagt zwar etwas in dem Munde der Furien durchaus unpaſſendes — wie ſollten ſie zu den Göttern beten? —, aber es bezieht ſich auf eine andere Lesart, und dieſe Lesart zu kennen, iſt für uns ſehr wichtig, da ſie, wenn auch verderbt, doch immer älter iſt als die vorliegende. Wie läßt ſich nun aber dieſer Gedanke mit einem dem unſrigen nicht allzu unähnlichen Texte vereinigen? Nach reiflicher Erwägung zweifle ich nicht, daß der alte Erklärer, von dem dieſe Anmerkung herrührt, τελείαν ἐμαῖσι oder vielmehr, da dies dem Versmaaß widerſtrebt, τελέαν ἐπ' ἐμαῖσι λιταῖς ἐπικραίνειν vor ſich hatt. Man ergänze γνώμην oder ψῆφον, wie in τὴν ἐναντίαν τίθεσθαι und ähnlichen Redensarten. Steht dies feſt, ſo folgt daß die beiden Buchſtaben δα, welche in unſeren Handſchriften vor τέλειαν ſtehn, aus δεῖ verſchrieben ſind, und daß θεῶν urſprünglich nur an den Rand geſchrieben war, um das unbeſtimmte τινὰ zu erläutern. Aber das ſinnloſe λιταῖς, das der Scholiaſt durch das nicht minder abſurde εἴχομαι τοῖς θεοῖς verdeutlichen wollte, kann nicht richtig ſein. Es iſt aus δίκαις entſtanden, wie Prien längſt richtig bemerkt hat. Wir haben alſo:

σπευδόμεναι δ' ἀφελεῖν τινὰ τᾶσδε μερίμνας,
δεῖ τελέαν ἐπ' ἐμαῖσι δίκαις ἐπικραίνειν,
μηδ' εἰς ἄγκρισιν ἐλθεῖν.

„Da wir einen" oder vielmehr „wen wir durch unſere Mühe dieſer

Sorge entledigen, der muß unſeren Urtheilſprüchen Gültigkeit zuerkennen, darf nicht darüber einen Rechtſtreit erheben". Ich überſetze ſo, um anzudeuten daß der Satz ganz allgemein iſt, und τινὰ nicht etwa aus einem Gefühl der Ehrfurcht — das den Sprecherinnen fremd iſt — für Zeus geſagt wird. Erſt im Folgenden machen ſie die Anwendung auf die beſtimmte Perſon. „Zeus hat mit dem bluttriefenden Volk der Mörder nicht verkehren wollen. (Er hat, als die neuen Götter die Ehrenämter unter ſich vertheilten, dies leidige Geſchäft weder für ſich, noch die ſeinen haben mögen). Alſo iſt es durchaus an uns ſie zu verfolgen". Was das Einzelne betrifft, ſo hätte ich leicht σπενδομένᾳ oder σπενδομένας ſchreiben können, aber dieſer freie Gebrauch des Nominativs iſt bekanntlich ächt griechiſch. Wir brauchen die Beiſpiele nicht weit zu ſuchen. In unſerem Stücke heißt es V. 100: παθοῦσα δ' οὕτω δεινὰ πρὸς τῶν φιλτάτων, οὐδεὶς ὑπέρ μου δαιμόνων μηνίεται und V. 477: καὶ μὴ τυχοῦσαι πράγματος νικηφόρου, χώρᾳ μεταῦθις ἰὸς κ. τ. ἑ. Weiter darf der Genitiv τᾶσδε nicht in τάσδε verwandelt werden. Schömann hat ſehr richtig bemerkt, daß ἀφελεῖν τινά τι immer berauben, ἀφελεῖν τινί τι zuweilen befreien bedeutet. Aber bei ἀφελεῖν τινά τινος liegt eine ganz andere Anſchauung zu Grunde, es heißt: removere aliquem ab aliqua re, wie man z. B. aus Lucian Hermot. 63 ſieht: αὐτὸν, ἔστ' ἂν μὴ ἕτερός σοι λόγος συμμιαχήσας ἀφέληται τῆς βίας, ἤδη ἀγόμενον. Mit τελέαν ἐπικραίνειν kann man vergleichen Suppl. 91 κραανθῇ πρᾶγμα τέλειον. 947 τοιάδε δημόπρακτος ἐκ πόλεως μία ψῆφος κέκραται. 624 Ζεὺς ἐπικράναι τέλος. Ueber die folgenden Verſe habe ich ſchon geſprochen. Es war ein ſonderbarer Gedanke zu glauben, die Furien nennten ſich ſelbſt ein ἀξιόμισον ἔθνος, oder könnten überhaupt ein ἔθνος genannt werden. Uebrigens widerlegt, wie man jetzt ſieht, auch der Zuſammenhang dieſe Deutung.

Der zweite Theil unſerer Antiſtrophe lautet ſo:

μάλα γὰρ οὖν ἁλομένα (ἀλλομένα M.)
ἀνέκαθεν (ἄγκαθεν M.) βαρυπεσῆ
καταφέρω ποδὸς ἀκμὰν,
σφαλερὰ ταννδρόμοις κῶλα, δύσφορον ἄταν.

Allein dieſe Verſe ſtehen in den Handſchriften zwiſchen der dritten Strophe und Antiſtrophe. Erſt Heath hat ſie hieher geſetzt, und ihm ſind alle Herausgeber gefolgt, mit Ausnahme von Schömann und dem jüngſten Herausgeber. Dieſe haben ſogar die Reſponſion zwiſchen dieſen Verſen und den Schlußverſen der zweiten Strophe geläugnet, obſchon das Metrum, trotz einiger Verderbniſſe, und der Inhalt ſich ſo augenſcheinlich entſprechen, und, wir dürfen vermuthen, auch die mimiſche Darſtellung, die Sprünge der Furien, das Bild der gräßlichen Jagd, an beiden Stellen dieſelben waren.

Roßbach erkennt zwar die Reſponſion an, vertheidigt aber dennoch die handſchriftliche Reihenfolge, indem er eine künſtliche Strophenverſchlingung annimmt. Er betrachtet nämlich dieſe Verſe, ſo wie den entſprechenden Theil der zweiten Strophe, und dann folgerichtig auch die Ephymnien des erſten Strophenpaars, als beſondere Strophen. Dadurch iſt er aber genöthigt den Satz *δωμάτων γὰρ εἴλομαν | ἀνατροπὰς* zwiſchen zwei Strophen zu theilen, und gewinnt am Ende doch für den ganzen Chorgeſang kein völlig ſymmetriſches Schema. Dieſe Annahme iſt unwahrſcheinlich. Die Verſetzung hingegen hat erſtens, was man, ſo viel ich weiß, noch nicht geltend gemacht hat, die Reihenfolge der Scholien für ſich. Ich erinnere an die Strophe *τὸ πᾶν ἀτίμως ἔλεξας, οἴμοι κτὲ.*, Choeph. 434 von der ich nachgewieſen habe, daß ſie an die Stelle gehört, welche die Reihenfolge der Scholien bezeugt. Ferner ſpricht der Gedankenzuſammenhang entſchieden für die Verſetzung. Daß ſich *μάλα γὰρ οὖν κτὲ.* ſehr paſſend an *Ζεὺς . . . . ἀπηξιώσατο* anſchließt, iſt ſchon oben angedeutet worden. Wenn hingegen auf dieſe Worte *δόξαι τ' ἀνδρῶν* folgt, ſo iſt die Verbindung unverſtändlich und die Partikel *τε* fehlerhaft. Wenn ferner die Verfolgung des Schuldigen dem Anfang der dritten Gegenſtrophe, *πίπτων δ' οὐκ οἶδεν τόδ' κτὲ.* vorausgeht, ſo kann dies auf den erſten Blick beſtechen, erweiſt ſich aber doch bei näherer Unterſuchung als unſtatthaft. „Er fällt, heißt es dort, und weiß nichts von ſeinem Sturze: ſo ſehr hat die Schuld ihn verblendet. Aber das Volk bemerkt es wohl, es ſieht mit Schaudern die düſtere Wolke über dem Hauſe." Offenbar iſt dieſer Sturz nur ein figürlicher, es iſt das Zuſammenbrechen des menſchlichen Ruhmes, von dem in der dritten

Strophe die Rede iſt: hieran ſchließt er ſich an, nicht an das Bild der wirklichen Jagd, das ſeinen wahren Platz am Schluſſe der zweiten Strophe hat.

Gehen wir nun zu den Worten ſelbſt über, ſo iſt *μάλα* nicht von der Kraft des Sprunges zu verſtehen, ſondern dient, wie häufig, zur Bekräftigung der Ausſage, in Uebereinſtimmung mit der oben dargelegten Gedankenfolge. Die Schwierigkeit liegt hier wieder in dem letzten Vers. Hermann und Dindorf fügen den Worten *σφαλερὰ ταννδρόμοις κῶλα* die Partikel *γὰρ* ein, was matt und nicht einmal paſſend iſt. Beſſer Schömann *καὶ ταννδρόμοις*, und ſo, meint Roßbach, hätte der Scholiaſt geleſen, von dem die Anmerkung herrührt: *καὶ τοῖς ταννδρόμοις γίνεται σφαλερὰ τὰ κῶλα, διὰ τὴν ἐπιοῦσαν αὐτοῖς ἄτην δύσφορον ὑπ' ἐμοῦ . οἷον, καὶ οἱ ταχύδρομοι οὐ δύνανταί με ἐκφυγεῖν.* Etwas der Art hat allerdings der Scholiaſt geleſen, aber nicht *καὶ ταννδρόμοις*. Denn es geht nicht an, die zweite Silbe in *ταννδρόμοις* zu verlängern, einmal weil bei Aeſchylus die Conſonantenverbindung *δρ* niemals Poſition macht, und dann weil die Bedeutung des Wortes widerſpricht, das ſo maleriſch auf ſeinen drei Kürzen dahineilt. Der Dichter ſchrieb vielmehr, an den ſtrophiſchen Vers anklingend, *ταννδρόμοις ὅμως*, und *ὅμως* iſt nach *-όμοις* ausgefallen. Wenn nun ein Tribrachys einem Trochäus gegenüber ſteht, ſo erklärt ſich dies eben aus der Abſicht, durch die gehäuften Kürzen die Schnelle der Flucht zu malen. Aus ſolchen Gründen iſt Aeſchylus auch ſonſt von der ſtrengen Reſponſion abgewichen, z. B. in dem ſchönen Verſe: *προτείνει δὲ χεῖρ' ἐκ χερὸς ὀρεγομένα*, Agam. 1110, den Hermann durch die Veränderung *προτείνει δὲ χεὶρ ἐκ χερὸς ὀρέγματα* geradezu verdorben hat. — Wie iſt nun aber die trochäiſche clausula herzuſtellen? Durch Hinzufügung eines einzigen Buchſtaben. Aus *δύσφορον ἄταν*, was ſchon der Scholiaſt vor ſich hatte, mache man *δ. μάταν*, „die ſchreckliche, unentrinnbare Jagd." So heißt es in den Suppl. 819: *μετά με δρόμοισι διόμενοι φυγάδα μάταισι πολυθρόοις βίαια δίζηνται λαβεῖν*, wo der Scholiaſt dies Wort, von dem offenbar *ματεύω* abgeleitet iſt, richtig durch *ταῖς ζητήσεσιν* erklärt. Das Bild einer Jagd ſcheint dem Dichter auch hier vorgeſchwebt zu

haben: denn πολυθρόοις erinnert an das Geſchrei der Jäger oder, wenn man will, an das Gebell der Jagdhunde. Auch von Sophokles führt Herod. περὶ μονήρους λέξεως S. 42, 23 an: Οὔ τί τοι μέτρον μάτας. Die Schlußworte δύσφορον μάταν ſchließen nun das Bild vortrefflich ab; ſie gehören als Appoſition zu dem Hauptſatz, und σφαλερὰ ταννδρόμοις ὅμως κῶλα bildet, ganz wie die entſprechenden Worte der Strophe, einen erläuternden Zwiſchenſatz. Zu beſſerer Ueberſicht folge nun das verbeſſerte Strophenpaar im Zuſammenhang:

στροφὴ β'.

Γιγνομέναισι λάχη τάδ' ἐφ' ἁμὶν ἐκράνθη,
ἀθανάτων δ' ἀπέχειν ἑκάς· οὐδέ τις ἐστὶν
συνδαίτωρ μετάκοινος,
παντολεύκων δὲ πέπλων ἀνέορτος ἄκληρος ἐτύχθην.
αἱμάτων γὰρ εἰλόμαν
ἀναδροπάς· ὅταν Ἄρης
τιθασὸς ὢν φίλον ἕλῃ,
ἐπὶ τὸν, ὤ, διόμεναι —
κρατερὸν ὄνθ' ὅμως ἀμαυροῦμεν — αἵματος νέου.

ἀντιστροφὴ β'.

Σπευδόμεναι δ' ἀφελεῖν τινὰ τᾶσδε μερίμνας,
δεῖ τελέαν ἐπ' ἐμαῖσι δίκαις ἐπικραίνειν,
μηδ' εἰς ἄγκρισιν ἐλθεῖν.
Ζεὺς γὰρ αἱμοσταγὲς ἄξιόμισον ἔθνος τόδε λέσχας
ἃς ἀπηξιώσατο.
μάλα γὰρ οὖν ἁλομένα
ἀνέκαθεν βαρυπεσῆ
καταφέρω ποδὸς ἀκμάν —
σφαλερὰ ταννδρόμοις ὅμως κῶλα — δύσφορον μάταν.

Ueber das dritte Strophenpaar habe ich nichts zu bemerken, als daß ich nicht einſehe, warum Hermann τακόμεναι κατὰ γᾶν in τ. κ. γᾶς verwandelt hat. Offenbar iſt nicht von dem die Rede, was unter der Erde geſchieht, ſondern es heißt: „Menſchlicher Ruhm, wie ſtolz er ſich auch unter der Sonne erhebe, ſchmilzt zur Erde hinab, und verkümmert ruhmlos." — Die vierte Strophe glaube ich in den

Jahrbüchern für Philologie, 1860, S. 548, richtig behandelt zu haben. Ich will alſo nur, der Vollſtändigkeit wegen, die dort begründete Reſtitution ohne weitere Erörterung herſetzen:

Μένει γὰρ εὐμηχάνῳ τε καὶ τελείῳ, κακῶν τε μνήμονες σεμναὶ
καὶ δυσπαρήγοροι βροτοῖς,
ἄτιμα τίομεν ἀτίεται λάχη θεῶν διχοστατοῦντ' ἀνηλίῳ λάμπᾳ,
δυσμολοπαίπαλα δερκομένοισιν
καὶ δυσομμάτοις ὅμως.

In der vierten Strophe iſt eine kleine Lücke. In den Worten

ἔπι δέ μοι γέρας παλαιὸν, οὐδ' ἀτιμίας κύρω

fehlen zwei Silben vor oder hinter *γέρας*. Hermann ſchreibt *ἔτι δέ μοι μένει γέρας*, H. L. Ahrens *ἔτι δέ μ. γ. πέλει*. Allein die Furien erklären ihr Amt nicht nur für jetzt, ſondern für immer unantaſtbar, und es iſt rathſam die Lesart *ἔπι*, worauf ſich das Scholion *ἔπεστι* bezieht, nicht anzutaſten. Sollte folgende Vermuthung Beifall finden? Im Vorhergehenden heißt es, dies Amt ſei ihnen von der Möra gegeben, von den neuen Göttern beſtätigt worden: *τὸν μοιρόκραντον, ἐκ θεῶν δοθέντα τέλεον*. Wie nun, wenn dieſe doppelte Sanction auch in dieſen abſchließend zuſammenfaſſenden Worten ausgedrückt war?

ἔπι δέ μοι γέρας νέον παλαιὸν, οὐδ' ἀτιμίας κύρω.

Beſançon.

Heinrich Weil.

Ueber den jetzigen Zustand der Akropolis von Athen.

Zur Begleitung des Planes derselben in '*Pausaniae descriptio arcis Athenarum ed. Otto Iahn*' (Bonn 1860.) Taf. 1. 2.

Als mir Otto Jahn im Mai d. J. während meines Aufenthalts in Athen die Mittheilung machte, daß er für den Gebrauch von Vorlesungen einen Abdruck der alten Zeugnisse über die Akropolis zu veranstalten gedächte, und daran die Aufforderung knüpfte, die Revision irgend eines der vorhandenen Pläne an Ort und Stelle zu übernehmen, gieng ich auf diesen Wunsch bereitwillig ein, da ich eine solche Revision für ebenso wünschenswerth als leicht ausführbar hielt. Zunächst durch andre Arbeiten und eine Reise auf den griechischen Inseln verhindert, konnte ich erst im August an die Arbeit gehen, mußte mich dann aber bei Vergleichung der verschiedenen mir zu Gebote stehenden Pläne unter einander und mit den Resultaten einiger zu diesem Behuf vorläufig vorgenommenen Messungen bald überzeugen daß viel tiefer gegriffen werden müsse als ich geglaubt hatte. Hätte ich freilich den ausgezeichneten Plan Penroses in seinem trefflichen Werke *an investigation of the principles of Athenian architecture*, Taf. 2, damals benutzen können, so würde ich mir viele Mühe haben ersparen können; wie war aber jenes Buch in Athen zu erreichen? Nicht einmal Stuarts Plan war mir damals dort zur Hand (so wenig als jetzt in Rom), sondern nur die Nachbildung desselben in Leakes Topographie (2 Ausg., deutsche Uebers., Taf. 3); wie ungenügend der hier gegebene Plan aber sei, können zwei Punkte zeigen, die Richtung der Umfangsmauern, namentlich der Osthälfte der Südmauer, und vor Allem die ganz falsche Stellung des Parthenons zu den Propylaien und zum Erechtheion, indem die Achsen des Erechtheions und des Par-

thenons sich dort nach Westen anstatt nach Osten gegen einander neigen. Letztere Unrichtigkeit ist freilich vermieden auf dem E. Curtius Schrift über die Akropolis von Athen beigegebenen Kärtchen, welches, wie ich vermuthe, nach dem von Schaubert und Kleanthes entworfenen Plan der neuen Stadt verkleinert ist, aber die Form des Burgplateaus ist dort unrichtig gezeichnet und der Maßstab überdies zu klein. Das Buch ferner, in welchem man eine genaue Aufnahme der Burg am ersten erwarten sollte, Beulés Werk über die Akropolis, gibt auf der ersten Tafel zum zweiten Bande allerdings einen neuen Plan, als dessen Verfertiger sich Herr Desbuisson nennt, aber ohne Frage den schlechtesten und unbrauchbarsten von allen. Desto mehr Anerkennung verdienen die dem ersten Bande desselben Werkes beigefügten Tafeln mit Plan und Durchschnitt des Aufganges zu den Propylaien, sehr genaue Arbeiten des Herrn Lebouteux. — Alle genannten Pläne der ganzen Burg konnten mir nicht genügen, und da auch der erwähnte Plan Schauberts, dessen Benutzung der Regierungsarchitekt Herr Metaxás mir verstattete, und ein Umriß der Burg, den der beim Straßenbau Athens beschäftigte Civilingenieur Herr de la Porte mir gütigst mittheilte, meinen Zwecken nicht entsprachen, so mußte ich mich entschließen, obwohl in solchen Arbeiten ungeübt, auf eigne Hand mein Heil zu versuchen.

Mein Zweck war, zunächst den Umriß des Plateaus der Akropolis möglichst genau zu verzeichnen und die Hauptgebäude sowie die sonstigen Reste in ihrer wahren Lage zu einander einzutragen; sodann wünschte ich die natürliche Beschaffenheit des Felsbodens auf der Burgfläche anschaulich zu machen, da die Berücksichtigung der Bodenverschiedenheiten für manche Punkte sehr wesentlich ist, wie z. B. der Umstand, daß der Fußboden des Parthenons 14 Meter = 43¾ Wiener Fuß über der großen Mittelhalle der Propylaien liegt, für den Eindruck des Tempels von entscheidender Wichtigkeit ist. Aus demselben Grunde sind auch die beiden Durchschnitte beigefügt, und ebenso soll die Andeutung der steilen Felsabstürze, welche die Burg rings umgeben, dazu dienen, die Gestalt des ganzen Felsens und die Isoliertheit der oberen Fläche deutlicher zu machen. Endlich war es meine Absicht die aus dem Alterthume herstammenden Reste von den Zusätzen

neuerer Zeiten augenfällig zu unterſcheiden und bei jenen die mehr oder weniger vollſtändige Erhaltung oder die bloßen Spuren genau zu bezeichnen, weil es mir nützlicher ſchien den Thatbeſtand zuverläſſig feſtzuſtellen, als den vorhandenen Reſtaurationsverſuchen einen neuen hinzuzufügen. Ergänzungen ohne ganz feſten Anhalt ſind deshalb auch faſt gar nicht angedeutet. — Um aber namentlich der erſten Anforderung zu genügen, ſtanden mir bei dem Mangel aller genaueren Meßapparate nur geringe Mittel zu Gebote, nämlich ein genauer Kompas und zwei Meßſchnüre, eine zu 10 Metern, die andere zu 12 Wiener Klaftern; die ſo gefundenen Beſtimmungen controlierte ich dadurch, daß ich, wo dies thunlich war, die Lage verſchiedener Punkte zu einander durch Viſieren mit dem bloßen Auge zu finden ſuchte. Ich begann z. B. damit, die Nordſeite des Parthenons an der unterſten Stufe zu meſſen, gieng dann von der NWEcke in der Verlängerung der Weſtſeite bis zu dem Punkte fort, wo das Auge an der Südwand der Propylaien entlang ſieht, maß die zurückgelegte Strecke, ſowie (unter Berückſichtigung des geneigten Terrains) die Entfernung von dem beſtimmten Punkte bis zu der SOEcke der Propylaien, und trug nun, da der Kompas den Parthenon und die Propylaien als nahezu in gleicher Richtung liegend ergeben hatte, die beiden Gebäude ein. Da der Maßſtab des Plans ein ſo niedriger (1:1000) iſt, ſo brauchte ich die bei einem ſo mangelhaften Verfahren nothwendig ſich ergebenden Ungenauigkeiten nicht zu fürchten. In ähnlicher Weiſe fand ich dann die Lage des Erechtheions, die Grenze der Terraſſen zwiſchen den Propylaien und dem Parthenon u. ſ. w. Ebenfalls ähnlich und zumal mit Hilfe des Kompaſſes und der Meßſchnur beſtimmte ich endlich die Ringmauern, muß in Betreff derſelben jedoch bemerken, daß ich in der Aufnahme der vielfachen, dem Felſen folgenden Windungen der Nordmauer vollkommene Genauigkeit mit den vorhandenen Mitteln nicht habe erreichen können. Einen Fehler, hoffentlich den ſchlimmſten des ganzen Plans, kann ich angeben. Durch einen zu ſpät bemerkten Irrthum iſt nämlich das mit 17 bezeichnete moderne Gebäude nicht nur falſch orientiert, ſondern auch an einen falſchen Ort geſetzt, dem Erechtheion ſo viel zu nahe, daß ſeine NWEcke in Wahrheit ungefähr da liegt, wo auf dem Plane ſeine NOEcke ſich befindet. So wenig

dies nun auch die Topographie der alten Akropolis berührt, so ist doch dadurch die ganze Mauerstrecke von hier bis zur NOEcke bei G ein wenig verschoben; indessen kann Penroses Plan zeigen daß der Unterschied nicht bedeutend ist und überdies befindet sich gerade in dieser Gegend kein Rest des Alterthums.

Diesen allgemeinen Angaben füge ich einige Bemerkungen über Einzelheiten des Planes und über den jetzigen Zustand der Burg hinzu, sowie die Angabe einiger bei der Correctur übersehener Fehler. Nachdem man auf dem gebräuchlichen Wege oberhalb des Odeions des Herodes Atticus das Thor des Vorwerks (2) durchschritten hat und an den hier aufgestellten Fragmenten vorbei gegangen ist, unter welchen sich das hübsche archaische Relief eines sceptertragenden bärtigen Mannes befindet, wirft man gern einen Blick in die bescheidene Ecke hinter der Wohnung der die Burg behütenden Invaliden, wo unter freiem Himmel neben anderen unbedeutenderen Werken die durch Stackelberg bekannte Grabstele der Phrasikleia, das alterthümliche Sitzbild der Athena, das Relief der sog. wagenbesteigenden Frau und ein kleines Bruchstück des Parthenonfrieses zusammen aufgestellt sind. Ehe man aber den Raum des eigentlichen Aufganges zur Burg betritt, fällt der Blick auf die unterhalb der Terrasse des Niketempels noch schön erhaltene alte Mauer, vermuthlich einen Theil derjenigen Mauer welche Kimon ihren Ursprung verdankte. Wo dieselbe sonst noch an der Südseite zu Tage tritt — und an vielen Stellen ist sie nur durch die vorgemauerte moderne Böschung oder durch die Stützpfeiler verdeckt — habe ich sie angegeben, so namentlich auf der Strecke zwischen der auf jähem Felsblock ruhenden SOEcke und der Höhle der *Παναγία Σπηλαιώτισσα* (oder *τῆς κοιμήσεως*), deren Eingang einst das Thrasyllosmonument verschloß. Es ist freilich vor Kurzem behauptet worden (von Bursian im neuen Rhein. Mus. X, 483) daß sich „über dem Erdboden kein Stück der Mauer, wie sie in der Zeit vor Valerian (oder vielleicht auch vor Justinian) war, in seiner ursprünglichen Zusammensügung erhalten" habe, allein, wie ich glaube, mit vollkommenem Unrecht. Allerdings ist die antike Mauer nur selten in größeren Stücken unversehrt erhalten, sondern vielfach geflickt mit unregelmäßigen Steinen und Mörtelwerk; aber das ursprüngliche regelmäßige Gefüge

tritt in den unteren Lagen der Mauer doch noch oft genug hervor und am schönsten da, wo die moderne Böschung es geschützt hatte und es bei deren Zerstörung zum Vorschein gekommen ist. Uebrigens hängt der kimonische Mauerbau grade an der Südseite eng mit der natürlichen Beschaffenheit des Burgfelsens zusammen, der hier einst nicht so steil abfiel, sondern mehr allmählich sich senkte. Um nun in der südöstlichen Ecke der Akropolis zugleich eine stärkere Befestigung und eine brauchbare obere Fläche zu schaffen, füllte Kimon die geneigte Stelle aus, entweder ganz und gar mit großen wohlbehauenen Quadern von Porosstein oder mit einer Masse von Erde oder Schutt, die er dann durch eine feste Ummauerung von Porosquadern einfaßte und stützte. Die von außen sichtbare Mauer ist also nur die äußere Verkleidung dieses großartigen Werkes, welches erst bei den Ausgrabungen der letzten Jahre zum Vorschein gekommen ist und dessen zu Tage liegende Theile ich auf dem Plane angegeben habe.

Aehnlich wie mit der kimonischen, verhält es sich nun auch mit der nördlichen Mauer der Burg, deren Quadern bald außen in mehr oder weniger umfangreichen Stücken sich zeigen, bald innen sichtbar werden, und zwar hier, wo man sie in größter Nähe und am genauesten untersuchen kann, meist als sehr schöner Quaderbau. Ganz besonders sorgfältig erscheint ihre Bearbeitung dort wo die Mauer der Nordhalle des Erechtheions am nächsten tritt; die Behauung der Steine, so daß der untere Rand jeder Lage etwas zurücktritt, und ihre äußerst genaue Fügung lassen keinen Zweifel, daß hier in der Nähe des zierlichsten Heiligthums man auch der Umfangsmauer ein möglichst entsprechendes Aeußere zu geben bemüht war. Schon Beulé (*l'Acropole d'Athènes* I S. 98) hat mit Recht auf dieses Stück der Mauer aufmerksam gemacht und es ist mir unbegreiflich, wie Bursian demselben gegenüber sein oben angeführtes Urtheil, welches die oberen Theile der Mauer sogar einer noch späteren Zeit als der byzantinischen zuschreibt, aufrecht erhalten konnte. Jenes im Inneren der Burg sichtbare Stück Mauer aber steht nicht unmittelbar auf dem Felsboden des Burgplateaus, sondern auf der Mauer, die auf dem nächsten Absatze des Abhanges ruhend nach einer im Alterthum bei Befestigungsmauern so häufigen Weise sich vor das oberste Stück des Fels-

abhanges legt und daſſelbe gleichſam verkleidet. Und grade hier (ſowie unter der Ecke bei K) ſind in die Mauer jene vielbeſprochenen halbfertigen Säulentrommeln eingelaſſen, welche dieſem Theile der Burg von der Stadt aus ein ſo eigenthümliches Anſehen verleihen und die bei Penroſe in der Vignette auf S. 73 abgebildet ſind. (Dort, wie auch auf Penroſes Plan und bei Burſian a. a. O. S. 482 iſt die Anzahl der Trommeln richtig angegeben, während auf meinem Plan zwei zu viel gezeichnet ſind). Es iſt alſo ſchon an und für ſich unwahrſcheinlich daß dieſe Architecturſtücke erſt in ſpäteren Zeiten dort eingemauert ſein ſollten, da dann unzweifelhaft alte Mauertheile auf ſpäter hinzugefügten ruhen würden (eine analoge Annahme Beulés in Bezug auf die von ihm entdeckten Thürme beſtreitet Burſian ſelbſt), und es iſt auch jene Annahme durch die Beſchaffenheit der Mauer nicht gerechtfertigt, welche in großen Stücken hier ebenſo gewiß alt iſt als etwas weiter weſtlich, wo oberhalb des Agraulions Reſte von doriſchem Gebälke eingemauert ſind (ſ. Penroſe S. 73 und Taf. II). Mit Vergnügen bemerke ich ſchließlich daß mein dargelegtes Urtheil durchaus mit den von mir früher nicht gekannten Bemerkungen des ſorgfältigen Penroſe (S. 1. 2) übereinſtimmt; auch Roß arch. Auſſ. I S. 128 ſieht die Hauptbeſtandtheile der heutigen Mauer als alt an.

Hier erwähne ich noch ganz kurz die zahlreichen Höhlen, welche an der Oſt- und namentlich an der Nordſeite des Burgfelſens ſich befinden. Für die große Höhle unter der Oſtwand, welche Leake mit ſehr zweifelhaftem Rechte als Adyton des Eleuſinions bezeichnet, ſcheint bisher kein ſicherer Name gefunden, und ebenſo wenig wird ſich für die meiſten der größeren oder kleineren Höhlen an der Nordſeite eine beſtimmte Bezeichnung finden laſſen. Unterhalb der Ecke, wo jetzt die mit 18 auf meinem Plan bezeichnete Ciſterne ſteht, befindet ſich eine große Menge kleiner in den lebendigen Fels eingehauener Niſchen *); bedeutend weiter weſtlich folgt die große Höhle der Aglauros, in der Göttling (geſ. Abh. I S. 100 ff.) die *μυχώδεις Μακραὶ* des Euripides ſieht. Ihr untrer ſchwer zugänglicher Eingang iſt noch jetzt von ſpätem Mauerwerk verſchloſſen, nach dem Plateau der Akropolis

*) Das Wort *antrum* ein wenig darunter iſt etwas zu hoch gerathen.

hinauf öffnet sie sich in einem schmalen Spalt, in welchem eine wenigstens in der jetzigen Zusammensetzung moderne Treppe (19) hinaufführt. Ein wenig weiter gegen Westen ist eine große halbrunde Nische in den Fels gehauen (die Bezeichnung auf dem Plan steht zu weit links) und am äußersten Westende folgen endlich zwei flache Höhlen, deren größere, westliche, mit zahlreichen Nischen versehen, längst als die Pansgrotte erkannt ist. Wenige Schritte um die Ecke herum, gegen Westen gerichtet, befindet sich endlich noch eine flache Höhle, welche mir Göttling a. a. O. mit Recht für die von Pausanias erwähnte Grotte des Apollon (ὑπαιθραῖος nach einer Inschrift. Jahn S. 31 zu 5. Göttling ges. Abh. I. S. 104) zu halten scheint, wenn ich auch die von ihm bemerkten Reste einer auf den Gott bezüglichen Felsinschrift nicht habe finden können. Die Grotte liegt übrigens nicht bis auf den Grund offen, da die während des Befreiungskrieges von Odysseus hier aufgeführte Verschanzung hoch aufgeschüttet ist (theils zu sicherem Schutz der Klepsydra, theils um von der bedeutend höher gelegenen Bastion unter der Westseite der Pinakothek leichter erreichbar zu sein) und so den Boden jener Grotte bedeckt hat. Die Treppe, die zu der Klepsydra und der sie umschließenden jetzt unterirdischen Kapelle τῶν ἁγίων ἀποστόλων führt, beginnt unmittelbar vor der Apollongrotte. — Ein Versehen berichtigend bemerke ich noch, daß der erst in neuester Zeit restaurierte abgeschrägte Unterbau der Westmauer der Pinakothek besser als alt bezeichnet worden wäre, vgl. Bursian a. a. O. S. 495 Anm. und über die Klepsydra S. 501. Beulé I S. 153 ff.

Ueber die ganze Partie zwischen dem von Beulé entdeckten Thore und den Propylaien kann ich mich kurz fassen, da dieselbe bald nach ihrer Entdeckung von Beulé Bursian E. Curtius (arch. Zeit. 1854 S. 198 ff.) u. A. ausführlich besprochen worden ist. Für ganz so einfach, wie Bursian, kann ich indessen die Frage doch nicht halten; die nicht unbedeutende Abarbeitung des Felsens z. B. an der südlichen Seite der unteren Treppenabtheilung paßt wenig zu dem sonstigen nachlässigen Charakter jenes Werks; die vorderen und die einander zugewandten Seiten der Thürme, welche vor Beulés Thor vorspringen, rühren freilich gewiß nicht von Mnesikles her, sind aber doch wohl eben so gewiß aus besserer Zeit als die dahinter aufgeführte

Mauer, in welcher jenes Thor sich befindet. Die westlich unter dem πύργος, der den Niketempel trägt, sichtbaren Spuren eines von tiefen Querrillen durchfurchten Weges sind schwerlich Reste des mnesikleischen Aufganges, der im Gegentheil wohl einige Fuß höher lag; denn während die ganze übrige Westwand jenes πύργος sehr sorgfältig behauene Porosquadern zeigt, springen gegen die Nordwestecke zu einige Quadern aus derselben ganz unregelmäßig hervor, was sich nur dadurch erklären läßt daß dieselben verdeckt waren, d. h. daß der Weg zu den mnesikleischen Propylaien einst einige Fuß höher gelegen war, als der in den Fels gehauene (folglich ältere) Weg, wo dann auch die beiden vielbesprochenen Nischen erreichbarer waren. Ebenso wenig kann ich glauben daß der vom Monument des Agrippa (7) südöstlich gegen die Propylaien laufende Felspfad (dessen Spuren nicht ganz so scharf hervortreten wie auf meinem Plan, vgl. Bursian S. 496) die Richtung der mnesikleischen Straße anzeige, da er dann doch grade auf das Mittelthor zu, nicht südlich daneben hin gehen müßte; auch würde die Dicke der noch erhaltenen gefurchten Marmorplatten, mit denen nach Bursian der mnesikleische Weg gepflastert war, nicht hinreichen um die bedeutende Höhendifferenz zwischen dem mit *B* bezeichneten Punkt und dem unmittelbar davor liegenden Felsen auszugleichen. Uebrigens hätte jener angeblich mnesikleische Weg jedesfalls geändert sein müssen, nachdem das Monument des Agrippa errichtet worden war, wie ein Blick auf den Plan zeigt. Ich kann mich endlich nicht überzeugen daß wirklich in dem Plane des Mnesikles eine große Treppe vom Stylobat der Propylaien an bis zur NWEcke des Nikevorsprungs hinab, durchschnitten von einem gebogenen Wege für Wagen und Thiere, nicht gelegen haben sollte. Indessen verspare ich mir eine weitere Begründung dieser Zweifel auf einen andren Ort, weil dazu einige Zeichnungen erforderlich sind. — Innerhalb des bisher besprochenen Raums befinden sich an beweglichen Monumenten jetzt nur die zwei Theile einer Basis, deren Reliefs bei Beulé II Taf. 4 abgebildet sind und von ihm II S. 314 ff. falsch angeordnet werden: das Relief mit dem Chor gehört an das linke Ende, dasjenige mit den Pyrrichisten (die Inschrift des letzteren bei Jahn N. 65) an das rechte; ob sie unmittelbar zusammengehören oder zwischen ihnen noch andre Platten lagen, läßt sich nicht

entscheiden. In der untren Quermauer, ein wenig nördlich vom Eingang, ist die Inschrift bei Jahn N. 11 eingemauert, und in dem Thürpfosten des nördlichen Thurms die bilingue, Jahn N. 73. Sodann liegt neben dem Agrippamonument das Basisfragment (6), dessen (jetzt weit stärker verstümmelte) auf Kritios und Nesiotes bezügliche Inschrift bei Jahn unter N. 17 aufgeführt ist. Indessen ist die von Roß arch. Aufs. I S. 166 aufgestellte Vermuthung, diese Basis möchte zu den Statuen der Tyrannenmörder gehören, schwerlich haltbar; weder der geringe, nur 0,90 M. betragende Durchmesser des einst runden Blocks, noch die Fußspuren passen zu den Statuen des Kritios, deren Abbilder Friederichs (arch. Ztg. 1859 S. 65 ff.) mir mit Recht in ein paar alterthümlichen Statuen des Neapler Museums erkannt zu haben scheint; auch ist wohl anzunehmen daß beide Freunde auf einer Basis vereinigt waren. Bemerkenswerth ist übrigens daß, nach der Richtung der Fußspuren zu schließen, die Inschrift auf der Rückseite angebracht war, was mir so auffallend scheint, daß vielmehr die Spuren erst einer späteren Benutzung für andre Statuen zuzuschreiben sein dürften.

. In Betreff des Niketempels glaube ich im Gegensatz zu Bursian (a. a. O. S. 511 f.) daran festhalten zu müssen daß die Erbauung desselben vor die der Propylaien fällt. Auch diese Ansicht hoffe ich ein andres Mal näher begründen zu können und mache hier nur darauf aufmerksam, daß der Südflügel der Propylaien gegen Westen weder so weit reicht wie der gegenüberliegende nördliche und dadurch die Symmetrie des Gebäudes unterbricht, noch auch mit einer Wand endigt, sondern mit einer Eckſäule, einer Ante und einem in der Mitte zwischen beiden stehenden Pfeiler, deren Zwischenräume mit Gitterwerk geschlossen waren; so daß es klar ist daß hier darauf Rücksicht genommen ward dem kleinen Heiligthum nicht mit einer glatten Mauer zu nahe zu rücken. Von der Eckſäule, dem Mittelpfeiler und dem Gitterverschluß sind nur noch die Spuren, diese aber vollkommen deutlich, vorhanden, während die beiden andern Säulen und der Wandvorsprung (statt dessen der Plan eine vierte Säule gibt) im Innern des fränkischen Thurms noch wohl erhalten sichtbar sind. — Mit entschiedenem Unrecht leugnet ferner Bursian (a. a. O. S. 513) das Alterthum der kleinen Treppe (die auf meinem Plan ein wenig zu

weit nach Westen gerathen ist), welche auf einen Vorsprung und so zu den Propylaien führt; ihre Ursprünglichkeit zeigt sich durch die Art, wie sie mit dem übrigen Bau verbunden ist. Durch ein Versehen ist auf dem Plan vergessen, den Ort der prachtvollen Balustrade mit dem Gitterwerk darüber anzugeben, welche von der NWEcke des Vorsprungs hart über seinem nördlichen Rande bis an das Treppchen führte, hier umbog und wenigstens noch eine Strecke weit oben an demselben hinführte. — Die Reste des Monuments von weißem Marmor (9) südlich vom fränkischen Thurm, neben der vielbesprochenen polygonen Stützmauer der Terrasse der Artemis Brauronia, stoßen nicht in spitzem Winkel zusammen (Bursian S. 480), sondern weisen auf ein rechtwinkliges Monument hin, wie es bei Beulé I Taf. 2, bei Roß arch. Aufs. Taf. 4, und bei Penrose Taf. 27 richtig angegeben ist.

Innerhalb der Propylaien ist jetzt eine große Anzahl von Fragmenten aller Art aufbewahrt, welche auch die Pinakothek und ihre Vorhalle füllen, z. Th. Stücke von kunstgeschichtlichem Werthe, wie z. B. einige archaische Fragmente und eine große Reihe von Decreten mit Reliefs, sowie andere Reliefs der besten Zeiten. Wegen der bei Gelegenheit des von Letronne und R. Rochette über Wand- oder Tafelmalerei geführten Streites vielfach berührten Frage nach den Wänden der Pinakothek ist es vielleicht nicht unerwünscht über die Beschaffenheit derselben etwas Genaueres zu hören. *) Der unterste Theil der Wand wird ringsum von drei Lagen schön geglätteter weißer Marmorquadern gebildet, deren unterste 1, 10 M., die zweite 0, 49 M., die dritte 0, 365 M. hoch ist; über dieser springt eine 0, 13 M. hohe Lage von schwarzem eleusinischen Marmor ein wenig aus der Wand vor. Der Rest der Wand bildete an den gegen Westen Norden und Osten gelegenen Seiten eine zusammenhangende Fläche, oben durch einen etwa 20—25 Cm. hohen glatten Streifen begrenzt, über welchem Gesims und Gebälk lagen. Die ganze Wandfläche aber zwischen diesem obern und dem schwarzen Streifen ist von einem 0,04 breiten ein wenig vertieften und genau geglätteten Streifen eingefaßt, während das so eingerahmte Feld eine etwas rauhe Bearbeitung zeigt, wie sie nach der Aussage eines Tech-

*) Vgl. Roß arch. Aufs. I S. 119 Anm. 4.

nikers für einen Stuccoüberzug ganz geeignet ist (vgl. auch Penrose S. 59 Anm. 3). Die so gewonnenen Felder, ohne den umschließenden glatten Rand, sind an der Westwand 8,80 M., an der Nordwand 10,55 M., an der Ostwand wieder 8,80 M. lang. Ihre Höhe kann ich nur annähernd bestimmen, indem über dem schwarzen Streifen zunächst fünf Lagen von je 0,49 M. Höhe sich befinden, dann eine Lage von anscheinend doppelter Stärke *) und darüber wieder drei Lagen von anscheinend gleicher Höhe, wie die unteren, folgen. Rechnet man von der so gewonnenen Gesammthöhe von etwa 4,90 M. den obern und unteren vertieften Rand mit je 0,04 M. und den obersten glatten Streifen mit 0,20 — 0,25 M. ab, so gewinnt man für die rauhe Fläche eine Höhe von 4,62 — 4,57 M., d. h. von etwa 14⅓ Fuß auf 33, resp. 27½ Fuß Länge. Etwas complicierter ist die Raumvertheilung auf der (südlichen) Eingangswand, deren obre Hälfte von dem unteren Rande der stärkeren Quaderschicht an ebenfalls eine zusammenhangende Fläche von 10,55 M. Länge und ungefähr 2,21 — 2,16 M. Höhe bildet. Der untere Theil der Wandfläche aber zerfällt hier in vier ungleiche Theile, welche durch die bis an den Fußboden reichende Thür und die beiden bis auf die schwarze Marmorlage hinabgehenden Fenster unterbrochen werden und deren rauhe Flächen oben ohne Unterbrechung mit der rauhen Fläche der obersten Wandhälfte zusammenhangen. Die so neben der Thür und den Fenstern entstehenden rauhen Wandstücke sind sämmtlich 2,41 M. hoch, aber in der Breite verschieden, indem von Osten nach Westen fortgehend zuerst der vertiefte Rand von 0,04 M., dann eine Fläche von 0,64 M. und wieder der vertiefte Rand von 0,04 M. kommt, dann das erste Fenster mit seinen zwei Pfeilern, darauf wieder der vertiefte Rand und eine Fläche von 0,61 M. Nun folgt unmittelbar (da hier einst eingesetzte Thürpfosten den vertieften Rand ersetzten) die Thür und andrerseits ebenso eine Fläche von 1,14 M. Breite, dann der Rand,

*) Das Vorhandensein dieser höheren Lage habe ich mir mit Bestimmtheit nur für die Südwand notiert und weiß nicht, ob an den übrigen drei Wänden sie nicht etwa durch zwei Lagen von gewöhnlicher Stärke ersetzt wird. An jener Wand hat sie ihren Anlaß darin, daß für die Ueberdeckung der Thür und der Fenster die Stärke von 0,49 M. nicht ausreichte, da die ganze obere Mauer auf jene Schicht drückt.

das zweite Fenster mit den Pfeilern, wieder ein Rand, eine Fläche von 1, 39 M. Breite und endlich der abschließende Rand. (Daß die Thüre nicht in der Mitte der Wand steht, erklärt sich daraus daß sie einem Intercolumnium der äußeren Säulenhalle gegenüberstehen sollte.) Ich habe diese Angaben hier so ausführlich mitgetheilt, weil dieselben vielleicht bei der Vertheilung der Bilder auf die Wände von Wichtigkeit sein könnten; denn meines Erachtens ist Letronne in der oben erwähnten Frage durchaus im Recht, wie denn von seinem Gegner auch nicht einmal versucht ist das gänzliche Fehlen aller Spuren von Befestigung der angeblichen Holztafeln auf den noch völlig wohl erhaltenen Wänden zu erklären. Freilich war es besser diesen Umstand „todtzuschweigen", als eine ähnliche Bemerkung vorzutragen wie in Betreff des Theseions zu lesen ist in A. Rochettes *lettres archéologiques* I S. 29. Befanden sich in der Pinakothek außer den Wandgemälden auch Tafelgemälde, so ließen sich diese leicht gegen den unteren Theil der Wand stellen, die ja bis zum schwarzen Streifen noch fast 2 Meter hoch ist. Auf die von Brunn (Gesch. der griech. Künstler II S. 17) aufgeworfene Frage, ob die Pinakothek nicht etwa schon vor dem Bau der eigentlichen Propylaien errichtet und erst später mit diesen in architektonische Verbindung gesetzt worden sei, kann ich nur mit einem entschiedenen Nein antworten; nichts im ganzen Bau weist auf eine solche Annahme hin; im Gegentheil steht alles im engsten, ursprünglichsten Zusammenhang und eine Gemäldehalle an diesem Orte läßt sich auch erst denken, seit die Bedeutung des Eingangsbaus nicht mehr vorwiegend eine fortificatorische war, sondern derselbe vielmehr den architektonischen Abschluß des Aufgangs und den würdigen Zugang zum heiligen Bezirk der Athena bildete als ein *Minervae delubri propylon*, wie Plinius sagt. — Jene rauhe Bearbeitung der Wandfläche findet sich übrigens nicht bloß innerhalb des Saales der Pinakothek, sondern auch in deren Vorhalle*), und ebenso an den Seiten-

*) Unterhalb des schwarzen Marmorstreifens der Rückwand je in einer 0,74 M. hohen Fläche zu beiden Seiten der Thür, westlich 4,53 M., östlich 3,27 M. lang; dann am übrigen Theil derselben Wand mit Ausnahme der Theile zwischen der Thür und den Fenstern, und endlich an den Seitenwänden in einer Höhe von etwa 5,60 M. und in einer Breite von 3,67 M. an der westlichen, von 3,76 M. an der östlichen Mauer.

wänden der Hauptthalle der Propylaien und denen der Osthalle; an allen diesen Wänden war vermuthlich die Bemalung mehr decorativer Art, vielleicht bloß einfarbig.

Der mittlere Durchgang der Propylaien ist zum Theil mit Marmorplatten belegt, zum Theil zeigt er den nackten Felsboden, in dem an einer Stelle schrägüber laufende niedrige Stufen ausgehauen sind, wegen deren es genügt auf Roß arch. Aufs. I S. 77 ff. zu verweisen.* In der Mitte führt eine (alte?) Wasserrinne durch den Gang hinab, welche vermuthlich mit der Rinne ein wenig höher auf der Akropolis in Verbindung stand. An anderen Punkten habe ich keine Spuren eines Entwässerungssystems gefunden.

Vor der südlichen Eckſäule der Osthalle der Propylaien steht noch die Basis der von Pyrros gemachten Statue der Athena Hygieia mit den wunderlich in einander geschobenen Basen daneben (Roß arch. Aufs. I S. 189), von denen auch F nicht dem Stylobat der Propylaien parallel liegt. Aus den Spuren der Erzfigur läßt sich mit Sicherheit schließen, daß die Göttin nicht grade ostwärts sondern gegen Nordosten schaute, d. h. dem vorüberführenden Wege zu, was auch durch den Platz der Inschrift (Jahn S. 5 zu 22) *) an der Basis bestätigt wird; Athena war im langen Chiton dargestellt, auf dem rechten Beine ruhend, während das linke ein wenig rückwärts nur mit dem Ballen aufstand, mit der Linken den Speer aufstützend. In der Nähe sind Basisreste, größere und kleinere (vgl. Paus. I, 23, 6—9), von denen zwei, vielleicht die beiden großen (9) die Werke des Lykios und des Myron getragen haben mögen, sowie am Fuße der senkrecht abgeglätteten Felswand, welche die nördliche Grenze des Bezirks der brauronischen Artemis bildet, mehrfache Spuren von einst hier aufgestellten Weihgeschenken, dergleichen ziemlich viele in den Propylaien aufbewahrt werden. An dem aus der Propylaienmauer gegen Süden heraustretenden Mauervorsprung lehnt jetzt das in der Nähe gefundene Relieffragment, in welchem Ussing (griech. Reisen und Stud. S. 125 ff. Taf. 2) ein Werk des Sokrates erkennen wollte. Wegen der hier noch

*) In der Inschrift bei Jahn N. 31 steht nicht ΥΓΙΕΙΑ, sondern ΥΓΕΙΑ, wie auch Roß gibt.

weiter sichtbar gewordenen Baureste begnüge ich mich auf Roß a. a. O. I S. 77 ff. hinzuweisen.

Neben dem Ende des Mittelganges der Propylaien (*C* auf dem Plane) liegt nördlich die Basis des Alkibios (Jahn N. 56), zu der ich bemerke daß die drei ersten Zeilen *στοιχηδὸν* geschrieben sind, der Name des Nesiotes dagegen mit enger gestellten Buchstaben, wie sich dies sonst bei Künstlernamen öfter findet. Der Name Alkibios ist vollkommen sicher trotz des weggebrochenen ersten Buchstabens, da der Rest des zweiten entschieden einem ⅃, nicht einem V angehört. Südlich neben dem Eingange steht die runde Basis des Kallias (Jahn N. 62), hinter dessen Namen noch ein Λ oder A oder Δ, der Anfangsbuchstabe des Namens seines Vaters oder des Wortes *ἀνέθηκεν*, erhalten ist; in der letzten Zeile fehlen nach MEΛ/\⅃ fünf oder sechs Buchstaben, also außer *α* wahrscheinlich die Angabe der Zahl der panathenaiischen Siege. — Von hier aus beginnt nun der etwas bearbeitete und sehr ausgetretene Weg, der sich bis in die Gegend der Felsentreppe (15) westlich vor dem Parthenon deutlich verfolgen läßt. Wo er die schon erwähnte Wasserrinne überschreitet, führt rechts neben einem gerundeten kleinen Plateau, auf dem Spuren von Weihgeschenken sichtbar sind, eine kleine Felstreppe, einst von Weihgeschenken an der Seite eingefaßt, im Winkel zur Terrasse der brauronischen Artemis, die hier nur wenig höher liegt als der Processionsweg, aber wegen der Steigung des letzteren je weiter gegen Westen, desto mehr über denselben emporragt. In dem östlichen Theil der Terrasse, deren Felsboden *) hier künstlich geglättet ist, befinden sich Baureste (9) die vielleicht dem Heiligthume der Göttin angehören; unter den auf dem Boden zerstreuten Fragmenten zeichnen sich die Stücke der Basis von Strongylions hölzernem Pferde aus (10. Jahn S. 7 zu 5, wo das Y der Endung im Namen des Euangelos fehlen müßte); andre Inschriften würden sich vielleicht bei weiterem Nachgraben noch finden. An der Mauer ist eine reiche Sammlung von Cassetten mit mehr oder weniger deutlichen Spuren von Bemalung, meist von der von Pausanias bewunderten Felderdecke der Propylaien, aufgestellt,

*) Hier und anderswo ist der Solöcismus *rupis* übersehen worden.

von denen einige bei Penrose Taf. 25 abgebildet sind. Die bei der Abarbeitung des Felsens im östlichen Theile des Plateaus entstandene senkrechte Felswand von mehreren Fuß Höhe dient als Scheidewand gegen das östlich angrenzende Plateau; jetzt sind verschiedene Alterthümer in ihrem Schutz aufgestellt, wie z. B. die Inschrift mit Reliefschmuck bei Curtius *inscr. Att.* XII N. 5. Lebas *mon. fig.* Taf. 40.

Dem Ausgange dieses Plateaus gegenüber, auf der Nordseite des Hauptweges finden wir die Spuren mehrerer großer Basen, von denen man eine (11) dem Kolosse der Promachos zuzuweisen pflegt; mehrere Blöcke stehen noch über der Erde und der Director der Alterthümer, Herr Pittakis, will sogar noch die Erde von dem Blut der bei der Grundsteinlegung geschlachteten Opferthiere geröthet gefunden haben, wie auch Beulé II S. 307 von der *première pierre consacrée par le sang des victimes* spricht. Beachtenswerth ist daß auch dies Monument nicht den Propylaien und dem Parthenon oder dem Poliastempel parallel gestellt ist, sondern so, daß es dem durch die Propylaien Eintretenden seine Vorderseite zuwendete. Wozu die geglättete Fläche südlich von dem besprochenen Monument gedient habe, läßt sich nicht mehr sagen; wahrscheinlich standen hier und auf den kleineren Flächen in der Nähe einige der von Pausanias I, 23, 11 —24, 2 erwähnten Kunstwerke. In der Nähe liegen auch jetzt noch verschiedene Fußgestelle von Bildsäulen mit Inschriften, so bei 12 dasjenige des Epicharinos (Jahn S. 7 zu 12), in dessen Inschrift mir die von Roß arch. Aufs. I S. 164 vorgeschlagene Ergänzung ὁπλιτοδρόμος durchaus nicht sicher scheint, da auf HO sicher kein Π, eher O oder Θ, zu folgen scheint und das ⊬ mir auch vielmehr wie ein Bruch im Steine vorkam; vielleicht stand vielmehr der Name des Vaters da. Dicht dabei liegt die Basis des Metrotimos (Jahn S. 15 zu 12), welche folgendermaßen lautet

ΜΕΤΡΟΤΙΜΟΣΑΝΕΘΗΚΕΝΟΗΘΕΝ
ΔΕΙΝΟΜΕΝΗΣΕΠΟΙΗΣΕΝ

Es ist unmöglich in dem hier genannten Deinomenes den von Plinius 34,50 der 95sten Olympiade zugeschriebenen Künstler zu erkennen, da

der paläographiſche Charakter der Inſchrift, namentlich das Σ mit parallelen Schenkeln und das A mit gebrochenem Querſtrich, auf eine ſpätere Zeit hinweiſt, zu der auch das Material der Baſis ſtimmt, der ſpäter mehr übliche hymettiſche Marmor ſtatt des penteliſchen, der ſich, ſoviel ich weiß, in den Inſchriftbaſen der beſten Zeit ausſchließlich findet. Wir werden alſo wohl zwei Künſtler des Namens Deinomenes unterſcheiden müſſen. Nicht weit davon findet ſich ferner die im *Bullett.* 1859 S. 200 erwähnte Baſis, auf der in Schriftzügen aus ſehr guter Zeit *Ξενοκλέης ἐπόησεν* und darunter in viel ſpäterer Schrift *ἡ βουλὴ [τῶν χ'? καὶ] ὁ δῆμος | Γάιον Ἀμβίβιον Βα . . . . .* ſteht, und die in ähnlicher Weiſe in zwei verſchiedenen Epochen beſchriebenen Baſen bei Jahn N. 59 und N. 33 (wo *εὐεργε|σίας* zu leſen iſt).

Eine große Anzahl von Inſchriftſteinen liegt ſodann auf der Terraſſe weſtlich von der zum Parthenon hinanführenden Felstreppe, wo bis vor wenigen Jahren eine mittelalterliche Ciſterne ſtand. Hier befinden ſich unter andern die Blöcke vom Monument des Pandaites und Paſikles (Jahn N. 25), deren vierter (*d*) auf der Rückſeite die Inſchrift ΟΔΗΜΟΣ | ΤΙΒΕΡΙΟΝΚΑΙΣΑΡΑ trägt *); ferner das Fußgeſtell der von Kreſilas verfertigten Statue des Diitrephes (13. Jahn S. 5 zu 2); ein Baſisfragment mit folgender Inſchrift aus guter Zeit

ὁ δεῖνα τοῦ ... ΡΙΔΟΣΧΟΛΑΡΛΕΥ *ς ἀνέθηκεν?*,

darunter mit ſpäterer Schrift:

ΗΒΟΥΛΗ
ΜΑΡΚΟΝΚΥΡΗΝΙΟΝ
ΕΥΝΟΙΑΣΕΝΕΚΕΝ

und endlich die von Bergk in Jahns Jahrb. 79 S. 190 mißverſtandene Inſchrift Jahn N. 18, die, faſt durchgängig *στοιχηδὸν* geſchrieben, ſo lautet:

*) Beulé I S. 320 theilt dieſe Inſchrift nicht mit, vertheilt drei andre Inſchriften der Rückſeite falſch auf die Blöcke und bringt eine andre ganz ungehörige hinzu (vielleicht die auch S. 339 citierte?).

ΠΑΡΘΕΝΟΙ ΕΚΦΑΝΤΟΜΕ ΓΑ ΤΕΡΑ ΝΕΘΕ
ΚΕΚΑΙ ΗΥΙ ΟΣΕΝΟΑΔΑΟ ΕΝ ΑΙΕΙ ΜΝΕΜΑ
ΓΟΝΟΝΑΡΕΟΣΕΛΕΙΟΧΟ ΣΜΕΛΑΙΕΤΕΦΙ
ΙΟΧΣΕΝΙΕΣΑΡΕΤΕΣ ΤΕ ΓΑΣΕΣΜΟΙ ΡΑΝ
ΕΧΟΝΤΕΝΔΕΓΟΙΙΝΝΕΜΕΤΑΙ
ΚΡΙΤΙΟΣΚΑΙΝΕΣΙΟΤΕΣΕΓΟΙΕΣΑΤΕΝ
ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟΣ
ΛΕΥΚΙΟΝΚΑΣΙΟΝ
ΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΕΝ

In der ersten Zeile ist die letzte Stelle leer gelassen, weil das ς in Ἔκφαντος ausgefallen war; die letzten Buchstaben des Wortes ἐποιησάτην sind nicht στοιχηδὸν geschrieben. — Wo auf dieser Terrasse das Heiligthum der Athena Ergane stand, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, wahrscheinlich im Südosten (Roß arch. Aufs. I S. 86 Anm. 7. Beulé I S. 314), wo es wenigstens den Anblick des Parthenons nicht beeinträchtigte. Hier ist das Plateau vor dem Parthenon ziemlich viel höher als die in Rede stehende Terrasse und wird durch eine leise eingebogene Quadermauer gestützt und verkleidet, während weiter nördlich von der geglätteten Felsfläche eine Treppe von neun *) aus dem Felsen gehauenen Stufen (15), die zahlreiche Spuren von Weihgeschenken aufweist und vielleicht oben in Marmorstufen sich fortsetzte, zu dem Raum hinter dem Opisthodom des Parthenons hinaufführte. An dem nördlichen Ende dieser Treppe stehen die Säulen mit den bei Jahn N. 50 und bei Roß arch. Aufs. I S. 204 angeführten Inschriften. Sonst befindet sich auf der besprochenen Terrasse neben einer großen Menge byzantinischer Baureste und einigen andern Kunstwerken noch der unterhalb des Niketempels (Roß a. a. O. S. 108) aufgefundene Rest der vielbesprochenen Gruppe einer θεὰ κουροτρόφος mit einem Knaben, deren künstlerischen Werth (nicht in der Erfindung, sondern in der Ausführung dieses Exemplars) Beulé I S. 303 mir richtiger zu würdigen scheint als Schöll arch. Mitth. S. 65 f. Sicherlich haben wir es nicht mit einem Original aus der Schule des

*) So trotz Beulé I S. 326 Anm.

Pheidias, ſondern entweder mit dem Werke eines untergeordneten Künſtlers aus guter Zeit oder mit einer ſpäteren, nicht durchweg ſorgfältig gearbeiteten Copie eines weit beſſeren Werkes zu thun.

Verlaſſen wir jetzt das Plateau der Athena Ergane um uns wieder auf den Hauptweg zu begeben, deſſen Spuren aber für einige Zeit verſchwinden. Indeſſen läßt ſich die Richtung des Weges doch noch mit ziemlicher Sicherheit angeben, da derſelbe ſchwerlich über den unregelmäßig abfallenden (ſ. Durchſchnitt II), unbearbeiteten Felsboden zunächſt an der Nordſeite des Parthenon geführt haben wird, ſondern wohl nördlich von dem modernen Mauerſtück (bei *J*) auf die Fläche hinführte, welche ſorgfältige Glättung und ſonſtige Spuren von Bearbeitung aufweiſt. Von hier breitet ſich gegen das Erechtheion ein zum Theil durch künſtliche Auffüllung, zum Theil durch Glättung des Felsbodens gebildetes Plateau aus, in deſſen Mitte nur ein kleines Stück noch nicht ganz vollſtändig ausgegraben iſt. Von dem Ende dieſer Fläche aus führte dann der Weg in ſüdöſtlicher Richtung vor die Oſtfronte des Parthenon. Der Felsboden auf der ganzen Nordſeite des Parthenon iſt überſäet mit den maleriſchen Trümmern des zerſprengten Tempels, unter denen ich drei Metopenfragmente bemerkt habe, die beiden ſchon von Stephani (N. Rhein. Muſ. IV S. 13) aufgeführten, von denen das erſte der fünften Säule von W., das zweite der fünften von O. her gegenüber liegt, und ein drittes kleineres, gegenüber der zweiten Säule von O. her, auf welchem ein niedrigerer Felsblock mit einem darauf geſetzten Schuhe dargeſtellt iſt, zu dem das Bein fehlt, wogegen einige Gewandfalten daneben herabfallen. Außerdem liegt in einiger Entfernung vor der ſiebenten Säule (von W. an gezählt) ein Block von pentelikſchem Marmor, der auf ſeiner etwas concav gerundeten Vorderſeite die Inſchrift ΚΟΝΩΝΤΙΜ (ἐφημ. ἀρχ. N. 3598. *Bullett.* 1860 S. 52) trägt; ein Theil der Fortſetzung dieſer Inſchrift iſt ſchon länger bekannt (Jahn S. 9 zu 12). Wenn dieſer bisher in ein Gebäude (zu dem vielleicht das Mauerſtück *J* gehört?) eingemauerte Stein in der Nähe ſeines urſprünglichen Aufſtellungsortes liegt, ſo erhalten wir damit einen Anhalt für die Vertheilung der von Pauſanias I, 24, 3 erwähnten Monumente. Vielleicht läßt ſich ein zweiter Anhaltspunkt gewinnen, wenn Pittakis

Vermuthung richtig sein sollte, daß eine andere von Pausanias erwähnte Gruppe (*τὸ φυτὸν τῆς ἐλαίας Ἀθηνᾶ καὶ κῦμα ἀναφαίνων Ποσειδῶν*) neben dem in den Fels hineingehauenen Brunnenloch aufgestellt war, welches unweit der (von Osten her gezählt) zweiten Säule der Nordseite befindlich ist (*ἐφημ. ἀρχ.* S. 1862 zu N. 3598). Hier hat man nach Pittakis früher ein Basisstück mit dem Rest des Oelbaums und Fußresten des Gottes gefunden, sowie auch den Torso des Poseidon; indessen dürfte es mißlich sein auf diese Angaben weitere Schlüsse zu gründen. Uebrigens hat schon Beulé I S. 349 ff. jenes jetzt in London befindliche Bruchstück, sowie einige andre, auf das fragliche Monument bezogen; da das Basisstück unter den Fragmenten des östlichen Giebelfeldes gefunden ist, ohne doch zu diesen zu gehören, so könnte man vermuthen, daß die in Rede stehende Gruppe etwa an der NOEcke des Parthenons gestanden habe, wo eine kleine behauene Fläche auf ein einst hier befindliches Monument hinzudeuten scheint. (Im *Bullett.* 1860 S. 52 ist, wie ich glaube, durch ein Mißverständniß von den erwähnten Sculpturarbeiten als von neu aufgefundenen die Rede, während Pittakis wohl nur jenes Londoner Fragment und etwa einen der beiden von Welcker alte Denkm. I S. 117 Anm. 36*** an erster Stelle erwähnten männlichen Torsi im Sinne hatte.) — Sonst liegen unter den Trümmern des Parthenons noch einige Sculpturreste zerstreut, z. B. eine Basis mit den zierlichen Figuren lebhaft bewegter Tänzerinnen (*Bull.* 1859 S. 198), eine andre mit den feinen Reliefdarstellungen eines Pferdes und zweier Windhunde, ein größeres Fragment mit den Buchstaben ΞENOK··· in großer Schrift aus guter Zeit (wohl Name des Weihenden, nicht des Künstlers) und darunter dem Hautrelief eines behelmten Pyrrichisten mit dem Schild am linken Arm, nach links gewendet und dem vaticanischen Monument (*Mus. Pio Clem.* IV, 9) in der Stellung genau entsprechend.

An der NOEcke des Parthenon haben wir wieder geglätteten Felsboden, allerdings von verhältnißmäßig nicht sehr beträchtlicher Breite, da dem Ankommenden zur Linken eine auf dem Plane wie auf dem Durchschnitt I bemerkte niedrige Erhöhung den Weg auf dieser Seite begrenzt. Diese, welche auf ihrer Oberfläche den Felsboden

in ſeiner natürlichen Rauhheit zeigt, iſt an ihrem Südrande in grader Linie ſcharf abgehauen und hier ſind auch Spuren von Weihgeſchenken erkennbar. Die Felsfläche ſüdlich davon iſt z. Th. geglättet, z. Th. wo die Höhe des Felſens nicht ausreichte in einer bis zur entſprechenden Höhe emporgeführten Quaderſubſtruction fortgeführt, ſo daß es offenbar galt hier, vor dem Eingange des Heiligthums, einen freien, ebenen Raum zu ſchaffen. Auch unmittelbar vor dem Stylobat des Tempels haben wir nordwärts geglätteten Felſen, weiter gegen Süden den gegen Oſten und Süden vorſpringenden Unterbau von Quadern, worüber Penroſes und Roß Unterſuchungen über den vorperikleiſchen Hekatompedos und die Umwandlung ſeiner Subſtructionen für den Parthenon Licht verbreitet haben. Der Quaderunterbau iſt nicht überall in gleicher Höhe erhalten, wie durch einige Linien auf dem Plan angedeutet iſt. — Betreten wir jetzt den Parthenon, ſo kann ich mich hier kurz faſſen. In dem Oſteingang in den Naos ſelbſt (der Pronaos iſt z. Th. von der Apſis der chriſtlichen Kirche, z. Th. von Säulenfragmenten eingenommen) ſtehen jetzt zwei Marmorſeſſel — der eine mit der Inſchrift *ἱερέως Βοὸτου* Jahn S. 20 zu 1 —, die bei Gelegenheit einer feierlichen Sitzung der archäologiſchen Geſellſchaft dorthin geſtellt worden ſind. Hinſichtlich der von mir vermuthungsweiſe angegebenen Anordnung der Cella bemerke ich, daß dieſelbe vielleicht etwas anders ausgefallen ſein würde, wenn mir außer Beulés Buch in Athen andre Hilfsmittel zur Hand geweſen wären. Freilich ſtellen ſich auch dem auf Taf. II nach Uſſing (der dort als Gewährsmann angeführte Penroſe ſtimmt durchaus mit Paccard und mir überein) gegebenen Plane weſentliche Schwierigkeiten entgegen, namentlich das mir ganz unerklärliche Verſchwinden jeglicher Spur der Seitenwände der vermutheten Aedicula ſowie der Baſis des Götterbildes auf den Platten des Fußbodens, über welches Uſſing zu leicht hinweggeht. An der Nordwand des Schatzhauſes iſt jetzt ein kleines aber auserleſenes Muſeum gebildet, indem hier eine Reihe von Ueberbleibſeln der Sculpturen des Tempels aufgeſtellt ſind, 17 größere oder kleinere Fragmente des Frieſes, eine Metope (von der Südſeite, Stephani N. Rhein. Muſ. IV S. 11) und mehrere Bruchſtücke der Giebelfiguren; ſodann die koloſſale Marmoreule (Roß arch. Aufſ. I Taf. 14, 3 S. 205) und

einige andre Werke. In der von den Christen eingesetzten Verkleidung der großen Thür des Opisthodomos befindet sich, vielleicht nur eine von vielen, die vielfach besprochene Inschrift, deren drei letzte Zeilen, *στοιχηδὸν* geschrieben, so lauten:

· · \ ON
· ANOMAXO
ΕΠΟΙΕΣΕ

(der erste Buchstabenrest von K eher als von Λ, da er nicht ganz hinabreicht, sicher nicht von N), wonach ich trotz Brunns Zweifel (Gesch. der griech. Künstler I S. 274 f.) glaube daß wir den Namen des Künstlers *Μίκων* zu lesen haben und daß dessen Vater Phanomachos, nicht Phanochos hieß.

Auf der Südseite des Parthenons, wo einst so interessante Funde gemacht worden sind, ist die Aufräumung noch nicht beendigt; der hohe Schutt ist mit Tempeltrümmern übersäet. Nicht wenig Reste finden sich auch auf der schon erwähnten Plateform vor der Ostseite des Tempels zerstreut, darunter namentlich die gerundeten Architravstücke vom Tempel der Roma und des Augustus (16), von denen das dem Parthenon zunächst liegende Stück die Weihinschrift (Jahn N. 55) trägt. Südlich unter dem Rande jener Terrasse liegen einige Fuß tiefer die unvollendeten Säulentrommeln, über welche Penrose und Roß in ihren Auseinandersetzungen über den vorperserischen Hekatompedos berichtet haben und von denen die Vignette auf S. 1 des erstgenannten Werkes eine Abbildung gibt. In dem ganzen östlichen Theile der Akropolis bleibt noch viel zu thun übrig, da ungeheure Berge zusammengeschleppter Trümmer die gegen Süden geneigte Ebene überdecken, und wenn es auch grade nicht wahrscheinlich ist daß hier Dinge von besondrer Wichtigkeit zu Tage kommen werden, so hat sich doch u. A. mitten unter den Steinmassen eine sehr beachtenswerthe Basis von schönem archaistischem Stil gefunden, auf deren vier Seiten Hephaistos Athena Dionysos und Hermes dargestellt sind (*Mon. dell' ist.* VI Taf. 45, vgl. *Bull.* 1860 S. 53. 113). Von den großen Quaderlagen an dem Südrande der Burg war schon die Rede; von einzelnen Fußgestellen ist aber bisher wenig sichtbar geworden (9), obgleich hier doch die pergamenischen Weihgeschenke standen. Dagegen wird an den

entsprechenden Substructionen auf der Ostseite das in der Nähe aufgefundene Relieffragment aufbewahrt, welches das Relief der sog. wagenbesteigenden Frau vervollständigt (s. *Bull.* 1860 S. 53. 114). Bei *G*, wo früher ein mittelalterlicher oder türkischer Thurm stand, hat neuerdings die archäologische Gesellschaft einen Platz eingerichtet, von dem aus man die köstliche Aussicht auf die Stadt, die Ebene und die Berge im Norden und Osten genießen kann.

Von hier bis an das Gebäude 17 wurden grade während meines Aufenthalts in Athen Aufräumungen des vermuthlich nicht sehr hohen Erdreichs vorgenommen, namentlich einige verfallene Häuser weggeschafft. Vielleicht muß bald auch das aus Schölls Mittheilungen bekannte „Häuschen beim Erechtheion" (17) weichen, welches einstweilen außer einer Satyrstatue (Schöll Mitth. I Taf. 5, 11) eine große Anzahl von Architekturfragmenten, meist mit Bemalung, von Terracotten Vasen Bronzen (z. B. Roß a. a. O. Taf. 6. 7) enthält, hinreichend um bei passender Aufstellung in einem Museum diese Kunstzweige einigermaßen zu vertreten. Noch größere Reichthümer umschließt die Cisterne (18), in welcher Inschriften Reliefs (darunter die Friesreliefs vom Erechtheion) Statuenfragmente mehrere Fuß hoch über einander geschüttet den ganzen Raum bedecken. Der Raum zwischen den beiden genannten Gebäuden ist noch nicht durchsucht, dagegen hat man von hier bis ans Erechtheion viel tiefer gegraben als bis auf den früheren Boden, ohne, soviel ich weiß, erhebliche Funde gemacht zu haben. Kurz erwähne ich noch daß vom Platz vor dem Parthenon aus gegen das Erechtheion hin an dem etwas bearbeiteten Felsen die Richtung des alten Weges kenntlich ist (*Bull.* 1859 S. 198).

Ueber das Erechtheion will ich nur bemerken, daß ich die im Ganzen mit Tetaz übereinstimmende Anordnung des Inneren nicht einfach von demselben entlehnt, sondern durch eigene genaue Prüfung der Ueberreste als die wahrscheinlichste gefunden habe; einige darauf bezügliche Bemerkungen, sowie die Mittheilung einiger Zeichnungen verspare ich mir auf eine andre Gelegenheit. Hier mache ich nur darauf aufmerksam daß Böttticher (über die neuesten Untersuchungen ꝛc.) gewiß mit Recht die Korenhalle als nach außen ganz geschlossen und die Thür in der Westmauer des Hauptgebäudes als alt annimmt, sowie daß die

zuerst von Tetaz supponierte Nordmauer des Bezirks westlich vom Erechtheion allerdings nach sicheren Spuren vorhanden war. Die Südmauer dieses selben Bezirks besteht aus großen nicht geglätteten Quadern; sie dient zugleich als Substruction der Terrasse zwischen Erechtheion und Parthenon und trug auf ihrem Rande eine ziemlich hohe Marmorbalustrade, von der noch die Unterlage und die Spuren an dem Podium der Koren übrig sind. Jetzt ist auch hier ein provisorisches Museum eingerichtet, in dem sich z. B. ein großer Pferdetorso (Roß a. a. O. S. 123) befindet, und ein andres hypaithrales Museum bieten die Stufen der Nordmauer des Erechtheions dar, namentlich reich an bemerkenswerthen Relieffragmenten (z. B. eines archaischen Hermes und einer Triere *Bull.* 1859 S. 197). Auf der Nordseite des Erechtheions haben sich die Spuren der zum Plateau der Nordhalle hinabführenden Treppe von vermuthlich elf Stufen in dem Unterbau der Osthalle deutlich erhalten; ob dieselbe aber in ganzer Breite bis zur nördlichen Umfangsmauer sich erstreckte oder schmaler war, wird sich erst bestimmen lassen, wenn die innere Verkleidung jener noch vollkommen erhaltenen Mauer einmal fortgenommen sein wird. Ueber die viereckige Cisterne im Osten der Nordhalle verweise ich einstweilen auf den Bericht der atheniſchen Commission über das Erechtheion. Daneben liegt der Block mit der Inschrift des jüngeren Leochares (Jahn N. 19), auf dessen Rückseite ich las

ΑΡΙΣΤΟΝΕΙΚΕΣΕΜΜΕΝΙΔΟΙΕΙ · ·

mit der Bemerkung, die punktierten Buchstaben seien etwas verwischt, aber vollkommen sicher (vgl. Brunn Gesch. d. gr. K. I S. 465). In der Nähe, an der Ecke der Burgmauer, steht die untre Hälfte eines alterthümlichen Sitzbildes der Athena (Lebas *voyage arch. Mon. fig.* Taf. 3, 1. Schöll Mitth. N. 4); weitere Trümmer, architektonische und plastische, sind über die geebnete Fläche im Norden und Osten der Nordhalle verstreut, in deren Stylobat einst Weihgeschenke eingelassen waren. Unweit der zur Aglauroshöhle hinabführenden Treppe sind einzelne Mauerreste zu Tage gekommen, wahrscheinlich einem der Gebäude im Temenos des Poliastempels zugehörig. Wenn einmal der im Plan angegebene gewaltige Trümmerberg fortgeschafft sein wird, so wird sich wohl auch etwas Bestimmteres über die östliche Begrenzung

des Temenos sagen lassen. Jetzt läßt sich nur vermuthen daß die Südseite desselben etwa in der Verlängerung der schon erwähnten Quaderfubstruction sich erstreckt habe und daß ihr Ausgangsthor nicht weit von der Basis der Promachosstatue sich befunden habe, an deren nördlicher Seite ein mit Unterbrechungen in grader Linie bis zu den Propylaien zu verfolgender Einschnitt im Fels, sowie anderweitige Bearbeitung des Bodens den Weg vom Erechtheionsbezirk zu den Propylaien andeutet. In der Nähe der Basis des Kolosses liegt ein neuerdings gefundenes Fußgestell mit dem Namen des Naukydes; denn obgleich von dem ersten Buchstaben des Namens nur der untre Theil des schrägen Strichs erhalten ist und nichts von dem letzten senkrechten, so ist doch jene durch das folgende Ἀργεῖος gebotene Lesung bei der nur leise eingekratzten und nicht ganz sorgfältigen Schrift durchaus nicht unmöglich (vgl. *Bull.* 1860 S. 50). Nordöstlich von den Propylaien sind endlich einige beachtenswerthe, hier gefundene Monumente aufgestellt, ein guter Torso der Athena in der Weise der Parthenos (*Bull.* 1860 S. 115) und eine Basis mit den feinen Reliefdarstellungen von Athleten (*Bull.* 1859 S. 197, wo natürlich ΛΑΚΙΑΔΗΣ zu lesen ist), sowie die Basis einer Statue des Tiberius mit folgender Inschrift:

ΟΔΗΜΟ ·
sic ΤΕΒΕΡΙΟ ΝΚΛ · · · · · ·
ΕΥΕΡΓ · · · · ·

Die nordwestliche Ecke der Burg ist noch nicht von den fränkischen und türkischen Bauten gereinigt.

Es bleibt mir jetzt noch übrig einige Worte über die auf Taf. II mitgetheilten beiden Durchschnitte des Burgfelsens hinzuzufügen, welche bestimmt sind die Andeutungen des Plans in Beziehung auf die Terraingestaltung anschaulicher zu machen. Die Herstellung derselben ist mir nur durch die zuvorkommende Güte möglich geworden, mit der mein Landsmann und Freund, Herr J. F. Julius Schmidt, Director der kön. Sternwarte in Athen, mir die Resultate seiner vielfachen barometrischen Messungen zur Benutzung und Veröffentlichung mitgetheilt hat. Indem ich ihm hier öffentlich meinen Dank sage,

spreche ich zugleich die Hoffnung aus daß er mit seinen vielfachen, auch für andre Punkte der atheniſchen Topographie wichtigen Beobachtungen nicht allzu lange mehr zurückhalten möge. — Der Längendurchſchnitt iſt auf einer zweimal (bei *C* und *E*) gebrochenen Linie ausgeführt, die den Vortheil bot die Propylaien in ihrer Achſe zu durchſchneiden, dann dem Proceſſionswege zu folgen und endlich längs der Nordſeite des Parthenons bis an den Ausbau der NOEcke hinzuführen. Als untre Linie habe ich den Weg angenommen, der zur Akropolis hinaufführt und bei *A* annähernd 122, 8 M. über der See liegt. Da jedoch der Weg hier nicht ganz eben iſt, werden wir beſſer thun die Höhen der übrigen Punkte im Verhältniß zur Schwelle von Beulés Thor anzugeben, welche 126, 9 M. Seehöhe hat. Von hier aus gerechnet iſt die Höhe folgender Punkte gegeben:

a) Anfang der großen Treppe neben der Ecke des Nikeunterbaus . . . . . 7. 0 M.
b) Mittelhalle der Propylaien und Niketempel . 16. 4 M.
c) Oſthalle der Propylaien . . . . 17.85 M.
d) Stufen derſelben bei *C* . . . . 18. 3 M.

(*D* iſt nicht gemeſſen, doch iſt die Strecke *CD* ſteiler als *DE*)

e) Terraſſe der Athena Ergane unterhalb der Felstreppe . . . . . 25. 6 M.
f) Säulenfuß im Periſtyl des Parthenons . 30. 4 M.
g) Säulenfuß im Opiſthodom des Parthenons . 31. 1 M.
h) Fläche des weſtlichen Giebelfeldes . . 44. 1 M.
i) Höhe des noch erhaltenen weſtlichen Giebelreſtes 47. 6 M.
k) Der Ausbau an der NOEcke *G* (ungefähr) 31. 0 M.

Der Querdurchſchnitt (deſſen untere Hälfte nur durch ein Verſehen des Lithographen nicht ſchraffiert worden iſt) iſt in einer graden Linie genommen und ſoll hauptſächlich die Lage der beiden großen Athenatempel zu einander zeigen. Die zu den vorigen hinzukommenden Beſtimmungen ſind folgende:

l) Plateau zwiſchen *J* und dem Erechtheion (ungef.) 27. 0 M.
m) Oberſte Stufe der Korenhalle (= Säulenfuß der Oſthalle) . . . . . 27. 7 M.

n) Säulenfuß der Nordhalle (= Schwelle der Westthür) . . . . . (ungef.) 24. 7 M.

o) Plateau nördlich von der Nordhalle (ungef.) 24. 0 M.

Zum Schluß gebe ich die meinem Plane zu Grunde liegenden Kompasbeſtimmungen einiger Hauptpunkte an, füge jedoch die natürlich genaueren Beſtimmungen Penroſes (Taf. 2) bei. Von der Magnetnadel weichen ab

	nach mir (1860)	nach Penroſe (1847)
die Propylaien (4 Meſſungen)	5° nach links	2° 10 nach links
der Niketempel	14° nach rechts	18½° weiter nach rechts als die Propylaien (Roß 1836)
das Monument des Agrippa	0°	—
die Grenzwand zwiſchen den Terraſſen der Artemis und der Athena	26° nach rechts	—
der Parthenon (14 Meſſungen)	4⅓° nach links	2° 30 nach links
das Erechtheion (13 Meſſungen)	3⅑° nach rechts	6° nach rechts.

Rom im November 1860.

Ad. Michaelis.

Aus dem Ariſtoteliſchen Dialog Eudemos.

Wie überall der bezeichnende Vorzug der Welcker'ſchen 'Götterlehre' darin beſteht daß ſie, im Gegenſatz zu dem Lobeck'ſchen Nichts wie zu dem Creuzer'ſchen Chaos, eine zugleich beſonnene und divinatoriſche Reconſtruction der religiöſen Ideenwelt Griechenlands unternimmt auf der Grundlage urkundlicher, nach der Zeitfolge geordneter Zeugniſſe über das Hervortreten der einzelnen Glaubensanſichten: ſo hat ſie (II, 524) auch bei Entwickelung der Unſterblichkeitslehre mit gebührendem Nachdruck die Wichtigkeit des Zeugniſſes hervorgehoben, welches in dem umfänglichſten aller uns erhaltenen Bruchſtücke aus Ariſtoteles' Dialogen für das hohe Alter des griechiſchen Glaubens an die Seligkeit der Todten vorliegt. Dieſes allgemeine Ergebniß der ariſtoteliſchen Stelle leuchtet klar genug durch alle Trübungen der überlieferten Lesart, ſo daß Welcker in jenem Werke, das mit der Enthaltſamkeit des gereifteſten Forſcherernſtes alles nicht zum Hauptzweck Unentbehrliche ſtreng ausſcheidet, die Prüfung der einzelnen Worte unterlaſſen durfte. Aber Er gewiß vor Andern wird es billigen, wenn endlich dieſer köſtliche Reſt ariſtoteliſcher Kunſtproſa, nachdem er ſo oft citirt worden, auch einmal eingehend nach kritiſcher Seite behandelt wird. Bisher hat meines Wiſſens dazu Niemand den Verſuch gemacht außer Wyttenbach, dem ſein pflichtmäßig fortlaufender Commentar zu Plutarch's Moralia eine nicht eben erfolgreiche Beſchäftigung mit dem Wortlaut des ariſtoteliſchen Fragments aufnöthigte. Der einzige Fundort deſſelben iſt nämlich die Troſtſchrift an den Apollonius. Nachdem dort aus des Akademikers Krantor's Schrift 'von der Trauer' die Anſicht vieler Weiſen angeführt war daß 'das Leben eine Strafe und als Menſch geboren zu ſein von vorn herein das größte Mißgeſchick ſei (*τιμωρίαν εἶναι τὸν βίον καὶ ἀρχὴν τὸ γενέσθαι ἄνθρωπον συμφορὰν τὴν μεγίστην* c. 27 p. 115 B)', wird folgendes angeknüpft, das ich zunächſt ſo herſetze wie es bei Dübner lautet:

Τοῦτο δὲ, φησὶν Ἀριστοτέλης, καὶ τὸν Σειληνὸν συλληφθέντα τῷ Μίδᾳ ἀποφήνασθαι. Βέλτιον δ' αὐτὰς τὰς τοῦ φιλοσόφου λέξεις παραθέσθαι· φησὶ δὲ ἐν τῷ Εὐδήμῳ ἐπιγραφομένῳ ἢ περὶ ψυχῆς ταυτί·

Διόπερ, ὦ κράτιστε πάντων καὶ μακαρίστατε, καὶ πρὸς τῷ μακαρίους καὶ εὐδαίμονας εἶναι τοὺς τετελευτηκότας νομίζομεν (vulg. νομίζειν), καὶ τὸ ψεύσασθαί τι καὶ' αὐτῶν καὶ τὸ βλασφημεῖν οὐχ ὅσιον, ὡς κατὰ βελτιόνων, ἡγούμεθα, καὶ κρειττόνων ἤδη γεγονότων· καὶ ταῦθ' οὕτως ἀρχαῖα καὶ παλαιὰ διατελεῖ νενομισμένα παρ' ἡμῖν, ὥστε τὸ παράπαν οὐδεὶς οἶδεν οὔτε τοῦ χρόνου τὴν ἀρχὴν, οὔτε τὸν θέντα πρῶτον, ἀλλὰ τὸν ἄπειρον αἰῶνα τυγχάνουσι διὰ τέλους οὕτω νενομισμένα· πρὸς δὲ δὴ τοίτοις διὰ στόματος ἐν τοῖς ἀνθρώποις ὁρᾷς, ὡς ἐκ πολλῶν ἐτῶν, [ἐκ] *) παλαιοῦ χρόνου περιφέρεται θρυλούμενον. Τί τοῦτ'; ἔφη. Κἀκεῖνος ὑπολαβὼν, Ὡς ἄρα μὴ γίνεσθαι μὲν, ἔφη, ἄριστον πάντων, τὸ δὲ τεθνάναι τοῦ ζῆν ἐστι κρεῖττον· καὶ πολλοῖς οὕτω παρὰ τοῦ δαιμονίου μεμαρτύρηται· τοῦτο μὲν ἐκείνῳ τῷ Μίδᾳ λέγουσι δήπου μετὰ τὴν θήραν, ὡς ἔλαβε τὸν Σειληνὸν, διερωτῶντι καὶ πυνθανομένῳ, τί ποτέ ἐστι τὸ βέλτιον τοῖς ἀνθρώποις καὶ τί τὸ πάντων αἱρετώτατον, τὸ μὲν πρῶτον οὐδὲν ἐθέλειν εἰπεῖν, ἀλλὰ σιωπᾶν ἀρρήτως· ἐπειδὴ δέ ποτε μόλις πᾶσαν μηχανὴν μηχανώμενος προσηγάγετο φθέγξασθαί τι πρὸς αὐτὸν, οὕτως ἀναγκαζόμενος εἰπεῖν, Δαίμονος ἐπιπόνου καὶ τύχης χαλεπῆς ἐφήμερον σπέρμα, τί με βιάζεσθε λέγειν, ἃ ὑμῖν ἄρειον μὴ γνῶναι; μετ' ἀγνοίας γὰρ τῶν οἰκείων κακῶν ἀλυπότατος ὁ βίος· ἀνθρώποις δὲ πάμπαν οὐκ ἔστι γενέσθαι τὸ πάντων ἄριστον, οὐδὲ μετασχεῖν τῆς τοῦ βελτίστου φύσεως· ἄριστον γὰρ πᾶσι καὶ πάσαις τὸ μὴ γενέσθαι· τὸ μέντοι μετὰ τοῦτο καὶ τὸ πρῶτον τῶν ἄλλων ἀνυστὸν, δεύτερον δὲ, τὸ γενο-

*) Dieſe Klammern bezeichnen bei Dübner (ſ. Vol. I praef. p. 3) das ohne handſchriftliche Gewähr richtig oder unrichtig Eingefügte.

30 *μένους ἀποθανεῖν ὡς τάχιστα. Δῆλον οὖν ὡς οὔσης κρείττονος τῆς ἐν τῷ τεθνάναι διαγωγῆς ἢ τῆς ἐν τῷ ζῆν οὕτως ἀπεφήνατο.*

Ich beginne mit den einfachen Schreibfehlern.

1.

Z. 20 könnte nur ein ganz Ungeübter ſich bei *σιωπᾶν ἀῤῥήτως* befriedigen und täuſchen laſſen durch die Ueberſetzung 'ſprachlos ſchweigen'. Denn *ἀῤῥήτως* heißt nimmermehr ſo viel wie *ἀναύδως*, ſondern nie etwas Anderes als 'unausſprechlich, unſagbar'; *ἀῤῥήτως σιωπᾶν* iſt daher im Griechiſchen eben ſo unmöglich und lächerlich wie im Deutſchen 'unausſprechlich ſchweigen' ſein würde. Durch Aenderung Eines Buchſtabens tritt *ἀῤῥάτως*, das freilich ſeltene Wort hervor, welches bei Platon Cratyl. 407 d (*τὸ σκληρόν τε καὶ ἀμετάστροφον ὃ δὴ ἄῤῥατον καλεῖται*) und Rep. VII, 535 b ſich erhalten hat, im Axiochos 365 a (*τὸ ἄῤῥατον ἐν σοὶ θάρσος*) von C. F. Hermann aus demſelben Schreibfehler *ἄῤῥητον* hergeſtellt und von Ruhnken zum Timäus s. v. beſprochen iſt; *σιωπᾶν ἀῤῥάτως* iſt ſo untadlig auf Griechiſch wie auf Deutſch 'ſtarr ſchweigen'; und daß Ariſtoteles in den Dialogen ſo gut wie Platon die Rede durch alterthümliche und poetiſch gefärbte Wörter zu ſchmücken liebte, beweiſen *ἄρειον* Z. 24 und das in dieſem Muſeum VIII, 585 Anm. 2 erwähnte *κυντότατον*.

2.

Wer ſich Z. 22 begnügen will, blos den unmöglichen Nominativ *ἀναγκαζόμενος* in den Accuſativ *ἀναγκαζόμενον* zu ändern, mit dem ſoll nicht weiter gerechtet werden. Aber es findet ſich wohl noch außer mir Einer oder der Andere, der an dieſer Stelle, nachdem eben der 'Zwang' in der vollſten und ſtärkſten Weiſe durch *ποτὲ μόλις πᾶσαν μηχανὴν μηχανώμενος προσηγάγετο* bezeichnet war, das ganze Wort *ἀναγκαζόμενος*, weil für matt und überflüſſig, auch für verdächtig hält und es gern vertauſcht ſähe mit *ἀναχαγχάζοντα*, dem ebenfalls aus Platon bekannten, maleriſchen Wort für das laute Auflа-

chen der Freude oder des Hohnes (Euthyd. 300 d; Rep. I 337 a). Nicht gerade zum Hohn, aber doch um sein Staunen über die Ungereimtheit zu äußern, würde hier der sein satyrartiges Wesen nicht verleugnende Silenos, welcher von Menschen nach ihrem höchsten Gut gefragt wird, eine 'laute Lache aufschlagen', weil er antworten muß: das Höchste, was Ihr Armselige erreichen könnt, ist, so bald als möglich zu sterben.

3.

Z. 27 ergiebt *ἄριστον γὰρ* eine völlige Umkehrung des logisch richtigen Verhältnisses. Denn nicht weil ungeboren zu bleiben für die Menschen das Zuträglichste ist, können sie an dem Wesen des Besten nicht theilnehmen, sondern weil sie an dem Wesen des Besten nie und nimmer theilnehmen können, ist es das Zuträglichste für sie, gar nicht geboren zu werden. Es wird also statt einer begründenden eine folgernde Partikel verlangt, d. h. statt *ἄριστον γὰρ* ist zu schreiben *ἄριστον ἄρα*.

4.

Tiefer als die zweite Hälfte des Fragments durch diese Schreibfehler ist die erste durch größere und kleinere Einschiebsel beschädigt worden. Das größte Z. 9 *τυγχάνουσι διὰ τέλους οὕτω νενομισμένα* verräth sich durch den Plural *τυγχάνουσι* neben dem Neutrum *νενομισμένα*. Dergleichen darf nirgends, am allerwenigsten aber in den stylistische Schönheit erstrebenden Dialogen, dem Aristoteles angesonnen werden; und es bedarf wohl nicht erst eines besonders scharfen Spürsinnes, um bald zu merken daß dieses solöke Sätzchen nur mit ungeschickter Variation das kurz vorher durch *διατελεῖ νενομισμένα* Z. 6 in richtigem Griechisch Gesagte wiederholt und von Jemandem herrührt, der zu dem, allerdings verderbten, *ἀλλὰ τὸν ἄπειρον αἰῶνα* das Prädikat vermißte. — Ebenso wenig läßt es sich rechtfertigen daß die eng zusammenschließenden Begriffe *ὡς κατὰ βελτιόνων καὶ κρειττόνων* Z. 5 durch das wunderlich dazwischen gezwängte *ἡγοίμεθα* getrennt werden; und auch diese Wortwurzel an sich muß auffallen, da ja dem Aristoteles hier Alles darauf ankommt,

die Achtung vor den Todten nicht als Folge einer bloßen 'Anſicht (ἡγεῖσθαι)' ſondern als Ausfluß eines auf unvordenklicher Ueberlieferung und Sitte ruhenden 'Glaubens' darzuſtellen, in welchem Falle νομίζειν (usurpare) das eigentliche und deshalb auch vorher (Z. 3) wie nachher (Z. 6) mit Vorbedacht von Ariſtoteles gebrauchte Wort iſt. — Endlich iſt wohl kaum zu beſorgen, daß beſonnene Leſer getäuſcht werden könnten durch das platte Kunſtſtückchen, welches Wyttenbach *) ſich ausgedacht hat, um die nahen Synonyma μακαρίους καὶ εὐδαίμονας Z. 2 begrifflich ſo weit auseinander zu halten, daß ſie als zwei weſentlich verſchiedene Bezeichnungen durch πρὸς τῷ — καὶ (praeter quod — etiam) ohne Verletzung der Logik zu verknüpfen wären. Vielmehr muß Jedem ſein geſundes Gefühl ſagen, daß εὐδαίμονας keinerlei begriffliche Steigerung zu μακαρίους ergiebt, und demnach πρὸς τῷ μακαρίους καὶ εὐδαίμονας εἶναι . . . νομίζομεν auf Griechiſch ganz ſo verkehrt iſt wie auf Deutſch: 'wir halten ſie außer für ſelig auch noch für glücklich'.

*) Er ſagt Folgendes: Ita comparari solent μακάριος et εὐδαίμων ut totum et pars: Hippodamus Pythag. ap. Stob. Florileg. Tit. CI p. 554 [CIII. Vol. IV p. 7 Meinek.]: ἃ ἀνθρωπίνα εὐδαιμονία συγκεφαλαιοῦται ἐπαίνῳ τε καὶ μακαρισμῷ· ἐπαίνῳ μὲν τῷ ἐξ ἀρετᾶς, μακαρισμῷ δὲ τῷ ἐξ εὐτυχίας. Igitur mortui sunt εὐδαίμονες, ideoque iis tribuendus et μακαρισμὸς et ἔπαινος; et vero ἔπαινος eam vim habet ut ψεύσασθαί τι κατ' αὐτῶν καὶ τὸ βλασφημεῖν οὐχ ὅσιον sit: quae sunt Plutarchi [vielmehr Aristotelis] hoc loco verba. Als wenn jene ſynkretiſtiſchen Verderber peripatetiſcher Lehre, welche in Stobäus' Blumenleſe als alte Pythagoreer doriſch ſtammeln, das Geringſte bedeuteten gegenüber dem feſten Sprachgebrauch der guten Zeit und in offenem Widerſpruch mit den eigenen unzweideutigen Aeußerungen des Ariſtoteles zu Anfang der nikomachiſchen Ethik, wo er den ἔπαινος, welcher ſich lediglich auf die ἀρετή richtet, ſcharf ſondert von μακαρισμός und εὐδαιμονισμός, dieſe beiden aber als begrifflich identiſch zuſammenfallen läßt: I, 12 p. 1101b 22, τῶν ἀρίστων [Perſonen] οὐκ ἔστιν ἔπαινος ἀλλὰ μεῖζόν τι καὶ βέλτιον, καθάπερ καὶ φαίνεται· τούς τε γὰρ θεοὺς μακαρίζομεν καὶ εὐδαιμονίζομεν καὶ τῶν ἀνδρῶν τοὺς θειοτάτους [ſo ſchreibe ich]. ὁμοίως δὲ καὶ [d. h. οὐκ ἔστι ἔπαινος] τῶν ἀγαθῶν [Genetiv des Neutrum]. οὐδεὶς γὰρ τὴν εὐδαιμονίαν ἐπαινεῖ καθάπερ τὸ δίκαιον, ἀλλ' ὡς θειότερόν τι καὶ βέλτιον μακαρίζει . . . . . ὁ μὲν γὰρ ἔπαινος τῆς ἀρετῆς. Die ganze dortige Auseinanderſetzung des Ariſtoteles über das Verhältniß von εὐδαιμονία und ἀρετή bietet eine philoſophiſch tiefſinnige Parallele zu der poetiſchen Entwickelung derſelben Grundgedanken in Schillers Gedicht 'das Glück', das ja auch, nicht mit einem ἔπαινος, ſondern mit einem μακαρισμός beginnt: 'Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt ſchon, Liebten' u. ſ. w.

Alle diese Mißstände nun lassen sich sammt und sonders heben und aus ihrem einheitlichen Anlaß erklären, sobald der zwar lang aber im Grunde doch einfach genug gesponnene Faden bloßgelegt wird, welcher die gesammte Wortfolge von Z. 1 bis Z. 12 zu Einer großen, durch Einschaltung leicht unterbrochenen Periode verbindet. Solche Perioden, die ja auch von Platon so häufig angewendet und von allen dialogischen Schriftstellern mit größerem oder geringerem Erfolg versucht werden, lagen wohl dem Cicero im Sinn als er an den aristotelischen Gesprächen das flumen aureum orationis pries; und daß das Lob klar und gediegen dahinströmender Rede auch unserer Stelle gebührt, dieß wird am kürzesten sich darthun lassen wenn bei abermaligem Hersetzen der griechischen Worte das Interpolirte durch Klammern ausgesondert und der Verlauf der Periode durch deutliche Interpunctionsmittel angegeben wird: *πρὸς τῷ μακαρίους καὶ εὐδαίμονας εἶναι τοὺς τετελευτηκότας νομίζειν καὶ τὸ ψεύσασθαί τι καὶ' αὐτῶν καὶ τὸ βλασφημεῖν οὐχ ὅσιον ὡς καταὶ βελτιόνων [ἡγούμεθα] καὶ κρειττόνων ἤδη γεγονότων· — καὶ ταῦθ' οὕτως; ἀρχαῖα καὶ παλαιὰ διατελεῖ νενομισμένα παρ' ἡμῖν ὥστε τὸ παράπαν οὐδεὶς οἶδεν οὔτε τοῦ χρόνου τὴν ἀρχὴν οὔτε τὸν θέντα πρῶτον ἄλλ' ἢ τὸν ἄπειρον αἰῶνα [τυγχάνουσι διὰ τέλους οὕτω νενομισμένα]· — πρὸς δὲ δὴ τούτοις διὰ στόματος ἐν τοῖς ἀνθρώποις ὁρᾷς ὡς κτλ.*

Es leuchtet nun wohl ein, daß *πρὸς δὲ δὴ τούτοις* blos den Anfang der Periode *πρὸς τῷ μακαρίους . . . . νομίζειν*, nachdem die von *καὶ ταῦθ'* bis zu *ἄπειρον αἰῶνα* sich erstreckende Parenthese dazwischen getreten war, durch das nach Parenthesen gewöhnliche *δή* wieder aufnimmt; mithin bedarf man nicht länger eines Verbum finitum für den ersten Theil der Periode und ist also weder genöthigt, mit dem Interpolator, *ἡγούμεθα* nach *βελτιόνων* einzuschwärzen, da *οὐχ ὅσιον* ebenso gut wie *εὐδαίμονας εἶναι* von *νομίζειν* abhängt; noch ist man befugt, mit Wyttenbach's Commentar und mit Dübner, den gangbaren Infinitiv *νομίζειν* für das Präsens *νομίζομεν* aufzuopfern, mag das letztere auch von den Handschriften überwiegend — und was wiegen denn Handschriften wie die Plutarchischen wenn es sich lediglich um Endungen handelt? — empfohlen

sein. Denn, läßt man das Präsens *πρὸς τῷ μακαρίους καὶ εὐδαίμονας εἶναι τοὺς τετελευτηκότας νομίζομεν* gelten, so ist der Satz bei *νομίζομεν* geschlossen; *πρός* muß nothwendig sein Correlat innerhalb dieser engen Grenzen, noch vor *νομίζομεν*, finden; *καί* kann demnach nur als Steigerung gefaßt werden; und man ist unvermeidlich dahin getrieben, Wyttenbachs Widersinn hinsichtlich des begrifflichen Verhältnisses zwischen *μακαρίους* und *εὐδαίμονας* für baare aristotelische Münze zu nehmen. Dagegen bei dem Infinitiv *πρὸς τῷ μακαρίους καὶ εὐδαίμονας εἶναι τοὺς τετελευτηκότας νομίζειν* bleibt der Satz nach *νομίζειν* offen; *πρός* erhält sein richtiges Correlat im zweiten Theil der Periode durch das Verbum finitum *ὁρᾷς*; und *καὶ* vor *εὐδαίμονας* dient als einfaches 'und' zu folgender Verknüpfung der beiden Synonyma: 'außer dem Glauben daß die Dahingeschiedenen selig und glücklich sind' u. s. w.

Bis hieher konnten wir jedweder Buchstabenänderung entrathen. Und die Aenderung nur Eines Buchstabens reicht hin um uns schließlich von dem ungrammatischen Wortgeschleppe *τυγχάνουσι διὰ τέλους οὕτω νενομισμένα* zu befreien, welches seinen Ursprung dem verderbten *ἀλλὰ* verdankt und dem nunmehr eingetretenen, von dem Interpolator so plump ausgefüllten Mangel eines Gegensatzes. Wird jedoch *ἀλλὰ* geändert zu *ἄλλ' ἤ*, so rundet sich Gedanke und Ausdruck mit *αἰῶνα* auf das vollständigste ab; und in *οὐδεὶς οἶδεν τὸν θέντα πρῶτον ἄλλ' ἤ τὸν ἄπειρον αἰῶνα* tritt die etwas gehobene und eben deshalb für diesen Zusammenhang sehr wohl passende Wendung hervor: 'Niemand kennt einen anderen Stifter dieses Glaubens als den unendlichen *) Aeon.'

*) Wer diese durchsichtige und kaum mehr als stylistische Personification des 'Aeon' in einem aristotelischen Dialog befremdlich finden wollte, der sei auf die noch ganz anders ausgeprägte Hypostasirung desselben 'Aeon' in der streng wissenschaftlichen Schrift *Περὶ Οὐρανοῦ* verwiesen. Aristoteles hatte dort I, 9, 279a gesagt, daß das über der höchsten Sphäre Befindliche jeder Wandelung entrückt sei und ein Leben schönster Vollkommenheit führe *τὸν ἅπαντα αἰῶνα*. An das letzte Wort anknüpfend fährt er dann fort: *καὶ γὰρ τοῦτο τοὔνομα* (nämlich *αἰὼν*) *θείως ἔχθεγκται παρὰ τῶν ἀρχαίων. τὸ γὰρ τέλος τὸ περιέχον τὸν τῆς ἑκάστου ζωῆς χρόνον, οὗ μηδὲν ἔξω κατὰ φύσιν, αἰὼν ἑκάστου κέκληται. κατὰ τὸν αὐτὸν δὲ λόγον καὶ τὸ τοῦ παντὸς οὐρανοῦ τέλος καὶ τὸ τὸν πάντα χρόνον καὶ τὴν ἀπειρίαν περιέχον τέλος αἰὼν ἐστιν, ἀπὸ τοῦ ἀεὶ εἶναι εἰληφὼς τὴν ἐπωνυμίαν, ἀθάνατος καὶ θεῖος. ὅθεν καὶ τοῖς ἄλλοις ἐξήρτηται,*

5.

Aber noch immer haben wir uns durch das Gestrüppe von Glossemen nicht hindurchgewunden. Von Neuem hemmt es den Schritt Z. 11 ὁρᾷς ὡς ἐκ πολλῶν ἐτῶν ἐκ παλαιοῦ χρόνου περιφέρεται. Daß hier ἐκ πολλῶν ἐτῶν und παλαιοῦ χρόνου, mit oder ohne das zweite handschriftlich unbeglaubigte ἐκ, nicht neben einander bestehen können, ist eben so unzweifelhaft wie es unmöglich ist zu entscheiden, welches von Beiden, als Glossem dem Glossirten, weichen müsse. Das englische Witzwort pray, which of you is the interpreter? findet hier im umgekehrten Sinne Anwendung, da beide Ausdrücke eine gleich große Deutlichkeit und Alltäglichkeit besitzen und auch dem läppischsten Byzantiner keine Handhabe zu einer 'Erklärung' gewähren konnten. Man wäre gezwungen an eine rein zufällige Dittographie zu denken, eröffnete nicht die Annahme einen Ausweg daß zwar nicht Eines das Andere, aber wohl beide zusammen ein drittes in Prosa ungewöhnliches Wort umschreibend am Rande erklären sollten, welches sie jetzt bei ihrem Eindringen in den Text aus demselben ausgestoßen haben. Z. B., wenn Aristoteles geschrieben hatte ὁρᾷς ὡς παλαίφατόν τι περιφέρεται, so wird es begreiflich wie dieses homerische und auch bei den übrigen Dichtern so wie hier von alten Orakel- und Weisheitssprüchen vorkommende Wort Anlaß gab zu folgender Randerklärung: ἐκ πολλῶν ἐτῶν, παλαιοῦ χρόνου λεγόμενον. In der That braucht man nur die größeren modernen

τοῖς μὲν ἀκριβέστερον τοῖς δὲ ἀμαυρότερον, τὸ εἶναι τε καὶ ζῆν. Der erhabene Klang dieser griechischen Sätze läßt einem empfänglichen Leser kaum noch den Muth, daran zu denken, daß die zu Grunde liegende Etymologie so falsch ist wie die falscheste im platonischen Kratylos. Ich wage eine deutsche Uebertragung: 'dieses Wort Aeon ist' aus dem Munde der alten 'Sprachbildner durch göttliche Eingebung hervorgegangen. Denn der die 'Zeit eines jeden Einzellebens umfassende Bereich, über welchen naturgemäß 'nichts hinausliegt, heißt in der gewöhnlichen Sprache Aeon eines Jeden. 'Gleicherweise ist nun auch der Bereich des Weltgebäudes und der die ge'sammte Zeit und den unbegränzten Raum umfassende Bereich ein Aeon, so 'benannt von dem Immer-Sein (ἀεὶ εἶναι), ein unvergänglicher und göttlicher. Und von da aus schlingt sich durch die übrigen Wesen, hier kennt'licher dort getrübter, das Sein und Leben.'

Hinsichtlich des oben vorgeschlagenen ἄλλ' ἤ ist es vielleicht Manchem erwünscht, auf die Sammlung von Rehdantz (Demosthenes' philippische Reden S. 181) aufmerksam gemacht zu werden.

Wörterbücher s. v. παλαίφατος nachzuschlagen, um ähnlich lautende Umschreibungen alter Glossatoren nachgewiesen zu erhalten. Und auch die Auslassung des zweiten ἐκ entspricht ganz der üblichen glossatorischen Manier. Nachdem nämlich zuerst durch ἐκ πολλῶν ἐτῶν der Sinn auf die allereinfachste Weise angegeben worden, wird παλαιοῦ χρόνου noch hinzugefügt, um auch eine etymologische Analyse des glossirten παλαίφατος zu liefern.

Nach der Erkenntniß so mannigfacher Verunstaltungen, welche das gesammte Bruchstück auf seinem weiten und wohl sehr verschlungenen Wege von der Schreibtafel des Aristoteles bis in die jetzigen Plutarchischen Codices erlitt, wird es Niemanden überraschen daß nun schließlich noch in Z. 1 ὦ κράτιστε πάντων καὶ μακαρίστατε (so bei Dübner, ungewiß ob nach Handschriften oder durch Druckfehler statt μακαριστότατε des gewöhnlichen Textes) ein Schaden zurückbleibt, dessen Heilung unsere heutigen Mittel kaum hoffen lassen. Den Glauben an die gangbare Lesart der Ausgaben auch bei denen zu erschüttern, welche nicht von selbst aus der Ueberschwänglichkeit eines solchen Vocativs Verdacht schöpfen, ist die von Wyttenbach verzeichnete Variante Διὸ περῶσι κράτιστα καὶ μαριστότατα wohl vollkommen ausreichend; aber schwerlich wird sie andere als blos umherrathende Besserungsvorschläge anregen, so lange jede nähere Nachricht über Scenerie und Personen dieses aristotelischen Dialogs wie bisher vermißt wird. Denn daß ein Vocativ hier stand, scheint zwar sicher. Aber ob blos Adjective oder auch Eigennamen? Und wenn letzteres, aus welcher verwirrenden Fülle von Möglichkeiten hätte man dann zu wählen. Wie sich daher durch keine Vermuthung die unter dem zweimaligen ἔφη Z. 12. 13 gemeinten Personen bestimmen lassen, so wird es auch gerathen sein, statt jenes, glücklicherweise auf die Construction einflußlosen, Vocativs eine Lücke zu bezeichnen in der hier folgenden Wiederholung und Uebersetzung des Textes, deren alleiniger Zweck ist, das früher einzeln Besprochene zu bequemerer Uebersicht vereinigt vorzulegen:

Διόπερ . . . . . πρὸς τῷ μακαρίους καὶ εὐδαίμονας εἶναι τοὺς τετελευτηκότας νομίζειν καὶ το ψεύσασθαι τι κατ' αὐτῶν καὶ τὸ βλασφημεῖν οὐχ ὅσιον, ὡς κατὰ βελτιόνων καὶ κρειττόνων ἤδη γεγονότων· — καὶ ταῦθ' οὕτως ἀρχαῖα καὶ παλαιὰ διατελεῖ νενομισμένα παρ' ἡμῖν, ὥστε τὸ παράπαν οὐδεὶς οἶδεν οὔτε τοῦ χρόνου τὴν ἀρχὴν οὔτε τὸν θέντα πρῶτον ἄλλ' ἢ τὸν ἄπειρον αἰῶνα· — πρὸς δὲ δὴ τούτοις ὁρᾷς ὡς παλαίφατόν τι περιφέρεται θρυλούμενον.

Τί τοῦτ'; ἔφη.

Κἀκεῖνος ὑπολαβών, Ὡς ἄρα μὴ γενέσθαι μὲν, ἔφη, ἄριστον πάντων, τὸ δὲ τεθνάναι τοῦ ζῆν ἐστι κρεῖττον. καὶ πολλοῖς οὕτω παρὰ τοῦ δαιμονίου μεμαρτύρηται· τοῦτο μὲν ἐκείνῳ τῷ Μίδᾳ λέγουσι δήπου μετὰ τὴν θήραν ὡς ἔλαβε τὸν Σειληνὸν διερωτῶντι καὶ πυνθανομένῳ, τί ποτέ ἐστι τὸ βέλτιον τοῖς ἀνθρώποις καὶ τί το πάντων αἱρετώτατον, τὸ μὲν πρῶτον οὐδὲν ἐθέλειν εἰπεῖν, ἀλλὰ σιωπᾶν ἀρράτως· ἐπειδὴ δέ ποτε μόλις πᾶσαν μηχανὴν μηχανώμενος προσηγάγετο φθέγξασθαί τι πρὸς αὐτὸν, οὕτως ἀναγκάζοντα

Außer dem Glauben . . . . . daß die Dahingeſchiedenen ſelig und glücklich und es Sünde ſei Unwahres oder Läſterliches von ihnen zu reden, weil ſie bereits in einen reineren und höheren Zuſtand übergegangen — und dieſer Glaube hat ſich bei uns ohne Unterbrechung aus ſo hohem Alterthum behauptet, daß ſchlechterdings Niemand den Zeitpunkt ſeines Entſtehens oder einen anderen Stifter deſſelben kennt als den unendlichen Aeon — außer dieſem Allen, ſiehſt du ja wie ein alter Wahrſpruch auf allen Gaſſen in der Leute Mund umhergetragen wird.

Welchen meinſt du? ſagte er.

Daß — hub jener wieder an — gar nicht geboren zu ſein zwar das Allerbeſte, Sterben aber wenigſtens dem Leben vorzuziehen ſei. Und Vielen iſt dies ſo von göttlicher Seite bezeugt worden. Unter Anderm geht ja die Sage, als jener vielberufene Midas den Silenos, nachdem er lange auf ihn Jagd gemacht, endlich gefangen, habe er ihn ausgefragt und zu wiſſen verlangt, was wohl für die Menſchen das Beſſere und was das Allervorzüglichſte ſei. Anfänglich habe der Silenos gar nicht reden wollen, ſondern ſtarres Schweigen beobachtet. Als ihn

εἰπεῖν· ‘Δαίμονος ἐπιπόνου καὶ Τύχης *) χαλεπῆς ἐφήμερον σπέρμα, τί με βιάζεσθε λέγειν, ἃ ὑμῖν ἄρειον μὴ γνῶναι; μετ' ἀγνοίας γὰρ τῶν οἰκείων κακῶν ἀλυπότατος ὁ βίος. ἀνθρώποις δὲ πάμπαν οὐκ ἔστι γενέσθαι τὸ πάντων ἄριστον οὐδὲ μετασχεῖν τῆς τοῦ βελτίστου φύσεως. ἄριστον ἄρα πᾶσι καὶ πάσαις τὸ μὴ γενέσθαι. τὸ μέντοι μετὰ τοῦτο καὶ τὸ πρῶτον τῶν ἄλλων ἀνυστόν, δεύτερον δὲ, τὸ γενομένους ἀποθανεῖν ὡς τάχιστα'. Δῆλον οὖν ὡς οὔσης κρείττονος τῆς ἐν τῷ τεθνάναι διαγωγῆς ἢ τῆς ἐν τῷ ζῆν οὕτως ἀπεφήνατο.

endlich Midas durch Aufbietung der äußerſten Mittel dahin gebracht, den Mund gegen ihn zu öffnen, habe er unter lautem Auflachem ſo begonnen: ‘Eintagsbrut des ‘mühſeligen Geiſtes und der Schick‘ſalsnoth, was thut ihr mir Ge‘walt an, daß ich ſage was nicht ‘zu erfahren euch dienlicher iſt. ‘Denn in Unkenntniß des eignen ‘Elends verſtreicht euer Leben am ‘leidloſeſten. Wer einmal ein ‘Menſch iſt, dem kann überhaupt ‘nicht das Allervortrefflichſte wer‘den, und er kann gar keinen An‘theil haben an dem Weſen des ‘Beſten. Das Allervorzüglichſte ‘wäre alſo für euch ſammt und ‘ſonders, Männer wie Weiber, ‘gar nicht geboren zu ſein. Das ‘Nächſtbeſte jedoch, was unter dem ‘Uebrigen als das Erſte ſich em‘pfiehlt, an ſich aber nur die zweite ‘Stelle einnimmt, iſt: nachdem ihr ‘geboren worden, möglichſt bald ‘zu ſterben'. Offenbar liegt nun dieſen Ausſprüchen die Anſicht zu Grunde, daß das Behagen im Tode ein höheres ſei als im Leben.

*) Ich ſchreibe *Τύχης*, weil es hier die unverkennbare Abſicht iſt, dem Menſchen ein Elternpaar in einer männlichen und in einer weiblichen Perſonification zu geben.

Breslau, December 1860.

Jacob Bernays.

Pamphilos, der Maler und der Grammatiker.

Seit Fuhr im Rhein. Muſ. 1837 S. 422 ff. über den bei Ariſtophanes Plut. 382 ff. erwähnten Pamphilos und andere gleichnamige Männer geſprochen hat, iſt zwar eine Unterſcheidung derſelben und ihrer Schriften mehrfach verſucht *), aber ein ſicheres Ergebniß nicht erzielt worden. Es wird, ſollte man auch an dieſem faſt verzweifeln müſſen, wenigſtens nicht unnütz ſein, einige neuerdings wiederholte Irrthümer zurückzuweiſen.

Die Stelle bei Suidas lautet, ſo wie ſie auch der Eudocia vorgelegen hat:

Πάμφιλος, Ἀμφιπολίτης ἢ Σικυώνιος, ἢ Νικοπολίτης, φιλόσοφος, ὁ ἐπικληθεὶς Φιλοπράγματος. Εἰκόνας κατὰ στοιχεῖον. Τέχνην γραμματικήν. Περὶ γραφικῆς καὶ ζωγράφων ἐνδόξων. Γεωργικά, βιβλία γ'. Πάμφιλος, Ἀλεξανδρεύς, γραμματικὸς Ἀριστάρχειος. ἔγραψε Λειμῶνα· ἔστι δὲ ποικίλων περιοχή. Περὶ γλωσσῶν, ἤτοι λέξεων βιβλια ἐνενήκοντα πέντε· ἔστι δὲ ἀπὸ τοῦ ε στοιχείου ἕως τοῦ ω, τὰ γὰρ ἀπὸ τοῦ α μέχρι τοῦ δ' Ζωπυρίων ἐπεποιήκει. Εἰς τὰ Νικάνδρου ἀνεξήγητα, καὶ τὰ καλούμενα Ὀπικά, Τέχνην κριτικήν· καὶ ἄλλα πλεῖστα γραμματικά.

Die Handſchriften geben folgende nennenswerthe Varianten. Cod. A läßt im erſten Artikel das Wort *Γεωργικά* aus. Da die Kritik des Suidas auf dieſe Handſchrift gegründet werden muß, haben wir allen Grund das Wort für eine Interpolation zu halten und ſomit den Geoponiker vom Texte des Suidas auszuſchließen. Eine andere Interpolation findet ſich im zweiten Artikel in Cod. E, der ſtatt *κριτικήν*

*) Vgl. Bernhardy zu Suidas s. v. F. Ranke in Erſch und Grubers Encyclop. III, 10 S. 240. Weſtermann in Paulys Real-Encycl. V, S. 1095. Meyer, Geſch. der Botanik II, S. 137. Brunn, Geſch. der griech. Künſtler II, S. 135. Mercklin im Philologus XV, S. 109.

ῥητορικήν lieſt *), quod non spernendum videtur, meint Bernhardy. Da aber auf dieſe ſchlechte Handſchrift kein Gewicht gelegt werden darf, werden wir auch den Rhetor nicht bei Suidas zu ſuchen haben.

Die Eingangsworte des erſten Artikels beziehen ſich ohne Zweifel auf den berühmten Maler, denn aus Amphipolis war er gebürtig (Suidas v. Ἀπελλῆς, Plin. XXXV, 76, der ihn einen Macedonier nennt), und in Sicyon erlangte er ſeinen Ruhm, auch höchſt wahrſcheinlich das Bürgerrecht. Es lag alſo nahe, auch den Reſt des Artikels ganz oder theilweiſe auf ihn zu deuten. Dies verſuchte ſchon G. J. Voſſius de qu. art. popul. I, 5, 54, der aber ſeine Vermuthung in dem Buche de histor. Graecis wieder aufgab, dann Dati vite de' pittori p. 105, ebenſo Fuhr S. 429, Weſtermann und Bernhardy. Dieſe ſchreiben das Werk π. γραφικῆς καὶ ζωγράφων demſelben zweifelnd zu, was dann für Gräfenhan Geſch. der Philol. II, S. 209 zur ausgemachten Thatſache geworden iſt. Ueber die εἰκόνες äußert ſich Bernhardy nur negativ dahin, daß ſie ebenfalls nicht von dem Grammatiker verfaßt worden ſeien, und erwartet erſt von einer Erklärung der dunkeln Stelle bei Ariſtoteles Rhet. II, 23, 21 ein beſtimmteres Ergebniß: er hält es demnach für möglich, daß ſie rhetoriſchen Inhalts waren. Ranke meint, ſie hätten „irgendwie auf den Unterricht der Kinder berechnet ſein können." Die unter den Werken eines Malers anſtößige τέχνην γραμματικήν verweiſt Bernhardy in den zweiten Artikel, Ranke will ſie entweder mit Baſt zu Greg. Corinth. S. 284 in eine τ. γραμμικήν d. h. eine Geometrie oder in eine τ. γραφικήν verwandeln, die freilich neben einem Buche περὶ γραφικῆς nicht an ihrem Platze zu ſein ſcheint. Weiter geht Brunn. Er verſteht den ganzen Artikel vom Maler und vermuthet, daß dieſer vielleicht „in ſeinem höhern Alter ſich ganz von der Malerei ab und zu rein theoretiſchen und philoſophiſchen Studien gewendet habe." Er bringt damit die Notiz bei Cicero de nat. deor. I, 26 in Verbindung, „daß Epikur in ſeinen erſten Jünglingsjahren ein Zuhörer des Pamphilos war", ſo wie die Stelle bei Cic. de

*) Was Weſtermann berichtet, auch Eudocia S. 359 habe ῥητορικήν, beruht auf einem Verſehen.

orat. III, 21, wonach dieſer „Maler und Philoſophen für eine Perſon zu halten" ſcheine. Seine „Gründe" ſind für Mercklin „überzeugend" geweſen. Dieſer weiß auch, welches Werk die εἰκόνες waren: „ein mit Portraits illuſtriertes Werk oder Portraits mit einer litterariſchen Zugabe", und belehrt den Unterzeichneten, daß darin ein Vorläufer der varroniſchen Imagines zu erkennen iſt. Betrachten wir zuerſt die beiden von Brunn vorgebrachten Gründe; Epikur hörte den Pamphilos in Samos, der Maler lebte in Sicyon; daß er ſich je in Samos aufgehalten habe, wird nirgends berichtet, dieſer Philoſoph war ein Schüler Platos, welcher Ol. 98 zu lehren anfing und Ol. 108 ſtarb, der Maler ein Schüler des Eupompos in Sicyon, eines Zeitgenoſſen des Zeuxis (Plin XXXV, 64), den Plinius § 61 in Ol. 95, 4 ſetzt. Seine eigenen Schüler waren Apelles (nach Plin. § 79. Ol. 112) und Melanthios, der noch zu Philipps Zeiten vor Ol. 110 den Tyrannen Ariſtratos malte; folglich muß er ſelbſt um Ol. 100 ſchon geblüht haben, wie denn ſein Gemälde der Schlacht bei Phlius bald nach Ol. 103, 3 verfertigt ſein wird *). Wann hätte nun Pamphilos in jener Zeit ſich in Athen unter Platos Schülern aufhalten ſollen? als er ſelbſt noch ſeine Kunſt bei Eupompos lernte? oder als er ſie um Ol. 104 ſpäteſtens ausübte? oder als er ſeine Schüler erzog? Schwieriger iſt die zweite Stelle Ciceros, in welcher ſchon Turnebus zur Rede de lege agr. I, 2 eine Anſpielung auf eine vermeintliche Rhetorik des Malers erblickt hat. Dort werden die rhetoriſchen Elementarbücher der Griechen gegen die allſeitige Bildung des Redners in folgenden Worten herabgeſetzt: Quare Coracem istum (vestrum) patiamur nos quidem pullos suos excludere in nido, qui evolent clamatores otiosi ac molesti, Pamphilumque nescio quem sinamus in infulis tantam rem, tamquam pueriles delicias aliquas, depingere. Craſſus meint offenbar, und zwar im Gegenſatze zur Philoſophie, hos omnes, qui artes rhetoricas exponunt, perridiculos. Scribunt enim de litium genere et de principiis et de narrationibus (c. 20). Von den beiden ge-

*) Die bekannte Stelle des Ariſtoph. Plut. 382 ff., wonach Pamphilos vor Ol. 97, 4 gemalt haben muß, wenn er dort gemeint iſt, laſſe ich als zweifelhaft außer Betracht.

nannten Rhetoren kennen wir Korax hinlänglich, der zweite, wie jener I, 20, 91 durch die Worte nescio quem als ein obſcurer Schulmeiſter bezeichnet, muß ebenfalls ein Techniker geweſen ſein, welcher ein Lehrbuch für den Elementarunterricht verfaßt hatte, ohne Zweifel derſelbe, welchen Quintilian III, 6, 34 anführt, jünger als Hermagoras und älter als Craſſus, von jenem ältern Rhetor bei Ariſtoteles verſchieden (vgl. Spengel art. script. S. 119). Wie Hermagoras ſelbſt, hatte er die Gattungen und Arten der Rede genau ſchematiſiert und die Kategorieen derſelben verzeichnet. Wir ſehen z. B. aus Quintilian, daß er zwei Status unterſchied und die Qualitas in mehrere Abtheilungen trennte. Zur Verdeutlichung dieſer Klaſſifikation bediente er ſich einer Art von Stammbaumzeichnung, indem er etwa die beiden Status in wagerechten Linien neben einander ſtellte und die Unterabtheilungen derſelben in ſenkrechten Linien davon ausgehen ließ. Um aber die Bezeichnung einer jeden Species vor Mißverſtändniſſen zu bewahren, ſetzte er Flächen an die Stelle der Linien, in welche er die Namen ſchrieb. Dieſe hingen alſo von den Status herab, wie Infulae vom Haupt, und daher die Vergleichung. Hätte Cicero das ſpäter gebräuchliche Wort delineare angewandt, ſo würde man an einen Maler eben ſo wenig gedacht haben, wie bei den hastae amentatae Brut. 78, 271 an einen Militär Hermagoras. Wenn er depingere ſagt, ſo braucht man nicht mehr an Farben zu denken, wie p. Rosc. Am. 27 und de finn. II, 21. Indeſſen iſt es ſehr wohl möglich, daß Pamphilos die beiden Status mit ihren Arten auch durch Farben unterſchied, und dann war ſein Werk für die liebe Jugend vollends ergötzlich. Daß zu einer ſolchen Leiſtung die Zeichenkunſt des Meiſters von Sicyon gehört hätte, iſt ein ungeheuerlicher Gedanke. Wie ſollen wir es vollends erklären, daß Quintilian ſpäter XII, 10, 6 nicht des merkwürdigen Umſtands gedacht hätte, daß der Maler mit dem Rhetor dieſelbe Perſon war? wie ſollen wir uns nicht wundern, daß Plinius die Schriften ſeiner Schüler Apelles und Melanthios anführt (XXXV, 76 und 79 ind. auct. l. XXXV), dagegen von der Bildung, Kunſt, Lehrthätigkeit des Pamphilos ſelbſt ausführlich handelt, von ſeinen Schriften gänzlich ſchweigt? Wir ſind alſo lediglich auf die Stelle des Suidas angewieſen, bei dem wir uns die ſeltſame

Abweichung gefallen laſſen müßten, daß er, der ſonſt auf die Künſtler ſorgfältig achtet, den weltberühmten Maler nur als Schriftſteller kennt, während alle übrigen Zeugen nur von einem Maler aus Sicyon reden. So ſonderbar dies erſchiene, ſo ſeltſam auch dieſer Maler als Philoſoph und zwar mit einem Beinamen bezeichnet würde, dergleichen bei Gelehrten häufig, bei Künſtlern in der Weiſe höchſt auffallend iſt; ſo könnte man ſich dies Alles zur Noth gefallen laſſen, wenn nicht eine Beſtimmung hinzukäme, welche eine Beziehung des ganzen Artikels auf den Maler ſchlechthin unmöglich macht. Er heißt ἢ Νικοπολίτης, aber ſo kann ein vor der macedoniſchen Herrſchaft geborener Mann nicht heißen, weil es vor dieſer keine Stadt des Namens gab.

Es bleibt die zweite Annahme, daß in jenem Artikel der Maler und der Philoſoph fortwährend verwechſelt ſind, und daß wir eine Scheidung ihres Eigenthums vorzunehmen haben. Unter dem letztern hätten wir dann einen ſpätern als den Lehrer Epikurs zu verſtehen, denn auch dieſer konnte nicht aus Nikopolis gebürtig ſein. Daß der erſtere, deſſen Namen Suidas aus Diogenes von Laerte X, 8, 11 entlehnt haben mochte, jene von Ariſtoteles erwähnte Rhetorik verfaßt hatte, unterliegt keinem Zweifel; denn auch Kallippos, deſſen dort zugleich gedacht wird, war Platons Schüler (Athen. XI, 508. Diogenes X, 31. Plutarch Dion. 54. Suidas s. v.). Bei dieſer Trennung würde das Buch π. γραφικῆς füglich dem Maler zufallen, wenn wir nicht natürlich die εἰκόνες demſelben Verfaſſer zuſchreiben müßten. Denn an ein rhetoriſches Werk des Namens dürfen wir nicht denken, wenn jener Rhetor mit dem ältern Philoſophen richtig identificiert iſt. Daß dieſe mit Abbildungen verſehen geweſen, daß ſie Portraits und nicht Bilder bedeuten, könnten wir Mercklin ſchon glauben: aber daß ſie in alphabetiſcher Ordnung Xanthippe neben Xerxes enthalten hätten, iſt wieder vor der alexandriniſchen Zeit ſo unwahrſcheinlich, daß wir wohl am beſten thun, des Malers Schriftſtellerei, bis ein deutliches Zeugniß dafür beigebracht wird, ganz fahren zu laſſen. Denn auf die Grammatik hat er gewiß auch keinen Anſpruch. Der erſte Artikel bei Suidas enthält alſo nur Folgendes:

Πάμφιλος, Ἀμφιπολίτης ἢ Σικυώνιος.

Er iſt ein Weniges kürzer als Ζεῦξις, Ζεύξιδος, ὄνομα κυρίου·

ἄριστος κατὰ τὸν Ἰσοκράτους χρόνον ζωγράφος und gerade ſo lang wie ein anderer Ἀλκαμένης, ὄνομα κύριον, ὁ Λήμνιος u. a. m.

Allerdings entbehren nun die nächſten Worte des Anfangs; ſie ſind aber auch im Uebrigen höchſt verdächtig. Sie geben uns einen ſonſt unbekannten Philoſophen, der über Grammatik und Bilder ſchreibt, aber nicht über Philoſophie, in einem Wörterbuche, das ſonſt die Philoſophen, Grammatiker, Sophiſten ſorgfältig unterſcheidet; ſie geben ihm einen Beinamen, der auf arbeitſame Grammatiker paßt, nicht aber auf einen Philoſophen, in der Art, wie ſie bei jenen gerade im 1. Jahrh. nach Chr. gebräuchlich war. Wenn Didymos χαλκέντερος, Apion μόχθος, Philoxenos nach der wahrſcheinlichen Vermuthung von M. Schmidt (Philol. IV, S. 633) φιλόπονος hieß, ſoll dann nicht auch der φιλοπράγματος ein Grammatiker geweſen ſein? Es gibt kein anderes Mittel, das Zuſammengehörige zu verbinden, als das aus Diogenes Laertius interpolierte Wort φιλόσοφος zu entfernen, ſo wie Ritſchl eine in ähnlicher Weiſe verdorbene Stelle v. Μαρσύας durch die Streichung des Wortes ἱστορικός und eine leichte Umſtellung geheilt hat, wie Bernhardy die beiden Orion verbunden hat, wie die Artikel über Leon und viele andere *) zu ordnen ſind. Auch hier iſt die Umſtellung leicht, wenn man annimmt, daß Pamphilos nicht aus Epirus, ſondern aus der Vorſtadt von Alexandrien gebürtig war, und dann ſchreibt:

> Πάμφιλος Ἀλεξανδρεὺς ἢ Νικοπολίτης, ὁ ἐπικληθεὶς Φιλοπράγματος, γραμματικὸς Ἀριστάρχειος· ἔγραψεν Εἰκόνας κ. τ. λ.,

*) Z. B. Τίμων ὁ μισάνθρωπος, καὶ αὐτὸς φιλόσοφος, ἀποστρεφόμενος πᾶσαν αἵρεσιν.
Τίμων Φλιάσιος, καὶ αὐτὸς φιλόσοφος τῆς Πύρρωνος ἀγωγῆς, ὁ γράψας τοὺς καλουμένους Σίλλους, ἤτοι ψόγους τῶν φιλοσόφων, βιβλία γ'.
Τίμων, ὄνομα κύριον, ὁ μισάνθρωπος καλούμενος· ἦν δὲ καθαρὸς κτλ.

Lies: Τίμων, ὄνομα κύριον, ὁ μισάνθρωπος καλούμενος. ἦν δὲ καὶ ἕτερος Τίμων Φλιάσιος, καὶ αὐτὸς φιλόσοφος τῆς Πύρρωνος ἀγωγῆς, ἀποστρεφόμενος πᾶσαν αἵρεσιν, ὁ γράψας κ. τ. λ. Die nach καθαρός folgende Stelle iſt aus dem Artikel ἀπορρῶγας interpoliert.

Gelegentlich noch einige Verbeſſerungen:

wenn man nicht ἔγραψε Λειμῶνα — περιοχή beibehalten und dann erſt Εἰκόνας folgen laſſen will, was auf eins hinausläuft.

Pamphilos war Ariſtarcheer von Hauſe aus, aber, wie ſein älterer Zeitgenoſſe Apion, neben ſeiner kritiſchen und grammatiſchen Thätigkeit ein vielſeitiger Realphilologe, der ſeine reichen Sammlungen vorzugsweiſe in lexikaliſcher Form veröffentlichte, in ähnlicher Weiſe wie z. B. früher Didymos und zu derſelben Zeit der Grammatiker Philo aus Byblos (Suid. v. Παλαίφατος und Φίλων Βύβλιος mit Bernhardy's Anmerkung). Seine grammatiſchen Schriften beſtanden 1) aus zwei Handbüchern, der Grammatik, an welche ſich die Kritik anſchloß. Beide ſtanden höchſt wahrſcheinlich in dem Verhältniſſe, daß das erſtere die kleine Sprachlehre d. h. die Formenlehre, das zweite die große, d. h. die zum Verſtändniſſe der Dichter nöthigen Vorkenntniſſe, Erörterungen über die Dichtungsarten und vielleicht die Metrik und Proſodie enthielt (vgl. Schol. z. Dionyſ. Thrax Anecd. Gr. Bekk. II, S. 659. 667. 728. 736). Von welcher Art 2) die zahlreichen andern grammatiſchen Schriften geweſen ſein mögen, zeigt der Vorgang eines Tryphon u. A., Monographien über einzelne Lehren der Grammatik, vielleicht eine homeriſche Proſodie (Lehrs de Arist. stud. S. 34) *).

Ἐπαφρόδιτος . . . ᾤκει δὲ ἐν τοῖς καλουμένοις Φαινεχορίοις, δύο οἰκίας αὐτόθι κτησάμενος. Codd. B. E. φαινεαχορίοις. Bernhardy meint: videtur statio pellionum vel sarcinatorum significari, quam Graece dixeris φαινολοχόρια, hoc est vicum eorum opificum, qui paenulas appararent aut curarent. Aber lederne Pänulä waren doch nur ſeltene Ausnahmen, in der Regel trug man wollene. Ganz von Leder waren dagegen die phaecasia genannten Schuhe. Aendert man ν in κ und ν in σι, ſo ergibt ſich φακασιοκορίοις, eine Straße, wo das für die Phäkaſien beſtimmte Leder gegerbt wurde, die coraria des Curioſum (Preller Regionen S. 24 und 217) in der transtiberiniſchen Region.

Ἡρακλείδης Ποντικός . . . εἰς Ῥώμην δὲ κομίσας (τὰ βιβλία) καὶ τοῦ Ἄπερος καταφανεὶς κ. τ. λ. Es iſt zu leſen: καταφήνας, nachdem er die Schriften gegen Aper herausgegeben hatte.

Παρθένιος . . Νικαεὺς ἢ Μυρλεανός . . οὗτος ἐλήφθη ὑπὸ Κίννα λάφυρον, ὅτε Μιθριδάτην Ῥωμαῖοι κατεπολέμησαν.

Cinna iſt im mithridatiſchen Kriege nie nach Aſien gekommen, Nicäa aber nahm Lucullus Legat, Voconius Barbula, im J. 681 ein (Appian Mithr. 77, Drumann IV, 131. Es iſt alſo zu leſen ὑπὸ Οὐοκωνίου.

*) „Vielleicht", denn daß im Lexikon auf die Accente beſondere Rückſicht genommen wurde, zeigt Athen. III, S. 89 und wahrſcheinlich XI, 497 und 502. Es iſt möglich, daß auch die Notizen in den venet. Scholien und dem Etymol. M. daher entlehnt waren.

Von Commentaren nennt Suidas blos die zu Nikanders *ἀνεξήγητα* und den *ὀφιακά*, wie die Lesart *ὀπικά* verbessert ist.

Bei weitem die bedeutendsten Leistungen des fleißigen Mannes sind seine lexikalischen Arbeiten, vor allen

1) das große Werk *περὶ ὀνομάτων καὶ γλωσσῶν*, worüber es genügt auf die schönen Untersuchungen von Ranke zu verweisen.

2) wahrscheinlich der *Λειμών*, den man wie die *παντοδαπὴ ὕλη* des Phavorinus (Phot. bibl. S. 103) für eine in alphabetischer Ordnung angelegte Sammlung von verschiedenen Notizen zu halten hat, Symmikta in übersichtlicher Form.

3) die Botanik, die ihm einen bedeutenden Platz auch in dieser Litteratur, so wie eine bittere Kritik Galens verschaffte. Denn daß Meyer Unrecht hat, wenn er diesen Botaniker von dem Aristarcheer unterscheidet und den letztern „ohne Zweifel einen vorchristlichen Schriftsteller" *) nennt (a. a. O. S. 144), beweist das Citat aus Apion bei Athen. XIV, S. 642, wonach er frühestens in die zweite Hälfte des ersten Jahrh. gehört, also genau an die Gränze, die Meyer selbst für seinen Botaniker zieht. Wenn dieser von Galen opp. XI, S. 792 ff. als gleichzeitig mit Archigenes, den wir aus Juvenal VI, 236. XIII, 98. XIV, 252 als Arzt und zwar nach den Scholien als dessen Zeitgenossen kennen, erwähnt wird, und zwar so, daß Archigenes nach Pamphilos genannt wird, so ergibt sich für Pamphilos Zeitalter etwa die Periode von 50—100 n. Chr.; es ist also möglich, daß Plinius in der Vorrede den *Λειμών* des Grammatikers im Sinne hat. Für die Identität mit dem Botaniker spricht das Zeugniß Galens *γραμματικὸς ὤν*, die Unkunde der Pflanzen, die ihm Galen vorwirft, und was wir von dem Inhalte seines Werks wissen. Er schrieb die Bücher aus, gab für eine jede Pflanze alle möglichen Namen aus lexikographischem Interesse, berichtete, gewiß nach Nikander, über die aus Verwandlungen entstandenen Pflanzen, verfehlte endlich nicht Zaubermittel und Beschwörungen u. dgl. zu verzeichnen, nicht um zu betrügen, sondern, wie Plinius, als gelehrter Sammler; und wenn er dabei ägyptische Quellen, wie die untergeschobenen Bücher des Hermes-Tot anführte, so dürfen wir das dem Nachfolger Apions und dem

*) Gräfenhan III, S. 205 setzt ihn ohne Weiteres o. 20 v. Chr.

gebornen Aegypter zu gut halten. Auch die alphabetiſche Ordnung, die aus der Aufzählung der Pflanzen Agroſtis bis Aetos bei Galen S. 798 hervorgeht, weiſt auf den Lexikographen hin. Die Pflanzen wurden einzeln beſchrieben und ihre mediciniſche Wirkung angegeben: das Buch war, wie Galen gewiß richtig urtheilt, ohne eigene Kenntniß und ohne Kritik; aber ſeiner bequemen Form und ſeiner Vollſtändigkeit wegen war dies gelehrte Allerlei, wie Galens polemiſcher Eifer zeigt, beliebt und ſicherte dem Verfaſſer noch in den Wiener Miniaturen zu Dioskorides einen Platz unter den Meiſtern der Botanik. Galen nennt das Werk *τὴν περὶ τῶν βοτανῶν πραγματείαν*, und es iſt vollkommen glaublich, daß es *περὶ βοτανῶν βιβλία ἓξ* (Lobeck Aglaoph. S. 610 verbeſſert *ἐξέγραψε* in *ἓξ ἔγραψε*) geheißen hat. Denn die ſcharfſinnige Vermuthung von Lambecius de bibl. Caes. II, S. 535 f., bei Suidas ſei zu leſen *εἰκόνας βοτανῶν κατὰ στοιχεῖον*, können wir allerdings nicht billigen, weil der beigeſetzte Genitiv beſagen würde, daß Abbildungen der Pflanzen der Beſchreibung beigegeben waren, was nicht der Fall war. Dies folgt weniger daraus, daß Galen von ſolchen Abbildungen ſchweigt (denn er erwähnt auch die von Krateuas gegebenen nicht, obgleich er ſeines Werkes mit Lob gedenkt) als aus den Worten XI, S. 796 *πολὺ μᾶλλον ἔτι (ἀφίστασθαι χρὴ) Παμφίλου τοῦ μηδ' ὅναρ ἑωρακότος ποτὲ τὰς βοτανάς, ὧν τὰς ἰδέας ἐπιχειρεῖ γράφειν*; denſelben Ausdruck gebraucht er von ſich ſelbſt S. 798: *ὅθεν οὐδ' ἐμὲ χρὴ γράφειν ἔτι τὰς ἰδέας ἀμφοῖν* d. h. „ihre Geſtalt beſchreiben". Eben ſo nämlich unterſcheidet Plinius XXV, 8 f. diejenigen Schriftſteller, welche wie Krateuas pinxere effigies herbarum atque ita subscripsere effectus, von andern, quare ceteri sermone eas tradidere, aliqui ne effigie quidem indicata. Dies effigiem indicare iſt das griechiſche *ἰδέαν γράφειν*; zu der zweiten dieſer drei Klaſſen gehörte ohne Zweifel Pamphilos *). Welche Vorgänger dieſer bei ſeinem Unternehmen gehabt habe, wiſſen wir nicht;

*) Dagegen will ich die Vermuthung nicht verſchweigen, daß der Titel des botaniſchen Wörterbuchs eben *Λειμών* war. Nehmen wir an, daß bei *ποικίλων* etwa *βοτανῶν* ausgefallen war, ſo erhalten wir für den ſonſt unbekannten Leimon einen beſtimmten Inhalt und für Suidas Artikel eine wünſchenswerthe Vollſtändigkeit.

denn Tryphons *Φυτικά* mögen vielleicht nach der Anführung bei Athen. III, 109 nur die aus Pflanzen hergenommenen Nahrungsmittel behandelt haben. Dagegen mochte ihn Apions Werk de metallica medicina (Plin. XXXIII ind. auct.) zu einer Art mediciniſcher Botanik anregen.

Wenn es ſich ſomit herausgeſtellt hat, daß Pamphilos auch auf reale Gelehrſamkeit ſeinen Fleiß verwandte, wie Dionyſios Thrax, Didymos u. A., ſo hat es nichts Auffallendes, daß er auch die Kunſt in den Bereich ſeiner Unterſuchungen zog. Wie nicht allein Künſtler, ſondern auch Gelehrte und namentlich Grammatiker ſich mit der Künſtlergeſchichte und der Beſchreibung der Kunſtwerke beſchäftigten, hat Preller Polem. fragm. S. 192 f. genügend auseinander geſetzt. Außer Polemon ſelbſt, der u. a. auch *περὶ ἀδόξων ὀνομάτων* ſchrieb, gehörten Kallixenos, der Verfaſſer einer *ζωγράφων τε καὶ ἀνδριαντοποιῶν ἀναγραφή* (Phot. Cod. 161), Adäos von dem Schriften *περὶ ἀγαλματοποιῶν* und *περὶ διαθέσεως* erwähnt werden, Artemon aus Kaſſandrea, welcher *περὶ ζωγράφων* ſchrieb, in engerem oder weiterem Sinne zu den Grammatikern (vgl. z. B. Harpokration v. *ἐγγυθήκη* und *Πολύγνωτος*. Athen. XI, 471). Einen unmittelbaren und ſehr bedeutenden Vorgänger hatte Pamphilos an dem berühmten Juba, welcher ebenfalls ſowohl Sprachforſcher als Realphilolog war. Juba ſchrieb ein großes Buch über die Maler, welches bald *περὶ γραφικῆς* (Phot. Harpokr. a. a. O.) bald *περὶ ζωγράφων* (Suidas v. *Παρράσιος*) heißt *). Sein vollſtändiger Titel lautete demnach *περὶ γραφικῆς καὶ ζωγράφων*; ſein Plan läßt ſich nicht ermitteln, ein chronologiſcher war es ſchwerlich, da von Parrhaſius erſt im 8. Buche gehandelt wurde. Das zweite Buch ſcheint von den Vorwürfen der Malerei gehandelt und eine Art Kunſtmythologie enthalten zu haben. Faſt genau denſelben Titel führte das Werk des Pamphilos: es umfaßte wohl die allgemeine Theorie der Malerei und deren Gegenſtände und beſchäftigte ſich dann mit der Perſönlichkeit der Meiſter, deren Heimath, Leben und Schule angegeben ſein wird. Wenn man die kurzen Aufzeichnungen, welche Plinius von den Künſtlern in alphabetiſcher Ordnung gibt, erwägt, ſo wird man auf die

*) Gräfenhan macht zwei Werke daraus III, S. 431.

Vermuthung kommen, daß dieſe Nachrichten von den Grammatikern ebenfalls in dieſer Form überliefert wurden, und dies bei Pamphilos um ſo wahrſcheinlicher finden, als auch das andere kunſtgeſchichtliche Buch ein Lexikon war.

Die *Εἰκόνες* *), welche neben dem Catalogus artificum genannt werden, ſind im Zuſammenhang mit dieſem zu beurtheilen; ſie enthielten eine Beſchreibung berühmter Gemälde der in dem erſtern Werke beſprochenen Künſtler, gewiß nicht äſthetiſche Beurtheilungen, ſondern eine nüchterne Expoſition der *διαθέσεις*, worin nach dem, was wir von ſeinen Vorgängern wiſſen, mehr von Kleidern, Geräthen und Mythen als von Kunſt die Rede war. Sie konnten nach Gegenſtänden, nach dem Ort der Aufſtellung oder nach den Meiſtern geordnet ſein. Letzteres iſt mir wahrſcheinlicher, weil ſich das Ganze dergeſtalt näher an das Buch *περὶ γραφικῆς* anſchließt und die dreifache Gliederung dieſer Litteratur, wie ſie Preller unterſcheidet, Leben der Meiſter, Beſchreibung der Bilder, Theorie und Geſchichte der Kunſt ſich auch in Pamphilos Arbeiten vereinigt findet, und weil die Ueberſicht bei Plinius XXXV, 138 darauf führt.

Nicht lange nach Pamphilos warfen ſich die Sophiſten auf dies Gebiet und verfaßten jene ſtiliſtiſch gefeilten, epideiktiſchen Schilderungen, die ſämmtlich denſelben Namen trugen, Lucian, Nicoſtratos, (unter M. Antoninus) deſſen Stil von Menander III, S. 390 Spengel und Philoſtratus v. soph. II, 31 ſeiner Anmuth wegen gelobt wird, endlich im 3. Jahrh. die beiden Philoſtrate ſelbſt. Daß ſie auch *Εἰκόνες* heißen, darf uns in der Auffaſſung der Leiſtungen des Grammatikers nicht irre machen, vielmehr darin beſtärken, daß wir ſie nicht für Bildniſſe, ſondern für Bilder erklären.

Nach Allem ſcheint Pamphilos Stärke auf dem Gebiet der Lexikographie und Grammatik gelegen zu haben, wie ihn denn das mittelbar von ihm abſtammende Werk des Heſychius auch uns wichtig macht. Die ſtarre Durchführung der Analogie, die Polemik Herodians laſſen freilich vermuthen, daß er mehr Ariſtarchs Namen als Geiſt

*) Daß darunter Gemälde, nicht Portraits zu verſtehen ſind, lehrt der Sprachgebrauch (Lucian Zeuxis 3 nennt eine Copie *εἰκόνα τῆς εἰκόνος*) und der Titel der ſophiſtiſchen Beſchreibungen.

geerbt hatte, aber achtungswürdig bleibt seine Gelehrsamkeit und sein gewaltiger Fleiß in hohem Grade, und den Beinamen φιλοπράγματος verdiente er vollkommen *).

*) Den Arzt und Salbenhändler Galens unterscheidet Meyer richtig; rechnen wir noch den Dichter und den Geoponiker zu den Besprochenen hinzu, so erhalten wir sechs Schriftsteller des Namens in Allem.

L. Urlichs.

Zu Theophraſt's metaphyſiſchem Bruchſtück.

Unter den kleineren Schriften des Theophraſt nehmen außer der wichtigen Abhandlung *περὶ αἰσθήσεων*, in der Schneider mit richtigem Blick ein Buch der umfangreichen *Φυσικῶν δόξαι* erkannte, beſonders zwei ein philoſophiſches und allgemeineres Intereſſe in Anſpruch: ich meine die Bruchſtücke von Theophraſt's pſychologiſchen Lehren, die ſich in des Priscianus Lydus Metaphraſe der einſt dem fünften Buche von Theophraſt's Phyſik angehörigen Capitel *περὶ αἰσθήσεως* und *περὶ φαντασίας* erhalten haben, und das metaphyſiſche Bruchſtück. Beide hat Schneider unbegreiflicher Weiſe in ſeine Geſammtausgabe nicht mit aufgenommen, und ſo bleibt für Priscian die Basler Ausgabe von 1541 der einzige Druck, und Ficinus Ueberſetzung das einzige zugängliche Hülfsmittel zur Verbeſſerung des ſchlechten Basler Textes: wenn man nicht durch Philippſon's Verſuch die Fragmente Theophraſt's aus der Metaphraſe auszuſcheiden (*ὕλη ἀνθρωπ.* S. 239 ff.) die Sache überhaupt für erledigt halten will. Für die Auslaſſung des zweiten Schriftchens gibt Schneider wenigſtens noch einen Grund an (praef. p. IX): exclusi Metaphysica iam olim ab Andronico in recensione operum Theophrasti omissa. Das klingt geradezu, als hätte Andronikus das Werkchen als unechtes mit Recht bei Seite geſchoben. Die Bemerkung beruht auf einem Scholion, das am Ende des Schriftchens in den beſſeren Hſſ. ſich findet und einen weiteren handgreiflichen Beweis dafür gibt, daß die auf uns gekommenen Schriften Theophraſt's in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung, wahrſcheinlich zu der Zeit, wo Ariſtoteles Werke Gegenſtand exegetiſcher und kritiſcher Bemühungen wurden, durch die anordnende und revidirende Hand eines Grammatikers gegangen ſind. Das Scholion lautet:

> *τοῦτο τὸ βιβλίον Ἀνδρόνικος μὲν καὶ Ἕρμιππος ἀγνοοῦσιν· οὐδὲ γὰρ μνείαν αὐτοῦ ὅλως πεποίηνται ἐν τῇ ἀναγραφῇ τῶν Θεοφράστου βιβλίων· Νικόλαος δ' ἐν τῇ θεωρίᾳ τῶν Ἀριστοτέλους μετὰ τὰ φυσικὰ μνη-*

μονεύει αὐτοῦ λέγων εἶναι Θεοφράστου. εἰσὶ δ' ἐν αὐτῷ οἷον προδιαπορίαι τινὲς ὀλίγαι τῆς ὅλης πραγματείας.

Hieraus folgt nur daß in den Catalogen des älteren Hermippus und des Andronikus aus Rhodus die Schrift nicht verzeichnet war, und daß erſt Nikolaus aus Damascus, vermuthlich in ſeinem von den Arabern genannten Werke de summa philosophiae Aristotelicae (vgl. Roeper lect. Abulphar. S. 35 ff.) ſie dem Theophraſt vindicirte. Es folgt aber freilich auch, daß dieſelbe jenen beiden ganz unbekannt war. Denn unter dem Titel *μετὰ τὰ φυσικά*, wie das Buch erſt ſeit Andronikus nach Analogie der Ariſtoteliſchen Schrift genannt werden konnte, durfte doch der gelehrte Grammatiker der die obige Bemerkung machte, oder vielmehr ſein Gewährsmann Nikolaus daſſelbe bei jenen Pinakographen nicht ſuchen, ſondern er mußte zuſehen, ob ſich nicht die Anfangsworte dort bei irgend einem Titel verzeichnet fanden. Laertius Diogenes hat dieſe in ſeiner Aufzählung der Theophraſt'ſchen Schriften begreiflicher Weiſe weggelaſſen; aber die ganze Anlage ſeines Verzeichniſſes beweiſt, daß es einem rein aus bibliothekariſcher Praxis entſtandenen Catalog entlehnt iſt. Wenn alſo Kriſche, der bereits den Zuſammenhang des Verzeichniſſes bei Laert. mit Hermippus vermuthete, in dem bei Laert. V 46 aufgeführten Titel *περὶ τῶν ἁπλῶν διαπορημάτων* unſer Buch wiederfinden wollte *), ſo iſt das abgeſehen von der unglücklichen Wahl des Titels ſchon deßhalb unſtatthaft, weil wir mit Nothwendigkeit annehmen müſſen, daß das weſentlichſte Kriterion der älteren Pinakographen um die Identität zweier Schriften zu beſtimmen, die Uebereinſtimmung der Anfangsworte, von Nikolaus nicht vernachläſſigt worden ſei. Daß wir aber mit Nikolaus an dem Theophraſteiſchen Urſprung unſeres Buchs feſthalten, das fordert nicht nur die ſtete, oft verſteckte Polemik gegen die damals noch herrſchende pythagoriſirende Lehre der Nachfolger Platos, ſondern auch manche Uebereinſtimmung wie ſie nur bei Schriften *eines* Verfaſſers möglich iſt: man vergleiche z. B. was Proklus z. Platons Timäus S. 176 u. f. wahrſcheinlich aus dem 1. Buch der *φυσικῶν δόξαι* anführt (anal. Th. S. 37 f.) mit metaph. 8 S. 318, 19, und 319, 8, und Theophraſt's Worte bei Simplicius in phys. f. 7 (a. a. O. S. 36, 15) mit der Andeutung metaph. 7 S. 316, 21.

Was Schneider verſäumt hatte, iſt von Ch. A. Brandis nach-

*) Die theolog. Lehren der Griechiſchen Denker S. 343.

geholt worden, wenn auch in anderer Weiſe, als jener die Aufgabe angegriffen haben würde. Während Schneider gewöhnlich ſich nicht weit nach kritiſchen Hülfsmitteln umſah, ſondern ſeinem oft glücklichen, oft fehl gehenden Scharfſinn vertrauend friſchzu emendirte, hat Brandis die Italiſchen und Pariſer Handſchriften verglichen, und nicht einen Nothbau, ſondern die feſte Grundlage eines urkundlichen Textes *) geliefert. Ja es iſt ihm gelungen in dem Parisinus 1835 'P', einer Pergamenthſ. des X. Jhdt., die älteſte und zuverläſſigſte Geſtalt des Textes aufzufinden. Ueberhaupt gehört unter den vier Codices, deren Lesarten Brandis vollſtändig anführt, nur eine, der Vaticanus 1302 'A', zu der Klaſſe der im XV. Jhdt. ſämmtlich aus einem auch äußerlich ſehr zerſtörten Exemplar abgeſchriebenen Hſſ., welche eine Sammlung der kleinen phyſiſchen Schriften Theophraſt's enthalten. Die Wichtigkeit des Codex P hat Brandis bereits erkannt, doch gibt es noch manche Stellen, an denen er erſt zur Geltung zu bringen iſt. Eine Betrachtung ſolcher von Brandis in die Anmerkung verwieſenen Lesarten wird, denke ich, am beſten den Werth der Hſ. darlegen und den Wunſch rechtfertigen, daß ſie durch erneute Collation (eine ſolche war Herr Dr. Wollenberg ſo gütig für mich anzuſtellen) cum pulvisculo ausgebeutet werde. Das letzte Capitel allein bietet drei ſchlagende Belege dar. S. 320, 21 ff. wird an Beiſpielen aus der Thierwelt gezeigt, daß die Natur nicht in allen Dingen einen erkennbaren Zweck verfolgt zu haben ſcheine; wir leſen da in allen Texten: *ἔτι δὲ* (*καὶ* von Brandis nach den Hſſ. getilgt) *κεράτων μεγέθη, καθάπερ τῶν ἐλάφων. τοῖς δὲ καὶ λελωβημένοις κινήσει τε καὶ παραιωρήσει καὶ ἐπιπροσθήσει τῶν ὀμμάτων.* Vergebens wird man in dieſen beiden Sätzen Sinn und Structur ſuchen. Aber P und auch C geben *λελωβημένων*, alſo *ἐλάφων*. Man muß nur aus *τοῖς δὲ* ein Wort bilden, und der Zuſammenhang iſt hergeſtellt: *κεράτων μεγέθη, καθάπερ τῶν ἐλάφων τοῖσδε* (nehmlich *τοῖς κέρασι*) *καὶ λελωβημένων κτὲ.* Die drei zugeſetzten Dative ſollen andeuten, wodurch die Hörner den Hirſchen nachtheilig ſind; freilich iſt nicht abzuſehen, inwiefern dem Geweih *κίνησις* zukomme; es iſt mit einer leichten Aenderung *κνήσει* (vgl. Ariſtot. h. a. IX 5 p. 611b 15) zu ſchreiben. — Ferner S. 321, 19 *ἐπεὶ καὶ τὰ τοιάδε ἔχει τινὰ διστασμόν, καὶ ἁπλῶς λέγομεν ἃ καὶ καθ' ἕκαστον.*

*) Aristotelis et Theophrasti metaphysica ed. Brandis. Borol. 1823 I p. 308—323.

Statt der letzten zuſammenhangsloſen Worte erwartet man einen Bedingungsſatz, etwa *κἂν ἁπλ. λέγωμεν κἂν* —. Die Erwartung kann nicht einfacher befriedigt werden als durch die Lesart des P, der *λεγόμενα* ſtatt *λέγομεν ἃ* gibt (vgl. S. 317, 13 f.). — Endlich iſt es in den Worten S. 323, 2 *οἷον τὰ περὶ τῆς γῆς λεχθέντα μεταβολάς* unmöglich, daß der Artikel *τὰς* nach *περὶ* vom Schriftſteller ausgelaſſen worden wäre: dieſen geben denn auch in der Corruptel *τε* die Hſſ. PC. Aus einem Caſus des Artikels iſt auch an einer anderen Stelle S. 319, 7 *οἷον περί τε τῆς φύσεως καὶ περὶ τὰς ἔτι προτέρας* die Partikel *τε* geworden; es muß daſelbſt *περὶ τὴν τῆς φ.* gebeſſert werden. — S. 318, 2 leſen wir: *οἷον τὰ πρῶτα καὶ νοητὰ καὶ τὰ κινητὰ καὶ τὰ ὑπὸ τὴν φύσιν.* Eben ſo wenig wie vor *νοητά* kann vor *ὑπὸ τὴν φ.*, was zur Ergänzung von *κινητά* dienen ſoll, der Artikel ſtehn; er fehlt nicht nur in P, ſondern auch in AC.

Wenn ich im Folgenden eine Reihe von Verbeſſerungsvorſchlägen zu unſerem ſo ſehr verderbten Schriftchen gebe, ſo iſt es dabei meine Abſicht die Aufmerkſamkeit der auf dieſem Gebiet heimiſchen Gelehrten demſelben zuzuwenden und ſie zu fördernden Mittheilungen zu bewegen. An vielen Stellen kann ich nur hoffen den Gedankengang richtig erkannt zu haben, und wenn ich in ſolchen Fällen eine Conjectur vorſchlage, ſo will ich damit nur die Polemik zu glücklicheren Verſuchen herausgefordert haben. Die kritiſchen, zuweilen auch die ſachlichen Schwierigkeiten ſind zu groß, als daß auch die oft erneute Bemühung des Einzelnen es vermöchte überall Licht zu ſchaffen. Camotius hat zwar einen ſehr redſeligen griechiſchen Commentar *) dazu geſchrieben; allein wer wirklich Rath und Hülfe bei ihm ſucht, hat den troſtloſen Anblick eines Interpreten, der um einen verderbten Text (und Camotius Hülfsmittel waren ſehr gering) ſich windet und dreht, und eher vom Hundertſten auf das Tauſendſte kommt, als bei den unerklärten Worten ſtandhält **). Neuere Gelehrte haben unſer Buch wenig beach-

*) *Ἰωάννου Βαπτίστου τοῦ Καμωτίου φιλ. ὑπομνημάτων εἰς τὸ α' τῶν μετὰ τὰ φυσικὰ τοῦ Θεοφράστου βιβλία τρία.* Venet. Ald. 1551. fol. (111 Bl.)

**) Ebenſo wenig Ausbeute gewährt die lateiniſche Ueberſetzung, die Beſſarion's Uebertragung der Ariſtoteliſchen Metaphyſik angehängt zu ſein pflegt. Schon Sylburg kannte ihren Verfaſſer nicht, wenn er ihn in der praef. durch 'sive Grynaeus (?!) is est sive alius, vir sane doctissimus' umſchrieb. Auch die erſte Ausgabe (in den Werken Beſſarion's Venet. Ald.

tet; nur vereinzelte Beſſerungsvorſchläge von Spengel, Bergk, Zeller und Brandis kenne ich. Der letztgenannte hat ganz vor Kurzem verſucht eine eng an die Worte ſich anſchließende Entwicklung des Inhalts *) zu geben, auf welche ich jeden verweiſe, der in dieſe Aporien einzudringen wünſcht; und daß dieſer Kenner der peripatetiſchen Lehre nicht ſelten meine Vermuthungen für ſicher genug gehalten hat um ſie ſeiner Darſtellung zu Grund zu legen, hat mir neuen Muth gegeben damit an die Oeffentlichkeit zu treten.

1 S. 308, 7 *Ἀρχὴ δέ, πότερα συναφή τις καὶ οἷον κοινωνία πρὸς ἄλληλα τοῖς τε νοητοῖς καὶ τοῖς τῆς φύσεως ἢ οὐδεμία, ἀλλ' ὥσπερ ἑκάτερα κεχωρισμένα, συνεργοῦντα δέ πως εἰς τὴν πᾶσαν οὐσίαν.* An *ἀρχὴ δέ* wird man ebenſo leicht anſtoßen als ſchwer eine Verbeſſerung finden; es bedarf vielmehr der Erklärung. *ἀρχὴ* iſt Ausgangspunkt der Unterſuchung, wie es vollſtändig S. 323, 14, ebenfalls mit einem Frageſatz heißt *αὕτη γὰρ ἀρχὴ τῆς τοῦ σύμπαντος θεωρίας, ἐν τίσι κτέ.* Die Copula fehlt auch S. 318, 1 und 14 in gleicher Verbindung. Wenn etwas vor *πότερα* ausgefallen wäre, ſo würde es *πρὸς ταῦτα* ſein, ſ. S. 318, 14 und Ariſtot. metaph. *Γ* 4 S. 1006ª 18. Dagegen iſt es im Folgenden, wie der Gegenſatz lehrt, nöthig die Umſtellung *κεχωρισμένα ἑκάτερα* vorzunehmen, eine Operation welche die Abſchreiber dieſer Schrift öfter nöthig gemacht haben.

Theophraſt fährt fort *εὐλογώτερον οὖν εἶναί τινα συναφὴν μηδ'* (ſo PC ſtatt *καὶ μή*) *ἐπεισοδιῶδες* (vgl. Bonitz zu Ar. met. S. 526) *τὸ πᾶν, ἀλλ' οἷον τὰ μὲν πρότερα τὰ δὲ ὕστερα, καὶ ἀρχὰς τὰ δ' ὑπὸ τὰς ἀρχάς, ὥσπερ καὶ τὰ ἀΐδια τῶν φθαρτῶν.* Den Zuſammenhang zwiſchen *νοητά* und *φυσικά* ſoll man ſich etwa ſo vorſtellen, daß jene das Urſprüngliche, dieſe das Spätere; jene die Principien, dieſe, was unter die Principien fällt, ſeien. Es iſt alſo unumgänglich *καὶ τὰ μὲν ἀρχὰς* herzuſtellen. Die Schlußworte ſetzen eher eine Lücke voraus, als daß ſie auf Interpolation ſchließen ließen. Indeſſen, glaube ich, läßt ſich

1516), gibt keinen Aufſchluß; während bei jedem Buch der Ariſtoteliſchen Metaph. der Name des Ueberſetzers genannt wird, fehlt jede Andeutung bei der Theophraſteiſchen. Die Ueberſetzung ſchließt ſich eng an die Lesart der Sammelcodices, alſo an codex A.

*) Handb. der Geſch. der Griechiſch-Römiſchen Philoſophie III. 1. Abth. 1860 S. 326 ff.

der Zuſammenhang ohne eine dieſer Annahmen herſtellen: *καὶ ὥσπερ αἴτια τὰ ἀίδια τῶν φθαρτῶν.*

Sucht man nun das Intelligible in den *μαθηματικά*, ſo (S. 309, 1): *οὔτ' ἄγαν εὔσημος ἡ συναφὴ τοῖς αἰσθητοῖς, οὔθ' ὅλως ἀξιόχρεα φαίνεται παντός· οἷον γὰρ μεμηχανημένα δοκεῖ δι' ἡμῶν εἶναι σχήματά τε καὶ μορφὰς καὶ λόγους περιτιθέντων, αὐτὰ δὲ δι' αὑτῶν οὐδεμίαν ἔχει φύσιν.* Der Satz, welcher den zweiten Einwand gegen die Pythagoreiſche Lehre geben ſoll, iſt ſinnlos. Denn wer in der Meinung ihn zu verſtehen etwa *οὔθ' ὅλως ἄξια φαίνεται τοῦ παντός* herausleſen wollte, würde zwei ſprachlich unmögliche Vorausſetzungen machen. Der begründende Satz *οἷον γὰρ κτλ.* *), der nur dem zweiten Einwand gilt, läßt uns über deſſen Sinn nicht in Zweifel. Wenn die mathematiſchen Größen keine reale Exiſtenz durch ſich ſelbſt haben und nur Bildungen unſers Geiſtes ſcheinen, ſo kann ihnen nicht die Eigenſchaft eines eingreifenden und wirkſamen Zuſammenhangs mit der Natur beigelegt werden (vgl. auch Ariſt. met. A 8 S. 990ª 19). Das Adjectivum *ἀξιόχρεως* wird am gewöhnlichſten mit dem Infinitiv verbunden; ich vermuthe daher — *φαίνεται περᾶναί τι.*

Auch bei ſelbſtändiger Exiſtenz der mathematiſchen Größen dürften wir doch einen ſolchen wirkſamen Zuſammenhang nicht annehmen: 309, 5 *εἰ δὲ μή, οὐχ ὥστε συνάπτειν τοῖς τῆς φύσεως ὥστε ἐμποιῆσαι καθάπερ ζωὴν καὶ κίνησιν αὐτοῖς.* Daß *οὐχ ὥστε* nicht heil ſei, liegt auf der Hand; ich vermuthete das bei Proſaikern oft entſtellte *οὐδ' ὡς*, aber mein Freund Dr. W. Hoffmann hat das Richtige gefunden: *οὐχ οἵ' ἄτε συνάπτειν κτλ.*

Nachdem die mathematiſchen Größen, ja die Urzahl ſelbſt als Princip zurückgewieſen iſt, heißt es (Z. 8): *ἡ δ' (?) ἑτέρα τις οὐσία προτέρα καὶ κρείττων ἐστί. ταύτην πειρατέον λέγειν πότερον κτέ.* So haben die Ausgaben. Aber ſchon Camotius verbeſſerte *εἰ δ' ἑτέρα*, und dies wird durch die neue Vergleichung des P beſtätigt. Theophraſt gibt ſofort einen Geſichtspunkt, um die eben aufgeworfene Frage nach der Zahl der Principien zu entſcheiden: *εὐλογάτερον δ' οὖν ἀρχῆς φύσιν ἐχούσας ἐν ὀλίγοις εἶναι καὶ περιττοῖς κτέ. ἐχούσας* iſt von Brandis nach P (C?) geän-

*) Er iſt durch Brandis völlig hergeſtellt, nur iſt *ἔχειν* zu ändern ſtatt des Indicativs, den die Intention des zunächſt blos in vorläufigen Annahmen ſich bewegenden Schriftſtellers nicht zuläßt.

dert ſtatt ἔχουσαν was AB und die früheren Ausgaben boten. Aber worauf ſoll ſich ἐχούσας beziehen? Es wird eine οὐσία προτέρα καὶ κρείττων geſucht; daß aber vorläufig nur die μία τις berückſichtigt werde, zeigt das Weitere τίς δ' οὖν αὕτη —. Hier hat alſo die Recenſion der Sammelcodices ſelbſt gegen P das Richtigere bewahrt. Doch kann in dem allgemein ausgeſprochenen Satze das Subſtantiv οὐσίαν nicht wohl fehlen; es iſt am wahrſcheinlichſten hinter οὖν überſehen worden.

Die Kreiſe der Unterſuchung ſind S. 309, 26 ſchon ſo eng gezogen, daß ſich die geſuchte ἀρχή faſt von ſelbſt darbietet: τοιαύτη δ' ἡ τοῦ ὀρεκτοῦ φύσις, ἀφ' ἧς ἡ κυκλική, ἡ συνεχὴς καὶ ἄπαυστος. Alſo die κυκλικὴ φύσις?! Das Wort κίνησις konnte der Schriftſteller hier nicht dem Leſer überlaſſen hinzuzudenken; es iſt nach κυκλική ausgefallen. Solcher Wortausfälle bieten ſich auch im 2. Capitel mehrere dar. S. 310, 18 τὸ δὲ κατὰ τὸ πλῆθος τῶν σφαιρῶν τῆς αἰτίας μείζονα ζητεῖ λόγον· οὐ γὰρ ὅ γε τῶν ἀστρολόγων. So nahe es liegt τῆς αἰτίας als Randerklärung zu betrachten, bin ich doch geneigter das Fehlen der Präpoſition περί anzunehmen; ähnlich hieß es kurz vorher τὸ δὲ μετὰ ταῦτ' ἤδη λόγου δεῖται πλείονος περὶ τῆς ἐφέσεως. Minder zweifelhaft wird es erſcheinen, daß in dem folgenden conſtructionsloſen Sätzchen ἀ ρ κ ε ῖ nach γὰρ ausgefallen iſt; über die Sache vgl. S. 319, 11 ff.

Durch die Aufſtellung des ὀρεκτόν als bewegendes Princip wird zugleich eine Behauptung Platons *) widerlegt (S. 310, 1): ὥστε

*) Ich zweifle nicht, daß hiermit beſonders Platon gemeint iſt. Dieſem gilt als κινήσεως ἀρχὴ τὸ αὐτὸ ἑαυτὸ κινοῦν; denn μόνον τὸ αὐτὸ κινοῦν οὔ ποτε λήγει κινούμενον, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἄλλοις ὅσα κινεῖται τοῦτο πηγὴ καὶ ἀρχὴ κινήσεως (Phädr. 24 S. 245); oder was Ariſtoteles aus Timäus S. 36 f. herauslas (π. ψυχ. I 3 S. 406b 26) — τὴν ψυχὴν κινεῖν τὸ σῶμα. τῷ γὰρ κινεῖσθαι αὐτὴν καὶ τὸ σῶμα κινεῖν διὰ τὸ συμπεπλέχθαι πρὸς αὐτό. Auch den Atomiſten und Pythagoreern legt Ariſtoteles dieſes Axiom bei π. ψυχ. I 2 S. 403b 28 ff. — Allerdings bezieht Ariſtoteles ſich bei der Begründung ſeiner Theorie, daß nur etwas Unbewegtes das erſte Bewegende ſein könne (metaph. Λ 6. 7 und π. ψυχ. III 10 vgl. π. ζῴων κινήσεως 6.) nicht auf jene Annahme. Aber der unmittelbare Zuſammenhang ſeiner und jener Theorie tritt nicht undeutlich in der Phyſik VIII 5. 6 hervor, wo Ar. ſelbſt das αὐτὸ ἑαυτὸ κινοῦν (ein ſolches iſt ja der πρῶτος οὐρανός) begründet, allein dabei nicht ſtehen bleibt ſondern von mehreren Puncten aus (S. 256b 24 ff.) beweiſt, daß τὸ πρώτως κινοῦν jedenfalls ἐν ἅπασι τοῖς κινουμένοις ἀκίνητον ſein müſſe (S. 258b 8).

κατ' ἐκεῖνο λύοιτο ἂν τὸ μὴ εἶναι κινήσεως ἀρχὴν ἢ εἰ κινούμενον κινήσει. Soll κατ' ἐκεῖνο auf das eben gefundene Princip gehen? Dann müßte τοῦτο ſtehen, aber λύοιτο würde auch vielmehr einen Dativ τούτῳ verlangen, und dieſer iſt überflüſſig wegen ὥστε. Statt κατ' iſt daher καὶ herzuſtellen. Gegen ſeine Gewohnheit hat hier Camotius conjicirt und im Ganzen richtig geſehen, wenn er f. 18 ſagt: κἀκεῖνο γὰρ ἀναγνωστέον, οὐ κατ' ἐκεῖνο ὥς τινες λέγουσιν. Oder ſollte er jenes in Hſſ. gefunden haben?

Ich komme zu einer ſehr ſchwierigen Stelle; ſie lautet bei Brandis S. 310, 24 ff.: Εἰ δὴ ἔφεσις ἄλλως τε καὶ τοῦ ἀρίστου, μετὰ ψυχῆς. εἰ μή τις λέγοι, καθ' ὁμοιότητα καὶ διαφορὰν ἔμψυχ' ἂν εἴη τὰ κινούμενα. ψυχὴ δ' ἅμα δοκεῖ καὶ κίνησις ὑπάρχειν· ζωὴ γὰρ τοῖς ἔχουσιν, ἀφ' ἧς καὶ αἱ ὀρέξεις πρὸς ἕκαστον, ὥσπερ καὶ τοῖς ζῴοις, ἐπεὶ καὶ αἱ αἰσθήσεις καίπερ ἐν τῷ πάσχειν οὖσαι δι' ἑτέρων ὅμως ἔμψυχοι γίγνονται. εἰ δ' οὖν τῆς κυκλικῆς αἴτιον τὸ πρῶτον, οὐ τῆς ἀρίστης ἂν εἴη· κρείττων γὰρ ἡ τῆς ψυχῆς —. Wenn den Himmelskörpern ein Streben zukommt, ſo ſetzt das Beſeeltheit voraus, vollends wenn dieſes Streben auf das Beſte gerichtet iſt. Die Seele iſt aber unmittelbar und an ſich bewegungsfähig (natürlich nicht wie edirt wird ψυχὴ, ſondern ψυχῇ δ' ἅμα δ. κ. κίνησις ὑπάρχειν); denn Leben [alſo auch ἐνέργεια] muß den beſeelten Weſen (τοῖς ἔχουσι sc. ψυχήν) ihrem Begriff nach *) zukommen (erg. ὑπάρχει). Und eben jene ſeeliſche Bewegung iſt es ja von der alle einzelnen Strebungen ausgehen, wie denn auch ſelbſt die Wahrnehmungen, obwohl ſie durch ein leidendes Empfangen von Außen mittelſt der Sinneswerkzeuge vor ſich gehen, eine Seelenthätigkeit vorausſetzen. Bewirkt alſo das oberſte Princip zunächſt die kreisförmige Bewegung, ſo ſcheint es nicht Urheber der beſten zu ſein; denn höher als dieſe örtliche ſteht die ſeeliſche und am höchſten die verſtandesmäßige, von der eben das Streben ausgeht. — Dies iſt unverkennbar der Gang den die Begründung der vorliegenden Aporie nimmt. Ich habe die Worte S. 310, 25 εἰ μή τις λέγοι κτἑ. übergangen, mit denen gegen die Theſe,

*) Vgl. Ariſt. π. ψυχ. II 2 S. 413a 20 λέγομεν οὖν . . . διωρίσθαι τὸ ἔμψυχον τοῦ ἀψύχου τῷ ζῆν. Nik. Eth. I 6 S. 1098a 12. Die Folgerung, daß Leben Seelenthätigkeit ſei, ſpricht Ariſt. mit der größten Schärfe in der Nik. Eth. aus IX 9 S. 1170a 18 ἔοικε δὴ τὸ ζῆν εἶναι κυρίως τὸ αἰσθάνεσθαι ἢ νοεῖν.

daß Streben Beſeeltheit vorausſetze, der nicht weiter beachtete (kurz angedeutet S. 320, 1 *εἰ δὲ μὴ ὁμώνυμα*) Einwand erhoben wird, was ſich bewege, könne ſehr wohl nur ſcheinbar beſeelt ſein. Hier liegt auf der Hand, daß nach *λέγοι* ein *ὅτι* ausgefallen; im Weiteren aber iſt *καὶ διαφορὰν* eine Schreiberſünde ſtatt *κ. μεταφοράν*; denn daß die Gleichſtellung des objectiven Verhältniſſes *ὁμοιότης* und der ſubjectiven Thätigkeit *μεταφορά* nicht etwas ſprachlich Unmögliches iſt, mag Ariſtoteles beweiſen, der Nik. Eth. V 15 S. 1138b 5 geſagt hat *κατὰ μεταφορὰν δὲ καὶ ὁμοιότητά ἐστιν οὐκ αὐτῷ πρὸς αὐτὸν δίκαιον ἀλλὰ τῶν αὐτοῦ τισίν*. Sowohl Verbeſſerung als Beleg verdanke ich Herrn Dr. Hample in Lyck, der mir wohl dieſen Gebrauch ſeiner gütigen Mittheilung verſtattet. Uebrigens möge man ſich um unſeren Einwurf zu würdigen der Ariſtoteliſchen Erörterung über die Metapher (Rhet. III 11 beſ. S. 1411b 31 ff.) erinnern. — Im Folgenden nun bilden die Worte *ζωὴ — ἔχουσιν* eine Parentheſe, denn das Relativum *ἀφ' ἧς* kann ſich nur auf *κίνησις*, d. h. *ψυχῆς* beziehen. Leicht könnte man verſucht ſein nach *ἔχουσιν* eine Lücke zu finden und daran Anſtoß nehmen, daß die *ὄρεξις* nicht unmittelbar auf das *ὀρεκτόν*, ſondern auf die Seelenbewegung zurückgeführt wird. Aber das verbietet Theophraſt ſelbſt, der bald darauf ſagt *ἡ τῆς διανοίας* (*κίνησις*), *ἀφ' ἧς καὶ ἡ ὄρεξις*. Doch kann das Weitere nicht unverderbt erhalten ſein. Schon durch die dreimal nach einander wiederholte relative Anknüpfung mit beigefügtem *καί* wird der Satz unerträglich ſchleppend; vielleicht iſt zu ſchreiben — *πρὸς ἕκαστον ἀνθρώποις τε καὶ ζῴοις* mit Tilgung des Artikels. Wichtiger iſt die Entſcheidung über den Satz *ἐπεὶ καὶ αἱ αἰσθήσεις — γίγνονται*. Das Bedenklichſte, die Bezeichnung der *αἰσθήσεις* als *ἔμψυχοι* könnte geſichert ſcheinen durch den Metaphraſten des Theophraſteiſchen Capitels über die Wahrnehmung; Priscian ſagt S. 273, 21 *πάσχει δὲ ὑπὸ τῶν αἰσθητῶν τὰ αἰσθητήρια οὐχ ὡς τὰ* (der Artikel iſt zu tilgen) *ἄψυχα ἀλλὰ ζῶντος σώματος τὸ πάθος*. Allein wenn auch die Organe, ſo können deßhalb noch nicht die Wahrnehmungen beſeelt genannt werden. Und dieſe Möglichkeit zugeſtanden, wo iſt denn das Moment durch das der Gedanke in den Zuſammenhang des Beweiſes eingriffe? Denn letzterer forderte, wenn einmal von den Wahrnehmungen die Rede ſein ſollte, durchaus die Bemerkung, daß auch ſie, deren nächſtliegende Eigenſchaft ein Leiden iſt, Thätigkeit der Seele vorausſetzen. Ich vermuthe deßhalb mit

geringer Aenderung *ἐπεὶ καὶ αἱ αἰσθήσεις . . . . ὅμως ὡς ἐμψύχοις γίγνονται* (den genannten *ἀνθρώποις καὶ ζῴοις*).

S. 311, 7 ff. Warum entbehrt die Umgebung des Mittelpunkts (d. h. die Welt der Erſcheinungen zwiſchen den Himmelskörpern und der ruhenden Erde) zwar nicht der Bewegungsfähigkeit aber doch des Strebens? Offenbar nicht durch die Ohnmacht des erſten Princips; es bleibt nur die Annahme, daß dieſe Dinge daran die eigne Unfähigkeit (Z. 9 *ὡς ἀδύνατα*) hindere: *ἀλλὰ λοιπὸν ὥσπερ ἄδεκτόν τι καὶ ἀσύνθετον εἶναι.* Was ſoll mit dem zweiten Prädicat gemeint ſein? Dem Sinne nach offenbar daſſelbe was S. 322, 4 *πολὺ τὸ οὐχ ὑπακοῦον οὐδὲ δεχόμενον τὸ εὖ* mit den hervorgehobenen Worten angedeutet wird. Man erinnere ſich, wie kurz vorher für jedes Streben eine Seelen- oder vielmehr Verſtandesthätigkeit (311, 6) vorausgeſetzt wurde, und man wird es in der Gedankenreihe des Schriftſtellers begründet finden, wenn er hier *ἀσύνετον* ſchrieb. Ebenſo lieſt man noch bei Priscian S. 274, 4 *ὁ λόγος καὶ ἡ σύνθεσις* ſtatt *σύνεσις*. — Man muß noch weiter gehn und fragen, ob jene Region überhaupt ein Beſtandtheil des Himmels iſt, und wenn dies, in welcher Art; denn von allen Vorzügen deſſelben ſind ihre Körper ausgeſchloſſen. *συμβαίνει γὰρ οἷον κατὰ συμβεβηκὸς ὑπὸ τῆς κυκλικῆς περιφορᾶς καὶ εἰς τοὺς τόπους καὶ εἰς ἄλληλα τὰς μεταβολάς.* Der Accuſativ etwa mit Ergänzung von *αὐτοῖς γίγνεσθαι*?! Es fehlt doch S. 314, 17 der Infinitiv nicht. Aber ihn ausgefallen zu denken iſt nicht räthlich; denn *συμβαίνει — κατὰ συμβεβηκός* iſt zu verdächtig, als daß wir nicht das Verderbniß in *συμβαίνει* ſuchen müßten. Es iſt *λαμβάνει* zu beſſern, wie wir auch S. 321, 15 leſen *τῇ τοῦ ὅλου περιφορᾷ λαμβάνει τινὰς ἰδέας* κτλ. *) Man wird mir nicht *ὑπό* entgegenhalten: vgl. Cobet var. lect. S. 341.

Daß die Erörterung S. 311, 21 *εἰ δὲ καὶ* — 312, 1 *διαφορά* nicht eine Fortſetzung der Aporien über die ſublunariſche Welt ſondern nur der früheren, ob die Kreisbewegung die beſte ſei (S. 310, 24 — 311, 6), enthalten und ihre Stelle nur ſpäterer Redaction

*) Eine ähnliche Verſchreibung finde ich auch in dem neuerdings durch Spengel im Original veröffentlichten Dexippus in Arist. cat. p. 78,14 *πρῶτον γὰρ δεῖ σε τὴν οὐσίαν ἀποδοῦναι δι' ἣν δεύτερον τὸ ποσὸν τάττεται μετὰ τὴν οὐσίαν*: der Schreiber der den ganzen Satz überſah, ſetzte auch an der erſten Stelle *οὐσίαν* und verdrängte ſo das urſprüngliche *αἰτίαν* (ſ. S. 79, 21).

verdanken könne, wird bei eingehender Betrachtung des Zuſammenhangs jedem einleuchten. Es wird die Frage hier mehr von theologiſchem, vorher vom phyſikaliſchen Standpunct aus erörtert, und dann die Berechtigung der ganzen Aporie beſonnen abgelehnt (in den Schlußworten S. 311, 27 iſt natürlich nicht nach ὅμοια ſondern nach εἶναι zu interpungiren). Aber die Einleitung der folgenden Frage mit dem nachdrücklich vorangeſtellten τόδε, wodurch von jenen müßigen Speculationen wieder in den Kreis eigentlicher Forſchung zurückgelenkt wird *), bürgt dafür, daß auch der Schluß des 2. Capitels in unmittelbarem Zuſammenhang mit S. 310, 24 — 311, 6. 21 ff. ſteht. Es muß alſo die ganze Stelle über τὰ περὶ τὸ μέσον (S. 311, 7 — 21 μεταβολάς) ein Zuſatz des Schriftſtellers — denn gegen die Autorſchaft des Theophraſt liegt nichts weniger als ein Bedenken vor — ſein, den ſpätere Redaction ungeſchickt genug einſchob. Uebrigens fehlt dieſer Aporie auch der Abſchluß.

Mit den Worten S. 312, 10 ἀπὸ δ' οὖν ταύτης ἢ τούτων τῶν ἀρχῶν (über die Bedeutung von ἀρχή ſ. S. 308, 7. 318, 14. 323, 14) ἀξιώσειεν ἄν τις (sc. ζητεῖν) wird nun abgebrochen und zu Erörterungen über die Methode übergeleitet, nach welcher die Natur im Zuſammenhang mit den letzten Principien zu unterſuchen und darzuſtellen ſei. Der Ausgangspunkte können mancherlei ſein, wenn nur die Unterſuchung nicht ſtehen bleibt **) und wirklich Schritt für Schritt vordringt, bis ſie die Geſammtheit der Erſcheinungen umfaßt hat. In wie weit frühere und gleichzeitige Philoſophen dieſer Forderung nachgekommen ſind, erörtert das dritte Capitel. Darauf aber werden c. 4 S. 313, 19 ff. bis 7 S. 316, 25 ohne Motivirung die metaphyſiſchen Fragen von Neuem aufgenommen, und von der Beſchaffenheit der Principien (c. 4), von Ruhe und Bewegung (5), von Stoff und Form (6), und von den Gegenſätzen des Guten und Böſen (7) gehandelt. Mit dem letzten Puncte hängt der Natur der Sache nach die Frage über die Zweckmäßigkeit der Welt (c. 9) eng zuſammen, aber zwiſchen beides iſt wiederum eine methodologiſche Erörterung (c. 8) geſchoben, die ſich durchaus danach anläßt den be-

*) An ἀναφέρων wird man wohl wegen der auffallenden Verbindung mit πρός ſtatt mit εἰς nicht anſtoßen dürfen.

**) In den Worten τάχα δὲ καὶ ἀπὸ τῶν ἄλλων ἄρ', ἄν τις τίθηται (ſo acc. P) κτέ iſt ἄρα an einen falſchen Platz gerathen und iſt zu ſchreiben — ἄλλων, ἄν τις ἄρα τίθηται —.

abſichtigten Unterſuchungen als Einleitung zu dienen. Daß hier große Unordnung herrſcht, die immerhin von einem eilfertigen Ordner und Diasceuaſten einſchläglicher aber zerſtreuter Originalpapiere herrühren mag, hat ſich mir mehr und mehr beſtätigt. Denn um es kurz zu ſagen, nicht blos das ganze achte Capitel von S. 316, 25 ἡ γὰρ αἴσθησις an (der vorhergehende Satz τὸ δὲ ὂν ὅτι πολλαχῶς φανερόν gehört noch zum früheren c. 7) iſt von ſeiner Stelle gerückt und gehört zwiſchen das dritte und vierte (S. 313), ſondern in dieſem Abſchnitt ſelbſt iſt der Zuſammenhang der Entwicklung nicht geringen Bedenken unterworfen. Ich muß es mir verſagen den Leſer durch meine eignen Aporien hindurchzuführen, und beſchränke mich darauf die Ergebniſſe wiederholter Prüfung einfach vorzulegen. Der Anfang unſerer methodologiſchen Erörterung wird erſt mit dem Satze S. 317, 24 πλεοναχῶς δ' ὄντος τοῦ ἐπίστασθαι κτέ. gemacht, deſſen ſcheinbarer Anſchluß an das Vorhergehende ſich ſpäter als ſehr fraglich erweiſen wird; vermuthlich hat er ſich vielmehr unmittelbar an den Schluß des 3. Cap. (S. 313, 18) angefügt. Das Wiſſen iſt ein mehrdeutiger Begriff; daher kommt es für die Erforſchung jedes einzelnen Gegenſtandes darauf an die ſeinem Weſen entſprechende Behandlungsweiſe zu finden; denn dieſe wird in den einzelnen Zweigen der Naturwiſſenſchaft eine verſchiedene ſein müſſen; wie dies ja ſelbſt in den verſchiedenen Theilen der Mathematik ſtattfindet. (Das Letztere iſt doppelt ausgedrückt ἔστι γάρ τι — μαθηματικοῖς und ἔχει δὲ καὶ — ἱκανῶς, mit weſentlichen Modificationen aber doch ſo, daß nicht beide Faſſungen neben einander ſtehen ſondern nur eine ſchließlich vom Schriftſteller für unſeren Ort beſtimmt geweſen ſein kann *); und zwar ſcheint mir die erſte ἔστι γάρ τι κτέ. den Vorzug zu verdienen). Nach einer Zwiſchenbemerkung wird zunächſt die Frage ſelbſt formulirt. Um immer die entſprechende Methode des Erkennens einſchlagen zu können,

*) Ein ganz ähnlicher Fall iſt 3 S. 312, 26 σχεδὸν τἆλλα παραλείπουσι πλὴν ὅσον ἐφαπτόμενοι καὶ τοσοῦτο μόνον δηλοῦντες, ὅτι τὰ μὲν . . . . τὰ δ' ἀπὸ τῶν ἀριθμῶν καὶ τοῦ ἑνὸς οἷον ψυχὴ καὶ ἄλλα ἄττα· χρόνον δ' ἅμα καὶ οὐρανὸν καὶ ἕτερα δὴ πλείω. τοῦ δ' οὐρανοῦ πέρι καὶ τῶν λοιπῶν οὐδεμίαν ἔτι ποιοῦνται μνείαν. Ritter (Pyth. Philoſ. S. 146 f.) möchte die Worte χρόνον — πλείω für ein Gloſſem halten. Sie hängen von παραλείπουσιν ab, und es iſt nur χρόνον δ' ἅμα zu ſchreiben. Aber wegen der Unüberſichtlichkeit und Unſchönheit dieſer Conſtruction iſt der Gedanke in einem beſonderen Satz τοῦ δ' — μνείαν ausgeſprochen worden. Dieſer iſt demnach beizubehalten und die erſte Faſſung χρόνον — πλείω zu verwerfen.

müſſen wir die verſchiedenen Arten deſſelben in ihrer Verſchiedenheit kennen. Dazu bedarf es aber vor Allem einer Begriffsbeſtimmung des Wiſſens und Erkennens ſelbſt. Dieſe iſt nun offenbar verloren gegangen; denn wenn Z. 17 fortgefahren wird ἢ (vielmehr ἔστι δὲ) καὶ τοῦτ' ἄπορον ἢ οὐ ῥᾴδιόν γε εἰπεῖν μέχρι πόσου καὶ τίνων ζητητέον αἰτίας, ſo muß eben vorher geſagt geweſen ſein, daß das weſentlichſte Merkmal des Wiſſens nicht die Kenntniß des Was, ſondern die Einſicht in das Warum iſt *). Jedenfalls war hier eine kurze Bemerkung nothwendig, wodurch dieſe Definition wenigſtens vorläufig, wie es beſonders im 1. Cap. häufig geſchieht, angenommen wurde. Daß aber anderſeits auch ſchwerlich mehr als dies ausgefallen iſt, macht die enge Beziehung dieſer Aporie auf die Definition ſelbſt wahrſcheinlich. Die oben bereits herausgehobene Frage iſt es, der das Folgende bis S. 319, 11 gewidmet iſt. Wie weit dürfen wir im Aufſuchen der Gründe gehen? ſowohl im Gebiet des Wahrnehmbaren als des Intelligibeln iſt das ſchwierig zu beſtimmen. Ferner was von beidem ſoll Endpunct, was Anfangspunct der Unterſuchung ſein? Unſere eigne Anlage ſcheint uns zwar darauf zu führen, daß wir von den Wahrnehmungen ausgehn müſſen; dieſe liefern uns wenigſtens bis zu einem gewiſſen Puncte den Stoff um die Urſachen der Erſcheinungen zu ergründen; dann laſſen uns jedoch unſere Mittel im Stich. Finden wir da keine Gründe mehr weil es keine gibt, oder ſtehen wir der unmittelbaren Wahrheit wie von der Sonne geblendet gegenüber **)? Wohl nur durch intellectuelle Anſchauung iſt hier Speculation möglich ***). Allein gerade hiefür iſt es ſchwierig das Verſtändniß und die Ueberzeugung zu erlangen, da die Beſtimmung des Grenzpuncts [der bei der Möglichkeit eines unmittelbaren Ergreifens der Wahrheit höchſt unbeſtimmt ſcheint] wenn irgendwo, bei den höchſten Wiſſenſchaften wichtig und nothwendig iſt. Denn wer für Alles

*) Vgl. Ariſtot. Metaph. A 3 init. τότε γὰρ εἰδέναι φαμὲν ἕκαστον ὅταν τὴν πρώτην αἰτίαν οἰώμεθα γνωρίζειν, womit auf c. 1 S. 981a 24 ff. zurückgewieſen wird. α 1 S. 993b 23. 2 S. 994b 29. E 1 S. 1025b 6 u. ſ. w.

**) S. 319, 1: — οὐκέτι δυνάμεθα (sc. δι' αἰτίου θεωρεῖν) . . . ὥσπερ πρὸς τὰ φωτεινότατα βλέπειν: ſchr. βλέποντες.

***) S. 319, 2 αὐτῷ τῷ νῷ ἡ θεωρία διγόντι καὶ οἷον ἁψαμένῳ: im cod. P fehlt ἡ θεωρία und es ſteht dafür τῶν τοιούτων. Keine von beiden Varianten ſcheint auf Verderbniß oder Interpolation zu beruhen; ſie ſind beide zu vereinigen: — τῷ νῷ τῶν τοιούτων ἡ θεωρία διγόντι κτέ. Ueber die Sache vgl. Bonitz z. Ar. Met. Θ 10 S. 410.

eine Begründung ſucht, hebt dieſe und zugleich das Wiſſen ſelbſt auf; oder vielmehr, er ſucht nach einem Grund, wo es der Natur der Sache nach keinen geben kann. — So ſchließt dieſe Betrachtung mit *πέφυκεν* 319, 11; denn wenn bisher der Relativſatz *ὅσοι — ὑπολαμβάνουσιν* als Subject des vorhergegangenen *ζητοῦσιν* betrachtet wurde, ſo liegt die Unmöglichkeit hiervon und die Nothwendigkeit *ὅσοι* in Verbindung mit dem Folgenden zu ſetzen auf der Hand. Dieſe neue Periode aber von *ὅσοι* an läßt ſich nicht etwa durch die Einſchiebung einer Partikel wieder an den letzten Satz anſchließen. Wir müſſen vielmehr hier eine größere Lücke annehmen, wenn wir nicht das Folgende in zwei Bruchſtücke die ganz verſchiedenen Orten angehören müßten zerreißen wollen. Noch bewegen wir uns in der methodologiſchen Unterſuchung; auch die unerwartete Wendung welche dieſelbe gegen Ende nimmt ſteht nicht der Annahme im Wege, daß S. 319,11 *ὅσοι* — 320, 8 *κίνησιν* (denn der Anfang des 9. Capitels bis dahin durfte nicht vom Vorherigen abgetrennt werden) ohne Unterbrechung zuſammenhängen. Was aber und wieviel ausgefallen iſt, ob namentlich die S. 318, 12 aufgeworfene aber bisher noch nicht berückſichtigte Frage *πόσοι τρόποι τοῦ ἐπίστασθαι* darin ihre Beantwortung gefunden habe, darüber möchte ich nicht entſcheiden *). Unſer Abſchnitt gilt der Aſtrologie. War ſie oben nur im Vorübergehen (S. 310, 19) als eine ungenügende Löſung der Probleme des Weltalls zurückgewieſen worden, ſo wird das jetzt näher begründet. Nach zwei Seiten hin iſt ihre Betrachtungsweiſe des Weltalls mangelhaft; einerſeits geht ſie nicht ein auf die oberſten Urſachen der Bewegung, noch auf den Zweck, noch auf das Weſen der Dinge; andererſeits läßt ſie die übrige Erſcheinungswelt unberückſichtigt. Wenn ſich alſo auch die Aſtrologie dadurch nützlich erweiſt, daß ſie die Formen der Bewegung, Geſtalt, Größe und Abſtände der Himmelskörper conſtatirt, ſo beſchäftigt ſie ſich doch nicht mit dem Erſten; das Höchſte muß daher anderswo liegen und urſprünglicher ſein. Auch iſt ja ihre Methode, wenigſtens zum

*) Eine Vermuthung über den Zuſammenhang unſerer Stelle mit dem Früheren will ich wenigſtens nicht unterdrücken. Die Aſtrologie konnte als das *μέχρι οὗ δυνάμεθα δι' αἰτίου θεωρεῖν ἀρχὰς ἀπὸ τῶν αἰσθήσεων λαμβάνουσιν* (S. 318, 23) gefaßt und ſo als die vermuthlich höchſte (man vergleiche *τὰ κυριώτατα* 319,20) Wiſſenſchaft von der Natur bezeichnet worden ſein. Dieſe voreilige Annahme würde dann durch die vorliegende Erörterung abgewieſen werden. Auf dieſe Weiſe brauchte nur Weniges ausgefallen zu ſein.

größten Theile, nicht die naturwiſſenſchaftliche [ſondern die mathematiſche]. Gleichwohl iſt aber die Bewegung eine weſentliche Eigenſchaft der Natur. Die Selbſtbethätigung (ἐνέργεια) macht eben das Weſen eines jeden Dinges aus, und das Einzelne, wenn es ſich bethätigt, bewegt ſich auch. Ebenſo der Himmel: nur in der Umdrehung entſpricht er ſeinem Weſen, abgeſondert und ruhend würde er nur dem Namen nach Himmel ſein; ſeine Umdrehung iſt gleichſam das Leben des Weltalls. Wenn man alſo bei den Himmelskörpern die Bewegung als ihr Weſen ſetzen muß, ſo darf man ſie auch nur mit dieſer Beſtimmung der Unterſuchung unterwerfen *), [nicht aber, wie das die Aſtrologen thun, es unentſchieden laſſen, ob ihre Bewegung κατὰ τὴν οὐσίαν oder κατὰ συμβεβηκός, durch Zufall u. dgl. ſtattfinde]. — Ich habe noch die Begründung meiner Auffaſſung, ſoweit ſie ſich von der handſchriftlichen Ueberlieferung entfernt, nachzuholen. Wie nach der oben beſprochnen Lücke S. 319, 11 die Periode angefangen hat, wage ich nicht zu beſtimmen; innerhalb derſelben läßt ſich durch geringe Nachhülfe die Structur herſtellen: ** ὅσοι . . . ὑπολαμβάνουσιν, ἔτι δὲ τὰ κατὰ τὰς φοράς . . . . . καὶ ὅσα ἄλλα ἀστρολογικὰ δεικνῦσι, τούτοις κατάλοιπον κτέ.; wenn dieſem τούτοις nachher ὑποβαίνοντι entſpricht, ſo möchte ich an dieſer Incongruenz nicht rütteln, durch welche die Zweideutigkeit eines ὑποβαίνουσι vermieden wurde. Die Worte καθ' ἕκαστον τῶν εἰδῶν, ἡμέρων ἄχρι ζῳων καὶ φυτῶν ſind bereits von Spengel (Münchn. gel. Anz. 1843. 17 Sp. 917) mit ſichrer Meiſterhand emendirt: εἰδῶν ἢ μερῶν κτέ. Der Satz 319, 23 διὸ καὶ ἡ ἐνέργεια τῆς οὐσίας ἑκάστου καὶ τὸ καθ' ἕκαστον, ὅταν ἐνεργῇ καὶ κινῆται, καθάπερ ἐν τοῖς ζῳοις καὶ φυτοῖς, hat im zweiten Gliede kein Prädicat. Wollte man, was nahe liegt, κατὰ τὴν οὐσίαν ἐστί nach κινῆται einfügen, ſo würde man eine ganz ungerechtfertigte Tautologie einſchwärzen; der Gedankengang fordert, was ich ſchon oben gegeben habe, daß zu ὅταν ἐνεργῇ der Nachſatz καὶ κινεῖται ſei, wie auch wirklich eine Handſchrift C gibt, die nicht ſelten allein mit P übereinſtimmt. Die Schlußfolgerung S. 320, 5 iſt natürlich ſo herzuſtellen: ἆρ' οὖν εἴ γε (ſo vermuthete bereits Silburg ſtatt εἴτε) μηδ' ἐν τοῖς ζῳοις τὴν ζωὴν ἢ ὧδὶ ζητητέον, οὐδ' ἐν τῷ οὐρανῷ κτέ. — Wir kehren zum Ein-

*) Freilich hängt das zuſammen mit der metaphyſiſchen Frage nach der Bewegung durch ein Unbewegtes: ſiehe 2 S. 312, 1 ff.

gange des 8. Capitels zurück. S. 316, 25 *ἡ γὰρ αἴσθησις* — 317, 24 *διὰ τἄμφω* haben wir offenbar ein Bruchſtück, was zur Beantwortung der offen gebliebenen Frage S. 318, 12 *πόσοι τρόποι καὶ ποσαχῶς τὸ εἰδέναι* dienen könnte. Es werden zwei *τρόποι* behandelt, die Erkenntniß der Verſchiedenheit und der Identität. Daß dieſe Erörterung, deren Anfang übrigens fehlt, ſich nicht an S. 316, 25 *τὸ δὲ ὂν ὅτι πολλαχῶς, φανερόν* anſchließen kann, ſieht man ohne beſondere Anſtrengung. Was aber die Verbindung mit dem Folgenden anbetrifft, ſo kann mich die Wahl des *πλεοναχῶς* 317, 24 nicht beſtechen, womit — ſo mag es ſcheinen — eine vorläufige Discuſſion abgeſchloſſen ſein könnte, welche die präciſe Frage nach dem *ποσαχῶς* vorbereiten ſollte. Denn ich ſehe nicht ein, wie die *αἰτίαι* als Ziel des Wiſſens S. 316, 26 vorausgeſetzt werden durften, wenn erſt nachher S. 318, 14 der Begriff des Wiſſens geſucht wurde; noch weniger aber, wie der Verfaſſer von den Arten des Erkennens ganz unbekümmert handeln und darauf erſt nach einer hinleitenden Erörterung ſich zu der Frage nach den verſchiedenen Arten des Erkennens gedrängt fühlen konnte. Wenn alſo unſere Stelle anders in den urſprünglichen Context gehörte, ſo weiß ich ihr kaum einen anderen Ort anzuweiſen als in der Lücke S. 318, 17: und auch hiergegen laſſen ſich Bedenken erheben, ſ. oben S. 271. Was den Text anbetrifft, ſo iſt S. 317, 12 *ὁμοίως δὲ* ſtatt *ὅλως δὲ* zu ändern, Z. 14 *οἷον ἐν ἀριθμοῖς κτἑ.* die Präpoſition *ἐν* einzuſchieben (vgl. S. 316, 2. 319, 25), und Z. 20 *διὰ πλείστου· δὲ τῷ κατ' ἀναλογίαν* (sc. *ἐπιστάμεθα ταὐτό*) ſtatt *τὸ* zu leſen. Unverſtändlich iſt mir die Zwiſchenbemerkung über *τέλος* Z. 15—19 geblieben; doch iſt wohl Z. 17 *τῶν δὲ τὸ ἐν μέρει* corrumpirt aus *τῶν δ' ἐν μέρει.*

Das vierte Capitel S. 313, 19 ff. bietet geringere Schwierigkeiten dar, doch bedarf noch Manches der Verbeſſerung. S. 313,22 *ὡς μάλιστα δέον ταύτας* [sc. *τὰς ἀρχάς*] *ὡρίσθαι, καθάπερ ἐν τῷ Τιμαίῳ φησίν*: hier iſt *Πλάτων* nach *καθάπερ* einzuſchalten. Z. 24 *φαίνεται δὲ καὶ ἐν ταῖς λοιπαῖς σχεδὸν ἔχειν οὕτω, καθάπερ ἡ γραμματικὴ καὶ ἡ μουσική, καὶ ταῖς μαθηματικαῖς.* Der Zuſammenhang nöthigt *λοιπαῖς* auf *ἀρχαί* zu beziehen; man könnte mit einer leichteren Aenderung als Brandis a. a. O. S. 331 vorſchlägt, ſo ändern: *καθ' ἅσπερ ἡ γρ. κ. ἡ. μ., κἂν τ. μ.*, doch macht mich das nachfolgende *ἔτι*

δὲ καὶ κατὰ τὰς τέχνας ὁμοίως bedenklich; danach würde man bei λοιπαῖς am natürlichſten an die ἐπιστῆμαι außer der Phyſik zu denken haben. S. 314, 5 ἄλογον δὲ κἀκείνοις δόξειεν ἄν, εἰ ὁ μὲν ὅλος οὐρανὸς καὶ ἕκαστα τῶν μερῶν ἅπαντ' ἐν τάξει καὶ λόγῳ καὶ μορφαῖς καὶ δυνάμεσι καὶ περιόδοις (die letzten drei Dative ſind nicht von ἐν abhängig, vgl. S. 321, 10), ἐν δὲ ταῖς ἀρχαῖς μηθὲν τοιοῦτον, ἀλλ' ὥσπερ σὰρξ εἰκῇ κεχυμένων ὁ κάλλιστος φησὶν Ἡράκλειτος ὁ κόσμος. Bergk hat ſich im 6. Stück ſeiner commentationes criticae (Marb. 1850) S. IX f. mit dieſer Stelle beſchäftigt. So richtig er ohne Zweifel bemerkt hat daß im Anfang κἀκεῖνο herzuſtellen ſei, ſo wenig kann ich ihm im Uebrigen beiſtimmen. Der obige Einwand iſt gegen alle die gerichtet ὅσοι πῦρ καὶ γῆν und demnach ἀρχὰς ἀμόρφους καὶ ὑλικάς (313, 20) annehmen; alſo auch gegen Heraklit, und gegen ihn beſonders, inſofern ihm ſein Zeus als ein παῖς παίζων πεσσεύων gilt, vgl. Bernays Rh. Muſ. n. F. VII S. 109 ff. An das πεσσεύειν hat ſich Bergk gehalten und vermuthet ὥσπερ ἐξ ἀστραγάλων ('sive ἀστραγάλων mavis') εἰκῇ κεχυμένων κάλλιστος, φησὶν Ἡρ., ὁ κόσμος. Was zunächſt die Auslaſſung des Artikels betrifft, ſo läßt ſich wohl begreifen, wie ein Abſchreiber das vorgefundene ὁ κάλλιστος einer den Späteren ſo geläufigen Redeweiſe zufolge mit Ἡράκλειτος verband und dann vor κόσμος den Artikel zuſetzte; ſchwieriger umgekehrt. Dann aber möchte es ſelbſt der kühnen Bilderſprache Heraklits unmöglich geweſen ſein zu ſagen, die Welt beſtehe oder entſtehe aus willkürlich hingeſchütteten Würfeln. Und wenn auch, ſo hätte Theophraſt das φησὶν Ἡράκλειτος nach dem paradoxen ἐξ ἀστραγάλων (denn ſo hätte doch Theophraſt ſchreiben müſſen) eingeſchoben. In dem corrupten σάρξ kann füglich nichts anderes verborgen ſein als σωρός; und ſo auffallend dieſe Corruptel auf den erſten Blick iſt, ſo liegt ſie doch der Schreibweiſe des 9. und 10. Jhdts. ſehr nahe. Denſelben Ausdruck gebraucht Ariſtoteles met. H 6 init. πάντων γὰρ ὅσα πλείω μέρη ἔχει καὶ μὴ ἔστιν οἷον σωρὸς τὸ πᾶν ἀλλ' ἔστι τι τὸ ὅλον παρὰ τὰ μόρια, ἔστι τι αἴτιον (nehmlich τοῦ ἓν εἶναι). Damit haben wir einen neuen Beleg für Heraklits Bild vom Sandhaufen (ſ. Bernays a. a. O. S. 110 f.) gewonnen. Warum aber Heraklit erſt nach ὁ κάλλιστος genannt wird, auch das läßt ſich jetzt befriedigend erklären: wegen des ſchneidenden Contraſtes in dem die auch von H. zugeſtan-

dene Weltordnung (das Wort κόσμος findet ſich noch fr. 25 S. 374 Schlm.) mit jener Anſchauungsweiſe ſteht. Ich ſchreibe alſo ὥσπερ σωρὸς εἰκῇ κεχυμένων ὁ κάλλιστος, φησὶν Ἡράκλειτος, κόσμος. — S. 314, 14 χαλεπὸν δὲ πάλιν αὐτὸ τοὺς λόγους ἑκάστοις περιθεῖναι: nach αὐτὸ iſt τὸ zur Einleitung des Infinitivs ausgefallen. — Z. 16 πλὴν εἰ συμβαίνει τῇ ἑτέρων τάξει καὶ μεταβολῇ μορφὰς παντοίας καὶ ποικιλίας γίγνεσθαι τῶν τε περὶ τὸν ἀέρα καὶ τὴν γῆν: man kann ſich wundern daß nicht längſt ἀστέρων anſtatt ἑτέρων hergeſtellt worden iſt; über den Gedanken vgl. S. 311, 19 und 321, 15.

Im fünften Capitel iſt nur ein Satz an deſſen Herſtellung ich mich ſtets vergeblich verſucht habe S. 315, 14—16; er ſei dem Scharfſinn glücklicherer Kritiker empfohlen. Mehrfach iſt jedoch die Structur der Sätze nicht erkannt. So bilden die Sätze S. 315, 7 ἐπεὶ τό γε — 10 ζητεῖ eine einzige Periode mit einem lebhaften Anacoluth: ἐπεὶ τό γε διὰ τοῦτ' ἠρεμεῖν ὡς ἀδύνατον ἀεὶ κινοῦν εἶναι τὸ κινούμενον — οὐ γὰρ ἂν εἴη πρῶτον κίνδυνος μὴ λογῶδες (ſo P), καὶ ἄλλως οὐκ ἀξιόπιστον κτέ. Mit γὰρ wird ἐπεί wieder aufgenommen. Geändert habe ich nur κινούμενον wofür κινοῦν überliefert iſt; derſelbe Fehler kehrt gleich nachher wieder ὡς ἐνδεχόμενον μὴ δὴ τὸ κινοῦν ἕτερον εἶναι καὶ ὃ κινεῖ —: hier hat ſchon der lat. Ueberſetzer κινεῖται wenn nicht vorgefunden, ſo doch conjicirt. Wenn aber in der letzten Stelle hinzugefügt wird διὰ τὸ ποιεῖν καὶ πάσχειν, ſo iſt die Verderbniß leicht zu heben, ſobald man das Participium ποιοῦν herſtellt: 'weil das Bewegende wenn es thätig iſt, auch leidet'; vgl. Ariſt. π. ζῴων γενέσ. IV 3 S. 768b 16 τὸ ποιοῦν καὶ πάσχει ὑπὸ τοῦ πάσχοντος. Die beiden letzten Sätze bei Brandis S. 315, 16—20 ſind ganz unverſtändlich, laſſen ſich aber ohne Veränderung eines Buchſtabens herſtellen: πλὴν ἴσως οὐχ ὁμοίως ληπτέον ὡς εἰς τὸ ἀμερὲς ἄγοντας, ἀλλ' ὅπως ὅτι μάλιστα σύμφωνον ἑαυτῷ καὶ ἀπηρτισμένον ὡς ἂν πόλις ἢ ζῷον ἢ ἄλλο τι τῶν μεριστῶν ᾖ (ᾗ wird edirt) καὶ ὁ ὅλος οὐρανός κτέ. Vorher Z. 5 f. ſchreibe ich ἀλλ' εἴπερ, τὴν ἐνέργειαν ἀντικαταλλακτέον (ſt. ἀντιμεταλλ.), ὡς προτέραν καὶ τιμιωτέραν, τὴν δὲ κίνησιν τοῖς αἰσθητοῖς: das überlieferte ἐν τοῖς αἰσθητοῖς läßt ſich nur durch die Rathloſigkeit eines Schreibers erklären; der Dativ hängt ab

von einem hinzugedachten *ἀνάψει*, was unmittelbar vorher zweimal gebraucht war.

Die beiden folgenden Abſchnitte (S. 315, 21 — 316, 25) bieten hinſichtlich des Inhalts keine Schwierigkeit, auch die Entſtellungen des Ausdrucks laſſen ſich leicht heben. Es handelt ſich zunächſt um den Unterſchied von Stoff und Form (315, 23 f.): *πότερον ὡς τὸ μὲν ὂν τὸ δὲ μὴ ὄν, δυνάμει δ' ἐν καὶ ἀγόμενον εἰς ἐνέργειαν· ἢ ὂν μέν, ἀόριστον δέ, καθάπερ ἐν ταῖς τέχναις· ἡ δὲ γένεσις ἡ οὐσία γε αὐτῶν τῷ μορφοῦσθαι κατὰ τοὺς λόγους. ἀλλ' οὕτω γ' εἰς μὲν τὸ βέλτιον τάχ' ἂν ἡ μετάβασις εἴη* (nehmlich der *ὕλη*) *κτἑ.* Weil der *μορφή* jedenfalls Sein zukommt, ſo konnte das zweite Glied des Frageſatzes ſich auf die *ὕλη* allein beſchränken. Von der Materie ſelbſt aber werden nur zwei Definitionen vorgebracht, die auf die beiden Glieder der Doppelfrage vertheilt ſind: entweder gilt ſie für etwas Nichtſeiendes das aber das Vermögen des Seins hat*) und zur Selbſtbethätigung gebracht werden kann (dann entſteht ſie alſo hierdurch oder wird ſo erſt zu etwas Seiendem); oder ſie wird aufgefaßt als etwas Seiendes dem es aber noch an der Beſtimmtheit des Begriffs fehlt (dann gelangt ſie durch die Formgebung erſt zu ihrer Weſenhaftigkeit). Es beziehen ſich alſo die Ausdrücke *γένεσις* und *οὐσία* auf die vorhergegangenen beiden Auffaſſungen der Materie. Demnach zweifle ich nicht, daß ſo zu ſchreiben ſei: *πότερον ὡς τὸ μὲν ὄν, τὸ δὲ μὴ ὂν δυνάμει δ' ὄν . . . . . τέχναις. εἰ δὲ γένεσις ἢ οὐσία γε αὐτῶν τὸ* (vgl. wegen des prädicativen Gebrauchs von *γένεσις* Ariſt. eth. nic. VII 13 S. 1153 a 9. 13. 16) *μορφοῦσθαι κατὰ τοὺς λόγους, ἀλλ' οὕτω γε κτἑ.* — S. 316, 8 *ὅλως δὲ κατ' ἀναλογίαν ληπτέον ἐπὶ τὰς τέχνας καὶ εἴ τις ὁμοιότης ἄλλη*: vielleicht *ἀνιτέον*? — Z. 19 *κατὰ πάντων μὲν τὸ εἶναι λέγομεν, οὐθὲν δὲ ὅμοιον ἀλλήλοις, καθάπερ τὰ λευκὰ καὶ μέλανα ἐν αὐτοῖς.* Man vergleiche oben Z. 12 *ἡ ὅλη οὐσία τοῦ παντὸς ἐν ἐναντίοις ἐστί*, und S. 322, 26 *τὴν ὅλην οὐσίαν ἐξ ἐναντίων γε καὶ ἐν* (dies hat ſchon Sylburg richtig eingefügt) *ἐναντίοις οὖσαν.* Der einfachſte Weg unſere fragliche Stelle zu verbeſſern iſt, wenn man den Ausfall eines *ἀλλά*

*) Vgl. Ariſtot. metaph. *Λ* 6 S. 1071 b 19 *ἐνδέχεται γὰρ τὸ δυνάμει ὂν μὴ εἶναι.*

nach ἀλλήλοις annimmt: ἀ λ λ ὰ καθάπερ τὰ λευκὰ καὶ μέλανα ἐ ν ἐ ν α ν τ ί ο ι ς.

Aus dem letzten Abſchnitt habe ich oben bereits gelegentlich mehrere Stellen behandelt; zu einer andern, dem Eingang der Erörterung über den Zweckbegriff (S. 320, 9—14), habe ich im Anhang zu meinen analecta Theophr. S. 48 (VI. Theſe) meine Vermuthungen veröffentlicht. Aber es ſind außer der der ſchwierigſten Stelle des ganzen Buchs (S. 322, 7 ff.) noch manche Fragen unerledigt. S. 321, 7 οὐθενὸς γὰρ ταῦθ' ἕνεκα, ἀλλὰ συμπτώματα καὶ δι' ἑτέρας ἀνάγκας· ἔδει γὰρ, εἴπερ τ ο ύ τ ω ν χ ά ρ ι ν ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ καὶ ὡσαύτως (sc. γίγνεσθαι). Der zweite Satz iſt geradezu unſinnig: die ſcheinbar zweckloſen Einrichtungen der Natur müßten immer und überall gleichmäßig ſich finden, wenn ſie wirklich τ ο ύ τ ω ν χ ά ρ ι ν, d. h. doch der συμπτώματα und ἕτεραι ἀνάγκαι wegen wären? Nein, ſie müßten dann gleichmäßig durchgeführt ſein, wenn ſie überhaupt einen Zweck hätten. Alſo iſt zu ſchreiben ἔδει γάρ, εἴπερ τ ο υ χ ά ρ ι ν, ἀεὶ κτέ. — Z. 8—13 iſt zunächſt der Satz τίνος ἕνεκα ταῦτα ζητήσειεν ἄν τις mit Tilgung des vorausgehenden Kolons in den engſten Zuſammenhang mit dem früheren verballoſen zu bringen; das Folgende enthält eine ſtarke Corruptel: αὐτὸ γὰρ τοῦτο ἄπορον τὸ μὴ ἔχειν λόγον, καὶ ταῦτ' ἐν ἑτέροις μὴ π ο ι ο ῦ σ ι προτέροις καὶ τιμιωτέροις. Eine ſichere Verbeſſerung habe ich nicht gefunden; früher vermuthete ich ποιούσης, aber τῆς φύσεως würde nicht entbehrt werden können. Vielleicht καὶ ταῦτ' ἐν ἑτέροις μὴ π ε φ υ κ ό τ α ο ὖ σ ι προτέροις κ. τ.? Ueber die Sache ſiehe S. 314, 5 ff. — Z. 13 ᾗ καὶ ἔοικεν ὁ λόγος ἔχειν τι πιστόν, ὡς ἄρα τῷ αὐτομάτῳ ταῦτα . . . . εἰ δὲ μὴ τ ο ῦ θ' ἕ ν ε κ ά τ ο υ, καὶ εἰ ς τ ὸ ἄ ρ ι σ τ ο ν λ η π τ έ ο ν τ ι ν ὰ ς ὅ ρ ο υ ς καὶ οὐκ ἐπὶ πάντων ἁπλῶς θετέον. Man muß dem Aufſuchen des Zwecks in der Natur Grenzen ſetzen, will dem ganzen Zuſammenhang nach offenbar Theophraſt ſagen. Das würde nach der bisherigen Lesart daraus gefolgert werden, daß die vielen vorher angedeuteten Erſcheinungen wirklich keinen Zweck hätten. Aber von dieſer Anſicht iſt Theophraſt ſelbſt weit entfernt, wie ſchon die Faſſung des vorausgehenden Satzes hätte zeigen ſollen. Und wie würde der geforderte Gedanke aus den Worten εἰς τὸ ἄριστον λ η π τ έ ο ν τ ι ν ὰ ς ὅ ρ ο υ ς herauserklärt werden können? Denn εἰς τὸ ἄριστον würde nicht heißen 'innerhalb des Beſten', ſondern nach dem

Beſten hin, alſo: mit dem Beſtreben nachzuweiſen daß die Natur überall das Beſte wolle, hat man irgendwelche Beſtimmungen aufzuſtellen. Um den Gedanken des Schriftſtellers herzuſtellen bedarf es wohl nicht einer Aenderung: εἰ δὲ μή (d. h. wenn die Willkür ausgeſchloſſen werden muß in der Naturwiſſenſchaft), τοῦ θ' ἕνεκά του καὶ εἰς τὸ ἄριστον λητέον τινὰς ὅρους. Mit τὸ εἰς τὸ ἄριστον (sc. πάντα γίγνεσθαι) iſt daſſelbe angedeutet, was S. 323,13 ἡ εἰς τὸ βέλτιον ὁρμὴ genannt wird. — Z. 20 ἁπλῶς μέν, ὅτι τὴν φύσιν ἐν ἅπασιν ὀρέγεσθαι τοῦ ἀρίστου καὶ ἐφ' ὧν ἐνδέχεται μεταδιδόναι τοῦ ἀεὶ καὶ τοῦ τεταγμένου. Wovon hängen die Infinitive ab? Es muß ἀνάγκη nach ἅπασιν überſehen worden ſein. Daß dieſer Begriff fehlt, zeigt der Zuſammenhang; denn τὰ τοιάδε ſind eben die beſchränkenden Beſtimmungen, die man nicht zu allgemein gültigen erheben darf und auch im Concreten, wo es der Natur irgend möglich war, widerlegt findet. — Gegen Ende S. 323, 3 τὸ τίνος χάριν iſt das Indefinitum τινὸς herzuſtellen.

Was ſchließlich die ſchwierige Stelle S. 322 anbetrifft, ſo freue ich mich wenigſtens mit Sicherheit den Gedankengang angeben zu können. Es wird S. 321, 18 — 322, 3 nachgewieſen, daß man durchaus an der Zweckmäßigkeit der Natur feſthalten müſſe, daß dieſe auch in ſcheinbar unweſentlichen Momenten erkennbar ſei. Nun wird S. 322, 3 ἀλλ' ἐκεῖνό γ' ἐμφαίνει ὅ τι πολὺ τὸ οὐχ ὑπακοῦον κτλ. auf das S. 321, 16 f. Bemerkte zurückgegriffen, und die nothwendige Einſchränkung jenes Begriffs darin geſucht, daß, wie es zum Schluß S. 322, 25 formulirt wird, die ὕλη οὐσία ἐξ ἐναντίων γε (vielmehr τε) καὶ ἐν ἐναντίοις iſt. Vieles entzieht ſich dem Beſſeren, ja ſogar die überwiegende Mehrzahl der Dinge; denn nur Weniges iſt beſeelt und unendlich groß iſt die Zahl des Unbeſeelten. Und nicht genug damit, unter den belebten Weſen ſelbſt iſt es nur ein winziger Theil der darum auch beſſer iſt (das Gute annimmt, wie es Z. 4 hieß), weil er beſeelt iſt [ich vermuthe καὶ αὐτῶν τῶν ἐμψύχων ἀχαριστοῦν καὶ βέλτιον τῷ εἶναι, sc. ἔμψυχον]. Kurz das Gute iſt ſelten und nur in wenigen Weſen, des Schlechten aber ſcheint eine große Menge zu ſein [daß ich die Worte des Schriftſtellers wiedergewonnen habe mit dieſer Conjectur πολὺ δὲ πλῆθος εἶναι τὸ κακὸν δοκεῖ, davon bin ich durchaus nicht überzeugt. Die Abkürzung $\overline{\eta}$ (P) oder $\overline{\eta}$ iſt ſchon in den alten Drucken wohl rich-

tig in εἶναι aufgelöſt; dagegen δοκεῖ, was ich ſtatt οὐκ geſetzt habe, iſt mir wegen der Stellung bedenklich]. Allein wenn dieſes Schlechte, wie ſich herausſtellen wird, eben nichts anders als Unbeſtimmtheit iſt und gleichſam Gattungen der Materie, ſo darf man deßhalb nicht die Natur herabſetzen, oder man beweiſt eine höchſt geringe Einſicht [vielleicht καθάπτεσθαι τῆς φύσεως ἀμαθεστάτου ἐστί· ſtatt καθάπερ τὰ τῆς φύσεως ἀμαθεστατουσι·, wie P gibt; denn dies iſt die bedeutendſte Ausbeute der neuen Collation, daß ſie durch dieſe Interpunction nicht blos dem folgenden Satze über Speuſipp zu ſeinem Recht verholfen, ſondern auch das Verſtändniß des Gedankengangs und des abſchließenden Satzes Z. 13 τὰ μὲν οὖν ὄντα κτἑ. überhaupt erſt ermöglicht hat]. So laſſen denn auch die, welche nur von dem Weltall im Ganzen reden (ſ. S. 312, 18 — 313, 3) das Gute und Vollkommene etwas Seltenes ſein, wie unter Anderen Speuſipp, ſie geben dies Prädicat nur dem in dem Centrum des Alls Befindlichen, das Unvollkommne ſetzen ſie zu beiden Seiten der Mitte [an dem Singular ποιεῖ, der auf das nähere Σπεύσιππος bezogen iſt, hat Brandis Geſch. d. gr. Ph. II 2, 1 S. 18 mit Unrecht Anſtoß genommen, vgl. Ariſt. met. B 2 S. 996ª 32; in den Worten τὰ δ' ἄκρα καὶ ἑκατέρωθεν würde ſich die Conjectur welche Zeller in ſeiner Gr. Philoſ. II S. 655 der 2. Ausg. mittheilt τά τ' ἄκρα ἑκατέρωθεν ſehr empfehlen, wenn es nicht höchſt bedenklich wäre, daß die ἄκρα ſo als 'der Umkreis der Weltkugel in ihren Hälften' beſtimmt werden, und ihnen daher nicht ſowohl das ἑκατέρωθεν als das πέρις zukäme; und muß Speuſipp die Anſicht des Ariſtoteles de coelo II 13 S. 293b 10—15 τιμιώτερον δὲ τὸ περιέχον καὶ τὸ πέρας getheilt haben? Die einfachſte Herſtellung der Worte ſcheint mir τὰ δ' (d. h. ἄτιμα) ἀθρόα καὶ (viell. τὰ?) ἑκατέρωθεν. Wenn Speuſipp eine Gegenerde angenommen hatte, ſo war ἑκατέρωθεν völlig berechtigt]. So iſt denn die Welt wie ſie iſt eine gute. Platon und die Pythagoreer nehmen ſogar an, in der Stufenleiter des Seienden ahme Alles, wenn auch in weitem Abſtande, dem Göttlichen nach [die Worte ſind viel beſprochen; Brandis hat ſie de libris Arist. perd. S. 56 mit Recht in Verbindung mit der bei den Commentatoren der Ariſtoteliſchen Pſychologie erhaltenen Plat. Lehre von der Abſtufung des Seienden in Verbindung geſetzt, ſ. beſ. Johannes Phil. bei Br. S. 52. Daß ἐπιμιμεῖσθαί γε θέλειν nicht zu halten ſei, hat Trendelenburg Plat. de ideis et num. doctr. p. 51

Anm. erkannt; ſchon γε müßte dann nach θέλειν ſtehen; auch ἐπι in ἐπίμιμ. kann nicht richtig ſein; bis Befriedigenderes gefunden iſt, wage ich den Vorſchlag μακρὰν (vielleicht διάφορον?) τὴν ἀπόστασιν ἀποστάντα μιμεῖσθαι τὸ θεῖον ἅπαντα, wegen ἀποστάντα vgl. Plat. Rep. IX S. 587 D; die harte Ellipſe des verbum dicendi findet ſich auch ſonſt, vgl. S. 313, 12]: und doch ſtellen ſie den Gegenſatz der Einheit und unbeſtimmten Zweiheit auf, in welche letztere ſie das Unbegrenzte und alles Geſtaltloſe ſetzen, und beſchränken alſo dadurch das Streben nach dem Guten. Doch iſt überhaupt gar nicht möglich (ſo wird jetzt die obige Thatſache begründet), daß das Ganze der Welt ohne dieſe — nenne man ſie ἀμορφία καθ' αὑτήν oder ἀόριστος δυάς oder ὕλη — beſtehe, ſondern es muß dieſe letztere gleichſam gleichen Theil an der Welt haben, oder auch den anderen Theil überwiegen, oder es müſſen gar die Principien ſelbſt gegenſätzlich ſein. — Ich habe die letzten Worte noch deßwegen berückſichtigt, weil mir Zeller (Gr. Phil. I S. 266. 2. Ausg.) darin ohne Grund ſtarke Verderbniſſe zu finden ſcheint. Zu ἰσομοιρεῖν und ὑπερέχειν ergänzt ſich das Subject leicht aus dem hervortretendſten Begriff des erſten Satzglieds ἄνευ ταὐτης.

H. Uſener.

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Mamilius Sura, Aemilius Sura, L. Manlius.

Die über die oben genannten in den Namen ähnlichen Schriftsteller überlieferten Notizen gehörig zu sondern ist der Zweck der nachfolgenden Zeilen, welche zum Theil die in dem belehrenden Werke Reifferscheids über Sueton p. XVI sq. enthaltene Ausführung veranlaßt hat.

1) Mamilius Sura wird in den Quellenverzeichnissen der Bücher 8. 10. 11. 17. 18. 19 der Naturgeschichte des Plinius aufgeführt, mit Namen angeführt aber nur an einer einzigen Stelle 18, 16, 143, wo er mit Cato und Varro zugleich wegen einer seitdem abgekommenen Futtersorte (ocinum) genannt und deren Bestandtheile und Behandlung aus ihm mitgetheilt werden. Schon hieraus geht hervor, daß er einer der zahlreichen älteren römischen Ackerschriftsteller gewesen sein muß; und dies bestätigt sich vollkommen dadurch, daß für die Bücher, bei denen Plinius ihn gebraucht hat, entweder nur oder doch vorzugsweise mit Geoponiker benutzt worden sind. An allen angeführten Stellen heißt er Mamilius Sura oder Sura Mamilius, nur im Verzeichniß zum 11. Buch bloß Mamilius (was Sillig willkürlich in Manilius geändert hat); doch macht die Zusammenstellung mit den übrigen dem Plinius geläufigen Ackerschriftstellern wie auch die mit dem auch sonst mit ihm zusammen stehenden Nigidius es unzweifelhaft, daß er hier gemeint ist.. Anderweitig kommt er nicht vor und scheint auch, da er meistentheils ganz oder fast zuletzt steht, nach Brunns (de indic. Plin. p. 16) wahrscheinlicher Vermuthung von Plinius selbst erst nachträglich benutzt worden zu sein. — Mit dem Redner Mallius Sura, den Quintilian inst. 6, 3, 54. 11, 3, 126 als Zeitgenossen des Domitius Afer († 59 n. Chr.) erwähnt, jenen Landwirth zu identificiren berechtigt gar nichts.

2) Aemilius Sura. Eine alte gelehrte Glosse, die in den Text des Velleius 1, 6 gerathen ist, lehrt uns einen anderen Sura kennen. Sie lautet: Aemilius Sura de annis populi Romani. Assyrii principes omnium gentium rerum potiti sunt, deinde Medi, postea Persae, deinde Macedones; exinde duobus

regibus Philippo et Antiocho, qui a Macedonibus oriundi erant, haud multo post Carthaginem subactam devictis, summa imperii ad populum Romanum pervenit. Inter hoc tempus et initium regis Nini Assyriorum, qui princeps rerum potitus (ſchr. potitust), intersunt anni MDCCCCXCV. Man hat bisher und gewiß mit Recht inter hoc tempus auf die Beſiegung des Antiochos bei Magneſia 564 d. St. bezogen; Reifferſcheids Annahme, daß inter hoc tempus 'die gegenwärtige Zeit' bezeichnen ſolle, iſt ſprachlich wie ſachlich gleich bedenklich und wird ſchwerlich jemand die daraus gezogenen Folgerungen billigen, wonach der Verfaſſer dieſer Gloſſe, nach Anführung einer Stelle des Sura über die Weltmonarchien, das Jahr, in dem er ſchrieb, als das 1995ſte nach Ninus bezeichnet und demnach im J. 85 n. Chr. dieſe Notiz geſchrieben haben ſoll. Vielmehr iſt hier einfach eine Parallelſtelle zum Velleius hinzugefügt worden, eine Aufzählung der vier der römiſchen voraufgehenden Weltmonarchien und die Berechnung ihrer Geſammtdauer auf 1995 Jahre, welche wahrſcheinlich, wie ſchon Clinton (fasti Hell. I p. 264) ſah, ſich an Kteſias anlehnt und etwa folgendermaßen anſetzte:

Aſſyriſche	Monarchie	1306 Jahre	*)
Mediſche	„	317 „	**)
Perſiſche	„	227 „	***)
Makedoniſche	„	143 „	
		1993 Jahre.	

Bei der Unſicherheit der handſchriftlichen Ueberlieferung und den unendlichen Schwankungen dieſer größtentheils fictiven Zahlen wird dieſe Aufſtellung genügen, um ungefähr den Weg zu zeigen, auf dem Sura zu ſeiner Zahl kommen konnte und damit die nächſtliegende Interpretation der fraglichen Worte zu ſchützen. Vermuthlich folgte bei Sura eine Berechnung der fünften noch dauernden Weltmonarchie und ſind dies die anni populi Romani, die der Schreiber der Gloſſe im Sinn hatte. Berechnungen ähnlicher Art ſind von den älteren Theologen, z. B. Sulpicius Severus und Auguſtinus, öfters angeſtellt worden, und man begreift, weßhalb eine ſolche Parallelſtelle einem Späteren bemerkenswerth erſchien. — Reifferſcheids Vorſchlag endlich den Namen Aemilius Sura in Mamilius Sura zu ändern und den Urheber unſerer Stelle mit dem von Plinius benutzten Schriftſteller dieſes Namens zu

*) Clinton fasti Hell. I, 263.

**) Clinton a. a. O. I, 261. Da die erſte Hälfte der mediſchen Königsliſte in die aſſyriſche Periode fällt, durfte dieſelbe eigentlich nicht mitgerechnet werden; aber es lag nahe, die Geſammtzahl der Jahre der verſchiedenen Monarchien einfach zu addiren.

***) Auch hier iſt wie oft von den alten Chronologen vom erſten Jahre des Kyros Ol. 55, 2, nicht von der Eroberung Babylons an gerechnet.

identificiren, kannn ich in keiner Weise beipflichten. Das Buch, dem jene Stelle entnommen ist, kann keine landwirthschaftliche Fachschrift gewesen sein, sondern war vermuthlich ein kurzer etwa dem velleianischen ähnlicher Abriß der Weltgeschichte. Daß es weiter nicht erwähnt wird, giebt keine Veranlassung seine Existenz zu bezweifeln — würden wir doch auch vom Velleius selber kaum den Namen wissen, wenn sich nicht zufällig eine Handschrift seiner Geschichte erhalten hätte. Der Beiname Sura aber ist gemein und begegnet in den verschiedensten Geschlechtern.

3) L. Manlius. Auf diesen Schriftsteller, den ältesten und bei weitem merkwürdigsten der hier besprochenen, beziehen sich, wenn ich nicht irre, die folgenden Stellen, die vor Augen zu haben nützlich sein wird.

Dionysios ant. I, 19 (aus ihm Steph. Byz. u. d. W. Ἀβοριγῖνες) erzählt von dem Kriege zwischen den Pelasgern und Aborigi-nern und wie jene, als sie die schwimmende Insel am heiligen See bei Cutilia erblickt, gemeint, daß das ihnen verheißene Zei-chen sich erfülle: ὁ γὰρ ἐν Δωδώνῃ γενόμενος αὐτοῖς χρησ-μὸς, ὃν φησι Λεύκιος Μάμιος (so die Handschriften) ἀνὴρ οὐκ ἄσημος αὐτὸς ἰδεῖν ἐπί τινος τῶν ἐν τῷ τεμένει τοῦ Διὸς κειμένων τριπόδων γράμμασιν ἀρχαίοις ἐγκεχαραγμένον, ὧδὶ εἶχε·

στείχετε μαιόμενοι Σικελῶν Σατορνίαν αἶαν
ἠδ' Ἀβοριγινέων Κοτύλην, οὗ νᾶσος ὀχεῖται·
οἷς ἀναμιχθέντες δεκάτην ἐκπέμψατε Φοίβῳ
καὶ κεφαλὰς Κρονίδῃ καὶ τῷ πατρὶ πέμπετε φῶτα.

Ohne Zweifel schöpfte Dionysios dies alles aus Varro, aus dem Ma-crobius (sat. 1, 7, 27) und Lactantius (inst. 1, 21) das Orakel anführen. — Der Schluß des Orakelspruchs deutet hin auf die Ent-stehung zweier römischer alterthümlicher Gebräuche, wie Macrobius a. a. O. dies weiter ausführt: die Hinabwerfung binsengeflochtener Puppen von der Brücke und die Sendung von Kerzen an den Satur-nalien — beides wird von dem Orakelmann dargestellt als eine von Herakles aufgebrachte menschlichere Interpretation der beiden doppelsin-nigen Orakelworte κεφαλὰς und φῶτα. Danach ist nicht zu bezwei-feln, daß der in der fragmentirten Glosse des Festus sexagenarios de ponte (p. 334 Müll.) als Gewährsmann angeführte Mani.... eben der L. Mamius des Dionysios ist, da zumal der ganze Bericht genau übereinstimmt; und sicher entnahm auch Festus diese Anführung des Manilius aus einer varronischen Stelle. Wenn es endlich bei Macrobius sat. 1, 10, 4 heißt: Sed Mallius ait eos qui se, ut supra, (c. 7, 27) diximus, Saturni nomine et religione defende-rant, per triduum festos instituisse dies et Saturnalia vo-cavisse; unde et Augustus huius inquit rei opinionem secu-tus in legibus iudiciariis triduo servari ferias iussit (vgl. § 23),

ſo muß es dahingeſtellt bleiben, ob hier ein nachauguſteiſcher ſonſt ganz unbekannter Mallius gemeint oder, ſei es durch die Abſchreiber, ſei es durch Macrobius ſelbſt, hier etwas verwirrt iſt — wenn das inquit fehlte, würde Niemand zweifeln, daß hier abermals der varroniſche Manilius begegnet.

Varro de l. lat. 5, 31: Europa ab Europa Agenoris, quam ex Phoenice Mallius scribit taurum exportasse, quorum egregiam imaginem ex aere Pythagoras Tarenti fecit.

Derſelbe 7, 16 nach Lachmanns Herſtellung, die mir Haupt mitgetheilt hat: *Titanis Trivia* Diana est, ab eo dicta *Trivia* . . . . . *Titanis* dicta, quod eam genuit, ut in Plocio, Lato. Ea, ut scribit Manilius, est

Coeo creata Titano.

ut idem scribit:

Latona parit casta amplexu
Iovi' Deliadas geminos [illegible] —

id est Apollinem et Dianam. *)

Derſelbe 7, 28: Cascum vetus esse significat Ennius.... eo magis Manilius quod ait:

Cascum duxisse cascam non mirabile est,
Quoniam cariosas **) conficiebat nuptias.

Arnobius 3, 38 (vgl. 39): Novensiles — deos — credit — deos novem Manilius, quibus solis Iupiter potestatem iaciendi sui permiserit fulminis. Eben daſelbſt werden über denſelben Gegenſtand die Meinungen angeführt von Piſo, Granius, Aelius, Varro, Cornificius, Cincius, lauter Schriftſtellern der republikaniſchen oder der auguſteiſchen Zeit; wahrſcheinlich rührt der ganze Bericht aus Cincius her, der wieder die Collectaneen des Varro benutzt haben wird. — Zu dem von Fulgentius (S. 560) erfundenen Titel Manilius Crestus de deorum hymnis mag dieſer arnobiſche Manilius den Anſtoß gegeben haben.

Plinius im Autorenverzeichniß des 10. Buchs: Manilio (ſo die guten Handſchriften); ferner 10, 2, 4 vom Phönix: Primus atque diligentissime togatorum de eo prodidit Mamilius (ſo die Handſchriften hier) senator ille maxumis nobilis doctrinis doctore nullo: neminem extitisse qui viderit vescentem, sacrum in

*) Ueberliefert iſt: genuit ut in plauto lato ea . . . . est coe creata . . . . casta complexu iouis delia deos geminos . . . . . dianam dii quod titanis deliadae. Was auf Dianam folgt, hat Lachmann als Randgloſſe — Diana Titanis Deliadae — getilgt. — Ribbeck trag. Enn. 376 und ihm folgend Vahlen (Enn. trag. 424) haben das zweite Fragment des Manlius fälſchlich dem kurz vorher genannten Ennius zugetheilt.

**) Auch dieſe ſichere Verbeſſerung rührt von Lachmann her. Ueberliefert iſt carioras; Scaliger vermuthete Caron eas.

Arabia soli esse, vivere annis DXL, senescentem casia turisque surculis construere nidum, replere odoribus et superemori; ex ossibus deinde et medullis eius nasci primo ceu vermiculum, inde fieri pullum principioque iusta funera priori reddere et totum deferre nidum prope Panchaiam in Solis urbem et in ara ibi deponere. Cum huius alitis vita magni conversionem anni fieri prodit idem Mamilius (ſo die Handſchriften) iterumque significationes tempestatum et siderum easdem reverti, hoc autem circa meridiem incipere, quo die signum arietis sol intraverit, et fuisse eius conversionis annum prodente se P. Licinio Cn. Cornelio cos. [657 d. St.] ducentesimum quintum decumum. *)

Daß der von Plinius hier ausgezogene Manilius oder Mamilius mit dem anderweitig von ihm benutzten Mamilius Sura zuſammenfalle, iſt nach Jans Vorgang — welcher ſogar Sura ſtatt Senator ſchreiben wollte — von Reiſſerſcheid a. a. O. angenommen worden, aber nichts deſto weniger erweislich falſch. Denn Plinius nennt für das zehnte Buch unter den lateiniſchen Quellen an erſter Stelle den Manilius, an letzter den Mamilius Sura; und nach dem jetzt feſtgeſtellten gerade in dieſem Buch beſonders deutlich hervortretenden Verhältniß der plinianiſchen Citate zu dem Quellenverzeichniß (vgl. Brunn a. a. O. S. 17) kann der gleich zu Anfang des Buches angeführte Mamilius kein anderer ſein als der an der Spitze des Quellenverzeichniſſes ſtehende Manilius, alſo gewiß nicht Mamilius Sura. Der ganz unbedachte Vorſchlag Silligs z. d. St. in dieſem Manilius, der 657 ſchrieb, den bekannten Juriſten Manius Manilius Conſul 605 zu erkennen, verdient kaum der Erwähnung. — Vergleichen wir vielmehr die oben zuſammengeſtellten Angaben von Varro und Plinius, ſo ſcheinen ſie ſämmtlich auf denſelben Mann zurückgeführt werden zu müſſen. Wenn man nach dem allgemein angenommenen Vorſchlag Niebuhrs (R. G. 1, 13) das bei Dionyſios überlieferte ΜΑΜΙΟΣ in ΜΑΛΛΙΟΣ ändert, ſo laſſen ſich die ſämmtlichen überlieferten Namensformen mit Leichtigkeit auf den Namen L. Manlius zurückführen; ein Cognomen ſcheint derſelbe nicht geführt zu haben. Auch der Zeit nach ſtimmen die verſchiedenen Angaben wohl überein: für den Schriftſteller, den

*) Lepſius (Chronol. der Aegypter I, 170 fg.) will in dieſer Stelle ſtatt DXL und CCXXV ſchreiben MCDLXI und MCCXV, wodurch er auf das in der ägyptiſchen Chronologie auch ſonſt wichtige J. 1322 v. Chr. als Anfangsjahr der zu Manilius Zeit laufenden Phönixperiode kommt. Indeß iſt es mehr als bedenklich beide in allen beſſeren Handſchriften ohne Abweichung überlieferten Zahlen, von denen die erſtere auch noch durch Solinus 33, 12 beglaubigt wird, zu ändern; und wenn die Phönixperiode anderweitig gewöhnlich auf 500, zuweilen auf 1461 Jahre geſetzt wird, ſo iſt man doch ſchwerlich berechtigt bei einem ſolchen Gegenſtand und in einem leichtfertigen Wunderbuch, wie das manliſche geweſen ſein muß, die von den gangbaren abweichenden Fabelzahlen zu emendiren.

ſchon Varro vielfach benutzt hat, paßt ſehr gut, was von dem pliniſchen Manilius berichtet wird, daß er in ſeinem Fache zuerſt Bahn gebrochen (maxumis nobilis doctrinis doctore nullo) und im J. 657 geſchrieben habe. Endlich kehrt der ἀνὴρ οὐκ ἄσημος des Dionyſios wieder in dem pliniſchen Senator. Möglicher Weiſe iſt ſogar der L. Manlius, den wir aus den Münzen Sullas als deſſen Proquäſtor um 670 und anderweitig (Oroſ. 5, 23; Liv. 90; Cäſar b. c. 3, 20; Plutarch Sert. 12) als Statthalter des narbonenſiſchen Gallien um 677 kennen lernen (vgl. mein röm. Münzweſen S. 595) kein anderer als eben dieſer ſchriftſtellernde Senator. Vor allen Dingen aber ſpricht der Inhalt der oben zuſammengeſtellten Nachrichten ſehr entſchieden für ihre Zuſammengehörigkeit. Wem es beſchieden war das Pelasgerorakel über die ſchwimmende Inſel im Sabinerland von einem der dodonäiſchen Dreifüße abzuſchreiben, der war ſicher auch zur Sache legitimirt hinſichtlich der ſchwimmenden Delos und der Fahrten der Leto ſo wie derjenigen der Tochter des Agenor Europe und der rechte Prophet für das große Wunder vom Phönix und der Sonnenſtadt im Lande Panchaia. In welcher Form der vornehme Verfaſſer all dieſe wunderhaften Dinge ſeinen Landsleuten vorgelegt haben mag, wage ich nicht zu beſtimmen; außer jenem griechiſchen Epigramm kamen lateiniſche iambiſche und lyriſche Verſe in dem Buche des Manlius vor, während anderes daraus Angeführte füglicher, obwohl keineswegs mit zwingender Nothwendigkeit in proſaiſcher Form gedacht wird. Unter dem Einfluß des Euhemeros, den ja bereits Ennius bearbeitet hatte, iſt das Reiſe- und Wunderbuch des L. Manlius wohl auf jeden Fall entſtanden. Immer aber bleibt es eine litterargeſchichtlich merkwürdige Thatſache, daß ein vornehmer Römer der ſullaniſchen Zeit aus dem Abhub griechiſcher Fabuliſtik für ſeine Landsleute lateiniſche Mirabilien zurecht gemacht hat und mag derſelbe als Urvater des italiſchen Pelasgerthums den betreffenden Gläubigen hiemit beſtens empfohlen ſein.

Noch füge ich hinzu, daß Gellius 3, 3, ohne Zweifel nach Varro, mit fünf anderen Gelehrten des ſiebenten Jahrhunderts auch einen Manilius als Verfaſſer eines Verzeichniſſes der echten plautiniſchen Komödien aufführt. Er iſt mit Wahrſcheinlichkeit von Ritſchl (parerga I, 242) mit dem von Plinius angeführten Senator identificirt worden.

Th. Mommſen.

Historisches.

Das erste römisch-karthagische Bündniß.

In dem vorigen Bande des Rh. M. (XV S. 396 f. 488) gab ich Erläuterungen zu dem zweiten römisch-karthagischen Bündnisse vom Jahre 306 v. Ch.; hierzu füge ich jetzt einige Bemerkungen über das erste Bündniß. Daß der Vertrag vom J. 348 v. Ch. durch die im tyrrhenischen Meere herrschende Piraterie veranlaßt war, hat Mommsen schon in der Römischen Geschichte (I, 386) bemerkt und auch Aschbach hat diese Beziehung hervorgehoben (Berichte der Wiener Akademie XXXI, 442 f.). Ich erinnere daß der Vertrag, so weit Polybios III, 22 seinen Inhalt angibt, die Bekämpfung der Seeräuber zur unmittelbaren Voraussetzung hat. Zu diesem Zwecke dürfen die Punier Orte an der Küste von Latium einnehmen — nur müssen sie dieselben ohne ihre Mauern zu schleifen, den Römern überliefern: sie dürfen die Piraten auf das feste Land verfolgen, aber nicht daselbst über Nacht lagern, noch weniger einen festen Platz anlegen. In dem Vertrage stipulieren die Römer zu Gunsten der Latiner, welche ihre Oberhoheit anerkennen und namentlich der Gemeinden von Ardea Antium Laurentum Circeji Tarracina, d. h. der Seestädte.

Ueber Laurentum und Ardea (latinische Colonie seit 442 v. Ch.) brauche ich kein Wort zu sagen. Circeji wurde im J. 393 Colonie (Diod. XIV, 102): 383 stand der Verlust dieses Platzes zu befürchten (Liv. VI, 21), aber er ward behauptet.

Antium war zuerst im J. 468 erobert und im nächsten Jahre mit einer latinischen Colonie besetzt worden (Liv. II, 65. III, 1. Dionys. IX, 58 f.), aber diese konnte sich nicht halten: seit 459 waren die Volsker wieder Herren der Stadt (Liv. III, 23 ext.; vgl. Schwegler RG. II, 493. 720 ff.) und behaupteten ihre Unabhängigkeit bis 377. In diesem Jahre entzweiten sich die Antiaten mit den Latinern, mit denen vereint sie gegen die Römer gekämpft hatten, und schlossen ein Bündniß mit Rom ab: denn wenn Livius von einer deditio spricht (VI, 33 urbem agrosque Romanis dedunt), so zeigen die Thatsachen, daß dieser Ausdruck nicht wörtlich zu nehmen ist. Dieses Bundesverhältniß bestand im J. 349: denn wenn Livius VII, 25 sagt mare infestum Graecorum classibus erat oraque litoris Antiatis Laurensque tractus et Tiberis ostia, so folgt daraus nicht, daß Campanien und Etrurien von den Piraten verschont wurden, sondern die römischen Annalen meldeten nur, was die römischen Gebiete angieng. Ganz dem entsprechend ward Antium in dem vorliegenden Vertrage des nächsten Jahres aufgeführt. Aber gerade jetzt rüsteten die Antiaten zum Abfalle und stellten in dieser

Abſicht Satricum wieder her. Satricum war 386 den Volskern entriſſen und im folgenden Jahre Colonie geworden, nicht wie Livius VI, 16 ſagt, Bürgercolonie, ſondern latiniſche: als ſolche hat ſie in dem Verzeichniſſe der latiniſchen Bundesſtädte vom J. 384 ihre Stelle gefunden. (Mommſen RG. I, 320 f. Anm.). Aber in jenem mit den Latiuern gegen Rom geführten Kriege wurden die Volsker wieder Herrn der Stadt: deshalb fielen die Latiner, ſobald ſie ſich von den Antiaten im J. 377 verlaſſen ſahen, darüber her und zerſtörten ſie (Liv. VI, 33). Seit dem Jahre 353 verhandelten die Latiner abermals mit den Volskern über einen Abfall vom römiſchen Bündniſſe (Liv. VII, 19) und hinderten ſie deshalb nicht Satricum wieder aufzubauen. Das geſchah 348, grade um die Zeit des karthagiſchen Bündniſſes. Daraus entſpann ſich ein neuer Krieg der Römer mit den Volskern, in welchem nach der Erzählung von Livius (VII, 27) Satricum 346 von den Römern erobert ward. Einen Triumph des Conſuls M. Valerius Corvus de Antiatibus Volscis Satricaneisque melden die Faſten, aber die Einnahme und Zerſtörung der Stadt — nichts als eine Wiederholung der früheren Erzählung von der Zerſtörung durch die Latiner — erſcheint höchſt zweifelhaft. Wenigſtens waren die Antiaten, als ſie im J. 341 wiederum mit den Latinern vereint gegen Rom in Waffen ſtanden, im Beſitze von Satricum (Liv. VIII, 1). Mit Unrecht hat Mommſen RG. I 329 Anm. die ſelbſtändige Kriegführung der Antiaten in Abrede geſtellt. Im J. 338 wurde Antium von den Römern erobert und war ſeitdem Bürgercolonie (Liv. VIII, 13. 14). Das gleiche Loos wird damals Satricum betroffen haben: über das ſpätere Schickſal dieſes Ortes vgl. Mommſen Münzgeſchichte S. 313, 70.

Tarracina endlich, oder mit volskiſchem Namen Anxur, ward zuerſt im J. 406 erobert und mit einer latiniſchen Colonie beſetzt (Diod. XIV, 16. Liv. IV, 59 oppidum tres exercitus diripuere). 402 bemächtigten ſich die Volsker nochmals des Platzes (Liv. V, 8), konnten ihn jedoch nur bis 400 behaupten. Alsdann ward die Colonie wieder hergeſtellt und zwei Jahre darauf von den Volskern vergebens belagert (a. a. O. c. 13. 16). Seitdem blieb die Stadt in den Händen der Römer, ward aber nach der Eroberung von Privernum im J. 329 in eine Bürgercolonie verwandelt (Liv. VIII, 21 z. E. Vell. I, 14, 4: vgl. Liv. XXVII, 38. XXXVI, 3).

Alſo kann nach den ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen der darin aufgeführten Gemeinden, namentlich der Antiaten, der erſte Vertrag mit Karthago nicht vor 377 und nicht ſpäter als 348 abgeſchloſſen ſein. Nur ein Bedenken bleibt noch zu erwägen. Mommſen hat den Beweis geführt (RG. I, 320 f. Anm.), daß das Verzeichniß der dreißig latiniſchen Bundesſtädte dem Beſtande von 384 entſpricht, in welchem Jahre die Schließung der Eidgenoſſenſchaft erfolgt ſein muß. Nun finden wir in dem Verzeichniſſe zwar Ardea Circeji und Lauren-

tum genannt, aber nicht Tarracina. Dieſes Bedenken iſt jedoch leicht gehoben: es iſt nämlich an der vorletzten Stelle ſtatt des unerklärten *ΤΡΙΚΡΙΝΩΝ* zu leſen *ΤΑΡΡΑΚΙΝΩΝ*. Vgl. Steph. Byz. u. d. N. Dieſer Herſtellung widerſpricht nicht, daß Tarracina nicht zu der Landſchaft Latium gerechnet wurde. Denn Circeji gilt als ſüdliche Grenzſtadt der Latiner aus keinem andern Grunde, als weil ſie eine altlatiniſche Stadt war. Daher wird ihre Verbindung mit Rom ſchon in die Zeit des letzten Tarquiniers geſetzt (Liv. I, 56. Dion. IV, 63): daß die Volsker ſie ſpäterhin eroberten, erfahren wir bei Gelegenheit der Geſchichte Coriolans (Liv. II, 39. Dion. VIII, 14).

Schließlich will ich noch bemerken, daß die Geſandtſchaft, welche die Karthager im J. 343 nach Rom ſchickten, ſicherlich einen andern Zweck hatte als den Römern zu ihren Siegen über die Samniten Glück zu wünſchen und ein Weihgeſchenk zu überbringen (Liv. VII, 38). Es mußte ihnen vor allem daran liegen, ihren ſo bedeutenden Handel mit Campanien zu ſichern und den fünf Jahre zuvor für Latium geſchloſſenen Vertrag auch auf jene ſeitdem von den Römern erworbene Landſchaft auszudehnen.

Greifswald.

Arnold Schäfer.

Epigraphiſches.

Zur lateiniſchen Onomatologie.

1.

Im Suetonius de gramm. et Rhet. 3 hat Reifferſcheid S. 102, 13 drucken laſſen: „ut constet — L. Apuleium ab † *Eficio Calvino* equite Romano praedivite quadringenis annuis conductum † multos edoceret.“ Die Varianten ſind *Eficio* Neapol. Leidens. Gudian. *Efitio* Vatican. *aeficio* Ottobon. *effitio* I = Vatic. *Clavino* Neap. Vorgeſchlagen hat Th. Mommſen: a *Calvisio Sabino* mit Vergleichung von Seneca Epist. XXVII, 5. 8 Calvisius Sabinus memoria nostra fuit dives: et patrimonium habebat libertini et ingenium; Beroaldus: ab *Titio Calvino;* Oudendorp: ab L. *Sextio Calvino.* Ohne im Stande zu ſein, über den Mann etwas Näheres beizubringen, vermag ich doch wenigſtens den Namen deſſelben ſicher zu ſtellen. Denn daß er *Aeficius Calvinus* geheißen, geht aus folgenden drei Inſchriften hervor:

a) Hamilton Researches in Asia minor v. II p. 459 n. 287 = Lebas n. 1572 p. 385, auf Knidos,

ΓΑΙΟΝΙΟΥΛΙΟΝΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥΥΙΟΝ
ΘΕΥΠΟΜΠΟΝ
ΜΑΑΡΚΟΣΑΙΦΙΚΙΟΣΜΑΑΡΚΟΥΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ
ΤΟΝΕΑΥΤΟΥΦΙΛΟΝΕΥΝΟΙΑΣΕΝΕΚΑ
ΤΑΣΕΙΣΑΥΤΟΝ ΑΠΟΛΛΩΝΙΚΑΡΝΕΙΩΙ

Γάιον Ἰούλιον Ἀρτεμιδώρου υἱὸν
Θεύπομπον
Μάαρκος Αἰφίκιος Μαάρκου Ἀπολλώνιος
τὸν ἑαυτοῦ φίλον εὐνοίας ἕνεκα
τᾶς εἰς αὐτὸν Ἀπόλλωνι Καρνείῳ.

Ich halte mich hier weder bei dem Theupompos auf, welcher der Enkel des durch ſeine Gunſt bei Pompeius und Cäſar bekannten Theopompos geweſen zu ſein ſcheint, noch berühre ich die auch auf griechiſchen Titeln häufige Schreibweiſe *Μάαρκος* (zuletzt wieder Ephem. Archaeol. n. 3760. I, 14 p. 1927); nur ſo viel ſei bemerkt, daß die Weihung etwa um den Anfang unſerer Zeitrechnung fällt.

b) Pittakis in der Eph. Arch. n. 3125 p. 1543, gefunden in der Nähe des Parthenon:

ΟΔΗΜΟΣ
ΑΙΦΙΚΙΑΝΚΑΛΥΙΝΑΝ
ΑΡΚΟΥΑΙΦΙΚΙΟΥΚΑΛΥΙΝΟΥ
ΘΥΓΑΤΕΡΑ

Ὁ δῆμος
Αἰφικίαν Καλυΐναν
Μ]άρκου Αἰφικίου Καλυίνου
θυγατέρα.

c) D. Jahn Specim. Epigr. p. 43 n. 162, in dem größern Columbarium aus der Zeit der erſten Caeſaren (p. 71):

AEFICIA
M . L . TERTIA.

2.

Bei Tacitus Ann. III, 49 a. A. giebt der Mediceus: „Fine anni *clutorium* priscum equitem romanum — corripuit delator; ebdſ. id *clutorius* — legerat, und Cap. 50 quam nefaria voce *olutorius* priscus mentem suam — polluerit und vita *clutorii* in integro est. Anſtoß an dieſem Namen hat ausdrücklich zuerſt Lipſius genommen, welcher dafür *C. Lutorius* ſetzte, unter

Berufung auf Caſſius Dio 57, 20 v. II p. 149 Bekk. *Γάιος Λουτώριος Πρίσκος*. Stillſchweigend hatte ſchon Beroaldus, wie aus Orelli's erſter Ausgabe erhellt, *Gaium Lutorium*, *Gaius Lutorius* und im 50. Cap. an zweiter Stelle *Lutorii* drucken laſſen. Dieſe Aenderung behauptete ſich dann in den Ausgaben bis auf Fr. Ritter, welcher es unglaublich fand, daß der Schriftſteller gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit (ſ. die Note zu XIII, 30 und den Aufſatz deſſelben Gelehrten „die Oekonomie des Tacitus im Gebrauch römiſcher Namen" Zeitſchr. für Alterth. VII, 1849, IV n. 38—39) drei Namen bei der erſten Nennung des Mannes geſetzt haben ſollte. Er leitete deshalb das *c* von dem Brauche der Schreiber im Mittelalter her, welche dem *l* gern ein *c* vorgeſchoben hätten. Freilich das zum Erweis angeführte Beiſpiel *Ludwig*, *Clodwig* iſt unglücklich gewählt, da hier das *c* (ch) ſeine gute altfränkiſche Berechtigung hat, ſ. J. Grimm Deutſche Grammatik I S. 184 und 185. Weil indeß übrigens Ritter's Beobachtung von der Anwendung zweier Namen, wo Jemand das erſte Mal eingeführt wird, äußerlich und innerlich begründet ſcheint, ſo haben von den neueſten Editoren Nipperdey, Haaſe, Baiter in der 2. Orelliana und Halm mit Tilgung des *c* Lutorium Priscum u. ſ. w. geſchrieben, während Otto und Dübner (Paris 1845) der Auctorität des Lipſius gefolgt ſind. Ich ſelber halte nach Ritter an zwei Namen feſt, leſe jedoch was der Mediceus giebt in einem Zuge: *Clutorium Priscum* u. ſ. w. Die Beſtätigung liefern mir albermals drei Inſchriften: 1) die nach den Jahren irgend eines Kaiſers rechnende Liſte aus Ptolemais in der Cyrenaica C. I. G. n. 5202 v. III p. 536, wo Z. 5

ΛΙΚΛΟΥΤΩΡΙΟΣΚΛΟΥΤΩΡΙΟΥΣΚΣ

Λῑ Κλουτά[ρ]ιος Κλουτω[ρ]ίου Λχε

und Z. 9

ΙΚΣΥΤΩΚΙΟΣΔΕΓΜΟΥΛΙΗ

L]ῑ Κ[λο]υ[τ]ώ[ρ]ιος Δέγμου L ιη

ſteht. Hier etwa *K(άιος) Λουτώριος* zu verſtehen, hindert der Umſtand, daß dieſes Κ ſtatt eines Γ mehr als fraglich ſein würde, ſ. Muſ. XIV S. 512. Nun könnte man allerdings noch an *K(όιντος)* denken, Franz Elem. Epigr. Gr. p. 366; allein auch dieß iſt nicht recht glaublich, weil der einzige außerdem in jener Liſte fünf Mal vorkommende römiſche Mannsname *Δέγμος* d. i. *Δέκμος*, Decimus (Franz a. a. O. p. 248 Note, Wannowski Antiq. Rom. ex font. Graec. explic. p. 18) Z. 4. 6. 8. 9. 12 kein Praenomen hat. Nimmt man hiezu 2) den lateiniſchen Titel bei Mommſen I. R. N. n. 25, 5

CLVTORIAE · L · F
QVARTAE

und 3) den bei Jahn Spec. Epigr. p. 128

D ♁ M
CLVTVPIA EVTYCHIS ET CL'
VRBICVS' DONABERVNT' u. ſ. w.,

ſo wird nicht verkannt werden dürfen, daß *Clutorius*, *Κλουτώριος*, *Clutoria*, *Cluturia* ſich gegenſeitig ſchützen. Wem aber die Schreibart im Caſſius Dio *Γάιος Λουτώριος Πρίσχος* noch Skrupel erregt, der hat zu erwägen, wie leicht ein Irrthum ſei es des Hiſtorikers ſelber ſei es der Abſchreiber oder auch nur der älteſten Herausgeber zu Grunde liegen kann, indem hier entweder *Γάιος Γλουτώριος (Κλ.) Πρίσχος* oder *Γλουτώριος (Κλ.) Πρίσχος* das Aechte war. Bisher iſt bekanntlich die diplomatiſche Grundlage des Dio eine ſehr ſchwache. Beim Plinius endlich N. H. VII, 39 (40), 129 ſchreiben Sillig und von Jan: sed hoc pretium belli, non hominis fuit tam, Hercules, quam libidinis, non formae, Paezontem e spadonibus Seiani IIIIo mercante *Lutorio Prisco;* handſchriftlich beglaubigt iſt *Sutorio, Sutonio, a Sutorio,* nicht bloß *Sutorio*, wie Ritter zu Tacitus a. a. O. v. I p. 208 a angiebt. Sollte es allzu kühn erſcheinen, auch hier, beſonders da ein *e* (mercante) vorangeht, was ſo oft mit *c* verwechſelt iſt (Unger De C. Valgi Rufi poematis p. 134. 336. 505) und nach dem *c* ſo leicht durch Flüchtigkeit wegfiel, *Clutorio Prisco* herzuſtellen?

3.

Dr Maximil. Steiner Ueber den Amazonenmythus in der antiken Kunſt, Leipzig 1857, ſchreibt S. 113 Note 6 Folgendes: „Ueber die Sitte, Verſtorbene unter die Götter oder Heroen zu verſetzen und als ſolche ihre Bilder in mythologiſche Darſtellungen zu verflechten, vergleiche die ſorgfältig geſammelten Beweisſtellen bei Raoul Rochette Monum. inéd. I p. 104, zu welchen nur die eine Verbeſſerung erlaubt ſei, daß in der Inſchrift der Stele des Lomordius

ΛOMOYPΔIOΣHPAKΛHΣETΩNKHPΩΣ

der Name Herakles nicht die Vergötterung ausdrücken ſoll, da eben Heros als Appoſition ſogleich folgt, und vermuthlich HPAKΛOYΣ zu leſen iſt." Ehe ich dieſen Lomourdius zu dem Agellius und ähnlichen Namen verweiſe oder den unglücklich gebildeten Genetiv HPAKΛOYΣ beſeitige, führe ich die Worte des franzöſiſchen Gelehrten an, welcher dort davon ſpricht, daß *ἥρως* der Verſtorbene ſei: „Le monument le plus décisif à cet égard, est la stèle de Lomourdios qui nous offre ce personnage, en costume héroique, à cheval, dans le jardin des Hespérides, avec l'inscription (wie vorher) qui constate, que c'est ici l'image authentique du mort élevé à la condition de heros, sous le nom même d'Hercule. Telle est en effet l'idée expri-

mée par le surnom ΗΡΑΚΛΗΣ joint au nom propre du personnage déifié, ainsi que le prouve, entre autres exemples que je pourrai citer à l'appui d'une intention semblable, une inscription métrique funéraire dans Gruter MCXXIII 7 qui se termine par ces paroles *Desine flere deum* —". Was nun zuerſt R. Rochette noch nicht anführen konnte, H. Steiner aber zu ſeinem Schaden überſehen hat, iſt dieß, daß das betreffende Denkmal von Böckh in das C. I. G. n. 3325 v. II p. 771—2 aufgenommen iſt:

ΛΟΜΟΥΡΔΙΟΣ *Λο(ύκιος) Μούρδιος*
ΗΡΑΚΛΑΣΕΤΩΝ $\bar{\text{Κ}}$ *Ἡρακλᾶς ἐτῶν κ̄*
ΗΡΩC *ἥρως.*

Hiemit ſchwindet Lomourdius und alles was auch R. Rochette über *Ἡρακλῆς* ſagt. Wegen ΛΟ ſ. Franz El. Ep. Gr. p. 367. Daß viele *Murdii* bei Gruter und Reineſius und ſonſt (ſ. Mommſen I. R. N.) vorkommen, hat Böckh erinnert; ſei nur noch einer erwähnt C. I. G. n. 3148, 32 v. II p. 712 *Μούρδιος Καικιλιανός*, weil er ebenfalls nach Smyrna gehört.

Der in den Wörterbüchern bisher fehlende Name *Ἡρακλᾶς* ſteht z. B. C. I. G. n. 1364. a, 9 v. I p. 664 und n. 2007. m, 1 v. II p. 994; die Analogie iſt bekannt genug: *Ἀλεξᾶς*, *Ἀπελλᾶς*, *Διογᾶς*, *Διομᾶς*, *Δημοσθᾶς*, *Νικομᾶς* u. ſ. w., Sturz de dial. Maced. p. 135, Lobeck Pathol. Prolegg. p. 505. Doch auch *Ἡρακλῆς* würde, wenn auf dem Steine befindlich, eben gar nichts weiter ſein als der Name, welchen der Verſtorbene im Leben geführt, ſ. Specim. Onom. Gr. p. 17, C. I. G. n. 5084, 1 v. III p. 492 *Ἡρακλῆς ὁ κ[αὶ] Ἥρων Ἥρωνος* (vielleicht auch n. 4917, 2 p. 429 und n. 4922, 1 p. 430), Orelli n. 1912 v. I p. 342 G· VALERIVS HERACLES SACERDOS nach Zoega's vollſtändiger Copie, vgl. v. III p. 165. Daß *ἥρως* einfach den *μακαρίτης* bezeichnet, iſt vornemlich in neuerer Zeit von Vielen bemerkt worden, C. Fr. Hermann Gottesdienſtl. Alterth. § 16, 18 S. 84, Nägelsbach Die nachhom. Theologie S. 109, meine Syll. Inscript. Boeot. p. 153. 155, Roß Archäol. Aufſ. I S. 65. Der Anklang aber *Ἡρακλῆς — ἥρως*, ſo ſehr die Griechen dergleichen lieben (Syll. Inscr. Boeot. p. 92), liegt hier eben ſo nothwendig in der üblichen Ausdrucksweiſe, wie z. B. C. I. G. n. 1699, 6 v. I p. 825 *καθὼς ἐπίστευσε Πίστα τῷ θεῷ τὰν ὠνάν*. Zum Schluß möchte ich glauben, Steiner's ΗΡΑΚΛΟΥΣ ſei ein Druckfehler für ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ; natürlich müſſen wir uns aber auch *Ἡρακλέους* verbitten.

4.

Ein den Herausgebern bedenklicher Frauenname iſt *Βλουκία*

C. I. G. n. 2032, 1 v. II p. 69. Der Titel, welchen ich auch der Schlußworte halber vollſtändig hier mittheile, iſt dieſer:

Αὐρηλία Βλουκία ζῶσα καὶ φρονοῦσα κατεσκεύασε τὸ λατόμιον σὺν τῇ στήλῃ, ἐμαυτῇ καὶ τῷ γλυκυτάτῳ μου ἀνδρὶ Σατυρωνίδ[ῃ] ὑπομνείας χάριν, ζήσαντι ἔτη τριάκοντα [ἀ]μέμπτως· μηδέν[α] ἕτερον ἐξέσται βληθῆναι ἐς αὐτὸ, εἰ μὴ τὰ τέκνα μου· εἰ δέ τις κατάθηται ἕτερο[ν] πτῶμα, δώσει τῇ πόλει δηνάρια ᾱφ· χαῖρε Παρθένα.

Von Boiſſonade's [ἡ] *Λουκία* kann nicht die Rede ſein; *Βλουκία* aber, was Böckh vorſichtig beibehalten, iſt wohl dieſelbe wie *Blicia*, welche in Zell's Verzeichniß, Handb. der röm. Epigr. II S. 88. b, angeführt wird; ſ. auch Mommſen I. R. N. n. 6841, 1

BLICIO · ABORTENNIO · TPICLINIARCH.

Z. 3 ſind mir die Worte *Σατυρωνίδῃ ὑπομνείας* verdächtig. Während *μνείας* (*μνήμης*) *χάριν* allüberall unzählig oft geleſen wird, dürfte dieß der einzige Beleg für *ὑπομνεία* ſein. Die Lesart iſt ΣΑΤΥΡΩΝΙΔΩΙΥΠΟΜΝΕΙΑΣΧΑΡΙΝ: darunter ſuche ich eher *Σατύρῳ Νι[κ]ω[ν]ί[μ]ο[υ] μνείας χάριν*. Auch das Aſyndeton Z. 5 (ΜΗΔΕΝΔΕΤΕΡ-ΟΝ) muß vielleicht in *μηδέν[α δ']* *ἕτερον* umgeändert werden. Die letzten Worte Z. 7 erklärt Böckh ſo, daß man ſich ein nachmals beigeſetztes Töchterchen der Aurelia zu denken habe. Nun iſt zwar *Παρθένα*, wenn es auch im Pape fehlt, ein gar nicht ſeltener Name (Syll. Inscr. Boeot. p. 107 u. 170); allein dem ΧΑΙΡΕΠΑΡΘΕΝΑ liegt in einem Titel, der mehrere Ligaturen gehabt zu haben ſcheint, das ΧΑΙΡΕΠΑΡΟΔΕΙΤΑ ſo nahe, daß man wohl vermuthen darf, dieſe überaus gewöhnliche Formel ſei auch hier herzuſtellen: *χαῖρε παροδεῖτα* C. I. G. n. 2051, 9 v. II p. 57. n. 3706, 4 p. 945. *χ. παροδῖτα* n. 3797. b, 4 p. 977. *παροδεῖτα χ.* n. 2135, 5 p. 171. *χαίροις παροδεῖτα* am Ausgang des Hexameters n. 1988. b. c, 4 p. 59, n. 2264. 5, 3 p. 1036. *χαίρετε οἱ παροδεῖται* n. 2126. b, 7 p. 163, Lud. Stephani Titul. Graec. part. IV, Dorpati 1849, p. 21, welcher mehr und Beſſeres beibringt als Franz El. Ep. Gr. p. 340.

Pforte, Januar 1861.

Karl Keil.

Zu Plinius N. H. III, 22 § 26.

Unter den bei Plinius a. a. O. (vol. I p. 265 ff. ed. Sillig) erwähnten dalmatischen Völkerschaften, deren Namen sich mehrfach auch aus Inschriften verbessern und urkundlich feststellen lassen, werden auch die *Daorizi* mit XVII Centurien erwähnt. In vorstehender Form hat Sillig den Namen dieses Volkes aus Strabo 7 S. 315 aufgenommen, da ihm wohl die Handschriften keinen rechten Anhaltspunkt zu geben schienen: nichts desto weniger liegen die Spuren des echten und richtigen Namens in denselben vor: der cod. Riccardianus zwar geht mit seinem *dacim eyssi* weit ab, aber das *Duersi* des Leidensis, wie das Diversi des Snakenburgianus führen schon näher auf die richtige Form, welche in dem *Dauuersi* des trefflichen Parisiensis regius 6797 offen vorliegt: es ist nämlich *Daversi* in den Text aufzunehmen. Mit Evidenz wird diese richtige Lesart zuerst durch ein Militärdiplom Domitians aus Salona bei Arneth, Zwölf Röm. Militärdiplome S. 19 (Grut. p. 574, 5) bestätigt, welches einem Soldaten: VENETVS · DITI · F · DAVERS ertheilt ist. Hierzu kommt nun aus den neusten für die römische Kriegsgeschichte am Rheine so wichtigen Funden zu Bingerbrück folgende Grabschrift:

ANNAIVS · PRAVAI · F · DAVERZVS
MIL · EX · COH · IIII · DELMATARVM
ANN · XXXVI · STIPEND · XV
H · S · E · H · P

Diese auch durch die Erwähnung der cohors IIII Delmatarum am Rheine und die barbarischen Namen ANNAIVS (vgl. Lehne Rhein. Insch. 336) und PRAVAIVS interessante Inschrift bezeichnet den Soldaten seiner Heimath nach als DAVERZVS, welche Schreibweise statt DAVERSVS durch ganz analogen Wechsel des Z und S in andern dalmatisch-pannonischen Namen gerechtfertigt wird. So werden z. B. die a. a. O. von Plinius erwähnten *Maezei* (denn also ist dort zu verbessern) auf Inschriften auch als *Maesei* und der dalmatische Mannsname *Dazas* auch als *Dasas* bezeichnet, wie näher gezeigt wurde in den „Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M." S. 262 ff. woselbst auch die Lesung *Docleates* statt der Vulgate Docleatae aus Inschriften und den beiden guten Handschriften, dem Riccardianus und Parisiensis 6797 als wohl beglaubigte und in den Text aufzunehmende Verbesserung derselben Stelle des Plinius zu erweisen versucht ist.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

Zur lateiniſchen Anthologie.

„In der Brüſſeler Handſchrift des de Winghe finde ich f. 37 eine Abſchrift des von Ihnen [Anthologiae lat. corollarium epigraphicum, 1853, p. VIII ff.] früher behandelten anmuthigen Epigramms bei Fabretti 123, 28. Es iſt dieſelbe Copie: — davor ſteht Pater Ciaccon. tabella rupta. Die erſten Zeilen ſtehen ſo:

Q · M A R C
HAVE · DVLCE · NOBEIS · NOME

Nachher außer einer leeren Zeile vor HAVE · CASTA · CONIVNX — nicht vor der folgenden — und 3. 10 FRAT ſtatt FRA) giebt die Abſchrift ſtatt des unerträglichen acepi ACAPI; das zierliche concetto der corona a capite abstracta liegt auf der Hand."

So ſchrieb mir kürzlich Th. Mommſen. Wie gewöhnlich, ſieht man nach der Auffindung des Rechten erſt recht ein, wie mangelhaft das Ueberlieferte war, bei dem man ſich beruhigt hatte. Mindeſtens mußte es doch heißen Vere coronam te acceperam (*aetatis meae*) ſtatt accepi, da es ja eben die ſchon todte Gattin iſt, der die Verſe gelten; aber lateiniſch war ſicher auch das Verbum accipere überhaupt nicht, ſtatt eines hier erforderlichen nactus eram oder dergleichen. Das eine A für E gibt uns nun den zierlichſten Eingang des Gedichts:

Haue dúlce nobeis nóme[n atque omén gerens,]
Stephané, uitai nóstrae [dum uiuís decus.]
Veré coronam te á capi[te auulsám fleo.]

Oder wenn man lieber will, abreptam queror, oder ablatam gemo.

---

aduiuere.

Das ziemlich ſeltene Compoſitum aduiuere kennen wir aus den römiſchen Rechtsquellen, aus Tertullian, (ſchwerlich Plinius d. ä.), und aus ein paar ſpätern Inſchriften, deren eine ſchon Salmaſius zu Capitolini vit. Antonini Pii c. 5 (wo er mit gutem Rechte patri cum aduixit einſetzte) beibrachte: QVI · ADVIVENTE · EO · DONO · DELPHICAE · AEREAE · · · · HONORATI · SVNT Grut. 1115, 8 (Or. 3094): wozu kam Grut. 1145, 8 CONIVGI · DVLCISSIMO · CVM · QVO · ADVIXIT · SINE · QVERELA · PER · ANN · XX. Faſt ſcheint es aber, daß aduiuere nicht erſt eine ſpätere, ſondern ſchon eine recht alte Bildung iſt, die uns nur zufällig in alten Schriftſtellern nicht mehr vorliegt. Eine der Scipioneninſchriften nämlich, bei Piraneſi Taf. V, *H* (denn Orelli hat ſie ganz ausgelaſſen) beſteht aus folgendem dreizeiligen Bruchſtück:

S
PIONEM
O · ADVEIXEI

Die letzte Zeile hat man ſich gewöhnt nach Visconti's Vorgang als *quoad* ucixei zu faſſen: wie denn allerdings quoad uixit aus Horaz, und ähnliche Verbindungen quoad uiuet u. dgl. ſonſt, leicht genug dahin führten. Daß zwiſchen O und AD ein Punkt ſteht, entſcheidet an ſich nichts, da die Interpunction der alten Inſchriften, wie ſie einerſeits die Präpoſition mit ihrem Nomen zu einer Einheit zu verſchmelzen pflegt, ſo umgekehrt nicht ſelten auch die etymologiſchen Elemente einer uſuellen Einheit wieder geſondert erſcheinen läßt, z. B. bei QVE. Aber daß zu gleicher Zeit der hier doch nicht eben übliche Punkt geſetzt, und der zwiſchen AD und dem folgenden VEIXEI erforderliche Punkt aus Nachläſſigkeit ausgelaſſen wäre (ſein Fehlen im Original iſt conſtatirt), das wäre doch auffallend. Ich kann daher nicht umhin, der Vermuthung, die ein an epigraphiſchen Leſeübungen ſich betheiligender junger Freund äußerte, meinen Beifall zu zollen, daß, wie geſchrieben ſteht, ſo auch wirklich zu leſen ſei: . . . . o adueixei (in irgend einer Verbindung wie in der Gruterſchen Inſchrift cum quo aduixit). — Uebrigens ſpricht wohl Alles dafür, auch in dieſem Bruchſtück Reſte von Saturniern zu erkennen:

⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ | ⏓ ⏑ *Scipiónem*
⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ | ⏓ ⏑ ⏓ o adueixei.

In ſeinen Inscriptions Romaines de l'Algérie gibt Renier p. 8 n. 36 eine Lambäſiſche in 5 elegiſchen Diſtichen, die als ſolche auch in der Schrift unzweideutig genug abgeſetzt ſind. Wenn er aber die nach einem kleinen Zwiſchenraum noch weiter folgenden vier Zeilen als Proſa tranſcribirt hat, ſo entging ihm, daß auch dieß Verſe ſind, nur keine elegiſchen, ſondern Senare:

Adépto consulátu . . . . . .
Tibi réspirantem fáciem patrii núminis,
Hastam éminus quae iáculat refreno éx equo,
Tuús, Medaure, dédicat Medaúrius.

Zeichen der Zeit iſt die Verlängerung der erſten Sylbe von refreno.

F. R.

Handschriftliches.

Zu Diodor.

Wie wenig noch die Texteskritik des Diodor, so weit sie nur zunächst auf den handschriftlichen Quellen beruht, zum Abschluß gekommen ist, zeigt eine kürzlich publicirte Notiz in Tischendorf's Notitia editionis codicis bibliorum Sinaitici u. s. w. (Lips. 1860) p. 74. So zufällig und abgerissen sie ist, so lehrt sie doch, daß entweder die ältesten vorhandenen Quellen des Diodor noch nicht aufgefunden, oder die bekannten nicht ausgenutzt sind. In der Bibliothek des Klosters S. Iohannis auf der Insel Patmos fand Herr T. einen 'codex egregius saeculi fere undecimi', der Diodors Bücher XI—XVI enthält. Einer Vergleichung enthielt sich der Entdecker, weil er fand daß schon der Vorsteher der Bibliothek, 'Ioh. Saccelion, vir non mediocriter eruditus', eine solche in Angriff genommen hatte (instituerat), 'quam passim ad ipsum codicem quum exigerem accuratam esse intellexi'. Ob uns das freilich in Deutschland etwas helfen wird, steht wohl sehr dahin. Von der 'scriptura codicis' urtheilt Herr T., sie sei zwar nicht 'ita comparata ut Diodori textum .... ab omni labe liberet, was wir auch von keiner scriptura codicis zu erwarten pflegen; dennoch scheint sie ihm 'non modo multis locis (wie Schade, daß nicht wenigstens einige angeführt worden!) quae edita sunt emendare, sed etiam unius certe loci lacunam ab editoribus vix animadversam explet'. Es ist dieß in dem Bericht von den Händeln der Korcyräer und Korinthier, welche XII, 57 jetzt mit den Worten abschließt *καὶ ἐκέτευε τοῦ δήμου καὶ τῶν θεῶν ἐγένοντο*, worauf mit dem Anfang des folgenden Kapitels *ἐπ' ἄρχοντος δ' Ἀθήνησιν Εὐθυδήμου* (d. i. Ol. 88, 3 = 321 Varr. nach Diodors Isochronismus) *Ῥωμαῖοι κατέστησαν* u. s. w. zu andern Geschichten fortgegangen wird. Da hier Sprache und Construction vollkommen in Ordnung sind, so war es in der That zu viel verlangt von den Herausgebern, die positive Behauptung einer Lücke des Textes aufstellen zu sollen; die Lückenhaftigkeit der Geschichtserzählung dagegen entging Wesselingen so wenig, daß er vielmehr folgende, seinem verständigen Urtheil alle Ehre machende Anmerkung dazu schrieb: 'Nimiam in his brevitatem secutus foedum seditionis exitum paene transiliit: habet aliqua L. XV. 49. [vielmehr XIII, 48] at quantum ea absunt ab ubertate Thucydidea L. III. 72. etc.?' Diodor hat es durch andere Sünden wohl verdient, daß ihm Wesseling auch diese Eilfertigkeit zutraute. Daß er indeß dießmal unschuldig, lehrt uns der für Diodor ganz gute Zusatz der Handschrift von Pat-

mos, den wir Tischendorf's Mittheilung verdanken: . . . . ἐγένοντο. οἱ δὲ Κορκυραῖοι διὰ τὴν πρὸς θεοὺς εὐσέβειαν τῆς μὲν τιμωρίας αὐτοὺς ἀπέλυσαν, ἐκ τῆς πόλεως δὲ ἐξέπεμψαν. οὗτοι δὲ πάλιν νεωτερίζειν ἐπιβαλόμενοι καὶ τειχίσαντες ἐν τῇ νήσῳ χωρίον ὀχυρὸν ἐκακοποιοῦντο τοὺς Κορκυραίους. ταῦτα μὲν οὖν ἐπράχθη κατὰ τοῦτον τὸν ἐνιαυτόν. ἐπ' ἄρχοντος δ' . . . . — Schwerlich wird dieß die einzige Bereicherung des Vulgartextes sein, welche die Handschrift von Patmos bietet. Hoffen wir, daß Herrn Tischendorfs Beziehungen zum Orient und zu Herrn Saccelion uns weitere Früchte des wichtigen Fundes nicht entgehen lassen werden.

Eben im Begriff, noch auf einiges andere Bemerkenswerthe, wenn auch minder Wichtige in Tischendorf's Notitia kürzlich aufmerksam zu machen, bekömmt Schreiber dieses gerade das Februarheft der Berliner Zeitschrift für Gymnasialwesen (XV. Jahrg.) zu Gesicht, worin sich diesem Geschäft schon A. Buttmann S. 123—129 mit eingehender Sorgfalt unterzogen hat. Auf diesen Bericht dürfen wir also diejenigen verweisen, denen es um nähere Kunde von einem Suidas aus dem 13. oder 14. Jahrhundert, einem Etymologicum, einem Papyrus mit einer vita Secundi philosophi und noch Untergeordneterem zu thun ist.

El.

Zu Cicero de re publica.

Was in diesem Museum VIII S. 415 (vgl. S. 405) vermuthet wurde über die wirkliche Schreibung des Vaticanischen Palimpsestes in der nun zu einer vierzigjährigen crux interpretum gewordenen Stelle über die Servianischen Centurien, das hat sich, wie mir Freund Halm mittheilt, durch die von D. Detlessen für den sehnsüchtig erwarteten neuen Band des Orellischen Cicero veranstaltete Collation vollständig bestätigt. Die urkundliche Gestalt, in der dort erste und zweite Hand durcheinander gehen, ist wirklich diese:

LXXX
DATA · UIIII · CĒ
habeatquid.
TURIASTOTE
ECENT. QUATTORCENTURIISTOT
ENIMRELIQUAE
ÀÈSUNT

Ueber der erſten Zeile iſt nach Detleſſen nur LXXX übergeſchrieben, nicht A LXXX. Das AE am Ende der vorletzten iſt ſpäter; auch das q vorher ſteht auf Raſur, vermuthlich für ein früheres C, wie Halm glaubt.

Weſentlich Neues konnte natürlich hier nicht herauskommen: wohl aber iſt es an andern Stellen herausgekommen. Ein intereſſantes Beiſpiel aus III, 12 § 21 ed. Or. erlaubt mir Halm mitzutheilen. Nachdem hier zuerſt erwieſen war, daß Mai's Ergänzungen ſchon wegen der Spatien eine reine Unmöglichkeit ſeien, hat endlich ein fortgeſetztes Hin- und Hercorreſpondiren mit Detleſſen, nachdem ein paar Worte ſchon durch Conjectur gefunden waren, zur glücklichen Löſung des Räthſels geführt. Der Satz nach proferre fines lautet nunmehr ſo:

unde enim es|set illa laus in | summorum| imperatorum | incisa moni|mentis: FINIS| IMPERII PROPA|GAVIT, nisi ali|quid de|alieno accessisset?

F. R.

Zu Seneca's Briefwechſel mit dem Apoſtel Paulus.

Für den Briefwechſel des Seneca mit dem Apoſtel Paulus ſind die älteſten Handſchriften, ſo namentlich der Ambroſianus (C. 90) saec. IX membr., bis jetzt noch nicht benutzt worden. Der Ambroſianus ergiebt eine ganze Anzahl hübſcher Beſſerungen, vielfach auch Aenderungen in der Wortſtellung, die auf ſeine Autorität hergeſtellt werden müſſen. Folgende Varianten werden ohne Bedenken aufzunehmen ſein.

Ep. I. Nach Paulo wird id hinzugefügt; gleich darauf de to weggelaſſen; für das ſinnloſe de plurimis aliquibus litteris wird ex plurimis aliquas litteras geſchrieben; anzunehmen iſt auch für vitam moralem die Lesart vitam mortalem, „das ganze menſchliche Leben umfaſſend"; denn mortalem war zuerſt im Ambroſianus geſchrieben, dann aber iſt das t ausgekratzt, zwei Punkte darüber geſetzt und an den Rand geſchrieben . . l'. c̣. moralem. — Dieſer erſte Brief iſt gleichwie das testimonium Hieronymi und der Gruß des zweiten Briefes von einer anderen Hand geſchrieben, als die dialogi des Seneca, die vorausgehen, aber von keiner ſpäteren, was ganz unzweifelhaft deshalb iſt, weil von derſelben Hand, die die dialogi und auch die übrigen epistolae geſchrieben hat, einige Marginalnoten zu dem Text des erſten Briefes gemacht ſind, ſo z. B. zu dem Ende des vorletzten Satzes institui perficique possint die beachtenswerthe Bemerkung: al'. quibus his institui, ut non dicam perfici possit.

Ep. II. Am Ende wird opto te diu bene valere geschrieben.

Ep. III. annuerit, ut novas afferat aures (bei Haase S. 477)] annueret, ut novas aures afferret (oder wie der cod. schreibt affercret). || nisi prius tecum] nisi tecum prius. Nach si modo wird etiam ausgelassen; nach Vale noch paule carissime hinzugefügt.

Ep. IV. Der Gruß lautet nicht Paulus Senecae salutem sondern Annaeo Senecae Paulus salutem, was entschieden richtig ist wegen der Auseinandersetzung in Ep. X und XI, und in allen übrigen Briefen des Paulus wird auch diese Ordnung im Gruß inne gehalten; denn auch in Ep. VIII bietet der Ambrosianus Senecae Paulus salutem, nur in Ep. XIV heißt es Paulus Senecae salutem, da Seneca ausdrücklich gebeten hat, Paulus solle sich nicht für indignum prima facie epistolarum nominandum halten. — Am Ende des Briefes wird wieder te umgestellt vor valere.

Ep. V. vel quae res te] vel quae res; das a vor secta wird weggelassen, am Ende existimet für existimetur geschrieben.

Ep. VI. Intelligunt] intellegant. Das et fällt vor tanto aus, wie es in der That fehlen kann. Schön wird für das unverständliche omnino eos aequa parte vincemus geschrieben: omni modo eos et quaqua parte vincimus. Endlich für sunt: sint.

Ep. VII. Me bene] bene me. Für honore ist aufzunehmen horrore, was der Ambr. von erster Hand bietet; dies ist dann von einer zweiten Hand in honore corrigirt; darüber steht al' horrore geschrieben. permotum] motum || fuerit] sit || senserit] sentiat. Für praevaricari doctrina sua quidem wird gelesen praevaricare ordinare (re in Rasur, darüber geschrieben ri) doctrina sua quid, was ich nicht ins Reine zu bringen vermag. Am Ende steht videatur für videtur.

Ep. VIII. Id vor quod wird weggelassen. cum enim ille deos gentium] cum ille enim gentium deos || nimio meo amore] nimio amore meo.

Ep. IX. natura ipsarum rerum] natura rerum || revocant] revocat.

Ep. X. Quotiens] Quotienscunque || suprascribo] subsecundo, was wohl mit Aenderung des et in nec zu bewahren ist. Dann wird illud weggelassen und für devotissime geschrieben devote.

Ep. XI. Am Ende wird vor Paule noch mi hinzugefügt. Die Datirung ist: data X Kal. Aprilis Aproniano et Capitone consul. ite. (d. h. iterum).

Ep. XII. quod in urbe] quidquid (dann in quicquid corrigirt) in urbe || Feramus] Sed feramus || potuisset humana] humana potuisset || affecti supplicio] supplicio adfecti (dann

in affecti corrigirt) || tempore] tempori || ut] et ut || igne] igni || in vor sex wird ausgelaſſen || semper] frater. Nach consulibus wird wieder ite. hinzugefügt. — Dieſer Brief wird ſchon vor dem elften geſchrieben; dieſer folgt nach mit der Marginalnote: vir studiose, superiori epistolae: quotienscunque tibi subscribe; aus dieſer Verwirrung iſt es auch zu erklären, daß am Ende der Briefe dieſer zwölfte noch einmal von ſpäterer Hand beigeſchrieben iſt; er enthält die obigen Varianten auch außer der vierten und letzten.

Ep. XIII. affectant] affectent || virtutes rerum] rerum virtutes || Ceterum] Certum || dare] adhibere || data V.] data pridie.

Ep. XIV. Für fortissimum wird fertissimum geſchrieben, was vielleicht auf fertilissimum führt. videtur] videatur || verbum dei] verbum stabile dei || eorum] illorum].

Im epitaphium Senecae, was ſich auch in dieſem Codex am Schluß vorfindet, wird hier entſchieden richtig für post hanc geſchrieben posthac.

Noch eine intereſſante Thatſache läßt ſich aus dieſer Handſchrift berichten. Zu dem zehnten Brief wird bei dem Worte aporia die Marginalnote gemacht aporia, graece anxia aerumnatio cordis. papᵉ. Dann ebenſo zu usquequaque im dreizehnten Brief folgende: usque quaque) per omnia. nimis. ex toto. omni modo. papᵉ. Wie dieſe zweite Gloſſe wörtlich mit dem betreffenden Artikel im Vocabularium des Papias (Ausg. von 1496 Venet.) übereinſtimmt, ſo wird auch der erſten, welche mit keiner der drei gedruckten Gloſſen über ἀπορία gleich lautet, Papias in abweichender handſchriftlicher Faſſung zu Grunde liegen.

Rom.

C. Wachsmuth.

Grammatiſches.

An F. R.

Zu dem, was Sie, eine frühere Mittheilung von mir theils beſtätigend, theils berichtigend, über die teretiniſche, nicht terentiniſche Tribus in dieſem Muſeum XV, 637 bemerkt haben, geſtatten Sie mir meinerſeits noch nachzutragen, daß auch in drei Stellen der Planciana (8, 21. 16, 38. 22, 54) die guten Handſchriften durchaus Teretina geben und dieſe Leſung bereits von Baiter mit Recht in den Text geſetzt worden iſt. — Was dagegen die Unterdrückung des

n vor dem t betrifft, so will ich zwar keineswegs das Vorkommen derartiger Fälle unbedingt in Abrede stellen, wohl aber glaube ich, daß das von Ihnen an die Spitze gestellte Beispiel, wohl dasjenige, auf das Sie selbst am meisten Gewicht legen, nicht hieher gehört. In dem Veicetinos des bekannten Marksteins vom J. 619 ist nicht ein n unterdrückt, sondern die beglaubigte Form dieses Ortsnamens ist Vicetia, wie dies schon Lipsius zum Tacitus (hist. 3, 8) und Andere richtig erinnert haben. Vicetia, Vicetini haben bei weitem die meisten und besten Inschriften (Orelli-Henzen 3219. 5152. Schio iscr. di Vicenza p. 48 tab. XI: *ciuitas ui*CETINA); ferner die ciceronischen Briefe fam. 11, 19, 2 (wo die zweite Hand Vicentini ändert); Strabon 5, 1, 8 S. 214 (wo die Interpolatoren gleichfalls vielfach das ν nachgetragen haben); Plinius h. n. 3, 19, 130. 132. 6, 34, 218 (wo nur an der ersten Stelle der Leid. Vicentia schreibt); Tacitus hist. 3, 8; Plinius ep. 5, 4. 13 (so wenigstens Keils Ausgabe); Sueton gramm. 23 (so Hieronymus; die Handschriften Vicentinus). Dagegen finde ich Vicentia in einer nicht alten Inschrift (Henzen 5972), bei Justin 20, 5, 8; Ptolemäos 3, 1, 30 und in den Itinerarien (tab. Peut. III, It. Ant. p. 128, Hier. 559), wo nur in der Corruptel Venetia beim geogr. Rav. 4, 30 sich eine Spur der älteren Form erhalten zu haben scheint. Danach liegt hier wohl nichts weiter vor als ein Versuch, den nicht ursprünglich lateinischen und der Endung nach den Römern fremdartig klingenden Namen Vicētia an ursprünglich römische Ortsnamen — Placentia, Pollentia, Potentia — unorganisch zu assimiliren; und dann beweist dieser Fall nichts für die Analogie. Wie scharf man sonst dergleichen Formen schied, zeigt zum Beispiel der Gegensatz von Carnutinus und Carnuntinus; jenes ist ein Mann von Chartres, dieses einer von Carnuntum bei Wien.

Th. M.

---

damnum, damnare, damnas.

An Geh. Justizrath Sell.

Auf Deine Frage, woher damnum komme, antworte ich Dir, l. Fr., nach bestem Wissen und Gewissen: damnum kömmt von dare, und alle andern von Dir erwähnten Ableitungen — demere, deminuere, dare minus, *δαμία* = *ζημία*, *δανάνη* — sind thörichte Träumereien und unmethodische Spielereien. Auf die Alten ist gar nichts zu geben: sie waren in der Etymologie Kinder. Aber wenigstens Naturkinder, während die Neuern Kunstkinder geworden sind. damnum ist nichts anderes als das Neutrum eines participium praesentis pas-

sivi, welches als ſolches im entwickelten Latein untergegangen iſt, deſſen unzweideutigſte Reſte aber ſich in den Verbalbildungen amamini amamino (nicht amaminor, was nur eine traditionelle Fiction iſt), videmini videmino, legimini legimino u. ſ. w. erhalten haben. Denn legimini iſt nichts anderes als legimini estis mit weggelaſſenem verbum finitum, gleichſtehend einem λεγόμενοί ἐστε (wie ja wirklich im Perfect die Griechen nur periphraſtiſch λελεγμένοι εἰσί conjugirten), von einem Nominativ sing. legiminus oder mit älterer Endung legiminos = λεγόμενος. Von einem ſolchen Participium daminus iſt alſo daminum das Neutrum, ſynkopirt damnum, heißt demnach ſo viel wie τὸ διδόμενον, folglich Gabe. Gerade ſo wird von alere aluminus alumnus = qui alitur; von vertere vertuminus vertumnus = qui vertitur oder qui se vertit, denn die Form kann wie im Griechiſchen ſo gut Medium wie Paſſivum ſein. Das u iſt hier nur die ältere Geſtalt des Bindevocals für i; ehedem hat es auch leguminus, oder um auf die allerälteſte durch Analogie begründete Form zurückzugehen, unſtreitig legumenos geheißen, ſo wie in der wirklichen Conjugation umgekehrt das i eingerückt iſt in alimini vertimini. Daſſelbe in ſeiner ſelbſtändigen Exiſtenz untergegangene Participium tritt uns auch noch in einer andern Subſtantivbildung entgegen: in der zahlreichen Klaſſe der auf men ausgehenden Nomina wie certamen lemimen nomen numen columen regimen u. ſ. w., was lauter Abkürzungen der Participia certaminus leniminus columinus u. ſ. w. ſind, ſei es mit Paſſiv- oder mit Medialbegriff wie ſehr deutlich z. B. in flumen. Geſagt hat das meines Wiſſens zuerſt Bopp, ſchon vor ſehr vielen Jahren.

Alſo damnum = das was gegeben wird; in der ſprachlichen Wurzel und Ableitung liegt nicht mehr als dieß. Lediglich Sache der bedeutungbildenden Freiheit der Sprache iſt es, wie in unzähligen Fällen ein Specielles zu einem weitern Begriff zu dehnen, ſo einen an ſich weitern Begriff auf ein engeres Gebiet einzuſchränken; darin gibt es keine Nothwendigkeitsgeſetze. Nichts hinderte ſie ſonach, den Begriff „das was gegeben wird" dahin zu wenden, daß es zu etwas wurde, was in beſtimmten Fällen, unter gewiſſen Umſtänden, zu gewiſſen Zwecken gegeben wird, gegeben werden ſoll oder muß. Von derſelben Wurzel beſtanden neben damnum zwei anderweitige Subſtantivbildungen, donum und dos, die an ſich ebenfalls jede Gabe bezeichneten. Während nun die Sprache, auf concrete Begriffsſcheidungen ausgehend, für donum den Begriff der guten, willigen Gabe zur Herrſchaft kommen ließ, in dos die Bedeutung der guten Gabe in noch engeren Grenzen individualiſirte, verwendete ſie unter dem Einfluſſe des Rechtslebens damnum zur Bezeichnung der Erſatzgabe, Bußgabe, Strafgabe. Wenn donum das gern hingegebene iſt, ſo damnum gleichſam das was einer hergeben muß. „Hergabe" ſagen wir zufällig nicht; aber ſehr wohl vergleichbar iſt,

wenn auch in ein anderes Gebiet des Staatslebens einschlagend, unser Abgabe, und da auch dafür in gutem alten Deutsch Gabe gesagt wird („Schoß und Gaben"), so ist die Analogie so vollständig wie man wünschen mag, und jede Verwunderung wird aufhören, daß ein so böses Ding wie damnum von einem so unschuldigen wie dare kommen solle. Oder kömmt nicht auch von demselben geben sowohl die Mit-Gift wie das Mord-Gift? Und möchte man nicht gewisse Leute lieber vergeben als ihnen vergeben, wenn man ns. kein Christ wäre? — Also Strafgabe kann damnum sein (wie wenn bei Cicero morte, exilio, vinculis, damno neben einander stehen), und insofern Strafe. Aber auch nur insofern; ganz und gar nicht jede beliebige Strafe, nicht einmal jede beliebige Ausgleichung einer zugefügten Vermögensschädigung, sondern nur eine in dando bestehende: die Geld- oder Vermögensbuße.

Nun drängt sich aber in die bis hieher sehr einfache Entwickelung das neue Moment ein, daß im geläufigsten Sprachgebrauch der lateinischen Autorenwelt damnum der Schaden, Verlust ist, und zwar zunächst und hauptsächlich am Vermögen, also jede Vermögensminderung, Vermögensschädigung. Da kann es denn nun freilich auffallen, daß mit demselben Wort damnum sowohl die erlittene Beeinträchtigung, für die der Kläger Entschädigung sucht, als die Entschädigung, die der Beklagte für die von ihm ausgegangene Beeinträchtigung leisten soll, bezeichnet werden kann. Aber ich möchte wohl wissen, bei welcher andern Ableitung dieß nicht ebenso der Fall wäre. Auf dare selbst läßt sich allerdings nicht zurückgehen, um zu dem Begriff des Verlustes zu gelangen, da man, was man verliert, doch in keinem Sinne des Wortes gibt oder hergibt, weil kein Act des Willens beim Verluste mitwirkt, wie selbst bei der noch so ungern gezahlten Geldstrafe oder sonstigen Geldleistung. Offenbar ist die Sprache — deren launenhafte Abbiegungen von der geraden Linie ja in der Bedeutungsbildung nicht minder unerschöpflich sind als in der Formenbildung — vielmehr den Weg gegangen, daß sie, weil jede Vermögenshergabe nothwendig eine Vermögensminderung, einen Vermögensverlust in sich schließt, nur noch diesen letztern Begriff betonte und den der subjectiven Leistung im Bewußtsein zurücktreten ließ. Ist es nicht eine ganz ähnliche Verallgemeinerung des rechtlichen Begriffs, die uns von der Geld-Buße zur Geld-Einbuße führt? Und ist es nicht eine nur noch weiter fortgesetzte Verallgemeinerung, wenn das Latein vom Vermögensverlust auch noch den Begriff des Vermögens fallen ließ und nichts weiter als den des Verlustes überhaupt, den eines jeden Schadens, in damnum festhielt? wie in damnum naturae, damna lunae und so manchen ähnlichen Anwendungen.

Daß damnare mit damnum in der engsten Blutsverwandtschaft steht, versteht sich von selbst: wobei es ganz und gar nicht nothwendig ist, daß ersteres von letzterm abgeleitet werde, vielmehr beide

gleichmäßig aus demſelben Participium daminus hervorgehen konnten. Die durchgreifende Analogie liegt deutlich genug vor Augen:

	da-min-um	da-min-are
	(damnum)	(damnare)
gerade wie	no-men	no-min-are
	lu-men	lu-min-are
	ful(g)-men	ful-min-are.

Hätte die Sprache gewollt, ſo konnte ſie eben ſo gut nomnare lumnare ſynkopiren wie damnare; es iſt rein Sache ihres freien Beliebens, wo ſie ſtehen bleiben, wie weit ſie fortſchreiten wollte. — Was aber die Bedeutungen von Nomen und Verbum betrifft, ſo haben ſich dieſelben keineswegs mit der Gleichmäßigkeit entwickelt, daß ſie ſich gegenſeitig völlig deckten. Während damnum im rechtlichen Sinne niemals eine Strafe überhaupt, die nicht zugleich Gabe, Leiſtung wäre, bedeutet, iſt damnare über dieſe Grenze hinausgegangen und im Sinne jeder rechtlichen Verurtheilung zum weiteſten Gebrauch gelangt. Anderſeits dagegen, während damnum zu dem Begriff jeder Vermögensminderung, ja ſogar zu dem einer jeden, auch nicht auf das Vermögen bezüglichen Schädigung, Beeinträchtigung fortgeſchritten iſt, iſt dem Subſtantiv das Verbum auf dieſe Bahnen nicht gefolgt, da damnare niemals blos „in Verluſt bringen" oder auch nur ſchlechthin „in Geldverluſt bringen" heißt. Völlig zuſammenfallen ſehen wir die Bedeutungen nur auf der Stufe, wo damnum iſt = eine Abgabe aus dem Vermögen, und damnare = eine ſolche Abgabe bewirken, ſie auferlegen, mit ihr belaſten, zu ihr verurtheilen, oder mit zugleich einfachſtem und allgemeinſtem Ausdruck „zum Geben verpflichten." Nichts einfacher demnach als die Anwendung des damnare in dem Sinne „teſtamentariſch zu einer Vermögensleiſtung verpflichten", oder als das allbekannte voti damnare, ſofern die Ausführung des votum eine Geldleiſtung erfordert, wie gewöhnlich; wäre dieß ausnahmsweiſe etwa einmal nicht der Fall, ſo läge nur eine bildliche Anwendung deſſelben Begriffs vor. Nur bildliche Anwendung, mit nichten (wie wenn damnum zum Begriffe des Schadens überhaupt kam) veränderte Bedeutung iſt es ja auch, wenn damnare, im erweiterten Sinne des Verurtheilens, außerhalb der gerichtlichen oder rechtlichen Sphäre gebraucht wird, z. B. in stultitia oder stultitiae damnare, und noch einfacher saevitiam, amores damnare u. dgl.

Mit damnum und damnare ſteht nach Ableitung und Bedeutung ganz auf einer Linie die alte Nominalbildung damnas, die zum Verbum kein näheres Verhältniß hat als zum Subſtantivum. Es heißt ganz einfach „gebepflichtig." Wenn hiernach die Formel dare damnas esto eine Art von Pleonasmus iſt, ſo hat ein ſolcher genug ſeines Gleichen, um keinen Anſtoß zu geben.

Das iſt es etwa was ich, vom philologiſchen Standpunkte, in der Kürze und ohne viel Belege, die dem Wiſſenden doch entbehrlich

sind, zu sagen hätte. Möget Ihr Rechtskundige nun Wendungen, Anwendungen, Wandelungen nach Belieben und Vermögen hinzubringen: nur die grammatischen Grundlagen möchte ich gern gewahrt sehen, weil ich — aufrichtig gestanden — Abwege davon im Voraus als Irrwege zu erkennen meine. — Du bist der Meinung gewesen, l. Fr., daß meine Erörterungen, wie ich sie Dir schriftlich gegeben, auch von denen, die als antecessores wie billig den Vortritt auf diesem Gebiet haben, nicht ohne Interesse, vielleicht sogar nicht ohne einigen Nutzen gelesen werden würden; erlaube mir daher die Verantwortung dafür, daß ich meinen Brief hiermit drucken lasse, zur Hälfte mit Dir zu theilen.

Bonn, April 1861.

F. Ritschl.

Kritisch-Exegetisches.

Zu Homer.

Ilias IX, 386. 387.

Odysseus hat dem Achill die Versöhnungsvorschläge mitgetheilt, zu welchen sich Agamemnon bereit erklärt hat, um den zürnenden Helden zu versöhnen, und hat die reichen Geschenke aufgezählt, durch welche ihm Genugthuung gegeben werden soll. Achill jedoch erklärt in der Gegenrede, sich unter keiner Bedingung mit dem Könige aussöhnen zu wollen. In der langen Rede, in welcher er dies auseinandersetzt, kommen folgende Verse vor:

379 οὐδ' εἴ μοι δεκάκις τε καὶ εἰκοσάκις τόσα δοίη
ὅσσα τέ οἱ νῦν ἐστὶ, καὶ εἴ ποθεν ἄλλα γένοιτο,
οὐδ' ὅσ' ἐς Ὀρχομενὸν ποτινίσσεται οὐδ' ὅσα Θήβας
Αἰγυπτίας, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται,
αἳθ' ἑκατόμπυλοί εἰσι, διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστην
ἀνέρες ἐξοιχνεῦσι σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν·
οὐδ' εἴ μοι τόσα δοίη ὅσα ψάμαθός τε κόνις τε
386 οὐδέ κεν ὣς ἔτι θυμὸν ἐμὸν πείσει' Ἀγαμέμνων,
387 πρίν γ' ἀπὸ πᾶσαν ἐμοὶ δόμεναι θυμαλγέα λώβην.
κούρην δ' οὐ γαμέω Ἀγαμέμνονος Ἀτρεΐδαο,
οὐδ' εἰ χρυσείῃ Ἀφροδίτῃ κάλλος ἐρίζοι,
ἔργα δ' Ἀθηναίῃ γλαυκώπιδι ἰσοφαρίζοι.

Vers 387 steht in entschiedenem Widerspruche zur ganzen übrigen

Tendenz der Rede, durch welche Achill erklärt, sich unter keiner Bedingung mit seinem Gegner versöhnen zu wollen. Agamemnon hat sein Möglichstes gethan, hat ihm die herrlichsten Geschenke und die Rückgabe der Briseis versprochen. Achill erwidert, nicht einmal, wenn ihm der König die Schätze von Orchomenos und Theben, nicht, wenn er ihm so viel gäbe, wie Sand am Meere liegt, d. h. unter keiner Bedingung würde er sich mit ihm vertragen. Demnach kann man nicht einsehen, was für eine Sühne plötzlich Achill Vers 387 als zulässig betrachtet:

οὐδέ κεν ὣς ἔτι θυμὸν ἐμὸν πείσει' Ἀγαμέμνων,
πρίν γ' ἀπὸ πᾶσαν ἐμοὶ δόμεναι θυμαλγέα λώβην.

Daß der Dichter ihn absichtlich im Zorne sich überstürzen und Unsinn sprechen läßt, wird Niemand behaupten. Wenn man aber meinen Nachweis, daß der Zusammenhang durch V. 387 gestört wird, für schlagend hält, so wird dieser unbedenklich zu streichen sein. Zu dem eben Auseinandergesetzten kommen gewichtige äußere Momente hinzu, welche uns auch den vorhergehenden Vers verdächtigen. Aristoteles nämlich citirt in der Rhetorik III c. 11 S. 1413 die Stelle folgendermaßen:

οὐδ' εἴ μοι τόσα δοίη ὅσα ψάμαθός τε κόνις τε.
κούρην δ' οὐ γαμέω Ἀγαμέμνονος Ἀτρείδαο,
οὐδ' εἰ χρυσείῃ Ἀφροδίτῃ κάλλος ἐρίζοι,
ἔργα δ' Ἀθηναίῃ.

In dem Exemplare des Aristoteles also, dessen Betrachtung überhaupt zu interessanten Resultaten führt, fehlten die Verse 386 und 387. Nicht minder ist eine deutliche Spur vorhanden, daß auch die alexandrinische Recension sie nicht enthielt. Das Scholion des Venetus zu 385 lautet nämlich: καὶ οὗτος ὁ στίχος δύναται καθ' ἑαυτὸν λέγεσθαι ἢ σὺν τῷ ἑξῆς ὑποστιζόμενος κατὰ τὸ τέλος. Der erste Theil dieser Anmerkung ist, wenn die beiden betreffenden Verse im Texte stehen, völlig sinnlos. Wie kann Vers 385 καθ' ἑαυτὸν λέγεσθαι, wenn darauf folgt „οὐδέ κεν ὣς ἔτι θυμὸν ἐμὸν πείσει' Ἀγαμέμνων"? Denn dies wäre der Nachsatz zu dem in Vers 385 erhaltenen Vordersatze und unmöglich kann der Vordersatz vom Nachsatze getrennt καθ' ἑαυτὸν λέγεσθαι. Trefflich dagegen paßt das Scholion, wenn wir von den beiden Versen abstrahiren. Dann kann Vers 385 sowohl vom Folgenden getrennt gedacht werden mit einer Aposiopese, wie sie einem Zornigen wohl zukommt, als auch σὺν τῷ ἑξῆς λέγεσθαι d. h. Vers 385 kann Vordersatz sein und mit κούρην δ' οὐ γαμέω der Nachsatz begonnen werden, welcher sich bei Homer oft mit δὲ eingeleitet vorfindet (Krüger griech. Sprachlehre 2. Theil § 50, 1 Anm. 11. § 65, 9 Anm. 2). Also liegen, wenn wir Vers 386 und 387 streichen, die beiden vom Scholiasten offen gelassenen Möglichkeiten wirklich vor. Wenn demgemäß die Verse vom Scholiasten nicht gelesen wurden, also in der alexandrinischen Redaction nicht standen, so werden wir ein um so größeres Recht haben, sie auch aus unseren Texten zu entfernen.

Fragen wir schließlich, welche von den beiden vom Scholiasten vorgeschlagenen Auffassungen richtiger ist, so entscheide ich mich für die erste. Sehr häufig nämlich läßt Homer in lebendiger Rede nach conditionalen Vordersätzen den Gedanken des Nachsatzes, wenn er sich leicht ergänzen läßt, unausgedrückt. (Krüger gr. Sprachl. 2. Th. § 65, 5 Anm. 4). An unserer Stelle würde zu suppliren sein: Ich versöhne mich doch nicht mit ihm. Die zweite vom Scholiasten angegebene Auffassung, mit κούρην δ' οὐ γαμέω den Nachsatz zu beginnen, scheint mir für die homerischen Gesänge zu künstlich. Man müßte dann im Geiste des Achill folgende Wandlung annehmen: Er wollte ursprünglich sagen, er würde sich keinen Falls mit Agamemnon versöhnen, auch dann nicht, wenn ihm jener die besagten Schätze geben würde. Da taucht während der Rede der Gedanke in ihm auf, daß ihm sein Gegner zur Versöhnung die Tochter hat zur Gattin geben wollen. Die Vorstellung, die Tochter seines Feindes zu heirathen, ist ihm so schrecklich, daß er, was er ursprünglich sagen wollte, fallen läßt und die Zurückweisung jenes Vorschlags in den Nachsatz nimmt. Ein solches Motiv würde für einen dramatischen Dichter wohl passen, für das Epos ist es zu gesucht. Außerdem würde der in Vers 388 enthaltene Hauptsatz bei dieser Construction allzusehr durch die vorhergehenden und nachfolgenden Conditionalsätze überlastet sein.

Die Ursache, weßhalb die Verse interpoliert wurden, liegt am Tage. Die Aposiopese ist keine den gewöhnlichen Regeln der Syntax entsprechende Wendung. Es wollte Jemand eine reguläre Construction herstellen und schob deßhalb die Verse ein.

Berlin, 28. April 1861.

Wolfgang Helbig.

Zu Sophokles.

Antig. 4:

Οὐδὲν γὰρ οὔτ' ἀλγεινὸν οὔτ' ἄτης ἄτερ
οὔτ' αἰσχρὸν οὔτ' ἄτιμον ἔσθ' ὁποῖον οὐ
τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ' ἐγὼ κακῶν.

Schon Didymus fand ἄτης ἄτερ und stieß dabei an; aber wie er erklärte, wissen wir nicht. Man erwartet das Gegentheil, ἀτηρόν, weßhalb Brunck statt dessen eine Form ἀτήριον erfand und Porson ἄτης ἔχον setzte. Leichter und nach meiner Meinung richtig emendirte Ast ἄκης ἄτερ, statt ἀνήκεστον, wiewohl er selbst in der Vorrede seines Abdrucks des Prometheus, der Antigone und der Medea dieß zurück genommen hat gegen ἄκους ἄτερ oder, weil dieß von den

Zügen abweiche, ἀλκῆς ἄτερ. Allein so viele Wörter haben die Femininform mit der des Neutrums in ος gemein, wie νάπη, νείκη, στέγη, ἄγη, ἄνθη, τέγη, ἄγκη, πίνα und πίνος, βλάβη, ζάλη, θηγάνη, σάγη (viel häufiger, wie es scheint, als andere Paraschematistika oder ἑτερογένεα, λῖμα und λίμη, φῦλον und φυλή, βίκινον und βυκάνη, θίγαιον und θηγάνη) daß auch ἄκη wahrscheinlich genug ist bei Sophokles, der auch in der Sprache so viel geneuert und so große und weise Herrschaft über sie bewährt hat. Und vielleicht ist in dessen eignen Worten Oed. Col. 1270 τῶν γὰρ ἡμαρτημένων ἄκη μέν ἐστι, προσφορὰ δ' οὐκ ἔστ' ἔτι, ἄκη der größeren Concinnität wegen als Singular zu verstehen. Im feinen Redeausdruck ist nicht einmal der Anklang des in ἀνήκεστον so nachdrücklichen η in ἄκης ἄτερ für nichts zu achten. Was aber die Corruptel betrifft, so ist ἄτη eben so gewöhnlich als ἄκη neu, und bei oberflächlicher Ansicht der Stelle kam ἄτη gelegen. Das Beiwort ἀνήκεστον ist den alten Dichtern geläufig seit dem Hesiodischen νήκεστον ἄλγος. So Archilochus ἀνηκέστοισι κακοῖσι, Theognis ἀνήκεστον ἀνίην, Aeschylus μόνος γὰρ εἶ σὺ τῶν ἀνηκέστων κακῶν ἰατρός, Sophokles, Euripides. Der jüngsten Conjectur, welche ἄτερ mit ἀτὰρ vertauscht, so daß dieß die paarweise gestellten Beiwörter scheide und dabei steigere, steht nicht so sehr entgegen daß diese Beiwörter durch die Bedeutungen selbst, schmerzlich, unheilbar (zumal wenn man dieß und nicht ἀτηρὸν versteht) und schmählich, entehrend, genugsam unter sich verknüpft sind, um keiner den natürlichen Redefluß eher störenden und schwächenden Partikel zu bedürfen, als daß οὐδὲν ἄτης, das sonst allerdings Sophokleisch ist, nicht dasteht. Denn daß dieß οὐδέν, worin Bergk (welcher übrigens statt ἄτερ schrieb ὕπερ und den folgenden Vers wegstrich) vorangieng, nicht aus dem vorhergehenden οὐδὲν γὰρ ἔστι wiederholt werden dürfe, scheint mir klar. Wie gern sich auch Sophokles erlaubt zwei Constructionen in einander zu verschlingen und zu verschmelzen, davon würde diese Auslassung eines zu ἄτης gehörigen οὐδὲν gänzlich verschieden sein. Antigone ruft aus: ist noch ein von Oedipus ausgehendes Unglück, schmerzlicher, schmählicher Art, zu denken, das nicht bei unsern Lebzeiten Zeus entschieden hätte (da sonst die unglücklichen Folgen sich oft spät entwickeln, waren wir also nicht durch dieß rasche Zusammentreffen so vielen Unheils genug betroffen?), und nun erhebt sich von andrer Seite, von Kreon her, ein neues Unglück, ein neuer Kampf. Dieß ἀτὰρ ist vorgeschlagen in dem Programm des Prof. L. Lange zu Gießen 1859 de Sophoclis Antigonae initio (über die Construction vorzüglich), und es wird Einem und dem Andern anstößig sein daß ich widerspreche, da das Programm zu Ehren meines Amtsjubiläums geschrieben ist. Mir hingegen ist es nur angenehm auf diesen Anlaß die Astische Conjectur aus alten Heften hervorzuziehen, da dieser Widerspruch mir Gelegenheit giebt meine Hochschätzung der Wissenschaft des

Verfassers, die ich seit seinem Auftreten in Göttingen mit Antheil verfolgte, auszusprechen. Denn daß derselbe zu denen gehöre, welche den Zustand unserer Texte, den Sprachreichthum der größten Autoren und die unübersehliche Menge der noch im Streite der Ansichten liegenden einzelnen Stellen hinlänglich anschlagen, um Zustimmung oder Zweifel in Betreff einzelner Erklärungen an und für sich als ziemlich gleichgültige Dinge anzusehn, kann ich nicht zweifeln.

F. G. Welcker.

Zu Plato.

Plat. Symp. S. 182 extr. *φιλοσοφίας τὰ μέγιστα χαροῖτ' ἂν ὀνείδη* muß das gesperrt gedruckte Wort, das die Zürcher Herausgeber wieder von seinen Schleiermacher'schen Klammern befreit haben, doch nothwendig ein Glossem sein. Denn dasselbe bleibt anstößig, man mag es ansehen wie man will. Nähme man es, mit Bezug auf das S. 182 B vorausgegangene *φιλοσοφία καὶ φιλογυμναστία*, als Seiten der *παιδεραστία* (vgl. S. 184 D), in dem Sinne daß der Fragliche für sein (angebliches) Streben nach Weisheit Tadel ernte, so wäre dieß, abgesehen davon daß jene Beziehung der *φιλοσοφία* auf die *παιδεραστία* selber problematisch ist, darum unrichtig weil hier von erotischen Zwecken nicht mehr gesprochen wird, sondern, im Gegensatze zu diesen, von jedem anderen (*ἄλλο ὁτιοῦν*). Soll es aber heißen: er würde von Seiten der Philosophie Tadel ernten, so ist zu erwidern daß ihm das keineswegs blos oder vorzugsweise von der Philosophie widerfährt, daß in dem ganzen Zusammenhange überhaupt nur von der gesammten öffentlichen Meinung, dem *νόμος*, in Bezug auf den Eros die Rede ist, daß die *ὀνείδη* ihm von Jedermann drohen, von Freund wie Feind (S. 183 B), nicht blos von den Philosophen. Das Wort ist daher entweder ein Glossem oder corrupt. Von den verschiedenen Aenderungsvorschlägen genügt aber keiner, auch nicht *φιλοτιμίας*, an das man denken könnte, das jedoch zu eng wäre, und K. F. Hermann's *φιλίας*, der außerdem noch *τοῦτο* streicht und das Wort von *πλήν* abhängen läßt.

Tübingen.

W. Teuffel.

Zu Aristoteles.

Metaphys. *Λ* 6 S. 1071b 31 f. *διὸ ἔνιοι ποιοῦσιν ἀεὶ ἐνέργειαν, οἷον Λεύκιππος καὶ Πλάτων· ἀεὶ γὰρ εἶναί φασι*

κίνησιν, ἀλλὰ διὰ τί καὶ τίνα οὐ λέγουσιν, οὐδὲ ᾠδὶ οὐδὲ τὴν αἰτίαν· οὐθὲν γὰρ ὡς ἔτυχε κινεῖται, ἀλλὰ δεῖ τι ἀεὶ ὑπάρχειν, ὥσπερ νῦν φύσει μὲν ᾠδί, βίᾳ δὲ ἢ ὑπὸ νοῦ ἢ ἄλλου ᾠδί. Die Worte οὐδὲ - αἰτίαν hat bereits Schwegler geſtützt, auf die Interpretation des Alexander S. 664, 20, richtig verbeſſert: οὐδὲ τοῦ ᾠδὶ τὴν αἰτίαν. Unſere jetzige Corruptel iſt vielleicht durch eine Umſtellung [τ]οῦ δὲ ᾠδὶ οὐδὲ — entſtanden. Für das Weitere erklärt Bonitz comm. p. 491 'quomodo vel construenda sint vel intelligenda haec verba: ἀλλὰ δεῖ τι ἀεὶ ὑπάρχειν, non video'. Schon Alexander las dieſe Worte gerade ſo wie ſie in unſeren Texten ſtehen (ſ. S. 664, 21). Nur die beſte Hſ., der Laurentianus (Ab), der ſonſt vielfach mit dem Text des Alexander übereinſtimmt, hat eine abweichende Lesart bewahrt: δεῖ τι αἰεί τι ὑπάρχειν. Es iſt das ein neuer Beweis dafür, daß gute Handſchriften uns nicht ſelten, wenn auch in Corruptelen, eine ältere und zuverläſſigere Faſſung erhalten haben, als ſie den alten Commentatoren vorlag, welche ſcheinbar einfache Verderbniſſe willkürlich zu beſſern ſuchten. Und daß jener Laurentianus in dieſem Verhältniß ſelbſt zu Alexander ſtehe, haben bereits Spengel und W. Chriſt (ſ. des Letzteren studia in Arist. l. metaph. coll. p. 21) erkannt. Man muß an unſerer Stelle nämlich nur von der Corruptel des Ab ausgehen, um die vom Zuſammenhang geforderten Worte ſogleich zu finden: οὐθὲν γὰρ ὡς ἔτυχε κινεῖται, ἀλλὰ δεῖ τι ἀεὶ αἴτιον ὑπάρχειν.

Polit. II 12 S. 1274b 20. ἐγένετο δὲ καὶ Πιττακὸς νόμων δημιουργὸς ἀλλ' οὐ πολιτείας· νόμος δ' ἴδιος αὐτοῦ τὸ τοὺς μεθύοντας, ἂν τυπτήσωσι, πλείω ζημίαν ἀποτίνειν τῶν νηφόντων· διὰ γὰρ τὸ πλείους ὑβρίζειν μεθύοντας ἢ νήφοντας οὐ πρὸς τὴν συγγνώμην ἀπέβλεψεν . . . ἀλλὰ πρὸς τὸ συμφέρον. Das Geſetz das uns nicht zum Wenigſten wegen ſeiner Beſchränkung auf Prügeleien auffallen muß, iſt bei Laertius Diog. I 76 offenbar genauer ſo ausgedrückt: τῷ μεθύοντι ἐὰν ἁμάρτῃ διπλῆν εἶναι τὴν ζημίαν, und ähnlich ſagt Alexander Aphr. quaest. nat. et mor. IV 29 S. 305 Speng. (allerdings mit Beziehung auf Eth. Nic. III 7 S. 1113b 30) Πιττακὸς γοῦν ὁ Μιτυληναῖος διπλᾶ ἐπιτίμια ὥρισεν τῶν παρὰ τὴν μέθην ἁμαρτανομένων. Ich weiß nicht ob die ſichere Emendation der fraglichen Stelle, die mir C. Fr. Hermann einſt in einem Geſpräch mittheilte, ſchon ſonſt bekannt geworden oder vorweggenommen iſt; jedenfalls will ich ſie auch einem weiteren Kreiſe nicht vorenthalten: τοὺς μεθύοντας, ἄν τι πταίσωσι, πλείω ζημίαν ἀποτίνειν τῶν νηφόντων.

H. Uſener.

Zu Horaz.

Bei Horaz steht im 17. Gedichte des ersten Buches in den Ausgaben V. 21 ff.

hic innocentis pocula Lesbii
duces sub umbra, nec Semeleius
cum Marte confundet Thyoneus
proelia, ...

ohne Abweichungen der Handschriften. Dafür hatte ich in den meiner Dissertation 'de Theophrasti characterum libello' angehängten Thesen, natürlich ohne weitere Begründung, vorgeschlagen zu schreiben: — nec semul euhius (besser: Euhius) cum Marte confundet Thyoneus proelia, und zu meiner Freude war unmittelbar darauf von G. Linker (Festschr. zur Wiener Philol.-Vers. S. 13 Anm.) mir beigestimmt worden. Es sei mir gestattet, jetzt die Gründe nachzutragen, welche mich damals bestimmten und die ich auch heute für ausreichend halte. Der Punkt, auf den es allein ankommt, ist dies, daß Semele, die Mutter des Dionysos, auch Thyone genannt wird, wofür z. B. in Welcker's gr. Götterlehre II S. 585 die Nachweisungen sich finden, aus denen ich nur die Schlußworte eines uns bruchstückweise erhaltenen homerischen Hymnus auf Bacchus hervorheben will (V. 20. 21 bei Baumeister)

καὶ σὺ μὲν οὕτω χαῖρε, Διώνυσ' εἰραφιῶτα,
σὺν μητρὶ Σεμέλῃ, ἥν περ καλέουσι Θυώνην.

Darf man also im Allgemeinen annehmen, daß Semele und Thyone nur als verschiedene Namen für eine und dieselbe Person zu betrachten sind, so folgt daraus denk' ich ohne Weiteres, daß nicht Semeleius Thyoneus neben einander stehen dürfen. Nur in einem Falle wäre dies denkbar, nämlich wenn Thyoneus reines nomen proprium geworden wäre, mit völligem Verwischen der ursprünglichen Bedeutung, so daß gerade wie Semeleius Bacchus auch Semeleius Thyoneus hätte gesagt werden können; das soll indeß erst noch bewiesen werden. Einen scheinbaren Beweis dagegen könnte man vielleicht in der von Orelli z. d. V. angeführten Dichterstelle aus der anthol. lat. I, 21 Semeleie Bacche . . . . . laete Thyoneu finden — aber eben auch nur einen scheinbaren. Denn zunächst ist diese Zusammenstellung nicht halb so hart als die von mir angefochtene, und dann weiß ich nicht, wie man von dem feingebildeten Horaz annehmen darf, er habe nicht gewußt, daß Semele und Thyone dieselbe Person seien, während solche Unkenntniß der Mythen, wie die ganze etwas schwülstige Ausdrucksweise, einem späten Verskünstler wohl zuzutrauen ist. — Hiermit vergleiche man nun Herrn Th. Bergk's Worte in den eben erschienenen 'kritischen Analekten', Philologus Bd. XVI S. 631 Anm. „Den Vers „des Hostius bei Macrob. sat. VI, 5, 8 stelle ich durch Verdoppelung des simul auf einfachste Weise her: Dia Minerva simul,

„simul autem invictus Apollo arquitenens Latonius. Bei „Horaz Od. I, 17, 22 ist Semeleius Thyoneus ebensowenig an„zufechten und mit semul Euius zu vertauschen, oder will man „auch Semeleius Euan bei Statius sylv. I, 2, 220, proles Se„meleia bei Ovid. Met. V, 329 und Σεμελῇϊ Ἴαχχε πλουτοδότα „(Poet. Lyr. S. 1028) abändern?" — offenbar gegen mich gerichtet, wenigstens ist mir nicht bekannt, daß sonst noch Jemand dieselbe Vermuthung vorgetragen hätte. Daß an der Zusammenstellung Apollo arquitenens Latonius, d. h. Name, adjectivische Bezeichnung einer Thätigkeit und Metronymicum, sprachlich wie sachlich kein Anstoß zu nehmen ist, versteht sich freilich von selbst; aber es liegt auch auf der Hand, daß dieser Ausdruck mit den Worten bei Horaz nichts gemein hat, ebenso wenig wie die anderen Beispiele in jener Anmerkung. Oder sollte Herr Bergk im Ernst meinen, Semeleius Euan bei Statius oder Σεμελήιος Ἴαχχος lasse sich mit dieser Verbindung bei Horaz vergleichen, Stellen, in denen Euan und Ἴαχχος ja die gebräuchlichen Namen des Gottes sind, zu denen adjectivisch das Metronymicum gefügt wird? — Was die proles Semeleia Ovid's beweisen soll, vermag ich vollends nicht einzusehn. Demnach kann ich aus Herrn Bergk's Note nichts weiter entnehmen als erwünschte Belege für meine Conjectur (ich meine namentlich die völlig entsprechende Stelle aus Statius), deren Leichtigkeit übrigens wohl keiner langen Auseinandersetzung bedarf. Wie häufig semul (= simul) von den Abschreibern in semel verwandelt worden ist, beginnen unsre Texte jetzt nach und nach zu zeigen; eius oder euius aber ist ebenfalls gebräuchliche Depravation des richtigen Euhius, s. darüber Lachmann's Comm. zu Lucrez S. 309. Gerade die Nachbarschaft des Thyoneus war sehr geeignet, einen gelehrten Schreiber auf Semeleius zu führen. Setzt man nun den Namen Euhius wieder in sein Recht ein, so bleibt Thyoneus wie üblich Adjectiv, und jeder Anstoß ist gehoben.

Züllichau, Januar 1861.

F. Hanow.

Ein opertum apertum im Cicero.

Pro Sestio LI, 110 ist die Lesart der Handschriften:

„Deinde ex impuro adolescente et petulante, postea quam rem paternam ab idiotarum divitiis ad philosophorum regulam perduxit, Graeculum se atque otiosum putari voluit, studio litterarum se subito dedidit."

Ich bezweifle, daß Halms Rechtfertigung des Gegensatzes zwischen

idiotarum divitiae und philosophorum regula viele befriedigen werde: „Cum philosophi discipulis praecipiant, ut paucis contenti sint, neve ampliorem rem appetant, quam quanta ad vitam sustentandam opus sit, non video, cur Ciceroni iocanti ademptum fuerit dicere, Gellium rem paternam ad eam summam perduxisse, ut κανόνι philosophorum, i. e. modulo ab illis praescripto atque concesso, conveniret. Accedit, quod orator sibi ipse contradixisset, si Gellium ad extremam inopiam redactum fuisse affirmaret. Vnde enim haberet, ut litterarum instrumentum sibi pararet?“ (Letzteres mit Bezug auf C. Fr. Hermann's Conjectur: ad philosophorum tegulam d. i. ad paupertatem) S. 255 der Ausgabe Lips. ap. Koehler 1845. Und in dem Schulbuch, Leipzig bei Weidmann 1852, S. 97 „ab idiotarum divitiis ohne welche den Nichtphilosophen (Laien) das Leben kläglich erscheint, während der Mensch nach dem Kanon der Philosophen nur so viel bedarf, als zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich erscheint“. Demgemäß ist auch in der 2. Orelliana, 1856, nicht geändert, wie imgleichen Klotz (v. III S. 342, Leipzig 1839, und in der Teubnerschen Ausg. 1856) die Vulgata beibehalten hat. Würde aber nicht die Regel der Philosophen zum Gegensatz den Mangel an Grundsätzen bei den Laien (libido, impotentia animi) erheischen? Daß freilich jenes tegula (N. Rhein. Mus. II, 1843 S. 580) so wenig wie Bezzenberger's ad ph. pergulam (Emendat. Delect. Dresd. 1844 S. 21) oder Mähly's: ad ph. rem gula (N. Jahrb. für Phil. 1854, 69 S. 50) genug thut, gebe ich meinem Freund Scheibe gern zu. Allein auch was dieser vorschlägt und durch eine gelehrte Note zu erweisen sucht: ad ph. perulam (Seneca Epist. mor. XIV, 2 (90) § 14, N. Jahrbücher für Phil. 81 S. 372 - 3) ist darum nicht annehmbar, weil der Ranzen doch nicht charakteristisch für die Philosophen überhaupt ist, namentlich nicht für die in Rom lebenden Griechen. Ich glaube, daß Cicero geschrieben hat: ad philosophorum reculam. Nun haben die divitiae einen vortrefflich entsprechenden Begriff: Plautus in der Cistellaria bei Priscian III, 33 v. I S. 107 Hertz S. 613 P. si quidem imperes pro copia pro recula, Apulei. Metam. IV p. 71, 25 Pric. Quid oro, fili, paupertinas pannosasque reculas miserrimae anus donas vicinis divitibus? Von der Armuth der Graeculi und ihrer vorgeblichen Verachtung der Reichthümer ist nicht nöthig viel zu erwähnen, s. Drumann die Arbeiter und Communisten in Griechenland und Rom S. 264; Cicero in dessen Hause Diodotus lebte und starb, kannte diese Verhältnisse genau. Eben so ist bekannt, wie oft C und G in den Handschriften verwechselt sind, Unger De C. Valg. Rufi poematis S. 36. 341. 385. 390. 435.

Pforte, Januar 1861.

Karl Keil.

Zu Sallustius und Sulpicius Severus.

In der Schrift 'Ueber die Chronik des Sulpicius Severus' (Berlin, Hertz, 1861) ließ die dort gebotene Begrenzung des Stoffes, wie für andere Nebenbemerkungen, so auch für die folgenden keinen Raum, welche, hier abgesondert mitgetheilt, vielleicht sicherer als dort dazu beitragen werden, daß dem in neuerer Zeit vernachlässigten Severus wieder einige Aufmerksamkeit seitens der philologischen Forscher sich zuwende.

1.

Die zweite Hälfte des Bibelverses I Sam. 13, 6, welcher die Noth und die verschiedenartigen Zufluchtsörter der Kinder Israel während des Heranzuges eines übermächtigen Philisterheeres schildert, lautet bei den Septuaginta: *καὶ ἐκρύβη ὁ λαὸς ἐν τοῖς σπηλαίοις καὶ ἐν ταῖς μάνδραις καὶ ἐν ταῖς πέτραις καὶ ἐν τοῖς βόθροις καὶ ἐν τοῖς λάκκοις*, und bei Hieronymus: absconderunt se in speluncis et in abditis, in petris quoque, et in antris et in cisternis. Die entsprechende Stelle des Severus Chron. I, 33, 4 hat in der ersten Ausgabe und in der jetzt einzig vorhandenen vaticanischen Handschrift folgende Gestalt: neque cuiquam exeundi in proelium animus: plures lachrymas et latebras petiverant. Zur Besserung von lachrymas, das selbst unter den Herausgebern des Severus Niemand zu erklären wagte, obschon sonst Manche von ihnen in der Erklärungskunst alles Mögliche und Unmögliche leisten, ist bisher kein anderer Vorschlag gemacht worden als es mit lacunas oder lacus zu vertauschen, weil *λάκκος*, das Schlußwort des Verses bei den Septuaginta, in Labbäus' Glossen durch lacuna, lacus, cisterna wiedergegeben werde. Je weniger jedoch der Bibeltext über den Sinn, welchen Severus ausdrücken wollte, einen Zweifel läßt, desto strenger wird man hier für die Emendation, die als gelungen gelten soll, möglichst große diplomatische Probabilität fordern müssen; und man wird daher an eine Verwechselung zwischen lachrymas und lacunas oder lacus, die anzunehmen doch keine so sehr einfache Sache ist, nicht länger denken wollen, wenn sich ein Wort darbietet, das, gleichbedeutend mit lacunas, auf leichterem Wege als dieses in lachrymas übergehen konnte. Ein solches Wort findet sich aber in dem horazischen Vers Epist. I, 13, 10 viribus uteris per clivos, flumina, lamas und in Paulus' Glosse aus Festus: lacuna, aquae collectio, a lacu derivatur, quam alii lamam, alii lustrum dicunt.

Ein Wort, das Horaz in den Episteln ohne besondere Nüance gebraucht, kann nicht so überaus selten gewesen sein, daß man zu glauben gezwungen wäre, ein Schriftsteller wie Severus, dessen Mut-

terſprache Latein war und dem der ganze litterariſche Vorrath des vierten Jahrhunderts n. Ch. zur Verfügung ſtand, habe es nicht anders als in bewußter Nachahmung jener horaziſchen oder ſonſt einer beſtimmten Stelle anwenden können. Aus den Texten der uns vollſtändig erhaltenen Autoren iſt es aber bis jetzt allerdings nur in dem einzigen horaziſchen Verſe nachgewieſen; Niemand wird ſich daher wundern daß es mittelalterlichen Abſchreibern nicht mehr bekannt war und ſie nun in dem von Severus ſo geſchriebenen Satz: plures lamas et latebras petiverant die für ſie unverſtändlichen Buchſtaben lamas als Abbreviatur von lacrimas laſen; ſo wie umgekehrt bei Servius zu Aen. II, 173, nach Vahlen's (Ennian. reliq. p. 178 n. XXX) richtiger Vermuthung, das dort ſinnloſe lamis mit lacrimis zu vertauſchen iſt.

Hiermit wäre nun alles Erforderliche erledigt, wenn in der Stelle des Severus lamas gar kein oder ein anderes begleitendes Wort neben ſich hätte. Da es aber in Verbindung gerade mit latebras auftritt, ſo wird wohl Jeder, der aus der oben angeführten Schrift die bis auf die kleinſten Einzelheiten ſich erſtreckende Abhängigkeit des Severus von ſeinen ſtiliſtiſchen Muſtern kennen lernen will, dieſelbe auch hier zu finden geneigt ſein, ſobald er folgenden Vers aus Ennius Annalen (557 Vahl.) vergleicht: silvarum saltus, latebras lamasque lutosas. Dem Ennius empfahl ſich dieſe Verbindung durch die nun eintretende Allitteration dreier mit *l* beginnender Wörter; und für unmöglich darf man es nicht erklären, daß Severus auch einmal unmittelbar aus Ennius geſchöpft habe; wahrſcheinlicher jedoch iſt, daß er von Salluſtius, welcher ihm weitaus das Meiſte hat darleihen müſſen, auch hier geborgt hat, und daß alſo in einer jetzt nicht weiter nachweisbaren Stelle der salluſtiſchen Hiſtorien das alterthümlich zuſammenklingende Wörterpaar lamae et latebrae nach Ennius' Vorgang gebraucht war.

2.

Priscianus theilt XIV, 40 (S. 45 Hertz) ein größeres Stück aus des Cenſorinus Schrift 'von den Accenten' mit, um den Unterſchied zwiſchen Präpoſition und Adverbium feſtzuſtellen. Es beginnt folgendermaaßen: 'super' praepositio apud Virgilium in I [Aen. I, 750]: Multa super Priamo rogitans, super Hectore multa. Sallustius vero in historiis adverbium hoc protulit: ubi multa nefanda (einige Handſchriften: nefandae) casu super ausi atque passi. Priscianus iſt abweichender Anſicht und wirft ein: sed mihi videtur Sallustius quoque loco praepositionis hoc praepostere protulisse. Der in praepostere ausgeſprochene Tadel begreift ſich leicht; Priscianus hatte kurz vorher die Regel entwickelt daß Wörter, die auch Adverbien ſein kön-

nen, den Nomina voran gestellt werden, wenn sie als Präpositionen gelten sollen, und hier bei Sallustius glaubt er sich gezwungen, ein dem Nomen nach gestelltes super dennoch als Präposition zu fassen. Aber wie nun Priscianus, und wie seinerseits Censorinus die sallustischen Worte verstanden habe, und wie dieselben überhaupt zu verstehen seien, will sich keineswegs so leicht ergeben. Die von Kritz (fr. inc. 28) vorgebrachte Erklärung: 'casu super' est 'praeter ea quae casu accidebant' — und eine bessere wird schwerlich aus der vorliegenden Lesart zu gewinnen sein — läßt nach Seiten der Grammatik wie des Gedankens Mißliches genug übrig. Und darf man dem Censorinus, der im weiteren Verlauf des ziemlich langen von Priscianus mitgetheilten Stückes seine Beispiele ganz vernünftig wählt und an dessen Identität mit dem Verfasser des trefflichen Büchleins de die natali zu zweifeln ja kein Grund vorhanden ist, den Unsinn zutrauen, daß er insuper multa nefanda ausi casu construirte, wie er doch mußte wenn er super als Adverbium faßte, und sonach den Sallustius das in jedem erdenklichen Zusammenhange Unmögliche, weil logisch Widersinnige, sagen ließ: 'Ueberdieß wagten sie viel Abscheuliches zufällig'?

Die Antworten auf alle diese Fragen bieten sich dar wenn man in der Chronik des Severus II, 30, 3 auf folgende Schilderung der Hungersnoth in Jerusalem während der Belagerung durch die Römer trifft: omnia nefanda esca super *) ausi ne humanis quidem corporibus pepercerunt.

*) So, statt der bisher gangbaren Interpolation nefanda insuper ausi, lautet die Stelle in der vaticanischen Handschrift, wie schon in der oben angeführten Schrift S. 59 Anm. 79 angegeben worden. — Die ebendaselbst aus sachlichen Gründen erwiesene Ansicht, daß Severus das Thatsächliche seines Berichtes über die Belagerung Jerusalems aus dem verlorenen Theil von Tacitus' fünftem Buch der Historien entnommen habe, wird, wie wohl kaum gesagt zu werden braucht, durch die hier hervortretende Einflechtung einer stilistischen Wendung aus Sallustius nicht erschüttert, zumal da ja die Möglichkeit offen gelassen ist daß nefanda esca super ausi, wie so manche andere Phrase, gleichmäßig bei Tacitus und Sallustius vortam. Solche bewußte oder unbewußte Uebereinstimmung in ganzen Wörterreihen zwischen Tacitus und dem von ihm als rerum Romanarum florentissimus auctor gepriesenen Sallustius sind bereits seit Lipsius bemerkt zu Tacit. Annal. III, 21 sorti ductos fusti necat, welche Umschreibung des Decimirens buchstäblich ebenso in Sall. hist. IV fr. 27 p. 331 Kr. sich vorfindet; Tacit. Annal. III, 46 neque oculis neque auribus satis competebant, Hist. III, 73 non lingua, non auribus competebant = Sall. hist. I fr. 88 p. 111 Kr. neque animo neque auribus aut lingua competere; Tacit. Annal. XII, 63 vis piscium immensa Pontum erumpens = Sall. hist. III fr. 53 p. 233 Kr. ex Ponto vis piscium erupit (beides in einer Schilderung von Byzanz); Tacit. Agric. 36 exterriti sine rectoribus equi = Sall. hist. I fr. 98 p. 116 Kr. equi sino rectore exterriti. Alle diese Parallelen werden von den uns erhaltenen, verhältnißmäßig so wenigen Trümmern der sallustischen Historien dargeboten; und sie

Es bedarf nun wohl nicht vielen Redens, um der Ueberzeugung Eingang zu verschaffen, daß auch Sallustius geschrieben hatte: ubi multa nefanda esca super ausi atque passi, und daraus casu super geworden ist blos durch falsches Heraufziehen der Buchstaben su und den dann natürlichen Abfall der Buchstaben es, von denen sich das e noch in nefandae einiger priscianischen Handschriften erhalten haben mag. Censorinus hat demnach, der obigen Regel zu Liebe, esca (*βρώσει*) als selbständigen Ablativ gefaßt und ubi insuper multa nefanda ausi atque passi esca construirt, was zwar hart aber doch nicht logisch unmöglich ist; während Priscianus lieber dem Sallustius einen 'Verstoß' gegen jene Regel beimißt, um, dem einfachen Sinn gemäß, super als nachgestellte Präposition fassen und ubi multa nefanda ausi atque passi super esca (*ἐπειδὴ πολλὰ ἀπόρρητα περὶ τὴν βρῶσιν ἐτόλμησαν καὶ ἔπαθον*) verbinden zu können.

Nachdem nun esca wiedergewonnen worden, steigert sich auch die Wahrscheinlichkeit der bereits von Kritz geäußerten Vermuthung daß dieses ohne Buchzahl überlieferte Fragment der Historien an folgendes aus dem dritten Buch angeführte (fr. 7 p. 206 Kr.): parte consumpta, relicua cadaverum ad diuturnitatem usus sallerent anzureihen und beide auf die Belagerung von Calaguris im sertorianischen Kriege zu beziehen seien, von welcher es bei Orosius V, 23, mit Anwendung und möglicherweise mit Entlehnung des eben dem Sallustius wiedergegebenen Wortes heißt: Calagurim Afranius iugi obsidione confectam atque ad infames escas miseranda inopia coactam . . . . . delevit.

Breslau, December 1860.

Jacob Bernays.

geben einen Maaßstab für den Zuwachs, den sie erfahren würden, wenn das sallustische Werk uns vollständig vorläge. — Daß super in seinen nicht localen Bedeutungen dem Tacitus sehr geläufig ist, lehrt ein Blick auf den Freinsheim'schen Index.

Zusatz zu S. 269, Not. **).

Außerdem ist *προελθόντα* nicht zu halten, und muß durch *προελθών* ersetzt werden.

Berichtigung.

S. 224 in der Inschrift lies Σ und A statt Ϲ und A.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

Die römischen Patriciergeschlechter.

Welches die patricischen Geschlechter der späteren Republik gewesen sind, ist im Allgemeinen bekannt genug; im Besonderen aber fehlt es noch meines Wissens an der Zusammenstellung der verhältnißmäßig reichlichen Materialien zu einer Gesammtübersicht der patricischen Geschlechter namentlich des fünften, sechsten und siebenten Jahrhunderts der Republik, und daher mag es wohl kommen, daß selbst bei sorgfältigen Forschern nicht selten Annahmen begegnen, die bei gehöriger Beachtung der Standesqualität und ihrer rechtlichen Folgen sich von selbst als unzulässig erweisen. Eine solche Uebersicht soll hier versucht und sollen zunächst die Kriterien des Patriciats und der Plebität hier erwogen werden; wobei allerdings theils manches Allbekannte der Vollständigkeit wegen wiederholt wird, theils bei der hier in Betracht kommenden disparaten Notizenmasse für Nachträge und Ergänzungen vermuthlich Raum genug bleibt. Vielleicht aber findet eben dadurch unter unsern jüngeren und arbeitslustigeren Genossen einer sich veranlaßt den keineswegs geringfügigen, namentlich für die Kritik der römischen Annalen vielfach wichtigen Gegenstand genauer auszuführen als es mir zur Zeit möglich ist.

Der Patriciat ist von der Einführung bis zum Ende der Republik unbedingt geschlossen geblieben, so daß eine Aufnahme neuer Adelsgeschlechter wohl in der Königs- und wieder in der cäsarischen Zeit, nicht aber zwischen 245 und 709 d. St. stattgefunden hat. Daß dieselbe nicht etwa bloß thatsächlich unterblieb, sondern es gar kein zur Creirung von Patriciern befähigtes Organ in dem republikanischen Rom gegeben hat, geht schon daraus hervor, daß Cäsar, als er den Patriciat zu verstärken beabsichtigte, deßwegen weder an die Curien noch an den Patricierconvent sich wandte, sondern auf Grund eines besonders zu diesem Zweck erlassenen Volksschlusses die Ernen-

nung ſelber vornahm [1]). Die ſtaatsrechtliche Urſache dieſer Geſchloſſenheit des ſpäteren Patriciats liegt in der Umgeſtaltung, die mit der Abſchaffung des Königthums für die Curien und deren Functionen eintrat; wie ich dies in der letzten Auflage meiner Römiſchen Geſchichte (I, 249) kurz angedeutet habe, näher auszuführen aber und zu begründen einer andern Gelegenheit vorbehalten muß. Hier genügt es darzuthun, daß gegen jenen Satz keine Inſtanz beſteht. Daß die in den älteren Annalen überlieferte Ergänzung des Senats durch die erſten Conſuln bei einigen in dergleichen Dingen wenig zuverläſſigen Gewährsmännern, namentlich bei Tacitus [2]), umgewandelt iſt in die Aufnahme einer Anzahl neuer Geſchlechter (minores gentes) in den Patriciat, beweiſt nur, daß ſie theils jenen Satz nicht kannten, theils durch das leidige Schwanken der Bedeutung von patres ſich täuſchen ließen. Nicht viel mehr bedeutet es, daß eine allerdings weit ältere Tradition die Ueberſiedelung der Claudier aus dem Sabinerland nach Rom und folgeweiſe deren Aufnahme unter die Patricier in das ſechſte Jahr nach Vertreibung der Könige ſetzt [3]). Das Factum ſelbſt ſcheint glaubwürdiger als die meiſten übrigen Angaben in dieſem älteren Theil der Annalen, aber natürlich war daſſelbe urſprünglich zeitlos überliefert und iſt nur von dem ſpäteren falſchen Pragmatismus mit dem Sabinerkrieg des Poplicola verknüpft worden — die Einwanderung des claudiſchen Stammes muß viel früher fallen, da ja eine der Landtribus älteſter Einrichtung nach ihm benannt iſt und das Geſchlecht, obwohl es in den älteren Faſten keine hervorragende Rolle ſpielt, doch bereits im J. 259 in der Conſulartafel erſcheint. Wenn endlich Becker [4]) die Domitier hieher zählt wegen der Nachricht Suetons [5]): Ahenobarbi....

1) Dio 43, 47. 45, 2. 46, 22. Sueton Caes. 41. Tac. ann. 11, 25. Das caſſiſche Geſetz, wodurch dieſe Patricierernennung beſchloſſen ward, kann füglich nur entweder von L. Caſſius Longinus Volkstribun 710 oder von deſſen Bruder Gaius, dem Mörder Cäſars, Prätor 710 beantragt ſein, fällt alſo in Cäſars letzte Zeit.

2) a. a. O. Aehnlich Dionyſ. 5, 13 und Servius zur Aen. 1, 426. Becker 2, 1, 345. 2, 2, 388.

3) Die Stellen bei Schwegler R. G. 2, 57. Aus dieſer Erzählung gefloſſene Behauptungen, wie die Liv. 4, 4, 7 dem Canuleius in den Mund gelegte, zeigen bloß, daß ſchon Livius die rechtliche Geſchloſſenheit des Patriciats nicht mehr gewußt hat.

4) Handb. 2, 1, 153 A. 332. Ihm folgt Mercklin Coopt. S. 20.

5) Nor. 1. Die beiden Cenſuren ſind in unſern Faſten verzeichnet

functi consulatibus VII triumpho censuraque duplici et inter patricios allecti perseveraverunt omnes in eodem cognomine — so ist darauf zu erwiedern, daß die Domitier unwidersprechlich bis zum Ende der Republik Plebejer geblieben sind: nicht bloß die Consuln dieses Hauses 562. 592, da sie patricische Collegen hatten, und der aus diesem Hause 583 erwählte Pontifex, da er einen Plebejer zum Vorgänger hatte [6]), müssen Plebejer gewesen sein, sondern dasselbe gilt auch noch von dem Consul des J. 700, dem Collegen des Ap. Claudius. Auch widerspricht Sueton dem gar nicht; er sagt keineswegs, daß die Domitier in republikanischer Zeit, sondern nur daß sie überhaupt den Patriciat erwarben, auch dann aber noch bei ihrem alten Cognomen ausschließlich beharrten. Wenn also die Domitier zum Beispiel durch Augustus 725 Patricier wurden, so ist seine Angabe gerechtfertigt, indem noch 732 d. St. und 32 n. Chr. Domitii Ahenobarbi das Consulat bekleidet haben.

Neue patricische Geschlechter sind also in der republikanischen Zeit nicht hinzugekommen. Die Frage dagegen, ob nicht wenigstens auf dem Wege der Adoption der geborene Plebejer den Patriciat hat erwerben können, ist sowohl nach der Rechtstheorie wie nach vorliegenden bestimmten Beispielen zu bejahen. Die ältere Jurisprudenz war wie es scheint ziemlich einstimmig der Ansicht [7]), daß die Adoption rechtlich begründet sei, wenn einerseits der in Adoption Gebende über den Adoptanden die Eigenthumsgewalt, sei es als Vater oder auch nur als Herr besaß, andrerseits der in Adoption Empfangende den Adoptanden an Kindesstatt zu eigen annahm; ebenso die Arrogation, wobei der Adoptandus sich selber in Adoption gab, wenn derselbe in seiner eigenen

unter den J. 639. 662, der eine Triumph 636; statt der sieben Consulate Suetons haben dieselben in der Zeit der Republik, welche Sueton vermuthlich allein im Sinne hat, nur sechs (562. 592. 632. 658. 660. 700) und unter Augustus zwei (722. 738). Hier wie bei den ähnlichen suetonischen Listen für die Livier und die Claudier bleibt es zweifelhaft, ob Versehen Suetons oder Schreibfehler sich in dieselben eingeschlichen haben. So stimmt die Liste für die Livier (Sueton Tib. 3) im Uebrigen mit unsern Fasten durchaus, aber statt der acht Consulate finden wir in republikanischer Zeit nur sechs (452. 535. 547. 566. 607. 642) und eines unter Augustus (739). Wegen der Claudier s. Monatsberichte der Berliner Akademie 1861 S. 320.

6) Liv. 42, 28.

7) Gellius 5, 19.

Gewalt ſtand. Konnte alſo nach älterem Rechte der Freigelaſſene Adoptivſohn des Freigeborenen, ja der Sklave des Titius Adoptivſohn des Seius werden, ſo mußte um ſo viel mehr der geborene Plebejer durch Adoption Patricier werden können. Auch begegnen verſchiedene Beiſpiele ſolcher Adoption [8]). Das zugleich älteſte und merkwürdigſte iſt L. Manlius Acidinus Fulvianus, patriciſcher Conſul von 575, aber eines Fulviers, alſo eines Plebejers Sohn und leiblicher Bruder ſeines plebejiſchen Collegen im Conſulat. Gleichartig ſind die Patricier Mamercus Aemilius Lepidus Livianus Conſul 677 aus dem plebejiſchen Hauſe der Livier, P. Cornelius Lentulus Marcellinus aus dem der Claudii Marcelli und die beiden Mörder Cäſars Q. Cäpio Brutus und A. Poſtumius Albinus Brutus, beide aus dem Hauſe der Junii Bruti. Aber wenn rechtlich dieſem Uebertritt ſo wenig etwas im Wege ſtand wie dem umgekehrten aus einem patriciſchen in ein plebejiſches Haus [9]), ſo iſt es eine andere Frage, ob derſelbe in früherer Zeit, bevor die patriciſche und die plebejiſche Nobilität völlig verſchmolzen, für jene als ehrenhaft gegolten hat und ob nicht lange Zeit genau dieſelbe Makel daran hing, welche ſpäter der Adoption des Freigelaſſenen durch den Freigeborenen oder gar des Sklaven durch den Freien anhaftete. Als am Ende des ſechſten Jahrhunderts die patriciſchen Häuſer der Cornelii Scipiones und der Fabii Maximi genöthigt waren durch Adoption ſich fortzuſetzen, traf die Wahl Aemilier und Servilier — ſchwerlich durch Zufall Sprößlinge ebenfalls patriciſcher Geſchlechter. Auch kam es hiebei nicht allein an auf das Belieben des Einzelnen. Bekanntlich ging der Arrogation eine Unterſuchung durch die Pontifices voraus und hing es von deren Gutfinden ab dieſelbe zu geſtatten oder zu unterſagen: quae causa cuique sit

8) Borgheſi fasti 1, 87. Auf ſolche Adoptionen ſpielt auch Cicero an de leg. 2, 3, 6: quasi in patriciam familiam venerit, amittit nomen obscurius.

9) So gab der Patricier T. Manlius Torquatus Conſul 589 ſeinen Sohn dem Plebejer D. Junius Silanus in Adoption (Liv. 54. Val. Max. 5, 8, 3. Cic. de fin. 1, 7, 24). Auch M. Aemilianus, der ſonſt nicht bekannte Vater des Conſuls 607 C. Livius Druſus muß aus einem patriciſchen in ein plebejiſches Haus adoptirt worden ſein. In gleicher Weiſe gingen in der letzten Zeit der Republik zwei Söhne eines Scipio Naſica über in die plebejiſchen Häuſer der Licinii Craſſi und Cäcilii Metelli und ein Sprößling der Claudii Pulchri in das der Livii Druſi.

adoptionis, quae ratio generum ac dignitatis, quae sacrorum, quaeri a pontificum collegio solet [10]). Obwohl bei der Adoption im engeren Sinn in der Kaiſerzeit eine ähnliche Voruntersuchung nicht ſtattfand, ſo muß doch, wenn jene Reſtrictionen des Rechtes an Kindesſtatt anzunehmen irgend Sinn und Wirkung haben ſollten, in früherer Zeit der Einfluß der Pontifices auch hierauf ſich erſtreckt haben; dieſe Voruntersuchung könnte ſpäter, wo ſie hauptſächlich nur noch den — bei der Adoption im engeren Sinne nicht möglichen — vermögensrechtlichen Defraudationen entgegenwirken ſollte, auf die Arrogation beſchränkt worden ſein. Freilich iſt ſchwer zu denken, mittelſt welcher Rechtsform die Pontifices die Adoption im engeren Sinn zu controliren vermocht haben; aber wer wird glauben, daß es in einem Gemeinweſen, wie das römiſche war, von der Willkür des erſten beſten Patriciers abgehangen hat ſo viel Plebejern als ihm beliebte den Geſchlechtsadel zu verleihen? Gewiß hing die Wichtigkeit des Pontificats in den ſtändiſchen Streitigkeiten ganz vorzugsweiſe zuſammen mit ſeinem Einfluß auf die Adoptionen. Vor dem ogulniſchen Geſetz (454) iſt ſicherlich keines Plebejers Adoption in ein patriciſches Haus geſtattet worden. Nachher, als das Collegium mindeſtens zur Hälfte aus Plebejern beſtand, mochte dies allmählich ſich ändern, aber es hat wohl lange gewährt, ehe die ramniſche Hoffart in die neuere der Nobilität völlig aufging. Noch im ſechſten Jahrhundert ſcheinen Adoptionen nicht ſtandesmäßig geborener Kinder in patriciſche Häuſer ſelten geweſen und erſt in der nachſullaniſchen Zeit gemein geworden zu ſein.

Nicht beſonders häufig wird in unſerer Ueberlieferung einzelnen Perſonen der Patriciat oder die Plebität ausdrücklich beigelegt; und wo die meiſten und wichtigſten derartigen Angaben vorkommen, in der Erzählung der ſtändiſchen Kämpfe des vierten Jahrhunderts der Stadt, ſind dieſelben nicht immer fehlerfrei. Häufiger und durchgängig

10) Cicero de domo 13, 34. Vgl. 14, 36: ita adoptet, ut ne quid aut de dignitate generum aut de sacrorum religione minuatur.

mit größerer Zuverläſſigkeit läßt ſich der Stand ſchließen aus der Bekleidung einzelner Aemter und Prieſterthümer, die entweder einem der beiden Stämme reſervirt oder doch nach beſtimmten Normen unter ſie vertheilt waren. Es wird nützlich ſein dieſelben einzeln durchzugehen und die Kriterien des Patriciats und der Plebität ſchärfer, als bisher geſchehen, feſtzuſtellen.

1) Rex sacrorum. Stets patriciſch [11]).

2) Flamines. Die drei großen Flaminate des Dialis, Martialis und Quirinalis ſind bekanntermaßen ebenfalls ſtets patriciſch geblieben [12]).

3) Salier, Arvalen und Veſtalinnen. Daß die Salier, die palatiniſchen wie nicht minder die colliniſchen [13]), zu allen Zeiten Patricier ſein mußten, iſt ausdrücklich bezeugt [14]) und wird durch die wenigen aus republikaniſcher Zeit überlieferten Namen von Saliern beſtätigt [15]). — Für die Arvalen nimmt man gewöhnlich daſſelbe an, indeß ohne jeden Beweis; der Umſtand, daß Cicero an der unten (S. 332) angeführten die Reſervatrechte der Patricier aufzählenden Stelle von den Arvalen ſchweigt, ſpricht vielmehr dagegen, und überhaupt hat unverkennbar dies Prieſterthum in der auguſteiſchen Zeit eine Reorganiſation erfahren, die ihm ein früher unerhörtes Anſehen gab und die wohl zuſammenhängt mit der von den Kaiſern ſo vielfach zur Schau getragenen Fürſorge für den Ackerbau. — Auch für die veſtaliſchen Jungfrauen wird in der Regel der Patriciat bis auf die Zeit des papiſchen Geſetzes hinab angenommen; allein Beweiſe dafür giebt es nicht [16]) und unter den Namen der Veſtalinnen ſind nicht etwa erſt in ſpäterer Zeit, ſondern von Anfang an patriciſche

11) Cic. de domo 14, 38. Liv. 6, 41, 9. Marquardt 4, 262.

12) Marquardt 4, 268. Auf die minderen Flaminate kommt für dieſe Unterſuchung nichts an; der bei Cicero Brut. 14, 56 genannte flamen Carmentalis M. Popillius Länas Conſul 395 iſt Plebejer.

13) I. N. 1110.

14) Cicero de domo 14, 38 und andere Belege bei Marquardt 4, 370.

15) Ap. Claudius (Macrob. sat. 3, 14, 14); L. Furius Bibaculus (Val. Max. 1, 1, 9); P. Cornelius Scipio Africanus (Polyb. 21, 10); Ap. Claudius und M. Aemilius Scaurus (Cic. pro Scauro § 34).

16) Vgl. Marquardt 4, 281. Daß Livius 6, 41, 9 bei den ancilia penetralia an Salier und Veſtalen denkt, iſt wahrſcheinlich; aber dieſe Stelle aus einer Rede kann bei Livius überall hervortretender Unkunde des römiſchen Adelsweſens keinen Beweis machen.

und plebejische gemischt [17]). Auch ergiebt sich bei schärferer Betrachtung, daß in diesem Fall nach der rechtlichen Consequenz der Patriciat nicht gefordert werden konnte. Die Vestalin wird bekanntlich rechtlich aufgefaßt als Haustochter der Gemeinde und in der Gewalt des Königs, später des Pontifex maximus stehend; die Caption fällt wesentlich zusammen mit der Adoption. Wenden wir also auch hier den oben erörterten Rechtssatz an, daß die bisherige Rechtsstellung des Adoptirten für die Gültigkeit der Adoption nicht weiter in Frage kommt, sondern lediglich der rechtsgültige Eigenthumserwerb nebst der Absicht der Erwerbung an Kindesstatt erfordert wird, so ergiebt sich, daß der Caption eines nicht patricischen Mädchens zur Vestalin von Anfang an kein Rechtshinderniß entgegenstand und nur selbstverständlich Rücksicht genommen wurde auf anständige Herkunft der frommen Jungfrauen. Selbst die Caption von Freigelassenen oder Töchtern von Freigelassenen oder anrüchigen Leuten ist wohl zu allen Zeiten zwar als unschicklich, aber nicht als rechtlich unzulässig betrachtet, darum auch die der Töchter von Freigelassenen schon von Augustus ausdrücklich gestattet worden.

4) Pontifices, Augurn und Orakelbewahrer. Von diesen drei höchsten Priestercollegien blieben das dritte bis zu dem licinisch-sextischen Gesetz 387, die beiden übrigen bis zu dem ogulnischen 454 den Plebejern geschlossen; in den angegebenen Jahren aber wurden dieselben den Plebejern in der Weise geöffnet, daß man eine Anzahl Stellen ihnen rechtlich reservirte, die übrigen dagegen beiden Ständen freigab. Denn daß die Bestimmungen der fraglichen Gesetze in dieser Weise aufzufassen sind und daß es in den Priestercollegien, eben wie im Consulat seit 388 und in der Censur seit 415, offene

17) Ich gebe hier die Namen der Vestalinnen älterer Zeit, ohne für die Vollständigkeit einzustehen, indem ich die sicher patricischen durch cursive Schrift hervorhebe. Unter Numa *Gegania*, Berenia (?), Canuleia, *Tarpeia* (Plutarch Num. 10). — Unter Tarquinius Priscus *Pinaria* (Dion. 3, 68). — J. d. St. 271 Opimia (Opia oder Oppia Liv. 2, 42; *Ποσπιμία* Dion. 8, 89, wo πῦρ vorhergeht; Porphilia Euseb. Chron. Arm., wohl schöpfend aus dem corrupten Text des Dionysios). — J. d. St. 282 Orbinia (Dion. 9, 40) — J. d. St. 334 *Postumia* (Liv. 4, 44). — J. d. St. 417 Minucia (Liv. 8, 15). — J. d. St. 481 Sextilia (Liv. ep. 14). — J. d. St. 524 Lucia (nicht Tuccia, Liv. ep. 20). — J. d. St. 538 Opimia, Floronia (Liv. 22, 57).

und reſervirte plebejiſche, aber keine reſervirte patriciſche Stellen gegeben hat, läßt ſich mit Beſtimmtheit erweiſen. Einmal ſpricht dafür ſehr entſchieden, daß dieſe ſtändiſche Theilung ſowohl für die Magiſtraturen wie für die Prieſterſtellen zurückgeht auf daſſelbe liciniſch-ſextiſche Geſetz und dies doch höchſt wahrſcheinlich für dieſe wie jene die gleiche Modalität geordnet haben wird. Zweitens ſuccedirte im J. 680 dem Pontifex C. Aurelius Cotta, einem Plebejer, der Patricier C. Julius Cäſar [18]) und im J. 708 dem Pontifex Metellus Pius Scipio, einem Plebejer, der Patricier Ti. Claudius Nero [19]); ebenſo vermuthlich dem 706 verſtorbenen Augur Ap. Claudius der Plebejer P. Vatinius [20]); welches nur möglich war, wenn es in den Collegien eine Anzahl beiden Ständen offener Stellen gab. Endlich unterlag nach Ciceros Angabe der Patricier in ſeiner politiſchen Laufbahn verglichen mit dem Plebejer mehrfachen Rechtsnachtheilen: er muß ſich gefallen laſſen tribunum plebi se fieri non licere, angustiorem sibi esse petitionem consulatus, in sacerdotium cum possit venire, quia patricio non sit is locus, non venire [21]); welches augenſcheinlich nur dann einen Sinn hat, wenn bei den Prieſterwahlen, eben wie bei den conſulariſchen, der Plebejer um jede, der Patricier nur um einen Theil der Stellen ſich bewerben durfte. — Was die Zahl der den Plebejern reſervirten Stellen anlangt, ſo darf der Bericht, daß nach dem liciniſch-ſextiſchen Geſetz von den zehn Orakelbewahrerſtellen fünf, ferner nach dem ogulniſchen von den neun Auguraten fünf, von den acht Pontificaten vier mit Plebejern beſetzt werden [22]), ohne Bedenken, da zumal die cooptirenden Collegien in dieſer Epoche ſicher nicht mehr Plebejer wählten als ſie geſetzlich mußten, dahin verſtanden

18) Velleius 2, 43. Drumann 3, 137.

19) Sueton Tib. 4.

20) Vatinius ſchreibt an Cicero (ad fam. 5, 10): si mehercule Appii os haberem, in cuius locum suffectus sum. Ueber die Auslegung der Stelle iſt Streit und Manche denken an die Statthalterſchaft (Drumann 2, 198), aber die Sache wie die Wortfaſſung führt vielmehr auf eine Prieſterſtelle.

21) De domo 14, 37.

22) Liv. 6, 37. 42. 10, 9. Der auffallende Umſtand, daß das Collegium der Pontifices von fünf auf acht Mitglieder gebracht ward, hängt offenbar damit zuſammen, daß kein Stand dem andern in dieſem Collegium die Majorität einräumen wollte und darum überhaupt auf die ungerade Zahl der Mitglieder verzichtet wurde.

werden, daß durchaus die Hälfte und ſogar bei ungerader Geſammtzahl die größere Hälfte der Stellen den Plebejern vorbehalten ward. Ohne Zweifel ſind ferner, eben ſo wie die beiden Ständen offene Conſul- und Cenſorenſtelle dennoch thatſächlich zweihundert Jahre hindurch den Patriciern verblieben, um ſo viel mehr bei den cooptirenden Prieſtercollegien diejenigen Stellen, die mit Patriciern beſetzt werden konnten, lange Zeit ausſchließlich patriciſch geblieben. Es beſtätigt ſich dies durch die in den livianiſchen Annalen aus den Jahren 538—587 erhaltenen Angaben über Erledigung und Wiederbeſetzung von Pontifical-, Augural- und Orakelbewahrerſtellen [23]), welche ich hier folgen laſſe, indem ich die patriciſchen Namen durch geſperrte Schrift hervorhebe.

Pontifices.

J.d.St.	geſtorben	cooptirt	Livius
538	P. Scantinius	Q. Cäcilius Metellus	23,21
538	L. Aemilius Paulus	Q. Fabius Maximus	23,21
538	Q. Aelius Pätus	Q. Fulvius Flaccus	23,21
541	L. Cornelius Lentulus	M. Cornelius Cethegus	25,2. 5
541	C. Papirius C. f. Maſo	Cn. Servilius Cäpio	25,2
543	M'. Pomponius Matho	C. Livius	26,23
543/4	T. Otacilius Craſſus	C. Servilius	26,23. 27,6
551	Q. Fabius Maximus	Ser. Sulpicius Galba	30,26
552	T. Manlius Torquatus	C. Sulpicius Galba	30,39
555	Ser. Sulpicius Galba	M. Aemilius Lepidus	32,7
555	C. Sulpicius Galba	Cn. Cornelius Scipio	32,7
558	C. Sempronius Tuditanus	M. Claudius Marcellus	33,42
558	M. Cornelius Cethegus	L. Valerius	33,42
571	P. Licinius Craſſus	M. Sempronius Tuditanus	39,46
574	L. Valerius Flaccus	Q. Fabius Labeo	40,42

23) Zuſammengeſtellt bei Merklin Cooptation S. 101. 216. 217.

J.d.St.	geſtorben	cooptirt	Livius
574	C. Servilius Geminus	Q. Fulvius Flaccus	40,42
577	M. Claudius Marcellus	M. Claudius Marcellus	41,13
580	Cn. Servilius Cäpio	C. Sulpicius Galba	41,21
583	Q. Fulvius Flaccus	Cn. Domitius Ahenobarbus	42,28
585	L. Furius Philus	T. Manlius Torquatus	43,11
585	C. Livius Salinator	M. Servilius	43,11

Augurn. [24])

541	P. Furius Philus	L. Quinctius Flamininus	25,2
543	Sp. Carvilius Maximus	M. Servilius	26,23
546	M. Claudius Marcellus	P. Aelius Pätus	27,36
550	M. Pomponius Matho	Ti. Sempronius Gracchus	29,38
551	Q. Fabius Maximus	Q. Fabius Maximus	30,26
558/9	Q. Fabius Maximus	C. Claudius Ap. f. Pulcher	33,42. 44
570	Cn. Cornelius Lentulus	Sp. Poſtumius Albinus	39,45
574	Sp. Poſtumius Albinus	P. Cornelius Scipio	40,42
580	P. Aelius Pätus	Q. Aelius Pätus	41,21
580	Ti. Sempronius Gracchus	T. Veturius Gracchus Sempronianus	41,21
587	C. Claudius	T. Quinctius Flamininus	45,44

24) Weggelaſſen iſt die Beſetzung des Augurats des T. Otacilius Craſſus durch Ti. Sempronius Longus, die bei Livius 27, 6 vorzukommen ſcheint: C. Servilius pontifex factus in locum T. Otacilii Crassi; Ti. Sempronius Ti. f. Longus augur factus in locum T. Otacilii Crassi, decemvir item sacris faciendis in locum Ti. Semproni Ti. f. Longi Ti. Sempronius C. f. Longus suffectus. Dies iſt ſachlich ebenſo anſtößig wie ſprachlich; denn nicht bloß wird 26, 23 Craſſus bloß Pontifex, nicht Augur genannt, ſondern auch der nach dieſer Stelle zum Augur und Decemvir gewählte Ti. Sempronius Longus bei ſeinem Tode 41, 21 bloß als Decemvir bezeichnet und in einer Verbindung, wo von ſeinem Augurat nothwendig die Rede ſein mußte, wenn er dies beſaß. Dazu kommt, daß Ti. Sempronius Gracchus 550—580 Augur war, alſo, wenn Ti. Sempronius Longus 544—580

Orakelbewahrer.

J.d.St.	gestorben	cooptirt	Livius
541	L. Papirius L. f. Maso	L. Cornelius Lentulus	25,2
543	M'. Aemilius Numida	M. Aemilius Lepidus	26,23
544	Ti. Sempronius C. f. (?) Longus	Ti. Sempronius Ti. f. (?) Longus	27,6
550	M. Pomponius Matho	M. Aurelius Cotta	29,38
554	M. Aurelius Cotta	M'. Acilius Glabrio	31,50
574	C. Servilius Geminus	Q. Marcius Philippus	40,42.41,21
580	Ti. Sempronius Longus	C. Sempronius Longus	41,21
583	L. Aemilius Papus	M. Valerius Messalla	42,28
585	M. Claudius Marcellus	Cn. Octavius	44,18

In allen diesen hier zusammengestellten Fällen gehören Vorgänger und Nachfolger demselben Stande an; und dasselbe bestätigen die übrigen analogen Fälle, die aus älterer Zeit mir vorgekommen sind — so concurrirten bei der Bewerbung um das Augurat C. Fannius Consul 632 und Q. Mucius Consul 637, beide Plebejer[25]) und bewarb sich kurz vor 650 Cn. Domitius um das durch den Tod seines Vaters erledigte Pontificat[26]). Vermuthlich wurde erst, als im J. 650 die Priesterwahlen von den Collegien an die Bürgerschaft kamen, die factische Theilung der Stellen unter die Stände erschüttert; und bei der Aufhebung des domitischen Gesetzes durch Sulla 673 und seiner Wiederherstellung durch Labienus und Cäsar 691 mag auch diese Rücksicht eine Rolle gespielt haben. Genaueres wissen wir darüber nicht und ebenso vermögen wir nicht mit Gewißheit anzugeben, wie

ebenfalls Augur gewesen wäre, zwei desselben Geschlechts sich gleichzeitig in dem Collegium befunden haben würden, was nicht zulässig war (S. 334). Auch die folgenden Worte: M. Marcius rex sacrorum mortuus est sind bedenklich; denn patricische Marcier werden in historischer Zeit sonst nirgends erwähnt. Vielleicht war hier die Rede von der Wahl des Ti. Sempronius Ti. f. Longus an der Stelle seines Vaters Ti. Sempronius C. f. Longus zum Decemvir und von derjenigen des M. Marcellus zum Augur (vgl. 27, 36); aber die Stelle scheint zurechtgemacht und ist nicht mit Sicherheit herzustellen.

25) Cic. Brut. 26, 101.

26) Sueton Ner. 2. Vgl. Ascon. in Scaur. p. 21.

viele Stellen Sulla, als er die drei fraglichen Collegien auf je 15 Mitglieder brachte, den Plebejern vorbehalten hat. Indeß bezeugt Cicero, daß noch zu ſeiner Zeit die Hälfte der Mitglieder der drei großen Collegien Patricier zu ſein pflegten [27]); und man wird danach annehmen dürfen theils, daß Sulla wie bisher den Plebejern die Hälfte der Stellen, alſo entweder ſieben oder acht vorbehielt, theils daß im gewöhnlichen Lauf der Dinge die offenen Stellen auch jetzt noch factiſch den Patriciern blieben. Immer ſind trotz der rechtlichen Zurückſetzung die Patricier, bei der ihnen günſtigen faſt geſetzgleichen Obſervanz und bei ihrer weit geringeren Zahl, der Sache nach vielmehr außerordentlich und ſeit Sulla verhältnißmäßig noch mehr als früher bevorzugt geweſen. — Was im Einzelnen über Prieſterwahlen und über die Zuſammenſetzung der Prieſtercollegien aus der letzten Zeit der Republik überliefert iſt, ſtimmt mit dem alſo Ermittelten im Weſentlichen überein. In der Regel ſind auch jetzt noch Vorgänger und Nachfolger ſo wie die Concurrenten in den Prieſterſtellen gleichen Standes — ſo concurrirten um den Pontificat die Patricier Ap. Claudius und L. Natta (S. 335 A. 36) und ſuccedirte als Pontifex dem Cn. Domitius C. Octavius [28]); ſo concurrirten im Augurat um die Stelle des Q. Metellus Celer ſein Bruder Nepos, P. Vatinius und Cicero [29]); um die des P. Licinius Craſſus Cicero, C. Lucilius Hirrus, M. Antonius [30]); um die des Hortenſius M. Antonius und Cn. Domi-

27) Wenn der Patriciat untergehe, ſagt er (de domo 14, 37), populus Romanus brevi tempore neque regem sacrorum noque flamines neo Salios habebit nec ex parte dimidia reliquos sacerdotes neque auotores centuriatorum et curiatorum comitiorum, auspiciaque populi Romani . . . intereant necesse est, cum interrex nullus sit. Allerdings iſt dieſe Angabe, ſo weit ſie die drei Collegien betrifft, nicht ganz genau, da kein Geſetz, ſondern nur eine Obſervanz die Beſetzung der Hälfte der Stellen mit Patriciern vorſchrieb. Allein da Cicero hier als Advocat in eigener Sache und zu dem Collegium der Pontifices ſpricht, das die Behandlung der Obſervanz als einer rechtsverbindlichen und nicht ohne Verderben für den Staat zu verletzenden Norm ſich ohne Zweifel gern gefallen ließ, ſo kann die hier angenommene durch die übrigen feſtſtehenden Thatſachen ſchlechterdings geforderte Interpretation nicht abgewieſen werden. — Aus eben dieſer Urſache hatte auch, nach Cicero pro Scauro § 34, der Patricier Appius Urſache in pontificatus petitione, in saliatu, in ceteris ſich zu erinnern illum (M. Scaurum) fuisse patricium.

28) Nic. Damaſc. vol. 3 p. 429 Müll. Drumann 4, 250.

29) Cic. ad Att. 2, 5. in Vat. 8, 19.

30) Drumann 3, 100. 6, 93.

tius [31]). Die zuletzt Genannten sind sämmtlich Plebejer und es hat sich hier wohl durchaus um Stellen gehandelt, zu denen Patricier nicht wahlfähig waren. Die mir bekannten Beispiele, in denen eine offene Stelle an einen Plebejer kam, sind bereits oben angeführt worden: das älteste ist das des C. Cotta Consuls 679. Am deutlichsten würde die ständische Theilung der Collegien in ihren Mitgliederverzeichnissen hervortreten; indeß besitzen wir, außer einer unvollständigen nur sechs Pontifices, zwei patricische und vier plebejische, aufführenden zwischen 680 und 691 aufgesetzten [32]), nur eine Liste von dreizehn Pontifices aus dem J. 697, die, da die beiden fehlenden anderweitig bekannt sind, uns den vollständigen Stand des Collegiums in diesem Jahre kennen lehrt [33]). Danach bestand dasselbe damals aus sieben Patriciern und acht Plebejern, nämlich:

31) Drumann 1, 67. 3, 21. — Nach dem Briefe an Brutus 1, 7 bewarb sich L. Bibulus um Pansas Augurat. — Auch die Nomination erfolgte wohl regelmäßig durch Standesgenossen; so schlugen Hortensius und Pompeius den Cicero vor, so Cäsar den Lentulus (b. c. 1, 22).

32) Macrobius sat. 3, 13, 11: duobus tricliniis pontifices cubuerunt Q. Catulus, M. Aemilius Lepidus, D. Silanus, C. Caesar, rex sacrorum, P. Scaevola Sextus (schr. P. Servilius Vatia). Dazu kommt der Pontifex maximus Metellus Pius, aus dessen Aufzeichnungen dies angeführt wird. Vgl. zu dieser Stelle van Baassen animadv. ad fastos sacros p. 373 sq. und Marquardt 4, 193. Der letzte Name ist unzweifelhaft verdorben und wahrscheinlich in der angegebenen Weise zu berichtigen, denn der Isauriker, der Mitbewerber Cäsars bei der Wahl zum Oberpontifex 691, war gewiß schon Mitglied des Collegiums zu der Zeit dieses Schmauses. Derselbe fällt nach 680, wo Cäsar in das Collegium trat, und vor 691, in welchem Jahre Metellus starb, vermuthlich nicht lange vor das letzte Jahr, da von den drei im J. 697 fungirenden pontifices minores hier zwei genannt werden, auch M. Lepidus, der spätere Triumvir und Pontifex maximus, geboren um 665, bereits als Mitglied genannt wird; denn er ist gemeint und nicht M. in M'. zu ändern.

33) Dreizehn Pontifices (2—6. 8—15) führt Cicero auf de har. resp. 6, 12; von den beiden fehlenden ist Cäsar bekannt und auch L. Pinarius Natta durch anderweitige Nachrichten (A. 36) hinreichend gesichert. Servilius und Lucullus nennt Cicero ferner de domo 52, 132. 133, Lentulus auch de har. resp. 10, 21, Scaurus pro Scauro § 34, hier mit Erwähnung seines Patriciats. C. Fannius nennt sich auch auf seinen Münzen vom J. 705 pont(ifex) pr(aetor). Vgl. mein R. Münzwesen S. 375 A. 33. Drei dieser Pontifices (N. 1. 6. 8) kommen schon in der älteren unvollständigen Liste (A. 32) vor; ferner Lentulus und Scipio als Pontifices noch im J. 706 bei Cäsar b. c. 1, 22. 3, 83 und Cicero Brut. 58, 212 (vgl. Drumann 2, 543 A. 46). Marquardts (4, 192) Scheidung der Patricier und Plebejer bedarf einer zweifachen Berichtigung: er macht N. 7 zum Plebejer, N. 8 zum Patricier.

Patricier.

1) C. Julius Cäſar, Pontifex 680, Pontifex maximus 691, Conſul 695.
2) P. Sulpicius Galba, Conſularcandidat für 691.
3) M. Valerius Meſſalla, Conſul 693.
4) P. Cornelius Lentulus Spinther, Conſul 697.
5) M. Aemilius Scaurus, Conſularcandidat für 701.
6) M. Aemilius Lepidus, Pontifex ſpäteſtens 691, Conſul 708, der ſpätere Pontifex maximus.
7) L. Pinarius Natta.

Plebejer.

8) P. Servilius Vatia Iſauricus, Conſul 675.
9) C. Scribonius Curio, Conſul 678.
10) M. Terentius Varro Lucullus, Conſul 681.
11) M. Licinius Craſſus, Conſul 684.
12) Q. Cäcilius Metellus Creticus, Conſul 685.
13) M'. Acilius Glabrio, Conſul 687.
14) Q. Cäcilius Metellus Pius Scipio, Conſul 702.
15) C. Fannius, Prätor 705.

Dios[34]) Angabe, daß nicht zwei Mitglieder deſſelben Geſchlechts gleichzeitig in demſelben Prieſtercollegium ſitzen durften, galt demnach für das Pontificalcollegium nicht, da unſer Verzeichniß zwei Aemilier und zwei Cäcilier aufzeigt und auch andere gleichartige Fälle aus älterer Zeit vorkommen[35]); dieſelbe wird alſo wohl, obgleich Dio ſie in allgemeiner Faſſung vorträgt, auf das Auguralcollegium beſchränkt werden müſſen, in Beziehung auf das ſie zunächſt vorgebracht wird und wo meines Wiſſens keine Inſtanz dagegen vorliegt. Ueber den Stand der einzelnen Pontifices bedarf es im Ganzen einer Erörterung nicht. Daß P. Servilius der Iſauriker (N. 8) dem plebejiſchen Zweig dieſes Geſchlechts angehört hat, wird unten (S. 354), wo von dieſem Hauſe ausführlicher die Rede iſt, dargethan werden. Den Patriciat der

34) 39, 17: *τοῦ νόμου διαῤῥήδην ἀπαγορεύοντος μηδένας δύο ἅμα ἐκ τῆς αὐτῆς συγγενείας τὴν αὐτὴν ἱερατείαν ἔχειν.*

35) Ser. Sulpicius Galba ward 551, C. Sulpicius Galba 552 Pontifex; beide ſtarben 555 (Liv. 30, 26. 39. 32, 7). M. Cornelius Cethegus war Pontifex 541—558 (Liv. 25, 2. 33, 42), Cn. Cornelius Scipio Hiſpallus 555—578 (Liv. 32, 7. 41, 16). Vgl. A. 24.

Pinarier (N. 7) beweisen nicht bloß die älteren Fasten und die bekannte Rolle, die dieses Geschlecht in dem Herculescult spielt, sondern insbesondere für den fraglichen L. Natta der Umstand, daß derselbe mit einem anderen Patricier um den Pontificat concurrirt hatte [36]). Obwohl also nach dem ogulnischen Gesetze sämmtliche Stellen des Pontificalcollegiums an Plebejer hätten kommen können, war dennoch noch zwei und ein halbes Jahrhundert nachher die kleinere Hälfte mit Patriciern besetzt; und es darf demnach aus dem Stande des Vorgängers im Priesterthum auf den des Nachfolgers und umgekehrt, ebenso aus dem des einen Concurrenten auf den des andern für die ältere Zeit bis zum domitischen Gesetz mit Sicherheit, späterhin mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden.

Die übrigen Priestercollegien sind entweder von Haus aus beiden Ständen zugänglich gewesen oder doch in so früher Zeit den Plebejern eröffnet worden, daß was jenseit derselben liegt für uns verschollen ist. Von einer ständischen Theilung begegnet nirgends eine Spur. Den Obercurionat haben die Patricier thatsächlich bis zum J. 545 inne gehabt; doch geht aus dem Bericht über die Wahl des ersten plebejischen Obercurio [37]) selber hervor, daß rechtlich derselben damals und vermuthlich schon seit langer Zeit nichts im Wege stand. Für die geringeren Collegien der Luperker, Titier, Fetialen haben unseres Wissens die Patricier überhaupt nicht versucht eine Prärogative zu behaupten. Dasselbe gilt von den 558 eingeführten Epulonen; gleich die erstgewählten scheinen sämmtlich Plebejer gewesen zu sein [38]).

5) Consulat, Decemvirat und Kriegstribunat consularischer Gewalt. Daß die Consuln bis zum licinisch-sextischen Gesetz 387 sämmtlich Patricier gewesen sind, alsdann nach kurzem Schwanken während der Jahre 388—411, wo zwar gesetzlich wenigstens ein Plebejer ernannt werden sollte, aber häufig noch (399—401. 403. 405. 409. 411) zwei Patricier ernannt wurden [39]), von 412—581 ohne

36) Cicero de domo 45, 118 und dazu Servius zur Aen. 8, 269. Vgl. Drumann 2, 370. Eben darauf spielt er an pro Scauro § 34. Appius Claudius Consul im J. 700 scheint sich 697 (wahrscheinlich ehe er Augur ward) vergeblich um den Pontificat beworben zu haben.

37) Liv. 27, 8. Marquardt 4, 398.

38) Von den drei 558 gewählten Epulonen sind zwei sicher Plebejer (Liv. 33, 42) und der dritte, der allenfalls Patricier gewesen sein kann, wird durch einen Plebejer ersetzt (Liv. 40, 42).

39) Für. 400 schwanken die Listen zwischen dem Patricier T. Quinc-

Ausnahme ein Patricier und ein Plebejer, endlich von 582 an entweder zwei Plebejer oder ein Patricier und ein Plebejer, niemals aber zwei Patricier zuſammen das Conſulat verwaltet haben, iſt bekannt und beſtätigt ſich auch in allen einzelnen Anwendungen [40]). Von Cäſar an indeß gilt die Regel nicht mehr: ſchon 708 erſcheinen zwei Patricier als Conſuln und ſodann ſehr oft. — Dagegen haben die Beamten consulari potestate, ſowohl die Decemvirn wie die Kriegstribune, ſtets aus beiden Ständen gewählt werden können. Für die zweiten Decemvirn iſt dies gewiß durch ausdrückliche Zeugniſſe wie durch die Liſte ſelbſt, die wenigſtens drei, wahrſcheinlich fünf plebejiſche Namen enthält; es ſcheint aber auch für das erſte Decemvirat angenommen werden zu müſſen und nur factiſch dieſe Wahl auf lauter Patricier gefallen zu ſein, indeß kommt darauf für die gegenwärtige Unterſuchung nichts an [41]). Was die Kriegstribune conſulariſcher Gewalt anlangt, ſo iſt, obwohl ſeit 310 dergleichen Wahlen vorkommen und dieſes Amt den Plebejern rechtlich nie verſchloſſen war, doch nach Livius [42]) ein Plebejer dazu zuerſt 354 gewählt worden. Indeß iſt dieſer Bericht auf jeden Fall in der Hinſicht irrig, daß in dem bezeichneten Jahre nicht blos einer, ſondern vier der ſechs Kriegstribune Plebejer geweſen ſind und es iſt darum auch nicht mit völliger Sicherheit zu behaupten, daß die beiden älteren Kriegstribune, die man den Namen nach für Plebejer halten würde, L. Atilius Longus 310 und Q. Antonius Merenda 332, in der That vielmehr Patricier geweſen ſind. Für die ſpätere Zeit iſt aus dem Kriegstribunat für den Stand nichts zu ſchließen und nur bei den J. 355. 356 giebt Livius denſelben ausdrücklich an.

6) Der Interrex iſt bekanntlich ſtets patriciſch geblieben und alle Namen ſolcher Beamten, die aus älterer wie noch aus ciceroniſcher Zeit genannt werden, beſtätigen dies.

7) Dictatur und Reiterführeramt wurden jene 398,

tius und dem Plebejer M. Popillius (Liv. 7, 18). Livius giebt übrigens dieſe Abweichungen vom liciniſchen Geſetz mit Ausnahme des J. 409 vollſtändig an.

40) Das dieſer Regel widerſtreitende Conſulat des Fabricius 481 beruht bloß auf einer längſt beſeitigten Leſung bei Eutrop 2, 15.

41) Monatsberichte der Berliner Akademie 1861 S. 323 fg.

42) 5, 12.

dieſes 386 den Plebejern zugänglich. In ſpäterer Zeit ſcheint eine Obſervanz beſtanden zu haben, wonach wohl zwei Plebejer, aber nicht zwei Patricier zugleich Dictator und Reiterführer ſein durften; wenigſtens finde ich von dem J. 439 an bis zu dem factiſchen Aufhören der Dictatur 552 nur einen einzigen entgegenſtehenden Fall [43]) und läßt es ſich füglich denken, daß man die Beſtimmung über das Conſulat hier analogiſch anwandte. Geſetzlich ſcheint die Regel indeß nicht geworden zu ſein; denn nicht bloß Cäſar, ſondern ſchon Sulla hat darauf keine Rückſicht genommen.

8) Die Cenſur blieb patriciſch vom J. 311 oder vielmehr 319 bis zum J. 403, wo der erſte plebejiſche Cenſor ernannt ward; von 415 bis 618 ſind je ein Patricier und ein Plebejer, von 623 an theils ein Patricier und ein Plebejer, theils zwei Plebejer ernannt worden. Mit dieſen Angaben der Annalen ſtimmen die bekannten Cenſornamen durchgängig überein.

9) Die Prätur iſt, ſeit ſie zuerſt 417 den Plebejern eröffnet wurde, ſtets beiden Ständen gleichmäßig zugänglich geblieben. Die bei Livius aufbewahrten prätoriſchen Faſten des ſechſten Jahrhunderts zeigen wohl im Ganzen die verhältnißmäßige Berückſichtigung beider Stände, aber im Beſonderen keinerlei Beſchränkung: in mehreren Jahren, zum Beiſpiel 547. 552. 582 ſind ſämmtliche Prätoren Plebejer, während 543 auf einen Plebejer drei Patricier, 571. 573 auf zwei Plebejer vier Patricier kommen. Daß keine ausſchließlich patriciſche Prätorencollegien vorkommen, rührt ohne Zweifel nur daraus her, daß der Geſchlechtsadel überhaupt im ſechſten Jahrhundert ſchon auf eine geringe Zahl zuſammengeſchwunden war.

10) Volkstribunat und Volksädilität ſind zu allen Zeiten plebejiſche Magiſtraturen geblieben.

11) Die curuliſche Aedilität wechſelte anfangs zwiſchen beiden Ständen Jahr um Jahr, wurde aber ſpäter der unbeſchränkten Bewerbung geöffnet. Dies bezeugt Livius [44]), und Polybios [45]) beſtätigt, daß noch für 541 die Curulädilen beide aus den Patriciern zu

43) Dies iſt die Dictatur des J. 453, über die freilich die Berichte auch ſehr abweichen.

44) Liv. 7, 1: primo ut alternis annis ex plebe fierent convenerat; postea promiscuum fuit.

45) Polyb. 10, 4: ἔθους ὄντος δύο πατρικίους καθίστασθαι.

wählen waren. Vergleichen wir hiemit, was von den Faſten der Curulädilen auf uns gekommen iſt [46]):

388	Cn. Quinctius Capitolinus	P. Cornelius Scipio	Liv. 7, 1
. .	. . . . .	. . . . .	
423	Q. Fabius Maximus	. . . . .	Liv. 8, 18
. .	. . . . .	. . . . .	
450	Cn. Flavius Cn. f.	Q. Anicius Präneſtinus	Liv. 9,46. Plin. h. n. 33, 1, 17
. .	. . . . .	. . . . .	
455	Q. Fabius Maximus II oder Cn. Domitius Calvinus	L. Papirius Curſor Sp. Carvilius Maximus	Liv. 10, 9. 11 Piſo bei Liv. 10, 9
. .	. . . . .	. . . . .	
458	Cn. Ogulnius	Q. Ogulnius	Liv. 10, 23
459	Q. Fabius Gurges	. . . . .	Liv. 10, 31
. .	. . . . .	. . . . .	
538	C. Lätorius	Ti. Sempronius Gracchus	Liv. 23, 30 vgl. 24
. .	. . . . .	. . . . .	
540	P. Sempronius Tuditanus	Cn. Fulvius Centumalus	Liv. 24, 43
541	M. Cornelius Cethegus	P. Cornelius Scipio [47])	Liv. 25, 2 Polyb. 10, 5
. .	. . . . .	. . . . .	
543	[vielmehr 542] P. Licinius Craſſus	. . . . .	Liv. 25,5. 27, 6
544	. . Veturius [48])	P. Licinius Varus	Liv. 27, 6

46) Für die unbedingte Vollſtändigkeit des Verzeichniſſes kann nicht eingeſtanden werden; doch genügt, was vorliegt, für den gegenwärtigen Zweck. Merkwürdig und ein weiterer deutlicher Beweis dafür, daß Livius in der erſten Dekade hauptſächlich von Fabius abhängt, iſt die Hervorhebung der Aedilitäten des fabiſchen Geſchlechts.

47) Daß Scipios Aedilität nicht 542, ſondern 541 fällt, hat Weißenborn z. d. St. richtig bemerkt. Polybios 10, 4. 5 erzählt nicht nach den annaliſtiſchen Aufzeichnungen, ſondern vermuthlich nach der im Hauſe der Scipionen gangbaren Verſion, daß P. Scipio ſich anfangs nicht habe bewerben wollen, dann aber ſich dazu entſchloſſen habe aus Liebe zu ſeinem Bruder Lucius, der ſich beworben und den er durch ſeinen Einfluß habe mit durchbringen wollen. Dadurch wird die Erzählung aber ſinnlos, denn wie kann Scipio κομιδῇ νέος und eigentlich noch nicht wählbar, auf dieſe Weiſe ſeinem jüngeren Bruder zu Hülfe gekommen ſein!

48) Der Vorname fehlt im Puteanus.

545	L. Cornelius Caudinus	Ser. Sulpicius Galba	Liv. 27, 21
546	Q. Cäcilius Metellus	C. Servilius	Liv. 27, 36
547	Cn. Servilius Cäpio	Ser. Cornelius Lentulus	Liv. 28, 10
. .	. . . . .	. . . . .	
549	Cn. Cornelius Lentulus	L. Cornelius Lentulus	Liv. 29, 11
550	C. Livius	M. Servilius Geminus	Liv. 29, 38
551	M. Valerius Falto	M. Fabius Buteo	Liv. 30, 26
552	L. Licinius Lucullus	Q. Fulvius	Liv. 30, 39
553	L. Valerius Flaccus	T. Quinctius Flamininus	Liv. 31, 4
554	M. Claudius Marcellus	Sex. Aelius Pätus	Liv. 31, 50
555	C. Cornelius Cethegus	C. Valerius Flaccus	Liv. 31, 50. 32, 7
556	Q. Minucius Thermus	Ti. Sempronius Longus	Liv. 32, 27
557	P. Cornelius Scipio	Cn. Manlius Volso	Liv. 33, 25
558	M. Fulvius Nobilior	C. Flaminius	Liv. 33, 42
. .	. . . . .	. . . . .	
560	. . Atilius Serranus	L. Scribonius Libo	Liv. 34, 54
561	M. Aemilius Lepidus	L. Aemilius Paullus	Liv. 35, 10
562	M. Tuccius	P. Junius Brutus	Liv. 35, 41
. .	. . . . .	. . . . .	
565	P. Claudius Pulcher	Ser. Sulpicius Galba	Liv. 38, 35
. .	. . . . .	. . . . .	
567	P. Cornelius Cethegus	A. Postumius Albinus	Liv. 39, 7
. .	. . . . .	. . . . .	
570	Q. Fulvius Flaccus	. . . . .	Liv. 39, 39
. .	. . . . .	. . . . .	
575	Cn. Servilius Cäpio	Ap. Claudius Cento	Liv. 40, 59
. .	. . . . .	. . . . .	
585	P. Cornelius Scipio Nasica	P. Cornelius Lentulus	Liv. 44, 18
. .	. . . . .	. . . . .	
588	M. Fulvius	M. Acilius Glabrio	Terent. Andr. did.

589	Sex. Julius Cäſar	Cn. Cornelius Dolabella	Terent. Heaut. did.
. .	. . . . .	. . . . .	
593	L. Poſtumius Albinus	L. Cornelius Merula	Terent. Eun., Phorm. did.
594?	Q. Fulvius	L. Marcius	Terent. Hec. did.
. .	. . . . .	. . . . .	
607	P. Cornelius Scipio Aemilianus (Bewerber)	. . . . .	Appian Pun. 112
. .	. . . . .	. . . . .	
um650	L. Licinius Craſſus	P. Mucius Scävola	Cic. de off. 2, 16, 57. Plin. h. n. 8, 16, 53. Drumann 4,63
. .	. . . . .	. . . . .	
655	C. Claudius Pulcher	. . . . .	Plin. 8, 7, 19. Drumann 2,182
. .	. . . . .	. . . . .	
663	M. Claudius Marcellus	. . . . .	Cic. de or. 1, 13, 57. Drumann 2, 183
664	C. Julius Cäſar	. . . . .	Cic. Brut. 89, 305. Drumann 3, 126
. .	. . . . .	. . . . .	
675	L. Licinius Lucullus	M. Terentius Varro Lucullus	Drumann 4,124. Licinian. S. 39 d. Bonn. Ausg.
. .	. . . . .	. . . . .	
680	M. Seius L. f.	. . . . .	Plin. h. n. 15, 1, 2
. .	. . . . .	. . . . .	
685	M. Tullius Cicero	M. Cäſonius	Drumann 5,317
. .	. . . . .	. . . . .	
689	C. Julius Cäſar	M. Calpurnius Bibulus	Drumann 3,143
. .	. . . . .	. . . . .	
691	P. Cornelius Lentulus	. . . . .	Drumann 2,533
. .	. . . . .	. . . . .	
693	L. Domitius Ahenobarbus	. . . . .	Plin. 8,36,131. Drumann 3,18
. .	. . . . .	. . . . .	

696	M. Aemilius Scaurus	P. Plautius Hypsaeus	Drumann 1, 29
. . . . .			
698	P. Clodius Pulcher	M. Claudius Marcellus	Drumann 2, 322. 323
. . . . .			
700	C. Plancius	A. Plotius	Drumann 5, 46
	(Mitbewerber Q. Pedius, M. Juventius Laterensis)		
. . . . .			
704	M. Cälius Rufus	M. Octavius	Drumann 2, 415
	(Mitbewerber M. Cölius Vinicianus, L. Lucilius Hirrus).		

Diese Liste zeigt, wie dies schon Niebuhr [49]) vollkommen richtig angegeben hat, den Wechsel patricischer und plebejischer Collegien in der Art, daß die varronisch ungeraden Jahre auf jene, die varronisch geraden auf diese treffen; was namentlich mit großer Bestimmtheit hervortritt für die Jahre 538—593, aus denen uns eine verhältnißmäßig beträchtliche Anzahl ädilicischer Collegien bekannt ist. Unter den unmittelbar aus der Magistratstafel geflossenen Ansetzungen bei Livius und in den Didaskalien ist nicht eine einzige, die widerspräche; die beiläufig bei jenem vorkommende, wonach P. Licinius Crassus im J. 543 curulischer Aedil gewesen sein müßte, ist ohne Zweifel vom Platz verschoben und auf das Vorjahr zu übertragen. Was die vereinzelten älteren Angaben betrifft, so fügen diese sich der Regel ebenfalls [50]), nur daß für das J. 455 die fabische Version festgehalten und die des Piso verworfen werden muß und daß in diesem als patricisch gestifteten Amte zu Anfang wenigstens zwei patricische Collegien auf einander gefolgt sind, also der spätere Wechsel frühestens mit dem J. 389 ins Leben getreten ist. Für die erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts fehlen die Daten so gut wie ganz; doch kann der Wechsel bis

49) R. G. 3, 49 A. 72. Vgl. Becker 2, 2, 304 A. 764.

50) Die Dictatorenjahre 421. 430. 445. 453 sind hiebei für die Aedilen mitgerechnet und müssen dies auch werden; denn gewiß hat es so viele Aedilencollegien gegeben als römische Spiele ausgerichtet worden sind und haben also die Aedilenwahlen, die ja von den Consulwahlen durchaus nicht abhingen, so oft stattgefunden wie Kalenderjahre abliefen. Es ist dies wieder ein schlagender Beweis dafür, wie nothwendig und unentbehrlich dieselben sind; wirft man sie aus und läßt die Aedilen stets mit den Consuln wechseln, so werden für 450 patricische, für 423 plebejische Aedilen gefordert, was der Ueberlieferung widerstreitet.

zum Socialkrieg fortbeſtanden haben, und hat Niebuhr wohl mit Recht auch Polybios Worte (A. 45) dahin verſtanden, daß er dieſen Wechſel bezeichnet als noch zu ſeiner Zeit üblich. Die erſte Inſtanz gegen die ältere Regel iſt meines Wiſſens die curuliſche Aedilität des M. Marcellus, eines Plebejers, im J. 663; von da an erſcheint, wie dies Livius ſagt, dieſes Amt beiden Ständen gleichmäßig geöffnet.

12) Die Quäſtur, zu der die Plebejer bereits 345 in der Art gelangten, daß ſofort von den vier damals gewählten Quäſtoren drei Plebejer waren, und die übrigen kleinen und außerordentlichen Aemter ſind in hiſtoriſcher Zeit beiden Ständen durchaus gleichmäßig zugänglich geweſen. Es mag in dieſer Beziehung nur noch erwähnt werden, daß die decemviri litibus iudicandis, wenn ſie auch wahrſcheinlich die iudices decemviri des valeriſch-horatiſchen Geſetzes vom J. 305 ſind, doch wenigſtens in der ſpäteren Republik keineswegs Plebejer zu ſein brauchten: auch der Prätor des J. 615 Cn. Cornelius Scipio Hiſpanus hat ſeiner Grabſchrift zufolge dieſes Amt bekleidet.

An dieſe Ueberſicht der Kriterien des Patriciats und der Plebität ſchließe ich die Zuſammenſtellung der patriciſchen Geſchlechter namentlich der ſpäteren Republik. Die conſulariſch-patriciſchen ſind vollſtändig verzeichnet und jedem das erſte und letzte zwiſchen 245 und 705 vorkommende Conſulat beigefügt; ferner ſind alle nachweislich noch nach 387 beſtehenden patriciſchen Häuſer aufgenommen. Diejenigen derſelben, die in unſerer Ueberlieferung ausdrücklich troiſche oder albaniſche heißen, ſind als ſolche bezeichnet worden. Im Uebrigen aber iſt die außerhalb der Magiſtratstafel ſtehende Ueberlieferung abſichtlich unberückſichtigt geblieben. Denn es haben zwar die in wahrhaft alten Erzählungen vorkommenden Eigennamen allen Anſpruch darauf als patriciſche zu gelten; die Legende vom Mamurius Veturius bekundet ſchon allein darin ihr hohes Alter, daß die Veturier ein patriciſches Geſchlecht ſind. Aber die große Maſſe der auf uns gekommenen Erzählungen iſt nicht alte Legende, ſondern ganz junge und geringe Erdichtung; und daß die darin vorkommenden Namen theilweiſe bekannte plebejiſche ſind, iſt kein Beweis für den ehemaligen Patriciat dieſer

Geschlechter, sondern vielmehr ein Anzeichen späterer Fälschung. Ueberhaupt ist die Zahl derjenigen Geschlechter, die nicht durch die Fasten als patricische beglaubigt sind, dagegen in den Legenden als solche behandelt werden, nicht groß; wie ja denn die älteren Annalen außer den in den Fasten enthaltenen überall nur wenige Eigennamen nennen [51]). Hieher gehören die von Dionysios [52]) unter den albanischen Geschlechtern aufgeführten Metilier, die, während alle sonst genannten albanischen als patricische wohlbekannt sind, überhaupt nur wenig und durchaus als Plebejer begegnen; ferner die Potitier der Herculessage, die überhaupt sonst nicht vorkommen und vielleicht, obwohl nicht nothwendig, bloß als etymologisch-legendarischer Gegensatz zu den Pinarii erfunden worden sind. Was ferner die Königsgeschlechter der Tatier, Pompilier, Hostilier, Marcier anlangt, so sind diese Namen zwar verhältnißmäßig sehr alt; doch läßt sich füglich fragen, ob die fraglichen Könige, namentlich Numa und Ancus schon in der ältesten Legende zweinamig gewesen sind und ob nicht bei den im Schoße des zum großen Theil plebejischen Pontificalcollegiums veranstalteten ältesten Redactionen der Chronik hier genealogische Anknüpfungen für die alten Plebejergeschlechter der Popilier (was zu Pompilii sich verhält wie cosol zu consol), Hostilier und Marcier gesucht worden sind. Namentlich für die Marcier giebt es noch eine Reihe ähnlicher angeblich uralter Legenden, die sich gegenseitig weit mehr entkräften als stützen: ich rechne dahin nicht bloß den Pontifex Numa Marcius und den gleichnamigen Stadtpräfecten, sondern auch den Sänger der angeblich alten marcischen Orakel, und selbst die 'Sage vom Coriolanus' gewinnt dadurch nicht, daß dieser patricische Heldenjüngling einem Geschlecht angehört, das die Geschichte [53]) nur kennt als ebenso entschieden ple-

51) Cicero de rep. 2, 18: temporum illorum tantum fere regum inlustrata sunt nomina.

52) 3, 29.

53) Ueber den angeblichen Opferkönig M. Marcius ist S. 331 Anm. 24 gesprochen worden. Alle sonst in geschichtlicher Zeit vorkommenden Marcier sind Plebejer; denn obwohl für den erst seit 583 (Liv. 43, 1) genannten Zweig der Marcii Reges ganz entscheidende Beweise der Plebität fehlen (der Volkstribun Liv. 33, 25 heißt Q. Marcius Ralla, nicht Q. Marcius Rex), so ist doch nach Vor- und Zunamen nicht zu bezweifeln, daß die Marcii Reges zunächst zusammenhängen mit den weit älteren und sicher plebejischen Marcii Philippi.

bejisch wie nach Geschlechtsehren begierig. — Weit jünger und geringfügiger sind die auf den König Numa zurückgeführten Stammbäume der Calpurnier und Pomponier; die Ableitung der plebejischen Cäcilier von dem Genossen des Aeneas Cäcas [54]) und ihre angebliche Verschwägerung mit dem königlichen Haus der Tarquinier; die Anknüpfung der Memmier, ja selbst, wenn hier nicht eine alte ungeschickte Interpolation vorliegt, der gänzlich obscuren Cluentier an Aeneasgenossen bei Virgil [55]); die Berichte über den Patriciat der Octavier [56]), ja der Vitellier in der Königszeit [57]), mit welchen letzten wir bereits bei der ganz gemeinen heraldischen Fälschung und adlichen Lügenseligkeit angelangt sind. Wir werden bald sehen, daß selbst die Magistratstafel in ihren ersten Stellen von ähnlichen Fälschungen keineswegs verschont geblieben ist; indeß haben hier doch nur einzelne Einschwärzungen stattgefunden, während die außerhalb derselben stehende Ueberlieferung umgekehrt nur ausnahmsweise einen alten patricischen Namen bewahrt und der Masse nach reine Erfindung ist. — Dagegen waren für den gegenwärtigen Zweck noch die Districtnamen der ältesten Zeit insofern zu berücksichtigen, als sie nicht von Oertlichkeiten entlehnt sind, sondern von Geschlechtern. Unter den fünf oder sechs uns bekannten Curiennamen (Faucia, Foriensis, Rapta, Titia, Veliensis, Velitia?) ist keiner, der einem anderweitig bekannten Patriciergeschlecht angehörte [58]), dagegen verschiedene sicher von Oertlichkeiten entlehnte. Die vier ältesten Tribus, die städtischen (Collina, Esquilina, Palatina, Suburana), sind unzweifelhaft sämmtlich benannt von Oertlichkeiten; und dasselbe gilt wiederum im Wesentlichen von den vierzehn jüngsten von 367 bis 513 allmählich eingerichteten, die mit Ausnahme einer einzigen vielleicht von einem plebejischen Geschlecht benannten, der poplilischen, ihre Benennung durchaus von Städten, Flüssen oder überhaupt Oertlichkeiten führen [59]). Dagegen sind die

54) Festus ep. p. 44 v. Caeculus.

55) Aen. 5, 116 fg. Troische Cluentier dem gelehrten Dichter selber zuzutrauen hält schwer.

56) Sueton Oct. 2.

57) Sueton Vitell. 1; vgl. Liv. 2, 4.

58) Doch ist zu beachten, daß bei Festus S. 233 vielleicht eine curia Ianaria genannt war; vgl. meine Tribus S. 210.

59) Die Namen sind bekanntlich: Aniensis, Arniensis, Falerna,

ſiebzehn Diſtrikte, welche der Ueberlieferung zufolge auf einmal um die Zeit der cruſtuminiſchen Seceſſion eingerichtet worden ſind, mit einziger Ausnahme der wahrſcheinlich von dem Orte, wohin dieſe gegangen war, benannten cruſtuminiſchen, ſämmtlich benannt nach Geſchlechtern, von denen ſechs gänzlich verſchollen, die übrigen zehn aber als patriciſche nachweisbar ſind [60]) — beiläufig bemerkt, ein evidenter Beweis, daß die Patricier von Haus aus kein Adel geweſen ſind, ſondern der Inbegriff der Bürgerſchaft. Es ſchien darum gerechtfertigt dieſe ſechzehn Tribusgeſchlechter ſämmtlich in das Verzeichniß der patriciſchen aufzunehmen.

I

Patriciſch-conſulariſche nur vor 388 nachweisbare Geſchlechter.

[Antonii, Merendae. Nicht als patriciſch erweislich; ſ. S. 336]

Aquillii, Lusci. Ein Conſul 267.

Die plebejiſchen Aquillier gelangten 495 zum Conſulat.

Aternii [61]), Vari. Ein Conſul 300.

Maecia, Oufentina, Pomptina, Poplilia, Quirina, Sabbatina, Scaptia, Stellatina, Teretina, Tromentina, Velina. Die meiſten bezeichnet ſchon die Endung deutlich genug als örtliche Benennungen; von der Maecia und Scaptia iſt ihre Benennung von aufgelöſten Ortſchaften glaubwürdig überliefert. Seltſam iſt nur die Benennung der Poplilia und was jetzt bei Feſtus (S. 232. 233) darüber zu leſen iſt, nur ein Räthſel mehr; irgend ein Zuſammenhang mit dem alten Plebejergeſchlecht dieſes Namens muß wohl ſtattfinden, aber die nähere Beziehung iſt verſchollen.

60) Die Namen ſind: Aemilia, [Camilia,] Claudia, Cornelia, Fabia, [Galeria,] Horatia, [Lemonia,] Menenia, Papiria, [Pollia,] [Pupinia,] Romilia, Sergia, [Voltinia,] Voturia. Die verſchollenen ſind durch Klammern bezeichnet; es iſt bemerkenswerth, daß unter dieſen keines ſich findet von plebejiſcher Nobilität.

61) Aternius haben die capitoliniſchen Faſten, Cicero (de rep. 2, 35), Livius (Aternius Caſſiodor, Aeternius unſere Handſchriften), Plinius (h. n. 7, 28, 101), Gellius (2, 11) und daraus iſt auch *Τερμήνιος* bei Dionyſios verdorben; während Aterius meines Wiſſens handſchriftlich beglaubigt iſt nur bei Solinus c. I 102 Salm., wo, wie Hr. Parthey mir mittheilt, alle Handſchriften aterio oder acerio haben. Diodor 12, 6 hat *Ἀστέριος*.

[Atilii nicht patriciſch. S. S. 336].

Camilii. Tribusgeſchlecht.

Cassii, Viscellini. Ein Conſul 252 (261. 268).

Der einzige nachweisbare Patricier dieſes Geſchlechts. Die plebejiſchen Cassii Longini gelangten 583 zum Conſulat.

Cominii, Aurunci. Ein Conſul 253 (261).

Curiatii, Fisti Trigemini. Albaniſches Geſchlecht. Ein Conſul 301 (303).

Curtii, Philones. Ein Conſul 309.

Galerii. Tribusgeſchlecht.

Geganii, Macerini. Troiſches und albaniſches Geſchlecht [62]). Drei Conſuln 262. 307 (311. 317). 314. Kriegstribune 376. 387.

Genucii, Augurini (? [62a]). Zwei Conſuln 303. 309; Kriegstribun 355 (358).

Die plebejiſchen Genucii — Aventinenses und Clepsinae — ſtehen in den Conſularfaſten ſeit 389.

Hermenii, Aquilini. Zwei Conſuln 248. 306.

Horatii, Barbati Pulvilli. Tribusgeſchlecht. Drei Conſuln 245 (247). 277 (297). 305; Kriegstribune 329. 368. 376.

Iunii, Bruti. Troiſches Geſchlecht [63]). Ein Conſul 245.

Die plebejiſchen Iunii Bruti gelangten zuerſt 429 zum Conſulat.

Larcii, Flavi. Zwei Conſuln 248 (264). 253 (256).

Lemonii. Tribusgeſchlecht.

Lucretii, Tricipitini. Fünf Conſuln 245. 246 (250). 292. 325. 361. Kriegstribune 335—373.

Menenii, Lanati. Tribusgeſchlecht. Fünf Conſuln 251. 277. 302. 314. 315; Kriegstribune 335—378.

Minucii, Augurini (? [62a]). Vier Conſuln 257 (263). 262. 296 (304). 297.

Die ſpäteren Minucii Augurini — in der Conſularliſte 449 neben einem Patricier — Rufi, Thermi ſind Plebejer.

Numicii, Prisci. Ein Conſul 285.

62) Servius zur Aen. 5, 117.
62a) Vgl. wegen dieſer Augurini dieſe Zeitſchrift 15, 208 fg.
63) Dionys 4, 68.

Pollii. Tribusgeschlecht.

Pupinii. Tribusgeschlecht.

Romilii, Roci Vaticani. Tribusgeschlecht. Ein Consul 299 (303).

Sempronii, Atratini. Drei Consuln 257 (263). 310. 331; Kriegstribune 310—338; Reiterführer 374.

Ob die Sempronii Atratini der letzten republikanischen Zeit Patricier waren, ist sehr zweifelhaft.

Sestii, Capitolini Vaticani. Ein Consul 302 (303).

Siccii [64]), Sabini. Ein Consul 267.

Tarpeii, Montani Capitolini. Ein Consul 300.

Tarquinii, Collatini. Ein Consul 245.

Tarquitii, Flacci. Reiterführer 296.

Tullii, Longi. Ein Consul 254.

Die Tullii Deoulae und Ciceroues sind bekanntlich Plebejer.

64) Die hinsichtlich der Siooli und Sicinii herrschende Verwirrung ist merkwürdig und vielleicht mehr als bloßes Abschreiberversehen. Zunächst ist das außer Zweifel, daß es die Sicinier, nicht die Siccier sind, aus denen sowohl der angeblich erste Volkstribun (Schwegler 2, 272 A. 2) als auch mehrere andere in den früheren Ständekämpfen begegnende Vorfechter der Plebs und verschiedene Magistrate der spätesten republikanischen Epoche hervorgegangen sind. Dagegen Siccier finden sich nur zwei: der Consul des J. 267 und der bekannte angeblich von den Decemviru ermordete Dentatus. Jener heißt Siccius bei Dionysios und in dem älteren Liviustext, aus dem Cassiodors Auszüge herrühren, Sicinius dagegen bei Festus v. novem p. 174 Müll. und in unseren Liviushandschriften. — Dentatus ferner heißt Siccius bei Dionysios, Livius, in denjenigen Handschriften des Valerius Maximus (3, 2, 24), welche dem älteren Plinius und dem Verfasser des Wolfenbüttler Auszugs vorlagen, bei Plinius (h. n. 7, 28, 101. 16, 4, 14. 22, 5, 9) und Fulgentius serm. ant. p. 559. Dagegen findet sich Sicinius in den interpolirten Handschriften des Valerius Maximus, in denen des Gellius 2, 11, des Solinus 1, 102. 106 (nach Partheys Mittheilung), und des Ammianus (25, 3, 13. 27, 10, 16; vgl. Kempf zum Val. Max. a. a. O.) und so stand wahrscheinlich auch in dem Codex des Festus (v. obsidionalis p. 190), wenigstens nach der Vulgata und der von mir verglichenen vaticanischen Abschrift N. 1549 (secinio), während der von Müller wiederholte Text des Ursinus Sorgio giebt. Ganz einzeln steht Sentius in dem Auszug des Paris aus Valerius. Es scheint danach, daß die ältere Ueberlieferung die Siocii und die Sicinii streng auseinander hielt, dagegen die Antiquare der Kaiserzeit den patricischen Consul und den römischen Achill mit dem wenigstens bis zum Ende der Republik blühenden Demagogengeschlecht der Sicinier durch eine bescheidene Namensverbesserung zusammenzuschweißen bestrebt gewesen sind.

Verginii, Tricosti. Elf Consuln 252. 258. 260. 268. 275. 276. 278. 285. 298. 306. 319; Kriegstribune 352. 365.

Eine Patricierin Verginia A. f. kommt vor als Gemahlin des Plebejers L. Volumnius Consuls 447. 458 (Liv. 10, 23).

Voltinii. Tribusgeschlecht.

Volumnii, Amintini Galli. Ein Consul 293.

Die späteren Volumnii Flammae, in der Consularliste 447 (458), sind Plebejer.

Ohne Zweifel sind die bei weitem meisten dieser Geschlechter in der That früh ausgestorbene oder verarmte patricische; wie denn die Horatier, Menenier, Romilier selbst in den ältesten Gaunamen vertreten sind und auch die Ursprünglichkeit der Geganier, Hermenier, Verginier außer Zweifel ist. Aber vermuthlich sind doch auch von den oben aufgeführten mehrere erst nachträglich in die patricischen Fasten eingeschmuggelt worden. Um von den Tarquiniern nicht zu sprechen, so ist der einzige patricische Junier höchst wahrscheinlich apokryph; und nicht viel weniger ernstliche Bedenken erheben sich gegen den einzigen patricischen Cassier, zumal bei dem Freiheitscultus, den das altplebejische cassische Geschlecht in späterer Zeit getrieben hat. Auch das Consulat von 267 erregt Bedenken, da die Aquillier und Siccier, sonst im Patriciat nirgends vertreten, hier zusammen erscheinen und es wohl einem Annalisten passend erscheinen konnte sowohl dem alten, auch in bezeichnender Weise in die Geschichte des Brutus verflochtenen Plebejergeschlecht der Aquillier wie dem Helden der Plebs Siccius Dentatus einen patricisch-consularischen Ursprung beizulegen. Nicht viel besser steht es mit dem von 309, wo die Curtier und die Genucier auftreten, jene in die römische Localsage verflochten, diese bekannt als Vorkämpfer des Plebejats seit frühester Zeit; daß die Genucier auch im ersten Decemvirat vertreten sind, möchte kaum genügen um jedes Bedenken zu heben. Endlich bei dem Consulat von 300 fällt nicht bloß auf, daß es zwei sonst überhaupt so gut wie unbekannte Geschlechter, die Aternier und die Tarpeier, in die Fasten einführt, sondern auch, daß diese beiden Consuln der Ueberlieferung zu Folge fünf Jahre nachher von den Volkstribunen cooptirt worden sein sollen, was ihren Austritt aus dem Patriciat voraussetzt[65]).

65) Liv. 3, 65. Wie man diesen und ähnliche Fälle so auffassen

Wir kennen die Entſtehungsgeſchichte der Magiſtratstafel nicht; aber ſowohl die Obhut der patriciſchen und plebejiſchen Pontifices, unter der ſie Jahrhunderte lang ausſchließlich geſtanden hat, als die vielfachen Varianten, die aus ihr angeführt werden, geben dem Verdacht Raum, daß auch ſie denjenigen Verfälſchungen keineswegs entgangen iſt, über die in Beziehung auf die Laudationen Cicero klagt. Die Jahresfolge hat man geachtet, aber Namensvertauſchungen ſind gewiß in nicht geringem Umfang vorgenommen werden.

II

Patriciſche nach 387 nachweisbare Geſchlechter.

Aebutii, Elvae. Conſuln 255. 291. 312; Prätor 586 [66]).

Aemilii. Tribusgeſchlecht. Troiſches Geſchlecht [67]).

Barbulae. Conſuln 437—524.

Lepidi (Paulli). Conſuln 469—704.

Mamerci und Mamercini 270—425.

Papi. Conſuln 472—529.

Paulli. Conſuln 535—586.

Regilli. Flamen [68]).

Scauri. Conſul 639, Prätor 698.

Claudii. Tribusgeſchlecht.

Nerones, Conſuln 547. 552. Blühen noch am Ende der Republik.

Pulchri, Conſuln 259—700.

Die plebejiſchen Claudii Marcelli ſtehen in den Conſularfaſten ſeit 423, die ebenfalls plebejiſchen Claudii Caninae 469. 481.

kann, als hätten die fraglichen Männer den Tribunat unter Beibehaltung ihres Patriciats übernommen, verſtehe ich nicht.

66) Liv. 44, 17. Wahrſcheinlich iſt auch dieſer Patricier, da er Namen und Beinamen des alten Hauſes führt.

67) Feſtus ep. p. 23 v. Aemiliam.

68) Liv. 24, 8. 29, 11. Ob des Mars oder des Quirinus, iſt unſicher.

Cloelii, Siculi. Troiſches und albaniſches Geſchlecht [69]). Conſul 256, Cenſor 376, Opferkönig 574 [70]).

Cornelii. Tribusgeſchlecht.

Blasiones. Conſul 484. 497. Blühen noch im ſiebenten Jahrhundert [71]).

Cethegi. Conſuln 550—594. Blühen noch am Ende der Republik.

Dolabellae. Conſuln 471—673.

Lentuli. Conſuln 427—705.

Maluginenses, Cossi, Arvinae. Conſuln 269—466.

Merendae. Conſul 480.

Merulae. Conſul 667, zugleich Flamen Dialis.

Rufini, Sullae. Conſuln 464—689.

Scipiones. Conſuln 426—671.

Scipiones Nasicae. Conſuln 563—643.

Die oben genannten Familien ſind ſämmtlich nachweislich patriciſch; die Blasiones und Merendae wegen ihrer ſicher plebejiſchen Collegen im Conſulat, die Merulae wegen des Flaminats. — Plebejiſch dagegen müſſen die Cinnae ſein, die ſeit 627 in den Faſten erſcheinen, da L. Cinna 668 mit dem Patricier L. Valerius Flaccus das Conſulat bekleidete; daß er das in dieſer Hinſicht beſtehende Geſetz verletzt hat wie ſo viele andere, iſt zwar möglich, aber doch nicht ohne weiteres anzunehmen, zumal ihm dies nirgends vorgeworfen wird und auf Geſchlechtsvetterſchaft der Cinnae mit den patriciſchen Corneliern keine Spur führt. — Ueber die Cornelii Mammulae, die im ſechſten, und die Cornelii Sisennae, die im ſechſten und ſiebenten Jahrhundert vorkommen, läßt ſich nicht mit Sicherheit entſcheiden.

Fabii. Tribusgeſchlecht.

Buteones. Conſuln 507. 509, curuliſcher Aedil 551, auch ſpäter noch genannt.

Dorsuones Licini. Conſuln 409—508.

Labeones. Conſul 571. Auch ſpäter noch genannt.

Maxumi. Conſuln 432—638. Blühen noch am Ende der Republik.

Pictores. Conſuln 485. 488. Auch ſpäter noch genannt.

69) Feſtus ep. p. 55.
70) Liv. 40, 42. Ein Flamen dieſes Geſchlechts Val. Max. 1, 1, 4.
71) Mein Röm. Münzweſen S. 563.

Vibulani Ambusti. Conſuln 269—400.

Alle namhaften Familien dieſes Geſchlechtes, etwa mit Ausnahme der Fabii Hadriani, ſind patriciſch.

Foslii oder *Folii* [72]), Flaccinatores. Kriegstribun 321. Conſul 436 mit einem Plebejer.

Furii, Bibaculi. Salier (oben S. 326 Anm. 15).

Camilli. Conſuln 405—429.

Medullini Fusi. Conſuln 266—345.

Pacili. Conſuln 313—503.

Phili. Conſuln 531. 618.

Purpureones. Conſuln 558.

Die Furii Aculeones, Brocchi, Crassipedes ſind vermuthlich auch patriciſch geweſen und Zweige dieſes Geſchlechts von plebejiſcher Nobilität nicht nachweisbar.

Iulii. Troiſches und albaniſches Geſchlecht.

Caesares. Conſuln 597—695. Curulädil 589.

Iuli. Conſuln 265—324.

Libones. Conſul 487.

Mentones. Conſul 323.

Ob die nur auf Münzen vorkommenden Iulii Bursiones patriciſch waren, iſt nicht bekannt. Julier plebejiſcher Nobilität ſind nicht nachweisbar.

Manlii. Acidini. Conſul 575.

Cincinnati. Conſul 274.

Imperiosi Torquati. Conſuln 395—689.

72) *Foslius* ſteht feſt durch die capitoliniſchen Tafeln zu den J. 434 und 436, *Folius* durch die übereinſtimmende Leſung der Handſchriften des Livius 4, 25 (folius *MP*). 9, 20 (follius *M*, ollius *P*). 9, 26 (dreimal, immer folius). 9, 28 (folius) und des Caſſiodor zum J. 436 (folius). Auch die diodoriſchen Corruptelen *Φαλίνιος* (12, 58) und *Φούλβιος* (19, 2) ſind aus *Φώλιος* hervorgegangen. Endlich ſind die Folii ein in der Kaiſerzeit nicht ſelten genanntes, wenn auch als ſenatoriſches dieſer Zeit meines Wiſſens nicht nachweisbares Geſchlecht. — Man hat, indem man jene Stellen ſämmtlich nach den capitoliniſchen Tafeln geändert hat, nicht bloß gegen die Geſetze der Kritik gefehlt, ſondern auch ſich um eine ſprachlich intereſſante Form gebracht. Denn offenbar kehrt die im Anlaut wohlbekannte Erſcheinung, daß st vor l erſt s wird und dann auch dies abfällt, hier im Inlaut wieder: aus Fostlius, dem Gentilicium zu Faustus, Faustulus (wofür eine Münze des ſiebenten Jahrhunderts Fostlus ſchreibt, mein Röm. Münzweſen S. 551), wie Pollius zu Paullus, iſt Foslius, aus dieſem Folius geworden wie aus stlis slis und lis.

Volsones. Conſuln 280—576.

Nautii, Rutili. Troiſches Geſchlecht [73]). Conſuln 266—467.

Papirii. Tribusgeſchlecht.

Crassi. Conſuln 313—418.

Cursores. Conſuln 428—482.

Masones. Conſul 523.

Mugillani. Conſuln 310—343.

Die Papirii Carbones, welche ſeit 629 in den Conſularfaſten ſtehen, und die Papirii Turdi ſind Plebejer (Cic. ad fam. 9, 21), ohne Zweifel auch die zu Ciceros Zeit vorhandenen Papirii Masones (Cic. de domo 19, 49. ad Att. 5, 4, 2). Damit, daß dies Geſchlecht nach Ciceros Angabe zu den minderen gehört hat, hängt ſicher zuſammen, daß es nächſt den Sergiern und den Fosliern unter allen patriciſchen am ſpäteſten zum Conſulat gelangt iſt. Zur Entſchädigung dafür haben die Papirier ſich ſpäter durch Fälſchung an die Spitze der Cenſorenliſte gebracht und auch in der Liſte der Opferkönige und der Pontifices ähnliche Stellungen ſich beigelegt [74]).

Pinarii, Mamercini. Conſuln 265. 282. Kriegstribun 322.

Nattae. Prätor 405, alſo Patricier; Pontifex 697 (oben S. 335 A. 36).

Postumii, Albi oder Albini Regillenses. Conſuln 258—655. Blühen noch am Ende der Republik.

Megelli. Conſuln 449—492.

Tuberti. Conſuln 249. 251.

Die Postumii Tympani ſind vielleicht Plebejer geweſen.

Quinctii, Capitolini. Conſuln 283—333; patriciſcher Curulädil 388.

Crispini. Conſuln 400. 546. Blühen noch am Ende der Republik.

Cincinnati. Conſuln 294—326.

Claudi. Conſul 483.

Flaminini. Conſuln 556—631.

73) Feſtus v. Nautiorum p. 166. Dionys 6, 69. Servius zur Aen. 2, 166. 3, 407. 5, 704.

74) Vgl. meine Chronologie S. 95 fg. Die Papirier der älteſten Prieſterliſten und Pontificalbücher ſtellt Schwegler 1, 25 zuſammen. Bemerkenswerth iſt, daß eine andere Ueberlieferung den erſten Opferkönig zu einem Sulpicier macht (Feſtus v. sacrificulus p. 318).

Vornehme plebejiſche Quinctier giebt es nicht.

Quinctilii, Vari. Albaniſches Geſchlecht [75]). Conſul 301. Flamen Martialis 585. Blühen noch am Ende der Republik.

Sergii. Tribusgeſchlecht. Troiſches Geſchlecht [76]).

Fidenates. Conſuln 317. 325.

Sili, Catilinae. Patriciſcher Conſularkandidat für 691.

Servilii. Albaniſches Geſchlecht.

Caepiones. Conſuln 501—648.

Gemini. Conſuln 502—537. Die ſpäteren Gemini und deren Deſcendenten, die Vatiae ſind Plebejer.

Prisci Structi Ahalae. Conſuln 259—412.

Tuccae, Conſul 470.

Daß die Servilier bis zum Ende des fünften Jahrhunderts dem Patriciat angehören, liegt auf der Hand; für die des ſechſten und ſiebenten bedarf es einer genaueren Unterſuchung. — Von den Caepiones zuvörderſt ſind als Patricier geſichert Gnäus, Conſul 501 mit einem Plebejer; Gnäus, Pontifex 541—580 an der Stelle eines Patriciers und durch einen Patricier erſetzt, Curulädil 547, Conſul mit einem Plebejer 551; Gnäus, Curulädil 575, Conſul 585. Für die ſpäteren Caepiones fehlen ſtrenge Beweiſe, doch ſteht ihrem Patriciat nichts im Wege und hat daſſelbe alle Wahrſcheinlichkeit für ſich; ſelbſt Q. Cäpio Brutus, der ſogenannte Befreier, ſcheint Patricier geweſen zu ſein [77]). — Um den ganz eigenthümlichen Fall der Gemini

75) Dionyſ. 3, 29 nennt die Quinctilier, Liv. 1, 30 die Quinctier; warum die erſtere Angabe vorzuziehen ſei, habe ich R. G. I S. 54 A. (der dritten Aufl.) gezeigt.

76) Virgil Aen. 5, 121.

77) Bei der Erörterung der ſeltſamen Namensform dieſes Mannes (in dieſem Muſeum 15, 172) wurde die Angabe der Schrift de nom., daß das Cognomen Cäpio bei ihm nominis locum obtinuit, in Zweifel gezogen und am Schluſſe bemerkt: 'Wie ſich ſeine Freigelaſſenen nannten, iſt nicht überliefert, aber kaum zu bezweifeln, daß ſie Servilii, nicht Caepiones hießen'. — Seitdem bin ich auf eine Inſchrift aufmerkſam geworden, die am Ende des 16. Jahrh. in Rom in der Vigna Aldobrandini ſich befand (Doni 7, 196 = Mur. 968, 4; Brüſſeler Codex des Ph. Winghe 2 f. 35) und folgendermaßen lautet: Dis manibus. | Onesimo Caepionis Hisponis disp(ensatori) | Ti. Caepio Hieronymus *) | et sibi et suis. Sie rechtfertigt vollſtändig die Angabe jener Schrift: der Ti. Caepio Hispo, deſſen Sclaven und Freigelaſſenen dieſer Stein nennt, führt nicht bloß das Cognomen Caepio nominis loco, ſondern überträgt daſſelbe auch auf ſeine Freigelaſſenen. Er iſt derſelbe, der bei Plinius ep. 4, 9 (Caepio Hispo), in den

*) Hieronytaeus Donius.

richtig zu beurtheilen, iſt es nothwendig ihren Stammbaum [78]) vorauszuſchicken.

P. Servilius Q. f. Cn. n. Geminus, Conſul 502. 506

Cn. Servilius . . . Q. n. Geminus, Conſul 537.	C. Servilius Geminus, Prätor vor 535.

L. Servilius C. f. P. n. (Geminus), Conſul 551.	M. Servilius C. f. P. n. Pulex Geminus, Conſul 552.

M. Servilius, Pontifex 585

M. Servilius

C. Servilius Augur

P. Servilius C. f. M. n. Vatia Iſauricus.

Der Stifter dieſer Linie, Conſul 502. 506 war Patricier, da in ſeinen beiden Conſulaten ſein College ein Aurelier iſt; und daſſelbe gilt von dem einen ſeiner Söhne Conſul 537, ebenfalls dem Collegen zweier Plebejer. Ueber den Stand des zweiten Sohnes wiſſen wir nichts, da er nur als Prätor (Polyb. 3, 40. Liv. 30, 19) und Colonialdreiherr (Pol. a. a. O. Liv. 21, 25. 30, 19) vorkommt. Die beiden Söhne des letzteren aber ſind entſchieden Plebejer: Gaius Volkstribun (Liv. 27, 21. 30, 19), 544—574 Pontifex mit plebejiſchem Vorgänger und Nachfolger, ferner Orakelbewahrer mit plebejiſchem Nachfolger, 545 plebejiſcher Aedil (Liv. 27, 21), 546 curuliſcher Aedil, 551 Conſul mit ſeinem patriciſchen Geſchlechtsvetter Cäpio; ferner Marcus 543 Augur mit plebejiſchem Vorgänger,

Digeſten 40, 5, 26, 7 (temporibus divi Traiani sub Rubrio Gallo et Caelio Hispone consulibus, wo Caeplone zu ſchreiben), vielleicht auch bei Juvenal 2, 50 (Hispo) vorkommt; Conſul war er wahrſcheinlich im J. 101, da er nach dem angeführten Briefe des Plinius bei den Senatsverhandlungen dieſes Jahres an zweiter Stelle gefragt wurde. Gewiß zu derſelben Familie gehört der Quäſtor Crispinus Caepio, auch wohl der Redner Hispo Romanus, beide unter Tiberius (Mur. 973, 1; Tac. ann. 1, 74 und daſelbſt Borgheſi und Nipperdey). Ob dies Nachkommen des Befreiers ſind oder ſie auf einen Freigelaſſenen deſſelben zurückgehen, iſt nicht auszumachen.

78) Vgl. dazu mein röm. Münzweſen S. 535 fg. So weit der Stammbaum für unſern Zweck in Betracht kommt, darf er als völlig geſichert gelten; namentlich daß die beiden Conſuln 551. 552 Enkel des Conſuls 502 geweſen ſind, iſt nach der Gleichheit der Namen, dem Zuſammenſtimmen der Zeiten und den im Text angegebenen durchaus den capitoliniſchen Faſten entnommenen genealogiſchen Angaben nicht zu bezweifeln. Ebenſo ſicher iſt, daß der Iſauriker von dem Conſul 552 abſtammt, wenn auch über die Mittelglieder Zweifel bleiben.

550 curuliſcher Aedil, 552 Conſul mit einem patriciſchen Claudier. Auch der weiter nicht bekannte M. Servilius, der 585 Pontifex wurde, ſuccedirte einem Plebejer. Alſo war dieſer Zweig der Servilier patriciſch bis auf die Conſuln 551. 552, dieſe aber nebſt ihren Deſcendenten Plebejer. Endlich der Iſauriker war ebenfalls Plebejer, da ſowohl in ſeinem Conſulat 675 wie in ſeiner Cenſur 692 er einen Patricier zum Collegen hatte. — Die übrigen Servilier, die Glauciae, Cascae, Rulli u. A. m. ſind theils ſicher, theils wahrſcheinlich Plebejer.

Sulpicii. Camerini, Cornuti, Praetextati, Rufi. Conſuln 254—409.

Galbae. Conſuln 543—646.

Gali [78a]). Conſuln 511. 588, auch noch im ſiebenten Jahrhundert und unter Auguſtus erwähnt.

Longi. Conſuln 417—440.

Paterculi. Conſul 496.

Petici. Conſuln 390—403.

Rufi. Conſul 703.

Saverriones. Conſuln 450. 475.

Daß die Rufi ebenſo Patricier waren wie alle übrigen anſehnlichen Zweige dieſes Geſchlechts, folgt nicht bloß daraus, daß dies Cognomen bereits in den Faſten des vierten Jahrhunderts in Verbindung mit dem altpatriciſchen Camerinus auftritt, ſondern iſt auch für den Conſul des J. 703 ſowohl durch ausdrückliche Zeugniſſe [79]) wie durch ſeine Qualität als Interrex 702 [80]) feſtgeſtellt. Der bekannte Volkstribun 666 P. Sulpicius Rufus muß alſo für ſeine Perſon zum Plebejat übergegangen ſein.

Valerii. Faltones. Conſuln 515. 516. Curuladil 551.

Flacci. Conſuln 493—668.

Laevini. Conſuln 474—578.

Maximi Volusi Poplicolae Potiti Corvi. Conſuln 245—468.

Maximi Messallae. Conſuln 491—701.

78a) Nach Ausweis der capitoliniſchen Faſten 511. 588 iſt das Cognomen Galus, nicht Gallus; und danach muß auch die Kupfermünze der auguſtiſchen Zeit (Eckhel 5, 141) mit den Namen der vier Münzmeiſter Galus, Apronius, Meſſalla und Siſenna in wechſelnder Folge dieſem Zweig der Sulpicier beigelegt werden.

79) Cic. pro Mur. 7, 15. Pomponius Dig. 1, 2, 2, 43.

80) Aſcon. in Milon. p. 37.

Die Valerii Tappones ſind ſicher, die Valerii Triarii und andere minder bedeutende Familien wahrſcheinlich Plebejer.

Veturii oder *Voturii*. Tribusgeſchlecht.

Cicurini. Conſuln 255–299, nach dem vierten Jahrhundert nicht mehr genannt.

Philones. Conſuln 534. 548.

Die Veturii Calvini, die 420. 433 in den Conſularfaſten ſtehen, ſind Plebejer; und dieſem Hauſe gehört wohl auch der Münzmeiſter dieſes Namens (Röm. Münzweſen S. 555) an. Der Curulädil 544 Veturius (S. 338) und der anſtatt eines Plebejers 580 zum Pontifex ernannte Ti. Veturius Gracchus Sempronianus gehören ebenfalls nicht zu den patriciſchen Veturiern.

Wenn Dionyſios, wahrſcheinlich dem Varro folgend, der ja ein beſonderes Buch de familiis Troianis ſchrieb, als zu ſeiner Zeit noch blühend angiebt 'einige Geſchlechter von troiſcher Abkunft, ungefähr funfzig Häuſer' [81]), ſo iſt dies wahrſcheinlich dahin zu verſtehen, daß Varro einmal nicht die Geſchlechter, ſondern die Familien im Auge hat, zweitens von den ebengenannten patriciſchen die wenigen in Abrechnung kommen, die ſich nicht troiſchen Urſprungs berühmten, wie namentlich die Claudier und die Valerier, dagegen hinzukommen alle diejenigen Häuſer plebejiſcher Nobilität, die mit Recht oder mit Unrecht ihren Urſprung zurückführten auf noch beſtehende oder ausgeſtorbene oder auch nur fingirte Patriciergeſchlechter troiſcher Herkunft — ſo die Cäcilier, Memmier, Junier u. a. m. Wir vermögen für das letzte Menſchenalter der Republik nur vierzehn patriciſche Geſchlechter und etwa dreißig Familien nachzuweiſen — Aemilii (Lepidi, Scauri), Claudii (Neroncs, Pulchri), Cornelii (Cethegi, Dolabellae, Lentuli, Merulae, Sullae, Scipiones, Scipiones Nasicae), Fabii (Maximi, vielleicht auch Buteones, Labeones, Pictores), Iulii (Caesares), Manlii (Torquati), Pinarii (Nattae), Quinctii (Crispini), Quinctilii (Vari), Sergii (Catilinae), Servilii (Caepiones), Sul-

81) I, 85: *ἱκανὸν δὲ καὶ τὸ ἀπὸ τοῦ κρατίστου γνώριμον (γένος), ἐκ δὲ τοῦ Τρωικοῦ τὸ εὐγενέστατον δὴ νομιζόμενον, ἐξ οὗ καὶ γενεαί τινες ἔτι καὶ περιῆσαν εἰς ἐμὲ, πεντήκοντα μάλιστα οἴκοι.*

picii (Galbae, Gali, Rufi), Valerii (Flacci, Messallae). Daneben mögen noch eine mäßige Anzahl anderer altadlicher Familien in beſchränkten Verhältniſſen und dem öffentlichen Leben ferner ſtehend fortbeſtanden haben; wie ja denn auch unter den genannten die Aemilii Scauri, die Sulpicii Rufi lange Zeit nicht einmal im Senat, ja theilweiſe ſelbſt nicht von Ritterrang geweſen ſind und ebenſo die Pinarii Nattae, die Quinctilii Vari, die Sergii Catilinae an Glanz und Macht nicht entfernt hinanreichten an plebejiſche Häuſer wie das der Marcii Reges, der Domitii Ahenobarbi, der Claudii Marcelli, der Licinii Craſſi [82]). Aber ſchwerlich kann die Zahl dieſer herabgekommenen Patricierfamilien beträchtlich geweſen ſein. Der Patriciat dieſer Epoche war was heutzutage der ſtiftsfähige Adel, ein Spielzeug einiger übrig gebliebener Junker und einiger Antiquare. Wie vollkommen der alte Adel ſich überlebt hatte, zeigt wohl nichts ſo deutlich, als daß Cäſar, indem er die Schranken der Nobilität durchbrach und in eine Menge neuer Häuſer das Conſulat brachte, zugleich die alten Reſtrictionen des Geſchlechtsadels, namentlich den Ausſchluß von der zweiten Conſulſtelle, entweder abrogirte oder ignorirte (S. 336). Nur in der politiſch gleichgültigen Beſetzung der Prieſterſtellen ſchonte auch er noch das alte Herkommen und hütete ſich ohne Noth den Aberglauben aufzuregen.

Ich ſchließe mit einer Erwägung der Formen des Austritts aus dem Patriciat und des Eintritts in die Plebs. Durch die anderweitigen Entſtehungsformen der Plebität, wie namentlich durch Freilaſſung von Seiten eines Bürgers und durch Verleihung des Bürgerrechts durch die Gemeinde, konnte dieſelbe für den Patricier nicht begründet werden; dagegen konnte dieſer ſich der transitio ad plebem bedienen. So ſollen die Octavier, nachdem ſie durch Ser. Tullius den Patriciat erhalten, ſpäter zur Plebs übergetreten ſein [83]); ſo die Conſulare Sp.

82) Charakteriſtiſch für die Stellung der Nobilität gegenüber dem Patriciat und die gegen den altadlichen homo novus kaum weniger als gegen den bürgerlichen Parvenu gerichtete Hoffart der erſteren ſind die Aeußerungen Ciceros in der Rede für Murena c. 7. 8.

83) Sueton. Aug. 2: ea gens a Tarquinio Prisco rege inter minores gentes adlecta in senatum, mox a Ser. Tullio in patricias traducta, procedente tempore ad plebem se contulit.

Tarpeius und A. Aternius im J. 305, indem ſie die Wahl zu Volkstribunen annahmen (S. 348 A. 65); ſo in gleicher Weiſe L. Minucius im J. 315 [84]). Dieſe Fälle gehören der halb hiſtoriſchen Zeit an und wohl großentheils zu denjenigen Stammbaumfälſchungen, durch die plebejiſche Häuſer ſich an altpatricieſche anzuknüpfen ſuchten [85]). Aber daſſelbe iſt allerdings auch ſpäter noch geſchehen. Wir ſahen bereits, daß auf dieſe Weiſe C. und M. Servilius Geminus, die ſpäteren Conſuln 551. 552 ihre politiſche Laufbahn machten (S. 354), daß ebenſo P. Sulpicius Rufus, ſpäter Volkstribun 666, von den Patriciern herüberkam (S. 355); und allbekannt ſind die Uebertritte des P. Clodius 695 [86]) und des Cn. Dolabella 707 [87]). Auch der Bruder des erſteren C. Clodius ſoll daſſelbe beabſichtigt haben, um bei der Bewerbung um das Conſulat für 701 die ausſchließliche Concurrenz mit M. Aemilius Scaurus zu vermeiden [88]). Dieſen Uebertritt vom Patriciat zur Plebs denkt man ſich jetzt gewöhnlich als vermittelt durch die Adoption, ohne zu erwägen, daß nicht bloß für die Annahme an Kindesſtatt die Bezeichnung transitio ad plebem als techniſche wenig angemeſſen iſt, ſondern auch, während die Adoption den Namenswechſel mit Nothwendigkeit zur Folge hat, dieſe Tranſition im Gegentheil den Namen nie verändert hat noch rechtlich verändert haben kann, da man ja dergleichen erfand, um, obwohl Plebejer, doch Geſchlecht und Namen von einem patriciſchen Hauſe herleiten zu können. Licht über dieſe Inſtitution giebt die genaue Betrachtung des am beſten bekannten Falles dieſer Art, des Uebertritts des Clodius. Schon im Jahre vorher, bevor Clodius Anfang 695 unter dem Schutz des Pontifex maximus und Conſuls Cäſar ſeinen Uebertritt zur Plebs durch das bei der Arrogation übliche Curiatgeſetz bewerkſtelligte, war er denſelben durchzuführen bemüht geweſen und damals

84) Liv. 4, 16. Plin. h. n. 18, 3, 15. Dio fr. 22 Bekker. Zon. 7, 15.

85) Cic. Brut. 16, 62. Livius Angabe über den falsus imaginis titulus, durch den die plebejiſchen Minucier jenen alten patriciſchen L. Minucius zum elften Volkstribun gemacht hatten, giebt zu Ciceros Worten den vollſtändigen Commentar.

86) Drumann 2, 222.

87) Dio 42, 29. Drumann 2, 568.

88) Cicero pro Scauro § 33. 34 und dazu Aſconius S. 25.

durch den Conſul Metellus Celer gehindert worden [89]). Am ausführlichſten berichtet darüber Dio [90]): Clodius habe zunächſt einen Antrag der Tribunen veranlaßt, daß der Tribunat auch den Patriciern eröffnet werden möge; als er hiemit nicht durchgedrungen ſei, vermuthlich weil Interceſſion erfolgte, habe er den Adel abgeſchworen, ſich vor der verſammelten Plebs der Rechte der Plebität unterwunden (*τήν τε εὐγένειαν ἐξωμόσατο καὶ πρὸς τὰ τοῦ πλήθους δικαιώματα ἐς αὐτὸν σφων τὸν σύλλογον ἐσελθὼν μετέστη*) und ſich zu dem Volkstribunat gemeldet. Aber Metellus habe dies nicht zugelaſſen, unter dem Vorwande, daß der Uebertritt nicht rechtmäßig geſchehen ſei, ſondern es hiezu eines Curiatgeſetzes bedürfe (*πρόφασιν δὲ ἐποιήσατο ὅτι μὴ κατὰ τὰ πάτρια ἡ ἐκποίησις αὐτοῦ ἐγεγόνει· ἐν γὰρ τῇ ἐσφορᾷ τοῦ φρατριατικοῦ νόμου μόνως ἐξῆν τοῦτο γίγνεσθαι*). Hienach iſt alles klar. Die transitio ad plebem erfolgte nicht durch Adoption, ſondern durch eine bloße vor verſammelter Menge eidlich abgegebene Erklärung [91]); ohne Zweifel iſt dieſe die detestatio sacrorum calatis comitiis, die ohne nähere Angabe ihres rechtlichen Inhalts von Gellius [92]) erwähnt wird und die man bisher gewöhnlich als einen Beſtandtheil der Arrogation aufgefaßt hat [93]). Aus welchen Gründen oder Vorwänden Metellus ihre Zuläſſigkeit beſtritt und für den Uebertritt aus dem Patriciat in die Plebs ſtatt der einfachen Abdication Arrogation durch Curiatgeſetz forderte, wiſſen wir nicht; das unterliegt keinem Zweifel, daß Patricier auf jene Art in der That zur Plebs übergetreten ſind und dabei ihren bisherigen Geſchlechtsnamen und ihre bisherigen Ahnen auch nach dem Uebertritt von Rechtswegen behalten haben, und daß nach

89) Cic. ad Att. 2, 1, 4. Sueton Caes. 20.

90) 37, 51. Vgl. 38, 12.

91) Denſelben Ausdruck *ἐξομνύναι* braucht Dio in den A. 84 angeführten Stellen geradezu von der Tranſition.

92) 15, 27: isdem comitiis, quae calata appellari diximus, et sacrorum detestatio et testamenta fieri solebant. Vgl. 7, 12. Aehnlich, aber nicht ganz genau Servius zur Aen. 2, 156: Consuetudo apud antiquos fuit, ut qui in familiam vel gentem transiret, prius se abdicaret ab ea in qua fuerat et sic ab alia reciperetur. Hier ſcheinen, wie der Zuſammenhang ergiebt, die privatrechtliche Abdication und der Austritt aus dem Gemeindeverband (vgl. Cic. de domo 30, 78) vermengt zu ſein.

93) Ueber die früheren Auffaſſungen der Deteſtation vgl. Marquardt Handb. 4, 239.

Analogie dieſer echten Tranſitionsfälle eine Anzahl falſcher beſonders aus älterer Zeit von ſolchen Plebejern erdichtet wurden, die gleichen Geſchlechtsnamen mit patriciſchen Häuſern führten und ihren Stammbaum nicht auf deren Freigelaſſene zurückgeführt wiſſen wollten. Bei dem gentiliciſchen Erbrecht, das activ den Nachkommen von Unfreien, alſo auch von Adoptirten, nicht zukam, konnte dieſer Unterſchied ſelbſt praktiſch von Bedeutung ſein: es mag in älterer Zeit in patriciſchen Geſchlechtern nur dem Patricier und dem ausgetretenen Plebejer und deſſen Deſcendenten gentilicifches Erbrecht zugeſtanden haben.

Th. Mommſen.

De parte Babrianarum fabularum secunda.

Non ita longum tempus est ex quo in manus meas venit Babrianarum fabularum pars secunda, quam ex apographo codicis in monasterio montis Atho conservati anno 1859 primum edidit G. C. Levisius, vir clarissimus, idemque iam antea de Babrio optime meritus. Sperabam equidem nihil aliud mihi faciendum fore quam ut in Anglico quodam diario quid de novis Babrii carminibus, quid de Levisii opera iudicandum esset, breviter exponerem. Cum autem librum evolventi gravissima oborta esset suspicio fabulas istas a falsario nescio quo, si non omnino confictas, id quod potius credo, certe aliqua ex parte non ita pridem interpolatas esse, rem aliter mihi esse gerendam intellexi. Scilicet ea est censurarum Anglicarum ratio quae criticas disputationes de literis Graecis et Latinis fusius conscriptas non patiatur: quod autem quaestiones huiusmodi quasi unicam materiam tractandam sibi sumpserat diarium, a quibusdam Cantabrigiensium eruditis, mihi amicissimis, administratum, id iam paucos ante menses, quod maxime dolendum, prae fautorum inopia conticuit. Decrevi igitur rem totam cum doctis non magis nostratium quam ceterarum quoque gentium communicare, disputatione in musco Rhenano publicata: qua in venia concedenda editorum insignissimorum humanitatem gratus agnosco.

Ac primum, ante quam meas rationes exponam, e re erit quae de codice apographoque eius in praefatione dixit Levisius paullo auctiora repetere. Sic igitur ille. „Mense Augusto, A. D. 1857, Musei Britannici custodes duos codices Babrianos, a Mena Minoide Graeco redemtos, inter libros Musei Manuscriptos deposuerunt. Primus codex in pergamena, sacculo forsan undecimo, scriptus, fabulas continet CXXIII a Boissonadio A. D. 1844 Parisiis editas, et saepius dehinc repetitas. Alter chartaceus est, apographum codicis cuiusdam, qui, paucis abhinc annis a Mena Minoide in Monte Atho repertus, huc usque non comparuit. Fabulas continet XCV, alphabetico ordine secundum literam primi versus initialem dispositas, et forma metrica descriptas. Titulum habet *Ἐκ τῶν τοῦ Βαβρίου χωλιάμβων.* Ex hoc codice“ (apographum dicit) „fabulae

quae nunc in lucem prodeunt transcriptae sunt. Fabulae ipsae, quamvis multos Babrii choliambos, et, etiam ubi metrum pessumdatum sit, multa locutionis Babrianae vestigia exhibeat, recensionem subiere quae formam pristinam misere corrupit. Sensus tamen ut plurimum integer remansit.“ Praeter haec pauca quaedam mihi per literas nota fecit ipse Levisius, qui inter res civiles administrandas antiquitatis studiorum non obliviscitur. Dicit igitur Menas se codicem ipsum in monasterio nescio quo montis Atho invenisse, inventumque redimere voluisse; quod cum praefracte denegassent monachi, se exemplar confecisse quod codici ad amussim responderet. In Europam reversus, primum ad Francogallorum magistratus se contulit, ut par erat, qui apographum codicis prioris redemissent; quibus tamen haud persuasit ut quae narraret vera esse crederent. Itaque in Angliam perrexit, ibique convenit Levisium, qui et ipse primum de novarum fabularum fide dubitavit, postea vero, sententia mutata, apographum dignum quod redimeretur censuit: redemerunt autem Britannici musei custodes. Atque haec quidem de codice eiusque apographo. Vident lectores, quae dixit Menas satis congruere cum iis quae narraverat de priore fabularum parte, cuius fidem comprobavit cum doctorum omnium de fabulis ipsis iudicium tum etiam ipse codex nunc tandem, ut supra memoravi, inter libros Britannici musei manuscriptos relatus. Notantum tamen est monachos alterum codicem, teste Mena, eo ipso tempore quo repertus est, vendituros fuisse, si emptorem satis prodigum invenissent, alterum vendere omnino noluisse. Illud etiam scire velit aliquis, monasterium in quo repertus est novus iste codex a priore illo monasterio diversum fuerit necne; de quo tamen se nihil a Mena compertum habuisse scribit Levisius.

Difficile est dicere an priorem fabularum Babrianarum partem legentibus verisimile esse debuerit alterum quoque volumen olim exstitisse. Nam priorem illam partem mancam ad nos pervenisse non est cur moneam, cum id satis clare indicet alphabeticus literarum initialium ordo. Fuisse circiter CLX fabulas, quarum circiter XL interierunt, probabiliter statuit Levisius. Memorat sane duo volumina Avianus, futilis ille quidem auctor: quae tamen volumina in uno eo quem habemus libro facile comprehendi potuerunt, ut e duobus prooemiis, in eodem libro adhuc servatis, colligere licet. Nec minus recte monuit Levisius decem illos libros de quibus loquitur Suidas, si ad normam Phaedri libellorum compositos esse credas, for-

tasse non amplius quam CLX fabulas continuisse. Iam vero si ad fragmenta Babriana, a Suida aliisque scriptoribus servata, spectes, invenies maximam eorum partem in fabulis illis CXXIII, quae in libro mutilo adhuc leguntur, iam dudum comprehendi. Ex fabulis quoque, quae antea a viris doctis restitutae erant, maxima pars, ut verbis Levisii utar, in eodem codice continetur. Haec omnia, quae in praefatione editioni suae partis prioris praemissa Levisius collegit partim Lachmannum secutus, digna sunt quae perpendantur ab iis qui ad alteram fabularum partem examinandam accedant. Contra allegari potest, superesse initium fabulae unius, fortasse etiam alterius, quibus codicem Athoum caruisse ostendit literarum ordo: cui quidem defectui succurrit Lachmannus textum mutando, Levisius vero monendo fieri posse ut librarius fabulam unam et alteram incuria praetermiserit. Sed concedamus non incredibile esse Babrium praeter CLX illas fabulas etiam XCV alias (tot enim continet novus iste liber) scriptas reliquisse. Meminerimus librum istum ad nos sic ordinatum pervenisse ut diascuastae manum corruptricem non mediocriter expertus esse videatur. Exspectandum erat igitur in libro isto inventum iri eum reliquias Babrianas, si quae in priore codice non comprehensae sunt, tum etiam fabulas quas e pedestribus versionibus cruerunt viri docti, non certe omnes (nam nonnullae ad XL illas quae deperierunt pertinuerint necesse est), sed plerasque. Neque eam spem fefellit eventus. Quippe ex XXIII seu fabulis seu fragmentis quae editioni Lachmannianae accesserunt continentur in libro novo quindecim, desiderantur octo. Quod autem pari iure exspectandum erat, versus Babrianos qui in prioribus editionibus vulgati sunt eandem fortunam expertos esse quam isti quos non nisi a libro novo accepimus, id profecto longe aliter evenit. Nam ut rem omnem paucis verbis complectar, quae vere Babriana liber iste continet, ea fere omnia iam omnibus nota sunt, quae autem antea ignota, ea fere omnia minime Babriana. Pepercit plerumque diascuasta versibus Babrianis quos citaverunt veteres auctores, restituerunt eruditi, ceterorum maximam partem pessimum in modum mulcatam in publicum emisit. Neque tamen prorsus eadem est fragmentorum atque fabularum restitutarum conditio. Nam fragmenta tali fere modo comparent quo a Babrio relicta esse veteres testati sunt; in fabulis ipsis non pauca novavit diascuasta, sic tamen ut eum recentiorum coniecturis saepius quam par esset conspiraret. Itaque primum de fragmentis agamus. Continet liber iste fragmenta cir-

citer novem, constantia e versibus circiter XXIV. Ex his duo tantum versus ex industria corrupit diasecuasta, tertium, quem a Suida mutilum accepimus ita immutavit ut fortasse aliquanto meliorem redderet, ceteros aut plane intactos reliquit aut lenissime variavit. Quae clementia quanti facienda sit, ex iis quae dicturus sum apparebit. Nam e tot numero versuum e quibus constat iste liber (sunt autem fere MCCCXL), vix centum inventum iri arbitror quos Babrio plane dignos esse credas. Integri quidem choliambi sunt circiter DCCXVI, hoc est, plus quam dimidium totius libri; sed ex his multos infecit mera barbaries, plures etiam sunt quos facile scribere potuit literator quivis e trivio. Praeclare igitur res gesta est si e centum illis melioris notae versibus quartam fere partem sibi vindicare potuerunt ista fragmenta. Hoccine forti fortunae imputandum est? an alia suberat causa, quae diasceuastam nostrum fragmentis parcere, in ceteros versus paene omnes, qui et ipsi, si quid credimus, aeque Babriani fuerunt, tam ferociter saevire impelleret? Sed alia res est quae animadverti debet. Nam verus ille Babrius, quem tradidit nobis prior codex Athous, sicut alii boni scriptores, interdum sibi inaequalis est: alios versus scribit quos panxisse potest quilibet linguae metrique Graecorum satis peritus, alios quos non nisi poetae ipsi acceptos retuleris. Liquet igitur non tam ex illis quam ex his diiudicandum esse quid vere Babrianum, quid non. Iam, ut ad fabulas novas revertamur, habent sane istae paucos versus quos neminem nisi Babrium scripsisse crediderim; hos autem omnes iam antea servaverant nobis aut fragmenta aut pedestres fabularum versiones. Quis enim non statim cum Tyrwhitto agnoscet elegantem Babrii manum in suavissimo versiculo

Ὑμηττία μέλισσα, κηρίων μήτηρ,

quem servavit quidem diasceuasta, servavit autem etiam versio pedestris? Quem tamen si exceperis, soli versus quos unice Babrianos esse contenderim in fabula de gallis asinoque continentur; quam fabulam eo libentius totam exscribam, quod inde, nisi fallor, aestimare poterimus, versibus collatis cum inter se tum etiam cum pedestri versione, quantillam in Babrio conservando laudem meruerit diasecuasta.

Γάλλοις ἀγίρτοις εἰς τὸ κοινὸν ἐπράθη
ὄνος τις οὐκ εὔμοιρος ἀλλὰ δυσδαίμων,
ὅστις φέρῃ πτωχοῖσιν ἠδὲ πανούργοις
πείνης ἄκος δίψης τε καὶ τὰ τῆς τέχνης·

οὗτοι δὲ κύκλῳ πᾶσαν ἐξ ἔθους χώρην
περιόντες ἤτουν ὄψα. Τίς γὰρ ἀγροίκων
οὐκ οἶδεν Ἄττιν λευκὸν, ὡς ἐπηρώθη;
τίς οὐ προθοίνας ὀσπρίων τε καὶ σίτων
ἀγνιᾷ φέρων δίδωσι τυμπάνῳ Ῥείης;
ὄνος δ' ὁ τλήμων πολλὰ βαστάζων ὤμοις
πεσὼν τεθνήκει, τῷ κόπῳ δ' ἀπηνδήκει·
ὅνπερ καπεκδείραντες οἱ συναγύρται
δορὴν τάνυσσαν, τύμπαν' ἤραρον, τούτου,
καὶ τυμπανήρεις ἐτρόχαζον ἐν κώμαις.
ἑτέροις δέ πως συνηβόλησαν ἀγύρταις
οἳ σφᾶς ἐπυνθάνοντο τίπτ' ὄνος πράττοι.
θανεῖν πάλαι μὲν εἶπον, ἀλλ' ὅμως ἤδη
πληγὰς τοσάσδε λαμβάνειν, ὅσας εἰ ζῶν
ἀκμὴν ὑπῆρχεν, οὐδαμῶς ποτ' ἂν ἔτλη.

Sequitur pedestris versio, qualis apud Coraem exstat fab. 241.

Μηναγύρται ὄνον ἔχοντες, τούτῳ εἰώθεσαν τὰ σκεύη ἐπιτιθέντες ὁδοιπορεῖν. Καὶ δή ποτε ἀποθανόντος αὐτοῦ ὑπὸ κόπου, ἐκδείραντες αὐτόν, ἐκ τοῦ δέρματος τύμπανα κατεσκεύασαν, καὶ τούτοις ἐχρῶντο. Ἑτέρων δὲ αὐτοῖς μηναγυρτῶν ἀπαντησάντων καὶ πυνθανομένων αὐτῶν ποῦ ἂν εἴη ὁ ὄνος, ἔφασαν τεθνηκέναι μὲν αὐτὸν, πληγὰς δὲ τοσαύτας λαμβάνειν ὅσας οὐδὲ ζῶν ὑπέμεινεν.

Vides quantum inter se distent versus novem priores fabulae metricae et decem qui deinceps sequuntur. Scilicet in illis satis amabiliter lusit festivum poetae ingenium: hi vestigiis pedestris versionis non serviliter quidem, sed tamen multo pressius insistunt. Atqui illos omnes servaverunt nobis Tzetzes et Natalis Comes, quorum citationibus ad amussim respondet diascuastae versio, nisi quod in versu tertio metrum aliquantum corrupit, in ceteris duo verba, *ἤτουν* pro *ἔλεγον* et *προθοίνας* pro *ἀπαρχὰς* de suo intulit, duo praeterea, *τὰ τῆς* pro *κακῆς* et *ὄψα* e Lachmanni coniecturis, altera quidem veri simillima, altera, de qua mox dicendum erit, admodum dubia, mutua sumpsit. E ceteris ut aliqua ex parte non prorsus inscite compositos dicas, nullus est quem non quivis doctus ope pedestris versionis possit conpingere. Vt singulos percurram, laudabiles sunt vv. 10, 16, 17, 18, quamquam animadvertendum est verba *εἰ ζῶν*, sic posita, peccare contra regulam

Fixio-Ahrensianam, de qua Levisius quidem scribit mihi se dubitare, ego certe propter ingentem sanorum versuum consensum dubitare non possum. In v. 14 vox τυμπανήρεις, sicut non paucae in istis fabulis, callide aut ficta aut delecta est: displicent tamen ἐτρόχαζον ἐν κώμαις. In v. 11 notandus est usus plusquamperfectorum loco aoristorum, satis ille quidem a diasceuasta nostro frequentatus: quanquam negare non possum verum Babrium in paucis locis, fortasse Homeri et Herodoti consuetudinem secutum, plusquamperfecta similiter usurpasse. In v. 13 insulsum istud τούτου, quod et ipsum saepissime frequentat diasceuasta, non longe a barbarie dissidet. Denique vv. 12, 15, 19 ne metrum quidem conservant; qui enim cum Levisio v. 19 restituere velit, ποτ' ἄν in ἄν οὐκ mutato, vereor ne is operum perdat, cum fab. 48 v. 4 potius ostendat mensuram particulae ἄν, sicut ceterorum vocalium quae non natura breves sunt, diasceuastae ancipitem visam esse. Quid plura dicam? nonne vel ex hoc uno exemplo apparet quid praestare potuisset diasceuasta, si fragmentorum ope omnino caruisset?

Venio nunc ad fabulas quae ante librum istum vulgatum a viris doctis seu totae sive ex parte restitutae erant. Ex his quartam fere partem praetermisit diasceuasta; ceterae in libro novo continentur. Supra monui eum cum his multo liberius egisse, adeo ut non modo voces saepius variaret, sed etiam novos versus interdum inferret, orationem et metrum non raro corrumperet. Quae omnia ab antiquo antiqui operis diasceuasta certe exspectanda erant. Neque est cur invideas si cum criticis eruditorum coniecturis aliquando consentientem deprehendas. Quid enim aliud profitetur critica coniectura nisi textum restituere quo usum esse credas huiusmodi diasceuastam? Illud autem suspicionem movere debet, si invenies eum aut coniecturis audacioribus neque veri similibus faventem aut in verba unius alicuius critici iurare addictum. Quorum in utroque genere peccavisse nostrum me brevi demonstraturum spero. Nam et Lachmannum, ceteris neglectis, unice sequitur, et audaciores eius hariolationes ratas esse iubet. Scio quidem Lachmannum, ut neminem alium, in Babrio emendando profecisse: sed neque is vidit omnia, et interdum quae extra divinandi facultatem sita sunt divinare conatus est. Pergam igitur locos ubi diasceuasta cum Lachmanno conspirat sigillatim attingere: quorum si nonnulli leviores visi fuerint, meminerint lectores rem non ex hoc vel illo sed ex universis iudicandam esse.

Narrat Tzetzes Chil. 9. 168 Aesopi, ut dicit, fabulam de aquila telo percussa tetrametris politicis, quorum ultimus est *ἐμοῖς πτεροῖς, ἐβόησεν, ἐγὼ νῦν κατεβλήθην.* Vnde effecit Lachmannus choliambum, *πτεροῖσι τοῖς ἐμοῖσι νῦν κατεβλήθην.* Quod idem comparet fab. 10. 6, ubi exhibet codex non quod ded't Levisius *κατεννήθην* sed *κατεβλήθην*, id quod ex nupera libri ipsius inspectione testari possum, quanquam literarum *βλ* et *νν* prout ibi scriptae sunt tanta est similitudo ut facile quemvis possit decipere. Vides Lachmannum sine causa Tzetzae verba inter Babrii fragmenta retulisse; vides consentire diasecuastam.

Fabulam cui titulus *Ζεὺς κριτής* ex pedestribus versionibus certatim restituerunt critici. Restat tamem aliqua dubitatio de priore fabulae parte, quae in altera pedestrium versionum sic legitur, *ὁ Ζεὺς τὰς τῶν ἀνθρώπων ἁμαρτίας ἐν ὀστράκοις τὸν Ἑρμῆν ὥρισε γράφειν καὶ εἰς κιβωτὸν ἀποτιθέναι πλησίον αὐτοῦ, ὅπως ἑκάστου τὰς δίκας ἀναπράσσῃ*, in altera autem sic, *ὀστράκῳ γράφοντα τὸν Ἑρμῆν ἁμαρτίας ἐκέλευσεν ὁ Ζεὺς εἰς κιβωτὸν ταύτας σωρεύειν, ἵν' ἐρανίσας ἑκάστου τὰς δίκας ἀναπράσσῃ. Ἐρανίσας* in *ἐρευνήσας* mutavit Coraes (quod tamen ad metricam fabulam pertinere non censet Levisius), *αὐτὰ σωρεύειν* emendavit C. Schneiderus, *ὅπως ἑκάστου τὰς δίκας ἀναπράσσῃ* genuinum esse choliambum agnoverunt omnes, cetera alii aliter constituunt. Totum locum ad hunc modum exhibet Lachmannus, Schneidewino obsequente:

Ὁ Ζεὺς γράφοντ' ἐν ὀστράκοισιν Ἑρμείην
. . . . . .
ἐκέλευσεν εἰς κιβωτὸν αὐτὰ σωρεύειν
. . . . . *ἐρευνήσας*
ὅπως ἑκάστου τὰς δίκας ἀναπράσσῃ.

Verum hunc vidisse arbitraris? an scrupulum iniicit prior versus, qui licet perite excogitatus, a vestigiis pedestrium versionum aliquantum recedit? Sic tamen in novo libro legimus, fab. 51. 1—5.

ὁ Ζεὺς γράφοντ' ἐν ὀστράκοισιν Ἑρμείην
βροτῶν πονηρῶν τὰς ἁμαρτάδας πάσας
ἐκέλευσεν εἰς κιβωτὸν αὐτὰ σωρεύειν,
καλῶς ἁπάντων βιοτὴν ἐρευνήσας,
ὅπως ἑκάστου τὰς δίκας ἀναπράσσῃ.

De quibus hoc tantum monebo, vocem *ἐρευνήσας*, si ea vere Babriana sit, pertinere non ad *ἐκέλευσεν* sed ad *ἀναπράσσῃ*, cum investigatio non ante fieri possit quam testae in arca collocatae sint: neque aliter sensisse credo Lachmannum, qui post *ἐρευνήσας* non distinxit. Qui autem versum istum claudicantem procudit *καλῶς ἁπάντων βιοτὴν ἐρευνήσας*, quem spurium esse nimis clementer iudicavit Levisius, is procul dubio *ἐρευνήσας* cum *ἐκέλευσεν* coniunctum voluit. Nunquid igitur dubitemus eum lineas a Lachmanno adumbratas ante oculos habentem sibi proposuisse ut opus inchoatum quoquo modo absolveret?

Fabula de asino et catello iam a multis restituta est, sic tamen ut etiam post eorum curas qui choliamborum leges noverant non raro dubitationi locus relictus sit. In hac ordinanda, ut in reliquarum plerisque, non omnino male rem gessit diasceuasta, adeo ut, si is esset quem se esse profitetur, aliquantum ad fabulam magis expoliendam conferre posset. Sed hic quoque, nisi fallor, veram hominis aetatem prodit nimia observantia Lachmanni, quem iter praemonstrantem non raro quidem deserit, sequitur tamen semel in loco admodum dubio. Fabulae initium sic legitur in pedestri versione longiore, quae fere choliamborum mensuram conservavit: *ὄνον τις ἔτρεφε καὶ κυνίδιον πάνυ ὡραῖον*, unde expulso *πάνυ*, choliambum effecit C. Schneiderus Babrio satis dignum. Obsecuti sunt alii: Lachmannus non item. Is, cum in duabus aliis versionibus, in quibus choliamborum nec vola nec vestigium exstat, *κύνα Μελιταῖον* memorari invenisset, locutionem plane Babrianam esse ratus, versum excogitavit *ὄνον εἶχέ τις καὶ κυνίδιον Μελιταῖον*, quem propter productionem secundae syllabae *τοῦ Μελιταῖον*, nonnisi uno eoque dubio Lycophronis loco confirmatam, reiiciendum esse monuit Levisius. Diasceuasta autem, qui ut ipse metrum sexcentics corrupit, ita metri corruptoribus morigerari debuit, versum Lachmannianum ambabus ulnis amplexus est. Idem quod cum Lachmanno conspirat reponenti v. 15 eiusdem fabulae *ἔθλα* pro *θλάσει*, v. 17 *ἐγγὺς — κύσσων* pro *εὐθὺς — κρούσων*, fortasse non mirandum est, cum illud quidem verisimile sit, hoc autem, si quid video, verissimum: quamquam ipsum diasceuastam, si suae voluntati obsecutus esset, *θλάσει* praelaturum fuisse crediderim. Maiorem autem dubitationem movet quod in fine fabulae *ὡς δὴ καὐτὸς ὕστατ' ἐκπνείων* pro illo quod in pedestri versione legitur, *ὡς δὲ καὶ αὐτὸς ὕστατ' ἔκπνευεν*, cum Lachmanno substituit: quae cum minime certa sit coniectura, non tam a diasceuasta fidem accipit quam fidem ipsi derogat.

In initio fabulae de pastore et lupo ex verbis *ποιμὴν νεογνὸν λύκου σκύμνον εὑρών* Lachmannus exsculpsit choliambum, *σκύμνον λύκου νεογνὸν εὗρέ τις ποιμήν*. Versus est per se bonus, quanquam e pedestri versione non tam profluit quam extortus est: peccat autem contra regulam de qua supra dixi Fixio-Ahrensianam, ideoque a Schneidewino, alias sectae Lachmannianae discipulo, iure motus est loco. Fere certum est igitur, nunquam a Babrio profectum esse hunc versum. Aliter sensit diasceuasta, qui eum totum occupavit fab. 70. 1.

Venio nunc ad locum ex quo vel uno evinci possit diasceuastam nostrum Lachmanno seriorem fuisse. Fabula est pedestris de vulpe et panthera, his verbis conscripta, *στικτή ποτε πάρδαλις ἐκαυχᾶτο φορεῖν ἁπάντων ζῴων ποικιλωτέραν δέρριν· πρὸς ἣν ἡ ἀλώπηξ εἶπεν, Ἐγώ σου τῆς δορᾶς κρείττονα καὶ ποικιλωτέραν γνώμην ἔχω.* In his Babrii signa odoratus est Tyrwhittus, quam recte non dixerim, cum mihi potius fabula referenda esse videatur inter illas quas trimetris iambicis *ἀμέτρως* composuerunt seriores Graeculi: quod genus fabulatorum ut Babrium interdum secutum fuerit, argumenta plerumque ingenio suo convenienter tractasse videtur, non sine quadam poetici sermonis peritia, adeo ut si poetice locutos esse deprehendas, non propterea affirmare debeas latere in eorum iambis choliambos Babrianos. Babrium tamen reperisse sibi visus est etiam Lachmannus, qui, ut erat Tyrwhitto *μετρικώτερος*, tetrastichon effecit, si non Babrianum, certe Babrio dignissimum:

στικτή ποτ' ἠΰχει πάρδαλις φορεῖν μούνη
δορὴν ἁπάντων ποικιλωτάτην ζῴων.
πρὸς ἣν ἀλώπηξ εἶπ'· Ἐγὼ δὲ κἀκείνης
κρείσσω τ' ἔχω καὶ ποικιλωτέρην γνώμην.

Laudes viri elegantiam: animadvertas tamen opus quod aggressus est aleae plenum esse. Scilicet dubium est *ηὔχει*, dubium *μούνη*, dubia versus secundi conformatio, dubium denique *κἀκείνης*. Nempe id praestare conatus est criticus quod, etiamsi non omnino vanum esse concesserim, sine codicum ope nemo praestare possit. Quantum igitur mireris diasceuastam, qui fabulam totam sic exhibuit!

στικτή ποτ' ηὔχει πάρδαλις φέρειν μούνη
δορὴν ἁπάντων ποικιλωτάτην ζῴων.
πρὸς ἣν ἀλώπηξ εἶπ'· Ἐγὼ δὲ κἀκείνης
καὶ σῆς ἔχω γε ποικιλωτέρην γνώμην.

Quae dubia admisit Lachmannus, suffragio suo comprobavit auctor iste novus: quod veri similiter restitutum est, *χρείσσω*, id unum mutavit. Vide autem quorsum res evadat. Nam Lachmannus quidem verbo *κἀκείνης* verba *σου τῆς δορᾶς* repraesentare voluit: diasceuasta autem cum dicit *καὶ σῆς γε* se verba pedestris seu potius iambicae versionis legisse ostendit, sed in alium usum convertit, si recte iudicavit Levisius verba eius sic intelligenda esse: habeo mentem versutiorem et ea pelle et tua mente. Nonne luce clarius est fabulam istam Babrianam non nisi post vulgatam Lachmanni editionem scribi potuisse? ut taceam de illa quaestione, quae sicut ad fragmenta ita huc etiam pertinet, quid fuerit in causa cur diasceuasta, alias Babriani sermonis hostis saevissimus, in hoc potissimum tetrasticho se tam clementem praebuerit. Equidem, quantum ad me attinet, in hoc uno tanquam in loco munitissimo, subsistere vix metuam: quoniam vero librum istum *νοθείας* convincere primus, quod sciam, aggressus sum, satius videtur alia quoque indicia, quae sane non desunt, in lucem proferre.

In fabula de vulpe et capro duo imperfectos versiculos e pedestri versione post Bentleium restituit Lachmannus, *κατῆλθεν εἰς βαθὺν χρημνόν*, et *καὶ βοηθὸν ἐζήτει*. Horum priorem non Babrianum esse demonstrat regula Fixio-Ahrensiana, quam nesciverunt Bentleius et Lachmannus, Babrium novisse verae eius fabulae satis demonstrant. Vtrumque tamen arripuit diasceuasta (fab. 79. 2,5) Lachmannum potius quam Bentleium secutus, id quod docet omissa vox *μετενόει*, quam Bentleius item e pedestri versione crutam verbis *καὶ βοηθὸν ἐζήτει* praefixerat.

Fabulae de ape et Iove initium sic restituit Lachmannus:

Ὑμηττία μέλισσα, κηρίων μήτηρ,
. . . . . ἀνῆλθεν εἰς θεῶν οἴκους . . . . .
μή πω καπνισθέν . . . . .

De prioribus verbis non est quod dubites: de ultimis recte monuisse videtur Schneidewinus, Babrium non correpturum fuisse priorem syllabam vocis *καπνισθέν*. Cum Lachmanno facit diasceuasta, qui locum sic dedit (fab. 80. 1—4):

Ὑμηττία μέλισσα, κηρίων μήτηρ,
δῶρον φέρουσ' ἀνῆλθεν εἰς θεῶν οἴκους,
μέλι τῷ Διῒ νεόρρυτον παρὰ σίμβλων,
μή πω καπνισθὲν ἄνθεων ἡδυπνοίων.

In initio fabulae pedestris de filio et patre, *υἱόν τις*

γέρων δειλὸς μονογενῆ ἔχων γενναῖον, choliambum υἱὸν γέρων τις δειλὸς εἶχε γενναῖον reperisse sibi visus est Lachmannus, consentiente diasceuasta. In fine eiusdem fabulae ὄγκωμα καὶ φλεγμονὴν μέχρι βουβῶνος metro accommodatum est ab ambobus, omissis verbis καὶ φλεγμονήν. Quod autem paullo superius indagavit Lachmannus, in verbis τῇδε τῇ οἰκίᾳ κατεκλείσθην latere partem versus τῇδ' ἐν οἰκίῃ κατεκλείσθην, id a diasceuasta non comprobari fatendum est.

Atque haec quidem sunt in quibus Lachmanno, versus e pedestribus fabulis eruenti, suffragatus est diasceuasta. Restat tamen unus locus, quem supra obiter tetigi, in fragmentis, ubi vetus iste grammaticus cum recente critico mirum quantum concinit. Pars est fragmenti a Tzetza servati, de gallis et asino.

οὗτοι δὲ κίκλῳ πᾶσαν ἐξ ἔθους κώμην
περιόντες ἔλεγον· Τίς γὰρ ἀγροίκων
οὐκ οἶδεν Ἄττιν λευκόν, ὡς ἐπηρώθη;

Versui secundo aperte laboranti subvenire conatus est seu Natalis comes seu Bentleius, scribendo περιόντες ἐλέγοντο. Quod a Bentleio, si non excogitatum, saltem probatum esse iure miratur Dobraeus, qui ostendit ex Porsoni placito restituendum esse περιόντες. Habemus igitur versum imperfectum quidem, sed alioqui Babrio dignum, περιόντες ἔλεγον . . . . Τίς γὰρ ἀγροίκων. Vocabulum omissum restituit Levisius, inserto πολλά: poterat etiam ὧδε. Sed ut ut illud constituas, hoc certe tenendum est, sublato isto περιόντες concidere rationem cur ἔλεγον in ἐλέγοντο mutare velit aliquis: ἔλεγον vero sensu, metro, Tzetzae auctoritate pariter confirmari. Reiicias igitur Lachmanni sententiam, admodum ingeniose rescribentis περιόντες ἐλέγοντ' ὄψα· Τίς γὰρ ἀγροίκων. Quid autem diasceuasta? Nempe, quod et antea fecit, eam partem Lachmannianae emendationis amplexus est quam soli viri clarissimi ingenio fidentissime attribuas, reliquam confirmare noluit. Scribit enim περιόντες ᾔτουν ὄψα· Τίς γὰρ ἀγροίκων. Huiusmodi consensum vix effecisset lusus fortunae, facile efficere potuit falsarii imprudentia, aliquid novare volentis, nescientis autem quid tuto novandum esset, quid non.

Sed prius quam ad aliam quaestionis partem transibo, ne iniquus videar, adducam ea quae in hac parte a fabularum novarum defensoribus allegari possint. Dixi diasceuastam cum fabulis quas viri docti restituerant multo liberius quam cum fragmentis egisse. Cuius libertatis exempla

duo potissimum notanda sunt, fabulas dico quinquagesimam secundam et quinquagesimam tertiam. De priore, cui titulus est viator et veritas, non est cur mireris, quippe ubi multa quidem in pedestri versione variaverit diasceuasta, nihil autem novi intulerit quod Babrio aut aliquo bono poetae imputaveris. Altera vero, quae ovis et canis inscripta est, longe felicius tractata est. Cuius quidem pedestris versio plures versus aperte germanos continet, haudquaquam tamen ita ex omni parte expedita est ut de restitutione eius consentirent critici. Appono initium fabulae sicut e paraphrasi codicis Vaticani, verbis non mutatis, in versus divisit Coraes.

οἷς τις εἶπε πρὸς νομέα τοιάδε·
κείρεις μὲν ἡμᾶς, καὶ πόκους ἔχεις κέρσας,
γάλα δ' ἀμέλγων, ἐστί σοι φίλον πῆξαι,
ἡμῶν δὲ τέκνα μῆλά σοι περισσεύσει·
πλέον δ' οὐδὲν ἡμῖν· ἀλλὰ καὶ τροφὴ γῆς
πᾶσ' ἐν ὄρεσιν εὐθαλές τι γεννᾷ σοι,
ὡραία βοτάνη καὶ δρόσου γεμισθεῖσα.

Quid in his effecerint critici, e duobus exemplis cognoscendum erit. Sic igitur periclitatus est Lachmannus:

οἰῶν τις εἶπε πρὸς νομῆα τοιαῦτα·
κείρεις μὲν ἡμᾶς, καὶ πόκους ἔχεις κέρσας,
τὸ γάλα δ' ἀμέλγοντ' ἔστι σοι φλέον πῆξαι,
ἡμῶν δὲ τέκνα μῆλά σοι περισσεύσει.
πλέον οὐδὲν ἡμῖν, ἀλλὰ χὴ τροφὴ γαίης
ἅπασ'· ἐν ὄρεσι δ' εὐθαλὲς τί γεννᾶται;
βοτάνη γ' ὀρείη καὶ δρόσου γεμισθεῖσα.

Levisius autem sic:

νομέα ποτ' οἷς λόγῳ προσεῖπε τοιούτῳ·
κείρεις μὲν ἡμᾶς, καὶ πόκους ἔχεις κέρσας,
τὸ γάλα δ' ἀμέλγοντ' ἐστί σοι φίλον πῆξαι,
ἡμῶν δὲ τέκνα μῆλά σοι περισσεύει.
πλέον δέ γ' ἡμῖν οὐδέν· ἀλλὰ καὶ γαίη
ἅπασ' ἐν ὄρεσιν εὐθαλές τι σοὶ γεννᾷ,
βοτάνην τέρειναν καὶ δρόσου γεμισθεῖσαν.

Sequitur diasceuastae versio:

ὅϊς νομῆα τοιάδε προσεξηύδα·
κείρεις μὲν ἡμᾶς καὶ πόκους ἔχεις κέρσας,
γάλα δ' ἀμέλγειν ἐστὶ, κεἰ φίλον, πῆξαι,

ἡμῶν δὲ τέκνα μῆλά σοι περισσεύει.
σὺ δ' οὖν ὁδηγεῖς πρὸς μόνην νομὴν ἡμᾶς.
πλέον γὰρ ἡμῖν οὐδέν· ἀλλὰ καὶ φορβὴν
πᾶσαν φέρει σοι γῆ τιθηνὶς ἁπάντων.
κἂν τοῖς ὄρεσσιν εὐθαλές τι γεννᾷ σοι
ζείδωρος αἴη σῶν ἀπειράτως ἔργων,
αὖρας νοτείης καὶ δρόσου πεπτωκυίας.

Plurima sunt in his quae optimae frugis esse dixeris. Nam praeter tres integros versus, qui si leni mutatione adiuti fuerint, Babrio non indigni evadent, lucramur etiam novas lectiones quae vel primo aspectu facile se commendant. Quid enim melius excogitari potest quam illud *ἀμέλγειν ἐστί, κεἰ φίλον, πῆξαι?* *Φορβή* pro *τροφή* ipsum per se veri simillimum est: vereor tamen ut per legem Fixio-Ahrensianam admitti possit. Felicissime autem inventus est versus ultimus, quem equidem, si de eius auctoritate aliquid compertum sit, sic refingendum esse dixerim, *αὔρης νοτείης καὶ δρόσου πεπωκυῖα*, vel, si propter versum malis, *αὔρας νοτείας καὶ δρόσους πεπωκυίας*, genitivo absoluto, ut saepe, in locum alius casus substituto, cum saepissime inter se commutentur *πεπωκέναι* et *πεπτωκέναι* (de qua re consulas Cobetum in novis lectionibus p. 402), lectio autem *γεμισθεῖσα* videatur ducere ad *πεπωκυῖα*, ita ut de dittographia facile cogitaveris. Quidnam igitur dicendum est? Si omnia sic gessisset diasceuasta, optime de nobis esset meritus, ut qui etiam in corrumpendo Babrio Babrium nobis notum fecisset; cum autem in hac una fabula aliquid et aperte bonum et aperte novum protulerit, in ceteris aut ineptus fuerit aut Lachmanni imitator, nihil egit quam ut regulam, quod aiunt, exceptione probaret. Quod igitur ad eas fabulas attinet quae antea a criticis restitutae sunt, existimandus est Lachmanni quidem familiaritate usus esse, Babrium autem vix unquam vel a limine salutasse.

Est etiam aliud ex quo iudicare possis num is qui sub diasceuastae persona latet vere Babrius fuerit. Dico autem modum quo fabularum argumenta tractavit. Plerarumque quidem fabularum quae in secunda ista parte continentur exstant versiones pedestres in Aesopearum fabularum codicibus conservatae. Quod genus versionum cum viri docti inde a Bentleio intellexerint plerumque e fabularum Babrianarum depravatione ortum esse, profecto non mirandum est inter novas quoque fabulas Babrianas et pedestres versiones, quod ad narrandi morem attinet,

similitudinem quam maximam intercedere. Verum e XCV istis fabulis octo ad minimum sunt quae in fabularum Aesopearum collectionibus desiderantur. Quae res ipsa minime praeter spem evenit, cum etiam ex genuinis Babrii fabulis nonnullae sint quibus nihil simile habent Aesopi codices. Casu autem perquam grato accidit, ex octo quas memoravi fabulis septem a variis Graecorum scriptoribus, Aristophane comico, Aristotele, Plutarcho, Luciano, Appiano, Gregorio denique Nazianzeno enarratas esse: quorum quidem narrationes solita diligentia collegit et in editione sua fabularum Aesopearum comprehendit Coraes. Quod item vero Babrio accidit, qui non raro eandem materiam quam alii veteres scriptores tractavit. Tractavit autem ita ut ipse suo loquendi more uteretur, in verba nullius magistri iurare addictus: quae res criticis de aetate eius disceptantibus haud mediocri fuit adiumento. Sic enim Levisius in praefatione parti priori praemissa: „Easdem fabulas quas versibus expressit Babrius aliquoties enarravit Plutarchus, et diversam a Babrio recensionem fere semper secutus est. Fabulis Aesopeis quinetiam bis terve usus est Lucianus: Babrium tamen omnino ignorare videtur.“ Quantum igitur felicior Babrio habendus est diasceuasta, quem ignorat nemo, cognitum habent omnes qui eandem materiam tractaverunt, etiam antiquissimi! Nam in secunda fabula enarranda conspirat cum Aristophane, in septuagesima tertia cum Aristotele, in septuagesima octava cum Luciano, in octogesima quinta cum Plutarcho, in octogesima sexta cum Appiano, in nonagesima cum Gregorio Nazianzeno, in nonagesima quinta aut cum Plutarcho aut cum aliis quibusdam scriptoribus a Coraesio collectis, sic ut si non verba verbis, sententiae sententiis plerumque respondeant. Gregorium quidem Nazianzenum missum faciam, ut quem Babrii verba in pedestrem orationem redegisse facile suspiceris: e ceteris, ne longus sim, tres assumam qui cum diasceuasta nostro comparentur. Ac primum prodeat Aristophanes, qui fabulam de alauda patrem sepeliente pro rei dramaticae ratione breviter ita percurrit (in Avibus vv. 471 sqq.):

ἀμαθὴς γὰρ ἔφυς κοὐ πολυπράγμων, οὐδ' Αἴσωπον
πεπάτηκας,
ὃς ἔφασκε λέγων κορυδὸν πάντων πρώτην ὄρνιθα
γενέσθαι,
προτέρων τῆς γῆς· κἄπειτα νόσῳ τὸν πατέρ' αὐτῆς
ἀποθνήσκειν,

γῆν δ' οὐκ εἶναι· τὸν δὲ προκεῖσθαι πεμπταῖον· τὴν δ' ἀποροῦσαν
ὑπ' ἀμηχανίας τὸν πατέρ' αὐτῆς ἐν τῇ κεφαλῇ κατορύξαι.

Quem satis serviliter secutus est diasceuasta (fab. 2):

Αἴσωπος εἶπε καὶ τόδ' ἐν παλαιφάτοις·
ὄρνιθα πρώτην τὸν κορυδὸν γεγεννῆσθαι,
καὶ γῆς μὲν αὐτῆς εἶπέ μιν προϋπάρχειν·
ταύτης δὲ συμβέβηκεν ἔκ τινος νούσου
φίλον γενήτην τέρμα βιότου πλῆσαι.
μήπω δὲ γαίης τηνικαῦθ' ὑπαρχούσης,
οὐκ εἶχε, ποῦ γάρ; τὸν νεκρὸν καταθάπτειν.
ὁ δ' ἀκτέριστος προυβέβλητο πεμπταίη,
ὅμως δ' ἀμηχανοῦσαν ἐν κάρῃ θάψαι.

Notissimus est locus Aristotelis fabulam de vulpe et echino sic exponentis (Rhet. 2.20): Αἴσωπος ἐν Σάμῳ συνηγορῶν δημαγωγῷ κρινομένῳ περὶ θανάτου ἔφη· Ἀλώπεκα διαβαίνουσαν ποταμὸν ἀπωσθῆναι εἰς φάραγγα· οὐ δυναμένην δὲ ἐκβῆναι, πολὺν χρόνον κακοπαθεῖν, καὶ κυνοραϊστὰς πολλοὺς ἔχεσθαι αὐτῆς. ἐχῖνον δὲ πλανώμενον, ὡς εἶδεν αὐτήν, κατοικτείραντα ἐρωτᾶν εἰ ἀφέλοι αὐτῆς τοὺς κυνοραϊστάς· τὴν δὲ οὐκ ἐᾶν. ἐρομένου δὲ διὰ τί, φᾶναι ὅτι Οὗτοι μὲν πλήρεις μου ἤδη εἰσί, καὶ ὀλίγον ἕλκουσιν αἷμα· ἐὰν δὲ τούτους ἀφέλῃς, ἕτεροι ἐλθόντες πεινῶντες ἐκπιοῦνταί μου τὸ λοιπὸν αἷμα. Nunc audiamus diasceuastam (fab. 73):

συνηγορῶν Αἴσωπος ἐν Σάμῳ τείως
τινὶ γραφὴν φεύγοντι λαγέτῃ κείνων —
ἐτύγχαν' οὗτος τῶν ἄγαν βαθυπλούτων —
εὔμουσον εἶπε τοῖς Σαμίοισι τὸν μῦθον.
ποταμὸν περῶσα ταχύρροον ποτ' ἀλώπηξ
ἐκ τῶν βιαίων ῥευμάτων εἰσεβράσθη
σπήλυγγος ἔντος εἰς φάραγγα βαθείην.
ἐκεῖ πεσοῦσ' ἔκειτο κἀπηυδηκυῖα
ἀναδραμεῖν τ' ἐκεῖθεν οὐσά τ' οὐχ οἵη,
χρόνον δὲ μακρὸν εἶχε καὶ ταλαιπώρως.
σμῆνος δ' ἐπ' αὐτῆς ἦλυθεν κυνορραιστῶν
πεινα λέων τε χαλμάτων μυζητήρων.
πλανώμενος δ' ἐχῖνος ὡς πάθην ὥρα,

ταύτην κατῳκτείρησεν οἷς ὑποτλεύοι·
καὶ δῆτ' ἐπηρώτησεν εἰ κυνορραιστὰς
βούλοιτ' ἀναιρεῖν· μηδαμῶς, ἔφη κείνη,
μή μοι δίωκε τούσδε, μή σν, πρὸς νυμφῶν·
τί δή ποτ' οὖν ἀπαλλαγὴν τῶνδ' οὐ βούλει;
ἐχῖνος ἤρετ' αὖθις· οἵδε νῦν γάρ μοι
πλήρεις πέλουσι παντάπασιν αἱμάτων,
κηλὰς ἐπεῖπε, καὶ μικρόν με μυζῶσιν.
ἐὰν κορεσθέντων δὲ τῶνδ' ἀπαλλάξῃς,
ἄλλοι δὲ λιμοξήριοί μ' ἐπελθόντες
κεῖνοι πρόπασαν νηλεῶς ἐκπιοῦνται.

Quid ergo? nonne fidi saltem interpretis laudem meruit noster? Verborum quidem copiam habet non mediocrem: sententias Aristotelicas sic sequitur ut servus magistrum. Aliquantum sane ingenio suo indulsit convertendo *τὴν δὲ οὐκ ἐᾶν* in *μή μοι δίωκε τούσδε, μή σν, πρὸς νυμφῶν*, quam tamen adiurationem facile hauire potuit e vero Babrio (fab. 92. 4), ubi venator timidus rusticum interrogans

ὦ πρὸς σὲ Νυμφῶν, εἶπεν, ἆρα γινώσκεις
ἴχνη λέοντος ὅστις ὧδε φωλεύει;

Varietatem aliquam reperisse sibi visus est Levisius, qui scribit ab Aristotele demagogum, non divitem, reum fingi. Quod ipsum, si recte aestimaveris, servile diasceuastae obsequium satis arguet. Quorsum enim virum *λαγέτην* esse dixit? nempe quia *λαγέτης* idem sonare voluit quod *δημαγωγός*, scilicet populi ductorem. Vtrum horum verborum male intellexerit non dixerim: certe etymologiam potius quam sensum respexisse iudicandus est, quanquam alibi (fab. 9. 18) vocem *λαγέτης*, quam e Pindaro desumpsit, rectius usurpavit. Vnde vero novit virum divitem fuisse? Nempe ab ipso Aristotele, apud quem Aesopus pergit dicere, *καὶ ὑμᾶς οὗτος μὲν οὐδὲν ἔτι βλάπτει· πλούσιος γάρ ἐστίν*. Iam vero si adhuc putas fieri posse ut diasceuasta cum Aristotele casu conspiraverit, perlege quaeso aliam fabulae versionem, quam e Iosephi antiquitatibus Iudaicis 18. 7 descripsit Coraes, unde noveris quid sit libere, quid serviliter narrare. Quod idem dictum volo de fabula de simiis saltatoribus, ubi diasceuastam, Luciani interpretem, cum Tzetza, libere narrante, comparare iuvabit. Interim ad Appianum festino, qui fabulam de agricola et pediculis, a Sulla commemoratam, sic effert (Bell. civ. 1. 101): *γεωργὸν ἀροτριῶντα ὑπέδακνον· ὁ δὲ*

δὶς μὲν τὸ ἄροτρον μεθεὶς τὸν χιτωνίσκον ἐκάθηρεν· ὡς δ' αὖθις ἐδάκνετο, ἵνα μὴ πολλάκις ἀργοίη, τὸν χιτωνίσκον ἔκαυσεν. Κἀγὼ (Sulla loquitur) τοῖς δὶς ἡττημένοις παραινῶ τρίτου πυρὸς μὴ δεηθῆναι. Sequitur diasceuastae versio (fab. 86).

φθεῖρες γεωργὸν ἔδακνον ἀροτριῶντα·
ὁ δὲ δὶς μὲν τἄροτρον ἀφεὶς χιτωνίσκον
ἐκάθηρεν· ὡς δ' ἔδακνον αὖθις ἀναίδην,
ἀπαλλαγῆναι παντελῶς θέλων τούτων
ἐς πῦρ χιτῶν' ἔρριψε, μὴ θαμάκις λιπουργοίη.
Κἀγὼ παραινῶ μὴ τρίτου πυρὸς δεῖσθαι
ὃς δὶς γυναικῶν πημοναῖς τετύφωται.

Vides praeter quartum versum omnia ex Appiani verbis in metrum qualecunque nulla cura redacta esse, adeo ut diasceuasta etiam Sullae monitum enuntiantis personam assumeret, ita tamen ut tritam de fallaciis mulierum sententiam quasi de suo admiseeret. Fateor nihilominus esse in ista versione aliquid, quod mihi primo adspectu Babrium referre videbatur. Nam cum Appianus sic loqueretur, ἵνα μὴ πολλάκις ἀργοίη, τὸν χιτωνίσκον ἔκαυσε diaseeuasta autem sic, ἐς πῦρ χιτῶν' ἔρριψε μὴ θαμάκις λιπουργοίη, emergere visus est eholiambus Babrianus,

ἐς πῦρ χιτῶν' ἔρριψε μὴ θαμ' ἀργοίη,

quod diasceuasta, metri imperitissimus, insolitorum verborum amantissimus, ex industria eorrupisse eredendus esset. Postea autem, inspecta Furiana versione, intellexi aliud esse quod inter Appianum et diasceuastam quasi medium intercessisse potest. Sic enim proeedit Latina versio: *Subuculam in ignem coniectam exussit, ne saepius opus interrumperet.* Nune demum videmus quare diasceuasta ἐς πῦρ ἔρριψε pro ἔκαυσε, λιπουργοίη pro ἀργοίη dicere maluerit. Quae suspieio si vera sit, Florentino editore recentior habendus erit diaseeuasta noster. Veram autem pro tribunali pronuntiare equidem non ausim; quanquam enim in Furiana eeterarum fabularum versione alia nonnulla sunt quae eum diaseeuastae verbis potius quam cum fabulis Graeeis pedestribus conspirent, nihil est in quod casu incidisse non possint duo interpretes. Ter quidem ita locutus est diaseeuasta ut eum Latine melius quam Graece scire suspiceris: semel in fab. 37. 4, ubi κλέος εἶλκον exprimit *gloriam trahebant*, bis in fab. 95. 8, 10, ubi σκιὴν στῆσαι aperte reddit *umbram locasse*, nisi forte de στασίμῳ ἀργυρίῳ Solonis cogitasse putes, ἀντέθηκεν de argumentando

dictum sequente infinitivo *opposuit* haud dubie significat: quarum locutionum secundam habet Furiana versio, primam et tertiam non habet. Quantum igitur ad hoc attinet, licet cogitare de diasceuasta ut de homine Latine loquente; quanquam ego quidem ista indicia aliter interpretanda esse dixerim. Sed ut ut rem constitueris, illud certe efficere debet iniecta de versione Furiana suspicio ut mecum desinas repugnare quominus totam fabulam ex Appiano conflatam esse credas. Quidnam igitur de quaestione universa statuendum est? Potest quidem Babrius, de cuius aetate adhuc certant grammatici, Appiano, Luciano, Plutarcho antiquior fuisse: possunt illi fabulas de quibus agitur ex eo sumpsisse: quanquam vel sic in promptu est rogare, cur istas potissimum fabulas delegerint, ceteras quae in priore libro leguntur, si quando fabulari vellent, omnino neglexerint. Quid autem Aristophanes? quid Aristoteles? quibus nemo unquam Babrium antiquiorem fuisse credidit. Aut igitur Babrius in istis fabulis enarrandis de solita via declinasse existimandus est, aut falsarius, dum Babrii personam vult inducre, se Babriani moris ignarum esse ostendit.

Possum etiam alia quaedam afferre quae, licet eadem qua hactenus usus sum severitate tractavi nequeant, aliqua ex parte evincere videntur, istas fabulas a falsario esse confictas. De stilo et sermonis elegantia scio magnam sententiarum varietatem semper fore: vix tamen credo quenquam exstare qui toto isto libro perlecto fabulas plerumque admodum ieiune et exiliter narratas esse infitias eat. Non nunc illud queror de quo ante dixi, e versibus ipsis Babrianis tantillum superesse. Nam ut in omnes versus Babrianos pariter saeviisset diasceuasta (id quod multo facilius homini quam quod revera fecit condonaverim), sperandum tamen esset relictum iri non pauca indicia quae isti Babrium aliunde quam e pedestribus versionibus cognitum esse demonstrarent. Pedestrium versionum scriptores Babriani sermonis vestigia saepe obscuraverunt, non raro autem produnt; quae eadem diasceuastam, si Babrium, sicut illi, in manibus revera habuisset, praestiturum fuisse exspectaveris. Praestitit sane; sed quomodo? Nempe ubi illi Babriane loquuntur, Babriane loquitur etiam iste: in ceteris super illorum modulum satis humilem vix unquam exsurgit. Rem tetigi superius, mentionem faciens fabulae de gallis et asino, unde luculenter patet quale genus orationis Babrio conveniat, quale pedestribus fabulatoribus, quale denique diasceuastae. Quod ibi dixi, de reliquis etiam fabulis

dici potest. Reperies nonnunquam nescio quas poetici sermonis quisquilias, pedestribus versionibus ignotas, quale est istud quod nuperrime protuli, *πρὸς νυμφῶν*. Dicit de ligno ranarum regulo, *ἐς γὰρ νομὴν πέφυκεν ἔμμεν Ἡφαίστου* (fab. 9, 21), memorat *οἶμον εἰς ᾅδου* (fab. 18. 17), *ᾅδου δώματα* (fab. 62. 23), *πορθμὸν Ἀχέροντος* (fab. 81. 23), ubi pedestres scriptores simplicius loquuntur. Est etiam locus in fabula de vespertilione et fele (fab. 67. 5—15) qui rem narrat multo plenius quam pedestres versiones quas nunc habemus, et quidem, ut cum Babrio loquar, *οὐκ ἄτερ μούσης*. Nam cum pedestris versio satis breviter dicat, *τῆς δὲ (γαλῆς) φαμένης μὴ δύνασθαι αὐτὴν (νυκτερίδα) ἀπολῦσαι, φύσει γὰρ πᾶσι τοῖς πτηνοῖς πολεμεῖν, αὐτὴ ἔλεγεν οὐκ ὄρνις ἀλλὰ μῦς εἶναι· καὶ οὕτως ἀφείθη*, diasceuasta ad hunc modum locutus est:

μή σύ με θύσῃς, εἶπεν, ὦ γαλῆ φίλη,
οὐ γάρ ποτ' οὐδὲν ἠδίκησ' ἐγὼ ζῷον.
μεθ' ἡμέρην μὲν οὐκ ἔξειμι τῆς κοίτης,
ὁπήνικα πρόεισι τἄλλα πρὸς θήρην·
ἔξειμι δ' ἀεὶ κἀσέληνον εἰς ὄρφνην
ἔξουσ' ἐδωδὴν ἠέρος δροσοβρύτου.
γαλῆ πρὸς αὐτὴν τοιάδ' ἀνταπεκρίθη·
καὶ πῶς ἐγὼ λύσω σε, πολέμιος πτηνοῖς;
οὐ πτηνόν εἰμι, νυκτερὶς προσημείφθη,
τετράπουν δ' ἐγώ σοι, καὶ τροφὴν ἔχον θήρην.
τοῦτ' ἀκούσασ' ἡ γαλῆ παραλείπει.

Obiter moneo in versu penultimo *θήρην* adiectivum esse, verbis autem *τροφὴν θήρην* significari victum seu potuis vitam ferinam, ne cum Levisio substituere velis *ξηρήν*, quod cum verbis *ἐδωδὴν ἠέρος δροσοβρύτου* vix bene concordat. De ipso loco nihil habeo quod dicam praeter decantatum illud: O si sic omnia! Id autem pro certo affirmare ausim nihil aliud esse in toto isto libro quod narratorem prodit pedestribus prorsus disertiorem. Illud etiam notatione dignum, hanc fabulam alteram esse e duabus, quae, tanquam in describendo libro praetermissae essent, foliis codicis interpositae sunt, ipsae foliis minusculis scriptae. Sed priusquam ad alia transeam, operae pretium fortasse erit prologum, qui fabula prima nescio quo iure inscribitur, attentius considerare.

ἄκουσον, ὦ παῖ, δευτέρων πάλιν μύθων.
κἂν παραπικραίνω σε τῶν ἁλῶν πλείω,

ἀλλὰ πλέον μέλιτος ὕστερον καθηδύνω.
ῥητὴρ μὲν οὐκ ἔγωγε· ταῦτα δ' Αἴσωπος
ὁ Σαρδιηνὸς εἶπεν, ὅντιν' οἱ Δελφοί,
θεοῖσι δρῶντες οὐκ ἀνασχετά, καλὸν
ᾄδοντα μῦθον οὐ καλῶς ἐδέξαντο,
ἀλλ' ἀπέωσαν νήπιοι κατὰ κρημνοῦ,
λιπόντες ἐπιγόνοισι βᾶξιν ἐχθίστην.

Duo prologos scripsit verus Babrius, quorum alter artem fabulandi a mythica quam vocant origine deduxit, alter veram artis historiam breviter narrat. Quid autem e tertio isto prologo lucramur? Dicit scilicet poeta fabulas suas primum displicituras, mox placituras esse: verum autem auctorem earum esse Aesopum, qui fabulando non potuit persuadere Delphicis quin de scopulo deiiceretur. Hoccine bonus quisquam scriptor dicturus erat? Quod dicit de amaritudine et dulcedine fabularum, id a vero Babrio sumptum monet Lewisius; perperam autem diascuasta intellexit Babrium, qui non putat suas fabulas cuiquam amaras visum iri, sed dicit se Hipponacteam choliambornm acerbitatem deleniisse. Quod non sibi sed Aesopo fabulas tribuit, id vix dixisset verus Babrius, qui in prologis Aesopum magistrum esse affirmat, ita tamen ut suae ipsius laudis non obliviscatur. Quod de Aesopi morte dixit, id, quamvis per se bonum, inepte tamen hic positum est. Potuit locum habere in fabula de cantharo et Iove, quo usus esse fertur Aesopus ut mortem sibi depelleret, in prologo nonaginta fabulis praemisso habere locum vix potuit. Versus autem ipsi, qui ceteram fabulae partem duplo excedunt, non omnino confecti sunt a diascuasta, sed refecti e fragmentis quae partim Apollonius, lexici Homerici scriptor, partim Suidas conservavit. Prius fragmentum, quod auctore non nominato citat Apollonius non Babrio sed potius Callimacho tribuit in editione priorum fabularum Lewisius post Schneidewinum, tum quia Babrium Apollonio recentiorem fuisse iudicat, tum propter syllabam brevem in fine choliambi contra Babrii morem admissam. Babrio iam ante tribuerat Lachmannus, cuius auctoritatem hic quoque apud diascuastam valuisse vix dubito. Viderint autem eruditi qui Babrium tempore Alexandri Severi vixisse existimant quo modo hoc fragmentum civitate Babriana donatum cum recepta de aetate Apollonii opinione possint conciliare. De qua re doleo non fusius egisse Lewisium, qui cum in praefatione libri prioris monuisset Apollonium Apione grammatico aliquanto seriorem fuisse, ideoque

Babrio antiquiorem, nunc uno verbo significat lexici Homerici quod habemus scriptorem post Babrii aetatem vixisse. Vult, credo, lexicon Apollonianum a seriore nescio quo grammatico refictum et interpolatum esse, quod, ut Tyrwhitti verbis de alia re loquentis utar, aut verum est aut non: mihi certe proclivius videtur opinari Apollonium facem praetulisse diasceuastae. Sed de his hactenus: illud autem in universum dictum volo, vel ex summa ingenii tenuitate quam fabulae istae novae fere ubique produnt concludendum fuisse, nihil esse istis cum Babrio commune. Nam si concedam fieri posse ut diasceuasta a Babrio tam longe recesserit ut etiam e conspectu eius omnino abierit, quid tandem effectum erit nisi ut quaestio inter illas absondatur de quibus valet Herodoteum illud, *ἐς ἀφανὲς τὸν μῦθον ἀνενείκας οὐκ ἔχει ἔλεγχον*?

Quae quidem protuli graviora sunt, me iudice, quam ut facile quenquam dubitare sinant rem nobis esse non cum Babrio quantumvis *διεσκευασμένῳ*, sed cum falsario satis recente. Neque tamen diffiteor quaestionem non prorsus ex omni parte expeditam esse. Obiter tetigi quaedam quae si ipsa per se examinaveris Babriana videri non negaveris, quales sunt fabulae de ove et pastore et de vespertilione et fele. Sunt etiam e versibus in isto libro nunc primum prolatis nonnulli qui tam bene scripti sunt ut Babrium ipsum si non ornaturos, id quod ambitiosius quam verius dictum esset, saltem non dedecoraturos concedas. Pro exemplis stent qui sequuntur:

ἕκαστος αὐτὸν ἐν λόγοισιν ἑξαίρει.
πολλοὺς ἔσωσε φθέγμα ῥηθὲν εὐκαίρως·
ἄναλκις αὐτὸς ἐς φόνον καλεῖς ἄλλους.
ὃ δρῶν ἐν οἷς τέθνηκα, κεῖνος ὁ κτείνων

(qui versus, quanquam de locutione *ἐν οἷς τέθνηκα* fortasse dubites, non indignus est qui conferatur cum vere Babriano e priore fabularum parte desumpto, *ὁ ζῶντα βλάπτων μὴ νεκρόν με θρηνείτω*)

οὐπώποτ' ἔγνως ὡς πόνος καλῶν δώτης.

Quorum sane laudem detraherc diasceuastae haudquaquam velim; hoc tamen dico, exstare ex academicis nostratibus, ut taceam de ceteris, qui versus aeque bonos possint pangere. Necnon monui diasceuastam, quamvis plerumque poetici sermonis ignarum, singulari tamen verborum exquisitorum copia pollere, quod patet vel e fabula quam superius exscripsi de vulpe et echino. Res est satis mirabilis: quippe longe plura in istis fabulis invenias huiusmodi voca-

bula quam in carminibus vere Babrianis. Ex his quidem nonnulla imperite, imo barbare conficta sunt: restant tamen haud pauca quae lexicis non invitus addideris, quale est illud *ἀδείμων* (fab. 94. 6), quod iam antea excogitaverat Hermannus ad Aesch. Agam. 321. Quid ergo? Num putas falsarium omnino imparatum ad artem quam professus esset accessurum fuisse? Aliquid certe comparare debuit, ut seu Babrii seu veteris diasceuastae personam satis bene sustinere videretur. Potuitne facilius quam lexica evolvendo, auctores minus notos lectitando, voces novas et *γλώττας*, quales usurpabant scriptores Alexandrini, aut corradendo aut comminiscendo? Sunt fortasse ex istiusmodi vocabulis perpauca quaedam quae aegre reperturus esset falsarius: quae tamen equidem forti fortunae libens imputaverim, cum non nisi *τύπῳ καὶ παχυλῶς* cogitare possim, quibus artibus se instituere potuerit diasceuasta noster. Sed aliud est cuius mentionem fecit Levisius citatus in praefatione versionis Davisianae Londini nuper editae. Dicit vir clarissimus fabulas istas cum pedestribus interdum non data opera sed casu conspirare, id quod neminidum falsario praestare licuit. Quam observationem vellem uberius exponendo planiorem fecisset. Nam si pedestribus fabulatoribus recentior fuit diasceuasta, eorum opera in manibus habere potuit, ita ut quantum ad hoc attinet mirari non debuisses si cum iis non modo saepissime sed omnino conspirasset. Scribit quidem mihi ipse Levisius similitudinem quae inter fabulas istas et pedestres intercedit eam sibi videri quae non a falsario pedestrem fabulatorem imitante sed potius a duobus grammaticis idem opus Babrianum refingentibus exspectanda esset. In quo mihi quidem a viro sagacissimo dissentiendum est: quippe qui vix quidquam in istis fabulis videam, si loca quae superius memoravi exceperis, quod non homo quivis mediocri ingenio praeditus e pedestribus versionibus conflare possit. Quam meam sententiam si argumentis stabilire coner totus iste liber mihi exscribendus sit: quoniam autem audio fabulam quinquagesimam nonam, de serpentis cauda et membris, quibusdam videri prae ceteris Babrium *διεσκευασμένον* referre, eam saltem apponam, subiecta pedestri versione.

οὐρή ποτ' ὄφιος ἠξίου προηγεῖσθαι,
ἕλκειν δὲ τἄλλα τῶν μελῶν ὀπηδούντων.
ἀντεῖπεν αὐτῇ πᾶν τὸ σῶμ' ἀφραινούσῃ·
πῶς ξινὸς ἄνευ κωμμάτων ὁδηγήσεις,
ἐναντίως τε πρὸς τὰ λοιπὰ τῶν ζῴων;

ἀλλ' οὐκ ἔπειθε· τὸ φρονοῦν ἐνικήθη.
οὐρὴ μὲν ἦγε κἤρχεν ἀφρόνως ἄλλων,
σύρουσα τυφλὴ σώματος μέλη πάντη,
ἕως γε πετρῶν ἐς βάραθρα πεπτώκει.
ῥάχις, κάρη, πᾶν σῶμα δεινὰ πεπλήγει·
σαίνουσα δή τοθ' ἱκέτευε τὴν κάρην·
δέσποινα, σῶσον, λιπαρῶ σε, κινδύνου·
ἅλις δὲ κακῆς ἀπολέλαυκα τῆς γνώμης.

οὐρά ποτε ὄφεως ἠξίου πρώτη προάγειν καὶ βαδίζειν. τὰ δὲ λοιπὰ μέλη ἔλεγον· Πῶς χωρὶς ὀμμάτων καὶ ῥινὸς ἡμᾶς ἄξεις, ὡς καὶ τὰ λοιπὰ ζῴα; ταύτην δὲ οὐκ ἔπειθον, ἕως τὸ φρονοῦν ἐνικήθη. ἡ οὐρὰ δὲ ἦρχε καὶ ἦγε σύρουσα τυφλὴ πᾶν τὸ σῶμα, ἕως εἰς βάραθρον πετρῶν ἐνεχθεῖσα, τὴν ῥάχιν καὶ πᾶν τὸ σῶμα ἔπληγε· σαίνουσα δὲ ἱκέτευε τὴν κεφαλήν, λέγουσα, Σῶσον ἡμᾶς, εἰ θέλεις, δέσποινα· τῆς κακῆς γὰρ ἔριδος ἐπειράθην. Fabulae conformationem Babrio haud indignam esse, non nego: illud autem quaero, quidnam sit in ista fabula metrica quod magis Babrium sapiat quam versio pedestris? Equidem si mihi animus esset e pedestri versione fabulam metricam concinnare, id quod in re tam desperata merus esset ingenii lusus, primum quidem versum libens acciperem, in ceteris vero fere omnibus aliam viam inirem, praesertim in fine fabulae, ubi Babrium dedisse crederem, κακῆς γὰρ τῆς ἔριδος ἐπειράθην. Sed de his hactenus: nunc aliquid veritati concedendum est. Nam fateor istis fabulis inesse paucissima ex quibus non absurde suspiceris diasceuastam aliunde quam ex pedestribus quas quidem habemus versionibus fabulas eruisse. Scilicet duas fabulas, de agricola et serpente et de vulpe et capro, quae in pedestribus versionibus varie exhibentur, ita immutat diasceuasta ut peiores reddat: in tertia, quae de hieme et vere inscribitur, sermonis colorem plerumque conservat, sententiam tamen alio, neque inscite, detorquet. Quas sane varietates potest aliunde delibasse, potest etiam de suo penu prompsisse. Alia fortasse est ratio fabulae octogesimae primae, de puero et patre, in qua cum primum versarer, videbar aut Babrianae orationis aut saltem alius cuiusdam versionis nonnulla indicia deprehendere. Sic enim puer exclamat, leonem pictum detestatus:

ὦ σύγε . . . . . ὀθούνεκα ψευδὲς
ἐμὸς πατὴρ ὄνειρον εἶδε καθ' ὕπνους,

διὰ τοῦτ' ἐγὼ καθείργομαι μάτην ὕπαρ.

Monet Levisius *ὕπαρ* hic somnium valere, contra usum receptum. Recte, si quid video: sin autem cum scriptore melioris notae res esset, voci *ὕπαρ* propriam vim fidenter tribuerem: unde sensus emergeret pulcherrimus: quoniam pater somnium mendax dormiens vidit, idcirco ego sine causa vigilans custodior. Pater dormiens falsam opinionem concipit: puer vigilans verum damnum accipit. Vix repugnabo si quis diasceuastam verba Babriana male intellecta in proprios usus convertisse putaverit, modo meminerit versum sicut nunc legitur a Babrio profectum esse non posse. Leoni conviciatus puer iniicit manum virgulto

ἔμελλε γὰρ λέοντα φλοξὶ τεφρῶσαι.

Vbi Levisius adnotat: „Hinc patet codicis Florentini lectionem, *τὸν λέοντα καῦσαι*, quod editores in *κροῦσαι* mutare volunt, recte se habere". Scilicet *κροῦσαι* propterea maluerunt de Furia et Coraes quod in altera versione legerant, *καὶ εἰπὼν, ἐπέβαλε τῷ τοίχῳ τὴν χεῖρα, ἐκτυφλῶσαι τὸν λέοντα.* Neque iniuria, quantum ad sensum attinet: namque et leonem in parietc pictum facilius excaecares quam combureres, et narrandi concinnitas postulare videtur vulnus acceptum esse ab eo qui vulnus alteri inferre voluisset. Itaque facile coniiceres Babrium dedisse *τυφλῶσαι*, quo in *τεφρῶσαι* depravato, *φλοξί* addidisse diasceuastam. Haec, aio, si nulla aut modica suspicione laborarent istae fabulae, fidem aliquam iis fortasse afferre possent. Vt nunc est, nihil aliud efficere videntur quam ut ostendant, quod in fabula de agricola et pediculis superius notavi, quam dubia sint omnia istiusmodi argumenta, quae spectant non quid scripserit diasceuasta sed quid cogitaverit, non quid in manibus sed quid in animo habuerit

Transeo ad aliud quod fortasse maiorem cuipiam scrupulum iniiciat. Obiter enim indicavi praeter eas quas memoravi fabulas restare etiam unam cui nihil simile habeant pedestres Aesopi versiones. Dico autem fabulam trigesimam primam, cui titulus est mendacia et veritas. De qua quid statuendum sit equidem vix habeo dicere. Nam quod ad metrum sermonisque colorem attinet, fere similis est reliquis quas non aliorum sed suo ingenio e pedestribus versionibus excitavit diasceuasta: quod autem ad argumentum et narrandi artem, certe Babrio non indignam dixerim. Quam ut totam exscribere supersedeam, operae pretium videtur pauca quaedam de ea disserere. Fingit enim satis lepide auctor, quisquis ille fuerit, mendaciorum turbam, magnifico apparatu per pagos iter facien-

tem, incidere in puellam quandam paupere cultu, specie autem bona, eamque secum in diversorium ducere: ibi opipare excepta negare se pretium epularum solutura, utpote iam antea numeratum: tandem, caupone Deorum fidem implorante et rogante ubi esse Veritatem, prodire puellam et dicere se Veritatem esse, fame autem perituram fuisse, nisi subvenissent mendacia. Nova profecto et ingeniosa narratio, neque absona a Babrii ingenio, qui in alia fabula, iamdudum a viris doctis restituta, levitatem inducit tanquam puellam vultu deiecto deserta habitantem. Cuius generis si plura dedisset diasceuasta, optime de literis meritum esse libenter pronuntiaverim, qui quamvis Babrii verba omnino corrupisset, sententias et narrandi morem satis bene conservasset. Nunc id tantum quaero, quibus e fontibus fabulam tam disertam haurire potuerit: quod velim investigent si qui varias fabulas tam recentes quam antiquas cognitas habeant. Interim cum doctis communicabo observationes pauculas, partim e nupera codicis inspectione ortas, quae notis Levisianis additamento sint. In v. 16, ubi nunc legitur *ἔστι πλησίον κώμη*, olim fuerat *ἔστιν ἐν κώμη*, addito puncto: post deletae sunt literae *ιν ἐν*, additum est *πλησίον*, quod voci *κώμη* praeponendum esse monent signa *β*, *α*. Quod propterea notavi, quia fortasse ansam praebet suspicioni eum qui codicem descripsit, fabularum aliqua saltem ex parte auctorem fuisse. In v. 17 codex habet *ἔχει πιτηδείων*, quod metri causa loco *ἔχει ἐπιτηδείων* restituendum. In vv. 35, 36 de puella dicitur

ἐφίσταθ' ἡ σύνδειπνος ἐν πύλης βηλῷ
ἔρην βλέπουσα, καί τ' ἄνανδος εἱστήκει.

Dicit Levisius se non videre quid *ἔρην* significet, sensum autem *κάτω βλέπουσα*, vel tale quid, poscere. Recte quidem: quanquam enim codex diserte exhibet *ἔρην*, apertum est auctorem, Ionicarum formarum amantem, *ἔρην*, hoc est, terram, verbum non nisi grammaticis notum, voluisse. Errorem ex etacismo ortum possis librariis attribuere: possis etiam attribuere consuetudini hodiernae Graecorum, eodem modo sonos *η* et *ι* efferentium, id quod testatur ipsius Minoidis Menae nomen, quod alii Menas scribunt, alii Minas, alii denique Mynas. Vv. 42, 43 sic leguntur,

μὰ τοὺς καθ' ἡμᾶς νῦν ἐόντας ἀνθρώπους
οἱ χαίρετε ψεύδεσσι κοὐκ ἀληθείῃ.

Quos sensu carere pronuntiat Levisius: ego ut expediam, advocandum erit fragmentum Sophoclis (137 ed. Nauck.), conservatum a scholiasta Euripidis Hippolyti 309. Sic igi-

tur scholiasta: *εἰώθασιν οἱ εἰρωνευόμενοι κατὰ τῶν ἐχθρῶν ὀμνύναι, ὡς καὶ Σοφοκλῆς ἐν Μυκηναίαις·*

μὰ τὴν ἐκείνου δειλίαν, ἣ βόσκεται,
θῆλυς μὲν αὐτὸς, ἄρσενας δ' ἐχθροὺς ἔχων.

Quae verba nihil praesidii afferunt ad illustrandum locum Hippolyti, ubi Phaedra per Dianam iurat, nostro vero lucem praebent haud contemnendam. Ironice capienda esse vix crediderim, quanquam satis acerbe dicta sunt; videntur autem mihi vim habere imprecationis, 'male sit illius ignaviae'. Non igitur iurat veritas per homines apud quos vivit, sed potius eos exsecratur. Quod si verum est, non nego aut Babrio aut veteri diasceuastae magis convenire quam hodierno falsario, qui tamen hanc locutionem aut e glossario aliquo eruisse, aut, quod feci ipse, in Sophoclis fragmentis observasse potest. Habeat autem suam sibi laudem auctor fabulae, quisquis ille fuerit.

Quae modo dixi admonent me de alia re quae fabularum istarum defensoribus fortasse faveat. Sunt enim in istis fabulis loca quaedam vitio descripta: quorum partem correxit Levisius, partem notavit, partem etiam praetermisit. Quam rem ut ad liquidum perducere possem, constitui ipsum codicem inspicere; quo facto inveni nonnulla Levisium fefellisse, quod in maxima litterarum similitudine nequaquam mirandum, cetera ita esse ut a viro accurationis studiosissimo descripta sunt. Quoniam autem in libro evolvendo operam etiam dedi ut rasuras omnes observarem, satius videtur omnia quae notatione digna duxi subiicere in gratiam eorum qui quid isti codici insit scire velint. Sequuntur igitur notae secundum fabularum ordinem dispositae. Fab. 9. versus 7 in margine codicis positus est. Fab. 16. 2 codex discrte exhibet *ἄσπερ*, quod sensu postulante coniecerat Davisius. Ib. versus 14 literis uncialibus scriptus est, ut epimythium sit. Fab. 17. versus 2 recte descriptus esse videtur a Levisio, qui tamen iure pronuntiat sensum mancum esse. Ib. v. 18 epimythium est. Fab. 18. v. 2 sic est ut Levisius descripsit. Ib. v. 10 in margine positus est. Fab. 22. 15 non interpunctum est inter *ὁρῶσιν* et *οὐχί*. Fab. 23. 10 non *εὑρήεμαι* scriptum est, sed, ut videtur, *εὑρηέναι*, facili errore pro *εὑρηκέναι*: *κ* enim et *η* fere similiter scripta sunt. Ib. versu 12 legitur *πεπαγίδευτ°*, quod genus compendii plerumque *-ος* significat; in fab. 13. 16 autem codex exhibet *ἐπινθάνοντ°*, ne forte dubites descriptorem *πεπαγίδευτο* voluisse. Fab. 24. 7 notat Levisius sensum posci contrarium quam qui

inest verbis *κέρατ' ἄνωθεν ὑμμάτων θεῖναι*, unde ego conieceram *κέρα κάτωθεν*, quod firmatur verbis alterius e pedestribus versionibus (ed. Cor. p. 121), *κάτωθεν τῶν ὑμμάτων λέγων ὀφείλειν κεῖσθαι*: codex tamen *κέρατ' ἄνωθεν* exhibet. Fab. 25. 10 prima litera vocis *ἄλλους* loco alius cuiusdam literae scripta est. Fab. 27. 8 in rasura scriptae sunt duae posteriores literae vocis *προσειρήκοι*. Fab. 29. 3 *θατέρην πηρὸς* est in rasura, quae etiam praecedentem et sequentem vocem aliquatenus contingit. Fab. 33. 3 quod conieceram *εἴ γ'* pro *εἰ γὰρ* confirmat codex, ubi eodem fere modo scripta sunt *γ'* et *γάρ*; quod testatur fab. 82. 7, ubi pari iure *εἰ γάρ* descripsisset Levisius. Similiter in fab. 34. 5 *ἔγωγ'* procul dubio voluit descriptor, habet etiam versio pedestris. Ib. versu 6 *στρογγύλα* sic scriptum est ut appareat posteriores literas olim aliter exaratas fuisse: sequebantur etiam aliae literae, fortasse *ει*. Fab. 36, 9 in rasura sunt *τε καὶ*, rescripta est item tertia litera vocis *πρόσωπα*. Fab. 37. 4 codex exhibet *εἶλκον*, non, quod suspicabar, *εἶχον*. Ib. versu 5 in rasura est *οὖσα καὶ*: prior lectio videtur fuisse *ἐκώτιλλεν ἐοῦσ*. Fab. 40. 23 in rasura et litura est *ἐξεῦρον*. Ib. versu 25 in rasura est *ἐνεργὸν*, quod ex literis partim erasis partim servatis alius cuiusdam vocis compositum est. Fab. 43. 6 pro *δοτῆρι* conieceram *δατῆρι* hoc est, divisori, quae vox, quanquam lexicis ignota esse videtur, ad sensum foret accommodatissima: in codice autem plane legitur *δοτῆρι*: neque ego in tali scriptore de lectione depravata cogitaverim. Ib. versu 9. *τῇ* ad hunc modum scriptum est, *τ ῇ*, erasa quae intercedebat litera. Fab. 45. 7 codex habet *δεῖ*, non, quod posuit Levisius, *ἀεὶ*, literis uncialibus *Δ* et *Λ* non multum inter se differentibus, praesertim cum in rasura sit *Λ*. In rasura sunt etiam litera I et prior pars vocis *ΤΑΧΟΣ*, quae in locum brevioris cuiusdam vocabuli suffecta est, ita ut necesse fuerit superius scribi literas — *ΟΣ*. Fab. 48, sicut etiam fab. 67, post scriptum codicem inserta est, eadem manu descripta folio minusculo. Fab. 49. 13 codex exhibet *συνείλκετο*, non quod dedit Levisius *συνείλκεθ' ὁ*. Decepit virum doctum syllaba *-το* in rasura scripta. E vestigiis erasarum literarum coniecerim prius scriptum fuisse *συνείλκετ' ὡς*. Fab. 50. 11 non *μικρὰν* sed *νεκρὰν* legitur in codice quanquam magna est scripturarum similitudo. *Νεκρὰν* iam antea e pedestribus versionibus erueram, sensu postulante. Fab. 54. 18 in rasura sunt literae quatuor priores et octava vocis *κατατρίβων*. Fab. 56. 7 dicit Levisius in codice esse *τετυχηκνιη* ε suprascripto: ego *τοῦ ε*

nec volam nec vestigium reperire potui. Obiter moneo perperam coniecisse Levisium *τύχῃ τινί*, cum multo verisimilius sit *τετυχηκυῖη*, quod metrum conservat, calami lapsu scriptum esse pro *τετυχηκυῖα*, diasceuasta, ut solet, perfecti formam imperite usurpante. Fab. 60. 11 in rasura est prima litera vocis *φονευτῆρα*. Fab. 65. 2 erasum est aliquid ante *κρατῆρ'*: videtur tamen prior lectio fere eadem fuisse. Fab. 68. 13 nullus dubito quin *ὕπνῳ τε* errore scriptum sit pro *ὕπνω το*, quod sensus poscit: in codice autem legitur *ὕπνῳ τ*ε. Fab. 71. 1 in litura est quinta litera vocis *προσήριζεν*. Fab. 73. 4 post *τοῖς* erasum est verbum, quod fortasse fuit ipsum *τοῖς* geminatum. Fab. 76. 8 dubitanter conieceram *συνεῖεν*: habet tamen codex *σύνοιεν*. Fab. 78. 14 conieceram *δυνηρόν*: codex genitivum pluralem servet, sensu credo partitivo. Fab. 80. 15, 16 primum conieceram *προσαπολλύει*, postea putabam v. 15 *διὰ μέσον* positum esse. Rem planam facit codex, ubi signis *β α* indicatum est versus esse transponendos. Fab. 81. 4 non inepte suspicetur aliquis diasceuastam barbare dedisse *σκεύσας*, quod idem esset ac *σκευάσας*, cum in pedestri versione sit *οἴκημα κάλλιστον καὶ μετέωρον κατεσκεύασε*: habet vero codex *σπεύσας*. Ib. versu 9 *λύπη* quod ex utraque versione conieceram pro *λύσση* etiam in codice legitur: sic autem scriptum est ut facile duplicis *σ* speciem referre videatur. Fab. 82. 3 *οὐκ ὄντος* supra versum scriptum est. Fab. 87. 3 *ἔδοντος* fuerat *ἐσθίοντος*: in *ἐκτάδην* nihil variatum est. Fab. 89. 5 habere videtur codex *ὅτῳ γ'*: confer quae dixi ad fab. 33. 3. Fab. 90. 20 reposueram e Nazianzeno *ἐπεὶ δὲ κῆξίωσαν, οὐκ ἄτερ μούσης* relato ad verbum subauditum, quod paullo melius esset: habet autem codex *ἔμπης δέ γ' ἠξίωσαν*. Ib. versu 23 codex servat *ἐπαΐσσων*, quod non cum Levisio ex *ἐπαΐσσω* duxerim sed potius ex *ἐπαΐω*, futuro *ἐπαΐσων*, quod et ipsum nihili est, a diasceuasta in ionicam formam converso, quemadmodum verus Babrius fab. 12. 21 pro *χωρίσῃς* fortasse usurpavit *χωρίσσῃς*. Fab. 94. 10 *δέ με* supra versum scriptum est. His adiicio unam observationem quae licet non ex ipsa codicis inspectione orta sit, ab iis quae in codice animadverti fidem accipit. Fab. 27. 9 reposuit Levisius *προσφωνήκοι* pro illo quod in codice esse dicit *προσφωνεικ*. Ego quanquam locum non inspexi, credidierim in codice scriptum esse *προσφώνειη*, cum ibi similiter exarata sint alias *κ* et *η*. *Προσφωνείη* autem scriptum est pro *προσφωνοίη*, ut fab. 86. 5 *λιπουργείη* pro *λιπουργοίη*, fab. 17. 17 *ἔλκειεν* pro *ἕλκοιεν*. Error inde ortus esse videtur quod Graeci hodierni, si recte didici,

eodem fere modo diphthongos *ει* et *οι* sonere solent. Fortasse contrario modo peccatum est fab. 76. 8 de quo supra dixi. Atque haec sunt quae a codice tanquam spolia reportavi. Meminerint lectores me non id egisse ut codicis collationem instituerem, quod de fide eius dubitanti vix operae pretium fuisset, sed tantum ut in nonnullis locis quae non recte descripta esse putarem quid vere dedisset descriptor intelligerem. Cum autem viderem voces non paucas in rasura scriptas, has etiam prout potui in tabulas meas retuli: vereor tamen ne unam et alteram praetermiserim, ea quae in tabulis notavi semel atque iterum vix recte interpretatus sim. Quibus de rasuris, ut etiam de fabulis post codicem scriptum insertis, quaestio oritur sane non levis momenti: vellem enim scire num Menas, qui codicis Athoi accuratissimum exemplar confecisse professus est, in rasuris quoque et insertis fabulis archetypum secutus sit. Equidem ut quid sentiam dicam, suspicionem movent loca qualia sunt fabb. 29. 3., 31. 16., 37. 5., 40. 25 diasceuastam nostrum ne inter describendas quidem fabulas ingenio pepercisse sed ea quae prius concinnavisset etiam tum concinniora reddere voluisse. Quid autem universe de corruptis codicis lectionibus statuendum? Dixi eas fabularum istarum defensoribus fortasse favere: sunt tamen hic quoque quae e contraria parte allegari possint. Qui enim codices antiquos fraudulenter simulat, si librum mendis carentem producat, facile deprehenditur: quod nuper animadversum est a viro docto nostrate de specimine Vranii Simonidei Oxoniam perlato. Non igitur absurdum est credere falsarium nostrum hanc culpam procul a se amovendam de industria curavisse. Potest etiam istos errores neque multos neque erubescendos mera incuria fudisse, dum fabulas a se compositas de novo et quidem satis operose describebat.

Hic tandem, re quantum in me est pertractata, commentationi meae finem imponam. Egi quidem partes accusatoris, ita tamen, ut spero, ut iudicis quoque officium non omnino neglexerim: nunc quaestionem totam eruditis commendo. Consentientem fortasse habebo Cobetum, quem sero didici in Mnemosynes vol. 8 p. 339 de una et altera istarum fabularum speciminis loco a Duebnero evulgatis sententiam his verbis tulisse: „Fieri potest ut abiectissimae aetatis Graeculus ista paene *βαρβαριστὶ* conscribillaverit, fieri potest ut impostor aliquis nostrae aetatis credulam eruditorum turbam ludificari et emungere voluerit, sed ut ex genuinis Babrii carminibus quidquam in istis sordibus insit

id vero fieri non potest". Fabulis totis perlectis reperiet, opinor, vir doctissimus nonnulla sordibus istis meliora, perpauca autem Babrio digna: reperiet etiam quaedam quae ante hos sedecim annos, nondum publicata Lachmanni editione, scripta esse nequeunt. Non is sum qui pronuntiare ausim quis auctor, sive unus seu plures fuerint, quibusve praesidiis adiutus, fabulas istas confecerit, quanquam putaverim eum e recente aliqua fabularum Aesopearum editione, Furiana aut Coraesiana, pleraque hausisse, lexica quoque et glossaria antiqua satis diligenter lectitasse: illud autem pro certo affirmaverim, quod dicit Menas, se codicem istum e vetere archetypo integrum ad amussim descripsisse, factum esse non posse.

Scr. Oxonii m. Febr.

Ioannes Conington.

Die Interpolation in der Rhetorik ad Herennium.

Eine der schönsten und wichtigsten Schriften aus dem römischen Alterthum ist die Rhetorik ad Herennium, in Wahrheit ein liber auro pretiosior, und Halm hat sich, wie schon früher durch eine sorgfältige Vergleichung der alten Würzburger Handschrift, so jetzt durch seine Beiträge in diesen Blättern (Bd. XV S. 536—573) ein großes Verdienst erworben, indem er die Aufmerksamkeit auf den inneren Zustand dieses trefflichen Werkes richtete. Vor zwanzig Jahren konnte der kundigste und geistreichste Philolog noch an keine solche Frage denken wie sie hier verhandelt wird; sie ist das Product der neuen Forschungen; damals mußte man sich an das halten, was die Ausgaben boten, und dieses war ganz dürftig und ungenügend. Erst als der Inhalt der ältesten Handschriften dieses Werkes durch Baiter, Halm, Kayser bekannt wurde, zeigte sich eine ganz unerwartete Erscheinung; die ältesten welche wir kennen, des IX—X Jahrhunderts sind nicht nur äußerst fehlerhaft geschrieben — dieses ist auch sonst der Fall, daß je weiter der Zeit nach ein solcher Codex hinaufreicht, er um so mehr verschrieben ist — sondern sie bieten auch eine Anzahl größerer und kleinerer Lücken, welche in den spätern des XII Jahrh. verschwinden und vollständig ergänzt sind, so daß dem Ausdruck nach alles ausgeglichen und nichts mehr vermißt wird.

Woher diese Erscheinung, welche für jetzt am deutlichsten in dieser Rhetorik zu Tage liegt, mit der Zeit vielleicht auch bei andern Autoren nicht ausbleiben wird, wenn von ihnen die ältesten vorhandenen Quellen zugänglich und gehörig ausgenutzt sind? Hat sich später ein vollständigeres Exemplar dieser Rhetorik vorgefunden, aus welchem die Ergänzungen in die andern übergegangen sind, oder hatte ein fähiger Kopf im Mittelalter das Glück jene Lücken so kunstvoll zu ergänzen, daß alle Leser getäuscht wurden und für das Product eines frühern Zeitgenossen des Cicero annahmen, was tausend Jahre später ein Mönch nicht ohne Geist und Kenntniß eingeschmuggelt hat?

Ersteres ist die Ansicht Kaysers, des verdienstvollen Herausgebers unserer Rhetorik, dem dieser Unterschied der Handschriften nicht entgangen ist und der in der Vorrede das dahin einschlägige mit größtem Fleiße zusammengetragen hat; er findet im Mittelalter zwei verschiedene Bearbeitungen, eine frühere welche sich in der zweiten Familie (meistens Handschriften des XI. Jahrh.) zeige, und eine spätere durch-

greifendere, welche mit Hilfe eines vollständigeren aufgefundenen Exemplars durchgeführt sei.

Dagegen sieht Halm in diesen Ergänzungen nichts als Fälschungen eines spätern, dem es eigentlich nirgends recht gelungen sei, etwas ordentliches zu geben, und in welchen ein Kenner der Sprache wie der Sache so viel auszusetzen habe, daß er nicht schwanken werde, was von diesen Emblemen zu halten sei; überall müsse man diese ausmerzen und nur auf die älteste Ueberlieferung, welche in der Pariser und Würzburger Handschrift (PV) vorliege, zurückgehen.

Man sieht, das ist ein ächt philologisches Problem, von großer Wichtigkeit, und es lohnt sich darüber möglichst ins Klare zu kommen.

Jedenfalls hat das Mittelalter den Werth dieser Bücher besser erkannt und gewürdigt als die neue Zeit, welche Jahrhunderte lang es ignorirte und noch heute wenig zu schätzen versteht; denn es will nicht blos gelesen, sondern studirt werden, und es ist bekanntlich ein großes Unglück, daß die Leute so viel lesen und so wenig studiren. Die vielen Abschriften, die Verbesserungen in diesen, Ergänzungen, Interpolationen, oder wie wir in unserer Sprache sagen würden, die vielen Ausgaben und Recensionen — man schaue nur die Handschriften an welche die Münchener Bibliothek besitzt — sie alle beweisen daß seit dem XI Jahrh. dieses Werk ein vorzüglicher Gegenstand des Studiums, wie es scheint das eigentliche Lehrbuch der Rhetorik, und ein besseres konnte man in der That auch nicht finden, geworden ist. Was Wunder also, wenn auf diese Art, denn je mehr man diese ars studirte und sich aneignete, um so mehr mußte man auch dafür eingenommen und begeistert werden (so vollendet ist das Gebäude und bildet ein Ganzes), sich allmählich sei es zufällig sei es absichtlich manches fremdartige einschlich, was spätere nicht mehr zu unterscheiden vermochten, und was nur durch eine umfassendere und genauere Kenntniß der Sprache wie der Sache, wie eine solche einem Manne des Mittelalters doch nicht zu Gebote stand, aufgedeckt und zurückgewiesen werden kann? Hat man nicht im XV Jahrh. lateinische Gedichte gemacht, die schon bald nachher unbedenklich bis auf uns herab der Zeit des Augustus zugeschrieben wurden? und sollte man nicht auch ohne besondere Schwierigkeit einzelne Lücken in unserem Buche so täuschend haben ausfüllen können, daß sie unbeanstandet bis auf unsere Tage sich fortpflanzten? an Geist und Verstand fehlte es auch damals nicht. Zu um so größerem Danke sind wir dann dem Manne verpflichtet, der uns von diesem Irrthume befreit und das Gold von den Schlacken reinigt.

Halm's Versuch ist kühn und der Einsatz zu hoch; er gibt, wenn man auch nur eine einzige größere Ergänzung aus den jüngern Handschriften mit Sicherheit als ächt nachzuweisen vermöge, sein Spiel verloren, der Werth der jüngern Bücher sei dann außer Frage gestellt und der Kritiker auf einen subjectiven Eklekticismus angewiesen. Ich denke, daß auch der sicherste Beweis von einer Stelle, mag nun

dieſe als ächt oder unächt nachgewieſen ſein, noch keinen Schluß auf das ganze erlaubt, weil immerhin einiges aus einer vollſtändigern aufgefundenen Quelle ergänzt, anderes aber aus freiem Geiſte genommen ſein konnte; nur die ſorgfältige Prüfung jeder einzelnen Stelle, oder wenigſtens der weitaus überwiegenden Mehrheit derſelben wird uns einen befriedigenden Aufſchluß gewähren. Um ſo mehr iſt zu bedauern, daß Halm nur das vierte Buch beachtet hat *), die Ergänzungen in den andern drei Büchern, die doch auch alle Beachtung verdienen, verſchweigt, gleich als gebe es keine, obſchon Kayſer ſie in ſeiner Vorrede ſämmtlich zuſammengeſtellt hat. Wir möchten nemlich, da er überall gegen das was in den jüngern Büchern ſteht, ſeine eigenen Bedenken äußert, gerne wiſſen, welche ſprachliche Einwürfe er auch in jenen vorzubringen habe.

Die entſchiedene Sprache und die zuverläſſige Behauptung, welcher wir häufig begegnen, wird uns nicht irre machen. Bei einem Autor der kurz und bündig ein vollſtändiges Lehrgebäude ſeiner Kunſt gibt und oft die Praxis mit der Theorie verbindet, kann es an gegenſeitigen Beziehungen nicht fehlen; wir erhalten dadurch einen ſicheren Werthmeſſer, um aus dem einen die Richtigkeit des andern zu beurtheilen; es iſt dieſes eine Autorität, die über alle unſere Handſchriften erhaben zugleich der ſicherſte Beleg für das iſt, was der Autor gemeint und geſchrieben hat, und es wird leicht auch das falſche und verkehrte das man etwa vorzubringen ſucht, in ſeiner wahren Geſtalt aufzudecken. Ich will dieſes durch ein oder das andere Beiſpiel erläutern.

S. 554 bemerkt Halm: das Beiſpiel von der Figur der frequentatio c. 41 iſt nach den beſten Handſchriften ſo zu ſchreiben: Si et commodum ad istum ex illius morte venibat et vita hominis est turpissima, animus avarissimus, fortunae familiares attenuatissimae, et res ista bono nemini praeter istum fuit, neque alius quisquam aeque commode neque iste aliis commodioribus rationibus facere potuit, neque praeteritum est ab isto quicquam quod opus fuerit [ad maleficium, neque factum quod opus non fuerit] et cum locus idoneus maxime quaesitus, tum occasio adgrediendi commoda, tempus adeundi opportunissimum, spatium conficiendi longissimum sumptum est non sine maxima occultandi [et perficiendi] maleficii spe, et praeterea antequam occisus homo esset, iste visus est in eo loco in quo est occisio facta, solus etc. Die in Klammern geſetzten Worte, ſagt Halm, finden ſich nur in den jüngern Hdſchr. und erweiſen ſich leicht bei näherer Erwägung als müßige und ſtörende Zuſätze und ſo ſcheine es ganz verkehrt wenn man an derartigen Lesarten noch nachbeſſern wolle, wie Lambin das anſtößige Hyſteron proteron occultandi et perfi-

*) Auch vom vierten Buche iſt § 44 übergangen.

ciendi durch Umstellung beseitigt habe. Im folgenden dann: (si) haec partim testimoniis, partim quaestionibus, partim argumentis omnia comprobantur, et rumore populi, quem ex argumentis natum necesse est esse verum etc. geben die ältesten Hdschr. quaestionibus argumentatis und es sei zweifelhaft, ob der Autor die argumenta noch besonders genannt habe, das halbbarbarische argumentatis sei als falscher Zusatz zu streichen.

Ich kenne die nähere Erwägung nicht, die Halm mit dieser Stelle vorgenommen hat und die vorzunehmen er auch den Leser ermahnt, aber ich bin gewiß, daß er mit dem Autor in der Hand durch eine Vergleichung auch ohne viele Erwägung sich leicht überzeugen, und wie er der Wahrheit und Belehrung höchst empfänglich und zugänglich ist, auch offen gestehen werde, daß alles was er hier behauptet, falsch, und gerade das Gegentheil von dem gesagten das wahre sei. Es ist diese frequentatio eines der schönsten Beispiele, an welchem man die Kunst unsers Rhetors bewundern muß, es ist die praktische Anwendung seiner Theorie der constitûtio coniecturalis am Anfange des zweiten Buches, so daß die gesammte dort gegebene Lehre genau befolgt ist und verwirklicht erscheint; ohne diese wäre es schwer, ja unmöglich Halms Behauptungen zu widerlegen. Das probabile, die collatio, die signa, argumenta, consecutio, endlich die approbatio, alles ist in gehöriger Folge gegeben, und zwar nicht etwa im allgemeinen, sondern in der speciellen Ausführung ihrer Theile, wie er sie oben gelehrt hat. Es versteht sich, daß bei einer solchen Aufzählung nichts fehlen darf. Die ersten eingeschlossenen Worte: ad maleficium, neque factum quod opus non fuerit zeigen nun auch schon äußerlich dem Auge, daß der Abschreiber von dem ersten fuerit auf das zweite abirrte, und das dazwischen liegende übersah, also nur ein gewöhnliches ὁμοιοτέλευτον vorliegt, das Fehlen dieser Worte demnach in den alten Büchern ein ganz zufälliges ist. Was aber den Gedanken betrifft, so ist die Beziehung auf die signa, daß der Thäter nichts unterlassen habe, was die Ausführung des Mordes forderte. Aber er hätte noch viel anderes thun können, was zur Sache nicht gehörte, und damit seine Vertheidigung führen. Auch dieser Einwand soll ihm abgeschnitten werden und darum heißt es, er habe nicht nur nichts unterlassen was die Sache forderte, sondern überhaupt auch nichts gethan, was nicht dazu absolut nothwendig gewesen; dadurch wird der Verdacht und die Wahrscheinlichkeit *gesteigert*, wie in der collatio ähnlich neque iste aliis commodioribus rationibus facere potuit. Dieser Gedanke ist also gewiß ächt. Die signa sind folgende sechs: locus, tempus, spatium, occasio, spes perficiendi, spes celandi. Daß keines von diesen sechs umgangen werden darf, also alle angeführt werden müssen, folgt aus dem Zwecke dieser frequentatio, folglich kann die spes perficiendi nicht fehlen; aber eben so nothwendig und keineswegs „ganz verkehrt" ist, daß diese

in der richtigen Folge auftrete, also mit Lambin non sine maxima et perficiendi et occultandi maleficii spe umgestellt werde. Das sind demnach keine müßige oder gar störende Zusätze, wie Halm meint, sondern unentbehrliche Begriffe, welche die Sache selbst fordert. Ich habe sogar noch ein anderes Bedenken: die in der Theorie gegebene Ordnung ist nicht eingehalten; die occasio, welche mit den Worten tum occasio adgrediendi commoda bezeichnet ist, hat hier die zweite, nicht die vierte ihr oben angewiesene Stellung. Das läßt sich zwar erklären, aber da der Autor stets die von ihm gegebene Ordnung und Folge einhält, ebenso bezweifeln; so gewiß als commoda entschieden falsch ist, und da überall der höchste Grad hervorgehoben wird, auch hier *commodissima* gefordert wird.

Den signa folgen wie in der Theorie so in dem Beispiele die argumenta, consecutio, endlich die adprobatio. Diese letzte besteht aus folgenden loci communes: a testibus contra testes, ab quaestionibus contra quaestiones, ab argumentis contra argumenta, ab rumoribus contra rumores. Erwähnt nun der Autor auch der adprobatio, wie dieses am Schlusse von den Worten an: haec partim testimoniis, partim quaestionibus etc. wirklich geschieht, so darf selbstverständlich keiner jener vier Punkte übergangen werden, und die argumenta sind demnach unentbehrlich; *argumentatis* in den alten Handschriften ist nichts als ein Schreibfehler, dergleichen in jenen Büchern so viele vorkommen. Wenn nun Halm den Einwurf macht: „Daß der Autor hier noch besonders die argumenta genannt hat, ist noch zweifelhaft; denn er hat in den oben angeführten Worten bereits eine ganze Reihe wirklicher argumenta beigebracht, aus denen sich die Thäterschaft des fingirten Gegners abnehmen läßt; deßhalb wird auch der rumor populi nicht einfach genannt, sondern ausdrücklich als rumor ex argumentis natus bezeichnet, womit eben auf die erwähnten Erscheinungen, die als argumenta dienen konnten, hingewiesen wird"; so beweist dieses nur, daß er gar keine Ahnung von dem hat, um was es sich hier handelt, auch nicht weiß, was unserm Autor die argumenta sind. In den von ihm oben angeführten Worten ist nicht eine ganze Reihe wirklicher argumenta, sondern nur ein einziges, diese beginnen erst mit den Worten et praeterea antequam; aber nicht darum handelt es sich hier, sondern um die adprobatio und ihre Theile. Die Worte et rumore populi, quem ex argumentis natum . . beweisen vielmehr deutlich, daß vorher argumenta erwähnt worden sind, es ist der Gegensatz von leeren, falschen Gerüchten, *φήμη δ' οὔτις πάμπαν ἀπόλλυται . . . θεός νύ τίς ἐστι καὶ αὐτή*. Was wird nun Halm zu seiner Schlußfolgerung sagen, in dem halbbarbarischen Worte argumentatis liege offenbar der Zusatz eines Lesers vor, der nicht begriffen habe, daß unter den quaestiones peinliche Verhöre von Sklaven zu verstehen seien? Es ist dieses ein belehrendes

Beispiel, wie wenig man den eigenen Eingebungen seines Geistes folgen darf; Aufgabe der Philologen ist vielmehr, in den Geist und Charakter der Werke eines Autors zu dringen, um aus diesem die richtige Erklärung zu schöpfen.

Betrachten wir, um nicht weit abzugehen, die nächst folgende Stelle bei Halm S. 555, das Beispiel der sermocinatio: Sapiens omnia reip. causa suscipienda pericula putabit, saepe ipse secum loquetur: non mihi soli, sed etiam atque adeo multo potius natus sum patriae . . . quid est quod a me satis ei persolvi possit, unde haec accipies in haec loquetur secum sapiens saepe ego in periculis reip. nullum ipse periculum fugiet. In diesen am Ende sehr schlimm überlieferten Worten sei, wie bemerkt wird, eine wahrscheinliche Verbesserung noch nicht gelungen; gewöhnlich liest man unde haec accepta sunt, und schließt das folgende als unächt ein; man habe aber dabei einen wichtigen Umstand vergessen: sollte nemlich die als Beispiel angeführte Figur eine solche sein, so müsse der eingeführte Redner doch wohl auch von sich etwas beifügen und eine Nutzanwendung von dem Selbstgespräch der fremden Person auf sich selbst machen; hätten wir blos die Worte: non mihi soli natus sun etc., so läge eben keine Figur vor; auf diese Nutzanwendung weise in den überlieferten dunklen Worten deutlich das ego im Gegensatz von sapiens hin; übrigens bedürfe die Stelle, um einen den Gesetzen der Rhetorik entsprechenden Schluß des Beispiels zu gewinnen, keiner gewaltsamen Aenderung, sondern lasse sich leicht so herstellen: quid est quod a me satis ei persolvi possit, unde haec accepi? — Si haec loquetur secum sapiens saepe, ego in periculis reip. ullum ipse periculum fugitem?

Darf man es wagen, gegen diese Herstellung, für deren Richtigkeit uns die Gesetze der Rhetorik verbürgt werden, etwas zu erinnern? Ich denke wohl, denn diese so wie der wichtige Umstand den man vergessen habe, sind nichts als Folge allzugroßer, ja unbegreiflicher Uebereilung. Eine auch nur oberflächliche Betrachtung dessen um was es sich handelt, mußte von einem solchen Irrthume fern halten. Der Autor spricht von der Expolitio, d. h. der rhetorischen Ausarbeitung eines Satzes oder Gedankens in verschiedenen Formen, und bleibt was sehr geeignet ist, stets bei demselben Beispiele; diese Wiederholung desselben Gedankens zeigt nun auch den Mißgriff recht augenscheinlich und handgreiflich. Der einfache Satz aber lautet: nullum tantum est periculum quod sapiens pro salute patriae vitandum arbitretur, welches zuerst verbis, d. h. mit andern Worten gegeben wird, dann sermocinatione, indem der sapiens sprechend eingeführt wird, drittens exsuscitatione; eine vierte Form ist de eadem re, die gewöhnliche Ausarbeitung einer Chrie, wie sie die Progymnasmata lehren. Ueberall ist in diesen vier verschiedenen Ausarbei-

tungen nur vom sapiens die Rede, nirgends tritt noch eine andere Person auf, so daß wenn im zweiten Beispiele die Handschriften wirklich das geben würden, was Halm durch eignen Geist und Scharfsinn hineingebracht hat, man an der Aechtheit der Ueberlieferung zweifeln und auf ein Verderbniß schließen müßte. Eine conclusio, das heißt die Rückkehr zu dem was die propositio am Anfange aussagte, wird erwartet und sie ist da; denn es ergibt sich von selbst, daß der Autor nichts anders geschrieben hat als: Si haec loquetur secum sapiens saepe, in periculis reip. nullum ipse periculum fugiet. Ich will hiebei in der That einen wichtigen Umstand nachtragen, welchen Halm bei seiner Vergleichung vergessen hat, und der die Sache entscheidet, obschon man auch ohne diesen das richtige längst hätte treffen können. In der Würzburger Hdsch. (V) steht das *ego* wirklich nicht im Verse, sondern über der Zeile, und zwar was besonders zu beachten ist, nicht von erster, sondern von einer wenn auch alten, doch jedenfalls späteren Hand, wie manches in jenem Codex. Es ist wahrscheinlich entstanden, weil in ihr, in F und anderen nicht fugiet, sondern *fugi Et item* geschrieben ist, und man die erste Person in *fugi* näher bezeichnen zu müssen glaubte; jedenfalls ist ego ein falscher Zusatz, der so viele Verkehrtheiten hervorgerufen hat. — Begegnet man bei so einfachen Sätzen, zu deren richtiger Beurtheilung eine mäßige Kenntniß genügte, solchen Versehen, so wird man bei schwierigen Stellen um so aufmerksamer sein müssen, und eine genaue aber unbefangene Prüfung nicht vermeiden können; Halms Gründe könnten vielleicht sämmtlich unhaltbar oder unzureichend sein, und die Sache dennoch ihre Richtigkeit haben.

Im Allgemeinen treten der Annahme, daß die zwei ältesten Handschriften PV die einzige Autorität für die Kritik dieses Werkes bilden und alles in spätern Büchern sich vorfindende eine Fälschung sei, folgende zwei Bedenken entgegen.

Erstens, jene Handschriften sind nicht die einzige Grundlage der spätern, es hat eine vollständigere Quelle gegeben, aus welcher die übrigen ergänzt wurden. Dieses ist daraus klar, daß jene ἀκέφαλοι sind und der Anfang des Werkes § 1—9 im Umfange wenigstens eines ganzen Blattes fehlt, in allen andern aber erhalten ist. Will man also consequent sein, so muß man auch diesen Anfang für gefälscht ausgeben und wundern sollte es mich nicht, wenn ein feiner Kenner der Latinität ähnliche Verstöße nachweisen wollte, wie sie in den Stellen des vierten Buches aufgedeckt werden. Will man aber das nicht, und man wird es schwerlich wollen, so muß auch zugestanden werden, daß jene zwei ältesten Codices, so wichtig und bedeutend auch ihre Autorität dem Kritiker ist, für unsere Rhetorik doch nicht die Bedeutung haben, welche die Florentiner Handschriften für den Varro, Tacitus, Apuleius besitzen. Von diesen ist nemlich nachgewiesen, daß alle anderen vorhandenen aus ihnen directe oder indirecte Abschriften

ſind, folglich alles was in ihnen nicht ſteht, in den Ausgaben aber ſich findet, als fremd und untergeſchoben auszuſtoßen iſt, wie das neulich von den griechiſchen Stellen im Apuleius in dieſen Blättern (oben S. 27—37) näher dargelegt wurde. In dieſem Verhältniſſe alſo ſtehen PV nicht; daß aber ſchon frühzeitig jene unbekannte vollſtändige Quelle aufgefunden und aus ihr die andern ergänzt worden, ſieht man aus Bamb. A, welcher bereits den Anfang hat und ins X Jahrh. geſetzt wird *).

Würden nun alle Handſchriften in den Ergänzungen übereinſtimmen, ſo wäre kein Bedenken anzunehmen, daß mit dem Anfange auch die größern Lücken namentlich im vierten Buche aus derſelben Quelle ergänzt worden. Dem iſt aber nicht ſo; vielmehr finden wir das eigene, daß die zweite Familie, wie F (XI saec.), zwar den vollſtändigen Anfang, aber keines der übrigen Supplemente gibt. Man war wie es ſcheint zufrieden, die auffallend große Lücke am Eingange auszufüllen, die andern im innern des Buches waren nicht ſichtbar, und wurden erſt durch ein in das Werk ſelbſt eindringendes Studium, welches ſpäter begann, fühlbar. Wir ſind alſo verpflichtet, beiderlei Ergänzungen ſtrenge aus einander zu halten, auch wiſſen wir nicht, ob jenes Exemplar welches uns den Anfang des Werkes erhalten hat und im X Jahrh. vorhanden geweſen, die lückenhaften Stellen im Buche ſelbſt gleichfalls vollſtändiger hatte; dennoch iſt die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen, daß man ſpäter als das Bedürfniß ſich geltend machte, von ſolcher Quelle nähere Einſicht genommen, manche Abweichung angemerkt, anderes aus ihr vervollſtändigt habe. In welcher Zeit, in welchem Lande tritt die Ergänzung der einzelnen Stellen zuerſt auf? Dieſes iſt bei der Unſicherheit der Altersangaben ſchwer zu beſtimmen. Folgt man der Scheidung, welche Kayſer ſcharf und im ganzen gewiß richtig gemacht hat, ſo geſchah es nach unſern Handſchriften im XII Jahrh.; dieſer Zeit gehört Bamb. 423 an; andere wie der Zürcher T, Erfurter E haben dieſe Lücken nur theilweiſe ergänzt. Es wird ſich in Zukunft, nachdem dieſer wichtige Gegenſtand durch Halm in Anregung gebracht iſt, die Aufmerkſamkeit beſonders auf dieſen Punkt richten und manches noch unſichere klar werden; denn auch hier muß ſtrenge geſchieden werden. Wenn Halm S. 548 zu § 29 transferendis literis sic: videte iudices utrum homini navo an vano credere malitis? [item, nolo esse laudator, ne videar adulator] die Bemerkung macht, „die eingeſchloſſenen Worte habe Kayſer als Einſchiebſel bezeichnet, weil ſie in denſelben Quellen, aus welchen wir ſchon ſo viele Interpolationen aufgedeckt haben, fehlen; allein weshalb ſoll die Autorität dieſer Quellen gerade hier anerkannt werden und an anderen viel ſchlagenderen Stellen nicht"? ſo iſt dieſer Tadel ganz ungegründet. Jene Bücher

*) Der Emmeran. gehört nicht in das X, wie bei Kayſer p. XVI angegeben iſt, ſondern ins XI Jahrh.

welche die Lücken sonst füllen und auf welche hier hingewiesen wird, haben gerade dieses Beispiel nicht; nur zwei ganz spätere des XV Jahrh. liefern es. Da nun überall nur ein Beispiel von der annominatio, nicht zwei angeführt werden, so ist klar, daß so schön und passend das gegebene ist, es doch nur das Product eines neuern Latinisten ist und mit den andern Ergänzungen nicht zusammen geworfen werden darf.

Die Handschriften geben vieles auffallende, was zur Vorsicht mahnen muß; IV, 54 eandem rem dicemus non eodem modo [nam id quidem obtundere auditorem est, non rem expolire], sed commutate, fehlen die eingeschlossenen Worte in allen der zweiten Familie. Würden diese in PV nicht, wohl aber in allen andern stehen, so wäre das gewiß Halm der sicherste Beweis, daß wir eine Fälschung vor uns haben; denn dieser Zusatz ist nicht unmittelbar nothwendig, und es ist wahrscheinlicher, daß er zur Erläuterung hinzugesetzt, als zufällig ausgelassen wurde. Man könnte die Nothwendigkeit dieser Worte nicht beweisen, Halm also auch nicht widerlegen. Jetzt nachdem PV diese haben, fällt es ihm nicht im mindesten ein, ihre Aechtheit in Frage zu stellen; und doch möchte man daraus nicht blos lernen, daß alle Codices dieser Familie aus derselben Quelle stammen — dieses ist einleuchtend — sondern auch wissen, wie der Ausfall in dieser zu erklären sei. Aehnlich fehlt das eingeschlossene II, 34 hic id quod extremum dictum est, satis fuit exponere, ne Ennium et ceteros poetas imitemur [quibus hoc modo loqui concessum est], in AF.

Unsere Rhetorik, aus der frühesten Zeit vielfach verdorben überliefert, wurde wenigstens seit dem XII Jahrh. fleißig gelesen und studirt; sie leidet daher an Zusätzen und Abweichungen mannichfaltiger Art. So erwünscht es nun wäre, das in unserer Zeit zumeist erkannte und angewandte philologische Princip der Kritik auch hier handhaben zu dürfen, nur der alten Ueberlieferung (PV) zu folgen und alles spätere über Bord zu werfen, so ist es dem Kritiker bis jetzt wenigstens in diesem Werke noch nicht so leicht gemacht, weil es wie nachgewiesen ist, noch eine andere vollständigere Quelle gegeben hat; er muß den Wust der Varianten die sich in den spätern Manuscripten finden, genau durchstöbern; seine Untersuchung wird zeigen, ob in dieser Spreu erwünschte Goldkörner zu finden sind oder die Mühe eine vergebliche ist.

Ein zweites nicht minder wichtiges Bedenken ist dieses; sehr viele der größeren Ergänzungen zeigen sogleich dem ersten Blicke, daß durch die Wiederholung desselben Wortes oder derselben Silben der Ausfall des dazwischen liegenden veranlaßt wurde, es sind deutliche ὁμοιοτέλευτα. Dieses hat schon Kayser p. XVII bemerkt und es ist auffallend, daß Halm ganz davon schweigt. Die mittlere Zeit suchte, als ein regeres Studium begann, was unverständlich war, auf ihre Art, wie sie eben konnte, verständlich und lesbar zu machen; man

HARVARD COLLEGE OXFORD LIBRARY

ſah auf die Sache, nicht ſo ſehr auf das Wort. Das war nothwendig und iſt keine Fälſchung, verdient auch dieſen Namen nicht. Kritik in unſerem Sinne zu üben was damals überhaupt nicht bekannt. Wenn aber Jemand abſichtlich darauf ausging in einem Buche Lücken aufzuſuchen oder hineinzutragen, und die Ergänzung ſo einzurichten, daß der Ausfall deſſen was er eingeſetzt hatte, durch Gleichklang in die Augen ſpringen und das eingeſetzte als das Product des Autors anerkannt werden ſollte, dann iſt es wirkliche Fälſchung, und ſo verſteht es Halm. Es bleibt alsdann nur zu beweiſen übrig, daß dieſes Verfahren welches bekanntlich erſt in unſern Tagen methodiſch gehandhabt wird, bereits im Mittelalter in Anwendung gebracht ſei; mir iſt weder aus dem griechiſchen noch aus dem römiſchen Alterthume ein Beiſpiel bekannt, doch will ich mich gern des beſſern belehren laſſen.

Es ſind damit natürlich nicht jene einfachen Stellen gemeint, in welchen z. B. die Terminologie das fehlende von ſelbſt an die Hand bot. Wenn I, 2 tria sunt genera causarum, [demonstrativum deliberativum iudiciale]. demonstrativum est . . die eingeſchloſſenen Worte auch alle Handſchriften auslaſſen würden (ſie fehlen in F), ſo wird ein aufmerkſamer Leſer ſie aus dem nachfolgenden leicht ergänzen. Dagegen iſt ſchwer zu glauben, daß z. B. II, 31 duo genera sunt vitiosarum argumentationum, unum quod ab adversario reprehendi potest, id quod pertinet ad causam, alterum quod tametsi nugatorium est, tamen non indiget [reprehensionis. quae sint quae reprehensione confutari conveniat, quae tacite contemni atque vitari sine] reprehensione, nisi exempla subiecero, intellegere dilucide non poteris, dieſen Zuſatz von ſelbſt Jemand gemacht habe; wir hätten um ſo mehr einen raffinirten Betrüger vor uns, da man die Worte auch ohne eine Lücke anzunehmen verſtehen kann und dadurch zugleich dem Tadel entgeht, daß von der zweiten Art gar nichts im folgenden geſagt iſt. Aber ſolche von dem Fälſcher erſt geſuchte und dann ergänzte Lücken hat Halm wirklich gefunden.

IV, 34 nam quid me facere convenit, cum a tanta Gallorum multitudine circumsederer? an dimicarem? at cum parva manu tum prodiremus [locum quoque inimicissimum habebamus. sederem in castris? at neque subsidium quod exspectarem habebam, neque erat qui vitam produceremus]. castra relinquerem? at obsidebamur etc. Hier iſt nach ſeiner Anſicht das ganze Einſchiebſel *) mit Entſchiedenheit zu verwerfen; der Grund des Emblems ſei offenbar in cum vor parva manu

*) „Dabei iſt intereſſant daß einige der geringern Hdſch. nur einen Theil des Emblems haben, indem auf inimicissimum habebamus ſogleich die Worte neque erat . . folgen.“ Was iſt an einem ſolchen similiter cadens intereſſantes, dergleichen zu hunderten und überall vorkommen? Nächſtens lernt man, daß alle dieſe aus einem Codex ſtammen.

zu ſuchen, das ein Abſchreiber für die Conjunction anſah und ſo eine Lücke vermuthete; es fehle gar nichts, prodiremus ſei für prodissemus. Und glaubt Halm wirklich, daß damit die ganze subiectio vollendet ſei? dann hätte der Autor eine Dummheit begangen, die um ſo unverzeihlicher wäre, als er ſelbſt oben davor gewarnt hatte II, 34 item vitiosa expositio est, quae constat ex falsa enumeratione, ut si quum plura sint, pauciora dicamus hoc modo: duae res sunt, iudices, quae homines ad maleficium impellunt, luxuria et avaritia. Quid amor, inquiet quispiam, quid ambitio, quid religio etc.? So würde auch hier der Gegner alle aufgezählten Gründe des Popillius — wir haben ein wirkliches Ereigniß vor uns I, 25 — mit der einfachſten Gegenrede zurückweiſen: du brauchteſt weder einen Ausfall zu machen, dimicare, noch abzuziehen, castra relinquere, ſondern du mußteſt dich im Lager halten und auf Entſatz warten, nicht aber wie du gethan haſt, capituliren. Dieſes iſt der einfachſte und natürlichſte Einwurf welcher beſeitigt werden mußte, und der Gedanke sederem in castris? ſammt ſeiner Beantwortung unentbehrlich; in dieſer aber iſt alles erforderliche enthalten, es ſei Mangel an Proviant und keine Ausſicht auf Entſatz geweſen. Schwer zu begreifen iſt, wie man ſagen konnte, die Frage sederem in castris erſcheine als eine müßige, indem das sedere ſchon in dem non dimicare enthalten ſei; die Idee habe offenbar die weitere ächte Frage castra relinquerem? eingegeben. Daß das ungünſtige Terrain erwähnt wird, iſt wieder von Bedeutung; erſt dadurch wird dem vorangehenden Grunde der parva manus ſeine Vollendung und überzeugende Kraft gegeben, da ja oft auch eine kleine Schaar durch Tapferkeit eine große Maſſe zurückgeſchlagen hat, eine Forderung, die durch dieſen Zuſatz entſchieden zurückgewieſen wird. Kurz hier iſt alles ſo gediegen und nothwendig, daß nichts davon entbehrt werden kann. Halm hat das ſchöne Beiſpiel dieſer subiectio in ſeiner Vollſtändigkeit gänzlich verkannt; er hätte es alſo gewiß nicht ergänzt; ſollte man nun glauben, daß ein Abſchreiber des XII Jahrh. alles das ſelbſt erfunden und erdacht habe? der hätte ſeinen Autor jedenfalls weit beſſer ſtudirt und wäre tiefer in ſeinen Geiſt eingedrungen, was er wohl ſchwerlich zugeben wird *).

*) Die ſprachlichen Bedenken, die dagegen vorgebracht werden, ſind nicht von der Bedeutung, um an der Aechtheit zweifeln zu dürfen. Eine ungünſtige Localität heißt bekanntlich im Lat. locus iniquus, aber inimicus würde weit ſtärker ſein, übrigens liegt die Verwechslung nicht fern. Wenn gefragt wird, ob der Gedanke es ſei keine Hoffnung auf Succurs geweſen, lateiniſch ſo lauten konnte at neque subsidium quod exspectarem habebam, ſo wird jeder ja ſagen, und entgegen fragen, warum nicht? eben ſo warum qui (quo) vitam produceremus ungenügend ſei und unde ſtehen ſollte. Die Worte at cum parva manu tum prodiremus können Anſtoß geben und die zweite Familie hat nicht tum, ſondern tam; die Ordnung: at cum tam parva manu prodiremus würde genügen.

IV, 32 Haec tria proxima genera exornationum, quorum unum in similiter cadentibus, alterum in similiter desinentibus verbis, tertium in adnominationibus positum est, perraro sumenda sunt, cum in veritate dicimus, propterea quod non haec videntur [reperiri posse sine elaboratione et sumptione operae; eiusmodi autem studia ad delectationem quam ad veritatem videntur] accommodatiora. quare fides et gravitas et severitas oratoria minuitur his exornationibus frequenter colloeatis. Auch hier wird angenommen, daß keine Lücke, sondern nur ein starkes Verderbniß vorliege, worauf schon die unmögliche Stellung der Negation quod non haec videntur hinweise; vermuthen könne man quod sermoni haec, oder noch vollständiger quod sermoni quam orationi haec videntur accommodatiora. Der Falsarius hat es also schlau so eingerichtet, daß man seinen Betrug nicht merken sollte, er muß eine genaue Kenntniß von der Bedeutung dieser ὁμοιοτέλευτα gehabt haben. Es ist übrigens diese Bemerkung aus dem Leben genommen, d. h. aus einer Zeit als die Rhetorik noch lebendig war; eine solche konnte einem spätern im Mittelalter gar nicht in den Sinn kommen; sie ist aber ganz richtig, den Leuten scheint es nun einmal so (videntur), wie auch wir von solchen Wortwitzen sagen, sie seien gesucht, mit Haaren herbeigezogen u. dgl. cavendum ne arcessitum dictum putetur; darum erinnert der Autor vorsichtig damit umzugehen; ja Quintilianus IX, 3, 69 wundert sich, daß man dergleichen in der Theorie überhaupt anführe und er hat unsern Verfasser vor Augen: quod etiam in iocis frigidum est, equidem tradi inter praecepta miror, eorumque exempla vitandi potius quam imitandi gratia pono. Nun ist es aber gerade Sitte unsers Autors den angehenden Redner auf die Abwege aufmerksam zu machen und davor zu warnen; darum spricht er soviel. Die Sache ist also ganz richtig, sprachlich ist allerdings elaboratio et sumptio operae zu merken. Da die Verba gangbare Ausdrücke sind, so werden auch die Substantive keine Ungethüme gewesen sein und unser Büchlein hat sonst noch manches eigene. Was die moderne Interpolation will, ist nichts anders als was die alte bietet ad delectationem quam ad veritatem, im Umgange, zur Unterhaltung sei dergleichen mehr geeignet als auf der Rednerbühne; denn veritas ist, was vorher cum in veritate dicimus heißt. Die unmögliche Stellung der Negation verschwindet, wenn man bedenkt daß in den Worten *Haec* tria . . perraro sumenda sunt . . quod non *haec* videntur das zweite haec leicht ein späterer Zusatz sein kann. Ich kann daher die bedeutenden Bedenken, die Halm aufgedeckt hat, nicht anerkennen, und mich von der Unächtheit dieses Emblems, obschon es wie alle übrigen in der ersten und zweiten Familie fehlt, nicht überzeugen.

In der annominatio IV, 29 lesen wir: ea multis variis

rationibus conficitur: attenuatione et complexione eiusdem litterae sic: hic qui se magnifice iactat, venit ante quam Romam venit. et ex contrario sic: hic quos homines alea vincit, eos ferro statim vincit. productione eiusdem litterae [hoc modo: hunc avium dulcedo ducit ad avium. brevitate eiusdem litterae] *) hoc modo: hic tametsi videtur honoris cupidus, tamen tantum non curiam diligit quantum Curiam. Da ſich faſt überall aus innern Gründen nachweiſen laſſe, daß dergleichen Texterweiterungen Fälſchungen ſind, ſo müſſe man auch über die vorliegende Ergänzung eben ſo urtheilen, bedenklich wenigſtens erſcheine der Ausdruck brevitate für correptione; das Beiſpiel könne aus Quintilian IX, 3, 70 herübergenommen ſein. Innere Gründe für die Fälſchung dieſer Stelle hat alſo Halm nicht vorzubringen, er ſchließt ſie nur aus den andern untergeſchobenen, von welchen wir bis jetzt noch keines anerkannt haben; ich aber glaube innere Gründe für deren Aechtheit nachweiſen zu können. Es iſt durchgehends Sitte unſers Autors in ſeiner Rhetorik genau und vollſtändig zu ſein; hat er nun productione litterae eiusdem geſagt, ſo muß auch das Gegentheil folgen correptione, oder er mußte einen gemeinſamen Ausdruck gebrauchen, der beides zugleich umfaßt. Man beachte nur die ſorgfältige Abtheilung: productione eiusdem litterae . . addendis litteris . . demendis . . transferendis . . commutandis . . wie ſollte hier das nothwendige correptione oder brevitate fehlen? Wenn aber Halm ſagt, Niemand werde behaupten wollen, daß der Zuſatz ein nothwendiger ſei, ſo irrt er; ich behaupte es und will ihn zwingen es mit mir zu behaupten; das Beiſpiel nämlich ſelbſt beweiſt ſchlagend, daß ein ſolcher Zuſatz unentbehrlich iſt. Ohne jenes Emblem iſt es falſch, es iſt nicht productione litterae, ſondern vielmehr correptione oder brevitate; das lange ū in *curia* wird im nomen proprium *Curia* verkürzt. Folglich muß ein anderes Beiſpiel, in welchem der kurze Vocal verlängert wurde, productione eiusdem litterae ausgefallen ſein; dieſes finden wir aber ganz genau in: hunc *āvium* dulcedo ducit ad *āvium*. Damit iſt die Nothwendigkeit eines Zuſatzes hinreichend bewieſen und gerechtfertigt.

Man ſieht, unſer Falſarius war nicht dumm, er hatte die Nothwendigkeit einer Lücke richtig erkannt, er hatte ein geeignetes Beiſpiel gewählt, er hatte gute Kenntniß der Quantität, beſſer als mancher Philolog unſerer Zeit!

Ein Zuſatz alſo muß ſein, aber vielleicht war es nicht gerade die-

*) Daß nur die eingeſchloſſenen Worte hoc modo — litterae fehlen bemerkt Halm in ſeinen Analecta p. 41 wenigſtens von VG, und dieſes iſt das natürliche; nach andern aber fehlen in den alten Handſchriften auch noch die nächſten zwei Worte hoc modo.

ſer! alt iſt er jedenfalls; denn die Bamberg. (XII saec.) und Erfurter Hſ. haben ſtatt ad avium bereits ganz unverſtändlich ad damnum. Quintilian citirt dieſes Beiſpiel, mit ihm noch ein anderes ebenfalls aus unſerer Rhetorik, er nennt den Cornificius, und führt bald nachher ſelbſt ein drittes an; er kannte alſo unſer Buch und hat es benutzt. Wenn nun jetzt die Ausflucht genommen wird, das Beiſpiel könne aus Quintilian übergetragen ſein, ſo entſteht die Frage, ob dieſer im Mittelalter auch ſo verbreitet und zugänglich geweſen, daß man aus ihm in der angegebenen Weiſe unſern Autor ergänzen konnte. Es genügt nicht, wenn in dieſem oder jenem Kloſter Deutſchlands eine Handſchrift verborgen lag; nach Italien hat ihn bekanntlich zuerſt Poggio aus St. Gallen gebracht und daſelbſt verbreitet. Wir werden auch dadurch gezwungen, die Aechtheit des Zuſatzes, und damit in den jüngern Büchern die Spuren einer ältern Quelle als PV iſt, anzuerkennen.

Wenn demnach Halm aus den Fälſchungen der übrigen Stellen — die keineswegs noch erwieſen ſind — ſofort auch auf die Fälſchung dieſer Stelle ſchließt, ſo werden wir umgekehrt mit etwas mehr Recht aus der Aechtheit dieſer Stelle, die bereits erwieſen iſt, den Schluß ziehen, daß man auch die übrigen nicht gleichgültig wegwerfen dürfe, ſondern behutſam zu prüfen und zu forſchen habe, ob nicht auch in ihnen ſich wirkliche Ueberlieferung vorfinde, ſollte es auch nicht immer gelingen, gleich äußere und innere Gründe für deren Aechtheit vorbringen zu können, wie wir ſie in dieſem ſpeciellen Falle nachgewieſen zu haben glauben. Aufgabe der Kritik iſt weit mehr ernſt und ſtrenge zu vertheidigen als raſch und vorſchnell zu verwerfen.

IV, 7 Quodsi artificiosum est intellegere quae sint ex arte scripta, multo est artificiosius ipsum scribere ex arte. qui enim scribit artificiose, ab aliis [commode scripta facile intellegere poterit; qui eliget facile, non continuo ipse commode scribit; et si maxime est artificiosum, alio tempore utantur ea facultate, non tum cum parere ipsi et gignere et proferre debent. postremo in eo vim artificii consumant, ut ipsi ab aliis] potius eligendi quam aliorum boni electores existimentur. Alles ſei falſch, und eine kritiſche Ausgabe habe ſich nur auf die Angabe der Lücke, die allerdings unverkennbar ſei, zu beſchränken. — Der Autor ſpricht in der ganzen Behandlung dieſer Frage § 4—10 mit ſichtbarer Bitterkeit gegen die vermeintliche Unſitte der Theoretiker die erforderlichen Beiſpiele nicht ſelbſt zu machen, ſondern ſie aus vorzüglichen Rednern auszuwählen und abzuſchreiben. Der letzte Satz — denn daß dieſer richtig ergänzt iſt, ſieht man ſchon aus den noch erhaltenen Worten potius eligendi ... — ſie ſollen vielmehr darauf ſehen und etwas produciren, daß andere ſie, als ſie andere abſchreiben, iſt ſogar boshaft und beweiſt, daß im vorausgehenden geſtanden haben muß: hier, in der Theorie der Rhetorik, wo

sie ihr Wissen, ihre Kunst zu zeigen haben, gehe dieses Excerpiren und Ausschreiben ein für allemal nicht an; sonst und anderswo mögen sie das anwenden, wie sie wollen. Wir werden also von selbst auf das gebracht was hier gegeben ist, und der Gedanke alio temporo utantur ea facultate erscheint gar nicht verkehrt, vielmehr ganz geeignet; daher auch die scharfe Betonung parere ipsi et gignere et proferre, wo ich das erste der Worte keineswegs mit Kayser streichen möchte. Das ganze ist so gediegen und kräftig, daß ich offen gestehe, mir wäre es nie gelungen, eine solche Ergänzung zu erfinden, und für Halm glaube ich, auch ohne dessen besondere Erlaubniß eingeholt zu haben, sowohl in Beziehung auf diese wie auf andere Stellen gleichfalls einstehen zu dürfen.

IV, 19 Tu in forum prodire, tu lucem conspicere, tu in horum conspectum venire conaris? audes verbum facere, audes quicquam ab istis petere, audes supplicium deprecari? quid est quod possis defendere, [quid est quod audeas postulare], quid est quod tibi concedi putes oportere? non iusiurandum reliquisti, non amicos prodidisti, non parenti manus adtulisti, non denique in omni dedecore volutatus es? Ein matter Zusatz eines vorwitzigen Lesers der Symmetrie zu Lieb gemacht! — allerdings fordert diese ein drittes Glied, wenn es auch Halms Ohren als eine Beleidigung erscheint, andere sind geduldiger. Der Autor will überall recht instructiv sein, gibt daher immer, selbst oft mit Uebertreibung, recht schlagende und prägnante Beispiele; so hat er hier am Anfange seiner Figurenlehre in diesem einzigen Beispiele nicht weniger als vier solche repetitiones zusammengehäuft. Da nun diese Figur immer in einer wenigstens dreimaligen Widerholung *) auftritt und am Schlusse steigernd das non sogar viermal wiederkehrt, so ist es höchst unwahrscheinlich und gar nicht glaublich, daß er im vorletzten Gliede nur das gegeben habe, was dort in den alten Hdschr. überliefert ist. Dagegen stimme ich im folgenden Halm gerne bei: ex quo tempore concordia de civitate sublata est, libertas sublata est, [fides sublata est, amicitia sublata est] res publica sublata est. Durch diesen Zusatz erhält libertas eine falsche Stellung und amicitia ist ein in concordia schon enthaltener Begriff; ohne ihn ist das ganze viel kräftiger, gemeint sind die Bürgerfehden mit ihren Proscriptionen.

IV, 22 Interrogatio non omnis gravis est neque concinna, sed haec quae, cum enumerata sunt omnia quae obsunt causae adversariorum, confirmat superiorem orationem hoc pacto: cum igitur haec omnia faceres, diceres, administra-

*) pro Mur. 80 nach vielen Zwischensätzen kaum kaum dagegen zeugen, und so erinnere ich mich nur Catil. IV, 1 wo bloß zweimal dasselbe Wort wiederholt wird, während man von der gewöhnlichen Form hunderte von Beispielen aufzählen kann.

res, [utrum animos sociorum ab re publica removebas et abalienabas an non? et] utrum aliquem exornari oportuit qui ista prohiberet ac fieri non sineret an non? Weil immer mehreres vorausgehen müſſe, aus welchem erſt die Frage geſchloſſen werde, bei der zweiten Frage aber eine ſolche Aufzählung fehle, ſo ſehe man augenſcheinlich, daß die eingeſchobenen Worte ſich als unzweifelhafte Interpolation erweiſen. Der Falſarius war wie wir geſehen haben, nicht unwiſſend, und ſo kann man ſicher ſein, daß ihm auch die Bedeutung dieſer Figur und deren richtige Anwendung nicht entgangen iſt; aber wer wird ſo kurzſichtig ſein, nicht zu ſehen, daß dieſelbe protasis zu beiden Fragen gehöre? darum heißt es auch *et* (wir neuere würden aut ſchreiben); damit wird angedeutet, daß die Worte utrum aliquem . . an non nicht ein ganz neues, für ſich beſtehendes Beiſpiel ſind, ſondern an das oben geſagte ſich anſchließen. Wäre es in Halms Sinne, dann würde es allerdings falſch ſein, weil das fehlte woraus ſich die Frage ergeben muß, aber dann müßte nach dem conſtanten Sprachgebrauche unſers Autors auch *item* ſtehen; um den Uebergang zu einem andern ganz neuen Beiſpiele zu bilden, gebraucht er nie et, ſondern immer item. Auch werden bis § 40 ſtets mehr als ein Beiſpiel angeführt und der Inhalt der Worte ſieht nicht einem Erzeugniß des Mittelalters ähnlich. Die unbezweifelte Interpolation beruht alſo nur auf einem Nichtverſtändniß der Stelle. — Wir können hier noch einen Schritt weiter gehen. Der Autor verſpricht zwar alle Beiſpiele ſelbſt zu machen, kann aber doch nicht umhin, nebenbei bekanntes auch von andern aufzunehmen, namentlich aus Demoſthenes Rede über die Krone. 45 cuius mater quotidianis nuptiis delectatur iſt bekannt; die dubitatio 40 iſt aus § 20 nur durch den Zuſatz Consulum romaniſirt, und ſo iſt auch unſer Beiſpiel zwar nicht ſo wörtlich wie die vorausgehenden überſetzt, aber unläugbar aus der berühmten Stelle § 71 nachgebildet; ſtatt des Philippus und der Hellenen, die er begreiflicher Weiſe nicht anführen kann, ſetzt er einen Unbekannten und die socii. Ich brauche nur die griechiſchen Worte herzuſetzen, um jeden zu überzeugen: *ἀλλ' ὁ τὴν Εὔβοιαν ἐκεῖνος σφετεριζόμενος . . . πότερον ταῦτα πάντα ποιῶν ἠδίκει καὶ παρεσπόνδει καὶ ἔλυε τὴν εἰρήνην ἢ οὔ; καὶ πότερον φανῆναί τινα τῶν Ἑλλήνων τὸν ταῦτα κωλύσοντα ποιεῖν αὐτὸν ἐχρῆν ἢ μή;* alſo vollkommen daſſelbe; dem einen Vorderſatze ſind zwei Fragen zur Verſtärkung, gleichſam ein doppeltes Beiſpiel als Nachſatz beigegeben: *πότερον . . ἢ οὔ, καὶ πότερον . . ἢ μή;* und ihre Verbindung iſt untrennbar. Zu bemerken iſt, daß bereits Kayſer in der Ausgabe kurz nach ſeiner Weiſe die griechiſche Quelle nachgewieſen und vor dem Mißverſtändniſſe, das eine unbezweifelte Interpolation in dieſer Stelle gefunden hat, hinreichend gewarnt hat. Wir haben alſo hier eine größere Ergänzung in den jüngern Handſchriften,

von der mit Sicherheit nachgewiesen, daß sie keine Fälschung ist, sondern auf ächter alter Ueberlieferung beruht.

IV, 4 Haec illi cum dicunt, magis nos sua auctoritate [commovent quam veritate] disputationis. Andere geben quam ratione, welchem Halm die Ergänzung veritate vorzieht, weil sie den Ausfall erklärt. Gründe hat er sonst nicht, die Stelle ist ihm principiell gefälscht, weil die alten Handschriften die Worte nicht kennen, aber allerdings tritt noch manches Bedenken auf. Der Gedanke fordert etwas der Art, was wir hier lesen, aber sua ist falsch; nicht ihre autoritas, sondern die autoritas der frühern technographi und die alte Ueberlieferung ist gemeint; eben so falsch ist nos; auf den Autor macht das nicht den mindesten Eindruck, wohl aber fürchtet er den Eindruck auf andere, wie die nächsten Worte deutlich aussagen. Da nun dieses falsche vos sua — die alten Cod. haben nova — gerade in den Büchern erscheint, welche die Ergänzung commovent quam veritate oder ratione geben, so ist der Verdacht nicht ungegründet, daß wir hier keine ächte Ueberlieferung vor uns haben. Eine Aushilfe weiß ich nicht, aber eine Vermuthung darf ich vielleicht wagen. Der Gegensatz von autoritas und veritas ist schön hervorgehoben, konnte aber aus dem folgenden herausgenommen werden (illorum autoritate remota), und mußte ursprünglich nicht so sein. Nachdem die Gründe der Theoretiker angeführt sind, warum man in den Lehrbüchern nicht eigene Beispiele machen dürfe, spricht unser Autor obige Worte. Auf die Gründe der Gegner hält er gar nichts und widerlegt sie spottend; aber der usus, das alte Herkommen (der alte Schlendrian) steht ihm entgegen, weil von jeher, vom ersten Beginn der Rhetorik, wie er meint, es so Sitte gewesen. Daß Isokrates und Anaximenes ihre Beispiele selbst gemacht und nicht aus andern genommen haben, ist ihm unbekannt; er ist mehr Praktiker und bildet sich darauf etwas ein. Erst durch und seit Aristoteles hat sich jene Sitte mit vollstem Rechte und allgemeiner Anerkennung gebildet. Dieses alte Herkommen nun fürchtet er weit mehr als alle Gründe der Gegner, und erklärt auch im folgenden, daß man auf die antiquitas nicht alles halten und sich ihr nicht sklavisch hingeben dürfe. Ist nun das Wort nova richtig, so scheint die Lücke mehr vor als nach autoritate und der Gedanke ungefähr so gewesen zu sein: haec illi cum dicunt, magis nova [ratio qua utimur, ne quod usui contraria sit, improbetur metuimus, quam quod aliquem moveri putamus huius] autoritate disputationis.

Es gibt noch andere ähnliche Stellen. IV, 47 Senatus est officium [consilio civitatem iuvare, magistratus est officium] opera et diligentia consequi senatus voluntatem . . . 48 Nam quid fuit, iudices, qua re in sententiis ferendis dubitaveritis aut istum hominem ampliaveritis? non apertissimae res erant crimini datae? [non omnes hae testibus compro-

batae?] non contra tenuiter et nugatorio responsum? Niemand werde behaupten wollen, daß dieſes Glied unentbehrlich ſei. Der Falſarius wußte recht gut, daß es nicht genüge, bloß Anſchuldigungen gegen einen vorzubringen, daß man ſie auch beweiſen müſſe, und dieſes zunächſt und zumeiſt auf dem Werthe der Zeugen beruhe.

Aus den andern Büchern iſt zu erwähnen II, 5 si dicet pecuniae causa fecisse, ostendet eum semper avarum fuisse; si honoris ambitiosum; ita poterit animi vitium cum causa [peccati conglutinare. si non poterit par animi vitium cum causa] reperire, reperiat dispar. 3 causa est quae induxit ad maleficium commodorum [spe aut incommodorum] vitatione. 17. maiestatem is minuit qui amplitudinem civitatis detrimento [afficit. ego non affeci, sed prohibui detrimento]; aerarium enim conservavi . . 37 nam huius modi in rationibus non universa neque absoluta, sed extenuata ratione [expositio confirmatur. item infirma ratio est] quae vel alii expositioni potest accommodari. III, 39 nec nos hanc verborum memoriam inducimus [ut versus meminisse possimus], sed ut hac exercitatione . . confirmetur.

Doch nicht alle Ergänzungen ſind wie die bisher aufgezählten der Art, daß das Verſehen des Abſchreibers ſichtbar dem Auge ſich darbietet, ſogenannte ὁμοιοτέλευτα, welche unſer Falſarius abſichtlich ſo einrichtete, um den argloſen Leſer zu täuſchen, damit Niemand ſeine Fälſchungen aufſpüren könne; es gibt auch andere Embleme, in welchen die Urſache des Ausfalls nicht vorliegt, während die Unvollſtändigkeit des Textes in PV unläugbar iſt; eine ſolche Stelle iſt

IV, 5. At exempla quoniam testimoniorum similia sunt, item convenit ut testimonia ab hominibus probatissimis sumi. Primum omnium exempla ponuntur hic non confirmandi neque testificandi causa, sed demonstrandi . . . praeterea oportet testimonium [cum re convenire; aliter enim rem non potest confirmare. at id] quod illi faciunt, cum re non convenit. quid ita? quia pollicentur artem se scribere, exempla proferunt ab iis plerumque qui artem nescierunt. Wie am Anfange nur von exemplum die Rede ſei, ſo müſſe das auch beim zweiten Puncte geweſen ſein und testimonium ſei falſch; ſodann ſtehe der ergänzte Satz aliter . . confirmare im directen Widerſpruche mit den ächten Worten exempla ponuntur . . demonstrandi; eine kritiſche Ausgabe könne nur geben: praeterea oportet * * illi faciunt; beſſer ſei es nicht zu wiſſen was der Autor geſchrieben habe, als ihn im Widerſpruch mit ſich ſelbſt faſeln zu laſſen!

Ich verſtehe als Kritiker recht wohl, daß man dem einmal auf-

gestellten Princip zu Liebe, alles was in PV fehlt, ausschließen kann, aber ich verstehe nicht, wie Halm sich für berechtigt hält, auch testimonium das in jenen alten Büchern steht, zu streichen, da anerkannt eine Lücke vorhanden ist und er nicht wissen kann, welchen Gedanken und in welcher Form diesen der Autor in derselben ausgedrückt habe. Das ist in der That frevelhaft und gegen alle Gesetze der Kritik. Aber ist denn das was da steht, auch im Widerspruch und gedankenlos? Ich finde alles zusammenhängend und so richtig, daß ich an der Aechtheit nicht zweifle, ja behaupte, wenn dieses wirklich Ergänzung eines spätern ist, so habe dieser den Nagel auf den Kopf getroffen und das gegeben was der Autor gewollt habe. Der Zusammenhang ist einfach dieser: die Gegner sagen die exempla seien wie testimonia und stellen beide auf gleiche Linie; wie man im Gerichte testimonia gebrauche, so müsse man auch in den rhetorischen Lehrbüchern exempla als testimonia — d. h. fremde, nicht seine eigenen Beispiele anführen. Dagegen wird erstens erinnert, daß dem nicht so sei, testimonium und exemplum seien nicht gleich, und der Unterschied beider wird nachgewiesen; zweitens wenn dem auch wirklich so wäre, so könnten die Gegner keine Anwendung davon machen, denn das sind gar keine Zeugen. Man kann einen nur in einer Sache als Zeugen anrufen, von der er etwas weiß; natürlich, sonst kann er ja nichts bezeugen. Eben so hier; sie können sich nicht für ihre Theorie auf Leute berufen und diese zu Zeugen anführen, d. h. Beispiele aus ihnen zusammentragen, die von der Theorie gar nichts gewußt haben. Ich denke daß sei vernünftig genug, frei von allem innern Widerspruche und muß es andern überlassen, zu bestimmen auf welcher Seite das Faseln ist.

Im vierten Buche ist dieses die einzige Stelle, welche eine derartige größere und bedeutendere Ergänzung enthält, dergleichen hier überhaupt zur Frage kommen können. Zusätze von einzelnen Wörtern, Verbesserungen der verdorbenen oder sonstige Abweichungen, welche sich großentheils von selbst bilden und bei einem Schulbuche nie ausbleiben, scheinen mir untergeordnet, und müssen von dieser Untersuchung vor der Hand getrennt werden; sie sollen bei anderer Gelegenheit ihre Berücksichtigung erhalten. Die übrigen Bücher dagegen geben noch einige Beispiele; da diese aber Halm nicht berührt, so will auch ich für jetzt keine weitere Erwähnung davon machen, und nur eine oben übergangene Stelle näher betrachten, um wenn ich den neuesten Versuch zurückgewiesen habe, meine eigene Unwissenheit offen und freimüthig zu bekennen. Ich habe diese absichtlich ans Ende gesetzt, um den günstigen Eindruck, den vielleicht bei dem einen oder andern Leser die bisherige Untersuchung für diese Ergänzungen hervorgebracht hat, selbst wieder zu vernichten; denn es wäre nicht unmöglich, daß diese Stelle allein die ganze Streitfrage entscheiden, und zwar zu Gunsten Halms entscheiden könnte. Aechte Forschung kümmert sich nicht um Lob und

Tadel, sie will nur die Wahrheit, oder wenigstens dieser so nahe als möglich kommen.

IV, 2. Etenim necesse est aut se omnibus anteponant et sua maxime probent, aut negent optima esse exempla quae a probatissimis oratoribus aut poetis sumpta sint. si se omnibus anteponant, [intolerabili arrogantia sunt; si quos sibi praeponant et eorum exempla suis non putent praestare, non possunt dicere, quare sibi illos anteponant]. Das Eingeschlossene steht nur wie gewöhnlich in den jüngern Büchern und ist wieder so, daß der Ausfall durch Gleichklang eingetreten und gerechtfertigt erscheint. Aber auch am Anfange stimmen die Handschriften nicht überein; woher die Worte negent optima esse exempla stammen, ob nur aus derselben Quelle welche die große Ergänzung liefert, weiß ich nicht. Was V^n geben aut se omnibus anteponant et sua maxime probent, aut si alia, a probatissimis sumpta sint (die zweite Familie vermehrt dieses nur durch den Zusatz des Verbums: si alia probant), ist nicht ohne Sinn und hätten alle dieses, so würde und dürfte man es nicht beanstanden; aus dem Zusammenhange müßte man exempla verstehen; denn darum handelt es sich: wenn sie glauben, daß andere besseres leisten als sie, dann sollen auch die Beispiele aus diesen genommen werden. Aber die älteste Pariser P, welche sonst keine Spuren einer Interpolation an sich trägt, hat maxime probent quae ab oratoribus probatissimis sumpta sint. Halm verbindet beides und glaubt mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das ganze so geben zu können: et sua maxime probent, aut, si alia probant, quae ab oratoribus probatissimis sumpta sint, wobei man probent zu dem Object der Apodosis quae . . sumpta sint zu ergänzen habe. Daß das Hauptverbum fehlt, ist sehr hart, und der Relativsatz von dem vorausgehenden si alia probant schwer zu trennen; doch ist diesem durch andere Interpunction leicht zu helfen: aut si alia, probent quae . . sumpta sint. Es ist dieses ein Beispiel, daß auch schon die ältesten Exemplare differiren. An der Ausfüllung des Dilemma, bemerkt Halm, mögen sich diejenigen befriedigen, welche unserm geistreichen und sprachgewandten Autor eine so große Unbehilflichkeit im Gedanken wie im Ausdruck zutrauen; es könne etwa so gelautet haben: si se omnibus anteponunt, [nimium adrogantes sunt; si alia probant, causa est nulla cur sua exempla alienis anteponant]. Man sieht, der Gedanke ist derselbe, aber die Form ist geändert.

Hier muß ich meine Unwissenheit offen bekennen; ich begreife nemlich überhaupt nicht, wie dieser Gedanke hier stehen kann. Der Autor führt § 1—3 die Gründe der Gegner auf, welche behaupten, daß man in der Figurenlehre nicht mit eigenen Beispielen auftreten dürfe, um diese dann § 4—10 des weitern zu widerlegen. Es werden von jenen vier Gründe aufgezählt: 1) modestia, 2) exempla

seien wie testimonia, 3) autoritas antiquorum, etc. und sie werden auch äußerlich auseinander gehalten: compluribus de causis . . primum . . praeterea . . quid ipsa autoritas antiquorum? . . postremo . . Unser Satz steht im zweiten Grunde; praeterea exempla testimoniorum locum obtinent *), welcher seinen vollkommenen Abschluß in den Worten hat: non *ergo* oportet . . confirmationis. Was soll nun hier unser Gedanke etenim necesse est . . . illos anteponant? Daß dieser dem zweiten Grunde ganz fremd ist, sieht man auch daraus, daß die Widerlegung unten § 5 darauf gar keine Rücksicht nimmt und ihn stillschweigend übergeht. Wohin gehört nun aber dieser ganze Gedanke? offenbar zum ersten Grunde, zur modestia. Ist aber dieses richtig, dann können dort diese Worte nicht am Schlusse des Beweises folgen, schon weil das vorausgehende gleichfalls mit etenim beginnt, sie müssen vor quare pudor ihren Platz finden; dann aber zeugt die ganze Beweisführung, daß überhaupt keine Ausführung des Dilemma gewesen sein kann; und wir hätten gerade jetzt den deutlichsten Beweis, daß alles Interpolation ist; denn die arrogantia folgt erst später und der Autor konnte nicht mehr sagen *videtur* esse arrogantia, wenn vorausgegangen ist, was wir in unserer Ergänzung lesen. Sinn und Verstand würde sich nur dann zeigen, wenn das ganze diese Ordnung hätte: et primum se id modestia commotos facere dicunt . . ostendere artem. (etenim necesse est aut se omnibus anteponant et sua maxime probent, aut si alia probant, quae ab oratoribus probatissimis sumpta sunt, [suis] anteponant.) quare pudor in primis est ad eam rem impedimento . . . — doch es ist gewiß nichts als Täuschung, und nur meine Unwissenheit, mein Unverstand, welcher dieser unschuldigen Stelle so arge Wunden zu schlagen droht; ich verstehe die ganze Stelle

*) Richtig folgt Halm S. 538 den alten Handschriften: non igitur ridiculus sit, si quis in lite aut in iudicio domestico pugnet? und streicht die arge Interpolation iudicio domesticis testimoniis pugnet [et sui ipsius abutatur exemplo]? aber seine Erklärung ist grundfalsch; er meint der Gedanke fordere einzig und allein zu domestico das Wort exemplo, keineswegs aber testimonio zu ergänzen. Ich begreife nicht, wie auch hier ihn diese exempla und testimonia so irre geführt haben; er mußte schon aus der Rhetorik wissen, daß in lite et iudicio gar nie von einem exemplum die Rede sei, sondern nur von einem testimonium. Der Gedanke ist höchst einfach und klar: was in lite et iudicio die testimonia sind, das sind in arte die exempla; wie aber in lite et iudicio niemand seine testimonia anführen kann und darf, so soll man auch in arte nicht seine exempla, sondern nur die anderer quae a probatissimis sumpta sunt, gebrauchen. Nur fürchte ich, daß domestico allein nicht lateinisch und noch weniger der klaren Sprache unsers Autors angemessen sei und einige richtig testimonio „eingeflickt" haben, ob an rechter Stelle, ist eine andere Frage.

nicht und der irrende Blinde wünscht von Sehenden wieder auf den rechten Pfad geführt zu werden.

Das Verdienst, diese Frage zuerst angeregt zu haben, gebührt Halm, es ist bei dem Standpuncte unsrer heutigen Kritik eben so begreiflich als natürlich, daß man der Autorität alter Bücher gegenüber denen späterer Jahrhunderte alleinige Geltung verschaffen will; aber die Untersuchung hat mich nicht überzeugt, sie ist weder vollständig noch unbefangen geführt; dieses darzuthun war die Aufgabe vorstehender Abhandlung; sie soll nur weiter anregen, keineswegs die Sache entscheiden; es kann mir nicht in den Sinn kommen, für die große Masse der verunglückten Conjecturen in den jügern Büchern einzustehen; daß aber alles was in diesen erscheint unächt sei, ist bis jetzt noch keineswegs bewiesen. Ich wiederhole was schon oben gesagt ist, die für die Fälschung dieser Ergänzungen vorgebrachten Gründe können sämmtlich unhaltbar oder unzureichend sein, und die Sache dennoch ihre Richtigkeit haben. Ich wünsche daher, daß diese eben so interessante als wichtige Frage von Halm, von Kayser, von jedem der Lust und Beruf in sich fühlt, fortgeführt und zur Entscheidung gebracht werde; ich werde nicht ausbleiben. Dann wird sich auch Gelegenheit geben, schwierige Stellen unsers Autors zu behandeln. Halm hat nämlich seiner Beweisführung der Fälschungen noch einen Anhang S. 562—73 gegeben, in welchem er etwa zwanzig Stellen aus dem vierten Buche emendirt. Muß man auch jeden Beitrag welcher das Verständniß dieser Rhetorik fördert, dankbar anerkennen, so handelte es sich doch jetzt um etwas ganz anderes, und es mußte darüber zuerst eine feste Ueberzeugung ausgesprochen werden. Aber ich verspreche nächstens auch diese Seite zu berühren, um so mehr als ich in vielem abweichender Ansicht bin und in meinen Papieren anderes verzeichnet finde. Das ist nun freilich noch gar kein Beweis, daß dieses andere auch besser sei; aber ein dritter wird nicht blos das richtigere erkennen, er kann — und das ist der Gewinn — das richtige was uns beiden entgangen ist, selbst finden. Wenn um beispielsweise die letzte Conjektur zu berühren, § 68 brevitas est res ipsis tantummodo verbis necessariis expedita, hoc modo: Lemnum praeteriens cepit, inde Thasi praesidium reliquit, post urbem Lysimachiam sustulit, inde *appulsus* in Hellespontum statim potitur Abydo, sowohl appulsus wie pulsus als ungeeignet erklärt wird, wird jeder zustimmen; daß aber aus rursus in PA, und anderen (sulsus V) wohl versus oder vorsus herzustellen sei, unterliegt noch manchem Bedenken; mir wenigstens war längst ganz anderes in den Sinn gekommen. Aus Polybius ist bekannt, daß es

allgemeine Annahme war, der Pontus Euxinus liege höher und die Strömung gehe aus dem schwarzen Meere in das mittelländische; daraus ergab sich mir, um die Schnelligkeit der Handlung auszudrücken, von selbst: inde *susus* in Hellespontum, *ἄνω εἰς τὸν Ἑλλήσποντον*. Die Longobardische Schrift gibt r und s ganz ähnlich und daher öftere Verwechslung, sursus und rursus stehen sich sehr nahe, aber die antike Form des Wortes hat sich wie es scheint in dem erhalten, was V gibt, in sulsus.

München, den 2. December 1860.

Leonh. Spengel.

Le mont Olympe et l'Acarnanie. Exploration de ces deux regions, avec l'étude de leurs antiquités, de leurs populations anciennes et modernes, de leur géographie et de leur histoire, ouvrage accompagné de planches par L. Heuzey, ancien membre de l'école française d'Athènes. Publié sous les auspices du ministère de l'instruction publique et du ministère d'état. Paris, Firmin Didot frères, fils et c^ie^. 1860. *)

Zu den mannigfaltigen Instituten, durch welche die französische Regierung Wissenschaft und Kunst auch außerhalb Frankreichs zu fördern, nebenbei freilich auch den Ruhm und den Einfluß der grande nation im Auslande mehr und mehr zu verbreiten sich bestrebt, gehört auch die sogenannte école française in Athen, ein hübsches, im besten Theile der neueren Stadt gelegenes Gebäude, in welchem eine Anzahl junger Franzosen, die freilich nicht immer mit genügenden Vorkenntnissen ausgerüstet ankommen, einige Jahre auf Regierungskosten leben, um sich mit der Sprache und den Alterthümern Griechenlands vertraut zu machen und während der zum Reisen passenden Jahreszeit Erforschungsreisen in die noch weniger bekannten Gegenden des Königreichs Hellas oder auch der Türkei zu unternehmen. Die Berichte, welche diese jungen Reisenden der französischen Regierung über die Resultate ihrer Forschungen abstatten, werden dann entweder in den 'Archives des missions scientifiques et littéraires' veröffentlicht, oder von den Verfassern in selbständigen Werken mit Unterstützung der Regierung publicirt. Unter den auf diese Weise entstandenen Büchern nimmt das vorliegende, welchem wir hier eine etwas ausführlichere Besprechung widmen wollen, einen höchst ehrenvollen Rang ein: die Schilderungen des Verfassers zeugen von sorgfältiger Beobachtung der von ihm durchwanderten Gegenden, der in denselben erhaltenen Reste des Alterthums und der heutigen Bewohner des Lan-

*) Der Verfasser des nachstehenden Aufsatzes bemerkt, daß der erste Theil desselben geschrieben war, bevor er die Anzeige des Heuzey'schen Buches von E. Curtius (Göttinger gelehrte Anzeigen 1860 Stück 138. 139 und 140) zu Gesicht bekommen hatte.

des; die Darstellung macht durchgängig den Eindruck der Einfachheit und Wahrheit und hält sich in einer für einen Franzosen ungewöhnlichen Weise frei von schönrednerischen Phrasen; in seinen Untersuchungen über die alte Topographie der von ihm behandelten Gegenden bewährt der Verfasser ein sorgsames Quellenstudium und auch wenigstens einige Vertrautheit mit der neuern topographischen Litteratur — er kennt Leake's Travels in Northern Greece, während ihm Ussings griechische Reisen und Studien, Brandis' Mittheilungen über Griechenland u. a. unbekannt geblieben sind und überhaupt die deutsche Litteratur ihm fremd zu sein scheint — und endlich, was besonders dankenswerth ist, die von ihm selbst gezeichneten Karten, Pläne und Ansichten von Ruinen sind mit tüchtigem Verständniß und wahrhaft künstlerischem Sinne entworfen.

Das ganze Werk zerfällt in zwei von einander ganz unabhängige Haupttheile, deren ersterer, le mont Olympe betitelt, die Resultate einer Reise, welche der Verfasser im Jahre 1855 nach dem Olympos und den an seine Abhänge angrenzenden Gegenden Thessaliens und Makedoniens gemacht hat, darlegt, welche durch eine sehr hübsch gezeichnete Karte des Olympos und seiner Umgebung (vom Tempethale im Süden bis zum Ausflusse des Haliakmon im Norden) erläutert werden.

Nach einer 'vue générale de l'Olympe' als Einleitung beschäftigt sich das erste Kapitel mit der westlich vom Olymp gelegenen Gegend, und zwar beginnt der Verfasser seine Schilderung mit dem westlich vom Eingange des Tempethales gelegenen Dorfe Dereli, in dessen Nähe, halbwegs nach Balamut, sich auf drei kleinen, einen Halbkreis bildenden Hügeln die Reste der Ringmauern des alten Gonnos, welche von unserem Verfasser zum ersten Male genau beschrieben werden, erheben. Die Ringmauer besteht fast durchgängig aus kleinen und schmalen, zwar sorgfältig und ohne Mörtel aneinandergefügten, aber nicht in regelmäßigen Lagen geordneten Steinen: nur an der Nordwestseite, wo das Terrain am leichtesten zugänglich ist, findet sich noch ein Stück Mauer aus großen Blöcken mit einem Thurme von gleicher Bauart. Der Verfasser sucht diese allerdings auffällige Verschiedenheit durch die Annahme zu erklären, man habe den von Natur schwächeren Punkt durch eine stärkere Befestigung schützen wollen und möchte beide Partieen der Mauer für gleichzeitig, jedenfalls für vorrömisch halten; die Anwendung der kleinen und schmalen Werkstücke sei bedingt durch die Beschaffenheit des zum Bau verwendeten Materials, eines in den benachbarten Bergen brechenden harten Schiefergesteins. Allein abgesehen davon daß man aus dem Stillschweigen des Verfassers folgern muß, daß auch das aus großen Blöcken bestehende Mauerstück aus demselben Materiale erbaut ist, so reicht die allerdings durch viele sichere Beispiele feststehende gleichzeitige Anwendung des Polygon- und Quaderbaues jedenfalls nicht aus, um eine so auffal-

lende Verschiedenheit, wie sie in den Mauern von Gonnos vorliegt, zu erklären und wir müssen wohl vielmehr jenes aus großen Blöcken construirte Mauerstück mit dem dazu gehörigen Thurme als den einzigen Rest des altgriechischen Castells Gonnos, die aus kleinen Steinen erbaute Ringmauer aber als einer Wiederherstellung desselben in römischer oder byzantinischer Zeit angehörig betrachten. Was das nur von Livius (39, 25) erwähnte Kastell *Gonnocondylum*, welches König Philipp in Olympias umgetauft hatte, anlangt, so scheint es mir nach Vergleichung der anderen Stelle, an welcher derselbe Schriftsteller (44, 6) *Condylum, castellum inexpugnabile* als einen der in der Nähe der Tempeschlucht gelegenen festen Plätze anführt, unzweifelhaft, daß an der ersteren Stelle 'Gonnos et Condylum — et ut sibi restituerentur' zu schreiben ist.

Von Dereli aus wendet sich Heuzey zunächst in südwestlicher Richtung um den südlichen Fuß des jetzt *Κοκκινοπέτρα* genannten Berges, eines der südlichen Vorberge des Olympos, dem er ohne ausreichenden Grund den antiken Namen *Κύφος* beilegt *), und dann nordwestlich nach den beiden nahe bei einander gelegenen Ortschaften Tzaritzéna und Alassóna, welche letztere, obgleich jetzt fast ganz von Türken bewohnt, durch ihren Namen sich als die Nachfolgerin der *λευκὴ Ὀλοσσών* (Il. B, 739) erweist. Die von Ussing (griechische Reisen und Studien S. 43) angegriffene strabonische Erklärung des Epitheton *λευκὴ ἀπὸ τοῦ λευκάργιλος εἶναι* (VIII, S. 440) wird übrigens auch durch Heuzey bestätigt, indem er die jetzt von einem Kloster der Panagia gekrönte steile Anhöhe, welche offenbar die Akropolis der alten Stadt trug, als 'une colline crayeuse' bezeichnet: die Angabe Ussings, die Farbe des Erdbodens bei Olossson sei keineswegs weiß, sondern stark dunkelbraun, erklärt sich leicht durch die Bemerkung Heuzey's (S. 23), daß der jetzt *Ἐλασσονιτικός* genannte Bach, einer der beiden Hauptarme des alten *Τιταρήσιος*, eine bräunliche Ablagerung auf den Steinen und auf dem Grase zurücklasse. Von Resten des griechischen Alterthums hat Heuzey außer zwei einfachen Gräbern am linken Ufer des Titaresios nur Inschriftensteine gefunden, von denen er 2, den einen mit 2, den anderen mit 3 verschiedenen Zeiten angehörigen Inschriften, in dem seinem Buche beigegebenen Anhange, worin er die von ihm copirten Inschriften unter fortlaufenden Nummern nach den Fundorten zusammengestellt hat, unter No. 2 und 3 als unedirt mittheilt: allein No. 2

*) Da wir über den Berg *Κύφος* nur die ganz unbestimmte Angabe des Strabon (VIII, S. 442) haben: *περὶ Κύφον, Περραιβικὸν ὄρος ὁμώνυμον κατοικίαν ἔχον*, so können wir durchaus nicht näher bestimmen, welcher von den zahlreichen Höhenzügen, die sich vom südlichen Fuße des Olympos und seiner westlichen Fortsetzungen, des *Τιτάριον ὄρος* und der Kambunischen Gebirge, nach der Ebene des Peneios herabziehn, den Namen *Κύφος* geführt hat.

iſt bereits von Leake (N. Gr. III, S. 347) und von Uſſing (Inscriptiones Graecae ineditae No. 10a u. b) publicirt, deren Abſchriften jedoch durch die Heuzey's an vielen Stellen berichtigt und ergänzt werden. In der älteſten von den 3 auf einem Steine vereinigten Inſchriften (No. 3, 1), einem Ehrendecrete für einen Römer Lucius . . . ., iſt Z. 2 f. zu leſen: *τᾶ πόλι, ἵνα πᾶσι φανερὰ γέ[νηται καὶ ἡ τοῦ ἀνδρὸς εὔν]οι[α]κ[αὶ] ἡ τοῦ δήμου εὐχαρι[σ]τία.* Ein Irrthum Heuzey's iſt es, wenn er S. 27 meint, die Monatsnamen *Λεσχανόριος* und *Ἄρριος* ſeien bisher unbekannt geweſen: beide ſind ſchon durch verſchiedene von Uſſing publicirte Inſchriften aus Lariſa, Kyretiai und Olooſſon bekannt. Von Alaſſona aus geht der Weg unſeres Reiſenden wieder nordweſtlich nach dem weſtlicheren Hauptarme des Titarésios (jetzt *Βούργαρις* genannt), in deſſen Flußgebiet er mit Recht die alte perrhäbiſche Tripolis, das Gebiet der Städte Pythion, Azoros und Doliche erkennt. Da auch der ſorgfältige Leake (North. Gr. III, S. 340 flg.) dieſen nördlichſten Winkel des alten Theſſaliens nur flüchtig berührt hat, ſo iſt die eifrige Durchforſchung deſſelben durch Heuzey ſehr dankenswerth. Derſelbe ſchildert die Gegend als eine von zahlreichen Hügeln unterbrochene, jetzt mit ungefähr 10 Dörfern bebaute Ebene, die im Oſten durch den hohen Olympos, im Norden durch das an dieſen ſich anſchließende *Τιτάριοι ὄρος* (jetzt Tſchapka genannt), im Nordweſten durch den öſtlichſten Theil der Kambuniſchen Berge (das jetzige Amarbisgebirge) begrenzt, in ihrer ganzen Länge von den 2 Hauptarmen des Burgaris, die ſich etwas nördlich von dem Dorfe *Βουβαλά* zu einem Strome vereinigen, durchfloſſen wird. Die Bedeutung dieſer nicht eben ſehr fruchtbaren Gegend iſt eine weſentlich militäriſche; daher ſie auch in den Kriegen zwiſchen Makedoniern und Römern eine Rolle ſpielt, der wir faſt allein die wenigen namentlich von Livius über ſie uns erhaltenen Nachrichten verdanken: es münden nämlich in derſelben 2 wichtige Päſſe aus, von denen der weſtlichere in dem engen Thale des *Σαραντάπορος*, eines kleinen Nebenfluſſes des Burgaris, durch den öſtlichſten Theil der kambuniſchen Berge nach *Σερβιὰ* (dem alten *Φυλακαί*), alſo in die *ἄνω Μακεδονία*, der öſtlichere zwiſchen dem *Τιτάριον ὄρος* und dem Olympos hindurch nach dem Pieriſchen *Πέτρα*, deſſen Namen noch ein am nördlichen Fuße des Olympos gelegenes Kloſter bewahrt, alſo in die *κάτω Μακεδονία* führte. Den ſüdlichen Ausgang des letzteren beherrſchte das *Πύθιον*, ein mit einer befeſtigten Ortſchaft verbundenes Heiligthum des Apollon Pythios, das jedenfalls ſowohl den religiöſen wie den politiſchen Mittelpunkt der Tripolis bildete: die Stelle deſſelben iſt von Heuzey mit Sicherheit beſtimmt worden auf einem Hügel ſüdweſtlich von dem Dörfchen Selos, der noch einige über den Boden hervorragende Spuren der alten Ringmauern, an ſeinen Abhängen zahlreiche Vaſenſcherben und in den Fels gehauene Hausplätze, auch auf dem Gipfel bei den Rui-

nen einer zerfallenen Kirche der ἅγιοι Ἀπόστολοι einige Marmorstücke mit Inschriften enthält: zahlreiche antike Werkstücke, Inschriftsteine und Säulentrümmer sind von hier nach anderen Orten, namentlich nach den Kirchen der Dörfer Selos und des südwestlich davon gelegenen Dukliſta verſchleppt. Heuzey theilt 13 unedirte Inschriften mit (Inscriptions N. 4—16), theils bloße Grabschriften, theils Listen von Freigelaſſenen, auch einige Weihungen an Gottheiten: die interessanteſte davon ist N. 14, ein Fragment einer Liste von Freilaſſungen, durch welche wir den theſſaliſchen Monatsnamen Φυλλικός (im Texte bei Heuzey steht jedenfalls irrig ΦΥΛΑΙΚΟΥ), den Heuzey wohl richtig mit dem Ἀπόλλων Φύλλιος (Strab. VIIII, S. 435) in Verbindung bringt, kennen lernen: darnach können wir nun mit Sicherheit auch in der Inschrift aus Turnavo bei Uſſing inscr. gr. ined. N. 6, Z. 18 [μηνὸς] Φυλλικοῦ leſen. Irrig iſt was Heuzey S. 33 über die in der Inschrift N. 4, gleichfalls einem Verzeichniſſe von Freilaſſungen, mehrfach erwähnten ξενοδόκοι bemerkt: dieſelben ſind jedenfalls als Zeugen der Freilaſſung als eines öffentlichen Actes aufzufaſſen, daher unter ihnen jedesmal zuerſt der ταγός, dann 3 Privatleute als ἴδιοι ξενοδόκοι erwähnt werden. In derſelben Inschrift § 4 (Z. 30) iſt der Name des Freilaſſenden nicht Σενηθίδης, ſondern Εὐηθίδης zu leſen wie Inscr. N. 2, § 1 (Z. 4). Inschr. N. 11, § 1 Z. 5 iſt ΖΩCΩΝ nicht mit Heuzey ζῶς (für ζῶσος) ὤν ſondern Ζώσων, als äoliſcher Accuſativ des Namens der freigelaſſenen Sklavin, zu leſen und Z. 6 keineswegs nach ΚΕ eine Lücke anzunehmen, ſondern dies als καί zu faſſen: vgl. Uſſing inscr. gr. ined. N. 12 b, Z. 14 ff. Die Inschrift N. 12, Grabschrift eines Arztes aus Nikaia in Bithynien, iſt, was Heuzey nicht bemerkt zu haben ſcheint, in Verſen abgefaßt: der erſte derſelben ſoll offenbar ein Hexameter ſein, der aber um des Stadtnamens willen um 2 Silben zu lang gerathen iſt, der zweite iſt ein richtiger iambiſcher Trimeter σκάζων, die weiteren von denen nur Fragmente erhalten ſind, ſcheinen ebenfalls iambiſches Maaß gehabt zu haben:

Ἰατρὸν μ' ἐςορᾶς, φίλε, Βίθυνον, πόλεως Νικαίας·
πολλὴν θάλασσαν καὶ γαῖαν περινοστήσας κτλ.

Außer den Ruinen bei Selos hat Heuzey noch an 3 Stellen dieſer Gegend Reſte alter Bewohnung vorgefunden: auf dem Hügel des ἅγιος Ἠλίας (Heuzey ſchreibt immer fälſchlich Hilias) bei Dukliſta einige Mauerſpuren, die ihm aber nicht den Eindruck einer ſtädtiſchen Anlage machten, daher er die Annahme Leakes, daß hier Δολίχη gelegen habe, verwirft; dann etwas weiter ſüdweſtlich bei Kaſtri und endlich noch weiter ſüdlich am rechten Ufer des Burgaris bei Vuvala: die erſteren hält er für die Reſte von Azoros, die letzteren für die von Doliche aus dem freilich nicht ganz ausreichenden Grunde daß Livius (42, 53) bei Schilderung des Marſches des Perſeus aus der

makedonischen Elymeia über die kambunischen Berge in die Tripolis die von ihm bedrohten Städte derselben in der Reihenfolge Azorus, Pythium und Doliche nennt. Eben so wenig ist aus der von Heuzey ganz unbeachtet gelassenen Angabe des Strabon (VII S. 327), daß die im Thale des Jon, eines Nebenflusses des oberen Peneios, gelegene Stadt Oxyneia 120 Stadien von Azoros entfernt sei, etwas Näheres über die Lage der letzteren Ortschaft zu entnehmen: denn wenn wir auch zugeben, daß Strabon eine im innern Makedonien neben der Landschaft Lynkestis gelegene pelagonische Tripolis (von der sonst nur bei Stephanos u. Ἄζωρος und Τρίπολις eine Spur erscheint) mit der perrhäbischen verwechselt *) und bei der Bestimmung der Entfernung zwischen Oxyneia und Azoros vielmehr die perrhäbische Stadt dieses Namens im Sinne gehabt hat, so scheint es mir doch unzweifelhaft daß wenigstens die Zahl 120 verderbt ist, da diese Entfernung, auch wenn wir sie in gerader östlicher Richtung von der Stelle von Oxyneia (bei dem jetzigen Giorgitza) aus nehmen, uns doch nöthigt, weit westlich von dem Thale des Burgaris, auf welches wir nach allen sonstigen Andeutungen die perrhäbische Tripolis beschränken müssen, Halt zu machen. Indessen darf man doch wohl aus dieser Angabe, in Verbindung mit den astronomischen Bestimmungen der Längengrade bei Ptol. III, 13, 42 (Doliche 47½, Azorion 47⅓, Pythaion 47⅙ Grad östlicher Länge) den Schluß ziehn, daß Azoros die am weitesten westlich gelegene unter den Dreistädten war, ihr also entweder die Ruinen bei Vuvala oder das von Heuzey nicht besuchte sondern nur nach den Angaben der Umwohner erwähnte (S. 44) Palaiokastron bei Gligovo, am östlichen Abhange des Amarbisgebirges angehören, die Ruinen bei Kastri aber die Stelle von Doliche bezeichnen.

Aus der Ebene der Tripolis steigt dann Heuzey empor nach dem hoch am Abhange des Tschapka (Titarion)-berges gelegenen Städtchen Vlacholivadi, welches zwar kein archäologisches, aber ein ethnographisches Interesse hat, da es ebenso wie einige auf den umliegenden Berghängen zerstreute Dörfer von Vlachen bewohnt wird, die ebenso wie die zahlreicheren vlachischen Ansiedelungen am Lakmon und Pindos (vgl. Leake N. Gr. I, S. 274 flg.) Reste sind jener zahlreichen vlachischen Horden, die in den spätern Jahrhunderten des Mittelalters Thessalien überfluteten und ihm den Namen ἡ μεγάλη Βλαχία verschafften. Außer kurzen aber interessanten Bemerkungen über Charakter und Lebensweise dieser fast ausschließlich mit der Viehzucht sich abgebenden Leute theilt Heuzey aus Vlacholivadi eine von Kastri dahin verschleppte sehr späte Grabschrift mit (Inscriptions N. 17), welche Phila (denn dies ist offenbar als Eigenname zu fassen) ihrem Gatten

*) Giseke (Thrakisch-Pelasgische Stämme der Balkanhalbinsel S. 7) benutzt mit Unrecht diese Verwechslung, um den Pelagonen, die er ohne Weiteres mit den Paionen identificirt, Wohnsitze am Olympos anzuweisen.

Demophilos und ihren Kindern Autobulos und Oniskos gesetzt hat: darin erscheint Z. 2 zweimal ein Ϙ, das man für ein Ω mit iota subscriptum halten muß (vgl. C. I. N. 3798), wenn es nicht ein bloßer Irrthum der Copie statt der Z. 1 gegebenen Form Ϙ ist.

Das zweite Capitel, die 'Hochflächen des unteren Olymp', behandelt die südlichen Vorberge des Olymp, welche sich von dem Hauptknoten des Gebirges bis an den Peneios und nach der flachen Mündungsebene desselben erstrecken. Der Reisende beginnt seine Periegese in dem fruchtbaren, am südlichen Fuße des hohen Olymp gelegenen Thale von Sparmo, über dessen Südseite, auf dem Berge Detnata, wo einige alte Steine sich finden, er das alte Castell Eudieron ansetzt, dessen Existenz freilich nur auf einer ganz unsicheren Lesart in einer verderbten und lückenhaften Stelle des Livius (44, 3) beruht: dasselbe gilt von dem Namen *Octolophos* *), den Heuzey (S. 56) dem weiter südöstlich sich hinziehenden, von zahlreichen Bergkuppen umschlossenen Thale von Karya vindicirt. In der südwestlichen Fortsetzung dieses Thales, einer jetzt nur zur Weide benutzten, von den Umwohnern Konospoli benannten Gegend, fand Heuzey ein höchst interessantes epigraphisches Denkmal (Inscr. N. 20): einen Grenzstein mit lateinischer Inschrift, laut welcher unter dem vierten Consulate des Kaisers Trajan (101 n. Chr.) hier die Grenze zwischen dem Gebiete der makedonischen Stadt Dion und des thessalischen Olooſſon gezogen worden war. Uebrigens versichert Heuzey, daß sich in diesem Thale keine Spur einer alten Befestigung vorfinde, so daß wir also die Angaben Leakes (N. Gr. III, S. 350 und 418) von 'some remains of antiquity called Konispoli' und 'ancient remains at Konispoli' als auf falschen Berichten der Bewohner von Tzaritzéna beruhend betrachten müssen. — Die Schilderungen des rings von Bergen umschlossenen Askuris-See (jetzt Nizéro), der Dörfer Rápsani (oberhalb dessen, auf einem jetzt dem heil. Elias geweihten Hügel das Castell Lapathus lag) und Krania und der wilden, von dichten Wäldern bedeckten und von tiefen Schluchten durchschnittenen Abhänge, welche sich nördlich von da als die östlichsten Vorberge des Olympos nach der Küste hinabziehn (der *saltus Callipeuce* des Livius 44, 5) bilden den Schluß dieses Capitels. Im dritten führt uns der Verf. in die Gegend östlich vom Olymp und zwar zunächst in die flache Mündungsebene des Peneios: in Pyrgeto, dem ersten Dorfe nördlich von der Mündung des Flusses,

*) Bei Liv. XXXI, c. 36 und 40 ist *Ottolobus* (so cod. Bamberg.) ein Ort in der makedonischen Provinz Lynkestis in der Nähe des Flusses Bevos: XLIV, c. 3 giebt die beste Ueberlieferung (cod. Lauresham.) *propter Ottolobum*, wo von einem Orte in der Nähe des See's Ascuris die Rede sein muß: die beigefügten Worte 'diximus regis castra' zeigen, daß im Vorhergehenden etwas verloren gegangen ist, worin von diesem Lager die Rede war; wohl nicht, wie Leake (N. Gr. III, S. 417 Not. 2) meint, am Schlusse des vorhergehenden Buches, sondern des vorhergehenden Capitels.

findet er in der Kirche eine byzantinische Grabschrift in 2 Distichen (Inscr. N. 26) und ¾ Stunde östlich davon, an einem jetzt Buruvari genannten Platze, 5 verfallene Kirchen mit einigen Basreliefs und Inschriften aus später Zeit (Inscr. N. 21—23), was ihn veranlaßt, diesen Platz für die von Demetrios Poliorketes gegründete und nach seiner Mutter benannte Stadt Phila in Anspruch zu nehmen, welche schon Leake (N. Gr. III, S. 422) nahe der Mündung des Peneios am linken Ufer desselben angesetzt hat. Freilich hat Ussing (griech. Reisen und Studien S. 20, Anm.) dagegen eingewendet, daß nach Liv. 44, 8, wo der Consul Q. Marcius Philippus von Dium nach Phila zieht, ohne sich um Herakleion zu kümmern, letzteres nicht, wie man gewöhnlich annimmt, bei Platamona gelegen haben könne, weil es sonst dem Consul den Weg vollkommen versperrt haben würde, und hat daher Platamona für Phila genommen, Herakleion aber auf die Vorhöhen des Olympos etwas südlich von Lithochoro gesetzt, eine Ansicht der ich selbst früher in einer Besprechung des Ussing'schen Buches (Jahrbücher für Philologie Bd. 79, S. 241) beigepflichtet habe. Allein eine genauere Prüfung namentlich der Erzählung des Livius veranlaßt mich, zu der Annahme Leake's zurückzukehren, daß Platamona die Stelle des alten Herakleion einnimmt; denn die Angabe des Livius (c. 9), daß diese Stadt 'terra marique simul' von den Truppen des Popillius angegriffen wurde, nöthigt uns, dieselbe als unmittelbar am Meere gelegen zu denken, was auch durch c. 35 bestätigt wird: nun ist aber nördlich von Platamona nach der Karte Heuzey's durchaus keine 'rupes amni imminens' vorhanden, die der Küste so nahe wäre, daß die darauf gelegene Stadt vom Meere aus hätte angegriffen werden können. Wenn ferner Ussing sagt: 'auch die von Livius angegebene Entfernung von 10 römischen Meilen zwischen Dion und Phila stimmt recht gut mit der Entfernung zwischen Malathria und Platamona überein, so ist darauf zu entgegnen, daß eine solche Entfernungsangabe bei Livius sich gar nicht findet, sondern nur auf einem voreiligen Schlusse aus den Worten des Livius (c. 8) über die Lage von Heracleum: 'abest a Phila quinque milia ferme passuum, media regione inter Dium Tempeque' beruht. Da nun auch Steph. v. Byz. (u. Φίλα) ausdrücklich angiebt, Demetrios habe Phila ἐπὶ τοῦ Πηνειοῦ gegründet, so müssen wir wohl an der Lage desselben in der Gegend von Pyrgeto, nahe dem linken Ufer des Flusses, festhalten (wobei die genaue Lage der eigentlichen Festung allerdings zweifelhaft bleibt, da an dem von Heuzey angegebenen Platze sich durchaus keine Mauerspuren vorfinden), Platamona aber als die Stelle von Heraklea betrachten, dessen Besatzung im Jahre 169 v. Chr. sich wahrscheinlich dem Heere des römischen Consuls (der ja nur 2000 Mann zur Eroberung der Stadt detachirte) durchaus nicht gewachsen fühlte und ihn daher ruhig vorüber marschiren ließ. — Auch die weitere Annahme Heuzeys, daß in byzantinischer Zeit an die Stelle von

Phila die Stadt *Λυκοστόμιον* (die Leake N. Gr. III, S. 389 bei Gonnos anſetzt) getreten ſei, iſt wohlbegründet; nur wäre zu wünſchen geweſen, daß er etwas Näheres über das S. 86 Note 2 erwähnte von ihm entdeckte Chryſobullon, in welchem von den Salinen von Lykoſtomion die Rede iſt, mitgetheilt hätte. — In Platamona fand unſer Reiſender den ſchon von Uſſing (S. 22) erwähnten Marmorblock mit der Inſchrift ΜΕΝΑΝΔ . . ., einige doriſche Säulencapitäle und einige monolithe Säulen von farbigem Marmor; am Fuße des Hügels der die jetzige Feſtung trägt, hart am Ufer des ſüdlich daran vorüberflieſſenden Baches (des Apilas, d. h. *Ἀπείλας* nach Plin. h. n. 4, 10, 17, 33, wenn dies nicht etwa ein bloßer Schreibfehler für *Baphyras* iſt) einige geringe helleniſche Mauerreſte. — Anderthalb Stunden nördlich von Platamona gelangt man an einen ziemlich breiten, jetzt Ziliana genannten Gießbach, welcher durch die Vereinigung von 4 Armen, die aus engen Felsſchluchten in den öſtlichen Vorbergen des Olympos hervorbrechen, gebildet wird: der Name den dieſe Schluchten jetzt tragen, *τὰ Καναλία*, veranlaßt den Verf., hier das alte *Λείβηθρα* zu ſuchen und den Zilianabach für den alten *Σῦς* zu halten, der, wie man dem Pauſanias (VIIII, 30, 9 ff.) in dem theſſaliſchen Lariſa erzählte, einſt die Stadt *Λίβηθρα*, die an dem nach Makedonien zu gewandten Abhange des Olympos geſtanden, in einer Nacht zerſtört und die Bewohner derſelben erſäuft haben ſollte. Im Allgemeinen iſt dieſe Annahme gewiß richtig, d. h. die öſtlichen Vorberge des Olympos, an deren Abhängen jetzt die Dörfer *Λεφτοχάρυα* und *Λιθόχωρο* liegen, trugen im Alterthume den Namen *τὸ Λείβηθρον* oder *τὰ Λείβηθρα*: allein ich zweifele, daß je in der hiſtoriſchen Zeit eine bewohnte Ortſchaft dieſes Namens beſtanden hat, wie es mir auch unſicher ſcheint, ob der Sys, von dem Pauſanias (a. a. O.) nur ſagt: *τῶν δὲ περὶ τὸν Ὄλυμπον χειμάρρων καὶ ὁ Σῦς ἐστί*, gerade in dem jetzigen Zilianafluſſe wiederzuerkennen ſei: wahrſcheinlich gehörte auch die romantiſche Felsſchlucht, durch welche der Enipeusfluß von den öſtlichen Abhängen des eigentlichen Olymp herab dem Meere zuſtrömt, dem alten *Λείβηθρα* an und die Felsgrotte am rechten Ufer deſſelben, aus der eine Quelle ihr Waſſer dem Fluſſe zuführt, bei der ſich noch jetzt eine hochverehrte alte Kapelle befindet (ſ. Uſſing gr. Reiſen S. 14) darf wohl als die Stelle eines alten Heiligthumes der *Λειβηθριάδες νύμφαι*, vielleicht als das *Λείβηθρον* im engeren Sinne, betrachtet werden; denn Heuzey's Anſicht (S. 96), daß die Vereinigung der 4 aus den Kanalia hervorſtrömenden Bäche, alſo der jetzige Zilianafluß, die 'fontaine sacrée' gebildet habe, iſt doch mehr als unwahrſcheinlich. Jenſeits des Enipeus, der nach Heuzey jetzt Bythos (d. h. offenbar wegen ſeines tief eingeſchnittenen Bettes *ὁ βυθός*) genannt wird, ändert ſich der Charakter der Landſchaft vollſtändig: man tritt hier in eine äußerſt fruchtbare, mit einer prachtvollen Vegetation bedeckte Strandebene zwiſchen den öſtlichen Abhängen und

dem Meere, in deren ſüdlichem Theile die makedoniſche Stadt *Δῖον* gelegen war, von deren zuerſt durch Leake entdeckten Reſten (bei dem Dörfchen Malathria) Heuzey durch ſorgfältige Nachforſchung weit mehr wieder aufgefunden hat, als Uſſing (griech. Reiſen S. 17); er hat den ganzen Plan der Stadt, welche nach ihm ein regelmäßiges Viereck von wenig über einen Kilometer Länge bei gleicher Breite war, noch in deutlichen Spuren der Ringmauern (die nur an der Südſeite fehlen) wiedererkannt. Von hier aus führt er dann ſeine Leſer aufwärts über das Metochi (Nebenkloſter) Skala und das hochberühmte Kloſter des heil. Dionyſios nach dem höchſten Gipfel des Olympos, der jetzt, wie ſo viele Bergkuppen Griechenlands, den Namen des heiligen Elias *) trägt.

Im vierten Cap. behandelt Heuzey die Gegend nordöſtlich vom Olymp. Zunächſt bieten ihm hier 2 kleine Dörfer nördlich von Malathria, Sphigi und Kunduriotiſſa, zahlreiche Grabſchriften aus der ſpäteſten griechiſchen Zeit, darunter auch eine lateiniſche (Inscr. N. 27—37), von denen 5 ſchon im Corpus Inscr. nach Douſa's Publication veröffentlicht ſind: N. 32 bei Heuzey = N. 1961 C. I., N. 34 = N. 1966 (der Anfang iſt im C. I. vollſtändiger, aber am Schluſſe giebt Heuzey noch Reſte einiger weiteren Zeilen), N. 35 = N. 1960 (vollſtändiger im C. I.), N. 36 = N. 1962 und N. 37 = 1964. Von den übrigen ſind N. 29 und 30 als metriſche Grabſchriften von Intereſſe; in der erſtern iſt Z. 1 EIMAPTH wohl *ἱμερτῇ* zu leſen, der letztern Anfang wohl ſo herzuſtellen:

Ὡς ῥόδον εἰάρινον βέβροτο, φθόνος ἥρπασεν Ἄιδου

Σέμνην (als Name der Verſtorbenen zu faſſen): das Folgende lautete vielleicht: *τλῆ τε θεὸς ζωῆς ἀφέλκεμεν αὐτήν*: die Verlängerung des *ἀφ-* findet in der Verkürzung des *ω* in *βέβροτο* ein ausreichendes Analogon. Die Vermuthung Heuzeys, daß an der Stelle von Kunduriotiſſa das auf der Peutingerſchen Tafel 12 milia passuum nördlich von Dium angeſetzte Hatera (wofür geogr. Ravenn. S. 195, 3 ed. Pinder und Guido ibid. S. 536, 16 jedenfalls richtiger Imera d. i. *Ἵμερα* geben) gelegen habe, müſſen wir, da die Entfernungsangabe nicht paßt, auf ſich beruhen laſſen; dagegen können wir ſeine Schilderung des Engpaſſes von Petra, den er in ſeiner ganzen Länge, vom nördlichen Ende bei dem verlaſſenen Dorfe Petra, das offenbar die Stelle der alten Feſtung dieſes Namens einnimmt,

*) Daß, wie man mehrfach gemeint hat, in dieſer Beziehung Elias wegen des Gleichklangs in der neugriechiſchen Ausſprache an die Stelle des Helios getreten ſei, ſcheint mir eine wenigſtens ſehr problematiſche Annahme, da wir ja nur auf verhältnißmäßig wenigen Berggipfeln Griechenlands Heliosculte vorfinden: vielmehr iſt der Grund, daß die Chriſten die Berggipfel nach dem Elias benannten, wohl einfach in der Sage von der Himmelfahrt dieſes Propheten zu ſuchen.

bis zu seinem südlichen Ausgange in der Nähe von Vlacholivadi durchwandert hat, als sehr dankenswerth bezeichnen. Nach dieser Abschweifung führt er uns in der hier sehr breiten Küstenebene weiter nordwärts nach dem Städtchen Katerini, welches außer einer Grabstele keine Reste des Alterthums bewahrt: seine Umgebung, insbesondere die von den beiden Bächen Pelikas (wohl Πήληχας) und Mavronéri (dem Λευκός und Αἴσων der Alten nach Heuzey) durchflossene Ebene im Süden der Stadt betrachtet Heuzey als den Schauplatz jener Schlacht, in welcher die makedonische Phalanx des Perseus den römischen Legionen des L. Aemilius Paullus unterlag, eine Annahme die mir mindestens sehr unsicher zu sein scheint: nach dem was ich weiter unten über den Fluß Mitys bemerken werde, möchte ich vielmehr den Leukos und Aeson in den beiden Bächen welche bei Megalo- und Mikro-Aiani, fast 2 Stunden nördlich von Katerini, in paralleler Richtung dem Meere zufließen, und in der von ihnen durchflossenen Ebene das Schlachtfeld erkennen. Die Stadt, nach welcher die Geschichte diese Schlacht benennt, Pydna, lag nach bestimmten Zeugnissen nordwärts vom Schlachtfelde, leider aber fehlen uns über die Entfernung derselben nähere Angaben; den einzigen, wenn auch ziemlich unsichern Anhaltspunkt gewährt die Nachricht, daß die byzantinische Stadt Kitros die Stelle des früheren Pydna eingenommen habe (Strab. epit. VII, S. 330, fr. 22; vgl. Tafel de Thessalonica eiusque agro S. 57), wonach wir diese Stadt bei dem Dorfe das noch jetzt diesen Namen trägt, gegen 3 Stunden nördlich von Katerini ansetzen dürfen, in welchem schon Leake (N. Gr. III S. 427 flg.) und dann Heuzey (S. 163 f.) einige Inschriften sowie Architectur- und Sculpturfragmente aufgefunden haben. Da nun aber Pydna wenigstens ursprünglich am Meere gelegen war, so nimmt Heuzey den flachen Vorsprung der Küste, welchen die jetzigen Anwohner Ἀθεράδα nennen, als die eigentliche Stelle des alten Pydna in Anspruch, eine Annahme, die insofern bedenklich erscheint, als dieser ganz flache, jetzt zum Theil von einer Lagune eingenommene Küstenvorsprung, der vielleicht erst nach den Zeiten des griechischen Alterthums entstanden ist, da die Küstenlinie hier durch Anschwemmung manche Veränderungen erlitten hat, keinen zur Anlage einer Stadt geeigneten Raum darbietet. Jedenfalls ist Kitros, das ungefähr 1 Stunde vom Meere entfernt ist, der Platz an welchen Archelaos im J. 410 v. Chr. Pydna von der Küste hin verlegte (Diod. XIII, 49), ein μετοχισμός, der eben so wenig von langer Dauer gewesen zu sein scheint als der von Oropos: der ursprüngliche Platz der Stadt dürfte wohl etwas weiter nördlich, etwa bei Paläokitros, wo noch jetzt Reste eines mittelalterlichen Thurmes sich finden, zu suchen sein. Damit stimmt dann auch die Lage von Methone, der nördlichsten Küstenstadt Pieriens, welche nach Strabon (VII, S. 330 fr. 20) 40 Stadien von Pydna entfernt war, bei der jetzigen Skala von Eleutherochori, unweit der Mündung des Haliakmon. —

Ein höchst interessantes Denkmal hat Heuzey in einem alten Grabhügel bei Kurino, ungefähr 1 Stunde südlich von Kitros, entdeckt. Durch einen 12 Meter langen und 1, 90 Meter breiten gemauerten und überwölbten Gang gelangt man in 2 hinter einander gelegene länglich viereckte, ebenfalls überwölbte Gemächer von je 3 Meter Breite bei $1\frac{1}{2}$ Meter Tiefe: aus dem letzteren führt in die 3 Meter breite und fast 4 Meter tiefe eigentliche Grabkammer eine mit einem Kymation gekrönte Thüre, über welcher ein dorischer Fries nebst einem Giebelfelde angebracht ist, dessen äußerste Ecken sich in die Seitenmauern der Grabanlage verlieren. Sämmtliche architektonische Glieder dieser Façade der eigentlichen Grabkammer sind mit sehr wohl erhaltener Bemalung in Gelb, Roth, Hell- und Dunkelblau und Schwarz (oder vielmehr wohl ursprünglich Tiefblau) versehn, so daß dieses, jedenfalls der Zeit der makedonischen Herrschaft angehörige Denkmal (von welchem Heuzey auf Tafel II eine sehr gute Abbildung giebt) gleichzeitig ein wichtiges Beispiel der polychromen Architectur sowie des Gewölbebaues der Griechen darbietet.

Im fünften Capitel *) führt uns Heuzey zunächst in die von dichtbewaldeten Hügeln eingenommene Gegend, welche sich westlich von der Küstenebene erstreckt und den Uebergang von dieser zu der höhern Bergkette, in welcher sich der Olympos oder vielmehr das *Τιτάριον ὄρος* nach Norden zu fortsetzt, bildet. Heuzey giebt dieser hohen und steilen Kette den Namen Pieros oder Pieria, was ich nur als willkürlich bezeichnen kann, da die Stellen, in welchen die Lage des *Πιερία* genannten Berges genauer bestimmt wird, ihn als oberhalb der Stadt Dion gelegen bezeichnen (Paus. IX, 30, 7; X, 13, 5), wonach wir also annehmen müssen, daß die östlichsten Vorberge des Olympos, nicht seine nördliche Fortsetzung, mit diesem Namen bezeichnet wurden. Dagegen ist die von Livius (44, 43. vgl. Plin. h. n. IV, 10, 17, 33) erwähnte *Pieria silva*, durch welche Perseus nach der Schlacht bei Pydna auf der *via militaris* nach Pella floh, von Heuzey richtig in dem oben erwähnten die Küstenebene im Westen begrenzenden waldigen Hügellande wiedererkannt worden. Andrerseits kann ich wiederum dem nicht beistimmen, was Heuzey (S. 185 ff.) über den von Livius (44, 7) kurz beschriebenen Marsch des Consuls Q. Marcius Philippus nach der Einnahme von Dion bemerkt: der Mitys, bis zu welchem der Consul am ersten Tage von Dion aus gelangte, sei der bei Megalo-Aiani vorüberfließende Bach, den man von Dion aus in drei oder vier Stunden erreichen könne. Dies stimmt nun nicht mit der von Heuzey selbst gezeichneten Karte, nach welcher vielmehr die directe Entfernung von Dion bis an diesen Bach etwas über 5 Lieues, also 3 deutsche Meilen, beträgt, was jedenfalls für

*) Durch einen Druckfehler ist es in dem Buche (S. 181) als Chapitre IV bezeichnet.

ein Heer ein zu starker Tagemarsch wäre. Ich halte daher den Mitys für einen der beiden Bäche der Ebene von Katerini, für den Mavroneri (so Kiepert) oder für den Pelikas (so Leake N. Gr. III, S. 424): daß Philippus einen ganzen Tag von Dion aus bis an denselben brauchte, erklärt sich leicht, wenn wir annehmen, daß er nicht in gerader nördlicher, sondern in nordwestlicher Richtung, nach Petra zu marschirte: die Stadt Agassa, die er am zweiten Tage erreichte, wird dann nicht mit Heuzey an der Stelle von Palenieştenies, sondern südwestlich davon am Fuße der nördlichen Fortsetzung des Olympos zu suchen, der einen Tagemarsch von da entfernte Fluß Ascordus aber in einem der Nebenflüsse des Haliakmon (entweder in dem Krasopuli, wie Heuzey will, oder in dem etwas östlicheren Topolitza) zu erkennen sein. Ob übrigens dieser Fluß, wie Leake (a. a. O.) vermuthet, mit der auf der Peutingerschen Tafel und vom geogr. Ravennas (S. 194, 17 ed. Pinder) mit dem Namen *Acerdos* bezeichneten Oertlichkeit identisch ist, scheint mir wenigstens sehr zweifelhaft; denn weder ist der Name an sich sicher (da bei Guido S. 536, 12 ed. Pinder der Codex *Archelos* giebt), noch sind wir irgendwie berechtigt, denselben auf einen Fluß zu beziehen. Auch möchte ich nicht mit Heuzey (S. 187 f.) nach Plinius (h. n. IIII, 10, 17, 33) eine Stadt Aeginion im Pierischen Walde ansetzen, da die Nachrichten des Livius (44, 46 und 45, 27) sich füglich auf die bekannte Stadt der Tymphäer (das jetzige Stagoi) beziehn lassen.

Im Thale des Haliakmon, wo derselbe mehrere kleine, von den nördlichsten Vorbergen des Olympos herabkommende Bäche aufnimmt, ungefähr gegenüber von Verria (dem alten Berrhoia) hat Heuzey sehr ausgedehnte Ruinen einer alten Stadt entdeckt, welche sich durch drei kleine Weiler, Palatitza, Barbes und Kutlitza, hindurch erstrecken. Fortlaufende Mauerzüge scheinen nicht vorhanden zu sein, so daß wir weder den Umfang noch die Gestalt der alten Ortschaft, die hier gelegen war, bestimmen können, ja daß es sogar zweifelhaft bleiben muß, ob es eine Stadt oder bloß ein ausgedehnter heiliger Bezirk mit mehrern Tempeln war: um so zahlreicher aber sind die Architecturfragmente, meist Trommeln und Capitäle dorischer Säulen, und in der verfallenen Kirche der Hagia Triada auf einer Höhe zwischen Kutlitza und Palatitza, von welcher auf Pl. III eine hübsche Ansicht gegeben ist, finden sich nach Heuzeys Ansicht zwei noch am Platze stehende dorische Säulenstümpfe nebst zahlreichen anderen Resten dorischer Säulen und doppelter ionischer Halbsäulen; so daß diese Kirche ohne Zweifel an der Stelle und aus den Trümmern eines alten Tempels errichtet ist. Derselbe war, wie die Reste zeigen, aus mit gefärbtem Stuck überzogenem Sandstein in dorischem Style erbaut, im Innern der Cella aber war eine doppelte Säulenstellung von doppelten ionischen Halbsäulen (oder richtiger von ionischen Säulen, die durch fortlaufende Wände mit einander verbunden waren) über einander angebracht.

Heuzey will zwar diese 'Pilaster mit doppelten ionischen Halbsäulen', wie er sie nennt, außerhalb des Tempels, etwa in die Mauer des Peribolos, verweisen, indem er die zwei angeblich noch an ihrem ursprünglichen Platze befindlichen dorischen Säulenstümpfe, die in einer Entfernung von 3 Meter einander gegenüber stehn, für Reste der inneren Säulenstellung in der Cella hält; allein eine solche Anbringung von doppelten, nach Innen wie nach Außen gerichteten Halbsäulen, und noch dazu in Doppelstellung über einander, ist für eine Umfassungsmauer ganz undenkbar und auch sonst läßt sich keine Möglichkeit, dieselben außerhalb des Tempels unterzubringen finden: also müssen sie im Innern desselben gestanden haben, wahrscheinlich so, daß sie gleich die Cellawände selbst bildeten, die also sowohl nach Innen wie nach dem Peristyl zu 2 Reihen ionischer Halbsäulen über einander zeigten. Die angeblich am Platze stehenden dorischen Säulen gehören dann jedenfalls dem Peristyl an; stehen sie wirklich noch an ihrer ursprünglichen Stelle, was ich bezweifeln möchte, so müssen sie zu einund derselben Säulenreihe gehören, so daß der alte Tempel eine andere Richtung hatte als die Kirche. Uebrigens behauptet Heuzey mit Unrecht, es müßten, obschon er nur zweierlei dorische Capitäle aufgefunden habe, doch 3 an Durchmesser verschiedene Arten von dorischen Säulen bei dem Gebäude angewandt worden sein (die kleinsten im Innern der Cella, die mittleren im Pronaos, die größten beim Peristyl), weil die größten der von ihm gemessenen Capitäle nur 0, 77 Meter Breite hätten, während der Durchmesser einiger Säulentrommeln 0,79 Meter betrage. Dies scheint mir einfach so zu erklären, daß die Säulen von bedeutender Höhe waren und sich nach oben stark verjüngten, so daß die Breite des Capitäls über den untern Durchmesser der Säule nur wenig hinausging: die Trommeln von 0, 79 Meter Durchmesser gehören wahrscheinlich den etwas stärkeren Eckſäulen an, von denen zufällig kein Capitäl erhalten ist. — Ob übrigens, wie Heuzey vermuthet, hier die von Ptolemaios (III, 13, 40: vgl. Plin. h. n. IIII, 10, 17, 34) erwähnte Stadt *Οὐάλλαι* lag, möchte ich um so weniger entscheiden, als es mir, wie schon bemerkt, überhaupt fraglich ist, ob hier eine Stadt oder bloß ein ausgedehnter heiliger Bezirk, der wohl zu Berrhoia gehört haben könnte, bestanden hat.

Den Schluß dieses Capitels und damit zugleich des ganzen ersten Abschnittes bildet die Schilderung der Stadt Servia, des nordöstlich davon, an einem Seitenbache des Haliakmon gelegenen Palaiokastron von Gratziano (von Heuzey für das alte Phylakai gehalten) und des Engpasses, der von Servia zwischen dem Amarbis- und Tschapkaberge hindurch in die Perrhäbische Tripolis führt, so daß der Verfasser am Schlusse seiner Reisebeschreibung wieder zu dem Ausgangspunkte derselben zurückkehrt. Die Ruinen bei Gratziano haben dem Verf. auch 2 unedirte Inschriften (Inscr. N. 44 und 45) geliefert, deren erstere die Weihung eines Freigelassenen an Herakles *Κυνάδας* enthält:

was der Verf. (S. 217) zur Erklärung dieſes ſeltſamen Beinamens bemerkt: 'le Thesaurus explique ce mot par *ἀνελεύθερος*. Il y avait à Athènes un *Ποσειδῶν Κυνάδης*' (vgl. Heſych. u. *Κυνάδης* u. *Κυνάδης Ποσειδῶν*) ſcheint mir nicht ausreichend; eher war an den Cult des Herakles im *Κυνόσαργες* bei Athen zu erinnern.

Eine Art von Anhang zum erſten Theile bilden eine Reihe von Inſchriften (Inscriptions N. 46—59) welche 'in der Umgebung des Olymp', d. h. in Lariſſa, Turnavo und Umgegend vom Verf. copirt worden ſind: die letzte, N. 59, iſt in Hodſcha-Kioi bei Philippopolis in Thrakien gefunden und von Heuzey nach einer fremden, ihm mitgetheilten Copie publicirt worden. Die wichtigſte derſelben (N. 48), ein Volksbeſchluß der Phalannaier zu Ehren eines Glaukos, Sohnes des Apollonides, iſt zwar nicht bloß, wie Heuzey ſelbſt angiebt, ſchon von Lebas, ſondern auch von Uſſing (Inscr. gr. ined. N. 18) copirt und publicirt worden, aber beide Abſchriften ſind ſo lückenhaft, daß die weit vollſtändigere Heuzeys ſehr willkommen iſt. N. 53 (aus Damaſi) iſt ebenfalls ſchon von Uſſing (a. a. O. N. 47) publicirt, der jedenfalls richtiger *Κυννάνα τῷ ἀνδρί* (ſtatt *Κύννα Νάτῳ ἀνδρί*) lieſt. In N. 58 (aus Palama bei Trikkala) iſt gewiß *μάτηρ μνᾶμ' ἀνέθηκε* (nicht *Μνάμα* als Eigenname der Mutter) zu leſen. Ganz unklar iſt mir N. 47 (aus Turnavo), worin Heuzey nur das Wort *ἀπέθανε* richtig entziffert zu haben ſcheint.

Der zweite Haupttheil des Buches, zu deſſen Analyſe wir nun übergehn, giebt die Schilderung einer im September 1856 vom Verf. durch Akarnanien unternommenen Reiſe. Das erſte Capitel 'das Land', behandelt in 3 Abſchnitten den allgemeinen Charakter der Landſchaft, ihre moderne Eintheilung in die zwei Hauptbezirke des *Βάλτος* (das Gebiet der Amphilocher nebſt der nordöſtlichſten Ecke des eigentlichen Akarnaniens) und *Ξερόμερος* (das übrige Akarnanien, ſo benannt nach dem gänzlichen Mangel an Quellwaſſer, welcher die Bewohner nöthigt, ihr Trinkwaſſer aus Ciſternen oder aus dem Acheloos zu ſchöpfen), ſo wie die vegetabiliſchen und mineraliſchen Producte des Bodens: unter den erſteren hätten wohl auch die recht wohl ſchmeckenden wilden Artiſchocken (cynara scolymus, Neugriechiſch *ἀγκινάρα*), welche ich in der faſt ganz unbebaut liegenden Ebene vom rechten Ufer des Acheloos bis zu den Ruinen von Oiniadai in großer Menge wachſend fand, unter den letzteren der von Fiedler (Reiſe durch alle Theile des Königreichs Griechenland I, S. 173) nachgewieſene gelblichweiße feine Kalkmergel bei Prodromos Erwähnung verdient. Die auch von Heuzey erwähnte Erſcheinung, daß das Waſſer eines Teiches bei dem Dörfchen Aetoù die hineingelegten Zeuge ſchwarz färbe, iſt bereits von Fiedler a. a. O. ausreichend erklärt worden. — Das zweite Capitel giebt eine ſehr eingehende Charakteriſtik der wegen ihrer wilden und räuberiſchen Neigungen nicht mit Unrecht

übel berüchtigten Bewohner des Valtos, der zwar milderen und civilisirteren, aber immerhin stolzen, unruhigen und kriegerisch gesinnten Xeromeriten und der nomadischen Vlachen (von den Einwohnern Ἀμπανιτόβλαχοι oder Καραγούνιδες, d. i. Leute mit schwarzen Pelzen, benannt), welche während der Herbst- und Wintermonate in großer Anzahl mit ihren Heerden von den Bergen von Agrapha (der alten Dolopia) nach der an Weideland so reichen Landschaft sich herabziehn. Mit Cap. 3 beginnt die topographische Schilderung der Landschaft im einzelnen, zunächst des im Alterthum von dem epeirotischen Volksstamme der Ἀμφίλοχοι bewohnten Gebietes: der Verfasser giebt uns eine sehr sorgfältige, durch einen Plan unterstützte Beschreibung der Ruinen der Hauptstadt desselben, des Ἀμφιλοχικὸν Ἄργος, welche schon Leake (N. Gr. III, S. 238) in der Südostecke der Strandebene von Vlicha, bei einem jetzt verfallenen Dorfe Neochori oder Kainurio aufgefunden hat, während neuerdings wieder James Wolfe (im Journal of the royal geographical society, vol. III, pl. 6) und die Karte des französischen Generalstabs Bl. 2 irrig die Ruinen bei Karavassera dieser Stadt zugetheilt haben. Ebenso werden dann die übrigen Reste von alten Befestigungsanlagen, welche sich theils in der Nähe der Ruinen von Argos, theils nördlich davon auf dem jetzt Μαχρυνόρος (d. i. Μαχρὸν ὄρος) genannten Küstengebirge befinden, eingehend beschrieben und darnach die Lage der von Thuk. III, 105 ff. erwähnten Castelle zum Theil abweichend von den bisherigen Annahmen bestimmt: so vermuthet Heuzey wohl mit Recht, daß das Kastell Olpai nicht auf dem isolirten Felshügel Ἀγριλοβούνι (zwischen den Dörfern Vlicha und Arapi), auf welchem er keine Spur von einer Befestigung, sondern nur das Fundament eines einzelnen, von Osten nach Westen gerichteten Gebäudes, also wohl eines Tempels, vorfand, sondern auf einem Hügel am nördlichen Ende der Ebene von Argos neben der großen Lagune Vivari, die wahrscheinlich ehedem eine Meeresbucht gewesen ist, lag, wo sich noch Reste einer ziemlich ausgedehnten Befestigung, jetzt Ἑλληνικοῦλι genannt, vorfinden. Weniger wahrscheinlich ist, was er über die Lage des nur von Thuk. III, 107 erwähnten Μητρόπολις bemerkt (S. 301). Gewiß mit Recht erkennt er die χαράδρα μεγάλη, welche nach Thuk. a. a. O. die Heere des Eurylochos und des Demosthenes trennte, in dem tief eingeschnittenen Bette des Gießbaches von Lutro, aber gewiß mit Unrecht hält er das in enger Schlucht versteckte Dorf Lutro für die Stelle des alten Metropolis, welches nach der ganzen Darstellung des Thukydides keine Ortschaft, sondern nur ein Platz in unmittelbarer Nähe von Olpai, wohl zu diesem selbst gehörig, gewesen sein kann; denn Thuk., nachdem er erzählt hat, daß die Peloponnesier unter Eurylochos sich mit den Ampraktioten in Olpe vereinigt und alle zusammen mit Tagesanbruch sich ἐπὶ τὴν Μητρόπολιν καλουμένην gesetzt und dort ein Lager aufgeschlagen hätten, berichtet, daß Demosthenes mit seinen

Truppen προσαγαγὼν ἐγγὺς τῆς Ὄλπης sein Lager aufgeschlagen habe, so daß nur eine μεγάλη χαράδρα beide Heere trennte, wonach also die Peloponnesier noch in Olpe oder in dessen unmittelbarer Nähe lagern mußten. Da nun nach Thukydides eigener Angabe (c. 103) die Akarnanen früher Olpai befestigt und als gemeinsame Gerichtsstätte benutzt hatten, so könnte man vielleicht vermuthen, daß ein Platz neben dem eigentlichen Kastell, wo früher diese Gerichtsstätte sich befunden, noch später, nachdem die Akarnanen in der Mitte ihres Landes ein neues Μητρόπολις gegründet, diesen Namen beibehalten habe. — Auch dem was Heuzey (S. 303 ff.) über die von Thuk. III, 112 mit dem gemeinsamen Namen ἡ Ἰδομένη bezeichneten beiden Hügel sagt, kann ich nicht ganz beistimmen: er hält sie nämlich, ähnlich wie früher Leake (N. Gr. IIII, S. 250) für 2 ganz getrennte, ziemlich entfernt von einander liegende Kastelle, indem er die Ruinen bei Liapochori (die noch dazu ostwärts von dem Passe über das Makrynoros liegen) auf die größere, die Palaio-Kulia genannten, am nördlichen Ende des Makrynoros gelegenen auf die kleinere Idomene bezieht, während doch die gemeinsame Bezeichnung durch den Singular ἡ Ἰδομένη, die Thuk. ausdrücklich als beide Hügel umfassend hinstellt, nur erklärbar ist, wenn beide eine zusammengehörige Befestigungsanlage bildeten. Ich halte daher die Ruinen von Paaiokulia für die Reste des größeren der beiden Forts und sehe die Ueberbleibsel des kleineren in den etwas weiter westlich, auf der felsigen Küste oberhalb der kleinen Bucht von Menidi an einem jetzt Agriliaes genannten Orte befindlichen Ruinen, welche nach der Angabe Heuzeys selbst (S. 295) von 2 durch eine Doppelmauer verbundenen Thürmen herrühren, die gewissermaßen einen Vorposten der auf der andern Seite des Passes gelegenen wichtigeren Befestigung von Paläokulia gebildet zu haben scheinen. — Was den durch das Gebiet der Amphilocher fließenden Fluß Inachos anlangt, so verwirft Heuzey (S. 308) mit Recht die Ansicht Leake's u. A., welche darin den kleinen jetzt Potoko genannten Bach, der unmittelbar südlich an den Ruinen von Argos vorüberfließt und nicht einmal das Meer erreicht, erkennen wollen, da die bestimmtesten Zeugnisse alter Schriftsteller angeben, daß der Inachos eben so wie der Aoos auf dem Lakmongebirge entspringe, von da südlich nach dem amphilochischen Argos und Akarnanien fließe und dann in den Acheloos falle (s. Hekataios bei Strab. VI, S. 271, VII, S. 316 und bei Steph. Byz. u. Ἄκμων; Sophokles bei Strab. VI, S. 271; Strab. VII, S. 327)*). Eben so wenig aber läßt sich mit diesen bestimmten Angaben die Annahme Heuzeys

*) Einen bloß scheinbaren Widerspruch hiermit bilden die Worte des Strabon VII, S. 326: Ἴναχον δὲ τὸν διὰ τῆς χώρας ῥέοντα ποταμὸν εἰς τὸν κόλπον: denn offenbar sind hier die Worte εἰς τὸν κόλπον Interpolation, Zusatz eines flüchtigen Lesers, der S. 327 die Worte ὁ μὲν εἰς τὸν κόλπον τὸν Ἀμβρακικὸν ἐμβάλλων fälschlich auf den Inachos anstatt auf den Aratthos bezog.

vereinigen, daß der jetzt Bjakos genannte Fluß (offenbar derselbe, der auf der französischen Karte Bl. 2 Fluß von Paliopulo, auf der von Kiepert u. a. Voinokovo genannt wird), der auf der Grenze von Epeiros entspringt und nach einem fast genau südlichen Laufe von 11 Lieues Länge in den Acheloos fällt, der Inachos der Alten sei, da ja ausdrücklich der im Nordosten von Epeiros gelegene Lakmon, der gewaltige Knotenpunkt des ganzen epeirotischen Gebirgssystems, als die gemeinsame Quelle des Inachos und des Aoos bezeichnet wird. Wir müssen also vielmehr annehmen, daß einige der älteren Geographen den Acheloos, der ja am südwestlichen Fuße dieses Gebirges entspringt, in seinem oberen Laufe d. h. bis zu dem Punkte wo er sich mit einem von Osten her aus der Dolopia kommenden Flusse (dem jetzigen Megdovaflusse) vereinigt, als einen besonderen Fluß betrachteten und ihm den Namen Inachos, womit ihn wahrscheinlich die Anwohner bezeichneten, beilegten, während der Megdova ihnen als der Acheloos galt, der den Inachos in sich aufnehme. Dieser Ansicht folgten Hekataios, Sophokles und wahrscheinlich auch Aristoteles (vgl. meteorol. I, 13, 22), während wir die richtigere Anschauung, welche in dem jetzigen Aspropotamos den Hauptfluß, in dem Megdova nur einen Nebenfluß erkennt, in der Schilderung vom Laufe des Acheloos bei Thukydides (II, 102) finden: daß derselbe den Acheloos vom Pindos herabfließen läßt, erklärt sich leicht daraus, daß er (wie auch Aristoteles a. a. O.) den Namen Pindos im weiteren Sinne, wonach er auch den Lakmon mit umfaßt, gebraucht. Der jetzige Bjakos ist also nicht der Inachos, sondern ein Fluß dessen antiken Namen wir eben so wenig kennen *), als die der zahlreichen Kastelle, deren Ruinen Heuzey zu beiden Seiten des Thales desselben entdeckt hat (S. 309 ff.): eins der südlicheren derselben ist wahrscheinlich die κώμη Ἔφυρα gewesen, die einzige Ortschaft der Agraier, deren von den Alten Erwähnung geschieht (Strab. VIII, S. 338).

Capitel IV, die alten Ortschaften des südlichen Valtos behandelnd, wird eröffnet durch eine sorgfältige, durch einen Plan und eine Ansicht zweier Mauerstrecken mit Thoren unterstützte Beschreibung der Ruinen bei Karavassera, welche Heuzey nach Leake's Vorgang auf das alte Λίμναία bezieht, eine Ansicht die ich freilich nicht theilen kann. Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Thukydides (II, 80) war dies wenigstens im dritten Jahre des peloponnesischen Krieges eine κώμη

*) Auch die Annahme Leake's u. A., daß derselbe den Namen Petitaros geführt habe, ist sehr unsicher, da dieser Fluß nach Liv. 43, 22 nicht ganz 5 milia passuum nordwärts von Stratos entfernt war, während die Stelle wo der Bjakos in den Acheloos mündet, mindestens 2½ Stunden von den Ruinen von Stratos entfernt ist. — Uebrigens ist, um dies beiläufig zu bemerken, bei Liv. a. a. O. c. 21 *prope amnem Acheloum* [*amnemacuam* cod. Lauresham.], nicht, wie Kreyssig wollte, *Inachum*, und ebd. c. 22 *prope Acheloum* [für *Inachum*] *amnem* zu schreiben.

ἀτείχιστος, so daß also, wenn die Ruinen bei Karavassera ihm angehörten, dasselbe erst nach jener Zeit seine Befestigungswerke, von deren Ausdehnung und Stärke noch die Ruinen ausreichendes Zeugniß ablegen, erhalten haben müßte. Dies ist nun schon wegen des ziemlich alterthümlichen baulichen Charakters der Ruinen unwahrscheinlich und wird noch unwahrscheinlicher dadurch, daß in der Folgezeit nirgends Limnaia als eine bedeutende und wichtige Stadt Akarnaniens — und eine solche war, wie die Ruinen zeigen, die bei Karavassera gelegene sicherlich — erscheint; vielmehr berechtigen uns alle die Stellen, in denen seiner Erwähnung geschieht (Thuk. III, 106; Polyb. V, 5, 6014), zu der Annahme, daß die ganze Gegend vom nördlichen Theile des Ozerosees bis zur Küste, ostwärts bis zur Grenze der Agraier, den Namen Λιμναία, das Seeland, trug. Welcher alten Stadt nun die Ruinen bei Karavassera angehören, wage ich nicht mit Sicherheit zu bestimmen: vielleicht dem nur von Plinius (hist. nat. IIII, 1, 2, 5) und Stephanos (v. Ἡράκλεια) erwähnten Herakleia, welchem die Numismatiker die Münzen mit der Inschrift ΗΡΑΚΛΕΩΤΩΝ (Mionnet t. II S. 81; supplém. t. III, S. 460) zugewiesen haben. Man könnte auch an Θύριον denken, das uns ja ausdrücklich als eine sehr volkreiche und feste Ortschaft Akarnaniens bezeichnet wird (Xen. Hell. VI, 2, 37) und nach der Erzählung des Polybius (IIII, 6), daß ätolische Piraten es durch einen Handstreich einzunehmen versuchten, nicht sehr weit von der Küste entfernt gewesen sein kann: da indeß Livius (36, 11) es ausdrücklich neben Medeon zu den 'mediterranea Acarnaniae' rechnet, darf man es gewiß nicht unmittelbar am Meere ansetzen; ich halte daher vielmehr die Ruinen von Hagios Basilios (etwas südlich von der Bai von Lutraki) für Reste dieser Stadt, eine Ansicht welche, wie ich mit Vergnügen sehe, auch die des Herrn Heuzey (S. 376 ff.) ist. Freilich scheint derselben eine Stelle des Cicero (ep. ad fam. XVI, 5), die auch von Heuzey (S. 378) nicht richtig aufgefaßt worden ist, zu widersprechen, indem Cicero von Leukas aus a. VII. Id. Nov. an Tiro schreibt: 'duas horas Thyrei fuimus', während, wie der vorhergehende und folgende Brief zeigen, er erst an diesem Tage in Leukas eingetroffen ist und am Abend desselben auch schon in Actium eintrifft: da nun die directe Entfernung von Leukas nach Hagios Basilios über 6 Stunden beträgt, kann Cicero doch unmöglich einen solchen Weg in einem Tage hin und zurück nach Leukas machen und auch denselben Abend noch in Actium eintreffen. Allein eine genauere Prüfung der Worte des Cicero lehrt, daß die Angabe 'duas horas Thyrei fuimus' sich keineswegs auf einen Abstecher von Leukas nach Thyrion, den er a. VII Id. Nov. unternommen hat, sondern auf einen frühern Besuch in dieser Stadt, den er gemeinschaftlich mit Tiro gemacht hat, bezieht: 'Siehe nur, wie viel Anziehendes du hast: wir sind nur 2 Stunden in Thyrion gewesen und doch hat unser dortiger Gastfreund Xenomenes (den Cicero wahrscheinlich als er diesen Brief schrieb in Leu-

las getroffen hatte) dich so lieb als ob er immer mit dir gelebt hätte. Er hat mir alles was du brauchen würdest versprochen (Tiro lag damals in Patrai krank), und ich glaube er wird sein Versprechen halten'. Für die Entfernung zwischen Thyrion und Leukas darf man also aus dieser Stelle durchaus nichts folgern.

Heuzey führt uns dann auf dem schwierigen Saumpfade welcher die directe Verbindung zwischen dem Gebiete der Amphilocher und der großen, vom Acheloos durchflossenen akarnanisch-ätolischen Ebene bildet, südwärts und verweilt einen Augenblick bei den schon von Leake (N. Gr. I, S. 158) erwähnten Resten einer kleinen, zur Vertheidigung dieses wichtigen Passes errichteten Festung, welche Leake nach einem westlich davon gelegenen Dorfe das Palaiokastron von Kechreniatza nennt, während nach Heuzey die Umwohner sie vielmehr Pelegriniatza nennen: aus diesen Ruinen giebt er auf pl. VII eine Ansicht einer vortrefflich erhaltenen ausgemauerten Cisterne, an welcher noch die hervorragenden Steine die als Stufen hinabführten sichtbar sind. Seine Vermuthung, daß hier der von Athenaios (III, S. 95 d) aus Polybios erwähnte Ort Ῥύγχος gelegen habe, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich; denn theils ist die Entfernung der Ruinen von Stratos für das περὶ Στράτον des Polybios doch zu groß, theils macht es der Ausdruck τόπος zweifelhaft, ob jener Name überhaupt auf eine Anlage von Menschenhänden zu beziehen ist. — Von hier gelangen wir zu den ansehnlichen und ausgedehnten Ruinen von Stratos, von welchen uns der Verf. wieder eine sehr genaue, durch einen detaillirten Plan (pl. VIII) erläuterte Beschreibung giebt, durch welche wir namentlich zwei von Leake übersehene Anlagen in der westlicheren Hälfte der Stadt kennen lernen: die in dem südlicheren Theile derselben, gerade nordwärts vor einem großen Thore gelegene, ein längliches Viereck bildende Agora und einen aus grauem Kalksteine in dorischem Stile erbauten Tempel, welcher auf der oberen Fläche des am weitesten nach Westen vortretenden Hügels stand: die von Heuzey gemessenen Architekturfragmente ergeben, daß derselbe die Tempel von Aegina und Sunion an Größe etwas übertraf. Auch zwei Inschriften — eine Seltenheit in Akarnanien — hat der Verfasser in der Nähe der Ruinen aufgefunden (Inscr. N. 63 u. 64): in der ersteren sind Z. 3 die Züge ΣΩΣΙΛΛ wohl nicht, wie Heuzey will, Σωσιάδας, sondern vielmehr Σωσίλας zu lesen; die andere ist merkwürdig durch ihre Technik, indem der Name der Verstorbenen, Δικκώ, in hohem Relief gearbeitet, der ihres Vaters, Λάμπων, in gewöhnlicher Weise vertieft eingehauen ist, ein Verfahren wofür die Inschrift N. 73 bei Heuzey ein zweites Beispiel giebt; ein drittes ist von mir in den Bericht. der Sächs. Ges. d. Wiss. 1860, S. 211 ebenfalls aus einer akarnanischen Inschrift nachgewiesen worden *).

*) Wahrscheinlich ist auch die von Leake (N. Gr. IIII, pl. XXXIV,

Indem Heuzey dann zur Schilderung des jetzt Xeromeros genannten Districts übergeht, beschreibt er zunächst im fünften Kapitel die Städtetrümmer, welche sich auf den Hochflächen des innern Akarnaniens vorfinden. Nur von zweien dieser Ruinenstätten läßt sich der antike Name mit ziemlicher Sicherheit angeben: die ausgedehnten Mauerreste bei Katuna gehören dem alten Medion (oder Medeon), die weniger ausgedehnten, aber besser erhaltenen bei dem jetzt verlassenen Kloster der *Παναγία εἰς τὴν Πόρτα*, zwischen den Dörfern Aetos und Babini, der Stadt *Φοιτίαι* oder *Φοίτιον* an *); in der Nähe der letzteren, bei dem Dorfe Vlizana, hat Heuzey (S. 363 f.) auch die Reste eines kleinen dorischen Tempels entdeckt. Wenn übrigens Heuzey (S. 362) auch die Stelle des Polybios V, 7 auf diese akarnanische Stadt bezieht, so kann er diese Stelle nur sehr oberflächlich angesehen haben; der ganze Zusammenhang lehrt vielmehr, daß dort von der ätolischen Stadt *Φύταιον* (vgl. Steph. u. d. W.) die Rede ist, welche meiner Ansicht nach südlich von der *Τριχωνὶς λίμνη*, etwa bei dem Dörfchen Palaioplatanos, am nördlichen Abhange des Berges Zygos, wo die französische Karte (Bl. 7) 'Ruines helléniques' ansetzt, lag **). Namenlos für uns sind die von Heuzey (S. 350) zum ersten Male genauer beschriebenen Ruinen einer nicht unbedeutenden Stadt bei Komboti, ungefähr 1 Stunde westlich von Katuna, so wie die einer kleinen befestigten Ortschaft bei Psari, etwas südwärts vom Dorfe Kunupina; denn man kann es nur als unnütze Ratherei bezeichnen, wenn Heuzey für jene den Namen *Μάραθος*, für diese *Μῆλος* oder *Μᾶλος* (beide aus Stephanos Byz.) vorschlägt, Namen die noch dazu gerade recht unglücklich gewählt sind; denn was *Μάραθος* anlangt, so hat schon J. Gronov mit Hinweisung auf Polyb. V, 68 die sehr wahrscheinliche Vermuthung ausgesprochen, daß bei Steph. *Ἀραθία* für *Ἀκαρνανία* zu schreiben sei (vgl. Meineke zu Steph. a. a. O.); was aber die *κώμη Μῆλος* betrifft, so glaube ich nicht zu irren wenn ich *Ἀκαρνανίας* bei Stephanos (S. 450, 14 ed. Mein.) in *Αἰνιανίας* ändere und es also auf das Oetaeische Malis beziehe: daß Stephanos eine besondere *κώμη Μῆλος* angiebt ist ganz analog sei-

N. 163) publicirte Inschrift aus Katochi hierher zu rechnen; denn wenn er auch im Texte (t. IV, p. 556) nichts von dieser besonderen Technik erwähnt, läßt sich doch die von ihm gegebene Buchstabenform nur so erklären.

*) Wenn Thuk. III, 106 das Gebiet dieser Stadt *ἡ Φυτία* nennt, so ist das *υ* entweder ein bloßer Fehler der Abschreiber oder eine attische Bezeichnung der akarnanischen Aussprache des *οι*.

**) Die Bestimmung der Lage von Phytaion hängt eng zusammen mit der von Thermon, worüber ich eine von der Leakeschen völlig abweichende Ansicht gewonnen habe. Da die Begründung derselben im Einzelnen hier zu weit führen würde, bemerke ich nur, daß ich durch eine genaue Prüfung der Schilderung des Marsches des Königs Philipp bei Polyb. V, 7 ff., zu dem Resultate gelangt bin, daß Thermon östlich von der Trichonis lag, ihm also die Ruinen bei Petrochori angehören.

ner Anſetzung einer Stadt *Πάραλος* zur Erklärung des Namens *Παράλιοι*, welchen einer der 3 Stämme der Malier führte. Auch die Vermuthung Heuzeys, daß die Ruinen einer kleinen befeſtigten Stadt bei Skortus, am weſtlichen Fuße des Lykovitziberges, mit welchen ein auf dem Gipfel des Berges gelegenes Kaſtell in Verbindung geſtanden zu haben ſcheint, dem wieder nur von Stephanos erwähnten akarnaniſchen *Ἑστίαια* angehören, iſt ebenſo haltlos als ſein Einwand gegen die Anſicht Leakes, der (N. Gr. III, S. 511 und 576) hier das akarnaniſche Metropolis anſetzt: daß dieſe Stadt nach dem Zeugniſſe des Polybios weit näher am Acheloos gelegen habe. Nun bezieht ſich aber in den Worten des Polybios (IIII, 63): *πρὸς τὴν τοῦ ποταμοῦ διάβασιν, ἣ κεῖται πρὸ τῆς πόλεως εἴκοσι στάδια διέχουσα* das *πόλις* nicht auf Metropolis, ſondern auf das zuletzt genannte Konope, das 20 Stadien öſtlich von der Fuhrt des Acheloos lag, und die Stelle widerſpricht alſo keineswegs der Annahme Leakes: das Kaſtell auf der Höhe des Lykovitzi iſt die *ἄκρα τῆς Μητροπόλεως*, welche die Aetolier beſetzt hielten, während ſie die Unterſtadt verließen. — Viel Wahrſcheinlichkeit endlich hat die freilich ſchon von Andern ausgeſprochene Vermuthung, daß die Ruinen bei Chryſovitza, welche gleichzeitig die Straßen die aus dem inneren Akarnanien nach Aſtakos und nach Oiniadai führen beherrſchen, dem alten *Κόροντα* angehören.

Kap. 6 behandelt die von den Korinthern in dem nordweſtlichſten Theile Akarnaniens (dem jetzigen Vonitzaniko, dem Bezirke von Vonitza) angelegten Colonien. Zu dieſen iſt mit ziemlicher Sicherheit auch Thyrion zu rechnen, welches Heuzey, wie oben bemerkt, mit großer Wahrſcheinlichkeit in den Ruinen von Hagios Baſilios erkannt hat; ebenſo wahrſcheinlich iſt ſeine Annahme, daß die Ruinen auf der kleinen, durch Sandbänke mit dem Feſtlande zuſammenhängenden Inſel im Innern der Bucht von Ruga *) dem alten Echinos angehören und daß dieſes nur der befeſtigte Hafenplatz von Thyrion war. In den Ruinen von Hagios Baſilios hat Heuzey auch einige unedirte Inſchriften (freilich bloße Grabſchriften) aufgefunden (Inscr. N. 66—69), von denen N. 68 intereſſant iſt durch die (von Heuzey verkannte) Anwendung des Digamma: ΓΡΩΣΙΣ ΧΑΙΡΕ, d. i. *Ῥῶσις χαῖρε*, nicht wie Heuzey will *Ἔρωσις*. Eine Kette felſiger Hügel, die in den Caps Valeri und Gelada ausläuft, trennt das Gebiet von Thyrion von der ſchönen Ebene von Vonitza, dem Gebiete des alten Anaktorion. Auf jener Hügelkette, in der Nähe einer dem heiligen Elias geweihten Kuppe, fand Heuzey ein von Mauern in Form eines Kreuzes oder Sternes mit 4 Strahlen umſchloſſenes Plateau, und inner-

*) Eine Anſicht und einen Plan derſelben hat J. Wolfe gegeben im Journal of the Royal geographical society vol. III, pl. VI; aber er bezieht ſie ganz irrig auf Limnaia.

halb der Umfassungsmauer eine verfallene Kapelle mit zahlreichen Architekturfragmenten aus Terracotta, mit farbigem Stuck überzogen. Es ist dies, wie Heuzey bemerkt, derselbe Platz an welchem der Bischof Meletios unter zahlreichen alten Trümmern die bekannten beiden Inschriften (C. I. N. 1794 a b) aufgefunden hat, aus welchen hervorgeht, daß einst ein Temenos des Apollon sich hier befand. Heuzey nimmt nun an, daß die ganze Anlage nicht, wie ich vermuthe, ein bloßes Heiligthum, sondern eine kleine Stadt und zwar Herakleia gewesen und daß ein Tempel, dessen Reste er im Thale, halbwegs zwischen jenen Ruinen und dem Meere entdeckt hat, dem Herakles geweiht gewesen sei, Annahmen die, wie mir scheint, jeder Begründung entbehren: die Reihenfolge der Aufzählung bei Plinius h. n. IIII, 1, 2, 5 läßt vielmehr vermuthen daß Herakleia östlich von Echinos lag.

Von Anaktorion, der bedeutendsten dieser korinthischen Colonien, deren Lage bei dem Hafen des h. Petros durch Leake, welcher noch ziemlich bedeutende Reste der Ringmauern sah (N. Gr. III, S. 493 f.) festgestellt ist, fand Heuzey eben so wenig noch wirkliche Ruinen als schon lange vor ihm Brandis (s. Mittheilungen über Griechenland I, S. 53). Unbedeutend sind auch die Ueberreste des Heiligthums des Apollon Aktios, welche frühestens der Erweiterung und Wiederherstellung desselben durch Octavianus, wenn nicht einer noch späteren, angehören. Wenn übrigens auch Heuzey der gewöhnlichen Ansicht folgend, dieses von Octavian erweiterte Heiligthum als den Schauplatz der durch denselben Kaiser erneuerten aktischen Spiele (τὰ Ἄκτια) betrachtet, so kann ich dies nur für einen Irrthum halten; denn wenn auch nirgends direct von einer Verlegung des alten, auf dem Vorgebirge Aktion gefeierten στεφανίτης ἀγών durch Octavian die Rede ist, so giebt doch die Beschreibung von Nikopolis durch Strabon (VII, S. 325) einen völlig ausreichenden indirecten Beweis dafür, daß Octavian, obgleich er das alte Heiligthum auf Aktion nicht nur bestehen ließ, sondern auch erweiterte, doch die von ihm neu begründeten Spiele auf die gegenüberliegende Spitze von Epeiros, in das προάστειον seiner Stadt Nikopolis verlegte *). Was die angebliche römische Colonie Actium anlangt (s. Plin. h. n. IIII, 1, 2. vgl. Pomp. Mela II, 3; Steph. u. Ἄκτιον), so scheint dies nur ein anderer Name für Nikopolis zu sein, das ja auf der tab. Peuting. wie beim Geogr. Ravennas (S. 193, 1) Actia Nicopolis heißt.

Südlich von Aktion trifft man zunächst die vortrefflich erhaltenen Ruinen einer bedeutenden hellenischen Stadt oberhalb der Südwestseite der Lagune *Βουλγαρία* (der λιμνοθάλαττα *Μυρτούντιον* des

*) Die Annahme Kruses (Hellas II, S. 352), 'Strabo betrachte Actium, welches nur durch die Meerenge von Nikopolis getrennt war, als eine Vorstadt von Nikopolis' (ähnlich schon Mannert Geographie der Griechen und Römer VIII, S. 69) bürdet dem Schriftsteller eine geradezu unerträgliche Absurdität auf.

Strabon X S. 459), jetzt nach einem verlassenen Dorfe *τὸ παλαιὸχαστρον τῆς Κεχροπούλας* (auf der französischen Karte irrig Kropoula) genannt, von welchen wir wieder durch Heuzey einen Plan (pl. X) nebst sorgfältiger Beschreibung erhalten: er bezieht sie gewiß mit Recht auf *Πάλαιρος*, dessen Lage zwischen Leukas und Alyzia durch Strabon (X, S. 459) feststeht und noch näher zu bestimmen ist durch Emendation einer anderen Stelle desselben Schriftstellers. Wenn es nämlich S. 450 in den Hdss. und Ausgaben heißt: *κεῖται δ' ὁ Στράτος κατὰ μέσην τὴν ἐξ Ἀλυζίας ὁδὸν εἰς Ἀνακτόριον*, so ist dies eine offenbare Corruptel, da die Straße von Alyzia nach Anaktorion niemals über Stratos geführt haben kann; schreibt man also *ὁ Πάλαιρος* für *ὁ Στράτος*, so ist alles in bester Ordnung. — Anderthalb Stunden südwestlich von diesen Ruinen, auf dem Gipfel eines langgestreckten Hügels, an dessen Fuße das Dorf *Πλαγιά* liegt, hat Heuzey die Reste einer kleinen befestigten Ortschaft entdeckt, welche er für die korinthische Colonie Sollion hält. Allein dies war sicher eine Hafenstadt (vgl. Thuk. II, 30; III, 95), während die Ortschaft bei Plagia nur eine Befestigung gewesen zu sein scheint, welche bestimmt war, den Kanal zwischen Leukas und dem Festlande (den *Διόρυχτος*) gegen Angriffe von der letzteren Seite her zu schützen. Ich suche Sollion vielmehr an der Bucht von Zaverda, die von den Korinthern bei ihrer Colonisation dieser halbinselförmigen Nordwestspitze Akarnaniens gewiß nicht unberücksichtigt gelassen worden ist: daß sich hier keine Reste der alten Ortschaft mehr vorfinden, erklärt sich leicht, wenn wir annehmen, daß die Bewohner von Palairos, nachdem ihnen die Athener Sollion und sein Gebiet übergeben hatten, die Stadt gänzlich eingehen ließen und nur noch als Hafenplatz benutzten, eine Annahme für welche besonders spricht, daß seit dem peloponnesischen Kriege der Name von Sollion nicht wieder genannt wird.

Im 7. Kapitel wendet sich Heuzey zur Schilderung der Westküste Akarnaniens, welche er fälschlich, mit Beziehung auf Thuk. II, 83 als 'haute Acarnanie' bezeichnet: *οἱ ἀπὸ θαλάσσης ἄνω Ἀκαρνᾶνες* können nach der Analogie des sonstigen Gebrauches von *ἄνω* und *κάτω* bei geographischen Angaben nur die von der Küste an nach dem Innern des Landes zu wohnenden Akarnanier sein. Unter den Buchten, welche die einförmige Steilküste des westlichen Akarnaniens unterbrechen, ist die zunächst südlich von der oben erwähnten Bucht von Zaverda gelegene, die von *Μύτικας*, der Hafen des alten Alyzia, dessen ziemlich unbedeutende Ruinen $^3/_4$ Stunden landeinwärts bei dem Dorfe Kandila liegen: sie sind bereits vor Heuzey von Brandis (Mittheilungen über Griechenland I, S. 57 ff.) beschrieben, eben so wie das auf steiler Höhe südlich von der Ebene von Alyzia gelegene Kastell von *Καστρί* mit seinen schönen polygonen Mauern und den beiden in eine geglättete Felswand gearbeiteten Basreliefs, von denen Heuzey pl. XII eine Abbildung mittheilt; neu dagegen ist,

daß ein weit interessanteres Relief (pl. XI) auf einem der Eckſteine des Hauptthores der Befestigung angebracht ist: es stellt den Herakles genau nach dem Motiv des Farnesischen dar, nur mit Umkehrung der Stellung, indem die bis auf den Boden herabreichende Keule die rechte Achsel stützt, während die linke Hand auf dem Rücken ruht. Da nun bekanntlich am Hafen von Alyzia eine von Lysippos gearbeitete Gruppe, die 12 Arbeiten des Herakles darstellend, sich befand, so liegt die auch von Heuzey geäußerte Vermuthung sehr nahe, daß unter dieser Gruppe eine Statue des Heros in der Stellung des Farnesischen war, welche ein akarnanischer Künstler in dem oben erwähnten Relief, später, als die Gruppe nach Rom gewandert war, Glykon in der bekannten Kolossalstatue copirten. So giebt uns jenes Relief eine neue Stütze für die Zurückführung des Motivs des glykonischen Werkes auf Lysippos, welche um so erwünschter ist, als der auch noch von Overbeck (Geschichte der griech. Plastik II, S. 234) dafür angeführte Beweis aus der Inschrift der Heraklesstatue im Palast Pitti in Florenz nach der überzeugenden Nachweisung der Unächtheit dieser Inschrift durch Stephani (der ausruhende Herakles S. 164 f.) völlig haltlos ist. — Interessant sind ferner die Mittheilungen Heuzeys über den Bergpfad welcher von der Ebene von Vonitza durch die Hauptmasse des Bergandisberges hindurch nach der Ebene von Mytikas führt, durch eine bisher noch von Niemand durchforschte Gegend, welche auch auf der französischen Karte sehr ungenau dargestellt ist. Nicht weit vom nördlichen Eingange des Passes, durch welchen jener Pfad führt, etwa 1 Stunde südwärts von dem Dorfe Monastiraki, hat Heuzey auf der Höhe auch Ruinen einer freilich sehr roh befestigten Ortschaft, deren Häuser sich an den natürlichen Fels als Rückwand anlehnten (also ganz wie in den Ruinen von Archampolis auf Euboia; s. meine quaestiones Euboicae S. 41) entdeckt, welche jetzt τὸ *Λυχονικό* genannt werden.

Aus der Ebene von Alyzia führt ein enger, im Alterthume durch mehrere Wachthürme vertheidigter Felsweg in südöstlicher Richtung nach dem fruchtbaren Thale von Dragamesti, vor welchem sich eine tiefe, im Westen durch das weit ins Meer vorspringende Vorgebirge Krithote (jetzt Cap Turko-Viglios) umschlossene Bucht öffnet. Sowohl an dieser, als an der zunächst südlich davon gelegenen kleinen Bucht, die jetzt, offenbar nach einer in der Nähe gelegenen Kirche, *Παντελεήμων* (der Allerbarmer) genannt wird, finden sich Ruinen alter Städte, so daß es zweifelhaft ist, an welcher von beiden Buchten die alte Stadt Astakos, die jedenfalls in dieser Gegend zu suchen ist, lag. Heuzey entscheidet sich für die Bucht von Dragamesti, wegen der größeren Ausdehnung der dortigen Ruinen, und man kann dafür auch anführen, daß diese ¾ Stunden vom Meere entfernt sind, wodurch es sich erklärt, wie Ptolemaios (III, 14, 10) Astakos als *πόλις μεσόγειος Ἀκαρνάνων* aufführen kann (wenn dies nicht auf einem bloßen Miß-

verſtändniſſe der Stelle des Thuk. II, 102: *ἐστράτευσαν παραπλεύσαντες ἐπ' Ἀστακοῦ καὶ ἀποβάντες ἐς τὴν μεσόγειαν τῆς Ἀκαρνανίας* beruht). Andererſeits könnte man für die Lage von Aſtakos an der Bucht Panteleimon den Umſtand geltend machen, daß die natürliche Geſtalt dieſer Bucht weit mehr der eines *ἀσταχός* ähnlich iſt, als die der Bucht von Dragameſti. Die Annahme Leake's (N. Gr. IIII, S. 6), daß die Ruinen bei Dragameſti einem Städtchen Krithote angehören, iſt von Heuzey (S. 421) mit Recht als auf einer falſchen Auffaſſung einer Stelle des Strabon (X, S. 459, wo übrigens jedenfalls der Dativ *πολίχνῃ* ſtatt des Nominativs herzuſtellen iſt) beruhend zurückgewieſen worden.

Das 8. und letzte Kapitel endlich behandelt die breite ganz aus Alluvialboden beſtehende und jetzt zum großen Theile verſumpfte Mündungsebene des Acheloos, welche die Alten als *Παραχελωΐτις* bezeichnen (jetzt gewöhnlich zum Unterſchiede vom eigentlichen Xeromeros, *Κατώμερος* genannt), ſo wie die mit dichter Eichwaldung (Wald von Manina) bedeckte Hügelreihe, durch welche dieſelbe mit dem innern Akarnanien zuſammenhängt. Dieſe Hügel treten ebenſo wie die von der ätoliſchen Seite ganz nahe an den Acheloos hinan, der dadurch in ein enges Thal eingezwängt wird: dies ſind die *στενά*, welche Philipp V. von Makedonien in ſeinem Kriege gegen die Aetolier (219 v. Chr.) welche damals einen großen Theil des inneren Akarnaniens inne hatten, auf dem Marſche von Stratos nach Oiniadai durchzog (Polyb. IIII, 65).

Auf akarnaniſcher Seite finden ſich noch an 2 Stellen Reſte alter Befeſtigungsanlagen zur Sicherung dieſes wichtigen Paſſes: zunächſt am nördlichen Eingange deſſelben, bei dem Dörfchen Rigani, iſt eine Hochfläche mit ſehr alterthümlichen, in ächt cyclopiſcher Weiſe aus unbehauenen Blöcken, zwiſchen denen kleine Steine als Ausfüllſel eingefügt ſind, zuſammengeſetzten Mauern umgeben, und etwas über 2 Stunden weiter ſüdlich liegen ebenfalls auf einer Hochfläche gerade über dem Acheloos die jetzt Palaio-Mani genannten Ruinen einer größeren Ortſchaft, deren Ringmauern zwar ebenfalls aus großen unregelmäßigen, aber ſorgfältig an einander gefügten Steinblöcken errichtet ſind. Heuzey hält jene von ihm zuerſt entdeckten Ruinen bei Rigani für Reſte des akarnaniſchen Metropolis, deſſen urſprünglicher Name, wie er meint, *Ἐρυσίχη* geweſen ſei, die Ruinen von Palaio-Mani bezieht er auf das ſchon zu Strabons Zeit verlaſſene Alt-Oiniadai, mit welchem er das bei Diodor (XVIIII, 67) erwähnte *Σαυρία* identificirt. Was zunächſt die Lage von Metropolis anlangt, ſo habe ich ſchon oben gezeigt, daß Heuzeys Anſicht darüber nur auf einem Mißverſtändniſſe der einſchlagenden Stelle des Polybios (IIII, 64) beruht: allein ſelbſt wenn man zugeben wollte, daß die Worte *πρὸ τῆς πόλεως* auf Metropolis zu beziehn ſeien, wie ſtimmt dann die Lage jener Ruinen gerade über dem Acheloos, dem Thurme von Angelokaſtro (der

Stelle des alten Konope) gegenüber, mit der Angabe, daß die *διάβασις τοῦ ποταμοῦ* für Philipp auf seinem Marsche von Metropolis nach Konope *κεῖται πρὸ τῆς πόλεως εἴκοσι στάδια διέχουσα*? Den Namen Eryſiche ferner auf Metropolis zu beziehen ſind wir durch nichts berechtigt; dagegen berechtigt uns die Angabe des Stephanos (u. *Ἐρυσίχη* u. u. *Οἰνειάδαι*), daß Eryſiche der alte Name von Oiniadai geweſen ſei, zu der Vermuthung, daß die alte Ortſchaft, deren Ruinen zu Strabons Zeit im Volksmunde als Alt-Oiniadai (nach der nächſten größeren, noch bewohnten Ortſchaft) bezeichnet wurden, urſprünglich, als ſie noch bewohnt war, den Namen Eryſiche geführt habe. Was nun die Lage derſelben anlangt, ſo ſpricht der alterthümliche Charakter der Ruinen bei Rigani für dieſe: allerdings ſtimmt damit nicht ganz die Angabe des Strabon, daß Alt-Oiniadai gleich weit von Stratos und vom Meere entfernt ſei; allein man darf dabei nicht vergeſſen, daß die Südküſte von Akarnanien und Aetolien durch die landbildende Thätigkeit des Acheloos im Laufe der Zeiten bedeutende Veränderungen erlitten hat. Die Ruinen von Palaio-Mani gehören dann wahrſcheinlich *Ἰθωρία* an, einem von Natur wie durch Kunſt ausgezeichnet feſten Platze, welcher den Engpaß vor allen beherrſchte (Polyb. IIII, 64), deſſen Name von Leake (N. Gr. I. S. 156, Note 1) mit Wahrſcheinlichkeit in der oben erwähnten Stelle des Diodor für das *Σαυρίαν* der Codd. hergeſtellt worden iſt. Allerdings ſetzt man dieſe Stadt gewöhnlich auf das linke Ufer des Acheloos, etwas ſüdwärts von Konope; allein die Worte des Polybios *καὶ πόρθησας ἀδεῶς καὶ ταύτην Ἰθωρίαν* ſind offenbar, wie ſchon Caſaubonus erkannte, lückenhaft: wahrſcheinlich hat Philipp, nachdem er das Land um Konope verwüſtet, den Fluß wieder überſchritten und dann auf dem rechten Ufer deſſelben (auf welchem dann außer Ithoria auch Paionion, etwa zwiſchen Podolwitza und Palaio-Katuna, anzuſetzen iſt) ſeinen Marſch nach Oiniadai fortgeſetzt.

Die Schilderung der unter dem Namen *Τριγαρδόκαστρο* bekannten Ruinen dieſer ſüdlichſten Stadt Akarnaniens bildet den würdigen Schluß des Heuzeyſchen Buches. Obſchon dieſelben ſchon vielfach beſchrieben worden ſind, übertrifft doch die von Heuzey gegebene Beſchreibung alle früheren an Sorgfalt, ſo wie auch der von ihm gezeichnete Plan (pl. XIV) nicht nur der flüchtigen Skizze bei Leake (N. Gr. III, S. 562) ſondern auch dem genaueren Plane bei Mure (journal of a tour in Greece I p. 107) vorzuziehn iſt. Sehr erfreulich und intereſſant ſind auch die auf pl. XV und XVI gegebenen Anſichten der verſchiedenen in den Ringmauern der Stadt noch erhaltenen Thore, unter welchen namentlich das in einem ſchief geſpannten Bogen überwölbte (pl. XVI) beachtungswerth iſt. Ganz richtig iſt auch die Bemerkung Heuzey's, daß die offenbar zu *νεωσοίκοι* beſtimmten Felskammern an der Nordſeite der ganzen Anlage (daß in früheren Zeiten hier eiſerne Ringe die zur Befeſtigung

von Barken dienten gefunden worden sind, wurde auch mir bei meinem Besuche der Ruinen im J. 1854 von den mich begleitenden Einwohnern von Katochi, welche diesen Platz τὸ λιμάνι nannten, versichert), an welche sich ein förmlicher Hafendamm anschließt, keineswegs identisch sind mit dem λιμὴν und den νεώρια, welche Philipp V. von Makedonien, als er die Mauern der Stadt wiederherstellte, ummauerte und mit der Akropolis zu verbinden suchte (Polyb. IIII, 65): denn das jetzt sogenannte λιμάνι war offenbar nur ein Hafen für kleine Fahrzeuge, welche die Communication der Stadt mit dem Fort Nasos und dem nördlicheren Akarnanien auf dem See Melite, der im Alterthume nicht mit dem Meere in Verbindung stand (Strab. X, S. 459) unterhielten; daneben besaß die Stadt jedenfalls noch einen Hafen für Seeschiffe, südlich oder südöstlich von den Mauern, im Acheloos, welchen Philipp durch lange Mauern mit der Akropolis verknüpfen wollte.

Somit scheiden wir von dem Werke des Hrn. Heuzey mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die école Française in Athen bald ähnliche Früchte bringen möge.

Leipzig, December 1860.

Conrad Bursian.

Zu den Scholien der virgiliſchen Georgica.

Die Florentiner Handſchrift Laur. plut. XLV cod. 14, membr. saec. X, eine von denen, die Poggio aus dem Norden nach Italien gebracht hat, beſchrieben von Bandini (cod. Lat. 2, 345 flg.) und neuerdings zuſammen mit der völlig gleichartigen Pariſer 7960 in dieſem Muſeum (15, 119) von Thilo, enthält verſchiedene Commentare zu den Werken Virgils: den des Philargyrus zu den Eklogen und zwar in doppelter Ueberarbeitung f. 1—22; den eines Ungenannten zu Georg. 1, 1 — 2, 91 f. 22—31 und die des Servius zu Eklogen, Georgiken und Aeneis f. 31—227. Von dem zweiten dieſer Commentare theilt Bandini den Anfang und den Schluß mit. Im Ganzen iſt es der bekannte Commentar des Servius, ſelbſt mit den gleichen Schreibfehlern — ſo wird zum Beiſpiel zu 1, 2 der Vers des Virgil 7, 526 mit dem falſchen sentibus ſtatt ensibus angeführt ganz wie in den ſervianiſchen Handſchriften; aber in dem abgedruckten Stück findet ſich gleich zu den Anfangsworten der Georgiken ein wichtiger Zuſatz. Ich laſſe das Scholion, um das es ſich handelt, hier folgen, wie es herzuſtellen iſt, indem ich die Leſungen der beiden unter ſich faſt buchſtäblich übereinſtimmenden Handſchriften, der Florentiner (F) nach dem Abdruck von Bandini, der Pariſer (P) nach der von Hrn. Degenkolb mir mitgetheilten Collation in [ ] einſchließe. Wo nichts weiter bemerkt iſt, ſtimmen beide überein. Die ſpätern Correcturen der Pariſer Handſchrift ſind unberückſichtigt geblieben.

Quid faciat laetas [leta *P*] *segetes* [segites durchgängig]. Id est quae res terras pingues efficiat. Nam segetem modo pro terra arata posuit; sic alibi (Aen. 7, 526): 'horrescit [amlibi oresit (?) *P*] seges ensibus [sentibus]'. Pingues autem efficit terras [efficiat], ut paullo [pollo] post dicturus est, cinis, intermissio [intermisi] arandi, incensio stipularum, stercoratio [stercuratio]. Unde etiam laetas

[letas *P*] ait; nam fimus qui super [s. ii. per *F*] agros iacitur [iac. fehlt], vulgo laetamen [letamen *P*] vocatur [vocant]. Nec sane segetes simpliciter pro terra ponuntur, sed [sed fehlt] pro terra arata. Varro rerum rusticarum libro I [I fehlt; es ist 1, 29]: *prata purgari, salicta seri, segetes* [saegites *P*] *arari.* Convenit et infra: *seges dicitur, quod* ['q *P*, quae *F*] *aratum nondum* [nundum *F*] *satum est.* Accius [acius] in Atreo [atrio]: *si in segetem deteriorem datae sunt fruges* [spuges]. Cicero de re publica libro V: *tum in optimam segetem praeclara* [praeolarae *F*] *essent sparsa semina* [semia *P* von erster Hand; semita *F*]. Et in Hortensio [ostenso]: *ut enim* [ut non] *segetes agricolae subigunt aratris* [agrioulae subiunguntur aritris] *multo ante quam serant.* Postremo [postrimo] ipse Vergilius (Georg. 1, 47): *illa* [ille *F*] *seges demum votis res(pondet) ava(ri) agrico(lae) bis* [lis] *quae solem, bis frigora sensit* non dubie de terra arata dixit.

Von dieser gelehrten und fest in sich zusammenhängenden Ausführung steht in unserem Serviustext nur der Anfang bis laetamen vocatur, übrigens wörtlich übereinstimmend. In den Berner Scholien finden sich zu dieser Stelle folgende Glossen: *Quid faciat laetas segetes.* quae res terras pingues efficiat, nam segetem modo pro terra posuit, ut *horrescit seges ensibus.* Iunilius dicit. Alius dicit: seges non omnino pro terra, sed cum fructibus accipere debemus; et bis idem dixit [et nobis idem dixisset die Handschrift] subiciens *quo sidere terram.* Et idem dicit: nec sane segetes simpliciter pro terra ponuntur, sed pro terra arata, ut Varro rerum rusticarum primo libro: *prata purgari, salicta* [salicia die Handschrift] *seri, segetes arari convenit.* Die letzte Anmerkung ist deutlich ausgezogen aus dem oben mitgetheilten Scholion, indem der Epitomator convenit falsch zu der varronischen Stelle hinzuzog. Vollständig aber steht dies Scholion nirgends als in den beiden oben bezeichneten Handschriften und ist wunderbarer Weise, obwohl nunmehr seit achtzig Jahren und in einem viel gebrauchten Buche gedruckt, bis auf den heutigen Tag

völlig unbeachtet geblieben. Um von den Beweisſtellen, durch die seges in der Bedeutung Saatfeld erhärtet werden ſoll, die virgiliſche zu übergehen, ſo ſteht die aus Ciceros Hortenſius in unſeren Fragmentenſammlungen (p. 479 Orelli) aus Nonius (v. seges p. 395; v. subigere p. 401). — Die varroniſchen Worte leſen wir noch in ihrem Zuſammenhang; aber in unſerem Text ſteht segetes sarriri ſtatt des ſicher richtigen segetes arari und in den gangbaren Ausgaben ſind die folgenden Worte durch eine arge Interpolation entſtellt, ja in das Gegentheil umgeſetzt: seges dicitur, quod aratum [satum est, arvum quod aratum] necdum satum est, wo allerdings die eingeklammerten und dem Zeugniß des Scholiaſten widerſtreitenden Worte auch in den Handſchriften fehlen. — Die Stelle des Accius ſteht vollſtändiger aus Cicero Tusc. 2, 5, 13 bei Ribbeck Acc. v. 673:

Probae etsi in segetem sunt deteriorem datae
Fruges, tamen ipsae suapte natura enitent.

Der Scholiaſt aber beſtätigt nicht nur den bisher nur auf Conjectur beruhenden Dichternamen, ſondern lehrt auch, was anderweitig nicht bekannt iſt, daß dieſe Verſe dem Atreus angehören. — Endlich die Stelle aus der ciceroniſchen Republik fehlt in unſeren Fragmentſammlungen und hat nur hier ſich erhalten.

Die Frage liegt nahe, welcher Beſchaffenheit derjenige Commentar überhaupt iſt, der dieſes Scholion erhalten hat und den ich den Florentiner nennen werde, und wo das letztere eigentlich herſtammt. Thilo erklärt jenen Commentar für ein Gemenge theils aus dem Servius der Vulgata, theils aus den von Müller aus Bern. 172 herausgegebenen Excerpten, theils aus der Scholienmaſſe von cod. Leid. publ. Oct. 135 (bei Burmann und Lion cod. G). Es iſt richtig, daß die Florentiner Scholien mit dieſen drei Commentaren verwandt ſind; allein ein Conglomerat aus denſelben ſind ſie keineswegs. Ich werde in der Kürze meine Anſicht über das Verhältniß dieſer Sammlungen darlegen, von denen ich die Leydener aus der Handſchrift ſelbſt, die Florentiner aus größeren mir durch Hrn. Degenkolb mitgetheilten Proben kenne.

Am nächſten ſind die Florentiner Scholien den Leydenern ver-

wandt; ja dieſe beiden Georgikencommentare, von denen jener mit 2, 91, dieſer mit dem Ende des 2. Buches abbricht, verhalten ſich in der That zu einander wie zwei Abſchriften deſſelben Textes, jedoch ſo, daß bald der eine, bald der andere Abſchreiber abgekürzt und ausgelaſſen hat. So ſteht in den Florentiner Gloſſen die ſervianiſche zu 1, 3 *quae cura boum* vollſtändig, freilich ſehr verdorben, während in der Leydener Handſchrift die erſte Hälfte bis aut certe catacen (a certe cataroen *Flor.*) fehlt; ſo ſteht die ſervianiſche Gloſſe zu 1, 40 *audacibus adnue ceptis* verecunde suas vires extenuat im Flor., fehlt aber im Leidenſis. Das Verhältniß der beiden Texte zeigen folgende Proben:

1, 13 *Fundit* [fudit *L*] *equum* quoniam ab iove ioppe [ioppe fehlt *L*; lies ab Ope] pro Neptuno sit acquus subpositus Saturno, sicut lapis Iove, convenit huiusmodi historiam dicere et Neptunum invocare, qui de natura equorum dictus [dicti *F*, lies dicturus] est.

1, 13 *Cui primum* usque *Neptune.* Quoniam Neptunus [eptunus *F*] in Thessalia [thessalie *F*] scopulum tridenti percussit, ex quo equus Pegassus [praegrassus *F*] vel Schiphus [cisus *L*] nomine prosiluisse dicitur ut alibi: *at Messapus equum domitor Neptunia proles.*

1, 31 *teque sibi* [tibi *F*] *generum* [*Thetis* Zuſ. *F*] et reliqua. [et rel. fehlt *F*] ut solet dixit in honorem inmortalitatis. Deam uxorem adiungit ut Eolo Deiopeiam [ut oleo deiopiam *F*]. Offerri facit inconsiderate, dicunt, quoniam haberet [habere *F*] Libiam uxorem Caesar [caesari *F*]; ipsam divam futuram; quomodo [$\overline{\text{qm}}$ *F*] a dis [autem *L*] alteram offert? nec attendunt ad illud offerri quidem, sed ab eo non accipi, non enim semper id quod offertur accipitur.

Man ſieht, daß keiner der beiden Texte den andern entbehrlich macht und der Florentiner häufig allein die Spuren des Richtigen bewahrt, aber auch, daß dies Handſchriften einer und derſelben Scholienſammlung, nicht zwei verſchiedene Scholienrecenſionen ſind. — Die Beſchaffenheit der Leydener Scholien hat bereits Wagner (comm. de Phi-

largyro II S. 22 fg.) richtig dahin beſtimmt, daß darin hauptſächlich die beiden Commentare des Servius und des Philargyrus contaminirt ſind; die vollſtändige Durcharbeitung der Sammlung hat dieſe Annahme lediglich beſtätigt. Daneben ſcheinen eine Anzahl nicht ſcholienartiger mythologiſcher Berichte einem verlorenen Mythographen entlehnt zu ſein.

Aus den gleichen Quellen iſt die Berner Sammlung hervorgegangen. Sie bezeichnet ſich ſelbſt als einen Auszug aus drei verſchiedenen Commentaren, indem ſie in der beſten Handſchrift den Titel *) trägt:

> Haec omnia de commentariis Romanorum congregavi id est Titi Galli et Gaudentii et maxime Iunilii Flagrii Mediolanenses.

und unter dem erſten Buch die zerrüttete Unterſchrift:

> Titus Gallus de tribus commentariis Gaudentius haec fecit — etwa zu ändern: Iunilius. Titus Gallus. Gaudentius. De tribus commentariis haec feci.

Dem entſpricht durchaus die Arbeit ſelbſt; denn die Einleitung zeigt in der Inſcription den Namen des vorzugsweiſe benutzten Commentators (Iunilius Flagrius Valentiniano Mediolani) und eine beträchtliche Anzahl der einzelnen Scholien werden eben demſelben beigelegt, während andere auf Gaudentius, einige wenige auf Gallus namentlich zurückgeführt werden (Iunilius dicit — Gaudentius dicit — Gallus dicit). Daß der Verfertiger dieſer Auszüge ſelber kein Römer war, bezeichnet deutlich ſchon die Faſſung dieſer Unterſchrift: de commentariis Romanorum congregavi; und als Schotten, d. h. Irländer verräth ihn die Gloſſe zu Georg. 2, 115: Pictos] quos alii cruith nec diu sed; denn *Cruithnech* heißen die Picten bei den Iren im Gadheliſchen, wie Müllenhoff mir nachweiſt **)

*) Denn daß dies die Inſcription zu dem Commentar der Georgiken iſt, nicht, wie jetzt angenommen wird, die Subſcription zu dem über die Eklogen, zeigt der Umſtand, daß Auszüge aus Gallus nur in jenem, nicht in dieſem begegnen.

**) Dieſenbach orig. Europ. p. 149. 274. — Zu Bucol. 8, 55 heißt es von der Eule: ululae — cuius diminutivum est ululuccus, sicut Itali dicunt, quam avem Galli cavannum. Ueber dies cavannus vgl. Diez im etymol. Wörterbuch S. 594 unter choe.

und vielleicht ist zu lesen: quos aliter *Cruithnec*, diversi sunt, da zumal Virgil nicht von den Picten spricht. Ueber den sogenannten Junilius Flagrius zunächst kann kein Zweifel sein; es ist dies der verlorene Georgikencommentar des Junius Philargyrus. — Aber auch der sogenannte Gaudentius ist kein anderer als der Servius unserer Vulgathandschriften *), wie einem jeden, der sich die Mühe nimmt die unter Gaudentius Namen angeführten Georgikenscholien mit den servianischen zu vergleichen, mit völliger Gewißheit sich ergibt: es sind völlig und meistens wörtlich dieselben Scholien, nur verkürzt und verdorben, seltener amplificirt **). Die wenigen Stellen, wo unter dem Namen des Junilius angeführt wird, was bei Servius steht, oder umgekehrt dem Gaudentius beigelegt wird, was dem Servius der Vulgathandschriften fremd ist ***), sind ohne Zweifel auf Versehen des Epitomators oder des Abschreibers zurückzuführen. — Der dritte Commentator Titus Gallus wird nur an wenigen Stellen (I, 2. 3. 8. 13. 25. 28. 31. 40. 54. 81. 149) und eigentlich nur in dem Abschnitt 1, 1—54 angeführt; denn das Scholion zu 1, 81 scheint aus dem zu 1, 1 entlehnt und das zu 1, 149 kann leicht von 1, 8 herübergenommen sein. Unter diesen dem Gallus beigelegten Scholien kehren mehrere bei dem Servius der

*) Das heißt, in denen alles fehlt, was in den Ausgaben von Burmann und Lion in [ ] steht.

**) Gaudentius wird angeführt in den Berner Scholien zu G. I, 2. *5. *8. 222. 245. 252. *275. 277. 284. 314. 324. 337. 350. *378. II, 160. 542. III, 4. 105. 113. *338. 339. 349. 380. 392. 461. 474. 475. 497. 518. 526. IV, 6. 10. 14. 51 (wo eben aus diesem Grunde das verdorbene sentit in Gaudentius, nicht mit Reifferscheid Suetoni reliq. p. 445 in Suetonius zu verändern ist). 89. 100. 104. 111. 117. 122. 131. 278. *283. 289. 330. *493. 520. 565. Nur an den mit * bezeichneten Stellen finden sich Abweichungen vom servianischen Text; sie sind aber so wenig zahlreich und meistentheils auch in sich so unbedeutend, daß sie das allgemeine Urtheil nicht ändern. Thilo in diesem Museum 15, 138 sagt also viel zu wenig, wenn er angiebt, daß Gaudentius den Georgikencommentar des Servius stark benutzt, oft geradezu ausgeschrieben habe. Ob der Eklogencommentar des Gaudentius, den die Berner Scholien einige Male (zu 1, 55. 6, 41. 50. 79. 7, 22. 37. 8, 21) anführen, eben so zu beurtheilen ist, steht dahin.

***) So wird gleich zu Anfang, wo der Abschreiber überhaupt seine Vorlage noch nicht recht zu handhaben verstanden zu haben scheint, die Einleitung und das Scholion zu I, 1 quid faciat l. s. fälschlich dem Junilius beigelegt. Späterhin kommt dergleichen nicht leicht wieder vor. Der umgekehrte Fehler begegnet z. B. 1, 378.

Vulgathandschriften genau ebenso wieder (1, 3. 25. 28. 31. 40. 54. 81), während die andern zwar auch mit dem Servius Verwandtschaft und theilweise Uebereinstimmung zeigen, aber doch auch Eigenthümliches enthalten. Am bemerkenswerthesten ist 1, 2: Maecenas praefectus praetorio fuit, ad quem fecit Virgilius georgica ut Hesiodus ad Persen. Gallus dicit; die Nachricht, daß Mäcenas praefectus praetorio gewesen, steht ausdrücklich wohl nur hier (vgl. Velleius 2, 88), ist aber sicher richtig und von nicht geringem Werth. Man wird daher unter diesem Titus Gallus sich wahrscheinlich eine jener vollständigeren Recensionen des servianischen Commentars vorzustellen haben, wie sie zum Beispiel für die Aeneis die Fuldaer Handschrift und für die Georgiken der Lemovicensis enthält; und dann läßt sich auch leicht denken, weßhalb der Epitomator diesen Commentar bald bei Seite legte — er mochte in den späteren Abschnitten wenig mehr enthalten als er in dem Vulgatservius fand. Wie derselbe dazu gekommen ist diese Recensionen des servianischen Commentars einem Gaudentius und einem Titus Gallus beizulegen, läßt sich nicht weiter sagen, ist aber auch ziemlich gleichgültig. — Die enge Verwandtschaft der Florentiner-Leydener Scholien mit den Bernern ist hienach im Allgemeinen begreiflich; es sind eben beides Contaminationen des Philargyrus einer- und des servianischen Commentars andererseits. Es läßt sich nun aber das Verhältniß in zwiefacher Art denken: entweder sind beide Sammlungen von einander unabhängig aus den Quellen selbst gezogen oder sie gehen zurück auf eine verlorene gemeinschaftliche Quelle, die den Georgikencommentar des Philargyrus und den oder die des Servius bereits in einander gearbeitet, aber im Uebrigen wenigstens relativ vollständig und mit den Namen bezeichnet enthielt. Die letztere Annahme möchte viel für sich haben, da die Uebereinstimmung zwischen den Leydener-Florentiner und den Berner Scholien sowohl in den benutzten Quellen als in der Fassung der einzelnen Scholien eine sehr enge ist und auf diese Weise sich am einfachsten erklärt; doch bedarf diese schwierige Frage noch einer weit umfassenderen Untersuchung als ich ihr habe widmen können.

In der Hauptsache aber scheint über die Verhältnisse der verschiedenen hier in Betracht kommenden Sammlungen kein Zweifel zu bleiben

und es kann somit die Frage aufgeworfen werden, wohin das Scholion zu 1, 1, von dem diese Notiz ausgegangen ist, ursprünglich gehört hat. Die Florentiner Scholien, die es vollständig erhalten haben, geben hier wie überall den Gewährsmann nicht an; die Berner, in denen der Anfang sich findet, führen es ein mit den Worten et idem dicit, die zurückweisen auf das vorhergehende alius dicit — eine nur hier vorkommende Formel. Der Sache nach bleibt die Wahl zwischen Philargyrus, Gaudentius-Servius und Gallus. Aber im Vulgatservius steht diese Notiz nicht. Den Philargyrus schließt theils das eben vorhergehende (freilich der Sache nach gerade hier unrichtige) Iunilius dicit aus, theils besonders der Umstand, daß der erste Theil dieses Scholiums in dem Vulgatservius steht und das fragliche Stück als dessen unmittelbare Fortsetzung auftritt, was für eine philargyrische Glosse schlecht paßt. So bleibt nichts als die Annahme, daß diese Notiz aus dem sogenannten Gallus, also aus einem vollständigeren servianischen Commentar genommen ist; und diese wird wesentlich unterstützt durch das Berner Scholion zu 1, 81: *cinerem* cinis, stercuratio, intermissio arandi, incensio stipularum. Gallus dicit, welches offenbar auf unser Scholion zurückgreift. Es ist sogar sehr möglich, daß alius dicit verschrieben ist für das dem Abschreiber hier zuerst begegnende und noch ungeläufige Gallus dicit.

Es wird, wenn ich nicht irre, manchem erwünscht sein hier wenn nicht alle, doch die wichtigsten neuen Fragmente, die in den Berner Scholien zu Tage gekommen sind, zu finden. Sie fehlen in den gangbaren Sammlungen, selbst in den nach Veröffentlichung der Scholien erschienenen, z. B. in Vahlens Ennius, in Ribbecks comici Latini, in Dietschs Sallust; nur die suetonischen sind von Reifferscheid Suetoni rel. S. 242. 257. 350 gebührend berücksichtigt worden.

Ennius. Schol. G. 1, 512. carceribus] ianuis. Ennius ait:

cum a carcere fusi
Currus cum sonitu magno permittere certant.

Schol. G. 2, 43. non mihi si linguae centum sint oraque centum] Homericus sensus; sic [nam] et Ennius:

ora decem.

Schol. G. 4, 72 Ennius in VIII ait:

tibia musarum pangit melos.

Afranius. G. 2, 98: Vinum masculino genere dicit *Tmolius*, nec immerito, quoniam et apud Afranium (Hdschr. franium) in satyria invenitur. Lustspiele des Titels Satura werden angeführt von Atta und von Pomponius.

Calvus. G. 1, 125 Ante Iovem et reliqua] Dicunt Iovem commutasse omnia, cum bonus a malo non discerneretur, terra omnia liberius ferente, quod Calvus canit. Iunilius dicit.

G. 2, 94: Temptatura et reliqua] Hos versus de Calvo poeta transtulit; ait enim ille:

lingua vino temptantur et pedes.

Kleitarchos, Aurimantus (?).

G. 2, 124: Arbores procerrimae gignuntur, quarum cacumina sagittae non pertingunt, sicque Clitarchus scripsit.

G. 2, 137: Pactolum esse auriferum Aurimantus, qui Alexandri Macedonis res gestas scripsit, testis est.

Asellio. G. 3, 474 Norica] Norica castella dixit ab urbe Noreia (aborea norea) quae est in Gallia, ut Asellio historiarum non ignarus (vielleicht historiarum nono) docet. Dies kann sich wohl nur beziehen auf die Besiegung des Consuls Carbo bei Noreia im J. 641; dazu, daß dies bei Asellio im neunten Buche stand, paßt auch recht gut, daß Asellio im fünften Buch den Tod des Ti. Gracchus erzählte *).

*) Dazu paßt auch das von Roth (fragm. hist. p. 326 fr. 10 vielleicht mit Recht auf die Ermordung des Drusus 663 bezogene Fragment des 14. Buches. Ein anderes aus dem 13. bei Gellius 4, 9: facta sua spectare oportere, non dicta, si minus facundiosa essent könnte wohl auf desselben Drusus Auftreten sich beziehen, den Cicero (Brut. 62, 222) nennt gravem oratorem ita dumtaxat, cum de re publica diceret. End-

Daß Noreia, die Stadt der Tauriſker im heutigen Steiermark, hier nach Gallien geſetzt wird, iſt vielleicht kein Fehler; wir können denjenigen Sprachgebrauch, wonach Gallien öſtlich vom Rhein begrenzt wird, nicht über Cäſar zurück verfolgen und es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß man in früherer Zeit auch das von Kelten bewohnte Land zwiſchen den Alpen und der Donau 'Keltenland' genannt hat. Vgl. Polyb. 2, 22.

Ungenannter Annaliſt. G. 4, 108 vellere signa] mos enim fuerat bellantium ut (ut fehlt) signa figerent eaque moverent (Hdſchr. ea quae moverint). Si facile vellentium (Hdſchr. vellenentium) manus sequerentur (Hdſchr. sequeretur), prospera pugna ostendebatur, si cum conatu (Hdſchr. conaturis), tum exitium significabat, ut in historia: Sertorius effodit signa, pugnavit et victus est, vix ipse ut evaderet, Rhodanum transnatavit. Dies gehört in den Kimbernkrieg des J. 648 (Plutarch Sertor. 3), iſt aber ſonſt mit dieſem Detail nicht bekannt. Sertorius muß danach die erwähnte Niederlage als Befehlshaber erlitten haben, da auf ſein Geheiß die widerſtrebenden Feldzeichen aus dem Boden geriſſen wurden.

Salluſtius. G. 3, 13: Salustius: *bene posita urbs*, id est bene constituta.

G. 4, 104: Salustius: *frigida nocte*, id est pro tempore.

Varro. G. 1, 448. Varro: *harum pampinorum.* Vgl. Servius zu Buc. 7, 58.

lich bei dem Citat des Chariſius p. 195 Keil: Asellio rerum Romanarum quadragesimo: tam pulchrum opus tamque artificiose factum passus est dirui möchte ich denken an die Zerſtörung des Peiraieus durch Sulla 668; ſ. Florus 1, 39 Jahn: subrutus Piraei portus sex aut amplius muris cinctus. Appian Mithr. 41: *ὁ δὲ Σύλλας τὸν Πειραιᾶ κατεπίμπρη, φειδόμενος οὔτε τῆς ὁπλοθήκης οὔτε τῶν νεωσοίκων οὔτε τινὸς ἄλλου τῶν ἀοιδίμων.* Vgl. Plutarch Sull. 14 und Strabon 9, 1, 15 S. 396 Caſ. Die Buchziffer 40 iſt vielleicht verſchrieben, braucht es aber nicht nothwendig zu ſein, da der Bundesgenoſſenkrieg und die ſonſtigen Vorgänge der ereignißreichen Jahre 663—668 füglich eine große Zahl von Büchern gefüllt haben können.

G. 2, 97: Amineos Pelasgos fuisse Varro ait; hinc ab agro Amineo hanc vitem translatam dicunt; womit zu verbinden Philargyrus zu dieser Stelle: Amineos Aristoteles in politicis hoc scribit Thessalios fuisse, qui suae regionis vites in Italiam transtulerint atque illis inde nomen impositum.

G. 2, 325 Caeli uxorem Terram dici testis est Varro. Vgl. de ling. Lat. 5, 57 sq.

G. 4, 168. Varro ait: pecus a pascendo veteres omne animal dixerunt.

Noch verdienen Beachtung die Anführungen von Accius G. 1, 502 (von Ribbeck trag. p. 188 nach Suringar gegeben), Aemilius Macer G. 2, 160 (für eine geographische Angabe); Alkman G. 3, 89; Cicero G. 1, 4. 2, 28. 157; Cominianus (Charisius) B. 3, 21. G. 1, 215. 3, 311; Eusebius (?) G. 1, 482; Flavianus B. 6, 62 (vgl. Reifferscheid in diesem Museum 16, 23); Fronto poeta G. 4, 283; Hesiodus gynecon G. 4, 361; Nigidius G. 1, 174. 428. 498. 2, 168. 3, 147; Philorus (?) G. 1, 19; ferner die der älteren Commentatoren des Virgil Asper zu G. 4, 238 und Probus zu G. 4, 134 (vgl. das schon bekannte Scholion zu G. 1, 403 und dasjenige zu B. 3, 105) und gewisser glosomata zu G. 1, 399. 4, 151. 232, die ganz aussehen wie Bruchstücke eines Commentars zum Aratus.

Die zwei folgenden Citate waren bereits aus den Leydener Scholien bekannt, sollen aber hier deßwegen wieder mitgetheilt werden, weil sie zeigen, wie incorrect die Leydener Scholien von Burmann herausgegeben worden sind:

G. 2, 119 BERN. Acanthi] Gnipho commentatur annalium libro decimo hanc arborem in insula Certina (vielmehr Cercina) regionis Africae esse oportunam tincturae, quae in floris sui colorem tinguat, unde vitis (schr. vestis) Acanthia appellatur.

LUGD. Achanti] de qua Gnifo scripsit, quod in flore tincta vestis achantia dicitur.

G. 2, 197 BERN. Satur] Caelius in libro quinto histo-

riarum dicit nomen accepisse a Satura puella, quem Neptunus compressit.

LUGD. saturij locus Tarentem, quem Celius in V libro historiarum dicit nomen accepisse a Ratura puella, quam Nepthunus compressit.

Das folgende Leydener Scholion zu G. 1, 18 ist von Burmann übersehen worden:

Tegea Arcadiae civitas ut apud Pacubium in Antlanta.

Th. Mommsen.

Bemerkungen zu Tacitus.

Die hier mitzutheilenden Bemerkungen, welche sich über sämmtliche Schriften des Tacitus verbreiten werden, sollen darlegen, was ich seit dem Jahre 1848, d. i. seit dem Erscheinen meiner größern Ausgabe des Tacitus zu Cambridge, für die Verbesserung des Taciteischen Textes ferner gefunden zu haben glaube. Zu diesen Ermittelungen haben mich theils fortgesetzte Studien, besonders auch eine im Jahre 1857 zu Florenz vorgenommene Vergleichung der beiden Mediceischen Handschriften geleitet, theils die Versuche und Leistungen sehr achtbarer neuer Herausgeber des Tacitus (Nipperdey, Halm, Haase, Baiter), theils die seit jener Zeit über Tacitus erschienenen Abhandlungen scharfsinniger Philologen, unter welchen die Verbesserungen von Ed. Wurm wohl die erste Stelle einnehmen (s. Philologus VIII 361—370, VIIII 86—105). Daß die Bemühungen dieser Männer auf dem Gebiete der Taciteischen Kritik sehr fruchtbar gewesen, spreche ich hier um so lieber aus, als meine Anerkennung fremder Verdienste in den folgenden Erörterungen darum weniger hervortreten kann, weil in ihnen nur solche Stellen behandelt werden, deren Heilung bis jetzt noch nicht gelungen zu sein scheint. Doch gleich zur Sache!

Ann. I 8. legata non ultra civilem modum, nisi quod populo et plebi quadringenties tricies quinquies, praetoriarum cohortium militibus singula nummum milia, legionariis aut cohortibus civium Romanorum trecenos nummos viritim dedit. Diese Worte haben unter den Händen der Kritiker das merkwürdige Schicksal erfahren, daß an einem unschuldigen Wörtchen mehrfach Anstoß genommen und geändert, dann eine Lücke vorausgesetzt wurde, wo keine angenommen werden darf, eine wirkliche Lücke dagegen bisher unbeachtet geblieben ist. Ueber alle drei Punkte ist Rechenschaft zu geben. Gleich der erste Herausgeber (Philippus Beroaldus) machte aus dem handschriftlichen *aut* ein *autē* und schrieb auf den Rand der Mediceischen Handschrift *aut*, was dasselbe bedeutet, setzte damit aber eine Form in den Text, welche in dieser Weise, wie Haase nachgewiesen hat, dem Sprachgebrauche des Tacitus in dessen beiden größeren Werken entschieden widerstreitet, weswegen auch auf einen Versuch von Sauppe, der dieses autem wieder zu Ehren bringen wollte, hier nicht weiter einzugehen ist. Nicht minder war es ein Fehlgriff, wenn ich in *aut* einen Zusatz fremder Hand und Nipperdey

einen Schreibfehler für *ac*, was Otto eine „unstreitig richtige Verbesserung" nennt, zu sehen glaubte. Nein, aut ist richtig und hat die Bestimmung, in dem vorliegenden verneinenden Satze als trennende Partikel die beiden Theilbegriffe (species) eines gemeinsamen Gattungsbegriffes (genus) auseinander zu halten. Der zu Grunde liegende Gattungsbegriff ist Bürgersoldaten (*πολιτικὸν πλῆθος* bei Cassius Dio), die beiden Theilbegriffe desselben sind Bürgersoldaten im Verbande einer Legion (legionarii; *legionariis* ist Masculinum und darf nicht als Femininum mit dem nächsten cohortibus verbunden werden) und zweitens Bürgersoldaten einzelner Cohorten, welche außer dem Verbande einer Legion stehen. Der Rang beider Truppenarten ist derselbe, und darum werden sie im Testamente des Augustus auch mit einem gleichen Geldgeschenke bedacht. Von den zuletzt genannten außer dem Verbande einer Legion stehenden Cohorten werden drei von Tacitus selbst an vier Stellen erwähnt, nämlich die achtzehnte zu Lyon (III 41, H. I 64), die siebzehnte zu Ostia (H. I 80), eine ihrer Zahl nach nicht näher bezeichnete zu Trapezunt (H. III 47); ebenso werden diese cohortes civium Romanorum in Inschriften angeführt, z. B. bei Orelli 798 und 2010. Tacitus hätte die beiden gleichberechtigten Truppentheile auch durch ein Bindewort (atque, ac, et) nebeneinander stellen können: allein er hat es vorgezogen, sie durch eine Trennungspartikel aus einander zu halten. Er hat sich hier derselben Redeform bedient, wie außer an vielen andern Stellen in diesen, II 47: quique Mosteni aut Macedones Hyrcani vocantur. Der hier zu Grunde liegende Gattungsbegriff ist Bewohner des Lydischen Flachlandes; diese sind einerseits Mosteni, anderseits Macedones Hyrcani. Es war ein Mißgriff, wenn Ernesti ein et oder ac und Nipperdey ein et qui für aut hier setzen wollte. Vgl. III 24: quas urbe depulit adulterosque earum morte aut fuga punivit, oder VI 9 (15) exilio aut morte, ebenso XII 41. Der hier zu Grunde liegende Gattungsbegriff ist Capitalstrafe, die beiden Theilbegriffe Verbannung oder Todesstrafe. Diesem Sprachgebrauche gemäß hat Wurm die Stelle in den Annalen II 8 durch Ergänzung eines *aut* glücklich geheilt (erratumque in eo, quod non subvexit *aut* transposuit militem dextras in terras iturum), nachdem ich in meiner kleinern Ausgabe den Fehler entdeckt aber durch die Aenderung subvexit transposuitque nicht richtig beseitigt hatte. Das Wahre hat jetzt Wurm gefunden: denn der den Worten zu Grunde liegende Gattungsbegriff ist weitere Benutzung der Flotte für den Marsch des Heeres, und der wird in zwei Theilbegriffe zerlegt, nämlich Ueberfahren der Legionen auf die rechte Seite der Ems (transposuit) oder Hinauffahren derselben auf dem Strome nach Süden (subvexit). Soviel zur Rechtferti-

gung des ganz unschuldigen *aut*! Ich komme jetzt zu der Frage, ob nach der Vermuthung des ältern Gronov die Worte *urbanis quingenos* zu ergänzen und nach *milia* einzusetzen seien, was unter den neuesten Herausgebern außer Andern Nipperdey gethan und Gronov's Conjectur mit Nachdruck empfohlen hat. Ich sehe darin einen zu kühnen und nicht zu rechtfertigenden kritischen Versuch: denn Tacitus nennt die Schenkungen des Augustus nur beiläufig und macht keinen Anspruch darauf, ein erschöpfendes Verzeichniß von ihnen zu geben, im Gegentheil, er beschränkt seine Angabe auf die bedeutenden Summen des Testamentes, und für eine solche muß er das Legat an die Stadtsoldaten, was uns Sueton und Dio nennen, nicht gehalten haben. Ueberdies achte man auf Folgendes. Tacitus faßt mit seiner unnachahmlichen Kürze alle von ihm angeführten Legate des Augustus in einen negativen Nebensatz zusammen (nisi quod — dedit). Diese Art der Fassung mußte ihn bestimmen, seinen Bericht möglichst knapp zu halten, um nicht mit einem unverhältnißmäßig langen Schweife nachzuschleppen. Wie es nun eine offenbar halsbrechende Kritik wäre, wenn wir bei Dio (LVI 32) die von diesem übergangenen $3\frac{1}{2}$ Milionen, womit die *plebs*, außer dem größern Geschenke von 40 Milionen an den *populus*, bedacht wurde *), ergänzen wollten, ebenso wenig haben wir ein Recht, den Tacitus vollständiger zu machen, als er selbst sein wollte. Dagegen haben wir sicher das beste Recht, ihn da zu ergänzen, wo seine Abschreiber etwas übersprungen haben, und davon muß ich, so unerwartet dies auch Manchen vorkommen mag, gleich in diesen Worten Gebrauch machen. Alle aber, welche sich darüber wundern, möchte ich fragen, was die Zahl CCCCXXXV. (diese, nicht die oben in Worte auf-

*) Gern benutze ich diese Gelegenheit, um eine frühere Erklärung von mir, nach welcher *populus* hier das ärmere Volk der Stadt Rom bedeuten sollte, zurückzunehmen. Tacitus kann damit nur die sämmtlichen Bürger Roms mit Ausnahme der Senatoren und Ritter gemeint haben. Noch weniger aber kann ich Nipperdey's Behauptung, „die der *plebs* vermachte Summe wurde unter die ärmeren Bürger vertheilt", gelten lassen. Denn der ärmeren Bürger in Rom waren zur Zeit des Augustus 200,000 (Dio LV 10); wurden nun unter diese jene $3\frac{1}{2}$ Millionen Sesterzien vertheilt, so erhielt Jeder $17\frac{1}{2}$ Sesterzien oder $1\frac{3}{4}$ Gulden, ein Geschenk, welches den Augustus dem Gelächter seiner Bürger ausgesetzt hätte. Daher nehme ich an, daß jene Summe den Römischen Tribus (= *plebi*) zur Erhaltung oder Ausschmückung ihrer Versammlungslokale vermacht wurde; solche Gebäude, wahrscheinlich Hallen, finde ich angedeutet in den Worten des Tacitus III 4 populus *per tribus* concidisse rem publicam — clamitabant. Worauf Nipperdey seine Behauptung, „weil den Tribus zu Corporationszwecken nichts vermacht werden konnte", stützen mag, weiß ich nicht. Auch die andere Bemerkung dieses Herausgebers, „die dem *populus* vermachte Summe kam ins *aerarium*", ist unbegründet: denn wäre dies der Fall gewesen, so würde Tacitus das *aerarium* hier ebenso wie XIII 31 genannt haben.

gelöste Summe steht in der einzigen Handschrift) in dem vorliegenden Zusammenhange bedeuten nicht etwa solle, sondern könne? Gewiß kann sie nicht bedeuten, was man nach Anleitung der beiden andern Zeugnisse über die Vermächtnisse des Augustus hineingetragen hat, nämlich 435×100,000 oder 43½ Milion Sesterzien. Denn da in dem nächsten Satzgliede singula nummum milia folgt, so kann nichts Anderes als nummum milia auf die vorhergehende Ziffer 435 bezogen werden, mag man die Ziffer in die Adverbialform oder in die Cardinalzahl in Worten umsetzen. Dann aber kommt die winzige Summe von 435,000 Sesterzien heraus, welche gerade hundertmal zu klein ist. Die bisherigen Herausgeber haben vermeint, es könne die Ziffer CCCCXXXV. oder die daraus zu entnehmenden Worte quadringenties tricies quinquies soviel bedeuten als quadringenties tricies quinquies *centena milia sestertium*. Das können dieselben allerdings, sobald *sestertium* hinzugefügt wird, nicht aber ohne diesen Zusatz. Ein Dichter freilich, jedoch auch nur ein solcher, der sich die kühnsten Ellipsen der Gassenreden erlaubt, kann *decies* und *centies*, das erste für 1 Milion und das zweite für 10 Milionen wagen, z. B. Martial III 62: constat decies tibi non spatiosa supellex; V 70: o quanta est gula centies comesse, was dem Catull (29 14) nachgeahmt ist: aber kein Historiker darf sich solcher Ellipsen, ganz besonders nicht in Zahlen, welche über die sehr oft wiederkehrenden *decies* und *centies* hinausgehen, bedienen und kann des Zusatzes von *sestertium* je entbehren. Namentlich steht der Sprachgebrauch des Tacitus in diesem Punkte unerschütterlich fest. Vgl. II 47: centies sestertium pollicitus Caesar; II 86: decies sestertii dote solatus est; III 17: accepto quinquagies sestertio; VI 45: milies sestertium ea munificentia conlocatum; XI 4: adiecit Vitellius sestertium decies; XII 22: quinquagies sestertium — exuli relictum; 53: sestertii ter miliens possessor; XIII 31: sestertium quadringenties; H. I 20: bis et vicies sestertium; H. II 95: noviens miliens sestertium; O. 8: ter milies sestertium. Wer über diesen feststehenden Sprachgebrauch noch einen Zweifel übrig hat, der lese die von Augustus im Monumentum Ancyranum aufgeführten Summen und sehe, ob der Name sestertium irgendwo fehle, ferner die sehr zahlreichen Beispiele bei Livius, Suetonius und dem älteren Plinius. Demnach ergänze ich bei Tacitus quadringenties tricies quinquies *sestertium*, und erkläre den Ausfall dieses Wortes aus der alten Schreibung — QVINQVIES HS, woraus zugleich noch zweierlei zu schließen ist; erstens daß die zweideutige Ziffer der Handschrift von Tacitus selbst nicht herrührt, sondern von einem Abschreiber, der zur Unzeit Raum ersparen wollte, für die Zahl in Worten gesetzt ist, zweitens daß nicht die alterthümliche und stärkere Form —iens, welche Halm aufgenommen hat, sondern die

mildere auf — ies herzuſtellen iſt, wofür auch die überwiegende Zahl der übrigen Beiſpiele bei Tacitus ſpricht.

I 8. qui ipsi viderant — diem illum crudi adhuc servitii et libertatis inprospere repetitae. Dieſe in demſelben Capitel folgenden Worte verdienen meines Erachtens darum noch eine wiederholte Betrachtung, weil in der einzigen Mediceer Handſchrift die doppelte Abweichung inprospera repetita erſcheint, woraus Lipſius die Vulgata zurecht gemacht hat. Dieſe genügt dem Sinne, aber die Entſtehung der Schreibfehler läßt ſich aus ihr nicht erklären: denn wenn ſie in dem ehemaligen Texte geſtanden hätte, ſo hätte Alles jener Verſchreibung widerſtreben müſſen, namentlich die Genetivi servitii und libertatis. Daher ſchreibe ich *p* (d. i. per) inprospera repetitae; daraus wird die Verſchreibung von repetit*a* durch Aſſimilation zu dem vorausgehenden inprospera erklärlich, und per oder *p* wurde von einem Abſchreiber vor in-pros-pera überhört. Das ſtark ins Ohr fallende per inprospera (durch heilloſes Beginnen) bezeichnet die nicht minder thörichte als verwerfliche That eines Meuchelmordes. Wegen der Redeform vgl. XI 17: per laeta, per adversa res Cheruscas adflictabat.

I 9 multa Antonio, dum interfectores patris ulciscerētur, — concessisse. *dum* ſtatt des in der Handſchrift vorkommenden *tūc* hat Muret, ulciscerētur ſtatt des handſchriftlichen ulciscerentur Beroaldus geändert: allein die Verſchreibung *tūc* aus *dum* ſtreitet gegen die Wahrſcheinlichkeit, ebenſo aus *cum*, was Haaſe gegeben hat. Die Züge der Handſchrift ergeben vielmehr *tū c.*, das iſt tum cum, was auch Sinn und Zuſammenhang erfordern. Denn vorher iſt die Rede von den kühnen und geſetzwidrigen Unternehmungen, welche Octavianus auf eigene Fauſt ins Werk ſetzte; mit den obigen Worten aber geht Tacitus zu der Zeit über, wo Octavianus im Bunde mit Antonius und Lepidus auftrat: Manches darauf habe er dem Antonius geſtattet. Aber auch die zweite Aenderung (ulciscerētur) iſt ohne Berechtigung: denn beide, ſowohl Antonius als Octavianus, ſchützten bei ihren Unthaten die für Julius Cäſar zu nehmenden Rache vor (Dio XLVII 18), und Tacitus hat nach patris ein ſchwaches *eius* dem Leſer zu ergänzen überlaſſen.

I 10. Q. Pedii et Vedii Pollionis luxus. So leſe ich jetzt dieſe vielbeſprochenen Worte, indem ich Pedii ſtatt des handſchriftlichen tedii nach einer Vermuthung von Fr. A. Wolf aufnehme. Den Vornamen *Q.* für den hier zu nennenden Verſchwender haben ſchon Rhenanus und Victorius in dem halbverdorbenen nuberetque (ſt. nuberet. Q.) richtig erkannt, und derſelbe Schreibfehler kehrt noch an mehrern Stellen in den beiden Mediceiſchen Handſchriften wieder. Der Urſachen, warum ich dieſer Vermuthung vor allen andern den Vorzug einräume, gibt es für mich zwei. Erſtens führte Pedius, der Schweſterſohn des Cäſar und Mitconſul des Octavianus

im Jahre 711, wirklich den Vornamen Quintus, welcher bei Tedius Afer, auf den Andere gerathen haben, nicht erweisbar ist; zweitens wird die Verschreibung *Tedii* statt *Pedii* aus Assimilation zum vorhergehenden *Quinti* erklärbar. Das Einzige, was noch einen Zweifel gegen diese Conjectur zuläßt, ist, daß wir den Pedius als einen Verschwender aus der Geschichte nicht nachweisen können, was aber um so weniger zu verwundern ist, da er als fügsames Werkzeug des Octavianus kaum ein Jahr auf die Staatsbühne getreten und in seinem Consulate, vielleicht in Folge von Ausschweifungen, gestorben ist. Anderseits wird klar, warum gerade die Ausschweifung eines so nahen Verwandten und Vertrauten dem Augustus Schuld gegeben werden konnte.

I 22. quem — nocte proxima iugulavit per gladiatores suos, quos in exitium militum habet atque armat. Responde, Blaese, ubi cadaver abieceris. Gewiß ist es nur die Schuld eines alten Abschreibers, nicht des Verfassers selbst, wenn hier ein kindischer Fehler gegen die erste Regel der Syntax zugelassen wird. Denn wo steckt wohl das Subject zu iugulavit, wo zu habet und armat? Es wird mir vielleicht ein Rascher antworten, „das kann sich jeder aus dem Satze responde, Blaese *cet.* leicht entnehmen," und dabei haben die Herausgeber und Leser sich in der That beruhigt. Mir aber ist wie allen Andern wohl bekannt, daß ein Subject aus einem vorhergehenden Satze auch für den nächsten ausreichen kann, nicht aber, daß man aus einem folgenden und vom vorhergehenden stark geschiedenen, wie hier der Fall ist, sich ein Subject holen könne. Kurz die Stelle ist lückenhaft und so zu ergänzen: quem — nocte proxima iugulavit *legatus* per gladiatores suos, ein Supplement, aus dem die Entstehung der Lücke von selbst begreiflich wird. Für Unkundige die Bemerkung, daß legatus der officielle Name des Statthalters in einer kaiserlichen Provinz ist.

I 26. cur venisset, neque augendis militum stipendiis, neque adlevandis laboribus, denique nulla benefaciendi licentia? So interpungirt der erste Herausgeber (auch wohl die Handschrift, wenn ich darauf bauen darf, daß ich eine Abweichung nicht notirt habe) und alle Andern mit ihm: nur Halm hat das Komma nach venisset in seiner zweiten Ausgabe beseitigt. Das ist aber keine gute Neuerung, da die empörten Soldaten den aus Rom angekommenen Drusus nicht fragen, warum er nicht aus diesem oder jenem Grunde gekommen wäre, sondern mit einer ihrem Unmuthe angemessenen Wendung fragen, warum er (überhaupt) gekommen wäre, wenn nicht aus diesen oder jenen Gründen, welche ihnen für eine solche Reise die allein genügenden scheinen. Statt jedoch Halm zu tadeln, daß er die Kraft der Rede gebrochen habe, will ich lieber dankbar anerkennen, daß ich vielleicht nur durch diesen Fehlgriff auf das Richtige geleitet bin. Dieses aber ist: cur venissot, *si* neque au-

gendis u. ſ. w. Das *si* iſt hinter ven*isset* vom Abſchreiber überhört worden.

I 28. prospereque cessura quae pergerent, si fulgor et claritudo deae redderetur. Hier iſt eine alte Wunde noch zu heilen, da die bisherigen Verſuche (peragerent, pararent, urgerent, poterent, dies in meiner größern Ausgabe, ad quae pergerent, cessurum qua pergerent) mit Recht keinen Beifall gefunden haben. Vor allem war pergerent, ein Lieblingswort des Tacitus, nicht anzutaſten, aber auch das von Orelli vermuthete ad quae pergerent kann nicht in dem Sinne von quae cuperent geſagt werden, ſondern würde ein weiteres Vorhaben im Gegenſatze zu einem früheren bedeuten, was gegen den Zuſammenhang ſtreitet. Man ergänze quae *impetrare* pergerent. Tacitus gebraucht nämlich pergere bisweilen als Hülfsverbum in der Weiſe, daß er ein heftiges Verlangen und deſſen eifrige Durchführung dadurch bezeichnet. Vgl. I 51: pergerent, properarent culpam in deos vertere; II. I 40: quasi — non imperatorem suum — trucidare pergerent. Von dem ausgefallenen *īpetrare* iſt *ī* hinter quae und *petrare* vor pergerent vom Abſchreiber überhört worden. Ehe ich dieſes 28. Kapitel verlaſſe, will ich meine Verwunderung darüber nicht zurückhalten, daß Baiter in der neuen Orelliſchen Ausgabe im Anfange deſſelben luna claro *plena* caelo visa languescere nach einer Conjectur von Weiſſenborn aufgenommen hat, abgehend von der Vulgata claro *repente* caelo, wie Lipſius aus clamore pena | caelo (der Strich bedeutet hier und künftig, daß in der Handſchrift eine Zeile endet) ſehr geſchickt hergeſtellt hat, während der neue Verſuch weiter abweicht und nicht errathen läßt, wie aus einem ſo bekannten Worte, wie *plena* iſt, ein *re* und *pena* entſtehen könnte. Baiter ſchreibt: adv. *repente* pravam sedem obtinet, cum non subita caeli claritudo, sed lunae subita defectio milites terreret. Nicht ſo raſch! Der plötzlich helle Himmel entſteht durch einen plötzlichen Aufgang des Mondes, der bald nachher zu erblaſſen (languescere) beginnt; languescere iſt nicht abhängig von visa, ſondern zuſammen gehört claro repente caelo visa (den man bei plötzlich hellem Himmel ſah = den man plötzlich am hellen Himmel ſah) und languescere iſt hiſtoriſcher Infinitiv; das Erblaſſen geſchah nicht plötzlich, wie Baiter meint, ſondern allmählich, wie jeder wiſſen kann, der eine Mondfinſterniß beobachtet hat.

I 30. ut non egredi tentoria, congregari inter se, vix tutari signa possent. Hier iſt im zweiten Gliede die für den Sinn nothwendige Negation zu ergänzen und *non* congregari, was vor dem folgenden *con* überhört wurde, zu leſen. Denn Tacitus nennt zwei Dinge, welche gar nicht ſtattfinden konnten, und läßt ein drittes folgen, was mit genauer Noth geſchehen konnte; da liegt es

in der Natur der Sache, daß jedes dieser drei Glieder mit der zu ihm passenden Partikel eingeführt werde.

I 31. orto ab unetvicesimanis quintanisque initio. So lautet die Vulgata, und es ist eine Kleinigkeit, was ich daran auszusetzen habe. Ich will dies aber um so weniger zurückhalten, weil ein Herausgeber des Tacitus sehr oft die Frage an sich zu stellen hat, ob er un*ae*tvicesima und un*ae*tvicesimani oder unetvicesima und unetvicesimani schreiben solle. Denn da wir in den bisherigen Texten bald dieses bald jenes, in einem sogar das völlig barbarische uni*e*tvicesimani finden, so ist eine Entscheidung dieser Frage wünschenswerth. Was nun zuerst die handschriftliche Autorität betrifft, so hat die erste Mediceer an der obigen Stelle unet vice simanis, c. 45 bietet sie un et vicesimae, c. 51 unetvicesimani, c. 64 unetvicesima. Diese Beispiele sprechen allerdings gegen den Diphthong *ae*, und so geben auch unsere Texte ein einfaches *e*. Allein dieselbe Handschrift bleibt sich in dem einzigen noch übrigen Beispiele dieser Art nicht treu, wie sich bald nachher zeigen wird, und bietet zwar kein *ae*, aber etwas, woraus nur dieses entnommen werden kann. Unter solchen Umständen gewinnt die Schreibung der zweiten Mediceischen Handschrift, welche an sehr vielen Stellen immer nur un*ae*tvicesima und un*ae*tvicesimani bietet, eine hohe Autorität. Vgl. H. I 61: legio unaetvicensima (diese Form kommt dort heraus, sobald ein ungehöriges *prima* beseitigt wird, über dessen Entfernung die neueste Kritik einverstanden ist), c. 67: unaetvicensimae legionis; H. II 43: unaetvicensima, ebenso c. 100 und IIII 68 und 70, endlich H. II 43: unae[e]tvicensimanorum, wo ein *e* zuviel geschrieben ist. Weiter erhält diese Wortform eine nicht geringe Bestätigung durch die Analogie von duoetvicesima oder duoetvicensima und duoetvicesimani oder duoetvicensimani (beide Formen, die stärkere und schwächere, sind üblich). Vgl. I 55, wo zweimal duoetvicesima steht, c. 56: duoetvicensimae legionis und duoetvicensimam legionem; H. II 100: duoetvicensima, H. IIII 24 duoetvicensimae legionis; H. III 22: duoetvicensimanosque, H. IIII 37: duoetvicensimani, H. V 1: duoetvicensimanos. Niemals erscheint weder hier, noch, so weit mir bekannt ist, bei einem andern Autor ein duetvicesima oder duetvicesimanus. Bei dieser Lage der Sache darf ich wohl zuversichtlich die Behauptung aussprechen, daß in diesem Punkte die zweite Mediceer Hds. die ursprüngliche Form treuer erhalten hat als ihre um zweihundert Jahre ältere und in manchen Dingen reinere Schwester *).

*) Der zweite Mediceus ist im eilften Jahrhundert geschrieben und schwer zu lesen, der erste, sehr deutlich und zierlich geschrieben, gehört dem neunten Jahrhundert an und stammt nicht aus Corvey sondern aus Fuida, wie ich schon früher, aber etwas kurz, nachgewiesen habe, nächstens aber gegen Fr. Haase's Einwendungen (de Cornelii Taciti vita, inge-

Doch hat auch dieſe wenigſtens an einer Stelle das Alte und Richtige, wenn auch nur unter der Hülle eines Schreibfehlers, erhalten; dieſe iſt Annal. I 37, wo quintani unaetvicesimanique in den handſchriftlichen Zügen quintaniunt et vicessimanique verborgen ſteckt und ein *t* an die Stelle von *a* (un*t* ſt. un*a*) gekommen iſt, woraus man ſchließen könnte, daß die Mutterhandſchrift der erſten Mediceer mit Longobardiſcher Schrift geſchrieben war, weil darin *a* und *t* ganz ähnlich ausſehen. Halm hat an dieſer Stelle un*ie*tvicensimanique geſchrieben, mit Berufung auf II. III 18, wo die zweite Mediceer uni etvicensim*ρ* rapaci hat (ſo, nicht unietvicensimae). Aber auch hier iſt unbedenklich *unaetvicensimae* herzuſtellen, und *ι* iſt aus dem in der Longobardiſchen Schrift dieſes Codex ähnlichen *a* verſchrieben. Denn wie die obigen Beiſpiele gezeigt haben, iſt ſowohl unaetvicesima als unaetvicesimanus, ſowohl duoetvicesima als duoetvicesimanus ein ordentliches und feſt zuſammenhängendes Compoſitum, worin nur der Schluß eine Deklination geſtattet. Darum iſt unietvicensimanique nicht minder barbariſch als das unerhörte duobusvicesimanis oder duorumvicesimanorum, und unietvicensimae ebenſo verwerflich als ein unlateiniſches uniusetvicensimae oder unametvicensimam ſein würde.

I 32. quod neque disiecti, nil paucorum instinctu, set pariter ardescerent, pariter silerent. Rhenanus wollte aus nil ein *vel* machen, was gegen den Sprachgebrauch verſtößt, Grotius ein nec, was geringe Wahrſcheinlichkeit hat, da nil und nec nicht ſo leicht verwechſelt werden und Niemand hier verſucht werden konnte, für das leichte nec ein ſchwieriges nil zu ſchreiben. Ich wage nicht, an das kräftige nil paucorum instinctu Hand zu legen; vielmehr liefert dieſes ſelbſt mir den Beweis, daß vor neque disiecti ein Glied ausgefallen iſt, etwa *neque cunctantes* neque disiecti. Da jedoch ſtatt cunctantes noch manche andere Möglichkeit vorhanden iſt, ſo rathe ich die Stelle ſo zu geſtalten quod *neque* * neque disiecti. Das Auge des Abſchreibers ſprang vom erſten neque zum zweiten über.

I 34. Hier lautet jetzt die Vulgata ſeit Haaſe ſo: seque *et* proximos et Belgarum civitates. Der genannte Kritiker hat das erſte *et* hinzugefügt, worin ihm Halm und Baiter gefolgt ſind. Zuerſt verdient es alle Anerkennung, daß Haaſe die bis dahin im Texte geduldete Vermuthung des Beroaldus, *Sequanos* ſtatt *seque*, aufgegeben hat. Denn Germanicus befand ſich beim Ausbruche der Empörung ſeines Heeres im Belgiſchen Gallien, nicht bei den Sequanern, welche 400 bis 500 Römiſche Milien weiter ſüdlich wohnten. Dagegen iſt das eingefügte *et* wieder zu entfernen.

nio, scriptis commentatio p. LVII sq.) zur vollen Evidenz zu bringen hoffe. Siehe Philologus XVII 4 S. 662—672.

Eine handschriftliche Autorität fehlt ihm ganz und gar. Denn die Handschrift hat sequel (der Strich von neuer Hand), und der Strich ist nichts als ein Zeichen des Beroaldus für seine Setzer, daß dieselben hier nicht seque, sondern das von ihm auf den Rand des Codex geschriebene Sequanos aufnehmen sollten *), was auch geschehen ist. Viel mehr aber spricht gegen dieses *et* die lächerliche Angabe, Germanicus habe sich selbst zum Eide angetrieben. Zwar ist es nicht unwahrscheinlich, daß Germanicus vor allen Andern dem Tiberius Treue schwur, obgleich auch dieses so ganz ausgemacht nicht ist, aber sicher kann das nicht heißen se adigere in verba Tiberii. Allein wir haben dieses *et* auch gar nicht nöthig, sondern seque proximos ist nach derselben Structur verbunden wie XV 15 proximus quisque regem, eine Verbindung, welche schon Livius (XXVIII 15, XXXV 27) gewagt hatte, und diese proximi sind das Gefolge des Germanicus, mit dessen Unterstützung er damals eine Schatzung in Gallien vollzog.

I 41. non florentis Caesaris neque suis in castris, set velut in urbe victa facies *cet.* Das neque suis in castris schiebt den falschen Sinn unter, als wäre Germanicus damals anderswo als in seinem eignen Lager gewesen. Pluygers (Mnemosyne IX 55) schreibt equidem illa verba ad faciem referens pronomen *quae* post *neque* restituo, „neque *quae* suis in castris, sed velut in urbe victa facies", aber so würde suis nicht mehr passen und eius an dessen Stelle treten müssen. Indem ich das gegensätzliche set velut in urbe victa facies ins Auge fasse, leitet mich dieses auf ein entsprechendes und entschwundenes *ut*, also neque *ut* suis in castris; der Anblick des Cäsar, der nicht in seinem Glanze und nicht wie im eigenen Lager prangte, sondern das Aussehen wie in einer überwundenen Stadt; *ut* ist nach neque vom Abschreiber überhört worden.

I 45. pergere ad Treviros et externae fidei. Daß nach fidei etwas fehle, hat Wurm mit Recht behauptet; er will ergänzen et externae *tradi* fidei, worin das Trennen des zusammengehörigen externae fidei keinen Beifall finden kann; der Ausfall eines oder zweier Worte nach fidei ist anzunehmen, wahrscheinlich *petere opem*, was ausgelassen wurde, indem das Auge des Abschreibers von *petere opem* zu dem nächsten *pudor* abschweifte. Die einzige Handschrift gibt in diesen Worten die Form treviros, und die nämliche kehrt in demselben Capitel noch einmal wieder, doch bietet sie III 42 treveris, c. 40 u. 44 treveros, c. 46 treverum, und ein ähnliches Schwanken zeigt die zweite Mediceer in den Historien. Welche

*) Ungenau und unrichtig ist, was Halm zu dieser Stelle schreibt: [
seque *codex sic cum uncino, quod videtur compendium particulae* et.

von beiden Formen wird die richtige sein? Darüber habe ich gesprochen in der Anmerkung meiner größern Ausgabe zu III 42 und Gewicht darauf gelegt, daß H. III 35 und IIII 45 der Singular Trevir vorkomme, von welchem nur der Plural Treviri, nicht Treveri, gebildet werden könne. Von diesen beiden Stellen würde ich auf die letztere jetzt nur geringes Gewicht legen, weil ich die Worte, worin Trevir dort vorkommt, als Glossem zu seiner Zeit nachweisen werde, indessen bleibt die Autorität der erstern unversehrt. Dann ist der Scherz des Cicero (Fam. VII 13: Treviros vites censeo, audio capitales esse), wo Treviri und tresviri gleichgestellt werden, zur Empfehlung der Form Treviri herangezogen. Dazu bemerke ich hier ferner, daß eine Corruption von Trevërum oder Treveros aus Trevirum und Treviros, nämlich durch Assimilation des zweiten Vokals nach dem ersten, näher lag als die umgekehrte, und daß derselbe Assimilations-Fehler in der ersten und zweiten Taciteischen Handschrift auch sonst sehr oft wiederkehrt, z. B. III 52 dissimilatis statt dissimulatis, c. 74 neccrtensium statt ne Cŭtensium, und etwas anders c. 51 rebellius statt Rubellius, c. 70 maratus statt moratus. Daher entscheide ich mich, bei Tacitus wenigstens, für Treviri, Treviros u. s. w.

I 46. ubi principem longa experientia eundemque severitatis et munificentiae summum vidissent. So die Vulgata seit Beroaldus, und an sich macht es keinen Unterschied, ob longa experientia oder longae experientiae gelesen wird, allein in der Handschrift steht nicht longa sondern longe, was soviel als longae bedeutet. Da nun experientia vor dem nächsten eundemque sein ursprüngliches *e* sehr leicht einbüßen konnte, so ist longae experientiae herzustellen; vgl. III 52: princeps antiquae parsimoniae.

I 47. primo prudentes, dein vulgum, diutissime provincias fefellit. Ei! was ist denn das, der alte Rostfleden da, vulgum statt vulgus? Nur rasch damit fort aus der reinen Luft des Tacitus, wozu dieser Duft nicht paßt! „Das ist doch etwas kühn!" höre ich einen Ueberbedenklichen entgegnen und mich weiter fragen, „willst du dieses vulgum auch VI 44, H. I 78, III 10 beseitigen und obendrein die Redensarten *apud vulgum* III 76, IIII 14, XV 48, *in vulgum* VI 45, XII 21, *per vulgum* XIIII 60 ändern?" Meine Antwort lautet „ganz gewiß!", und die Rechtfertigung soll nicht lange auf sich warten lassen. Die alte Lateinische Sprache kannte nur ein neutrales vulgus, welches wie sämmtliche Neutra im Nominativ, Accusativ und Vocativ die gleiche Form behielt. Daher findet ein vulgum sich weder bei Plautus oder Terentius noch in den Ueberbleibseln der andern Dramatiker mit Ausnahme des Accius, woraus Nonius Marcellus (230 17) zwei Beispiele dafür anführt. Accius wagte diese Ausnahme vom herrschenden Sprach-

gebrauche, weil er gefunden hatte, daß vulgus in den übrigen Fällen ganz wie die männlichen Formen auf *us* declinirt würde. In demselben Vertrauen auf diese doctrinäre Stütze ging Terentius Varro (s. Nonius a. a. O.) noch einen Schritt weiter und wagte nicht nur, in vulgum, sondern auch quem si vulgus secutus esset zu schreiben, und so erlaubte sich auch der gleichzeitige Sisenna, imperitum concitat vulgum zu setzen. Das ist Alles, was Nonius aus dem alten Latein für vulgum beibringen konnte, indem er noch ausdrücklich bemerkt, daß Lucilius vulgus als ächtes Neutrum gebraucht habe, woraus deutlich zu erkennen ist, daß vulgum sein Entstehen einzig und allein einer doctrinären Laune verdankt. Weil jedoch achtbare Schriftsteller ihm eine, wenn auch nur schwache, Autorität gegeben hatten, so wagte auch Vergilius ein einzigesmal (Aen. II 98) hinc spargere voces in vulgum ambiguas, weil er auf diesem Wege zu einer erwünschten Elision gelangen konnte. Das Beispiel des Vergilius ist jedoch ohne Nachahmung geblieben, und die Grammatiker von Charisius (eigentlich Plinius) an wissen kein anderes Beispiel als dieses anzuführen. „Könnte aber Tacitus nicht nach dem Beispiele des Sisenna, den er ja fleißig gelesen hat, und des Accius, des Varro und Vergilius dieses Absonderliche sich auch gestattet haben?" Das ist ganz und gar nicht anzunehmen, sobald man seinen übrigen Gebrauch des Wortes vulgus gehörig ins Auge gefaßt hat. Minder Gewicht zwar lege ich bei dieser Betrachtung auf die bei ihm vorkommenden Accusativi vulgus III 13, H. I 25 und 36*), ebenso auf in vulgus I 28 und 76, II 59, XV 63, H. I 86, II 26 und 93, III 31 u. 83, obgleich diese schon mehr wiegen als die entgegengesetzten, aber ein sehr hohes lege ich auf jene Beispiele, worin mit dem Nominativ oder Accusativ vulgus ein Adjectivum generis neutrius verbunden erscheint, wie III 42 aliud vulgus, XI 17 alacre vulgus, XII 47 vulgus habitum, ebenso XIII 39 inbelle, XIIII 14 laetum, XV 33 contractum, c. 64 promptum, H I 80 cupidum, H. II 1 avidum, c. 29 inmodicum, c. 45 relictum, c. 61 stolidum, H. IIII 38 solitum, c. 49 credulum, O. 7 imperitum. Wenn nun diesen zahlreichen Belegen gegenüber für den entgegengesetzten Gebrauch oder Mißbrauch auch nicht ein einziges Beispiel zu finden ist, so erkenne ich daraus, daß der Gebrauch des neutralen vulgus bei Tacitus ein ganz fester und unerschütterlicher war, und kann in den wenigen Stellen, wo seine Abschreiber ein vulgum zugelassen haben, nichts als eben eine Schreibersünde finden. Die Verschreibung kann entweder aus der Verwechselung von vulgꝰ (= vul-

*) Hier giebt die zweite Mediceische Handschrift volgū̄s, und daran ist zu sehen, wie der Abschreiber die ursprüngliche und reine Form zu verunstalten anfing, ohne seine Verfälschung durch Tilgung des *s* zu vollenden.

gus) mit vulgū (= vulgum) oder auch dadurch entſtanden ſein, daß einem Abſchreiber das Bewußtſein der neutralen Geltung von vulgus abhanden gekommen war.

I 51. templum quod Tanfanae vocabant. Der Zweifel, ob die Abkürzung tāfanae, welche die Handſchrift liefert, in Tanſanae oder in Tamfanae, wie die neueſten Ausgaben drucken, aufzulöſen ſei, darf jetzt zu Gunſten der Form Tanfanae *) entſchieden werden, nachdem Jacob Grimm jüngſt aus einem altdeutſchen Liede eine deutſche Gottheit Zanſana ans Licht hervorgezogen hat. S. Berichte der K. Akademie zu Berl. 1859.

I 55. nam spes incesserat dissidere hostem in Arminium et Segestem. Wohl läßt ſich eine Art Erklärung von dissidere *in* Arminium et Segestem ausdenken, aber kein dissidere in aliquem weder bei Tacitus noch ſonſt wo nachweiſen. Dann iſt auch bekannt, wie viele Abweichungen des Tacitus von dem hergebrachten Sprachgebrauche nach genauerer Kenntniß ſeines eigenen auf Rechnung ſeiner Abſchreiber und ſogar auf Druckfehler alter Ausgaben zu ſetzen ſind; dahin dürfte auch die obige Abſonderlichkeit gehören und nach dem echten Lateiniſchen Gebrauche *inter* A. zu leſen ſein. Die Schlußſylbe von inter iſt entweder in der Form int̄ überſehen oder nach dem vorausgehenden hos*tem* von einem Abſchreiber überhört worden.

I 55. gener invisus, inimici soceri, quaeque aput concordes vincula caritatis, incitamenta irarum aput infensos erant. Die beiden neueſten Ausgaben des Tacitus von Halm und Baiter verbinden die Worte gener invisus inimici soceri, weichen in der Auffaſſung derſelben aber von einander ab, indem Baiter nach Walthers Vorgange in inimici soceri eine rhetoriſche Wiederholung ſieht (der verhaßte Schwiegerſohn eines feindlichen Schwiegervaters), Halm nach Bezzenberger in den Worten inimici soceri die politiſche Antipathie des Segeſtes', in invisus gener deſſen Feindſchaft wegen der entführten Tochter ausgeſprochen findet („hoc dici apparet, quod Arminius filiam Segesti rapuisset, generum invisum factum esse socero, quem inimicum iam ante habuisset"). Dieſe letzte Erklärung läßt in dunklen, ja kaum verſtändlichen Worten den Tacitus wiederholen, was er viel beſſer, nämlich deutlich und vollſtändig, ſchon vorher geſagt hatte, Segestes, quamquam consensu gentis in bellum tractus, discors manebat, auctis privatim odiis, quod Arminius filiam eius

*) Baiter in der neuen Orelliſchen Ausgabe führt die Form Tanfanae auf den erſten Herausgeber Beroaldus zurück: dieſer hat aber genau wie die Handſchrift Tāfanae, nicht Tanfanae. Aehnlich wird II 28 auf Beroaldus sermones zurückgeführt, obgleich bei ihm genau wie in der Handſchrift sermone ſteht, was uns nicht auf sermones, ſondern auf das von mir empfohlene sermonē (= sermonem) leitet.

alii pactam rapuerat; dagegen verstößt die erste, abgesehen von der müßigen Wiederholung, gegen den Lateinischen und Taciteischen Sprachgebrauch, da nach invisus der Dativ inimico socero folgen müßte. Andere wollten an den Worten ändern, Pichena inimicus socer, Nipperdey inimicus soceri *), Aenderungen, welche nicht einmal die müßige Wiederholung eines bereits Gesagten beseitigen. Offenbar aber will Tacitus etwas Neues zu seinem bisherigen Berichte hinzufügen, und das geschieht, wenn man soceri in dem Sinne von Schwiegereltern faßt. Diese Bedeutung des Wortes habe ich in meiner kleinen Ausgabe kurz, in der größern ausführlich erwiesen, allein meine Erklärung ist nicht ohne Grund beanstandet worden, weil die zu verstehenden Schwiegereltern nicht genügend an jenen Stellen von mir nachgewiesen sind. Ich dachte nämlich an die Gattin des Segestes als Schwiegermutter des Arminius, konnte aber nicht beweisen, daß sie damals noch am Leben war, ja aus der Beschreibung des Tacitus I 57—58 läßt sich das Gegentheil folgern. Jetzt aber bin ich im Stande, die mir fehlende Schwiegermutter beizubringen. Es ist keine andere, als die Mutter des Arminius, die Schwiegermutter seiner Gattin Thusnelda. Sie war damals noch am Leben und stand, was für das Verständniß dieser Worte besonders wichtig ist, auf der nationalen Seite, war also Feindin der Römer und des Segestes. Beides geht hervor aus Annal. II 10, wo es von Arminius heißt: ille (orditur) fas patriae, libertatem avitam, penetralis Germaniae deos, *matrem precum sociam*. Die Worte sind demnach zu übersetzen: der Schwiegersohn verhaßt, Feinde die Schwiegereltern. So schildert Tacitus die tief eingedrungene Feindschaft der Familien des Arminius und Segestes, welche auf sämmtliche damals noch lebende Glieder derselben sich erstreckte.

I 58. si paenitentiam quam perniciem maluerit. So lautet im zweiten Substantiv seit Beroaldus die Vulgata: die Handschrift hingegen schreibt hier *permitiem*, ebenso III 49, IIII 12 u. 33, V 11, VI 4, ferner permities VI 26, permitiabile IIII 34 und mit einer geringen Abweichung pernitiem I 73 u. 74. Die zweite Mediceer Handschrift bietet permitie XII 54, permitiem XVI 5, H. II 70, permitiosa XII 22. Dieselbe Form ist in unsern Tagen aus guten Handschriften des Plautus bekannt geworden und wird auch von Nonius aus Plautus und Lucilius erwähnt. Vgl. *Ad. Koch*: Exercitationes crit. in prisc. poet. Rom. p. 9 (Bonnae 1851). Daß ein doppelter Schreibfehler an allen diesen Stellen dasselbe Wort in beiden Handschriften des Tacitus betroffen habe, geht über alle Wahrscheinlichkeit. Dagegen ist gegen die Aufnahme der Form *permities*, wozu Ritschl und Koch entschlossen waren,

*) Otto hat auch dieses wie fast alles Andere von Nipperdey in seinen Text aufgenommen.

von Bergk (Ztſchr. für d. Alterthw. 1855 S. 299) mit Recht gewarnt worden. Denn weder iſt ein Uebergang des *n* in *m* im Anlaute anzunehmen, noch geſtattet die Bedeutung des Wortes an eine Abſtammung von mitis oder mit Koch an maccrare zu denken. Bei dieſer Ungewißheit kommt uns äußerſt willkommen die von Bergk aus Aelius Donatus (III 1) beigebrachte Stelle: (barbarismus fit) per immutationem litterae, ut *olli* pro *illi*, syllabae, ut *pernuties* pro *pernicies*. Sowohl das Beiſpiel olli als was Donatus weiter anführt, zeigt uns, daß er Barbarismen nannte, was überlieferte Formen der älteren Sprache waren; zugleich erſehen wir aus ſeinen Worten, daß die Form pernuties eine nicht ſeltene war. Danach wollte Bergk ein alterthümliches pernucies neben pernicies annehmen. Aber dagegen ſprechen die Worte des Donatus, der hier Vertauſchung einer Sylbe, alſo einen Wechſel von *ut* und *ic*, nicht eines Buchſtabens behauptet; es ſpricht dagegen auch die Ueberlieferung jener Formen, welche bei Plautus und Tacitus, Donatus und Nonius an dem *t* feſthält. Indem ich die Stelle des Donatus zu meinem Leitſtern nehme, gehe ich von der Vorausſetzung aus, daß die Abſchreiber in der Form permities *mi* ſtatt *nu* oder MI ſtatt NV verwechſelt, weiter jedoch nicht gefehlt haben. Wie nun von planus *planities*, von calvus *calvities*, von canus *canities* geworden iſt, ſo iſt von nocuus oder pernocuus ein *pernocities* und davon *pernuties* gebildet worden, ſei es daß *ci* vor *ti* ausgeſtoßen wurde, oder daß die Ableitungsſylbe hier unmittelbar an den Stamm herantrat. Dieſes pernuties war, wie es ſcheint, in der alten Zeit der Lateiniſchen Sprache das allein übliche, ſpäter aber, als man zur Unzeit an *nex* und *necare* dachte, kam daneben auch pernicies auf und machte ſich unter dem Einfluſſe einer falſchen Etymologie (ähnlich wie *aur*ichalcum ſtatt orichalcum) ſo geltend, daß die ältere und urſprüngliche Form immer ſeltener wurde. Die Form pernicies für keine alte und urſprüngliche zu halten, beſtimmt mich die Wahrnehmung, daß einerſeits neben pernicies kein *pernicare* *) exiſtirt, anderſeits aber neben dem geläufigen enicare niemals ein Subſtantiv *enicies* aufgekommen iſt. Was ſoll nun in dieſer Hinſicht ein Herausgeber des Tacitus thun? Wo dieſer die oben erwähnten Formen in den Mediceern findet, da ſoll er *pernuties* u. ſ. w. herſtellen, wo er aber einem pernicies oder perniciosus begegnet, da ſoll er dieſe Formen unangetaſtet laſſen. Denn daß Tacitus das alte pernuties dem neuern pernicies mitunter vorzog, iſt nicht auffallender, als daß er neben haud oder haut auch das alterthümliche hau (*οὐ*) zugelaſſen hat. Dann aber hat auch pernicies und perniciosus im Laufe der Zeit ſich ſo geltend gemacht, daß Tacitus ſich demſelben

*) Ein *perneco* iſt bis jetzt nur aus einer zweifelhaften Schrift des h. Auguſtinus angeführt worden; vgl. Forcellini u. d. W.

schwerlich ganz entziehen konnte oder wollte. Weil ich hier einmal Orthographisches behandle, so sei in Betreff der oben stehenden Worte bemerkt, daß die neuen Herausgeber (unter ihnen ich selbst) nicht wohl daran gethan haben, wenn sie aus übermäßiger Achtung vor der alten Mediceischen Handschrift hier und an vielen andern Stellen *p*aenitentiam und *p*aenitet schreiben. Denn beide Mediceer bieten auch für poena nicht minder oft die Formen pena und paena, und doch wird an solchen Stellen poena mit vollem Recht vorgezogen, und die Herausgeber zeigen sich in diesem Falle minder ängstlich, weil sie an dem Griechischen ποίνη, woneben kein Dialekt ein barbarisches παίνη darbietet, eine feste Stütze haben. Da aber poenitere und poenitentia offenbar von poena stammen, und da diese Abstammung dem Tacitus vollkommen gegenwärtig war (das ergibt sich aus Stellen, wie folgende, Agr. 19: nec poena semper, sed saepius poenitentia contentus esse, oder Ann. I 45: nec poena commilitonum exterriti nec poenitentia conversi), so empfehle ich bei Tacitus überall poenitere und poenitentia herzustellen.

(Fortsetzung folgt).

Fr. Ritter.

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Theophrasts Bücher über die Gesetze.

Das umfassendste und häufig von den Griechischen Lexikographen und Scholiasten angeführte, noch häufiger wohl stillschweigend benutzte Werk, was Theophrast über Gesetzgebung verfaßt hat, wird in dem Schriftenverzeichniß bei Laertius Diogenes V 44 so aufgeführt: Νόμων κατὰ στοιχεῖον κδ. Heißt das, daß der Stoff alphabetisch nach Stichwörtern geordnet war? Ein zufälliger Umstand könnte dieser wenig wahrscheinlichen Annahme zur Stütze gereichen. Bei Joannes Stob. findet sich im Florileg. 44, 22 ein großes Bruchstück, das nach dem Lemma der besten Handschrift in Wien ἐκ τῶν Θεοφράστου περὶ συμβολαίων entnommen ist. Daß dieses Kapitel aber im XVIII. Buch der *Νόμοι* behandelt war, wird wahrscheinlich durch das Citat bei Harpokration S. 141, 28 Bekk. Sollte es nun nicht mehr als zufällig sein, daß Σ gerade der achtzehnte Buchstabe des Alphabets ist?

Allein gerade aus jenem umfänglichen Fragment π. συμβ. können wir ersehen, in welcher Weise Theophrast den ungeheuren Stoff zu ordnen wußte. Sein Werk sollte ein würdiges Seitenstück zu Aristoteles Politien werden; ja er suchte dies Vorbild wenigstens insoweit zu überbieten, als er sich nicht begnügte die Gesetze der einzelnen hellenischen Staaten zu sammeln und der Reihe nach vorzuführen, sondern für die wesentlichsten Punkte der Legislatur die verschiedenen Bestimmungen jener vergleichend zusammenstellte. Wie sehr er dabei auch auf das Einzelne einging, lehrt jene eben angeführte Auseinandersetzung über den Güterverkauf.

Mit einer so umfassenden und rationellen Bearbeitung des Gegenstandes würde sich denn doch alphabetische Anordnung sehr schlecht vertragen haben. Wie hätten Sammelbegriffe, wie die συμβόλαια, mit solchem Detail zusammenhängend erörtert werden können, wenn auch über πρᾶσις, συγγραφαί, παραχαταθῆκαι u. s. s. an ihrer Stelle die nöthigen Specialitäten beigebracht werden mußten? Und

ſelbſt davon abgeſehen, müſſen uns nicht unſere allgemeinen Begriffe von Litteraturentwickelung mißtrauiſch gegen eine Hypotheſe machen, die Theophraſt zu einem Encyclopädiſten ſtempeln würde?

Unſer Mißtrauen wird völlig gerechtfertigt durch die genaueren Citate der Schrift, welche wir meiſt dem Lexikon des Harpokration verdanken. Aus ihnen ergibt ſich mehrmals bei aufeinander folgenden Büchern ein directer Zuſammenhang des Inhalts. Es muß in den drei erſten Büchern, wenn ſie nicht zugleich auch eine allgemeine Einleitung in ſich faßten, von der geſetzgebenden Gewalt die Rede geweſen ſein: es fehlen Citate aus B. I und II, dagegen erwähnt Harpokr. 96, 18 aus B. III die Obliegenheit der Thesmoteten alljährlich die Geſetze zu revidiren. Das IV. bis VII. Buch hat das Gerichtsverfahren umfaßt; und zwar werden wir uns als Gegenſtand des IV. und V. Buchs die *δημόσιοι ἀγῶνες* zu denken haben: Harp. 108, 13 und das lex. rhetor. p. 667, 14 Porſ. führen jener über die *προβολή*, dieſes über die *εἰσαγγελία* Einſchlägliches aus B. IV an, für das V. Buch zeugt daſſelbe lex. p. 677, 9 v. *δημόσιοι ἀγῶνες*. Hierzu kommt eine Anführung des VII. Buchs in den Scholien zu Platons Geſetzen XI p. 937 D über die *ἀνάδικοι χρίσεις*. Wiederum bleiben zwei Bücher ohne beſtimmten Beleg. Auf ſie folgen zwei, X und XI, deren Gegenſtand das Bürgerrecht geweſen zu ſein ſcheint: Harp. 167, 15 aus B. X, und derſ. 103, 1 aus dem XI. beſchäftigen ſich mit Metöken und Iſotelen. Am ſicherſten iſt der unmittelbare Zuſammenhang der Bücher XIII—XVI, aus denen allen ſich außer B. XIV Anführungen erhalten haben, welche die Geſetzgebung über Mord und Todtſchlag betreffen: XIII bei Harp. 140, 29 über die *ἁλόντες ἐπ' ἀκουσίῳ φόνῳ*; XV bei Harp. 181, 2 über Vergiftung; XVI bei demſ. 74, 11 über die Gerichtsbarkeit des Tribunals *ἐν Φρεαττοῖ* und 180, 2 über Sühnung des Todtſchlags durch Geldbuße. Buch XVIII handelte über Privatproceſſe; Harp. 141, 27 berichtet daß Theophr. hier die *οὐσίας δίκη* beſonders erörtert habe; vielleicht gehört hierher das zu Anfang erwähnte Fragment *περὶ συμβολαίων*, und es waren dann auch die Gegenſtände der freiwilligen Gerichtsbarkeit erörtert. Das XX. Buch war gewiß (nach Harp. 26, 13 und 147, 29) den Beſtimmungen über öffentliche Spiele und Wettkämpfe gewidmet. So weit reichen die beſtimmten Zeugniſſe, die hinreichen die ſyſtematiſche Anordnung des Stoffs zu beweiſen.

Aber wie iſt dann der merkwürdige Zuſatz des alexandriniſchen Bibliothekars *'κατὰ στοιχεῖον'* zu erklären? Mir ſcheint, die Deutung liegt nahe. Wie ſonſt allgemein, ſo werden auch in dem Katalog bei Laertius die Bücher nach den geläufigen griechiſchen Zahlzeichen ($\bar{\kappa} = 20$) regiſtrirt. Die Ariſtoteliſchen Bücher ſind bekanntlich nicht mit den Zahlzeichen, ſondern den Buchſtaben des Alphabets numerirt, ſo daß $\zeta = 6$, $\kappa = 10$ gilt. Und die Commentatoren des Ariſtoteles wiederholen es uns bis zum Ueberdruß, daß dieſe Art der Bücherbezeich-

nung eine recht eigentlich peripatetiſche ſei. Zum Unterſchied alſo von der ſonſt im Katalog der Theophraſteiſchen Schriften befolgten Numerirweiſe wird durch jene Bemerkung beſonders hervorgehoben, daß bei den *Νόμοι*, deren Bücherzahl ſich mit der Buchſtabenzahl des Alphabets deckte, die Buchſtaben als Buchzahlen benutzt waren.

Häufig kommen übrigens die Citate *ἐν τῷ περὶ νόμων* oder *ἐν τοῖς π. ν.* vor. Dieſe ſind nicht dem einzelnen Buche *περὶ νόμων* zuzuweiſen, das Laert. V 47 anführt, ſondern auf jenes umfangreiche Werk zu beziehen. Auch anderwärts iſt ſolche ungenaue Art zu citiren nicht ſelten, namentlich in abgeleiteten Quellen. Für unſeren Fall aber läßt es ſich mehrmals beweiſen; z. B. das unbeſtimmte Citat des Suidas v. *συστομώτερον* (*'ἐν τῷ π. ν.'*) enthält daſſelbe was Harp. p. 167, 15 aus dem X. Buch der *Νόμοι* anführt. Jenes einzelne Buch aber muß allgemeiner und grundlegender Art geweſen ſein, und bildete vielleicht das I. Buch des großen Werks; ihm wird man die beiden Definitionen zutheilen müſſen, welche ſich in die Digeſten verirrt haben (I 3, 3 und ibid. 6), vielleicht auch den Gemeinplatz bei Stobäus floril. 37, 21.

H. Uſener.

Plautus und die fabula Rhinthonica.

W. Teuffel (Rhein. Muſ. VIII 25 f.) war es wohl zuletzt, der ſich der hergebrachten Meinung, daß wir in Plautus' Amphitruo ein Exemplar der fabula Rhinthonica beſäßen, angenommen hat. Gegen Ladewig, der (über. d. Can. d. Volc. Sed. S. 23 ff.) jene Auffaſſung zu widerlegen verſucht hatte, macht er zweierlei geltend: erſtlich ſei der Ausdruck, mit welchem Stephanus von Byzanz die Eigenthümlichkeit des Rhinthon bezeichnet, *τὰ τραγικὰ μεταρρυθμίζων εἰς γελοῖον* nicht auf die Parodie griechiſcher Tragödien zu beſchränken (wodurch allerdings Plautus' Amphitruo von dieſer Gattung ausgeſchloſſen würde), ſondern allgemeiner von der Parodie tragiſcher Stoffe zu verſtehen. Sodann müſſe doch nach dem Zeugniß der Grammatiker, welche die Rhinthonica als eine beſondere Gattung des Römiſchen Luſtſpiels aufführen, die Rhinthonica einmal eine Rolle in der Bühnendichtung der Römer geſpielt haben. Beide Einwendungen ſind begründet, aber dennoch iſt der darauf gebaute Schluß, Plautus' Amphitruo ſei eine ſolche Rhinthonica irrig. Zunächſt reicht jener Ausdruck *τὰ τραγικὰ μεταρρυθμίζων εἰς γελοῖον* nicht aus, um die Eigenthümlichkeit des Rhinthon zu bezeichnen. Denn läßt ſich nicht ganz daſſelbe von derjenigen Gattung der Epicharmiſchen Komödie ſagen, welche im Unterſchiede von anderen die mythologiſche genannt worden, und von

den Komikern aus den verſchiedenen Epochen der Attiſchen Komödie, welche ſich mythiſch-tragiſche Stoffe zum Vorwurf genommen? Auch in Bernhardy's Charakteriſtik Rhinthons (Griech. Litt. Geſch. II 2 S. 477) 'er habe die Geſchichten und Formen der parodirten Tragödie zum Rahmen, Scenen und Converſation des gewöhnlichen Lebens zu Einſchlagfäden genommen', einer Charakteriſtik, die ſich faſt Wort für Wort auf Epicharm's mythologiſche Komödie übertragen ließe, iſt das Individuell-Rhinthoniſche nicht zu erkennen, durch welches der Tarentiniſche Dichter zum ἀρχηγός einer neuen Gattung wurde, wie er genannt wird. Erinnert man ſich nun, daß Rhinthon φλυακογράφος heißt, und des Zuſammenhangs, in welchem ſeine Dramen mit dem ganzen, in manchfache Abarten geſchiedenen Gebiete der φλυακογραφία ſtand, ſo begreift man, daß Rhinthon ſo weit von Epicharm und der Attiſchen Komödie abſtand, wie die Poſſe und Burleske von dem kunſtgerechten Luſtſpiel. Dann aber konnte Plautus' Amphitruo, der, welches immer ſein Original war, unter den Komödien mit Fug ſeinen Platz einnimmt, keine Rhinthonica ſein, und die Rolle, die dieſe in der Römiſchen Litteratur allerdings geſpielt haben muß, wird in dem Gebiete der Poſſe, der Atellana, zu ſuchen ſein. Die Anſicht iſt nicht neu, daß wir, um die von den Grammatikern aufgeſtellte Kategorie der Rhinthonica einigermaßen mit konkreten Beiſpielen auszufüllen, an diejenigen Atellanen gewieſen ſeien, deren Titel auf Behandlung mythiſch-tragiſcher Stoffe hinweiſen. Dahin gehören des Pomponius Agamemno suppositus und des Novius Phoenissae. (Das einzige aus der letzteren erhaltene Fragment: Sume arma, iam te occidam clava scirpea, das Mommſen artig überſetzt: Auf! waffne dich! mit der Binſenkeule ſchlag ich dich todt! kann von dem luſtigen Ton in dieſen Parodien ein ſchwaches Bild erwecken.) Hiezu kommen noch drei Titel des Pomponius aus einem Scholion des Acro zu Horazens Ars poetica V. 221: mox et agrest.] Hoc est satirica coeperunt scribere, ut Pomponius Atalantam vel Sisyphon vel Ariadnen. Welcker (Griech. Tragöd. S. 1363) hat die Authencität jener Titel in Zweifel gezogen und vermuthet, die Stelle habe urſprünglich gelautet: ut Pomponius Atellanas, wozu, nachdem Atellanas in Atalante verderbt worden, die beiden anderen Titel aus eigner Erfindung des Scholiaſten hinzugeſchrieben worden. Ribbeck ſcheint Welcker's Zweifel zu theilen: gleichwohl läßt ſich für den einen jener drei Titel ein Indicium geltend machen, das uns auch gegen die beiden anderen nachgiebiger ſtimmen möchte. Aus dem Auctoratus des Pomponius führt Nonius S. 516 (Ribbeck S. 193) den Vers an: occidit taurum torviter, me amore sauciavit. Wer konnte dieſe Worte beſſer ſprechen als eine Ariadne? Doch wie ſtimmt dazu der von Nonius überlieferte Titel Auctoratus? Möglich, daß das Fragment aus dieſem ſammt dem Titel Ariadne ausgefallen. Oder ſollte mit Auctoratus (d. i. der Gladiator, der ſich dem la-

nista verdungen) in komischer Uebertragung Theseus, der den Minotaur zu erschlagen sich verdungen, bezeichnet sein? Dürfte man letzteres glauben, so möchte es der tragisch-mythischen Possen mehr gegeben haben, als uns jetzt aus den Titeln erscheint. Doch dem sei, wie ihm wolle, das Zusammentreffen des Titels bei dem Scholiasten und des Verses bei Nonius wiegt so viel, um dem Pomponius eine Posse Ariadne zu vindicieren, und zugleich auch ohne bestätigendes Indicium die beiden anderen von dem Scholiasten allein angeführten Titel gelten zu lassen. Aber als Atellanen, nicht, wie der Scholiast sie bezeichnet, als Satyrdramen. Denn 'einen historisch vernünftigen Sinn', bemerkt Welcker a. a. O. mit Recht, 'hat das Scholion nur dann, wenn man es ergänzend dahin auslegt, daß die Griechen nach der Tragödie anfingen satyrica zu schreiben, wie auch der Römische Pomponius scherzhafte Nachspiele der Tragödien schrieb, die uneigentlich auch satyrica genannt werden können, insofern als sie den Römern statt des Satyrspiels waren, wie andre Grammatiker und Cicero lehren'. Sowie aber jener Scholiast sich erlaubte die mythisch-tragische Posse durch eine naheliegende (wenn auch nicht ganz zutreffende) Analogie verleitet Satyrdrama zu nennen, so galt sie andern richtiger als die Rhinthonica. Was Lydus bei der Bezeichnung ῥινθωνικὴ ἐξωτικὴ gedacht haben möge, ist schwer zu sagen, und immer von Neuem drängt sich die Vermuthung auf, daß der räthselhafte Ausdruck verderbt sei. Keiner aber der verschiedenen Herstellungsversuche ist so einleuchtend und zutreffend wie die von Welcker in einer Anmerkung zu Osanns Aufsatz über den Amphitruo des Plautus (Rhein. Mus. von Welcker und Näke II S. 322) geäußerte Vermuthung ἐξοδικὴ. Nachdem man ehemals über die Exodien und ihr Verhältniß zu den Atellanen viel Verwirrtes und Unklares gesagt und geschrieben hat, ist man jetzt so ziemlich darüber einverstanden, daß die Atellanen von einem bestimmten Zeitpunkte an (ohne Zweifel fiel damit die litterärische Fixierung der ehemals improvisierten Posse zusammen) als Nachspiele der Tragödien auf die Bühne kamen und als solche die Bezeichnung exodia erhielten. Da man auch hierin, wie in so manchen die Bühne betreffenden Dingen, die griechische Sitte der Satyrdramen auf der einheimischen Bühne nachahmte, lag es nahe, eben jene possenhafte Travestierung mythisch-tragischer Stoffe als Nachspiel der Tragödie folgen zu lassen: möglich daß man zunächst hiervon ausging und sich erst allmählich der Kreis der diesem Zweck dienenden Possen erweiterte. Aber wie dem auch sei, die Nachspielrolle der parodischen Posse erklärt eben so sehr des Scholiasten Bezeichnung derselben als Satyrdrama, wie den Ausdruck des Lydus ῥινθωνικὴ ἐξοδικὴ. Nach alle dem aber scheint es ganz unglaublich, daß ein Stück wie der Amphitruo des Plautus sollte eine jener Rhinthonischen Possen gewesen sein: kaum möchte man irre gehen mit der Behauptung, daß Plautus' Amphitruo eben so weit von dem Ἀμφιτρύων des Rhinthon entfernt ge-

weſen als dieſer von der gleichnamigen Komödie des Archippus oder der *Νὺξ μακρά* des Komikers Platon. Noch weniger aber als der Umſtand, daß es vom Rhinthon auch einen *Ἀμφιτρύων* gab, kann die Prologbezeichnung der Plautiniſchen Komödie Tragicomoedia für Rhinthoniſchen Urſprung beweiſend ſein: ein Ausdruck, der ohne alle Beziehung auf griechiſches Original nach dem gemiſchten Inhalt des Stückes geformt, oder, wenn er dennoch aus dem Griechiſchen entlehnt ſein ſoll, mindeſtens ebenſo gut aus dem attiſchen Komödientitel *χωμῳδοτραγῳδία* wie aus dem Rhinthoniſchen *ἱλαροτραγῳδία* genommen ſein konnte. Nur um die negative Seite der Frage nach dem Original des Plautiniſchen Amphitruo, ſoweit ſie die Rhinthonica berührt, war es mir zu thun: poſitiv wird ſich dieſelbe, wenn uns nicht ein günſtiger Zufall beſtimmtere Data in die Hände ſpielt, ſchwerlich mit Sicherheit entſcheiden laſſen. An Epicharm denkt heute wohl Niemand mehr: über das Verhältniß des Plautus zu dem ſiciliſchen Dichter, von dem er gewiß nie eine Komödie bearbeitet hat, ließe ſich indeſſen noch Manches ſagen. So ſchreibt Mommſen Röm. Geſch. I S. 898 (3. Ausg.) von den Römiſchen Bearbeitungen des Attiſchen Luſtſpiels: 'Wenn die iambiſchen Trimeter, die in den Originalen vorherrſchten und ihrem mäßigen Converſationston allein angemeſſen waren, in der lateiniſchen Bearbeitung ſehr häufig durch iambiſche oder trochäiſche Tetrameter erſetzt worden ſind, ſo wird die Urſache weniger in der Ungeſchicklichkeit der Bearbeiter zu ſuchen ſein, als in dem ungebildeten Geſchmack des römiſchen Publicums, dem der prächtige Vollklang der Langverſe auch da gefiel, wo er nicht hingehörte.' Ich weiß nicht, ob hier mit Recht der ungebildete Geſchmack des Römiſchen Publicums angeklagt wird. Das numeriſche Verhältniß der von Plautus in einer Komödie angewendeten Versmaße zeigt bei ihm (namentlich gegen Terenz gehalten) eine überwiegende Vorliebe für den trochaiſchen Tetrameter. Dieſes Versmaßes bediente ſich bekanntlich Epicharm in ſeinen Komödien wenn nicht ausſchließlich ſo doch vorwiegend. Sollte nun nicht Plautus, da doch eine Beziehung deſſelben zum Epicharm nach dem Urtheil des Varro und der Kunſtrichter, die Horaz verſpottet, nicht zu leugnen iſt, in dieſem Punkte, unabhängig von dem Geſchmack des Römiſchen Publikums, dem Siciliſchen Dichter gefolgt ſein? Doch dies beiläufig. Die Annahme, daß Archippos' *Ἀμφιτρύων* Original des Plautiniſchen ſei, (die vor Ladewig E. Hoffmann begründet hat) läßt ſich freilich damit nicht widerlegen, daß ein Stück der alt-attiſchen Komödie ihres politiſchen auf perſönliche Perſiflage gerichteten Charakters wegen nicht habe auf die Römiſche Bühne übertragen werden können: denn dieſer Charakter findet ja, wie Welcker in der ſchönen Abhandlung über den Epicharmus überzeugend nachgewieſen hat, auf die gar nicht geringe Zahl von mythologiſch-parodiſchen Komödien auch in der alt-attiſchen Epoche keine Anwendung. Aber die für jenes Original geltend gemachten Uebereinſtimmungen griechiſcher Bruchſtücke mit Plau-

tinischen Stellen beweisen nicht mehr, als was an sich glaublich war, daß Archippos denselben Mythos und im großen Ganzen in derselben Weise wie Plautus behandelt hatte. Anderseits läßt sich von keiner einzigen Plautinischen Komödie auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit ein außerhalb des Kreises der neu-attischen Komödie liegendes Original nachweisen: und da auch in dieser Parodien mythischer Stoffe jener Art nicht ungewöhnlich sind, so bleibt es doch das Wahrscheinlichste, daß daher mit den übrigen auch der Amphitruo geleitet sei.

J. Vahlen.

Kritisch-Exegetisches.

Ist die demosthenische Rede (44) πρὸς Λεωχάρην vollständig?

Die Reden des Demosthenes sind nach den drei genera der Rhetorik geordnet, zuerst die des γένος συμβουλευτικὸν (1—17), dann die δικανικοὶ λόγοι (18—59), unter diesen voraus die welche er in eigener Person gehalten hat (18—24), dann solche welche er als λογογράφος für andere geschrieben hat. Wenn man unter jenen die vermißt welche er gegen seine Vormünder gehalten hat (27—31), so geschieht es, weil die δημόσιοι von den ἴδιοι getrennt sind; unter letzteren führen auch sie den Reigen an. Von dem γένος ἐπιδεικτικὸν sind nur zwei (60—1) in diese Sammlung aufgenommen, der λόγος ἐπιτάφιος und ἐρωτικός.

Die größte Zahl also der erhaltenen Reden ist die der λόγοι δικανικοί. Es müssen eigene Umstände obgewaltet haben, welche den Kallimachus bewogen hatten, manches was mehr als zweifelhaft ist, hier einzureihen; vielleicht ist daraus zu erklären, daß gegen Ende noch ein und der andere λόγος δημόσιος erscheint, als sollten auch solche nicht ausgeschlossen werden, sei es daß sie vielen als demosthenisch galten, oder daß sonst andere uns unbekannte Gründe für die Aufnahme sprachen. Daß z. B. 58 κατὰ Θεοκρίνου nicht von Demosthenes ausgeht, da in derselben gegen ihn gesprochen wird, er habe anfangs dem Sprechenden seinen Beistand zugesagt, nachher aber sich mit dessen Gegner abgefunden und ihn sitzen lassen, konnte keinem Leser, am wenigsten Kallimachus entgehen; indessen wir danken ihm und wünschten, er hätte noch ein paar Dutzende solcher Reden uns erhalten. Sind wir auch nicht im Stande, über Rhythmus, Leich-

tigkeit und Schwerfälligkeit des Ausdruckes, Durchsichtigkeit des Satzbaues und wie die Dinge alle heißen, mit Sicherheit zu urtheilen — dazu fehlt uns die Lebendigkeit der Sprache — so ist doch die Abweichung, welche diese Reden von denen des Demosthenes, wie wieder unter sich selbst haben, groß genug, um sie nicht bloß subjectiv zu fühlen, sondern auch objectiv zu fassen und zu erkennen. Jede solche Rede hat ihre Eigenthümlichkeit, und es fehlt nicht an ἀπορίαι, wohl aber an den richtigen λύσεις. Es kann z. B. nicht leicht zwei Reden desselben Inhaltes geben, welche sprachlich eine solche Verschiedenheit tragen, wie die beiden gegen Aristogeiton; letztere der Composition nach ganz einfach, erstere bunt und geschmückt. Daß wir in dieser bei der Erklärung und Ableitung des Wortes δικαστὴς von Δίκη lesen § 11 φυλαττόμενον καὶ προορώμενον μὴ καταισχῦναι ταύτην, ἧς ἐπώνυμός ἐστιν ὑμῶν ἕκαστος ὁ ἀεὶ δικάζειν λαχὼν πάντα τὰ ἐν τῇ πόλει καλὰ καὶ δίκαια καὶ συμφέροντα φυλάττειν ταύτην τὴν ἡμέραν παρακαταθήκην ἔνορκον εἰληφὼς παρὰ τῶν νόμων καὶ τῆς πολιτείας καὶ τῆς πατρίδος, ist eine Andeutung auf die drei genera welchen diese Ideen zu Grund gelegt sind und wonach Aristoteles seine ganze Rhetorik ausgeführt hat. Dieses wird man in keiner der übrigen Reden die wir haben finden *), und daß die Verbindung dieser drei Hauptbegriffe keine zufällige ist, beweist, daß dieselbe gleich wiederkehrt § 16 οἱ δὲ νόμοι τὸ δίκαιον καὶ τὸ καλὸν καὶ τὸ συμφέρον βούλονται. Unsere Aufgabe ist eben, allen Eigenthümlichkeiten nachzugehen und dadurch die Aehnlichkeit wie die Verschiedenheit kennen zu lernen.

Diese Reden sind im ganzen gut erhalten und lesen sich leicht; daß von der XXXII. das Ende S. 891 fehlt, lehrt der Augenschein. Ich habe vor langer Zeit anderswo **) nachgewiesen, daß die letzte Rede des Antiphon unvollständig ist; der sprechende nämlich bezeichnet § 3—10 Inhalt und Gegenstand seiner Rede, πρῶτον μὲν περὶ αὐτοῦ τοῦ πράγματος, in Form einer Erzählung, dann ἔπειτα περὶ τῶν ἄλλων ὧν οὗτοι κατηγοροῦσιν, ἐὰν ὑμῖν ᾖ

*) In prooemium XXII p. 1433 wird das καλὸν zwar erwähnt, aber dem δίκαιον gleich gestellt, gerade so wie λυσιτελὲς dem συμφέρον.

**) 1838. Münchner gel. Anzeigen VII, 352, Recension von Mätzners Antiphon.

ἡδομένοις, βουλήσομαι ἀπολογήσασθαι. Iſt nun auch der erſte Theil vollſtändig, und ſelbſt daran kann man zweifeln, ſo fehlt doch der zweite, die τἄλλα ὧν οὗτοι κατηγοροῦσι, ganz und gar. Wir wiſſen was er behandelte; die Kläger haben die politiſche Seite ihres Gegners hervorgehoben und dadurch gegen ihn auf die Richter zu wirken geſucht, διαβάλλοντες τὰ εἰς τὴν πόλιν; von dem allen iſt nichts erhalten. Von der Sammlung der Antiphontiſchen Reden hat ſich nur ein abgeriſſenes Stück, der Anfang derſelben gerettet, das übrige iſt verloren gegangen.

Ich glaube nun auf ähnliche Art aus der rhetoriſchen Durchführung des Gegenſtandes beweiſen zu können, daß auch unter den Demoſtheniſchen ſich eine befindet, welche nicht vollſtändig erhalten iſt, was man meines Wiſſens nicht beachtet hat. Es iſt die XLIV. gegen Leochares, die im Ausdrucke manches von der Sprache des Demoſthenes abweichende hat, ſonſt aber ganz ſchön und tüchtig iſt. Der Redner ſelbſt gibt die Eintheilung, aus welcher wir den Beweis leicht zu führen vermögen.

exordium § 1—8

narratio § 9—44

divisio § 45. τῶν μὲν τοίνυν πραγμάτων ἁπάντων ἀκηκόατε . . . λοιπὸν δ' ἐστὶ περί τε τῆς διαμαρτυρίας αὐτῆς εἰπεῖν καὶ περὶ τῶν νόμων, καθ' οὓς ἀξιοῦμεν κληρονομεῖν, ἔτι δὲ, ἐὰν ἐγχωρῇ τὸ ὕδωρ καὶ μὴ μέλλωμεν ὑμῖν ἐνοχλεῖν, ἐξελέγξαι τὰ ὑπὸ τούτων ῥηθησόμενα, ὅτι οὔτε δίκαια οὔτε ἀληθῆ ἐστίν.

Die διαμαρτυρία folgt ſogleich, durch die Worte eingeleitet, καὶ πρῶτον μὲν τὴν διαμαρτυρίαν ἀναγνώτω, καὶ σφόδρα τὸν νοῦν αὐτῇ προσέχετε· περὶ γὰρ ταύτης ἡ ψῆφος οἰσθήσεται νῦν. . . § 45—59. Abſchluß dieſer Zeugenſchaft und Uebergang zu den νόμοι iſt § 60 ſehr ſchön ausgedrückt: ὅτι μὲν οὖν ἡ διαμαρτυρία ψευδής ἐστι, καὶ ἐκ τῶν γεγραμμένων καὶ ἐκ τῶν εἰρημένων λόγων σχεδὸν ἀκριβῶς μεμαθήκατε· ὅτι δὲ καὶ οἱ νόμοι ὦ ἀ. δ. ἡμῖν τὴν κληρονομίαν ἀποδιδόασι, τοῦθ' ὑμᾶς διὰ βραχέων βούλομαι διδάξαι, οὐχ ὡς οὐ μεμαθηκότας καὶ ἐν τοῖς ἐν ἀρχῇ εἰρημένοις, ἀλλ' ἵνα μᾶλλον πρὸς τὴν τούτων ψευδολογίαν τὰ δίκαια μνημονεύητε. Die Begründung geſchieht § 61—8, in welchen angezeigt iſt, 1) daß die Spre-

chenden die nächſten Erben κατὰ γένος ſind, 2) daß ein adoptirter Sohn nicht wieder andere adoptiren darf, ποιητοὺς ἑτέρους εἰσάγειν, ſondern im Falle kinderloſen Ablebens das Erbe an die nächſten Verwandten übergehe; ja nach dem ſoloniſchen Geſetze könne ein ποιητὸς υἱὸς nicht einmal teſtiren. Damit bricht die Rede plötzlich ab, ohne daß auch nur von dieſen νόμοι, wie man es erwartet, ein zuſammenfaſſender, abſchließender Satz gegeben würde. Von dem noch übrigen, in der divisio verſprochenen Theile ἔτι δὲ . . ἐξελέγξαι τὰ ὑπὸ τούτων ῥηθησόμενα iſt auch nicht die geringſte Andeutung vorhanden, und doch iſt dieſes ſchon deswegen ſehr zu beachten, weil wir nur in dieſer Rede die προκαταλήψεις und confutatio als einen beſonderen Theil der Beweisführung namentlich hervorgehoben finden. Ich halte demnach dieſe Rede nicht für vollſtändig.

Ich will einen Einwurf, welchen man meinem Urtheile nicht ohne Schein entgegenſtellen kann, ſelbſt vorbringen und dieſem begegnen. Man kann ſagen, in beiden Reden erfolge die Ankündigung nicht unbedingt, ſondern bei Antiphon unter der Vorausſetzung ἐὰν ὑμῖν ᾖ ἡδομένοις, bei Demoſthenes ἐὰν ἐγχωρῇ τὸ ὕδωρ καὶ μὴ μέλλωμεν ὑμῖν ἐνοχλεῖν. Trete nun jene Bedingung nicht ein, dort daß es den Richtern genehm, hier daß auch noch Zeit dazu ſei, ſo hebe ſich von ſelbſt die Verpflichtung auf, einiges über das zu reden was man vorher verſprochen habe; ſtillſchweigend aber habe man dieſes anzunehmen, ſo daß nirgends etwas ausgefallen ſei. Auch ſage Hermogenes de invent. 3, 2, es ſei ſelbſt bei Demoſthenes der Fall, daß er etwas ſeinen Richtern verſpreche, was er nicht halte. Ein ganz ähnliches und ſchlagendes Beiſpiel aber ſei — ich will das einzige welches exiſtirt, gegen mich ſelbſt anführen — in der Rede gegen die Neära § 20. Dort iſt von dem Fräuleininſtitute welches die ehrſame Nikarete in Corinth hält, die Rede, und es wird das Siebengeſtirn namentlich bezeichnet. Im Gegenſatze von der Neära wird von den übrigen geſagt: ἦν μὲν οὖν ἕκαστος αὐτῶν ἐκτήσατο καὶ ὡς ἠλευθερώθησαν ὑπὸ τῶν πριαμένων αὐτὰς παρὰ τῆς Νικαρέτης, προϊόντος τοῦ λόγου, ἂν βούλησθε ἀκούειν καί μοι περιουσία ᾖ τοῦ ὕδατος, δηλώσω ὑμῖν· ὡς δὲ Νέαιρα αὕτη. . . Dieſe Ankündigung ſtimmt wie man ſieht, genau mit unſern beiden Stellen überein, es findet ſich aber gleichwohl im Verlaufe der ſo geſchwätzigen Rede nicht das mindeſte; alſo hat der Sprecher, Apollodorus, freiwillig darauf verzichtet,

und wenn er dieſes konnte, warum nicht auch Antiphon, warum nicht Demoſthenes, oder wer ſonſt die Rede verfaßt hat?

Es iſt nicht ſelten, daß der Redner ſo zu ſeinen Zuhörern ſpricht, als ſtelle er es ihnen frei, ob ſie dieſes oder jenes hören wollen oder nicht z. B. de cor. 11 *τῆς δὲ πομπείας ταύτης τῆς ἀνέδην γεγενημένης ὕστερον, ἂν βουλομένοις ἢ τουτοισί, μνησθήσομαι* p. 1303 § 16 *ὅθεν δ' οὗτοι συνέστησαν, ταῦτα ἐπειδὰν περὶ τοῦ γένους εἴπω, τότε ἂν βούλησθε ἀκούειν ἐρῶ*, was § 65—7 näher angegeben iſt. Das iſt nur eine Höflichkeitsformel, es fällt ihm nicht ein, dergleichen zu unterlaſſen, er hat es bereits fertig. Wenn nun einmal, in der Rede gegen Neära, dieſes nicht geſchieht, ſo beachte man neben der großen äußeren Aehnlichkeit auch die innere Verſchiedenheit. Apollodorus will nur von der Neära beweiſen, daß ſie von Hauſe aus eine unfreie *πόρνη* war, die erſt ſpäter durch ihre Liebhaber die Freiheit erlangt hat; denn ſie allein iſt angeklagt, die ſechs andern Fräulein aus demſelben Inſtitute gehören gar nicht zur Sache, und Niemand braucht zu wiſſen, was aus dieſen geworden. Apollodorus erwähnt dieſe nur, um zu zeigen, daß er den ganzen Hergang und Lebenslauf der Neära recht gut kenne, und nöthigenfalls auch noch von den andern, wenn die Richter Luſt haben im Verlaufe der Rede das zu hören, aufzuzählen vermöge, wie ſie gleich ihr ſich auf ähnliche Art frei gemacht haben. Ganz anders aber ſteht es mit unſern zwei Reden, hier wird in der divisio ein weſentlicher Theil der Beweisführung angekündigt, und darum kann die Ausführung nicht fehlen; der Redner hatte nicht nothwendig, dieſen Beweis, wenn er ihn nicht überzeugend führen konnte, zu verſprechen, und konnte ſtillſchweigend darüber weggehen; aber nachdem er dieſes angekündigt hatte, durfte er nicht ſchweigen. Nur wo der Redner Thatſachen nicht umgehen kann oder darf, macht er manchmal Verſprechungen die er nicht hält, wie auch die Theorie das vorgeſchrieben hat, Anaxim. 30 S. 61, 7—11 vgl. adnot. S. 220. Daß Hermogenes Urtheil auf falſcher Erklärung beruht, iſt anderswo nachgewieſen. Ich habe daher die Ueberzeugung, daß ſowohl bei Antiphon als bei Demoſthenes das was angekündigt wird, ausgefallen iſt.

L. Spengel.

Zu Appian.

Appian gibt in dem Vorwort zu seinen Römischen Geschichtsbüchern eine geographische Uebersicht über die Ausdehnung der Römischen Macht. Es heißt daselbst S. 4, 26 Bekk. *αὐτή τε Ἰταλία μακροτάτη δὴ πάντων ἐθνῶν οὖσα καὶ ἀπὸ τοῦ Ἰονίου παρήκουσα ἐπὶ πλεῖστον τῆς Τυρρηνικῆς θαλάσσης μέχρι Κελτῶν κτέ.* Wie Italien das 'längste Volk' genannt werden könne, scheint Uebersetzern und Herausgebern Appians wenig Skrupel gemacht zu haben. Ich weiß aber nicht, was der Schriftsteller statt ΕΘΝΩΝ anders gesagt haben könnte als ΙCΘΜΩΝ. Es ist wahr, die älteren Classiker nennen *ἰσθμός* immer nur eine Landenge, durch die eine Halbinsel mit dem Festlande verbunden wird (ebenso *αὐχήν*). Allein die Grammatiker geben übereinstimmend dem Worte eine weitere Bedeutung, vgl. Suidas s. v. *πορθμός*: *ἰσθμὸς γάρ ἐστι γῆ στενὴ ἑκατέρωθεν ἔχουσα θάλατταν*, andere Zeugnisse bei Bernhardy zu Suid. I, 2 S. 1075, 8. In diesem weiteren Sinne konnte Appian sich des Worts sehr wohl bedienen; es mußte auffallen, aber es wurde verstanden. — Auch prooem. 7 S. 6, 25 ist an den Worten *ὅλως τε δι' εὐβουλίαν τὰ κράτιστα γῆς καὶ θαλάσσης ἔχοντες αὔξειν ἐθέλουσι μᾶλλον ἢ τὴν ἀρχὴν ἐς ἄπειρον ἐκφέρειν* nicht Anstoß genommen worden. Ja Schweighäuser führt ohne Argwohn den sehr ähnlichen Ausspruch den Joannes Antiochenus über Antoninus Pius thut, an: *φυλάττειν σώους ἅπερ εἰς μέγεθος ἐκφέρειν τοὺς τῆς ἀρχῆς ἐγίνωσκεν ὅρους.* Auch bei Appian erfordert der Gegensatz nothwendig *σώζειν* statt *αὔξειν*.

Zu Porphyrius.

Porphyrius vit. Pythag. § 55 f. referirt die verschiedenen Berichte von dem Aufstand gegen die Pythagoreer. Nach Dicäarch sollen diese auf folgende Weise ihren Tod gefunden haben: *τῶν ἑταίρων ἀθρόους μὲν τετταράκοντα ἐν οἰκίᾳ τινὸς παρεδρεύοντας* (schwerlich richtig, vgl. Jambl. 261 S. 512 Kießl. *μουσεῖα θυόντων ἐν οἰκίᾳ παρὰ τὸ Πύθιον*) *ληφθῆναι, τοὺς δὲ πολλοὺς*

(πλείους will Nauck; das Ueberlieferte iſt nicht zu ändern) σποράδην κατὰ τὴν πόλιν ὡς ἔτυχον εἰς ἄστυ διαφθαρῆναι. Von den beiden parallelen Ausdrücken κατὰ τὴν πόλιν und εἰς ἄστυ entſpricht nur der erſte (lat. per urbem) dem Zuſammenhang; ΕΙCΑCΤΥ iſt weiter nichts als das ἕκαστοι der auch im Plural nicht ſeltenen Redensart ὡς ἔτυχεν ἕκαστος. — Ebendaſ. § 46 S. 32, 24 N. ἀσωμάτων, ἀεὶ καὶ κατὰ ταὐτὰ καὶ ὡσαύτως ἐχόντων hätte der ſcharfſinnige neueſte Bearbeiter der Schrift das erſte καὶ nicht an ſeiner Stelle laſſen dürfen; wenn man es nicht als eine Dittographie von κατὰ ſtreichen will, ſo muß es — und das empfiehlt ſich am meiſten — vor ἀεὶ geſetzt werden; dadurch erhalten wir eine gleichmäßige Verbindung der ſich gleichſtehenden Ausdrücke ἀιδίων καὶ .... ὁμοφύλων καὶ ἀεὶ .... ἐχόντων. — Daß eine Schrift, die in den erſten Jahrhunderten nach ihrer Abfaſſung zahlreiche Leſer finden mußte, nicht ohne Interpolationen geblieben iſt, wird nicht auffallen. Zwar die Invectiven eines chriſtlichen Leſers ſind beſcheidentlich am Rande der Handſchrift geblieben; Anderes, beſonders erklärende Randgloſſen, hat ſich in den Text eingeſchlichen. Eine größere Bemerkung dieſer Art S. 32, 30 iſt ſchon von Nauck aus dem Text verwieſen. Ebenſo hätte es aber auch den Worten S. 34, 24 οὕτως δὲ καὶ πᾶν τὸ τέλειον προσηγόρευσαν ergehen ſollen, die ſich nicht nur durch das folgende als überflüſſig erweiſen, ſondern auch den deutlichen Zuſammenhang von διὸ καὶ πᾶν τὸ μεσότητι προσκεχρημένον τριοειδὲς εἶναί φασιν, καὶ εἴ τί ἐστι τέλειον, τοῦτό φασιν κτέ. ſtörend unterbrechen. In dem Satze aus Moderatos § 49 S. 33, 26 zeigt ſich zwar der gute Wille die Conſtruction τὸ αὐτὸ (τοῦτο) οἱ Πυθαγόρειοι .... παρεγένοντο verſtändlich zu machen, aber das zu dieſem Zweck eingeſchaltete ἐποίησαν vernichtet alle Structur.

H. Uſener.

Zu Ciceros rhetoriſchen Schriften.

De or. 1, 32, 146: Verum ego hanc vim intellego esse in praeceptis omnibus, non ut ea secuti oratores eloquentiae laudem sint adepti, sed quae sua sponte homines

eloquentes facerent, ea quosdam observasse atque id egisse; sic esse non eloquentiam ex artificio sed artificium ex eloquentia natum. Piderit, der digessisse für id egisse lieſt, hat einen richtigeren Weg als Kayſer eingeſchlagen, deſſen Ergänzung hinter id egisse „ut ex iis disciplina quaedam artis oratoriae efficeretur“ einen einfachen Gedanken mit wunderlichen Umſchweifen ausdrückt. Die Veränderung wird jedoch noch leichter, wenn wir ſtatt digessisse an die Stelle der fraglichen Worte *coegisse* ſetzen; vergl. de or. 1, 42, 191: atque interea tamen, dum haec quae dispersa sunt, coguntur etc.; 2, 33, 142: est enim . . . pollicitus ius civile, quod nunc diffusum et dissipatum esset, in certa genera coacturum.

De or. 1, 34, 158: quidquid erit in quaque re, quod probabile videri possit, eligendum atque dicendum. Die beiden letzten Worte haben nach Lambins Vorgange Piderit und Kayſer weggelaſſen, für eligendum aber richtig eliciendum geſetzt. Im Anſchluß hieran ſcheint für atque dicendum mit geringer paläographiſcher Aenderung geſchrieben werden zu müſſen atque *eruendum*, vergl. or. 24, 79: acutae crebraeque sententiae ponentur et nescio unde ex abdito erutae.

De or. 1, 60, 256: Reliqua vero etiamsi adiuvant, historiam dico et prudentiam iuris publici et antiquitatis iter et exemplorum copiam . . . a . . . Longino mutuabor. Wenn Kayſer antiquitatis iter als aus einem Dichter entlehnt in Anführungszeichen ſetzt, ſo erweiſt ſich dies eben nur als ein Auskunftsmittel, deſſen Bedenklichkeit in unſerem Zuſammenhang in die Augen ſpringt. Der Sprachgebrauch Ciceros fordert, daß geſchrieben werde antiquitatis *memoriam*, vergl. de or. 1, 46, 201: antiquitatis memoria . . . tanquam aliqua materies iis oratoribus qui versantur in republica subiecta esse debet; Brut. 69, 214: nullam memoriam antiquitatis collegerat. An einer ähnlich wenngleich noch ſchlimmer verderbten Stelle pro Cacc. 28, 80: cum exemplis uterer multis etiam illa materia aequitatis hat Pantagathus ebenfalls richtig geſchrieben multis ex omni memoria antiquitatis.

De or. 2, 43, 182: Sed haec adiuvant in oratore: lenitas vocis, vultus, pudoris significatio, verborum comitas. Mit vollem Recht hat Kayſer mit Anderen an den Worten vultus, pudoris significatio Anſtoß genommen, da vultus unmöglich ſo ohne Weiteres der Ausdruck der Beſcheidenheit genannt werden kann. Es iſt zu ſchreiben vultus *pudorem significans*, vergl. § 184 adhibita etiam actione leni facilitatemque significanti und § 188 tantus dolor oculis, vultu . . . significari solet; 3, 59, 220: gestus sententiam significatione declarans.

De or. 2, 47, 195: Quem enim ego consulem fuisse,

imperatorem ornatum a senatu ovantem in Capitolium ascendisse meminissem etc. Die Worte imperatorem ornatum a senatu, über welche die Ausleger hinweggehen, weiß ich mir nicht zu erklären. Nach der Grammatik müßten sie bedeuten, daß Aquillius schon als imperator noch neue Ehren vom Senat erlangt habe, nach dem Zusammenhang können sie doch nur besagen sollen, daß er vom Senat imperator genannt sei. So ist denn auch in der That zu schreiben: imperatorem *nominatum* a senatu.

De or. 2, 53, 212: Ex hac vi nonnunquam animi aliquid inflammandum est illi lenitati. Sehr mit Unrecht haben Kayser und Piderit für inflammandum das Melanchthonsche inflandum gesetzt, da inflare in dieser Bedeutung entschieden unciceronianisch ist. Das Rechte hat gewiß Lambin mit infundendum getroffen, wie denn seine Emendationen in den meisten Fällen von der feinsten Kenntniß des Sprachgebrauchs zeugen und gar noch nicht nach Gebühr gewürdigt sind. Hier ist ein Verbum nothwendig, das dem influat entsprechend den Begriff der Mittheilung sinnlich darstellt, und das ist infundere; vergl. de or. 2, 74, 300 nihil ex illius animo quod semel esset infusum unquam effluere potuisse; 87, 355: infundere in aures orationem; Brut. 16, 62: quum homines humiliores in alienum eiusdem nominis infunderentur genus.

De or. 2, 55, 225: Pro dii immortales quae fuit illa quanta vis, quam incxspectata, quam repentina, cum coniectis oculis gestu omni et imminenti summa gravitate verborum etc. Daß das et zwischen omni und imminenti nicht richtig sein kann, leuchtet ein; mag man es durch „und" oder mit Piderit durch „und dabei" übersetzen, omni bleibt dabei ganz unverständlich. Wenn Kayser deshalb schreiben will et imminenti gestu omni, so wird auch dann durch das hinzugefügte et die Concinnität der Satzglieder in bedenklicher Weise verletzt. Ich meine, daß das Verderbniß tiefer liegt und zu schreiben ist: gestu *ostendenti, vultu minanti.* Gestu ostendenti (aus omni et i) entspricht ganz der Situation gemäß den coniectis oculis. Auf vultu minanti führt auch die Lesart der Romana omni et vultu ohne imminenti.

De or. 2, 74, 300: Videsne quae vis in homine acerrimi ingenii quam potens et quanta mens fuerit? Wenn quam potens zu quae vis gezogen wird, schleppt et quanta mens äußerst matt und überflüssig nach; soll es zu mens gehören, ist et quanta sehr anstößig. Es ist zu schreiben quam potens et *quam vemens* (für vehemens die handschriftliche Schreibart).

De or. 3, 7, 26: quae (die Rede) cum in iisdem sententiis verbisque versetur, summas habet dissimilitudines; non sic ut alii vituperandi sint, sed ut ei quos constet esse laudandos, in dispari tamen genere laudentur. Schon für

sich allein weisen die Worte ut alii vituperandi sint auf einen fehlenden Gegensatz hin, noch mehr verlangen diesen die näher zu bestimmenden summae dissimilitudines und die Worte sed ut ei quos constet esse laudandos, denen jetzt die richtige Beziehung mangelt. Es ist demnach zu schreiben non sic ut *alii laudandi* alii vituperandi sint.

De or. 3, 27, 107: De virtute enim, de officio, . . . similibusque de rebus in utramque partem dicendi animos et vim et artem habere debemus. Daß das dem ciceronianischen Sprachgebrauch ganz widersprechende animos noch vertheidigt wird, hat wohl nur der Mangel eines genügenden Ersatzes bewirkt. Es ist zu schreiben dicendi *copiose* et vim et artem.

Brutus 10, 40: Neque ipse poeta hic tam idem ornatus in dicendo ac plane orator fuisset. Da die Worte ac plane orator nur eine Steigerung des Begriffes ornatus in dicendo enthalten, so ist idem nicht an seinem Platz, das nur bei entgegengesetzten oder wenigstens einigermaßen verschiedenen adjectivischen Begriffen steht, wie es denn hier auch schon durch seine seltsame Stellung sich als verderbt erweist. Es ist zu schreiben tam *valde* ornatus.

Brut. 42, 153: Adiunxit etiam (Servius) et litterarum scientiam et loquendi elegantiam quae ex scriptis eius quorum similia nulla sunt facillime perspici potest. Das überschwengliche Lob der Schriften des Servius so in einen Nebensatz gebracht will mir nicht gefallen; man erwartet vielmehr einen Begriff, wodurch das facillime begründet wird, auch würde Cicero, wenn ich nicht irre, gesagt haben quorum simile nihil est. Ich kann daher die Vermuthung nicht unterdrücken, die sich allerdings nur durch sich selbst rechtfertigen kann, daß zu schreiben sei: quorum *volumina multa* sunt, vergl. de or. 2, 20, 84: omnia iam explicata et perpolita assequentur: sunt enim innumerabiles de his rebus libri neque abditi neque obscuri.

Brut. 46, 171: Id tu Brute iam intelliges cum in Galliam veneris. Audies tu quidem etiam verba quaedam non trita Romae etc. Das tu hinter audies, zumal eben tu intelliges vorhergegangen ist, läßt sich nicht vertheidigen, es ist dafür zu schreiben: audies *ibi* quidem.

Brut. 49, 181: Atque ego praeclare intelligo me in eorum commemoratione versari qui nec habiti sunt oratores neque fuerunt praeteririque a me aliquot ex veteribus commemoratione aut laude dignos: sed hoc quidem ignoratione. Quid enim est superioris aetatis quod scribi possit de iis de quibus nulla monumenta loquuntur. Hier ist zunächst superioris aetatis auffallend, weshalb es Mommsen hinter ignoratione stellt. Dadurch wird ein leidlicher Sinn hergestellt, ohne daß sich je-

doch superioris aetatis nach den eben vorhergegangenen Worten aliquot ex veteribus sehr empföhle. Aber auch ignoratione mißfällt mir. „Ich weiß, daß ich mehrere der alten Redner übergehe, aber wir wissen nichts von ihnen, denn was kann man von denen schreiben, die keine Denkmäler hinterlassen haben" ist kein ciceronianischer Fortschritt der Rede. Es ist deshalb superioris aetatis mit Kayser wegzulassen und vorher zu schreiben: sed hoc quidem *magna ratione*, so daß der Sinn entsteht: ich habe mehrere Redner übergangen, aber mit gutem Grunde, denn u. s. w.

Brut. 58, 213: O generosam inquit stirpem et tanquam in unam arborem plura genera sic in istam domum multorum insitam atque illuminatam sapientiam. In dem verderbten illuminatam, wofür Jahn innatam setzt, scheint zu stecken: *inseminatam*.

Brut. 71, 248: Quid igitur de illo iudicas quem saepe audivisti? Hier ist ein *inquam* vor quem ausgefallen, ebenso wie 35, 133: fuit igitur in Catulo sermo Latinus vor in Catulo.

Brut. 79, 275: „Qua de re agitur" autem illud quod multis locis in iuris consultorum includitur formulis id ubi esset videbat. Hier sind die Worte id ubi esset ganz überflüssig, ja grade zu albern, während andererseits das nackte videbat ohne adverbialische Bestimmung auffällig ist. Es ist zu schreiben formulis *acutissime* videbat, vergl. die von Jahn angeführte Stelle de fin. 5, 26, 78: si est quisquam qui acute in causis videre soleat quae res agatur is es profecto tu.

Brandenburg.

H. A. Koch.

Grammatisches.

Orthoepisches und Orthographisches.

16. tonsillae, tosillae, tossillae.

Wie neben formonsus auch formosus und formossus, neben transenna auch trasenna und trassenna und ähnliche Formen mehr erscheinen (Rh. M. XI 300. 640, XII 132), so lassen sich neben tonsillae auch die Formen tosillae und tossillae nachweisen, und zwar schon mittels der folgenden handschriftlichen Angaben zu Ci-

cero de nat. deor. II 54, die ich durch Ritschl's geneigte Vermittelung der Gefälligkeit Halm's verdanke:

„Unsere Handschriften Leidensis 84 und 86, Erlangensis „38, Palatinus 1519, Vindobonensis 189, (bei Endlicher LV) haben *tosillas*; aber im sehr alten Vindob. (dem besten Cod. neben „dem Leid. 84) ist zwischen *s* und *i* ein Buchstabe ausradirt; blos der Leid. Heinsianus 118 hat *tossillas*." *) [Auch bei Plinius nat. hist. 37, 44 hat der Bambergensis *tossillis*].

Nöthigen demnach die Handschriften, tonsillas an obiger Stelle der ciceronischen Schrift jedenfalls zu entfernen und vielmehr tosillas in den Text aufzunehmen, so liegt darin, wie mir scheint, zugleich eine nicht undeutliche Hinweisung, daß Cicero bei der Aussprache dieses Wortes ein nasales n vor s gerade so unterdrückt habe, wie es, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Velius Longus S. 2237, auch seine Gewohnheit war Foresia, Megalesia, Hortesia zu sprechen:

„Sequenda est nonnunquam elegantia eruditorum, quod „quasdam litteras lenitatis causa omiserunt, sicut *Cicero*, qui „*Foresia* et *Megalesia* et *Hortesia* *sine n littera* libenter „dicebat" **).

An tonsillae, tosillae, tossillae reiht sich als eine vierte, regelrechte Form tusillae, die frühere Vulgate bei Isidor Origg. XI 1, 57 und die Lesart der Labb. Glossen.

Dagegen muß, wie auch bereits von Schwabe, de deminutivis Graecis et Latinis liber S. 100, mit Recht geschehen ist, das gegenwärtig im Texte des Isidor a. a. O. stehende toxillae, sofern dies etwa eine ähnliche Bildung wie axilla, auxilla, maxilla, paxillus, pauxillus, taxillus, vexillum sein soll, ebenso entschieden wie quaxillum, quaxillus verworfen werden. Die eigentliche Erklä-

*) trasennam] Plaut. Pers. 480: trassennam B: 'fortasse etiam rectius' setzte schon Ritschl hinzu; squamosas] Menaechm. 919: quam ossas B: offenbar = squamossas; SINVOSSO Verg. Ge. I 244 im Pal.; VOLVNIOSSVS Lersch C. M. 136.

**) Bei 'in' und 'con' dagegen sprach er das n vor s (und f), wie seine eigenen Worte (Orat. c. 48, § 159) durch unmittelbare Nebeneinanderstellung von indoctus und insanus, inhumanus und infelix, conposuit und consuevit, concrepuit und confecit deutlich genug errathen lassen: 'indoctus' dicimus brevi *prima littera*, 'insanus' producta, 'inhumanus' brevi, 'infelix' longa; et ne multis, quibus in verbis eae primae litterae sunt, quae in 'sapiente' et 'felice' produote dicitur 'in', in ceteris omnibus breviter. Itemque 'conposuit', 'consuevit', 'concrepuit', 'confecit'. Uebrigens müßte man, weil 'prima littera' vorhergeht und weil bei Production doch nur ein Vokal in Betracht kommt, eigentlich erwarten: producte dicitur 'i'. Die Fassung der Grammatikerzeugnisse (Gell. II 17, IV 17, Max. Vict. 1954, Diomed. 409, 2 K, Serg. 1855, Prob. 1427), in denen bei Erwähnung derselben Production von den Präpositionen 'in' und 'con' die Rede ist, stände jener Aenderung nicht nothwendig im Wege.

rung dieſer Formen mit x liegt aber ohne Zweifel darin, daß hier nicht Analogien zu jenen Deminutiven, ſondern bloß Beiſpiele der bekannten ſpät-lateiniſchen Erweichung des x zu s vorhanden ſind, alſo toxillae, quaxillum, quaxillus nur graphiſch, nicht aber lautlich von tosillae, quasillum, quasillus ſich unterſcheiden; vergl. VICXIT Renier 661. 829 ꝛc. ESTRICATVS 678, ESTRICATA 1214, VIS = vixit 2147, COIVS 679, SVBORNATRIS 3949; Rh. M. X 451, XIV 638, Anm.

Düren, 25. März 1861.

Wilh. Schmitz.

Berichtigungen.

Zu Ariſtoteles Politik hatte ich im vorigen Heft S. 313 eine glückliche Verbeſſerung C. Fr. Hermanns mitgetheilt. Da ich mich nur der Bekkerſchen Ausgabe bediente, ſo entgieng mir, worauf ich nicht erſt von befreundeter Seite hätte aufmerkſam gemacht werden ſollen, daß die Verbeſſerung ſchon im XVI. Jahrhundert Camerarius und Muret vorweggenommen haben; ſ. Schneider II S. 160, der nur in ſeinem Text fälſchlich den Aoriſt mit dem Präſens vertauſcht hat.

H. Uſener.

S. 245 Z. 15 v. o. ſind nach *τούτοις* die Worte *διὰ στόματος ἐν τοῖς ἀνθρώποις* einzufügen.

J. B.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

Ueber die Rede des Königs Oedipus in Sophokles O. R. 216—275.

An Herrn O. Ribbeck.

Sie haben ſich durch die eingehende Erwägung der Rede des Oedipus (O. R. 216—275) im Rheiniſchen Muſeum XIII S. 129—132 das Verdienſt erworben, die ſchärfere Aufmerkſamkeit der neueſten Herausgeber auf den Zuſammenhang dieſer Stelle zu lenken; und es iſt Ihnen gelungen zwei der angeſehenſten derſelben (Nauck in der jüngſten Bearbeitung des Schneidewinſchen Sophokles und W. Dindorf in der Oxforder Ausgabe von 1860) ſo völlig von der Richtigkeit Ihrer Anſicht zu überzeugen, daß beide die von Ihnen vorgeſchlagene Umſtellung der Vv. 246—251 hinter 272 in den Text eingeführt haben. Sie müſſen es mir daher ſchon erlauben, da ich mich nicht in demſelben Falle befinde, die Zweifel, welche ich gegen dieſe Veränderung hege, Ihnen als dem Urheber derſelben vorzulegen und Sie um eine freundliche Prüfung derſelben zu bitten.

Ehe ich in die Betrachtung des Einzelnen eingehe, ſchicke ich eine Bemerkung voraus, die für die Beurtheilung der ganzen Tragödie wie ihrer Theile nicht außer Acht zu laſſen iſt: der Dichter hat die gewaltige Wirkung, welche in der Entwicklung des furchtbaren Schickſals des Oedipus an ſich ſchon lag, beſonders dadurch geſteigert, daß er ihn ſelbſt in dem Vollgefühl ſeiner Herrſchermacht und des Verdienſtes um Theben, worauf ſie begründet iſt, ohne die leiſeſte Ahndung eines Zuſammenhangs ſeines eignen frühern Lebensweges mit den Verwicklungen der Gegenwart vorführt. Ohne daß wir in die abſtruſe Frage hineingezogen werden, wie weit das dem Oedipus vor ſeiner Geburt ſchon beſchiedene Verhängniß ihn von der perſönlichen Schuld an der grauenvollen Verſtrickung ſeines Lebens frei ſpricht, werden wir darüber nicht in Zweifel gelaſſen, daß die unbegränzte Zuverſicht dieſes Herrſchers auf den eignen Willen und das eigne Vermögen die heilſamen Schranken der σωφροσύνη überſchreitet, indem ſie ihn gegen jeden vermeintlichen Widerſtand gegen ſeine für unfehlbar angeſehenen Abſichten mit heftigem Zorn erfüllt, und ihm den Blick in die

eigne Vergangenheit bis an die äußerste Gränze der nicht mehr abzuwehrenden unseligen Entdeckungen gefangen hält. Um so grauenvoller mußte daher der jähe Sturz von der Höhe der selbstgenugsamsten Sicherheit in den Abgrund des furchtbarsten Schuldbewußtseins eintreten! Wie man von dieser Auffassung aus mit Recht den im Munde des Oedipus sonst freilich anstößigen V. 8 *ὁ πᾶσι κλεινὸς Οἰδίπους καλούμενος* gegen unbegründete Zweifel geschützt hat, so möchte ich auch zu erwägen geben, ob nicht das vielbesprochne *στέρξαντες* V. 11 aus demselben Grunde erst dann völlig im Sinne des Dichters verstanden wird, wenn es in engstem Zusammenhang mit den folgenden Worten *ὡς θέλοντος ἂν ἐμοῦ προσαρκεῖν πᾶν* so gefaßt wird, daß Oedipus dadurch die sichre Voraussetzung ausspricht, die Bedrängten hätten in dem Vertrauen auf seinen festen Willen zu helfen schon ihre Beruhigung gefunden: „in welcher Weise seid ihr erschienen: von Angst getrieben, oder schon beruhigt, euch auf mich verlassend, (*στέρξαι*, sich zufrieden geben, *στέργειν* zufrieden sein) weil ihr wißt, daß ich entschlossen bin jedem Unheil abzuhelfen?" Es ist dabei an das rhetorische Gesetz zu erinnern, daß in einer scheinbar gleich stellenden Doppelfrage in der Regel der zuletzt bezeichneten Alternative ohne Weiteres das Uebergewicht zufällt.

Es ist die natürliche Folge dieser scharf gezeichneten Denkweise des Oedipus, daß bei der Verkündigung des Orakelspruchs gegen die Mörder des Laios und den ersten bedenklichen Andeutungen über die Umstände des Mordes (V. 114. 122) keine Regung einer Erinnerung an Selbsterlebtes in ihm auftaucht, sondern in dem Bewußtsein seiner durch nichts beschränkten Herrschergewalt nur der eine Vorsatz ihn beherrscht, das damals von Andern unter andern Sorgen Versäumte (128—131) nachzuholen, und die verborgene That ans Licht zu ziehen:

ἀλλ' ἐξ ὑπαρχῆς αὖθις αὖτ' ἐγὼ φανῶ!

Was mit dem entdeckten Mörder geschehen soll, das hat Apollo klar genug verkündet V. 100—101: nicht darauf richtet sich des Königs Sorge: mit dem ganzen Aufgebot seines königlichen Ansehens, mit der ganzen Energie seines persönlichen Willens und mit der unbedingten Zuversicht, einem solchen Beginnen könne und dürfe kein Hinderniß dauernd in den Weg treten, verfolgt er außer sich die Lösung des Räthsels, dessen letztes furchtbares Wort er im eignen Busen trägt. Das ist der tragische Grundton des ganzen ersten Theils des Dramas, das ist die Stimmung, in welcher Oedipus seine Anordnungen für die Entdeckung des Mörders V. 215—275 verkündet. Sie haben Recht, daß in seinen Worten Ordnung und Zusammenhang sein muß (wenn schon ich die Besonnenheit, mit der er seine Mittel wählt, nach dem Obigen nicht einräumen kann), und ich glaube mit Ihnen, daß beides von den Erklärern noch nicht ins genügende Licht gesetzt ist. Aber ich komme bei einer genauern Erwägung der einzelnen Theile der Rede selbst, wie ihrer Beziehung zu den außer ihr liegen-

den Umständen zu einem andern Resultate, als der Versumstellung, welche Ihnen nothwendig scheint; ich glaube auch ohne Veränderung die Consequenz des Gedankengangs und die Angemessenheit seines Ausdrucks nachweisen zu können: möchten Sie meinen Gründen ein freundliches Gehör schenken.

Aus dem Gespräch mit Kreon (87—131) hat Oedipus zwei Momente vernommen, die er jedem Versuche die Wahrheit zu erforschen, zu Grunde legen muß: der Mörder weilt noch im thebanischen Lande, nach des Gottes bestimmtem Ausspruch 110; und ein Zeuge der That, ein Gefährte des Laios ist aus dem Blutbade entkommen; seine Aussage hat auf Räuber, die den Reisenden begegnet seien, gelautet; weiter ihr nachzuspüren, hat eben jenes Unheil der Sphinx verhindert, durch dessen Besiegung Oedipus zur Herrschaft gelangt ist. 118. 122. 130. 131. Ihm selbst ist gleich der Argwohn aufgestiegen (damit auch jeder Gedanke an das eigne Begegniß aus derselben Zeit so fern wie möglich bleibe), es werde die Missethat wohl nicht ohne ein geheimes Einverständniß mit Feinden im Innern begangen sein 124. 125. Es ist mit großer psychologischer Wahrheit gezeichnet, wie eben dieser Argwohn gegen Andre, der die natürlichste Folge der Selbsttäuschung und Selbstgerechtigkeit ist, sich im Oedipus allmählich von einer unbestimmten Vermuthung (124. 125) zu der wahrscheinlichen Annahme von noch vorhandenen Mitwissern um die Sache (236 ff.), und, als Tiresias die furchtbare Anklage offen gegen ihn selbst wendet, bis zur rückhaltlosen Behauptung der verrätherischen That auf Anstiften des Tiresias nicht ohne Kreons Mitwissen (346 ff. 378 ff.) steigert. Von größester Wirkung ist es dabei, wie Oedipus in seiner Selbstverblendung, je mehr er sich von der thatsächlichen Wahrheit in seinem mißtrauischen Verdacht entfernt, um so mehr seine eigne Klugheit, die des göttlichen Beistandes nicht bedürfe, über die vermeintliche Seherweisheit des Tiresias und des Apollo selbst erhebt. 395 ff. *)

Wenn nun Oedipus noch so langen Jahren mit sicherm Selbstvertrauen die abgebrochne Untersuchung wieder aufnimmt, kann er sich nur Erfolg versprechen, wenn es ihm gelingt, entweder den Mörder selbst durch Aussicht auf schonende Behandlung zum Geständniß, oder Andre, die etwa nach seiner Vermuthung um die Sache gewußt, oder von jenem seitdem verschollenen Zeugen Näheres erfahren haben, viel-

*) Im höchsten Grade spricht sich diese unerschütterliche Zuversicht auf die Richtigkeit seines Urtheils V. 623 ff. gegen Kreon aus: er verlangt seinen Tod; so gewiß ist er seiner verrätherischen Absichten. Und als Kreon mit einer bekannten Wendung (ὅταν προδείξῃς οἷόν ἐστι τὸ φθονεῖν) zuvor einen Nachweis verlangt, worin denn diese seine neidische Gesinnung sich zeige, ruft er erstaunt über die vermeintliche Verstocktheit des Kreon aus: „Sprichst du noch immer weit entfernt mir nachzugeben und meinem Wort zu glauben?" Ich kann daher der von Fr. Haase im Bresl. Ind. lect. 1856 angerathenen Umstellung dieser beiden Verse nicht zustimmen.

leicht auch dieſen ſelbſt zu einer weiter führenden Ausſage zu bewegen: ohne einen ſolchen Ausgangspunkt (ein σύμβολον, indicium nennt er es 221), das fühlt er wohl, vermag er nichts. Darum iſt er, der mächtige König, an den guten Willen der einzelnen Bürger gewieſen, und dieß Gefühl gibt ſeiner Rede den doppelten Charakter freundlicher Zurede, ſo weit er von ihr Eindruck hofft, aber auch der furchtbarſten Bedrohung, wo er hartnäckigen Widerſtand beſorgt.

Betrachten wir nun hiernach das Einzelne, ſo bin ich begierig, ob Sie mir Recht geben, wenn ich in der Verbindung der erſten Satzglieder durch Interpunction eine Veränderung vornehme, die mir der Zuſammenhang zu fordern ſcheint. V. 216—218 enthalten in unmittelbarem Anſchluß an das Gebet des Chors um die Hülfe aller höchſten Götter, die zuverſichtliche, ja verwegene Zuſage: ſie würden die erflehte Rettung von dem Leid erlangen, wenn ſie nur ſein Gebot mit rechtem Sinn vernehmen und erfüllen. Nach 218 aber muß mit vollem Punkt die Pauſe eintreten, in welcher ſich die Hörer zur rechten Aufnahme des verheißungsvollen Gebotes bereiten mögen. Ἀγὼ ξένος μὲν κτέ. muß nicht als matter Anhang an das Vorige, grammatiſch zu τάμ' ἔπη conſtruirt, ſondern, ohne Copula nach der vorausgeſchickten Ankündigung (τάμ' ἔπη) ſich anſchließend, als feierlicher Eingang zu der eigentlichen Verkündigung gefaßt werden. Was mir die Hoffnung gibt, daß Sie mir zuſtimmen werden, iſt Ihre Erläuterung des Folgenden: „Ich würde ſelbſt das Werk auf mich nehmen, wenn mir nicht alle Vorausſetzungen des Gelingens fehlten, alſo wende ich mich an Euch." Ich ſchließe aus dieſer Ihrer Umſchreibung von 220—223, daß Sie den Zwiſchenſatz οὐ γὰρ ἂν — — σύμβολον nach bekanntem proleptiſchem Gebrauche als Begründung des Nachfolgenden faſſen, ſo daß ich Ihre conſecutive Anordnung der Satzglieder durch Umkehr der Stellung ohne Aenderung des Sinnes in die cauſale verwandeln kann: „ich wende mich an Euch: denn ohne einen Anhaltpunkt würde ich in meiner Nachforſchung nicht weit gelangen." Wenn das aber der Sinn der Stelle iſt, ſo folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß dem parenthetiſch eingeſchobenen Cauſalſatze (οὐ γὰρ ἂν — — σύμβολον) ſchon ein Theil der ganzen Periode vorausgehen muß; — denn das iſt bekanntlich das Geſetz dieſer proleptiſchen Einſchiebungen mit γάρ; — und demnach ſind auch von dieſer Seite her betrachtet die Worte: ἀγὼ ξένος μὲν κτέ. als Anfang eines neuen Satzes aufzufaſſen. Es iſt aber auch klar, daß eben dieſer Cauſalſatz ſchlechterdings in keinem vernünftigen Zuſammenhange zu dem Vorausgehenden ſtehen würde, wenn die Worte ἀγὼ — πραχθέντος lediglich ein attributives Anhängſel zu τάμ' ἔπη wären: denn ſie enthalten weder einen Grund für den Hauptſatz: ἀλκὴν λάβοις ἂν κἀναχούφισιν κακῶν, noch für die letzten Worte, wenn wir ſie als Zuſatz betrachten. Der eigentliche Inhalt nun der von mir angenommenen zweiten Periode (ἀγὼ ξένος μὲν — — — — πᾶσι Καδμείοις τάδε)

ist auf seinen einfachsten Inhalt gebracht nur dieß: *ἃ ἐγὼ ἐξερῶ, τάδε ἐστί.* Zunächst aber muß auch hier Oedipus in dem Augenblick wo er sich anschickt, das auf seinem eignen Geschicke ruhende Dunkel zu zerreißen, noch einmal um so nachdrücklicher seine völlige Ahndungslosigkeit aussprechen: *ξένος μὲν τοῦ λόγου τοῦδε, ξένος δὲ τοῦ πραχθέντος*, worin die Beziehung auf jene doppelte Andeutung des Kreon nicht zu übersehen ist *). Sodann drängt sich, noch ehe er sich an den Chor, als die Vertreter der thebanischen Bürger wendet, in der bezeichneten Weise als Begründung dieses Schrittes die offene Erklärung vor: daß er, ohne durch sie einen sichern Ausgangspunkt zu gewinnen, in seinen Nachforschungen nicht weit gelangen würde. Nach dieser zwiefachen Unterbrechung, wird der Fortschritt mit *νῦν* d. h. „in meiner so eben durch *ξένος μέν — — πραχθέντος* beschriebenen Lage" (und zwar mit *νῦν δ' ἐ*, indem *δέ*, wie überhaupt häufig, und unter Anderm gleich 229 und 302 zur Anknüpfung nach Parentheſen dient) wieder aufgenommen; damit aber über diese Beziehung des *νῦν δὲ* kein Zweifel sei, wird durch einen zweiten parenthetischen Causalsatz: (*ὕστερος γὰρ — — τελῶ*) das Verhältniß des obigen *ξένος* noch einmal historisch begründet; und nun erst kommt er zu seinem eigentlichen Vorhaben: *ὑμῖν προφωνῶ πᾶσι Καδμείοις τάδε*, was nach den verschiedenen Unterbrechungen statt des einfachen *τάδε ἐστί* diese ausgeprägtere Form annehmen mußte; theils weil nach dem *μὴ οὐκ ἔχων τι σύμβολον* die Hinwendung zu *ὑμῖν πᾶσι Καδμείοις* bestimmter hervortreten, theils nach dem weit zurückliegenden *ἐξερῶ* der Sinn desselben durch ein kräftiges *προφωνῶ* erneuert werden mußte. Jenes *ἃ ἐξερῶ* steht zu dem spätern *προφωνῶ τάδε* in einem ganz ähnlichen Verhältnisse, wie das *ἃ δ' αἰτεῖς* 216 zu dem abschließenden *ἀλκὴν — κακῶν* 218.

Was aber die Verkündigung selbst betrifft, so zerfällt sie in drei deutlich geschiedene Theile: 1. 224—232 die positive Aufforderung zur Aussage an Jedermann; 2. 233—251 die Erklärung über das, was geschehen solle, falls diese Aufforderung fruchtlos bleibe; 3. 252—270 die nähere Ausführung der Motive, welche zur eifrigen Betreibung der Sache bewegen sollen.

Es scheint mir nun für die angedeutete Charakteristik des Oedipus beachtenswerth: daß der erste Theil, der einfache Ausdruck seines königlichen Willens, in ruhig gemessenem Tone gehalten ist; der zweite in dem unklaren Vorgefühl geheimer Gegenwirkungen sich zu furchtbaren Bedrohungen steigert, und in wiederholtem Ansatz bemüht ist, die Wirkung derselben so weit wie möglich auszudehnen; in dem dritten aber der hastige Drang seinen Worten den äußersten Nachdruck zu geben, sowohl Störungen des ruhigen Gedankenganges, wie Wiederholungen

*) *Τὸ πραχθὲν* aber nennt er die That des Mordes nicht in dem einfachen Sinne, des begangenen, sondern des ins Geheim angestifteten Verbrechens: vgl. 125.

des schon Gesagten herbeiführt. Es verlohnt sich der Mühe, das Einzelne näher ins Auge zu fassen.

Das eigentliche Hauptgebot, worin Alles enthalten ist, ist schon in den 3 Versen 224—226 beschlossen. Doch wird der Natur der Sache gemäß, die Alles umfassende Aufforderung:

τοῖσιν κελεύω πάντα σημαίνειν ἐμοί·

mit der regelmäßigen Wendung beim Uebergang zum Einzelnen: καὶ — μὲν — —, δέ — in ihre Theile zerlegt, und zuerst an den Mörder, der gegen sich selbst, und dann an Jeden, der gegen einen Andern eine Aussage zu machen hätte, gerichtet. In dem ersten Theil 227—229 möchte ich weder eine elliptische, noch eine anakoluthe Structur annehmen, noch nach W. Dindorfs neuestem Vorschlag ὑπεξέλοι schreiben, sondern halte, genau nach der Satzform von 220 und 222, den mit τοὐπίκλημ' ὑπεξελών beginnenden Nachsatz durch den proleptischen Causalsatz (πείσεται — οὐδέν) für unterbrochen, und durch das wieder anknüpfende δὲ *) fortgesetzt. Das Fut. ἄπεισιν drückt passender als der Optativ ὑπεξέλοι die Freiheit aus, die nach dem Orakelspruch (100. ἀνδροκτονοῦντας ἢ φόνῳ φόνον πάλιν λύοντας) dem Mörder, wenn er seine Schuld bekennt, zu straflosem Abzug gelassen werden soll: „und hat er zu fürchten (natürlich für sich selbst), so wird er die Anklage gegen sich selbst mit sich hinwegtragen (gewiß nur so ist ὑπεξελών zu verstehen) — denn etwas anderes unerwünschtes soll ihm nicht geschehen — und ungefährdet außer Landes ziehen." Die gewöhnlich angenommene Ellipse nach καθ' αὑτοῦ halte ich mit der Bedeutung von ὑπεξελών nicht für vereinbar, und auch darum hier für unpassend, weil grade der Gedanke, der verständiger Weise zu ergänzen wäre, im nächsten Verse (γῆς — ἀβλαβής) ausdrücklich ausgesprochen wird. In dem zweiten Theile möchte vielleicht nach einem ältern Vorschlag εἰ δ' αὖ τις ἄλλον οἶδεν ἢ ξ ἄλλης χθονός, mit dem Komma nach αὐτόχειρα, zu lesen sein, um die doppelte Möglichkeit anzudeuten, daß der Mörder aus Theben oder aus fremdem Lande sei; χερός aber für χθονός, das Neue, Hermann und Wunder aufgenommen haben, scheint mir nicht durch den Zusammenhang gefordert.

Bis so weit hoffe ich, wenn auch im Einzelnen eine verschiedene Auffassung möglich ist, im Wesentlichen über den Gedankengang Ihrer Zustimmung gewiß sein zu können. Nun aber folgt der zweite Haupttheil 233—251, in welchem der Differenzpunkt hervortritt, über den es vor Allem auf eine Verständigung ankommt. Erlauben Sie mir indeß Ihnen erst meine Auffassung der ganzen Stelle vorzulegen, und dann erst die von Ihnen geäußerten Bedenken in Erwägung zu ziehen.

*) Wollte man, um jede Schwierigkeit zu heben, eine Aenderung vornehmen, so wäre am einfachsten 229 das δ' nach γῆς zu streichen. Aber das wäre mehr eine Nachhülfe zu unserer Bequemlichkeit, als im Geist des antiken Sprachgebrauchs.

Ich bemerke zunächst, daß die Worte εἰ δ' αὖ σιωπήσεσθε, die sich an den Chor als Vertreter der thebanischen Bürger richten, weil unter ihnen sowohl der Mörder, wenn er in Theben weilt, als auch die etwaigen Hehler angenommen werden, den Gegensatz sowohl zu 227—229, wie zu 230—232 enthalten, wie dieser denn auch im folgenden: καί τις — — τόδε in chiastischer Anordnung (zuerst mit Bezug auf den Hehler, φίλου, dann auf den Mörder αὐτοῦ) ausgeführt wird. Daraus scheint mir aber auch unabweislich zu folgen, daß wir 236 τὸν ἄνδρα τοῦτον nur für diesen τ ὶ ς, der gegen den Freund oder gegen sich selbst das Geständniß verweigert, zu erklären und den folgenden furchtbaren Achtspruch nur auf diesen zu beziehen haben. Ich will nicht das Hauptgewicht darauf legen, daß ich eine andre grammatische Beziehung des τὸν ἄνδρα τοῦτον in dem ganzen Zusammenhang vergeblich suche: mir ist es von nicht geringerer Bedeutung, daß es recht eigentlich der Charakterzeichnung des Dichters entspricht, wenn sich der ganze Zorn des Oedipus gegen den entladet, den er sich seinem laut verkündeten Willen widerstrebend denkt; das ist nicht der Mörder: über den, wenn es gelingt ihn zu ergreifen, hat der Gott entschieden; das ist der trotzige Hehler, der sich nicht allsogleich seinem Herrschergebot fügt. Wohl läßt eben jener doppelte Gegensatz des εἰ σιωπήσεσθε die Möglichkeit zu, daß dieser Hehler (wenn er αὐτοῦ τόδε τοὖπος ἀπώσει) zugleich der Mörder sei; doch für diese Stelle kommt nicht dieses, sondern nur der Ungehorsam gegen das κήρυγμα in Betracht. Wenn er denjenigen, der sich dessen schuldig machen sollte, mit einer Bestimmtheit, welche der unsichern Vermuthung wenig angemessen erscheint (τοῦτον τὸν ἄνδρα) bezeichnet, und den Bürgern gradezu zur Aechtung Preis giebt, ohne sich bei der Frage *) aufzuhalten, woran man ihn erkennen solle, so haben wir hierin schon die Wirkung des in seiner Seele befestigten Verdachtes von einem verrätherischen Anschlag zu erkennen, um welchen, wie er vermuthet, wohl noch hie und da eine Kunde verbreitet sein wird. Mit fester Zuversicht gebietet er daher Allen, so weit sein Scepter reicht, mit jenem jede Gemeinschaft des Verkehrs und Lebens aufzuheben. In seinem Zorn geht er 241 so weit, auf diejenigen, die mit ihrem Wissen zurückhalten, die ganze Schuld des Unheils der Stadt zu werfen: denn sagt ὡς μιάσματος τοῦδ' ἡμὶν ὄντος auch nicht gradezu, daß die Hehler selbst die Stadt beflecken, so bedeuten die Worte doch das: daß darin, in dem durch ihre Schuld nicht gesühnten Frevel, der Grund des auf der Stadt lastenden Verderbens liege; in ähnlich freier Beziehung wie V. 101 ὡς τόδ' αἷμα χειμάζον πόλιν.

Für die Entdeckung des Mörders Sorge zu tragen, das ist es, was dem Oedipus zunächst zur Erfüllung des Götterspruches kraft seiner königlichen Macht und Würde zu thun obliegt:

*) Diese Frage ließe sich noch weniger abweisen, aber auch noch weniger beantworten, wenn bei dem Achtspruch der Mörder gemeint wäre.

ἐγὼ μὲν οὖν τοιόσδε τῷ τε δαίμονι,
τῷ τ' ἀνδρὶ τῷδε τῷ θανόντι σύμμαχος πέλω.

Doch es genügt ihm nicht, daß er durch die ganze Wucht seiner Drohung die Wissenden von dem Zurückhalten des Bekenntnisses abgeschreckt und dadurch die Entdeckung wirksam gefördert zu haben hofft 244. 245; er ruft auch über den Bereich seiner Herrschergewalt hinaus nach zwei Seiten die Hülfe der Götter an (246. κατεύχομαι, 249. ἐπεύχομαι); und legt zuerst auf den Mörder, wenn dieser durch Schuld der Hehler nicht entdeckt, und so des Gottes Ausspruch an ihm nicht vollzogen werden sollte, den Fluch eines unselig freudelosen Lebens 246—248. Und endlich zur Besiegelung des furchtbaren Ernstes seines Willens — nicht etwa durch eine Regung eignen Schuldgefühls, sondern im Gegentheil um durch den höchsten Ausdruck zweifelloser Zuversicht unbewußt auf sich selbst das Verderben noch schleuniger herabzuziehen, — ruft er über sich selbst die Strafe der Götter hernieder, „wenn der Mörder mit seinem Wissen seines Hauses Obdach theile." Diese Selbstverwünschung 249—251 wird Oedipus mit zum Himmel gehobnem Blick und feierlichem Tone mehr an sich selbst, als an den Chor gerichtet haben: daher ἐπεύχομαι — παθεῖν ἅπερ τοῖσδ' ἀρτίως ἠρασάμην, „ich erflehe es von den Göttern, daß mich selbst der Fluch treffe, den ich gegen diese eben ausgesprochen habe." Unter τοῖσδε verstehe ich den Chor, und zwar mit Beziehung auf 233 und 235 εἰ δ' αὖ σιωπήσεσθε (vgl. oben) — ἀκ τῶνδε δράσω, ταῦτα χρὴ κλύειν ἐμοῦ. Daß hier die dritte Person statt der zweiten eintritt, scheint mir durch die Hinwendung des Fluches auf sich selbst natürlich motivirt. Ἀρᾶσθαί τινι steht nicht gleich καταρᾶσθαί τινος: es bedeutet: einen Fluch an Jemand richten, nicht in dem Sinne, daß dieser sicher der Träger der Schuld sei, sondern nur daß er in Berührung mit ihr stehe. Oedipus meint nämlich nicht die so eben gegen den verborgnen Mörder (246—248), sondern die vorhin gegen die hartnäckigen Verläugner der Wahrheit (236—243) ausgesprochene Verwünschung.

Von dieser letzten und stärksten Bekräftigung seines Gebotes, womit er das Ziel seines Strebens, die Entdeckung (nicht die Bestrafung) des Mörders vollständig ausgesprochen hat, wendet sich Oedipus zu dem letzten, dem paränetischen Theil seiner Rede (252—270), um das Gewicht seines Befehles noch durch andre Motive zu verstärken: er erinnert zuerst daran, wie hier die Sache des Fürsten und des Gottes mit dem Heil des Landes zusammenfalle 253. 254. Weniger klar und bestimmt kommt der zweite Antrieb, den er den Bürgern ans Herz legen will, zum Ausdruck: angelegt ist dieser 255 auf die Erwägung: schon die Ermordung eines guten Königs hätte ihnen von selbst die Pflicht auflegen müssen, dem Schuldigen nachzuforschen; wie viel mehr sei dieß der Fall, da das Orakel des Gottes es ihnen gebiete. Aber anstatt daß 258 das νῦν δέ im Gegensatz zu der Vor-

ausſetzung: *εἰ ἦν τὸ πρᾶγμα μὴ θεήλατον*, bei regelmäßiger Entwicklung der Gedankenfolge hätte einlenken müſſen zu einem: *ἐπεὶ καὶ ὁ θεὸς ἐκέλευσε*, drängen ſich im Geiſte des Oedipus alle ſeine perſönlichen Verhältniſſe zum Laios vor, die ihm die Verpflichtung ſeinem Morde nachzuſpüren, in höherem Grade auferlegen. Es liegt etwas ungemein Ergreifendes darin, daß Oedipus mit einem beſonders vordringenden Eifer als die ſtärkſten Motive für die Verfolgung ſeiner eignen Miſſethat alle die unſeligen Beziehungen ſelbſt entfaltet, welche die Folgen jener waren. Ich kann es nicht für zufällig halten, daß der Dichter ihn bei dem wohlgefälligen Verweilen auf dieſen in ihrer wahren Bedeutung grauſenvollen Umſtänden, den Faden ſeiner Rede verlieren läßt: denn nachdem er eben das ausgeſprochen, was die furchtbarſte Seite ſeiner eignen Exiſtenz zwiefach berührt:

κοινῶν τε παίδων κοιν' ἄν, εἰ κείνῳ γένος
μὴ 'δυστύχησεν, ἦν ἂν ἐκπεφυκότα·

und in dieſen Zwiſchenſatz ſelbſt durch einen zweiten Zwiſchenſatz den verhängnißvollen Abſchluß eingefügt hat:

νῦν δ' ἐς τὸ κείνου κραῖτ' ἐνήλαθ' ἡ τύχη·

findet er ſich nicht wieder zu dem unterbrochnen Anfang der Periode 258. *νῦν δ' ἐπεὶ κτέ.* zurück, ſondern indem er ſich noch einmal in argloſeſter Sicherheit auf die volle Höhe ſeines Selbſtgefühls erhebt, wiederholt er, durch das *ἀνθ' ὧν* alle für ihn beſtimmenden Antriebe kurz zuſammendrängend, in den feierlichſten Formen (267. 268) noch einmal ſeinen eignen Entſchluß, kein Mittel der Nachforſchung unverſucht zu laſſen, und gegen diejenigen, die ſeinem Willen widerſtreben ſollten, ruft er, nachdem er ſie oben aus der Gemeinſchaft der Menſchen ausgeſtoßen, nun auch die furchtbarſten Strafen der Götter herab. 264—272. Nachdem er dieſe 269 durch das *ταῦτα τοῖς μὴ δρῶσιν* („denen die ſich an dieſem meinem Bemühen nicht betheiligen"; in jener allgemeinſten, jede ſonſt angedeutete Thätigkeit oder Unterlaſſung vertretenden Bedeutung des *δρᾶν*) beſtimmt ausgeſchieden hat, darf er in ſo milderem Tone mit freundlichen Segenswünſchen für die wohlmeinenden Bürger, wofür er die Anweſenden, alle oder mit geringen Ausnahmen erkennt, ſeine Rede beſchließen.

Was ſind nun die Gründe, welche Ihnen gegen die überlieferte Anordnung der Stelle, deren innern Zuſammenhang ich ſo eben zu entwickeln verſucht habe, Bedenken eingeflößt und zu der Verſetzung der Vv. 246—251 hinter 272 bewogen haben? Wenn ich ſie aus Ihrer Darlegung zuſammenſtelle: — 1) die müßige Wiederholung derſelben Verwünſchung 246—248 nach ihrem feierlichen Vortrag 236—243; 2) die mangelnde Beziehung zwiſchen dem *μέν* V. 244 und dem *δέ* V. 246. 3) Das unpaſſende *λέλῃθεν* 247 wenn der Mörder vorher als ausgeſtoßen und verjagt bezeichnet iſt; 4) und vor Allem das ungeſchickte *τοῖσδε*, wenn darunter der oder die Mörder zu verſtehen ſind: — ſo vereinigen ſie ſich alle in dem einen Punkte,

daß Sie die Bedrohungen 236—243, insbesondre also τὸν ἄνδρα τοῦτον glauben auf den Mörder, und nicht auf den Hehler beziehen zu müssen. Denn wenn das nothwendig ist, so treten, wie Sie unwiderleglich nachweisen, alle jene Schwierigkeiten ein, welche ich eben aufgezählt habe. Dieß ist aber eben die Differenz, in der ich Ihnen nicht beistimmen kann. Auch kann ich nicht glauben, daß Sie Ihre Erklärung aus den Ausdrücken und dem Zusammenhang der Stelle selbst entnehmen: denn, wie ich schon oben bemerkte, ich sehe nicht, wie das τὸν ἄνδρα τοῦτον nach dem Vorausgehenden auf etwas anderes als das τὶς (233) bezogen werden, und wie überhaupt nach dem εἰ σιωπήσεσθε, und dem ἄκ τῶνδε δράσω, ταῦτα χρὴ κλύειν etwas andres erwartet werden kann, als eine Bedrohung der als ungehorsam vorausgesetzten Personen, nicht aber des zuletzt gar nicht erwähnten Mörders.

Aber freilich Sie werden durch Gründe bestimmt, die außer unsrer Stelle liegen: „denn daß man nicht etwa das Verbot gegen den Mörder (236 fgg.) auf den Hehler beziehen darf, ist durch V. 350 fgg. und 817 fgg. völlig unzweifelhaft." Auf die Prüfung dieser beiden Stellen wird es also wesentlich ankommen, und sollte es mir gelingen, dieselben als mit meiner Auffassung der Rede des Oedipus in Einklang stehend nachzuweisen, so dürfte ich hoffen, daß auch Sie sich dieser schon eher annähern werden.

Beide Stellen unterliegen offenbar derselben Beurtheilung: an der ersten spricht Tiresias, zum äußersten Zorn gereizt, es über Oedipus aus, daß er selbst durch die von ihm verkündete Aechtung betroffen sei:

— ἐννέπω σὲ τῷ κηρύγματι
ᾧπερ προεῖπας ἐμμένειν, κἀφ' ἡμέρας·
τῆς νῦν προσαυδᾶν μήτε τούσδε μήτ' ἐμὲ
ὡς ὄντι γῆς τῆσδ' ἀνοσίῳ μιάστορι·

an der zweiten zieht Oedipus selbst dieselbe Folgerung, wenn er wirklich der Sohn des Laios ist:

ὃν μὴ ξένων ἔξεστι μηδ' ἀστῶν τινὰ
δόμοις δέχεσθαι, μηδὲ προσφωνεῖν τινὰ,
ὠθεῖν δ' ἀπ' οἴκων· καὶ τάδ' οὔτις ἄλλος ἦν
ἢ 'γὼ 'π ἐμαυτῷ τάσδ' ἀρὰς ὁ προστιθείς.

Die Frage für beide ist: auf welchen Theil unsrer obigen Rede beziehen sie sich? — Die meistens wörtliche Wiederholung von 238—241 in 352. 353, wie in 818. 819 läßt keinen Zweifel über eine Beziehung der letzten auf jene erste Stelle. Aber eine genauere Beachtung beweist, wie ich glaube, daß diese Beziehung keine unmittelbare ist, sondern erst durch die Selbstverwünschung 249—251 vermittelt wird. Grade das hat nach der Absicht des Dichters seine volle Be-

deutung, daß eben dieſe in unbedingteſter Zuverſicht ausgeſprochnen Worte:

ἐπεύχομαι δ', οἵκοισιν εἰ ξυνέστιος
ἐν τοῖς ἐμοῖς γένοιτ' ἐμοῦ ξυνειδότος,
παθεῖν ἅπερ τοῖσδ' ἀρτίως ἠρασάμην·

es ſind, an welche die Erfüllung ſeines Geſchickes zunächſt ſich anſchließt: „wenn jener (ὁ δεδρακώς, der Mörder) mit ſeinem Wiſſen unter ſeinem Dache weilt," das iſt die ſcheinbar der Verwirklichung ſo fern liegende Vorausſetzung, unter der ihn ſelbſt die Aechtung treffen ſoll, welche er ſo eben über die wiſſentlichen Hehler verkündet hat. Wohl iſt es eigentlich ein κήρυγμα, wie es Tireſias 350 nennt *); aber es wird ſchon durch die Heftigkeit, mit der es 236 ff. vorgetragen iſt, und mehr noch durch die Anwendung, die es gegen ihn ſelbſt insbeſondre durch den Ausdruck ἐπεύχομαι erhält, zum wahren Fluche; und wie er es 820 ausdrücklich als ἀρά bezeichnet **), ſo iſt auch das ἠρασάμην 251 der angemeſſene Ausdruck von jenem mitleidloſen Ausſpruch 236 ff.

Freilich iſt es im Sinne des Tireſias 350, wie in ſeinem eignen 816 ff. der ans Licht gezogne Mord des Laios, was den Oedipus dem unentrinnbaren Verderben Preis gibt; aber das Entſetzliche ſeines Schickſals wird dadurch noch geſteigert, daß mit dieſer Entdekkung auch das ahnungsloſe Wort, freilich in ganz anderm Sinne, als er es geſprochen, in Erfüllung gegangen iſt: daß er aus der Gemeinſchaft der Menſchen ausgeſtoßen werden ſolle, wenn mit ſeinem Wiſſen der Mörder an ſeinem Heerde weile: denn daß er ſelbſt dieſer Mörder ſei, das lag unter allen Schreckniſſen ſeines dunklen Geſchickes ſeinem Bewußtſein am entfernteſten.

Somit iſt es meine Ueberzeugung, daß die beiden angeführten Stellen zunächſt ſich auf die Selbſtverwünſchung 249—251, und nur durch dieſe, und zwar vermittelſt der Worte ἅπερ τοῖσδ' ἀρτίως ἠρασάμην, auf den Achtſpruch 236 ff. beziehen. Von der Zuſtimmung zu dieſer Auffaſſung hängt alles Weitre ab. Wird dieſe zugegeben, ſo enthält 246—248 keine Wiederholung von 236—243; ſo erkennen wir zwiſchen μέν 244 und δέ 246 das angemeſſene Verhält-

*) Am vollſtändigſten heißt es 449 ff. τὸν ἄνδρα τοῦτον, ὃν πάλαι ζητεῖς ἀπειλῶν κἀναχηρύσσων φόνον τὸν Λαΐειον, wo ſich die Drohungen gegen den Hehler auf 236 ff. beziehen.

**) Auch V. 295 iſt unter τοιάσδ' ἀράς nur die angedrohte Aechtung zu verſtehen, und darum V. 293 nicht τὸν δὲ δρῶντ' für τὸν δ' ἰδόντ' zu ſchreiben. Oedipus klagt, daß der einzige Zeuge der That ſich verborgen hält, und, da der Chor die Hoffnung ausſpricht, er werde ſich durch die angedrohten Strafen bewegen laſſen hervorzutreten, erwiedert er: ᾧ μή 'στι δρῶντι τάρβος, οὐδ' ἔπος φοβεῖ d. h. nicht: wer ſich nicht ſcheute den Mord zu begehen, ſondern nur: ſich ſo zu verhalten, (hier δρᾶν in negativem Sinne): mit der Entdeckung zurückzuhalten.

BODLEIAN LIBRARY OXFORD

niß zweier wesentlich verschiedener Aussagen; so wird 247 mit Recht von dem Dunkel geredet, in welches der Mörder noch verhüllt ist, und so gewinnt 251 τοῖσδε seine passende Beziehung zu den bei dem vorausgehenden Achtspruch angeredeten Personen. Wenn aber dieß Alles sich so verhält, und in allem Uebrigen sowohl die Gedankenentwicklung im Ganzen, wie der Ausdruck im Einzelnen dem Charakter und der Gemüthsstimmung des Redenden entsprechend ist, so glaube ich, daß zu einer Aenderung, und insbesondre zu einer Umstellung der Verse in der Stelle kein genügender Grund vorhanden ist.

Wenn es mir gelungen ist, im Obigen den innern Zusammenhang der Rede des Oedipus nachzuweisen, so bedarf es zwar weiterer Gründe nicht, um die einstimmige Ueberlieferung der Handschriften aufrecht zu erhalten. Indeß kann ich nicht unterlassen auch darauf aufmerksam zu machen daß durch die Umstellung der Vv. 246—251 hinter 272, wie sie nach Ihrem Vorschlag jetzt im Nauckischen und Dindorfischen Texte gelesen werden, mehrere Unzuträglichkeiten entstehen, die ich nicht gering anschlagen kann und über die ich nicht hinweg zu kommen weiß. 1) hat jetzt V. 252 der Ausdruck ταῦτα πάντα, welcher in der Vulg. auf die dreifache Verwünschung gegen die Hehler im Allgemeinen, gegen den nicht entdeckten Mörder und gegen Oedipus selbst zurückweist, keine Beziehung auf eine Mehrheit von Aussprüchen; 2) tritt die Verfluchung des Mörders 246—248, die ihre Motivirung nur darin hat, daß die Nichtentdeckung der That vorausgesetzt und eben erwähnt ist (wie in der Vulg.), jetzt ohne diese Beziehung durch nichts vorbereitet sehr auffallend in die Mitte hinein; und 3) verliert 273 am Schlusse der Rede das ὑμῖν τοῖς ἄλλοισι Καδμείοις seinen natürlichen Gegensatz, den es in der Vulg. in dem ταῦτα τοῖς μὴ δρῶσι hat. Wenn Nauck in seiner Bemerkung diese Beziehung festzuhalten sucht, so ist das freilich wohl der einzig mögliche Weg der Erklärung; aber welcher Leser wird ihm in dem veränderten Texte nach dem Zwischentreten von 6 so inhaltreichen Versen in dieser Auffassung folgen können?

Das sind die negativen, wie die positiven Gründe, welche mich zur Vertretung der überlieferten Anordnung der Verse an unserer Stelle bewegen: es würde mich ungemein erfreuen, Ihr Urtheil über dieselben sei es zur Bestätigung oder zur Widerlegung meiner Ansicht zu vernehmen.

Frankfurt a. M. im Juni 1861.

J. Classen.

Erwiderung.

An Herrn Direktor Dr. Claſſen.

Erlauben Sie mir, daß ich mich gleich zur Hauptſache wende, zu Ihrer Erklärung von V. 236, wonach Oedipus unter τὸν ἄνδρα τοῦτον nicht den Mörder, ſondern den Hehler verſtehen ſoll.

Aber wie kann er überhaupt, und beſonders, wenn er nach Ihrer Bemerkung V. 125 vorausgeſetzt hat, der Mord des Laios ſei von der Thebaniſchen Bürgerſchaft ausgegangen, von einem Einzelnen reden, der die That verſchweige und dadurch die Entdeckung hintertreibe, ja ſogar der eigentliche μιάστωρ des Landes ſei? Mag doch immerhin Einer oder der Andre, ja mögen Alle bis auf Einen ſchweigen; wenn nur dieſer redet, ſo wird die Beſtrafung aller übrigen Hehler ſehr müßig ſein. Laſſen Sie doch ſelbſt den Oedipus vorausſetzen, es ſei „hier und da noch eine Kunde verbreitet." Sollten denn nicht diejenigen, welche im Beſitz dieſer Kunde ſind, zunächſt bei Strafe verpflichtet ſein, ſelbſt dieſelbe mitzutheilen, dann aber den einen, ihnen irgendwie bekannten Hauptwiſſer feſtzunehmen, vor den König zu führen, und ihn deſſen Gewalt zu überantworten, die den Verſtockten durch Kerker, Folter u. ſ. w. zum Geſtändniß zwingen kann? Indeſſen muß denn doch jene Vermuthung ziemlich ſchüchtern ſein, da er ſich V. 280 einfach bei der Verſicherung des Chors beruhigt: οὔτ' ἔκτανον γάρ, οὔτε τὸν κτανόντ' ἔχω δεῖξαι, und ſich auf Tireſias vertröſten läßt, wodurch alſo jene Achterklärung bereits dahinfällt.

Setzen wir dagegen den Fall, es wüßte außerhalb des Chors wirklich nur Einer noch um die That und Oedipus nähme dies an (was aber mit ſeinen Aeußerungen V. 233 εἰ δ' αὖ σιωπήσεσθε, 224 ὅστις ποθ' ἡμῶν, 269 τοῖς μὴ δρῶσιν, in entſchiedenſtem Widerſpruch ſteht): woran ſollten denn die übrigen als Nichtwiſſende jenen Einen erkennen, um die Acht an ihm zu vollziehen, und wenn ſie ihn kennen, warum überliefern ſie ihn nicht lieber dem König zu weitrer Unterſuchung? Sie wenden ein, jene Frage laſſe ſich noch ſchwerer beantworten, wenn der Mörder gemeint ſei. Aber wenn nach der ausdrücklichen Vorausſetzung des Königs (V. 233) die Bürger wiſſentlich ſchweigen, ſo iſt ja doch die Vollſtreckung der Excommunication ohne Frage in ihre Hand gegeben: ſie ſollen eben indirekt durch ihr Verhalten den Greuel entfernen helfen und unſchädlich machen, den zu offenbaren ihnen irgend welche Scheu verbietet. Soll hinwiederum die Acht den Hehler treffen, wie ſollen gar die unſchuldigen Bürger inne werden, daß Oedipus den Mörder an ſeinem Heerde

berge, anders als daß sie diesen selbst entdecken? Dann ist wiederum nicht jener, sondern dieser der eigentliche, aufzuspürende und zu bestrafende μιάστωρ. Da übrigens die Acht von den Bürgern selbst zu vollstrecken ist, so läßt sich schwer erklären, warum der König diese Strafe nicht von jenen fordert, sondern „mit zum Himmel gehobenem Blick" vielmehr von den Göttern erfleht (ἐπεύχομαι), die er doch, wie Sie bemerken, erst V. 269 in Anspruch nimmt; und warum er in einer Rede, die sich sonst durchweg direkt an die anwesenden Bürger wendet, gerade da, wo er sich ihnen gleichstellt, wo er ihrer rücksichtslosen Achtvollstreckung sich anheim geben soll, plötzlich von denselben als dritten, abwesenden spricht.

Ueberhaupt aber kann ich die Deutung, welche Sie dem Pythischen Spruch im Munde des Oedipus V. 241 geben, nicht gelten lassen. Es wäre schon hier höchst willkührlich, wenn derselbe sich erlaubte, das klare Wort des Gottes mit so sichrer Berufung darauf ohne weiteres in der von Ihnen angegebenen Weise umzudeuten. Noch weniger aber kann später er (816 ff.) oder Tiresias (350 ff.) finden, daß die Strafe des Hehlers gegen ihn, den ahnungslosen Oedipus, verfallen sei. Fehlt ihm ja doch die Haupteigenschaft, das klare Bewußtsein von der That und die Absicht sie zu verschweigen (ἐμοῦ ξυνειδότος), und diese Bewußtlosigkeit in Abrede zu stellen fällt keinem von beiden ein.

Da ferner Tiresias V. 362 ausdrücklich sagt, Oedipus sei der Mörder selbst (nicht der Hehler), so kann weder er noch derjenige, von dem er das Gebot des Königs erfahren hat, auf dessen Vollstreckung er dringt, dasselbe anders als vom Mörder verstanden haben. Endlich, da das μίασμα zunächst als die Befleckung des Landes durch das vergoßne Königsblut aufgefaßt wird, so kann auch der μιάστωρ Niemand anders als dieser Blutvergießer sein, dessen verpestende Gemeinschaft aufgehoben werden soll. Indessen könnte Oedipus in seinem angeblichen Eifer gegen jeden Widerstand getrost sämmtliche Thebaner als Hehler excommuniciren und aus dem Lande verjagen, so würde doch, die Gegenwart des wahren μιάστωρ, des Mörders vorausgesetzt, die Stadt von dem auf ihr lastenden μίασμα nicht befreit werden.

Ihrer Anschauung getreu müssen Sie nun auch das folgende Zwiegespräch zwischen Oedipus und dem Chorführer auf den Hehler beziehen, kommen aber dadurch auch in beträchtliche Schwierigkeiten hinein. Sie vertheidigen V. 293 das überlieferte τὸν δ' ἰδόντ' οὐδεὶς ὁρᾷ, und halten diesen ἰδόντα für den allein noch lebenden Zeugen der That, jenen Sclaven, von dem Kreon V. 118 gesprochen hat: über seine Zurückhaltung oder Zurückgezogenheit beschwere sich Oedipus. Indessen der hat ja seiner Zeit, gleich nach der Heimkehr, Alles gesagt, was er damals wußte (V. 120 ff. 756), und ihn aufs Neue und gründlicher ins Verhör zu nehmen, stand dem Herrscher jeden

Augenblick frei. Daß er aber erſt V. 765 ihn rufen läßt, beweiſt unſtreitig, daß er V. 293 noch keine Aufklärungen von ihm erwartet. Meiner Meinung nach kann man *ἰδόντα* höchſtens für eine ſpitzfindige und uns ungenießbare Umſchreibung von *ὁρῶντα* halten, denn gemeint ſein kann hier und im Folgenden nur der Thäter, nicht der Hehler, den Sie auch hier feſthalten. Dadurch werden Sie aber genöthigt, V. 296 (*ᾧ μή ’στι δρῶντι τάρβος, οὐδ’ ἔπος φοβεῖ*) ſelbſt den ausdrücklich mit *δρῶν* bezeichneten für „den ſich ſo verhaltenden“ Hehler zu erklären. Das ſcheint mir denn doch ſehr bedenklich. Denn da das Verbrechen der Hehlerei erſt in dem Augenblick beginnt, wo von dem Wiſſenden die Entdeckung gefordert und Schweigen ausdrücklich verboten iſt: ſo fielen hier *δρᾶν* und *μὴ φοβεῖσθαι* als ein untheilbarer und doch getheilter Begriff zuſammen. Und hegte Oedipus etwa die Erwartung, wer ſo lange ohne Befehl zum Reden geſchwiegen habe, werde auch in Folge deſſelben nicht die Lippen öffnen, ſo ſieht man nicht ab, warum der gute Mann überhaupt eine vorausſichtlich ſo fruchtloſe Verordnung erließ. Auch wäre doch ſeltſam hier eben dieſes Schweigen als Keckheit (*τάρβος*) und Furchtloſigkeit (*φοβεῖ*) bezeichnet, als deſſen einziges Motiv Oedipus V. 234 die Furcht um einen Freund oder ſich ſelbſt angenommen hat. Ferner iſt von einem „Thun,“ das ſoviel als Schweigen oder Nichtsthun (für die Entdeckung) hieße, im Vorhergehenden nirgends deutlich die Rede geweſen: die einzigen „Thaten“ ſind die in V. 293 und 292 erwähnten, die beide eine und dieſelbe ſind, nämlich der Mord. Wie ſollte auch derſelbe Hehler *δρῶν* heißen, der V. 269 unter den *ταῦτα μὴ δρῶντες* (d. h. *μὴ ζητοῦντες τὸν αὐτόχειρα τοῦ φόνου λαβεῖν*, nach V. 266) doch ſicherlich mitinbegriffen iſt? ſo daß alſo *δρῶν* und *μὴ δρῶν* für Oedipus identiſch wären.

Wie ſteht es nun mit der Grammatik, auf die Sie ſich berufen? *τὸν ἄνδρα τοῦτον*, erinnern Sie, könne auf keinen andern als auf den *τις* in V. 233 bezogen werden. Aber dieſer *τις* iſt ja, wie Sie einräumen, jedenfalls ein doppelter: erſtens der Hehler, der um ſeines Freundes willen (*φίλου δείσας*) ſchweigt, der andre aber, der um ſeiner ſelbſt willen (*αὑτοῦ* sc. *δείσας*) hinter dem Berge hält, — alſo der Mörder ſelbſt; ganz wie vorher unter den Wiſſenden (225) inbegriffen iſt, wer um ſeine eigne (227) und wer um des Andern That weiß (230). Sie bemerken ſehr wahr, daß dieſe Eintheilung V. 233 chiaſtiſch wiederkehre. Dann aber ſind wir auch berechtigt, wiederum an das letztgenannte Glied anzuknüpfen; und wer „dieſer Mann“ ſei, kann nach V. 231 (*τὸν αὐτόχειρα*) und 225 (*ἀνδρὸς ἐκ τίνος*) kaum zweifelhaft ſein. Iſt doch, wenn der Mörder weder gutwillig abzieht noch dem Arm der Gerechtigkeit überliefert wird, dies das einzige Mittel, ſeine Entfernung aus dem Lande, auf der alles Heil beruht, zu bewerkſtelligen: daß er nämlich entweder durch die an ihm ſtillſchweigend vollſtreckte Acht als der Thäter gekenn-

zeichnet wird und dann unschädlich gemacht werden kann, oder durch eigne Verzweiflung aus dem Leben oder wenigstens aus Theben verjagt wird. Und in diesem Sinne, glaub' ich, kann man sagen, daß Oedipus seine Maßregeln (vorbehaltlich seiner Verblendung) „besonnen" wählt; während allerdings die Beschränkung auf Maßregeln gegen gänzlich unüberführbare Fehler eine große Rathlosigkeit verrathen würde. Uebrigens ziehe ich vor, die Erklärung von τὸν ἄνδρα τοῦτον nicht sowohl aus τὶς als vielmehr aus den Genetiven φίλου und αὑτοῦ zu entnehmen: „diesen Mann, dem zu Liebe ihr etwa schweigen werdet, den Mörder, ächte ich hiermit." Dann gewinnt auch der Zusatz ὅστις ἐστὶ (nicht ἔσται, wie es heißen müßte, wenn der Fehler gemeint wäre) an Schärfe: „dieser unentdeckte, aber von den Bürgern unzweifelhaft gekannte Thäter, wer es auch sein mag."

Wäre es mir nun gelungen, Sie hiermit von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß die Achterklärung auf den Mörder bezogen werde, so dürfte ich mich für die Consequenzen nur auf Ihr sehr werthvolles Zugeständniß berufen, daß in diesem Fall die von mir angedeuteten Schwierigkeiten eintreten, die übrigens auch durch Ihre Erklärung nicht sämmtlich beseitigt sind. Wenigstens vermisse ich immer noch einen passenden Gegensatz zu ἐγὼ μὲν V. 244, denn in κατεύχομαι δὲ V. 246 kann ich ihn nicht finden. Sie setzen ferner als Inhalt des zweiten Theils (233—251): „was geschehn solle, falls die Aufforderung fruchtlos bleibe" (oder mit den Worten des Dichters: ἄν τῶνδε δράσω), schließen aber in diese Verkündigung der zu treffenden Maßregeln zwei fromme Wünsche (246—251) ein, zu denen es königlicher Herrschergewalt nicht eben bedarf. Und daß auch der dritte Theil, „die Motive" enthaltend, in Verwünschungen ausläuft, deren Trennung von den vorigen gänzlich unmotivirt ist, wissen Sie nur mit der Hast zu entschuldigen, in die sich der Eifernde hineinrede. Ein sehr beliebtes, aber höchst gefährliches Auskunftsmittel, für das ich bei Sophokles keine Bestätigung gefunden habe. Dagegen befürchte ich nicht, daß bei meiner Anordnung dem Leser die Beziehung der Worte ταῦτα πάντα V. 252 auf eine vorausgegangene Mehrheit fehlen werde. Theilt ja doch Oedipus sein Verbot V. 238 durch ein fünffaches μήτε in eben so viele einzeln zu beachtende Theile, und etwas Andres kann selbst nach Ihrer Auffassung Oedipus nicht meinen wollen, da die Erfüllung des Gebetes an die Götter (246—251) nicht in der Hand der Bürger liegt.

Ferner wenden Sie ein, die Verfluchung des Mörders (246—248) trete nach vorgenommener Umstellung durchaus unmotivirt und auffallend in die Mitte. Aber so wie so würde sie, denk' ich, auf der so eben ausgesprochnen (τοῖς μὴ δρῶσιν) Voraussetzung beruhen, daß die Entdeckung des Mörders nicht gelungen sei. Oedipus hat V. 264—268 sein eifriges Bemühen den Mörder zu entdecken feierlich bekannt, und hierauf natürlich zunächst alle diejenigen Mitbürger ver-

flucht, die an diesem frommen Bemühen etwa nicht Theil nehmen. (269–272). Wenn nun (durch Schuld derselben) der Mörder unentdeckt bleiben sollte, so wird seine Bestrafung (zu seiner Einschüchterung und um ihn zur Selbstanzeige oder zu freiwilliger Entfernung zu treiben) den Göttern anempfohlen. Um aber der königlichen Verheißung das Siegel des heiligsten Ernstes aufzudrücken, stellt sich Oedipus nachträglich den Bürgern ganz gleich (249—251), und wie ergreifend ist es, daß er grade den Unsegen an Kindern, jenen echt Apollinischen Fluch *), der längst an ihm erfüllt ist, auf sein mit Blindheit geschlagnes Haupt herabfleht! Der erschütternde Eindruck dieser dreifachen Verwünschungen wird endlich mit derselben Entgegenstellung von *ὑμῖν δὲ* wie V. 252 nach 244 f. gemildert durch den Segenswunsch, für dessen richtiges Verständniß der Zusatz: *ὅσοις τάδ' ἔστ' ἀρέσκοντα* sorgt.

Hiermit glaube ich Ihre Bedenken erledigt zu haben. Von andren Seiten sind mir fast nur zustimmende Urtheile bekannt geworden: außer Dindorf und Nauck von Fr. Haase (ind. lect. Vratisl. 1856/57), R. Enger (im Jahresbericht: Mützell's Zeitschrift XIII 123 ff.) und Heinemann (zur ästhetischen Kritik des Königs Oedipus. Braunschweiger Programm 1858), der aber außerdem eine umfassende Interpolation annimmt, ohne Grund, wie mir scheint. Daß es mit der herkömmlichen Ordnung seine Richtigkeit nicht hat, räumt endlich auch Bernhardy ein, wenn auch der Orakelspruch, zu dem er in der Griech. Literaturgeschichte II 2 S. 326 (zweite Bearbeitung) Raum gewinnt, im Uebrigen weder befriedigt noch befriedigend lautet. „Am wenigsten," so heißt es, „überrascht die Versetzung von Versen im Fluch des Oedipus, wo man nicht der gewaltsamen Umstellung von Ribbeck bedarf, sondern 4 Verse (269—272) vor 244 aufrücken muß." Es ist wahr, Einrenkung verschobner Glieder ist immer ein gewaltsames Mittel, vielleicht (ich weiß es nicht) ist am menschlichen Leibe die Operation von unten nach oben leichter als von oben nach unten, vielleicht lassen sich 4 Zoll Knochen gelinder einrenken als 6. Aber dem Buchbinder, wenn er sich versehen hat, wird es gleich sein, ob er 4 oder 6 Seiten umsetzen, ob er sie um 24 Seiten herauf, oder um 20 herunterrücken soll: auseinander nehmen muß er die Blätter doch. Ob es wahrscheinlicher ist, daß der Abschreiber sich um 4 oder um 6 Zeilen irrt, hat, glaub' ich, die kritische Methode noch nicht ermittelt. Genug, wenn sie nachzuweisen vermag, wie der Irrthum am leichtesten entstehen konnte, und das

*) So wünscht (*ἐπεύχεται*) der Fluch, der auf die Bebauung der Kirrhäischen Ebene gelegt war, den Uebertretern: *μήτε γῆν κάρπους φέρειν μήτε γυναῖκας τέκνα τίκτειν γονεῦσιν ἐοικότα, ἀλλὰ τέρατα, μηδὲ βοσκήματα κατὰ φύσιν γονὰς ποιεῖσθαι, ἦτταν δὲ αὐτοῖς εἶναι πολέμου καὶ δικῶν καὶ ἀγορῶν, καὶ ἐξώλεις εἶναι καὶ αὐτοὺς καὶ οἰκίας καὶ γένος τὸ ἐκείνων.* Aeschines 3, 111.

glaube ich im 13. Bande S. 132 gethan zu haben, während ich eine ähnliche oder gar eine wahrscheinlichere Erklärung der von Bernhardy behaupteten Versetzung nicht ausfindig machen kann. Oder bewährt sie sich aus inneren Gründen als die richtigere? Soviel ich sehe, nicht. Die zu einander gehörigen Glieder *ἐγὼ μὲν οὖν* — V. 244 f. und *ὑμῖν δὲ* — V. 252 bleiben aus einander gerissen, und wollte man durch eine neue „Gewaltsamkeit," nämlich durch Zusammenschieben von 269—272 + 246—251 und hierauf 244 f. + 252—254 nachhelfen, so würde am Schluß der Rede der Segensspruch (273 ff.) seines wirksamen Gegensatzes entbehren und die Unterscheidung *ὑμῖν δὲ τοῖς ἄλλοισι Καδμείοις* in der Luft schweben.

So schließe ich denn also einstweilen die Akten und verharre bei meiner Ansicht, zu deren Gunsten sich noch Eins anführen ließe, wenn ich nicht in diesen Tagen Gelegenheit gehabt hätte, diese Betrachtung an einem andren Orte im Zusammenhange zu entwickeln. Ich beschränke mich daher auf eine bescheidne Andeutung, indem ich mir erlaube durch den Abdruck der ganzen Rede mit einer absichtlich, ohne alle weitere Prätension ganz wörtlich gehaltenen Uebersetzung an Ihr und des geneigten Lesers unbefangnes Gesammtgefühl zu appelliren. Zugleich nehme ich Gelegenheit, anmerkungsweise auf die übrigen Einzelnheiten Ihres werthen Schreibens Bezug zu nehmen.

Αα *Αἰτεῖς· ἃ δ' αἰτεῖς, ταῦτ' ἐὰν θέλῃς ἔπη*
κλύων δέχεσθαι τῇ νόσῳ θ' ὑπηρετεῖν,
ἀλκὴν λάβοις ἂν κἀναχούφισιν κακῶν·

α *ἀγὼ ξένος μὲν τοῦ λόγου τοῦδ' ἐξερῶ,*
ξένος δὲ τοῦ πραχθέντος. οὐ γὰρ ἂν μακρὰν 220
ἴχνευον αὐτός, μὴ οὐκ ἔχων τι σύμβολον.

β *νῦν δ', ὕστερος γὰρ ἀστὸς εἰς ἀστοὺς τελῶ,*
ὑμῖν προφωνῶ πᾶσι Καδμείοις τάδε. *)

*) Sie interpungiren die Stelle folgendermaßen:

αἰτεῖς – κακῶν.
ἀγὼ ξένος μὲν τοῦ λόγου τοῦδ' ἐξερῶ,
ξένος δὲ τοῦ πραχθέντος (οὐ γὰρ ἂν μακρὰν
ἴχνευον αὐτὸς μὴ οὐκ ἔχων τι σύμβολον),·
νῦν δ' (ὕστερος γὰρ ἀστὸς εἰς ἀστοὺς τελῶ)
ὑμῖν προφωνῶ πᾶσι Καδμείοις τάδε.

Als den Kern dieser verwickelten Periode, deren verständlichen Vortrag ich mir sehr schwierig denke, geben Sie die sehr einfachen Worte: *ἃ ἐγὼ ἐξερῶ, τάδε ἐστὶ* an. Hier würde ich zunächst eine Verbindungspartikel mit dem Vorhergehenden, wie *καί* oder *δέ*, vermissen. Ferner zweifle ich,

Βα ὅστις ποθ' ὑμῶν Λάϊον τὸν Λαβδάκου
κάτοιδεν ἀνδρὸς ἐκ τίνος διώλετο,
τοῦτον κελεύω πάντα σημαίνειν ἐμοί.

α κεἰ μὲν φοβεῖται τοὐπίκλημ' ὑπεξελὼν *)
αὐτὸς καθ' αὑτοῦ — πείσεται γὰρ ἄλλο μὲν
ἀστεργὲς οὐδέν, γῆς δ' ἄπειμι ἀσφαλής. **)

α εἰ δ' αὖ τις ἄλλον οἶδεν ἐξ ἄλλης χερὸς
εἴτ' αὐτόχειρα ***), μὴ σιωπάτω· τὸ γὰρ
κέρδος τελῶ 'γὼ χἠ χάρις προσκείσεται.

ob nach einer Prolepsis νῦν δὲ stehn kann. Die Stellung des δέ endlich nach Parentheſen iſt mir zwar bekannt, dürfte aber bei ſo geringem Umfange derſelben und unmittelbar vor einer neuen Parentheſe, zwiſchen zwei Schaltſätze gleichſam eingekeilt, kaum zu rechtfertigen ſein. V. 302 geht keine Parentheſe voraus, ſondern ein conceſſiver Vorderſatz, auch Ihre Auffaſſung von V. 229 theile ich nicht.

Ich faſſe allerdings ἀγὼ auch nicht grade als „mattes" Relativum, aber doch als Anknüpfung an das Vorige. Mir ſcheint der Zuſammenhang einfach dieſer: Hülfe ſollt ihr haben, aber ſie hängt von eurer Mitwirkung und eurem Gehorſam gegen meine Worte ab. Ich muß ſie, dieſe Aufforderung zur Entdeckung beizutragen, an Alle erlaſſen, weil ich ſelbſt der Sache zu fern ſtehe. Denn freilich wenn ich ſelbſt einen Anhalt hätte, ſo brauchte ich euch nicht: ſo aber geht es nicht anders.

*) Es iſt fein, daß nicht der Infinitivus ὑπεξελεῖν, wie Enger mit Halm wollte, von φοβεῖται abhängig gemacht iſt. Dadurch würde die Enthüllung als Gegenſtand der Furcht dargeſtellt und ſomit in ungewiſſe Ferne gerückt, während bei dem Partieipium die Enthüllung ſelbſt bereits vollzogen zu werden und erſt während des Vollzuges die Furcht das aus tiefer Bruſt emporgeholte Wort gleichſam noch auf den Lippen zu bannen ſcheint. Dieſe Annahme ſteht dem König beſſer an und drückt den Seelenzuſtand des reuigen Sünders ergreifender aus.

**) V. 229 δὲ ſcheint mir der nothwendige Gegenſatz zu ἄλλο μὲν zu ſein, und unſerm „nur" zu entſprechen. Die Worte πείσεται — οὐδὲν können eine Aufforderung ſich mit ſeiner Schuld heimlich aus dem Lande zu entfernen nicht motiviren, denn getingt ihm eine ſolche heimliche Entfernung, ſo braucht ihm nicht erſt anderweitige Strafloſigkeit garantirt zu werden. Wie ſollte denn an dem heimlich Ausgewanderten die Strafe vollzogen werden? Wenn aber ὑπεξελὼν heißen ſollte: „heimlich hinwegtragend," ſo würde man auch im Griechiſchen, wie Sie im Deutſchen „mit ſich" hinzuſetzen, vielmehr σὺν αὑτῷ oder μεθ' αὑτοῦ ſtatt καθ' αὑτοῦ erwarten. Auch zu dem Rauchenſtein'ſchen ὑπεξέλοι kann ich mich nicht entſchließen: wenigſtens müßte doch ein ſolcher Nachſatz durch etwas wie ὅμως dem εἰ φοβεῖται entgegengeſtellt werden. Ich für meinen Theil mag die zartſinnige Apoſiopeſe von μὴ σιωπάτω (231) nach αὐτὸς καθ' αὑτοῦ nicht miſſen. Natürlich muß dem Oedipus zu völliger Sicherheit und Beruhigung daran liegen, auch ausdrücklich zu wiſſen, daß der Mörder nicht mehr im Lande weilt. Alſo nicht γῆς ἀπίτω iſt zu ergänzen.

***) V. 230 f. ἐξ oder ἢ 'ξ ἄλλης χθονός τὸν αὐτόχειρα kann nicht

α εἰ δ' αὖ σιωπήσεσθε καί τις ἢ φίλου
δείσας ἀπώσει τοὖπος ἢ χαὐτοῦ τόδε,
ἀκ τῶνδε δράσω, ταῦτα χρὴ κλύειν ἐμοῦ.

β τὸν ἄνδρ' ἀπαυδῶ τοῦτον, ὅστις ἐστὶ, γῆς
τῆσδ', ἧς ἐγὼ κράτη τε καὶ θρόνους νέμω,

α μήτ' εἰσδέχεσθαι μήτε προσφωνεῖν τινά
μήτ' ἐν θεῶν εὐχαῖσι μήτε θύμασιν
κοινὸν ποιεῖσθαι μήτε χέρνιβας νέμειν·

α ὠθεῖν δ' ἀπ' οἴκων πάντας, ὡς μιάσματος
τοῦδ' ἡμῖν ὄντος, ὡς τὸ Πυθικὸν θεοῦ
μαντεῖον ἐξέφηνεν ἀρτίως ἐμοί.

Γβ ἐγὼ μὲν οὖν τοιόσδε τῷ τε δαίμονι
τῷ τ' ἀνδρὶ τῷ θανόντι σύμμαχος πέλω.

α ὑμῖν δὲ ταῦτα πάντ' ἐπισκήπτω τελεῖν
ὑπέρ τ' ἐμαυτοῦ τοῦ θεοῦ τε τῆσδε τε
γῆς ὧδ' ἀκάρπως καθέως ἐφθαρμένης.

α οὐδ' εἰ γὰρ ἦν τὸ πρᾶγμα μὴ θεήλατον,
ἀκάθαρτον ὑμᾶς εἰκὸς ἦν οὕτως ἐᾶν
ἀνδρὸς γ' ἀρίστου βασιλέως τ' ὀλωλότος,

α ἀλλ' ἐξερευνᾶν· νῦν δ' ἐπεὶ κυρῶ τ' ἐγὼ
ἔχων μὲν ἀρχὰς, ἃς ἐκεῖνος εἶχε πρίν,
ἔχων δὲ λέκτρα κἀὶ γυναῖχ' ὁμόσπορον,

α κοινῶν τε παίδων κοίν' ἄν, εἰ κείνῳ γένος
μὴ 'δυστύχησεν, ἦν ἂν ἐκπεφυκότα
(νῦν δ' ἐς τὸ κείνου κρᾶτ' ἐνήλαθ' ἡ Τύχη).

β ἀνθ' ὧν ἐγὼ τάδ' ὡσπερεὶ τοὐμοῦ πατρὸς
ὑπερμαχοῦμαι κἀπὶ πάντ' ἀφίξομαι,

richtig ſein. Oedipus hat V. 96 und nochmals ganz beſtimmt 110 von Kreon vernommen, daß der Mörder des Laios in dieſem Lande ſich aufhält, daß das *μίασμα*, welches zu vertreiben, *τεθραμμένον χθονὶ ἐν τῆδε* ſei. Die Herkunft deſſelben aus Theben oder aus einem andern Lande iſt gänzlich gleichgültig, die poetiſche Abſicht, die Sophokles bei einer ſolchen Unterſcheidung gehabt haben ſoll, iſt mir unklar und durch den Zuſammenhang durchaus nicht motivirt. Am annehmbarſten unter den bisherigen Vorſchlägen iſt die oben in den Text aufgenommene Vermuthung von Enger, obwohl dadurch die Entſtehung von *χθονὸς* nicht erklärt wird.

α ζητῶν τὸν αὐτόχειρα τοῦ φόνου λαβεῖν
τῷ Λαβδακείῳ παιδὶ Πολυδώρου τε καὶ
τοῦ πρόσθε Κάδμου τοῦ πάλαι τ' Ἀγήνορος.

Δ καὶ ταῦτα τοῖς μὴ δρῶσιν εὔχομαι θεοὺς

α μήτ' ἄροτον αὐτοῖς γῆς ἀνιέναι τινά 270
μήτ' οὖν γυναικῶν παῖδας, ἀλλὰ τῷ πότμῳ
τῷ νῦν φθερεῖσθαι κἄτι τοῦδ' ἐχθίονι.

α κατεύχομαι δὲ τὸν δεδραχότ', εἴτε τις 246
εἷς ὢν λέληθεν εἴτε πλειόνων μέτα,
κακὸν κακῶς νιν ἄμορον ἐκτρῖψαι βίον.

α ἐπεύχομαι δ', οἴκοισιν εἰ ξυνέστιος
ἐν τοῖς ἐμοῖς γένοιτ' ἐμοῦ συνειδότος,
παθεῖν ἅπερ τοῖσδ' ἀρτίως ἠρασάμην. *) 251

α ὑμῖν δὲ τοῖς ἄλλοισι Καδμείοις, ὅσοις 273
τάδ' ἔστ' ἀρέσκονθ', ἥτε σύμμαχος Δίκη
χοἱ πάντες εὖ ξυνεῖεν εἰσαεὶ θεοί.

Du bittest: aber was du bittest, — wenn du meine Worte vernehmend beherzigen und der Seuche deine Dienste weihen willst, so sollst du's haben, Hülfe und Erleichterung von der Noth.

Und zwar muß ich diese Worte sprechen, weil ich fremd der Kunde bin und fremd dem Vorfall**). Denn sonst würde ich nicht in die Weite spüren, wenn ich nicht selbst ohne jeden Anhalt wäre.

So aber — zähl' ich doch nur als ein Neuling unter den Bürgern dieser Stadt — verkünde ich euch, Kadmeern allen, folgendes.

Wer immer unter euch weiß von Laios, Sohn des Labdakos, durch welchen Mann er umgekommen, der, befehle ich, soll mir Alles anzeigen.

Und wenn er Furcht hegt, die Beschuldigung gegen sich selber aus stiller Brust ans Licht zu holen, [so schweig' er nicht] — wird er doch sonst nichts Unholdes zu erleiden haben und aus dem Lande nur von dannen ziehen ungekränkt.

Wenn aber Einer einen Andern kennt als Mörder durch fremde oder durch die eigne Hand, so schweig' er nicht: denn den Preis werd' ich ihm

*) V. 251. Allerdings steht ἀρᾶσθαί τινι nicht gleich καταρᾶσθαί τινος: sonst würde er ja wirklich den ganzen anwesenden Chor, Schuldige wie Unschuldige, verflucht haben. Er scheidet unter den anwesenden Thebanern die möglicherweise ταῦτα μὴ δρῶντες und die ἄλλοι Καδμεῖοι, ὅσοις τάδ' ἔστ' ἀρέσκοντα, aber gerichtet ist die Verwünschung nicht auf, sondern an den ganzen Chor, — zur Kenntniß und Nachachtung, wenn Einer und der Andre dem Gebot ungehorsam sein sollte.

**) τοῦ πραχθέντος das Angestiftete, nach V. 125.

zahlen und der gebührende Dank (in Worten und Gesinnung) soll noch obendrein ihm gesichert sein.

Wenn ihr aber schweigen werdet, und Einer entweder um seinen Freund besorgt dieses mein Wort wegstoßen wird oder auch um sich selber, — was ich dann thun werde, das sollt ihr jetzt von mir vernehmen.

Den Mann da, wer es auch sei, verbiet' ich, soll dieses Landes, dessen Herrschermacht und Thron ich inne habe, Keiner weder aufnehmen noch anreden, noch bei Gebeten zu den Göttern noch bei Opfern Antheil nehmen lassen, noch ihm Weihwasser zutheilen, sondern von Hause stoßen sollen ihn Alle, weil dies der Gräuel für uns ist, wie der Pythische Spruch des Gottes mir eben geoffenbart hat.

Ich also trete so als Helfer auf für den Gott und für den todten Mann.

Euch aber trag' ich auf, dies Alles zu vollziehen, in meinem, in des Gottes, in dieses Landes Namen, das so unfruchtbar und gottverlassen bisher verwüstet ist.

Denn nicht einmal wenn die Sache nicht gottverhängt wäre, ziemte sichs, daß ihr sie so ungesühnt ließet, nachdem ein trefflicher Mann und König umgekommen ist, sondern sie gründlich zu untersuchen (ziemte sich). So aber, da mir beschieden ward, inne zu haben das Herrscheramt, das er einst hatte, inne zu haben ferner sein Bett und Weib zu gleicher Saat, und auch gemeinsamer Kinder Gemeinbesitz uns, wäre ihm nicht Nachkommenschaft mißglückt, entsprossen wäre, — so aber stürzte auf sein Haupt das Schicksal: — um dieser Gründe halber also will ich so, wie wenns für meinen Vater wäre, für ihn streiten und Alles aufbieten, indem ich suche den eigenhändigen Thäter des Mordes zu ergreifen für den Labdakossohn, der von Polydoros und dem Ahnen Kadmos und dem uralten Agenor stammt.

Und denen, die das nicht thun, wünsche ich, daß ihnen die Götter weder Saat aus der Erde emporsenden noch aus den Weibern Kinder, sondern daß sie von der jetzigen Noth aufgerieben werden sollen und von noch feindseligerer.

Ich wünsche ferner, daß der Thäter, mag er nun als einziger im Dunkel bleiben oder in Gemeinschaft mit Mehreren, als Bösewicht bös ein unselges Leben fristen möge.

Und endlich wünsch' ich, wenn er in meinem Haus als Heerdgenoß mit meinem Wissen sein sollte, zu leiden den Fluch, den ich eben diesen hier verkündigt habe.

Euch andren Kadmeern aber allen, denen dies genehm ist, mögen die Bundesgenossin Dike und alle Götter ewig hold zur Seite stehn.

Basel im Juli 1861.

O. Ribbeck.

Alkibiades als politiſcher Schriftſteller.

Johann Gottlob Schneider machte in den Prolegomena ad libellum de re publica Atheniensium (Xenophontis opuscula politica Lips. 1815) zuerſt darauf aufmerkſam, daß die Ἀθηναίων πολιτεία, welche in den Handſchriften als xenophontiſch überliefert iſt, nicht von Xenophon verfaßt ſein kann, ſondern in der Zeit des peloponneſiſchen Krieges und ſicher vor Ol. 94, 3 (402) geſchrieben ſein muß. Indeß geht er im Laufe ſeiner Beweisführung noch weiter und ſchließt aus I § 17 der Schrift, wo eine ἑκατοστή als Hafenzoll erwähnt wird, daß das Buch vor Ol. 91, 4 (413) *) entſtanden ſein müſſe. Thukydides berichtet nämlich VIII, 28, daß Ol. 91, 4 die atheniſchen Finanzen durch die ſyrakuſiſche Expedition und durch die Verlegenheiten, welche die von Dekeleia aus operirenden Lakedämonier dem Staate bereiteten, hart angegriffen geweſen wären. Dagegen trafen die Athener folgende Maßregel: τὴν εἰκοστὴν ὑπὸ τοῦτον τὸν χρόνον τῶν κατὰ θάλασσαν ἀντὶ τοῦ φόρου τοῖς ὑπηκόοις ἐποίησαν. Nun hält Schneider die in der πολιτεία erwähnte ἑκατοστή für den Zoll, an deſſen Stelle Ol. 91, 4 die εἰκοστή getreten ſei. Wiewohl auch ich der Anſicht bin, daß die Schrift nicht nach Ol. 91, 4 verfaßt ſein kann, ſo muß ich doch dieſen Grund zurückweiſen. Denn Böckh ſcheint mir im Staatshaushalte 2. Aufl. S. 432 und 440 ſchlagend nachgewieſen zu haben, daß die ἑκατοστή, welche in der πολιτεία erwähnt wird, und die εἰκοστή, deren Einführung Thukydides berichtet, ganz verſchiedener Art waren. Die εἰκοστή war der zwanzigſte Theil aller in den unterwürfigen Staaten ein- und ausgeführten Waaren und wurde von Ol. 91, 4 an ſtatt des bisher von den Bundesgenoſſen bezahlten Tributes erhoben: eine der gewaltigſten Finanzoperationen, die jemals in Athen aus-

*) Schneider ſchreibt Ol. 91, 1 (416): ein offenbares Verſehen.

geführt wurden. Die ἑκατοστή dagegen ist ein im Peiräeus erhobener Hafenzoll, welcher von nicht großer Bedeutung gewesen zu sein scheint. Dies schließe ich daraus, daß sie in der πολιτεία aufgezählt wird zugleich mit anderen unbedeutenden Einnahmen, welche dem einzelnen Manne in Athen zu Theil wurden wie Miethgeld den Haus- und Pferdebesitzern, Gebühren den Herolden *).

August Fuchs suchte in den quaestiones de libellis Xenophonteis de rep. Lacedaemoniorum et de rep. Atheniensium (Leipzig 1838) die Autorschaft wiederum dem Xenophon zu vindiciren und nahm Ol. 102, 2 (371) als Entstehungszeit des Buches an. Mit ihm erklärt sich Sauppe in der Vorrede zu Xenophontis opuscula politica (Leipzig 1838) S. XXXIII im Allgemeinen einverstanden. Die Abhandlung von Fuchs ist auf der Dresdner Bibliothek nicht vorhanden und stand mir daher nicht zu Gebote. Jedoch kenne ich sie genügend aus dem Berichte den Sauppe darüber giebt, und aus der Recension von Wilh. Roscher in d. Gött. gelehrt. Anz. 1841 No. 42 und in der zweiten Beilage zu dem Buche „Leben, Werke und Zeitalter des Thukydides Gött. 1842" S. 526 ff. Roscher widerlegt in der schlagendsten Weise die von Fuchs angewendete Beweisführung, nimmt die Schneidersche Ansicht auf und bringt die einleuchtendsten Gründe dafür vor, daß die πολιτεία geschrieben sein muß zu einer Zeit, in welcher Athen auf der höchsten Stufe der Entwickelung aller seiner Kräfte stand, also in der Zeit vom Anfange des peloponnesischen Krieges Ol. 87, 2 (431) bis zum Scheitern der sicilischen Expedition Ol. 91, 4 (413). Hierin folgt ihm Böckh im Staatshaushalte 2. Aufl. S. 433, wie überhaupt nach Roschers einleuchtender Deduction ein besonnener Leser schwerlich noch einer

*) Bernhardy in der griechischen Syntax S. 10, Anm. 20 setzt die Abfassung der Schrift in das makedonische Zeitalter lediglich aus dem Grunde, weil II § 8 berichtet wird, die Sprache der Athener sei durch den Seeverkehr mit allen Dialekten, hellenischen wie barbarischen, vermischt worden, und er glaubt, daß dies von einer früheren Zeit, als der makedonischen nicht habe behauptet werden können. Jedoch spricht der Schriftsteller in jenem Paragraphen nicht von den Gebildeten, sondern von dem niederen Volke, Schiffsleuten und Kleinhändlern, und bei diesen wird die Sprachmischung nach allen Analogien zugleich mit den erweiterten Handelsverbindungen, also vor dem peloponnesischen Kriege eingetreten sein. So ist auch von Alters her die Sprache unserer Matrosen mit englischen, holländischen und anderen Worten vermischt.

anderen Ansicht sein wird, so daß ich es für überflüssig halte, über eine abgeschlossene Sache auch nur ein Wort zu verlieren.

Nachdem Roscher die Periode richtig begrenzt hat, in welcher unser Buch geschrieben sein muß, sucht er die Zeit noch näher zu bestimmen und glaubt S. 538 die Abfassung zwischen Ol. 88, 2 (427) und 88, 4 (425) setzen zu müssen. Hiermit kann ich mich nicht einverstanden erklären. Die Gründe, durch welche Roscher sich bewegen läßt, die Abfassung vor Ol. 88, 4 zu setzen, werde ich im Folgenden widerlegen und zunächst zeigen, daß er zwei für die chronologische Bestimmung höchst wichtige Stellen in der Schrift, welche bei näherer Betrachtung seinem Resultate widersprechen, vollständig übersehen hat. Ich meine II § 15 und III § 12. Die erstere Stelle lautet folgendermaßen: „*πρὸς δὲ τούτοις καὶ ἑτέρου δέους ἀπηλλαγμένοι ἂν ἦσαν, εἰ νῆσον ᾤκουν, μηδέποτε προδοθῆναι τὴν πόλιν ὑπ' ὀλίγων μηδὲ πύλας ἀνοιχθῆναι μηδὲ πολεμίους ἐπεισπεσεῖν· πῶς γὰρ νῆσον οἰκούντων ταῦτ' ἂν ἐγίγνετο; μηδ' αὖ στασιάσαι τῷ δήμῳ μηδέν, εἰ νῆσον ᾤκουν· νῦν μὲν γὰρ εἰ στασιάσαιεν, ἐλπίδα ἂν ἔχοντες ἐν τοῖς πολεμίοις στασιάσειαν, ὡς κατὰ γῆν ἐπαξόμενοι· εἰ δὲ νῆσον ᾤκουν, καὶ ταῦτ' ἂν ἀδεῶς εἶχεν αὐτοῖς.* An zweiter Stelle heißt es: *ὑπολάβοι δέ τις ἂν ὡς* *) *οὐδεὶς ἄρα ἀδίκως*** *ἠτίμωται Ἀθήνησιν· ἐγὼ δέ φημί τινας εἶναι οἳ ἀδίκως ἠτίμωνται, ὀλίγοι μέντοι τινές. ἀλλ' οὐκ ὀλίγων δεῖ τῶν ἐπιθησομένων τῇ δημοκρατίᾳ τῇ Ἀθήνησιν.* Somit erhellt aus der zuerst angeführten Stelle, daß der athenische Demos, als die *πολιτεία* geschrieben wurde, argwöhnte, es könnte mit spartanischer Hülfe eine oligarchische Revolution gegen die bestehende Staatsform stattfinden. Man hielt es sogar für möglich, daß die Sache zu einer förmlichen *στάσις* kommen und die Oligarchen selbst auf Kosten der Selbständigkeit des Staates ihr Princip durchzusetzen versuchen könnten. Die zweite Stelle zeigt, daß dieser Verdacht nicht grundlos war und unser Schriftsteller selbst den Sturz der demokratischen Verfassung wünschte. Denn in den Worten „*ἀλλ' οὐκ ὀλίγων*

*) *ὡς* streicht Cobet novae lectiones S. 749.

**) *ἐγὼ δέ φημι μὲν ὅτι ἐστὶν οἳ ἀδίκως* Cobet novae lectiones S. 749.

δεῖ τῶν ἐπιθησομένων τῇ δημοκρατίᾳ τῇ Ἀθήνησιν" liegt der Wunſch, daß dieſer Fall eintreten möchte, klar vor Augen. Um nachzuweiſen, in welcher Zeit des peloponneſiſchen Krieges Pläne der oligarchiſchen Parthei, wie ſie an den angeführten Stellen bezeugt ſind, zu Tage traten und der Argwohn wegen ſolcher Machinationen die Gemüther des Volkes beunruhigte, muß ich in kurzen Zügen das Weſen der politiſchen Partheien Athens charakteriſiren, da hierüber meines Wiſſens nirgends kurz und präcis gehandelt iſt. Wir müſſen ſeit der Zeit der Perſerkriege drei Partheien unterſcheiden: erſtens eine radical-demokratiſche, welche die conſequent durchgeführte Demokratie für die beſte Verfaſſung hielt und in innerer, wie äußerer Politik dies Princip energiſch verfolgte. Die zweite Parthei möchte ich die conſervativ-demokratiſche nennen. Sie hielt eine durch ariſtokratiſche oder timokratiſche Elemente gemäßigte Demokratie für das annehmlichſte Staatsſyſtem, trat daher dem Vorſchreiten der Radicalen entgegen, bediente ſich aber ſtets verfaſſungsmäßiger Mittel und wollte durchweg vaterländiſch geſinnt die Einmiſchung von Fremden in die inneren Angelegenheiten in jedem Falle entfernt wiſſen. Die dritte Parthei war die oligarchiſche, meiſt Leute von altem Adel und großem Vermögen, welche ein durchweg ariſtokratiſches Regiment bezweckten und ſo gegen jegliche Demokratie erbittert, ſo für ihre Principien oder Intereſſen eingenommen waren, daß ſie ſich nicht ſcheuten, mit ſpartaniſcher Hülfe und auf Koſten der Macht oder gar Selbſtändigkeit ihres Vaterlandes gegen die beſtehende Verfaſſung zu machiniren, um ihre Parthei an das Ruder zu bringen, alſo Leute, welche eben ſolche Pläne verfolgten, wie ſie in der πολιτεία beſprochen werden. Dies ſind die drei Hauptfactionen und ihre hauptſächlichen Tendenzen, wiewohl zwiſchen den Partheien gewiſſe Uebergangsſtufen und innerhalb der Partheien verſchiedene Nuancen nicht zu verkennen ſind. Was die Oligarchen betrifft, ſo wurde ihre Macht durch die Conſolidirung der Verfaſſung des Kleiſthenes für lange Zeit gebrochen. Unbedeutend treten ſie in den Perſerkriegen hervor: wir hören, daß die Alkmäoniden ſich aus oligarchiſchem Intereſſe mit den Perſern in Einverſtändniß geſetzt haben ſollen (Herodot VI, 115). Vor der Schlacht von Platää verſchworen ſich vornehme Athener, die Demokratie mit perſiſcher Hülfe zu ſtürzen

(Plut. Aristid. 13). Die letzte Notiz von der Existenz einer oligarchischen Parthei finden wir kurz vor der Schlacht von Tanagra Ol. 81, 1 (456), vgl. Thuk. I 107 *). Von da an bis Ol. 91, 2 (415) hören wir nichts von dieser Richtung. Es ist dies auch ganz begreiflich, indem von dem Ende der Perserkriege bis zur 91. Olympiade die glänzende Entwicklung der Demokratie vor sich geht und natürlich hierdurch die ihr entgegengesetzte oligarchische Parthei gänzlich zurückgedrängt wurde. Ihre Mitglieder mußten die Unmöglichkeit erkennen, etwas durchzusetzen; daher schlossen sie sich wohl meist der ihnen am nächsten stehenden conservativen oder auch der radicalen Parthei an, welche letztere dem Ehrgeize größere Befriedigung gewährte. So hören wir in dieser ganzen Periode nur von Kämpfen zwischen den Radicalen und Conservativen, wobei jene, weil sie radicaler waren, Schritt für Schritt mehr Terrain gewannen. Nur zeitweise gelang es den Conservativen die Oberhand zu gewinnen und den Vormann der Radicalen Themistokles zu stürzen. Sein Nachfolger Perikles drängte die Conservativen Kimon und Thukydides bei Seite und brachte das durchgeführte demokratische Princip zu entschiedenem Siege. Immer kraftloser wurde in der folgenden Zeit die Opposition der Conservativen wie des Nikias gegenüber den gewaltigen Siegen der radicalen Demokratie, welche sich an die Namen des Kleon und Alkibiades knüpfen. Jetzt hatte der Radicalismus seinen höchsten Gipfel erreicht und der Umschlag zum Gegentheil war unausbleiblich. Da tritt auf einmal wieder eine oligarchische Parthei an das Licht. Männer, wie Charikles und Peisandros, bald darauf Phrynichos, Antiphon, Aristarchos fangen an die Hauptrollen im Staate zu spielen. Die Thatsachen sind bekannt. In der Nacht des ersten Thargelion Ol. 91, 2 d. i. der Nacht vom 10. zum 11. Mai 415 (Droysen „des Aristo-

*) Wie Rospatt „die politischen Parteien Griechenlands" Trier 1844 S. 41 aus Thukyd. II 59—65 auf das Dasein einer lakedämonisch gesinnten Parthei schließt, ist mir unbegreiflich. Von lakedämonischer Gesinnung ist nicht mit einem Worte die Rede, sondern lediglich die Indolenz einiger Leute wird gerügt (64 § 4. 65 § 4), welche aus Mangel höherer Ideen oder aus Weichlichkeit dem Kriege abgeneigt wären. Hätte es zu jener Zeit in Athen eine oligarchische Parthei gegeben, so würde der korinthische Redner, welcher bei Thukyd. I, 122 die Wege angiebt, auf welchen man der atheniſchen Macht beikommen könnte, dies nicht unerwähnt gelassen haben.

phanes Vögel und die Hermokopiden" Rhein. Muſ. 3. Jahrg 1835 S. 169) wurden von unbekannter Hand die Hermenbilder in Athen verſtümmelt. Als dieſe thätliche Beleidigung der öffentlichen Religioſität ruchbar wurde, befiel das Volk eine räthſelhafte Angſt, es möchte die That mit weit verzweigten Plänen zuſammenhängen, welche zum Sturze der beſtehenden Verfaſſung geſchmiedet wären (Thukyd. VI, 60). Dieſer Argwohn wurde von den Oligarchen gefliſſentlich genährt (Andokid. *περὶ μυστηρίων* 36). Es gelang ihnen im Bunde mit einigen Demagogen der Straße, denen der gewaltige Einfluß des Alkibiades ebenfalls im Wege war, den Verdacht ſolcher Pläne auf Alkibiades zu lenken, ein Meiſterſtück von Schlauheit: einerſeits entledigten ſie ſich dadurch des Alkibiades, andererſeits, indem ſie der Abſichten, welche ſie ſelbſt verfolgten, Andere bezichtigten, brachten ſie für geraume Zeit die Aufmerkſamkeit der Menge von ihrem eignen Treiben ab und konnten ungeſtört an der Durchführung ihrer Pläne arbeiten *). So treten die oligarchiſchen Umtriebe zugleich mit der erſten Denunciation im Hermokopiden- und Myſterienproceſſe hervor, welche im Anfang des Skirophorion d. i. ungefähr im zweiten Drittel des Juni erfolgte, (Droyſen S. 176) **). Sie dauern anfangs verborgener dann öffentlich

*) Ich folge in der Darſtellung der Motive jener Proceſſe der Droyſenſchen Anſicht. Zwar iſt ſie von Roſcher S. 427 ff. angegriffen worden; aber Roſpatt, die politiſchen Parteien S. 65 Anm. 2 hat Droyſen genügend gerechtfertigt.

**) Roſcher nimmt S. 539 zwar Ol. 91, 2, aber vor jener erſten Denunciation eine oligarchiſche Parthei an. Seine Anſicht beruht auf falſcher Interpretation der Worte des Nikias bei Thuk. VI, 11, § 5: *ὥστε οὐ περὶ τῶν ἐν Σικελίᾳ Ἐγεσταίων ἡμῖν, ἀνδρῶν βαρβάρων, ὁ ἀγών, εἰ σωφρονοῦμεν, ἀλλ' ὅπως πόλιν δι' ὀλιγαρχίας ἐπιβουλεύουσαν ὀξέως φυλαξώμεθα.* Roſcher glaubt alſo, daß *ὀλιγαρχία* hier eine atheniſche oligarchiſche Parthei bezeichne Hiergegen ſprechen folgende Gründe: Erſtens, wenn Thukydides das hätte ausdrücken wollen, was Roſcher hineinlegt, ſo würde er geſchrieben haben *τῆς παρ' ἡμῖν ὀλιγαρχίας* oder ähnlich. Da wir aber interpretiren müſſen, was daſteht, ſo können wir *δι' ὀλιγαρχίας*, wenn nämlich die Präpoſition *διά* hier das Mittel bezeichnet, nicht anders überſetzen, als „durch das Princip der Oligarchie", womit noch gar nicht geſagt iſt, daß dies Princip auch in Athen vertreten war. Zweitens, hätte es damals in Athen eine oligarchiſche Parthei gegeben, wäre Zwiſt im Staate und die Neigung einer Parthei zum Feinde offenbar geweſen, ſo würde Nikias dieſen triftigen Grund von dem ſiciliſchen Unternehmen abzuſtehen, in ſeiner Rede gewiß nicht nur kurz angedeutet, ſondern weitläufig ausgeführt haben. Ohne Zweifel hat jenes *δι' ὀλιγαρχίας* die Bedeutung „unter einer Oligarchie," wie bei Demoſthenes 15, 19: *οὐκ ἔστιν ὅπως, εἰ δι' ὀλιγαρχίας ἅπαντα συστήσεται, τὸν παρ' ὑμῖν δῆμον κάσουσιν.*

bis zum Ende des peloponneſiſchen Krieges und führen endlich zu ihrem Zwecke, dem Sturze der Demokratie, aber auch zur Vernichtung der Selbſtändigkeit Athens. Und während jener ganzen Zeit herrſcht im Volke eine nervöſe Angſt, es möchte mit ſpartaniſcher Hülfe eine oligarchiſche Revolution ſtattfinden. Vor Ol. 91, 2 (415) fühlte man ſich hiervor vollkommen ſicher. Zwar fürchteten gewiſſe Klaſſen des Demos auch vor Ol. 91, 2, daß die Ariſtokraten übermächtig werden, vielleicht ſogar eine Tyrannis (Ariſtoph. Weſp. 464. 488) aufkommen könnte und Kleon und andere Demagogen radicaler Färbung nährten gefliſſentlich dieſe Unruhe, da ſie ihren Einfluß förderte (Ritter 236. 57. 452. 76. 628. 862). So wurde namentlich dem Streben der Ariſtokraten, Friede mit Sparta zu Stande zu bringen, dieſe Abſicht untergelegt (Weſp. 475). Doch ſcheinen ſelbſt dieſe Beſchuldigungen ungerecht und die Befürchtung des Volkes grundlos geweſen zu ſein. Dies ſchließe ich einerſeits daraus, daß Ariſtophanes es ſich angelegen ſein läßt, das Volk hierüber zu beruhigen, andererſeits aus dem Charakter des Nikias, welcher ungefähr ſeit dem Tode des Perikles der Vormann der ariſtokratiſchen Parthei war. Zwar gehörte Ariſtophanes ſelbſt der ariſtokratiſchen Parthei an: doch war er ein durchweg patriotiſcher Mann, welchem die Wohlfahrt des Staates höher ſtand, als Partheizwecke, eine Geſinnung, welche namentlich ſchön im Epirrhema der Fröſche (686 ff.) hervortritt, und hatte ſoviel politiſchen Blick, daß er erkannte, auf welchem Wege die verſchiedenen Partheien und Partheimänner ihr Ziel zu erreichen ſuchten. So durchſchaut er die verrätheriſchen Pläne des Sohnes des Peiſias (Vögel 766) und verdammt ſie, wie die Ränke des Oligarchen Phrynichos (Fröſche 689). Und Nikias war viel zu ſchwach und viel zu ehrlich, um ſolche Pläne zu faſſen. Aber ſelbſt zugegeben, daß die Ariſtokraten im Inneren des Staates in ungeſetzlicher Weiſe gegen die Demokratie machinirten, ſo iſt zwiſchen ſolchen Umtrieben und zwiſchen hochverrätheriſchen Einverſtändniſſen mit den Spartanern ein gewaltiger Unterſchied: weder ein alter Schriftſteller noch ein neuer hat den Nikias oder einen anderen Ariſtokraten jener Periode des Hochverraths im Einverſtändniſſe mit den Lakedämoniern bezichtigt. Ueberhaupt findet ſich bis Ol. 91, 2 nirgends die Spur eines Verdachtes, als könnte mit ſpartaniſcher Hülfe

eine oligarchiſche Revolution ſtattfinden, weder bei einem Hiſtoriker noch in den Komödien des Ariſtophanes, welche älter ſind als Ol. 91, 2 *). In den Vögeln dagegen, welche ungefähr neun Monate nach dem Beginne des Hermokopiden- und Myſterienproceſſes, im Elaphebolion von Ol. 91, 3 (März 414) aufgeführt wurden, finden ſich vielfache Anſpielungen, welche auf Abſichten dieſer Art hindeuten. So iſt der Argwohn eines möglichen Verrathes V. 766 ausgeſprochen:

εἰ δ' ὁ Πεισίου προδοῦναι τοῖς ἀτίμοις τὰς πύλας
βούλεται κτέ.

Auch finden ſich Stellen, welche zeigen, daß ariſtokratiſche Geſinnung und dieſer entſprechend Vorliebe für lakoniſche Sitten und Nachahmung derſelben damals in gewiſſen Kreiſen an der Tagesordnung war. So ſagt der Wiedehopf 125 zum Euelpides: ἀριστοκρατεῖσθαι δῆλος εἶ ζητῶν. V. 813, wo über den der neuen Stadt zu gebenden Namen berathen wird, ſchlägt Peithetäros vor:

βούλεσθε τὸ μέγα τοῦτο τοὐκ Λακεδαίμονος
Σπάρτην ὄνομα καλῶμεν αὐτήν;

V. 1281 ff. wird beſchrieben, wie man auch im Aeußeren durch Kleidung und Haltung die Lakonen nachzuahmen trachtete. Allen dieſen Leuten giebt der Dichter 1583 eine zwar komiſch gewendete, aber doch ſehr

*) Niemand wird gegen dieſe Behauptung Vers 466 der Ritter geltend machen, wo der Wurſthändler den Kleon einer Zuſammenkunft mit den Lakedämoniern anklagt. In beſagter Scene überbieten ſich die Beiden in möglichſt großen und ungeheuerlichen Anſchuldigungen (vgl. namentl. 834). Daß Kleon nicht an Einverſtändniß mit den Lakedämoniern dachte, erhellt aus ſeiner äußeren, wie inneren Politik. Wollte man aus jener Stelle auf eine Parthei ſchließen, welche mit lakoniſcher Hülfe hochverrätheriſche Pläne verfolgte, ſo könnte man mit demſelben Rechte aus Vers 478 eine ſtaatsgefährliche Verſchwörung mit den Perſern annehmen. Eben ſo, wenn in den Weſpen 474 ff. der dem Kleon ergebene radical demokratiſche Chor den ariſtokratiſchen Bdelykleon mit folgenden Vorwürfen beſtürmt:

σοὺς λόγους, ὦ μισόδημε καὶ μοναρχίας ἐραστά,
καὶ ξυνὼν Βρασίδᾳ καὶ φορῶν χράσπεδα
στεμμάτων, τὴν δ' ὑπήνην ἄκουρον τρέφων;

ſo bedeuten nach dem oben Auseinandergeſetzten die Worte ξυνὼν Βρασίδᾳ nicht, daß Bdelykleon ſich in hochverrätheriſche Einverſtändniſſe mit den Spartanern eingelaſſen habe. Vielmehr iſt für den Chor ſchon der Gedanke, daß ein Athener ſich überhaupt mit den Lakonen eingelaſſen hat und die Friedensunterhandlungen betreibt, welche bei Aufführung der Weſpen Ol. 89, 3 (422) im Gange waren, genügend, um den Stab über ihn zu brechen.

handgreifliche Warnung. An dieſer Stelle iſt Peithetäros im Begriffe Vögel zu braten und auf die Frage des Herakles, was für Vögel dies wären, antwortet er:

ὄρνιθές τινες
ἐπανιστάμενοι τοῖς δημοτικοῖσιν ὀρνέοις
ἔδοξαν ἀδικεῖν.

Wir haben alſo nachgewieſen, daß bis zum Skirophorion Ol. 91, 2 (Juni 415) keine oligarchiſche Parthei und keine oligarchiſchen Umtriebe im Staate bemerkbar waren und daß das Volk nichts dieſer Art fürchtete. Nun zeigen aber die oben angeführten Stellen der Schrift, deren Zeit wir beſtimmen wollen, daß, als ſie geſchrieben wurde, die oligarchiſche Parthei bereits in vollſter Thätigkeit und das Volk darüber in heftiger Unruhe war. Alſo muß die Schrift nach dem Skirophorion Ol. 91, 2 (Juni 415) verfaßt ſein. *)

Sie kann nun aber, wie Roſcher S. 529 richtig bemerkt, nicht nach der Vernichtung des atheniſchen Heeres in Sicilien geſchrieben ſein, welche im Spätſommer von Ol. 91, 4 (413) erfolgte. Denn es iſt in der Schrift von der Seeherrſchaft der Athener als etwas völlig Unbeſtrittenem die Rede. Nach Verluſt der nach Syrakus geſchickten Flotte aber fühlten ſich die Athener nicht mehr als unbeſchränkte Herrn des Meeres (Thuk. VIII, 1 § 3), da die Schiffe der ſiciliſchen Griechen zu den Lakedämoniern geſtoßen waren (Thuk. VIII, 2 § 2). Noch im Winter von Ol. 91, 4 rüſtete auch Sparta und der peloponneſiſche Bund eine Flotte aus (Thuk. VIII, 3 § 3), welche ſo bedeutend war, daß der Reſt der atheniſchen Seemacht dagegen verächtlich erſchien (VIII, 8 § 3 vgl. 53 § 3). Ueberhaupt geht aus der ganzen Schilderung der Schrift hervor, daß, als ſie geſchrieben wurde, Athens Macht und Uebermuth noch in keiner Weiſe gebrochen waren.

Alſo iſt die πολιτεία zwiſchen dem Skirophorion

*) Eine Anſpielung auf den Hermokopidenfrevel glaube ich III § 5 entdeckt zu haben: διὰ χρόνου δὲ διαδικάσαι δεῖ στρατείας καὶ ἐάν τι ἄλλο ἐξαπίνης ἀδίκημα γένηται, ἐάν τε ὑβρίζωσί τινες ἄηθες ὕβρισμα ἐάν τε ἀσεβήσωσι.

von Ol. 91, 2 (Juni 415) und dem Spätſommer von Ol. 91, 4 (413) abgefaßt.

Wenn wir verſuchen, die Zeit der Abfaſſung noch näher zu beſtimmen, ſo könnten wir beim erſten Anſcheine wegen II § 18 „*κωμῳδεῖν δ' αὖ καὶ κακῶς λέγειν τὸν μὲν δῆμον οὐκ ἐῶσιν, ἵνα μὴ αὐτοὶ ἀκούωσι κακῶς· ἰδίᾳ δὲ κελεύουσιν, εἴ τίς τινα βούλεται, εὖ εἰδότες ὅτι οὐχὶ τοῦ δήμου ἐστὶν οὐδὲ τοῦ πλήθους ὁ κωμῳδούμενος ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, ἀλλ' ἢ πλούσιος ἢ γενναῖος ἢ δυνάμενος*“ κτέ., worin die Freiheit der alten Komödie, die Angeſehenſten im Staate zu verſpotten, vorausgeſetzt iſt, geneigt ſein anzunehmen, die Schrift müſſe vor dem Pſephisma des Syrakoſios entſtanden ſein. Dies wurde kurz vor den großen Dionyſien von Ol. 91, 3 (März 414) erlaſſen (Schol. z. d. Vögeln 1297), an denen die Komaſten des Ameipſias, die Vögel des Ariſtophanes, der Monotropos des Phrynichos über die Bühne gingen und beſchränkte im oligarchiſchen Intereſſe die Freiheit der Komödie. (Droyſen Rhein. Muſ. 4. Jahrg. 1836. S. 59). Jedenfalls aber waren dieſe Beſchränkungen ſehr unerheblich. Finden wir doch in den Vögeln genug Spott ſowohl über die Häupter der oligarchiſchen Parthei, wie über die angeſehenſten Demagogen ausgegoſſen (Droyſen S. 58). Somit konnte unſer Schriftſteller trotz jenes Pſephisma ganz der Wahrheit gemäß ſchreiben, wie er an obiger Stelle thut. Daher halte ich es für gerathen, bei chronologiſcher Beſtimmung der *πολιτεία* von dem Pſephisma des Syrakoſios gänzlich abzuſehen.

Einen ſicherern Schluß glaube ich aus II § 17 ziehen zu können, wo der Schriftſteller behauptet, daß demokratiſch regierte Staaten öfters geſchloſſene Verträge auf treuloſe Weiſe brächen. Sollte nun in die Zeit, in welcher, wie ich nachgewieſen habe, die *πολιτεία* geſchrieben ſein muß, ein Ereigniß fallen, welches jene Ausſage bekräftigt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß der Verfaſſer gerade an dieſes Ereigniß dachte und ſich durch dieſes vorzugsweiſe zu ſeiner Behauptung berechtigt fühlte. Und ein ſolches Ereigniß fällt wirklich in jene Zeit. Ende des Sommers von Ol. 91, 3 (414) nämlich brachen die Athener durch eine den Argeiern zu Hülfe geſendete Flotte definitiv die Ol. 89, 4 (421) abgeſchloſſenen *σπονδαὶ πεντηκοντοῦτεις* (Thukyd.

VI, 105. VII, 18 § 2). Zwar kamen im peloponneſiſchen Kriege mehrere Fälle vor, wo die Athener oder ihre Anhänger Verträge nicht hielten; meiſtentheils jedoch verhielt ſich die Sache ſo, daß auch die andere Parthei Theil an der Schuld hatte oder die Verträge die einzelnen Fälle nicht genau genug ſpecificirten, ſo daß es ſich nicht ſicher entſcheiden ließ, ob ein Vertragsbruch ſtattgefunden hatte oder nicht (Thuk. I, 67 § 1. 118 § 3. II, 5. IV, 23 § 1. V, 25. 35. 40—42). Niemals jedoch im ganzen Kriege war die Schuld ſo entſchieden auf Seite der Athener, wie Ol. 91, 3, und kein Vertragsbruch war, wie Jeder gleich erkennen mußte, ſo bedeutungsvoll für das Schickſal Griechenlands, wie dieſer. Daher halte ich es für nicht unwahrſcheinlich, daß der Schriftſteller gerade durch dieſe Treuloſigkeit der Athener zu ſeiner Behauptung veranlaßt wurde. Iſt dieſe Vermuthung richtig, ſo würde die Schrift nach Ende des Sommers von Ol. 91, 3 geſchrieben ſein. Indeſſen ich ſelbſt geſtehe, daß meine Conjectur eben nur große Wahrſcheinlichkeit hat und auf das Prädicat der Gewißheit vor der Hand noch keinen Anſpruch machen kann; denn der Schriftſteller konnte als entſchiedener Partheimann, auch wo das Rechtsverhältniß nicht klar vorlag, bei Vernichtung früherer Verträge ſtets die Schuld den Athenern beimeſſen und hierdurch jenes harte Urtheil für motivirt erachten. Einen entſchieden ſicheren Anhaltspunkt giebt II § 13, wo von den Vortheilen einer Seemacht gegenüber einer Landmacht die Rede iſt: *ἔτι δὲ πρὸς τούτοις παρὰ πᾶσαν ἤπειρόν ἐστιν ἡ ἀκτὴ προέχουσα ἡ νῆσος προκειμένη ἡ στενόπορόν τι· ὥστε ἔξεστιν ἐνταῦθα ἐφορμοῦσι τοῖς τῆς θαλάττης ἄρχουσι λωβᾶσθαι τοὺς τὴν ἤπειρον οἰκοῦντας.* Daß die hier erwähnte *ἀκτὴ προέχουσα* Pylos iſt, welches die Athener Ol. 88, 4 (425) beſetzten, liegt auf der Hand; ebenſo daß mit der *νῆσος προκειμένη* Kythera gemeint iſt, von welcher Inſel ſie Ol. 89, 1 (424) Beſitz ergriffen. So bleibt noch jenes *στενόπορον* übrig. Da Thukydides die Einzelheiten des Krieges mit ſo großer Genauigkeit berichtet, ſo wäre es wunderbar, wenn wir nichts bei ihm fänden über die Beſetzung eines ſolchen *στενόπορον*. Er berichtet aber VII, 26, daß Demoſthenes und Charikles, als ſie im Frühjahr von Ol. 91, 4 (413) mit friſchen Truppen auf der

Fahrt nach Sicilien begriffen waren, gegenüber von Kythera im lakoniſchen Gebiete ein *ἰσθμῶδες χωρίον* befeſtigt hatten, „*ἵνα δὴ οἵ τε Εἵλωτες τῶν Λακεδαιμονίων αὐτόσε αὐτομολῶσι καὶ ἅμα λῃσταὶ ἐξ αὐτοῦ, ὥσπερ ἐκ τῆς Πύλου, ἁρπαγὴν ποιῶνται.*“ Dies ſtimmt ſo mit dem in der *πολιτεία* erwähnten *στενόπορον* überein, daß es mir unzweifelhaft ſcheint, daß ihr Verfaſſer, als er obige Worte ſchrieb, an jenes Manoeuvre der Athener dachte d. h. daß er nach der Beſetzung jenes Platzes alſo nach Frühlingsanfang von Ol. 91, 4 (413) ſchrieb. Dies wird beſtätigt durch II § 16: *ἐπειδὴ οὖν ἐξ ἀρχῆς οὐκ ἐτύγχον οἰκήσαντες νῆσον, νῦν τάδε ποιοῦσι· τὴν μὲν οὐσίαν ταῖς νήσοις παρατίθενται, πιστεύοντες τῇ ἀρχῇ τῇ κατὰ θάλατταν, τὴν δὲ Ἀττικὴν γῆν περιορῶσι τεμνομένην, γιγνώσκοντες ὅτι, εἰ αὐτὴν ἐλεήσουσιν, ἑτέρων ἀγαθῶν μειζόνων στερήσονται.* Alſo wurde das attiſche Gebiet in der Zeit, in welcher die Schrift entſtand, von den Spartanern verwüſtet. Und daß dieſe ſich damals in Attika befanden, ging ſchon aus der oben angeführten Stelle II § 14 hervor, wo die Befürchtungen der Athener beſprochen werden, es möchten die Oligarchen den Lakedämoniern die Thore verrathen. Ein ſolcher Argwohn hatte nur dann Sinn, wenn der Feind in unmittelbarer Nähe, alſo eben in Attika war. Nun fielen die Lakedämonier am Anfange des Frühling von Ol. 91, 4 (413) in Attika ein (Thuk. VII, 19) und ſetzten ſich in Dekeleia feſt. Alſo iſt die Schrift nach Frühlingsanfang dieſes Jahres verfaßt und, was ich vorhin als wahrſcheinlich aufſtellte, daß der Schriftſteller II § 17 auf den Vertragsbruch von Ol. 91, 3 anſpielt, wird ſomit zur Gewißheit. Wie aber bereits oben feſtgeſtellt wurde, muß die Schrift vor dem Spätſommer deſſelben Jahres entſtanden ſein. **Alſo wurde ſie geſchrieben Ol. 91, 4 (413) zwiſchen Frühlingsanfang und Ende des Sommers.**

Bevor ich zu der Frage über den muthmaßlichen Verfaſſer übergehe, muß ich kurz die Gründe beſprechen, durch welche Roſcher ſich beſtimmen ließ, die Abfaſſung der Schrift vor Ol. 89, 1 (424) anzuſetzen. Weil nämlich II § 5, wo die Nachtheile einer Landmacht gegenüber einer Seemacht auseinandergeſetzt werden, geſchrieben ſteht: „*τοῖς δὲ κατὰ γῆν οὐχ οἷόν τε ἀπὸ τῆς σφετέρας αὐτῶν*

ἀπελθεῖν πολλῶν ἡμερῶν ὁδόν," so glaubt Roscher S. 529, daß dies nicht hätte behauptet werden können nach dem Marsche, welchen Brasidas Ol. 89, 1 vom Peloponnes bis zur thrakischen Chersones unternahm, und meint daher, die Abfassung der Schrift vor dieses Jahr setzen zu müssen. Ohne Zweifel legt Roscher jenem Marsche eine viel zu große Bedeutung bei; denn Brasidas zog bis zur Chersones, abgesehen davon, daß ihm die demokratische Parthei der Thessalier einmal Schwierigkeiten zu machen versuchte, stets ungestört durch befreundetes Gebiet, erst durch Thessalien, wo die spartanisch gesinnte oligarchische Parthei am Ruder war, dann durch das verbündete Makedonien (Thuk. IV, 78). Daher konnte der Verfasser der πολιτεία auch nach jenem Zuge des Brasidas ganz gut schreiben, daß sich Landheere nicht weit von der σφετέρα αὐτῶν entfernen könnten. Natürlich meint er hiermit, daß es nicht möglich wäre, von der Heimath oder von befreundetem Boden aus weit in des Feindes Land hinein zu rücken; denn σφετέρα αὐτῶν braucht nicht im engsten Sinne die Heimath, sondern kann in weiterer Bedeutung alles befreundete Gebiet bezeichnen. Brasidas zog aber gar nicht durch Feindes Land, sondern stets durch befreundete Striche, ein Marsch wie er weder heute beschwerlich ist noch es damals war. Auch wird von Niemandem jenem Marsche eine besondere strategische Bedeutung beigelegt, wie etwa dem Rückzuge der Zehntausend oder den Eilmärschen des Agesilaos vom Hellespont nach Koroneia. Thukydides IV, 81 hebt die Einsicht und Thatkraft des Brasidas während seines Aufenthaltes in der Chersones hervor; über die Schwierigkeiten des Zuges und die dabei von Brasidas bewährte Geschicklichkeit verliert er kein Wort.

Zweitens behauptet Roscher gestützt auf die oben S. 520 von uns ausgeschriebene Stelle aus II § 18, das Buch müsse vor der Aufführung von Aristophanes Rittern, also eben vor Ol. 89, 1 geschrieben sein. Denn in diesem Stücke würde der Demos persönlich auf der Bühne verspottet: hätte der Verfasser der πολιτεία dies gewußt, so würde er nicht eine solche Behauptung aufgestellt haben. Gegen diese Ansicht tritt Böckh auf im Staatshaushalte I S. 436 Anm. (2. Aufl.) und weist nach, daß sich aus dem Vergleiche der Ritter mit jener Stelle

der πολιτεία keine Zeitbeſtimmung der Schrift ableiten läßt. Seine Gründe will ich hier nicht wiederholen.

Jetzt zu dem Verfaſſer. Derſelbe war ohne Zweifel ein geborener Athener und hatte einige Zeit ſeines Lebens als activer Staatsbürger in Athen zugebracht. Dies ſchließe ich daraus, daß er von Einrichtungen, welche die Athener getroffen hätten, in der erſten Perſon des Plural berichtet *), was zu der Annahme berechtigt, daß er ſelbſt direct oder indirect Theil daran hatte, alſo atheniſcher Bürger war. Jedenfalls aber war er, als er die πολιτεία ſchrieb, mit ſeinem Vaterlande zerfallen und lebte außerhalb Athens. Dies ſieht man erſtens aus der der beſtehenden Demokratie feindlichen Tendenz der Schrift, welche in dem auf ſeine freie Verfaſſung ſtolzen Athen nimmermehr zu Tage treten durfte, zweitens daraus, daß zu wiederholten Malen von Sitten und Einrichtungen, welche in Athen beſtanden, der Ausdruck αὐτόθι gebraucht wird (I § 2. § 10. §11. III § 1), endlich aus II § 20: ὅστις δὲ μὴ ὢν τοῦ δήμου εἵλετο ἐν δημοκρατουμένῃ πόλει οἰκεῖν μᾶλλον ἢ ἐν ὀλιγαρχουμένῃ ἀδικεῖν παρεσκευάσατο καὶ ἔγνω ὅτι οἷόν τε διαλαθεῖν κακῷ ὄντι ἐν δημοκρατουμένῃ πόλει μᾶλλον ἢ ἐν ὀλιγαρχουμένῃ. Hätte der Schriftſteller ſelbſt in Athen gelebt, ſo würde er mit dieſem Vorwurfe ſeine eigne Perſon getroffen haben, was durchaus undenkbar iſt. Somit muß die Schrift im Lande der Athen feindlichen Parthei, alſo in Sparta oder einem dieſer Stadt befreundeten Gebiete verfaßt ſein. Daß ſie gerade in Lakedämon ſelbſt geſchrieben ſein muß, möchte ich aus I § 11 **) nicht mit Sicherheit ſchließen, wohl aber daß der Verfaſſer die lakedämoniſchen Verhältniſſe genau, wahrſcheinlich durch eignen Aufenthalt in Sparta, kennen gelernt hatte. Da nun die Schrift, wie ich nachgewieſen habe, Ol. 91, 4 abgefaßt iſt, was liegt dann näher als die Vermuthung, daß ein Athener ſie ſchrieb, welcher in Folge des kurz vorher eingetretenen Hermokopiden- oder Myſterienpro-

*) I § 12: διὰ τοῦτο οὖν ἰσηγορίαν καὶ τοῖς δούλοις πρὸς τοὺς ἐλευθέρους ἐποιήσαμεν καὶ τοῖς μετοίκοις πρὸς τοὺς ἀστούς, διότι δεῖται ἡ πόλις μετοίκων διά τε τὸ πλῆθος τῶν τεχνῶν καὶ διὰ τὸ ναυτικόν. διὰ τοῦτο οὖν καὶ τοῖς μετοίκοις εἰκότως τὴν ἰσηγορίαν ἐποιήσαμεν.

**) ἐν δὲ τῇ Λακεδαίμονι ὁ ἐμὸς δοῦλος σὲ δέδοικεν.

zeſſes landesflüchtig war? Bekanntlich wurden in Folge dieſer Unterſuchungen viele Athener hingerichtet oder flohen, um dem Todesurtheile zu entgehen, über die Grenze. Eine große Zahl macht uns Andokides in der Rede περὶ μυστηρίων namhaft: durchweg unbedeutende und unbekannte Leute mit einziger Ausnahme des Alkibiades. Daß aber unſere Schrift kein triviales Machwerk, ſondern das Erzeugniß eines reich begabten, des Staates und ſeiner Elemente ausgezeichnet kundigen Geiſtes iſt, hat Roſcher wohl erkannt, welcher S. 248 mit vollem Rechte die πολιτεία zu den intereſſanteſten und geiſtvollſten Ueberreſten der ganzen helleniſchen Litteratur rechnet. Schon dieſe Ueberlegung berechtigt uns, an den Alkibiades als Verfaſſer zu denken. Wenn es mir aber gelingt nachzuweiſen, daß die Anſichten, welche Alkibiades während ſeiner Verbannung über Staat und ſtaatliche Verhältniſſe äußerte, vollſtändig mit denen der πολιτεία übereinſtimmen, wenn ich ferner nachweiſe, daß gewiſſe Schwierigkeiten in der Schrift ihre Erklärung finden, wenn wir Alkibiades als Verfaſſer annehmen, ſo darf ich wohl hoffen, meine Conjectur für mehr als bloße Hypotheſe gehalten zu ſehen.

Bekanntlich floh Alkibiades, nachdem er Ende des Sommers von Ol. 91, 2 (415) durch die Salaminia die Vorladung erhalten hatte (Droyſen a. a. O. S. 174), zunächſt nach dem Eleiſchen Kyllene, dann aufgefordert von den Lakedämoniern nach Sparta (Thukyd. VI, 88 § 10). Wie die Geſinnung und die Pläne des Mannes damals waren, können wir nicht errathen. Vielleicht war er über die Undankbarkeit, mit der der atheniſche Demos ihn hatte fallen laſſen, ſo erbittert, daß er jedem demokratiſchen Principe grollte und ſich oligarchiſchen Anſichten zuneigte. Möglich auch, daß er ſich, um in Sparta eine einflußreiche Stellung zu erringen, nur ſtellte, als ſei er oligarchiſch geſinnt. Sicher iſt, daß er in Sparta vollkommen als Oligarch und Geſinnungsgenoſſe der lakoniſchen Principien auftrat. Selbſt ſeine äußere Erſcheinung und ſeine Lebensweiſe war ganz die eines ächten Lakonen, was ihm nicht wenig Sympathien erwarb. (Plutarch Leben des Alkibiades 23). Von den politiſchen Anſichten, welche er da an den Tag legte, ſind wir durch Thukydides unterrichtet. Wir finden ſie einmal in der Rede ausgeſprochen, welche Thukydides als von Alkibiades vor der ſpartaniſchen

Ekkleſie gehalten uns überliefert, zweitens bei Gelegenheit der Verhandlungen, welche derſelbe mit den atheniſchen Flottenbefehlshabern führte (Thukyd. VI, 89—92. VIII, 47 ff.). Sie ſtimmen vollkommen mit denen der *πολιτεία* überein. Sowohl Alkibiades, wie der Verfaſſer der *πολιτεία* nimmt es als ein Axiom an, daß *δημοκρατία* und *πονηρία* oder *δημοκρατία* und *ἄνοια* identiſch wären. Dies iſt der Grundzug, welcher in beider Anſichten ſcharf hervortritt. So ſagt Alkibiades vor der ſpartaniſchen Verſammlung bei Thukyd. VI, 89 § 5: *ἐπεὶ δημοκρατίαν γε καὶ ἐγιγνώσκομεν οἱ φρονοῦντές τι, καὶ αὐτὸς οὐδενὸς ἂν χεῖρον, ὅσῳ καὶ λοιδορήσαιμι. ἀλλὰ περὶ ὁμολογουμένης ἀνοίας οὐδὲν ἂν καινὸν λέγοιτο.* Bei ſeinen Verhandlungen mit den atheniſchen Flottenführern macht er zur Bedingung ſeiner Rückkehr die Einrichtung einer oligarchiſchen Verfaſſung (VIII, 47 § 2. 48 § 1) und erklärt VIII, 47 § 2: *ὅτι ἐπ' ὀλιγαρχίᾳ βούλεται καὶ οὐ πονηρίᾳ οὐδὲ δημοκρατίᾳ τῇ ἑαυτὸν ἐκβαλούσῃ κατελθὼν καὶ παρασχὼν Τισσαφέρνην φίλον αὐτοῖς ξυμπολιτεύειν.* Man vergleiche hiermit in der *πολιτεία* I § 5: *ἔστι δὲ ἐν πάσῃ γῇ τὸ βέλτιστον ἐναντίον τῇ δημοκρατίᾳ· ἐν γὰρ τοῖς βελτίστοις ἔνι ἀκολασία τε ὀλιγίστη καὶ ἀδικία, ἀκρίβεια δὲ πλείστη εἰς τὰ χρηστά· ἐν δὲ τῷ δήμῳ ἀμαθία τε πλείστη καὶ ἀταξία καὶ πονηρία.* § 7 heißt es, nachdem vorher berichtet wurde, daß von einer demokratiſchen Verſammlung ein *ἀνὴρ πονηρός* lieber gehört wird, als ein *χρηστός*: *οἱ δὲ γιγνώσκουσιν* (nämlich die Demokraten) *ὅτι ἡ τούτου ἀμαθία καὶ πονηρία καὶ εὔνοια μᾶλλον λυσιτελεῖ ἢ ἡ τοῦ χρηστοῦ ἀρετὴ καὶ σοφία καὶ κακόνοια.* III, § 10: *ἐν οὐδεμιᾷ γὰρ πόλει τὸ βέλτιστον εὔνουν ἐστὶ τῷ δήμῳ, ἀλλὰ τὸ κάκιστον ἐν ἑκάστῃ πόλει εὔνουν τῷ δήμῳ.* Derſelbe Gedanke kehrt in ähnlichen Wendungen öfters wieder, ſo I § 1. § 4. § 6. § 14. II § 19.

Wir ſehen alſo, daß die politiſchen Anſichten des verbannten Alkibiades und die des Verfaſſers der *πολιτεία* faſt bis zu den über dieſelben angewendeten Ausdrücken congruent ſind.

Die Gelehrten waren lange Zeit nicht einmal über die politiſche Geſinnung des Schriftſtellers und ſein Verhältniß zum atheniſchen Staate

einig. Schneider in den Prolegomena ad libellum de rep. Ath. S. 91 hält die Schrift für eine Vertheidigung der atheniſchen Demokratie, ebenſo Wacker in der deutſchen Ueberſetzung unſerer Schrift, Delbrück in ſeinem Xenophon, wie ich aus Sauppes praefatio p. XLI erſehe, Fuchs dagegen und Sauppe p. XLI für einen Angriff auf dieſelbe. Roſcher hat S. 248 ff. unzweifelhaft nachgewieſen, daß die Schrift von einem Oligarchen und gegen die atheniſche Demokratie geſchrieben iſt, wie die vorhin von mir ausgeſchriebenen Stellen genugſam bezeugen. Auffällig bleibt es aber doch, daß auch die gerade entgegengeſetzte Anſicht hat entſtehen können. Und es läßt ſich nicht läugnen, es giebt einige Stellen, welche außerhalb des Zuſammenhanges betrachtet uns wirklich glauben machen könnten, die Schrift wäre auf Vertheidigung der atheniſchen Demokratie bedacht. Ich will nur I § 2 anführen: „*πρῶτον μὲν οὖν τοῦτο ἐρῶ ὅτι δικαίως αὐτόθι* [*καὶ οἱ πένητες καὶ*] *) *ὁ δῆμος πλέον ἔχει τῶν γενναίων καὶ τῶν πλουσίων διὰ τόδε ὅτι ὁ δῆμός ἐστιν ὁ ἐλαύνων τὰς ναῦς καὶ ὁ τὴν δύναμιν περιτιθεὶς τῇ πόλει*,“ wo die Athener geradezu gerechtfertigt werden, daß ſie dem Staate eine demokratiſche Verfaſſung gegeben. An mehreren Stellen wird die Conſequenz gerühmt, mit welcher ſie die einmal angenommene Demokratie durchzuführen und zu feſtigen wüßten, und gewiſſe Einrichtungen, offenbare Mißbräuche, durch dieſes Princip der Conſequenz entſchuldigt (I § 1. § 4. § 11. § 16. III § 1. § 3. § 6. § 10). Es iſt höchſt ſonderbar, daß dieſe Fragen von einem oligarchiſchen Partheiſchriftſteller überhaupt berührt werden. Denn hierdurch nützt er nicht nur nicht ſeiner Parthei, ſondern trägt gewiſſermaßen zur Rechtfertigung der entgegengeſetzten Principien bei. Nehmen wir an, daß es Alkibiades war, ſo haben wir einen Erklärungsgrund für dieſe Erſcheinung. Verſetzen wir uns auf den Standpunkt des Mannes, wie er landesflüchtig in Sparta lebt. Seine Vergangenheit war bekannt; in Athen war er Führer der den Spartanern verhaßten demokratiſchen Parthei geweſen; er giebt dies ſelbſt zu (Thuk. VI 89. § 3). Nun hat es für einen Staatsmann ſtets etwas Mißliches die Parthei zu wechſeln, na-

*) Dieſe Worte ſtreicht mit Recht Cobet novae lectiones p. 740.

mentlich von einem Extrem zum anderen überzugehen. Die öffentliche Meinung iſt nicht damit zufrieden, wenn er einfach erklärt, nach beſſerer Ueberlegung ſeine Anſichten geändert zu haben, ſondern ſtets geneigt, den Umſchlag äußeren Rückſichten zuzuſchreiben. So konnte damals dem Alkibiades, als er ſich in Sparta als Oligarchen gerirte, ein Gegner vorwerfen — und er hatte unter ſeinen Gegnern ſelbſt den König Agis (Thuk. VIII, 12 § 2) — er ſpiele jetzt nur den Oligarchen, um ſich in Sparta Sympathien zu erwerben. Hiergegen konnte Alkibiades nur das einwenden, was er in ſeiner Rede vor der ſpartaniſchen Verſammlung ſagte (VI, 89 § 3), daß er die Demokratie ſtets als ὁμολογουμένη ἄνοια betrachtet habe, alſo ſtets oligarchiſch geſinnt geweſen ſei (89 § 5). Jedoch ſei er als Athener und im Intereſſe ſeiner eigenen Stellung genöthigt geweſen, der Demokratie ſeine Kräfte zu widmen (89 § 3). Da konnte der Gegner wiederum ſagen: aber du warſt ein einflußreicher Staatsmann. Warum haſt du, wenn du wirklich oligarchiſch geſinnt warſt, nicht dahin gewirkt, die atheniſche Verfaſſung in dieſem Sinne zu ändern? Was blieb ihm dann übrig, als zu antworten: dies war nicht möglich; denn die atheniſche Demokratie hängt zu ſehr mit der ganzen Entwickelung dieſes Staates zuſammen und iſt ſo wohl in ihr begründet, daß ſich von einem einzelnen noch ſo einflußreichen Staatsmann nichts dagegen thun läßt: „ἀλλ' οὐκ ὀλίγων δεῖ τῶν ἐπιθησομένων τῇ δημοκρατίᾳ τῇ Ἀθήνησιν“ heißt es in der πολιτεία III § 12, was jenem möglichen Einwurfe, welchen des Alkibiades Rede bei Thukydides unberückſichtigt läßt, in genügender Weiſe begegnet. Solches und ähnliches mochte Alkibiades in Sparta öfters in Reden und Geſprächen geäußert haben und dies konnte er nicht mit einem Male desavouiren. So wurde er durch ſeine damalige Situation einerſeits dazu genöthigt, ſich zu oligarchiſchen Principien zu bekennen, andererſeits der Conſequenz und der Widerſtandskraft der atheniſchen Demokratie gerecht zu werden. Dies kam ihm noch zu einem anderen Zwecke zu Statten. Er wollte die Spartaner zu einem energiſchen Kriege mit Athen veranlaſſen (Thuk. VI, 88 § 11); daher lag es in ſeinem Intereſſe, die Macht der demokratiſchen Principien und die den Spartanern daher drohenden Gefahren nicht zu verkleinern, im Gegentheil

wo möglich zu vergrößern. Demnach ſcheint mir die Beurtheilung, welche die *πολιτεία* der atheniſchen Demokratie angedeihen läßt, ganz dem Alkibiades angemeſſen.

Eine Stelle aber iſt in der *πολιτεία*, welche gewiſſermaßen mit Fingern darauf hinweiſt, daß ſie von Alkibiades geſchrieben ſein muß. Ich habe ſie ſchon vorhin erwähnt, aber nicht näher beſprochen, da ich mit dieſem triftigen Beweiſe meine Deduction abſchließen wollte. Es iſt II § 20: *δημοκρατίαν δ' ἐγὼ μὲν αὐτῷ τῷ δήμῳ συγγιγνώσκω· αὐτὸν μὲν γὰρ εὖ ποιεῖν παντὶ συγγνώμη ἐστὶν· ὅστις δὲ μὴ ὢν τοῦ δήμου εἵλετο ἐν δημοκρατουμένῃ πόλει οἰκεῖν μᾶλλον ἢ ἐν ὀλιγαρχουμένῃ ἀδικεῖν παρεσκευάσατο καὶ ἔγνω ὅτι οἷόν τε διαλαθεῖν κακῷ ὄντι ἐν δημοκρατουμένῃ πόλει μᾶλλον ἢ ἐν ὀλιγαρχουμένῃ.* Alſo ſagt der Schriftſteller, daß die Oligarchen, welche in einem demokratiſchen Staate dauernd wohnen blieben, es nur deßhalb thäten, um bei der darin üblichen Verwirrung im Trüben zu fiſchen, und urtheilt über ſie noch unwilliger, als über die Demokraten. Nun war des Alkibiades Verbannung ein Werk der oligarchiſchen Parthei, welche das durch den Hermenfrevel geängſtigte Volk ſo lange hetzte, bis es den Alkibiades fallen ließ. Natürlich mußte Alkibiades ihr viel mehr grollen, als der kopfloſen Maſſe, welche jene gegen ihn in Bewegung geſetzt hatte. Ol. 91, 4 (413) dachten die atheniſchen Oligarchen noch nicht an Unterhandlungen mit Sparta oder konnten daran noch nicht denken, weil damals der Demos noch zu mächtig war *). Daher konnte in einer damals in Sparta geſchriebenen Schrift rückſichtslos der Stab über ſie gebrochen werden. Alſo paßt jenes II § 20 ausgedrückte Verhältniß des Schriftſtellers zur atheniſchen Oligarchie ſo gut auf Alkibiades, daß ich ſchon wegen dieſer Stelle allein ihm die Schrift zuſchreiben würde.

Schließlich will ich, damit der Leſer mein Verfahren mit einem Blicke beurtheilen kann, den Gang meiner Beweisführung noch einmal kurz zuſammenfaſſen. Ich habe nachgewieſen, daß die *πολι-*

*) Sie begannen die Unterhandlungen erſt Ol. 92, 2 (411), Thuk. VIII, 70 § 2. 71 § 4.

τεια Ol. 91, 4 (413) geschrieben ist von einem landesflüchtigen Athener, welcher sich zur oligarchischen Parthei bekannte und mit seinem Vaterlande, sowohl der oligarchischen, wie der demokratischen Parthei desselben, zerfallen war. Ich habe ferner gezeigt, daß dies Alles trefflich auf Alkibiades paßt und daß die eigenthümlichen Aeußerungen über die Kraft und Consequenz der atheniſchen Demokratie ganz erklärlich sind, wenn wir Alkibiades als Verfasser annehmen. Durch diese Prämissen, deren Wahrheit ich erwiesen zu haben glaube, habe ich die Ueberzeugung zu begründen gesucht: Alkibiades ist der Verfasser der πολιτεία. Offenbar fehlen der Schrift Anfang und Ende. Ueber das, was sie enthielten, lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Vielleicht berichtete Alkibiades in dem verlorenen Anfange über seine frühere politische Laufbahn, machte, da zur Beurtheilung dieser die Kenntniß der atheniſchen Verhältnisse unumgänglich nöthig war, den uns erhaltenen Excurs über den atheniſchen Staat und handelte in dem verlorenen dritten Theile über die Nothwendigkeit eines Krieges gegen Athen und über die Mittel zu demselben, eine Angelegenheit, welche er in Sparta auf das Eifrigste betrieb (Thuk. VI, 88 § 11). Indem der erste und dritte Theil von nicht so allgemeinem Interesse schienen, wurden sie später weggelassen. Da in dem uns erhaltenen Stücke der Leser wiederholt durch die zweite Person des Singularis angeredet ist (I § 8. § 10. § 11. II § 11. § 12. § 19. § 20. III § 5), so könnte man vermuthen, daß die Schrift von Alkibiades an irgend Jemand gerichtet war, vielleicht an den Ephoren Eudios, welchem Alkibiades in Sparta am nächsten gestanden zu haben scheint (Thuk. VIII, 6 § 3. 12 § 2). Uebrigens giebt es für diese Art der politischen Schriftstellerei von der ältesten Entwickelung des griechischen Staatslebens an Analogien. Gewisse Elegien des Solon sind nichts Anderes, als politische Tendenzschriften. Schon Mnesiphilos des Themistokles Lehrer (Plutarch Themist. 2) gab Unterweisung in der Politik. Als vollends die Sophisten anfingen die Theorie der Staatswissenschaften systematisch zu behandeln (Roscher S. 242), ist es dann wunderbar, daß die gewonnenen Resultate von einem Staatsmann für eine bestimmte politische Situation benutzt wurden?

Daß eine solche für eine bestimmte Zeit und bestimmte Verhält-

nisse geschriebene Schrift später wenig beachtet und der Name des Verfassers daher vergessen wurde, ist erklärlich, ebenso, daß sie, als sie sich namenlos in den Bibliotheken vorfand, von den Grammatikern gerade dem Xenophon zugeschrieben wurde; denn dieser war der namhafteste Schriftsteller, dessen politische Ansichten den in der *πολιτεία* ausgesprochenen einigermaßen ähnlich waren; wie ja in allen Litteraturen einem in irgend einem Zweige bekannten Namen viele Producte von demselben Genre zugeschrieben werden, deren Urheber vergessen sind.

Dresden, 15. März 1861.

Wolfgang Helbig.

Zur Kritik der Petroniſchen Cena Trimalchionis.

Nachdem Heinſius, Reineſius, Reiske, Scheffer u. a. bedeutende Kritiker einen ſchönen Theil ihrer glänzendſten Entdeckungen im Petron auf die Vermuthung hin gemacht hatten, daß an gar vielen Punkten der Schreiber des codex Tragurianus oder auch ſchon deſſen Vorgänger in ſeinem Originale unleſerliche Stellen von 1, 2, 3 und noch mehr Buchſtaben vorgefunden habe, iſt dieſe Hypotheſe zuletzt noch von Wilh. Wehle in ſeinen observationes criticae in Petronium (Bonner Doctordiſſertation 1861) durch Zuſammenſtellung mehrerer Thatſachen (S. 11) zur Klarheit erhoben worden. Ehe mir die genannte Abhandlung noch zu Geſicht gekommen war, hatte mich ein zufälliger Fund und die Betrachtung der einleuchtendſten vorhandenen Conjecturen zur ſelben Ueberzeugung geführt. Eine Reiſe nach Paris ermöglichte mir u. a. die Collation der Trauner Handſchrift und nach meiner Rückkehr aus der Fremde verſuchte ich, ob ich nicht mittelſt jenes Kunſtgriffs da und dort einiges Licht in den durch eine Unzahl Dunkelheiten kaum genießbaren Schriftſteller zu bringen vermöchte. Dabei bin ich durch verſchiedene Experimente zu dem Schluß gekommen, daß die Urhandſchrift, von welcher wir die meiſten Verderbniſſe unſeres Textes herleiten müſſen, nicht in Uncialen ſondern in der Uebergangsſchrift des 9. bis 10. Jahrhunderts geſchrieben war.

35, 6. Circumferebat aegyptius puer clibano argenteo panem atque ipse etiam teterrima voce de laserpiciariomino canticum extorsit. Vielleicht iſt zu ſchreiben: de laserpitio cario et cumino: „er krächzte uns eine Litanei über Salz und Pfeffer und Kümmel vor"! könnte man frei überſetzen. Sehr wohl möglich, daß in den Broden, welche der Knabe herumreichte, alle drei Gewürze, Laſerpitium, Karbe und Kümmel vertreten waren. Daß der Mennig hier keine Stelle hat, liegt auf der Hand: gewöhnlich macht man minio aus mino.

37, 6. 7. haec lupatria providet omnia et ubi non putes

est; sicca sobria bonorum consiliorum: tantum auri vides; est tamen malae linguae, pica pulvinaris. Vielleicht ſchrieb Petron: tantum auri quidem = ſoviel iſt Gold an ihr oder ſoviel iſt an ihr zu loben; aber dabei iſt ſie u. ſ. w. An pica pulvinaris iſt nichts zu ändern als die bisherige Erklärung: pulvinaris mit „zum Polſter gehörig, auf dem Polſter ſitzend" wiederzugeben iſt Unſinn; es iſt abzuleiten von pulvinus Rain, Raſen, Rabatte; am beſten überſetzt man hier vielleicht frei: „ſie hat ein böſes Maul wie eine Heckenelſter", ganz zu vergleichen unſerem ſchwäbiſchen: ſchreien wie ein Dachmarder.

38, 2. Mel atticum ut domi nasceretur, apes ab Athenis iussit afferri; obiter et vernaculae quae sunt meliusculae a Graeculis fient. Man leſe: obiter ait et v. qu. sunt (sc. ei) m. a Gr. fierent (fiĕnt).

38, 15. Ecce libitinarius fuit. Solebat sic cenare quomodo rex: apros gausapatos opera pistoria, vi[dere]s (oder habuit c. p.?) cocos pistores, plus vini sub mensa effundebatur, quam aliquis in cella habet; fantasia non homo. Schiebt man, wie z. B. Anton thut, die Worte phant. n. h. dem Enkolpios zu und nicht dem, der das vorhergehende geſprochen hat, ſo nehmen ſie ſich ſehr hölzern aus. Im Munde des Redenden wollen ſie ſagen, daß der von ihm geſchilderte einſtige libitinarius eigentlich kein Menſch, ſondern ein Meerwunder ſei.

39, 3. Rogo: me putatis illa cena esse contentum (contemptum Tr.) quam in theca (teca T.) repositorii videratis? sic notus Ulixes? Quid ergo est? oportet etiam inter cenandum philologiam nosse. Patrono meo ossa bene quiescant, qui me hominem inter homines voluit esse. Nam mihi nihil novi potest afferri: sicut ille fericulusta mel habuit praxim. Caelus hic, in quo duodecim dii habitant u. ſ. w. Vielleicht iſt zu ſchreiben: sicut illo fericulus (fericulum für ferculum kommt mehreremal im Tr. vor, ebenſo ſind heteroklitiſche Bildungen wie vinus und vinum, caelus neben caelum nicht ſelten) statim exhabuĭt praxim für exhibuerit praxim, = wie die Schüſſel dort ſogleich thatſächlich beweiſen ſoll. Für exhabere

kann man effrangeret 75, 2. und refacit, was der Schreiber 60, 5. zuerſt geſchrieben hat und was ſich dort verfechten läßt, endlich adspargere, conspargere u. a. Analogieen bei Apuleius, Columnella u. ſ. w. anführen. Uebrigens wird man ohne Gewiſſensbiſſe auch exhibuerit ſetzen dürfen.

41, 2. Interim ego, qui privatum habebam secessum, in multas cogitationes diductus sum, quare aper pilleatus intrasset. Postquam itaque omnis bacalusias consumpsi, duravi interrogare (interogare T.) illum interpretem (interpretẽm T.) meum, quid me torqueret. Vielleicht iſt zu emendieren: postquam it. omnis vagas lusiones consumpsi: „nachdem ich in allen möglichen vagen Spielereien meine Phantaſie erſchöpft."

41, 9. 10. Nos libertatem sine tyranno nacti coepimus (cepimus T.) invitare convivarum sermones. clamat itaque primus cum pataracina poposcisset, dies, inquit, nihil est, dum versas te, nox fit: itaque nihil est melius, quam de cubiculo recta in triclinium ire. Man leſe: damas (Heinſius und Burmann) itaque primus cum spatā porcinā poposcisset. Patera, woran faſt alle Emendatoren feſtgehalten, bezeichnet die heilige Spendetrankſchale und ſcheint ſomit hier nicht am Orte. Der betrunkene libertus commandiert eine Schweinskeule, weil das eigentliche Schmauſen noch nicht begonnen hatte und er wie es ſcheint etwas Appetit verſpürte.

41, 11. 12. Et mundum frigus habuimus, vix me balneus calfecit; tamen calda potio vestiarius est. staminatas duxi et plane matus sum, vinus mihi in cerebrum abiit. Auf meinen Einfall stamnia iam duxi wird nichts zu geben ſein; beſſer wird man das Wort als ein campaniſches unangetaſtet laſſen. Dagegen verlangt durchaus der Zuſammenhang, daß er ſagt wie viele staminatas er geleert habe; es muß alſo vor staminatas eine Zahl ausgefallen ſein wie 77, 4: hospitium hospites [x] capit. 52, 1: habeo (habo T.) scyphos urnales plus minus [x]. Dann iſt der Sinn: doch ein kalter Trunk iſt ein warmer Rock (ſehr verfehlt hat man lotio für potio ſetzen wollen); ich habe 6 Seidel getrunken u. ſ. w. „Seidel" habe ich abſichtlich überſetzt, um Correcturen wie

heminas oder heminatas (Wehle — Heinſius) gegenüber zu zeigen, daß gerade hier ein derber Provincialismus wohl ſtatthaben kann.

42,4. hey est hey! utres inflati ambulamus. hey est hey iſt wahrſcheinlich durch Verkennung eines zufällig über e gekommenen Strichs (ēheu) aus heu eheu entſtanden.

42, 7. maligne illum ploravit uxor. quid si non illam optime accepisset? sed mulier quae mulier milvinum genus. Die naheliegende Conjectur quaeque ſtatt quae hatte mir, wie ich nachher ſah, ſchon Muncker vorweggenommen. Indeſſen gewinnt ſie vielleicht durch dieſe Zuſammenſtellung mit analogen Fällen an Anhang. Im folgenden: aeque est enim ac si in putcum coniicias sed antiquus amor caneer est ſcheint cancer in der Bedeutung von „Schranke" zu ſtehen, vgl. Feſtus S. 35. Gewöhnlich ändert man career, ſo ſchon in der Hſ. ein ſpäterer Corrector.

44, 8. In curia autem quomodo singulos vel pilabat tractabat, nec scemas loquebatur sed directum (dilectum T.) cum ageret. Der Einfall Wehle's, vel und tractabat als Gloſſem zu ſtreichen, hat außer der Transpoſition des vel das gegen ſich, daß an den andern Stellen, wo Gloſſeme in den petronianiſchen Text gekommen ſind, ſich kein vel damit eingeſchlichen hat. Vielleicht iſt zu leſen: in curia autem quomodo singulis vellera pilabat: wie hat er da jedem das Fell gerupft! tractabat wäre dann am liebſten als Theil einer urſprünglich male tractabat lautenden Gloſſe anzuſehen.

44, 9. Porro in foro sic illius vox crescebat tanquam tuba, nec sudavit unquam nec expuit; puto enim neseio quid asiadis habuisse. Iſt ſtatt asiadis ābrosi (= ambrosii) a dis zu ſetzen? d. h. ich glaube er hat irgend etwas ambroſiaartiges vom Himmel erhalten.

45, 5. Ecce habituri sumus munus excellente in triduo (inter duo T.), die festa, familia non lanisticia, sed plurimi liberti. Et Titus noster magnum animum habet et est caldicerebrius: aut hoc aut illud erit; quod utique: nam illi domestieus sum. Vor quod ſcheint ali ausgefallen: aliquod utique = entweder dieß oder das, etwas auf jeden Fall. Hinſichtlich

des ſubſtantiviſchen Gebrauchs von aliquod vgl. 62, 9. qui mori timore nisi ego? für quis mori. caldicerebrius = energiſch kehrt wieder 58, 4, wo es O. Jahn mit Recht aus caldus cicereius hergeſtellt hat: das handſchriftliche et sum natura c. aber muß unangetaſtet bleiben; die auf den erſten Anblick nahe liegende Aenderung nec gibt einen ſchiefen Sinn, ſobald man caldicerebrius in der richtigen Bedeutung „energiſch, zu allem entſchloſſen" auffaßt.

45, 6. Relictum est illi sextertium (sextercium T.) tricenties (tricencies T.) decessit illius pater. Aus decessit ill. p. eine Parentheſe zu machen iſt für die ſchlichte Erzählungsweiſe Echions viel zu gekünſtelt. Schon Nodot hat richtig gefühlt, daß vor decessit quom ausgefallen iſt.

45, 7. Iam manios aliquot habet et mulierem essedariam (esedariam T.) et dispensatorem Glyconis (Gliconis T.) qui deprehensus est u. ſ. w. Von ganz außergewöhnlicher Splendidität handelt es ſich im gegenwärtigen Falle gar nicht. Conjecturen wie auros und nanos für manios paſſen ſomit gar nicht in den Zuſammenhang. Um ſo mehr ſcheint die Aenderung manicarios aliquot für ſich zu haben. Die manicarii ſind eine etwas ſeltene Art von Gladiatoren, die ihre Gegner mit Handfeſſeln zu faſſen und zu erdroſſeln ſuchten, vgl. Inscript. Orell. Nr. 2566.

45, 11. Dedit gladiatores sextertiarios (sexterc. T.) iam decrepitos, quos si sufflasses cecidissent: iam meliores bestiarios vidi (die verfehlte Conjectur bustuarios hat ſchon Heinſius gebührend zurückgewieſen); occidit de lucerna equites: putares eos gallos gallinaceos. Statt de luccrna in der Bedeutung: am ſpäten Abend, wofür man doch wenigſtens de lucernis erwarten ſollte, ſchlage ich vor: de lucernario; lucernarium die Zeit wo die Lampen angezündet werden, bei Auguſtin, vgl. Freund u. d. W. Im folgenden iſt ad dictata pugnavit zu überſetzen mit: „er focht auf die ſchulmäßigſte Weiſe"; dictata exercentibus dare braucht Sueton Caes. c. 26 vom Einüben der Gladiatoren auf der Schule.

45, 12. ad summam omnes postea secti sunt: adeo de magna turba adhebete acccperant. Ich leſe adeo de magna turba atque (ſchon frühe adq: verſchrieben) hebetes acceperamus (ac-

ceperam). de magna turba = gemeines Gesindel; hebetes, schwache Tropfen ist wohl das schlimmste Prädicat, das römischen Gladiatoren gegeben werden konnte. Im folgenden plane fugae merae scheint der Zusammenhang den Schreiber veranlaßt zu haben, das ursprüngliche vorn wohl etwas unleserlich gewordene nugae in fugae zu verwandeln. Der Bericht kann ja kaum anders schließen als mit den Worten: „lauter elendes Possenspiel". Man setze sich in den Standpunkt des abschreibenden Mönches, dem das stereotype nugae merae schwerlich bekannt war, fugae dagegen in diesem Zusammenhang, wo es sich um Gladiatoren, Reiter, Kämpfe u. dgl. dreht, wenn er merae ≷ugae vor sich sah, ohne weiteres sich ihm als oberflächliche Conjectur aufdrängen mußte: und man wird mir zugeben müssen, daß ich den bekannten Kanon von der lectio difficilior dießmal wenigstens nicht gegen mich habe; die Natürlichkeit des Ausdrucks aber wird entschieden für nugae sprechen.

46, 2, Quid ergo est? Aliqua die te persuadeam, ut ad villam venias et videas casulas nostras; inveniemus quod manducemus pullum ova; belle erit, etiamsi omnia hoc anno tempestas dispare pallavit. Da Apuleius, Fulgentius und Lactanz (vgl. Hildebrand zu Apul. Metam. IV c. 28 und Muncker zu Fulgent. mythol. 1, 12) pullulare factitiv = hervorsprossen lassen gebrauchen, so schlage ich vor: etiamsi o. h. a. t. dispare pullulavit.

46, 4. Ingeniosus est et bono filo, etiamsi in aves (naves T.) morbosus est. Ego illi iam tres cardeles occidi et dixi, quia (so, nicht quod hat die Hs., gerade so braucht auch Ambrosius quia) mustela comedit; invenit tamen alias nervas et libentissime pingit u. s. f. Ich will die buntscheckigen Conjecturen, mit denen man das räthselhafte nervas hat ersetzen wollen, hier nicht aufzählen. Es ist zu klar, daß nerva ausgezeichnet an diese Stelle paßt, vorausgesetzt daß es Finke im allgemeinen, zunächst Buchfinke bezeichnet. „Er ist ein wackerer Kerl, wenn er auch in die Vögel vernarrt ist. Ich habe ihm schon drei Distelfinken todt gemacht und gesagt, das Wiesel (die Katze) habe sie gefressen, doch er hat schon wieder andere Finken gefunden." Gefunden, weil sie der Knabe jung

aus dem Neſte genommen haben wird. Da ſomit nach dieſer Stelle der Diſtelfink ſelbſt als nerva bezeichnet werden konnte, ſo muß nerva eine ihm ſehr nahe verwandte aber etwas gewöhnlichere Finkenart, ohne Zweifel alſo den Buchfinken bezeichnet haben. Demnach gehört das in drei plebejiſchen Geſchlechtern (Cocceii, Licinii, Silii) eingebürgerte Cognomen Nerva in eine Reihe mit Merula, Gracchus u. a. Oder was iſt Graccus anderes als das Primitivum von gracculus die Dohle? Fringilla, was gewöhnlich mit Fink überſetzt wird, ſcheint vielmehr das Rothkehlchen zu bedeuten. et libentissime pingit möchte ich abändern zu et libentissime fingit sc. nervas: „aber er hat ſchon wieder andere (junge) Finken gefunden und richtet ſie mit wahrer Leidenſchaft (libentissime mit dem Eifer eines Liebhabers) ab.“ Dann paßt das folgende ceterum iam Graeculis calcem impingit, womit er wieder zum Lobe des Knaben übergeht, vortrefflich. Die Verſchreibung pingit ſtatt fingit erklärt ſich durch das gleich folgende impingit.

46, 5. Et Latinas coepit (cepit T.) non male appetere etiamsi magister eius sibi placens sit nec uno loco consistit, sed venit dem litteras, sed non vult laborare. Die Conjectur novit quidem litteras, auf die ich fern von meinem Buche ſelbſtändig gekommen war, ſehe ich zwar leider von Reiske vorweggenommen, doch wird namentlich die Aenderung quidem durch dieſe Zuſammenſtellung an überzeugender Kraft gewinnen.

47, 12. Ex quota decuria es? cum ille se ex quadragesima respondisset, empticius an, inquit, domi natus es? Niemand wird es mehr vorziehen, lieber mit den bisherigen Herausgebern das se zu ſteeichen, ſtatt zwiſchen quadr. und respond. den Ausfall zweier Buchſtaben $\widetilde{ee}$ = esse anzunehmen.

51, 2. Statt admissus ergo Caesarem wird man a. e. ad Caesarem leſen müſſen. Vom diplomatiſchen Geſichtspunkt aus erſcheint dieſe kleine Einſchiebung ebenſo leicht, als vom grammatiſchen aus nothwendig. Denn die angebliche Analogie von animum advortere aliquid bei Plautus beweiſt gar nichts.

51, 5. hoc facto putabat se coleum Iovis tenere. coleum ſcheint keinen paſſenden Sinn zu geben. caelum dafür zu ſetzen, iſt

paläographiſch ſchwer zu rechtfertigen. Vielleicht hieß es urſprünglich cōlegium Iovis tenere.

52, 2. habeo capidem quas reliquit patronorum meus, ubi Dedálus Nyobam in equum Troianum includit. So hat die Hſ. Man hat ſich in den künſtlichſten Conjecturen erſchöpft, noch zuletzt hat Wehle ſich bemüht, patronorum patronus dafür zu ſetzen, indem er Trimalchio ohne triftigen Grund eine überſtiegene ſchwülſtige Redeweiſe unterſchiebt. Trimalchio befleißigt ſich keiner geſuchten Phraſen, wie etwa ein Autor der ſpäteren Zeit, der nach Archaismen haſcht; das Uebertriebene ſeiner Worte liegt nicht in ſeiner Ausdrucks- ſondern in ſeiner Denkweiſe. Ohne daß er das große Meſſer je aus der Hand ließe, erzählt er doch mit ungeſuchten einfachen Worten, die nur durch die Einmiſchung von Provincialismen und groben bäueriſchen Redensarten bisweilen einen fremdartigen Anſtrich bekommen. Wie Trimalchio ſonſt von ſeinem Patron nicht anders als patronus meus ſagt, ſo wird er auch hier geſagt haben. Die etwas verwiſchte Endung nuſ konnte für das abbrevierte norum: no2 gehalten werden.

52, 12. Et prodisset in medium, nisi Fortunata ad aurem accessisset et credo dixerit, non decere gravitatem eius tam humiles ineptias. Nihil autem tam inaequale erat: nam modo Fortunatam suam revertebatur modo ad naturam. Die naheliegende Conjectur modo ad Fortunatam, auf die jeder aufmerkſame Leſer von ſelbſt kommen muß, iſt mit Recht von beſonnenen Herausgebern dem künſtlichen verebatur, reverebatur u. ſ. w. vorgezogen worden.

Ebenſo zu billigen iſt vom oben eingenommenen Standpunkte aus der Einfall Scheffers 53, 12 aus cornices coturnices zu machen.

54, 3. Pessime mihi erat, ne his precibus periculo aliquid catastropha quaereretur. nec enim adhuc exciderat cocus ille, qui oblitus fuerat porcum exinterare (ſo und nicht wie man gewöhnlich corrigiert exenterare hat die beſte Handſchrift ſowohl von Petron als von Apicius). Statt periculo möchte ich vorſchlagen: per ridiculū: ne his precibus per ridiculum aliquid d. h. auf irgend eine lächerliche Weiſe catastropha quaereretur.

56, 4. nam mutae bestiae laboriosissimae boves et oves. Statt nam scheint der Zusammenhang etiam zu verlangen.

56, 8. Puerque super hoc positus officium apophoreta recitavit: argentum sceleratum! allata est perna, supra quam acitabula (acitum für acetum hat auch Apicius) erant posita; cervical! offla colaris (Wehle: cervicollaris) allata est; serisapia! et contumelia! aecrophagie saeledate sunt et centus cum malo. contus cum malo hat Burmann richtig verbessert. Da der Schreiber nur ganz ausnahmsweise ae für e setzt, vermuthete ich in saeledate zwischen sa und ele eine Lücke und ergänzte sapde = sapde vom Schreiber unrichtig sa — ele gelesen. saperda bezeichnet zugleich „weise" und eine Art Häring. Aus aecrophagie ist vielleicht ametrophagi ae zu machen, ae hätte Schreiber für ae gelesen und dafür wie in der Regel bloß e gesetzt. ἀμετροφάγος (vgl. ἀμετροπότης) würde sich seiner Bedeutung nach trefflich für einen Fischnamen eignen; und da zu der großen Anzahl salsamenta, von der die Alten reden, vollends für Großgriechenland fast gar keine Namen erhalten sind, so wird es erlaubt sein, hier, so gut es angeht, aus den Trümmern des überlieferten Textes einen herzustellen. Andere mögen aescrophagi (αἰσχροφάγοι ähnlich wie σκατοφάγοι) vorziehen.

56, 9. Porri et persica! flagellum et cultrum accepit; passeres et muscarium! uvam passam et mel atticum. Der Witz mit porri geht wohl auf einen uns nicht bekannten Fuhrmannsruf porro oder porri, lautlich vollkommen dem in Deutschland provinziellen, „hotto" und „hotti" zu vergleichen. muscarius kann in der Zusammenstellung mit passeres bloß den Fliegenschnapper bezeichnen, der als Hauptfeind der Bienenstöcke einen Bienenzüchter wie Trimalchio allerdings sogleich an den Honig erinnern mochte.

57, 4. Ridet: quid habet, quod rideat? numquid pater faetum emit lāna (at lena von anderer Hand) eques romanus es et ego regis filius. Ohne leugnen zu wollen, daß durch die Abtheilung „emit? Lamna eques Romanus es" ein erträglicher Sinn entsteht, möchte ich doch vermuthen, daß die ächte Lesart lautete: Numquid p. fetum emit ab lena? e. R. e. Dadurch wird

dem libertus eine grobe Invective weiter gegen Askyltos in den Mund gelegt, was dem Zusammenhang ganz gut entspricht.

57, 5. homo inter homines suos capite aperto ambulo. Statt suos stand vielleicht, was schon Burmann conjiciert hat, ursprünglich sum. Die von den Auslegern für suos angenommene Bedeutung „unabhängig" sui iuris wird weder ein Jurist noch ein Philologe einräumen können. Rücksichtlich factus vgl. 74, 13. servam de machina illam sustuli, hominem inter homines feci. homo inter h. sum = ich bin ein Mensch wie andere Menschen, bin wahrhaft frei geworden. Graphisch kann suos entstanden sein durch Verwischung von m. Der Abschreiber, der (homo) inter homines su≷ vor sich sah, dachte eben an suus und führte in seiner Gedankenlosigkeit suos in den Text ein.

58, 3. Curabo iam tibi (ubi T.) Iovis iratus sit et isti qui tibi non imperat. Ita satur pano fiam: ut ego istud conliberto (cū liberto T.) meo dono; alioquin iam tibi de praesentiarum reddidissem. Bene nos habemus, aut isti geugae, qui tibi non imperant. Plane qualis dominus, talis et servos (servus T.). Daß der libertus hier nicht sagen kann, wenn dein Herr, der dir dein unanständiges Betragen nicht wehrt, kein Schuft ist, soll es uns gut gehen, sondern daß er vielmehr sagen muß: dann soll es uns schlecht gehen, fühlt auch ein oberflächlicher Leser. Die Reiske'sche Aenderung bene non habemus ist wegen der gekünstelten Stellung von non nicht sehr zu billigen. Schwerlich kann der libertus anders gesprochen haben als Non bene nos habemus aut isti geugae etc. Wie leicht konnte das abbrevierte non: n̄ vollkommen verschwinden. Ebensowenig wird man im vorhergehenden 57, 11 jetzt noch Bedenken tragen, die Scheffer'sche Conjectur accedero der handschriftlichen Lesart vorzuziehen, haec sunt vera athla: nam in ingenuum nasci tam facile est quam accedere istoc.

58, 7. non didici geometrias cretica et alogias menias, sed lipidarias litteras scio, partes centum dico ad aes ad pondus ad nummum. So die Hs. Ich möchte vorschlagen: non d. geometrias, arithmeticam et astrologiac ineptias. Graphisch

ließe es ſich etwa ſo erklären: ar für cr geleſen, ithm oder wohl itm ganz verſchwunden, ebenſo der Strich über a, alſo aritmeticā. astrologiae: stro ganz verwiſcht, S für E verſchrieben ſchon in der Uncialſchrift; menias aber hätte der Schreiber aus den Spuren des verwiſchten ineptias (ineptıas) gemacht. Statt astrologiae iſt vielleicht näher an der Handſchrift haltend astrologias zu ſetzen, als Accuſativus Pluralis eines von dem ungebildeten libertus in ſeiner Wuth ſelbſtgemachten Adjectivs astrologius. Daß er von der Arithmetik, d. h. von der höheren Arithmetik, wie ſie der gebildetere lernte (vgl. Pauly's Realencycl. 1, 811) nichts verſtand, ſagt er im folgenden mit klaren Worten.

58, 8. Ad summam si quid vis, ego et tu sponsiunculam; exi defero lāna; iam scies, patrem tuum mercedes perdidisse, quamvis et rhetoricam scio. Ecce quidem nobis longe venio late venio. Solve me: dicam tibi, qui de nobis currit, et de loco non movetur, qui de nobis crescit et minor fit. Man leſe: Ad s. s. q. v., e. et tu sponsiunculam: ecce (Scheffer coni.) defero lamnam = ſiehe ich bezahle das (zu jeder Sponſion erforderliche) Succumbenzgeld. Der bäuriſche libertus, der ſchon 57, 6 das Geld lamellulas genannt hatte, nennt es jetzt wieder lamna, Blech. „Bald wirſt du merken, daß dein Vater vergebens dir mit ſo vielen Koſten hat Unterricht geben laſſen.“ quamvis nec (et T.) rhetoricam scio. Durch Verwiſchung des n entſtand aus nec et; nec ſteht hier wie öfters = ne quidem. Statt des folgenden: Ecce quidem nobis longe venio late venio ſchlage ich vor: ecce qui de nobis venit, longe late venit, d. h. Leute von unſrem Schlag ſind ſo geſcheidt als ob ſie weit und breit gereiſt wären. Die Umſtellung longe venit late venit beruht wohl auf einem ganz zufälligen Verſehen eines Abſchreibers und auf der Verwiſchung der Transpoſitionszeichen, die derſelbe wahrſcheinlich über longe venit angebracht hatte. Verſchriebene Endungen wie venio für venit ſind im Petron nur zu häufig, z. B. 58, 2. 5. 68, 7. Solve me! „bezahle mich“, nemlich bezahle auch von deiner Seite das zur Sponſion nöthige Succumbenzgeld, das ich auf jeden Fall gewinne. solvere c. Accus. „jemanden bezahlen“ hat nicht bloß

Plautus, ſondern es findet ſich auch bei juriſtiſchen Schriftſtellern. Unglücklich in jeder Beziehung ſind die Interpretationen von solve me = solve me a sponsione oder = solve mihi aenigma!

58, 13. Bella res et iste, qui te haec doeet, mufrius non magister. Didicimus; dicebat enim magister: sunt vestra salva: reeta domum, cave circumspicias, cave maiorem maledicas aut numera mappalia. Nemo dupondii evadit. Ego quod me sic vides, propter artificium meum diis gratias ago. Das abrupte didieimus klingt unlateiniſch, der Gegenſatz ruht doch hier nicht ſowohl auf dem Prädicat als auf der Perſon. Ohne Zweifel iſt vor didicimus nos ausgefallen, nos didieimus: „du haſt bei deinem Windbeutel von Lehrer nichts gelernt, wir haben die wahre Schule durchgemacht: denn" u. ſ. f. Statt aut numera mappalia; nemo dupondii evadit ſchlage ich vor: alia innumera mappalia unde nemo dupondii evadit. Durch Verwiſchung von alia īnumera konnte aut numera entſtehen, un̄ = unde war ganz unleſerlich geworden. Der Sinn wäre dann: „Unſer Lehrer hat uns geſagt: ſei nicht naſeweiſe (cave circumspicias) oder unbeſcheiden (cave maiorem oder meliorem maledieas); das iſt die Hauptſache; was man ſonſt in den Schulen lernt, Geometrie, Arithmetik, Aſtronomie, überhaupt eigentliche Wiſſenſchaft iſt nichts als eine Maſſe von Lappalien, durch die Niemand ein geſcheidter und brauchbarer Menſch wird."

60, 4. 5. iam illie (neml. auf dem Tiſche) repositorium cum placentis aliquot (aliquod T.) erat positum, quod medium Priapus a pistore factus tenebat gremioque satis amplo omnis generis poma et uvas sustinebat more vulgato. Avidius ad pompam manus porreximus et repente nova ludorum remissio hilaritatem hie refeeit (refacit wollte Schreiber zuerſt ſetzen). Omnes enim placentae omniaque poma etiam minima vexatione eontacta coeperunt (ceperunt T.) effundere croeum etc. Vergebens ſucht man in den Ausgaben nach einer Erklärung des räthſelhaften „pompam". Nur Anton macht dazu die Anmerkung „f. poma". Allein unmittelbar vorher geht poma und gleich darauf kehrt es wieder. Unmöglich kann alſo der Schreiber in ſei-

nem Original auch hier die Spuren von poma entdeckt und doch pompam geſchrieben haben. Ohne Zweifel hat er vielmehr in dem verwiſchten Worte die Spuren von priapum mißkannt und daraus das höchſt unpaſſende pompam gerathen.

61, 1. 2. Postquam ergo omnes bonam mentem bonamque valitudinem (ohne die große Zahl von Fällen zu beachten, wo in den beſten und ſauberſten Handſchriften valitudo und nicht valetudo auftritt, ändert man hier das überlieferte valitud. ohne weiteres ab) sibi optarunt, Trimalchio ad Niceroten respexit et „solebas, inquit, suavius (suavius eod. atram.) esse in convictu; nescio quid nec taces nec mutes“? Vielleicht iſt ſtatt des widerſinnigen nec taces zu leſen nec mates, was nach Verwiſchung zweier Striche von m vom Schreiber für taces gehalten werden konnte, vgl. 57, 8: nec mu nec ma argutas. nec matare nec mutare konnte ſehr leicht ſprichwörtliche Redensart ſein im Sinne von „den Mund nicht aufmachen“. Im gleichen Sinn braucht man in Schwaben die Redensart: „weder mu noch mä ſagen“.

61, 3. 4. Omne me, inquit, lucrum transeat, nisi iam dudum gaudimonio dissilio (dissileo T.), quod te talem video. Itaque hilaria mera sint, et si timeo istos scolasticos ne me rideant (derideant T.), viderit: narrabo tamen; quid enim mihi aufert qui ridet? (Das Fragzeichen hinter ridet hat man als Abkürzung für ur mißdeutet: ridet ~. Der Schnörkel iſt aber ganz entſchieden nichts als Fragzeichen). Satius est rideri, quam derideri. Ich möchte vorſchlagen: Itaque hilaria mera sint; etsi timeo istos scolasticos, ne me rideant: quid erit? narrabo tamen. quid enim mihi aufert etc. „Wenn ich gleich befürchten muß, daß jene Schulfüchſe über mich lachen: was macht mir das? das iſt mir höchſt gleichgiltig, ich werde doch erzählen.“

61, 9. § 6. amare coepi (cepi T.) uxorem Terentii coponis pulcherrimum bacciballum. § 9. huius contubernalis ad villam supremum diem obiit: itaque per scutum per ocream equum agitavi (egi aginavi T.) quemadmodum ad illam pervenirem: saltem (autem T.) in angustiis amici

apparent. Da hab' ich durch dick und dünn mein Roß gejagt! agitare für das Antreiben von Pferden ist ganz gewöhnlich. Die Phrase scheint bildlich zu nehmen und zu bedeuten: wie ein umzingelter Reiter in verzweifeltem Kampfe sich durchhaut, so habe ich auf kein Hinderniß mehr geachtet, um nur zu ihr zu kommen, quemadmodum ad illam pervenirem; das steht fest: „in der Noth lernt man die Freunde kennen."

62, 3. 4. 5. Apoculamus (apoculanius T.) nos circa (circha T.) gallicinia — luna lucebat tanquam meridie — venimus inter monimenta. homo meus coepit (cepit T.) ad stelas (stellas T.) facere; sed ego [eo] cantabundus et stellas numero. deinde ut respexi ad comitem: ille exuit se et omnia vestimenta secundum viam (iam T.) posuit: mihi in animo in naso esse: stabam tanquam mortuus: at ille circumminxit vestimenta sua et subito lupus factus est. In die corrupte Stelle mihi in animo in naso esse paßt kein Gedanke so gut wie der: das Blut stockte mir in den Adern oder der Athem gieng mir aus; ich möchte deswegen vermuthen, daß Petron vielleicht geschrieben hat: mihi nil animae (anime geschr.) in naso esse.

62, 8. Ego primitus nesciebam, ubi essem: deinde accessi, ut vestimenta eius tollerem: illa autem lapidea facta sunt. qui mori timore nisi ego? gladium tamen strinxi et matau! matau! umbras cecidi, donec ad villam amicae meae pervenirem. War in mataumatau der dritte Strich des zweiten m verwischt, so konnte der Schreiber sehr leicht aus ma vita machen, das einzige verständlich klingende Wort in dieser langen barbarisch aussehenden Buchstabenreihe. Im Trag. ist mata | vita | tau abgetheilt. Daß gerade an dieser Stelle, wo der ungebildete Mensch seinen angeblichen Heroismus dem Hörer recht eindringlich machen will, ein wiederholter kräftiger Ausruf trefflich paßt, weiß jeder, der einmal einen Veteranen von ächtem Schrot und Korn seine Heldenthaten im russischen Feldzug oder sonstwo hat schildern hören.

Wie glücklich Heinsius und Reinesius in ihren Aenderungen gewesen sind, beweisen zwei jetzt folgende Stellen: 63, 6. hic audacter stricto gladio extra ostium procucurrit. Diese Conjectur pro-

cucurrit von Heinſius für das angebliche prae- oder percucurrit des Tragurianus wird beſtätigt durch die Handſchrift, welche bei genauer Unterſuchung daſſelbe bietet. Ebenſo hat ſie 64, 2 nicht Plocrime was man ihr untergeſchoben hat, ſondern Plocame, was aus dieſer angeblichen Lesart Reineſius gerathen hat.

65, 10. Scissa lautam (laucum T.) novendialem servo suo misello facicbat, quem mortuum manumiserat; et puto cum vicensimariis magnam mantissam habet; quinquaginta enim millibus extimant mortuum. Statt magnam mantissam habet, was völlig unlateiniſch iſt, ſchlage ich vor magnam antistasim habet. ἀντιστατέω Gegenpartner ſein. Dem Sinn nach fällt die Conjectur zuſammen mit der Burmanns magnam rixam habet. In Beziehung auf die Wortform vgl. man peristasim 48, 4. laecasim 42, 2. praxim 39, 4.

66, 3. Sequens ferculum fuit sciribilita frigida et supra mel caldum infusum excellente hispanum: itaque de sciribilita quidem non minimum edi; de melle me usque tetigi. Ich möchte ſchreiben: de melle meliuscule (me - - uscu - e) tetigi = den Honig habe ich etwas mehr gekoſtet. tangere de wie gustare de wird nichts gegen ſich haben; meliusculus braucht Petron auch ſonſt. 38, 2.

66, 7. Die Handſchrift hat: In summo habuimus caseum mollem et sapa et cocleas singulas et cordae frusta et cpatia in catillis et ova pilleata et rapam et senape et catillum concagatum, pax Palamedes, etiam in alveo circumlata sunt oxicomina, unde quidam etiam improbiter nos pugno sustulerunt; nam perna emissionem dedimus.

Das catillum concagatum kann dem Zuſammenhang nach nur etwas gewöhnliches enthalten haben und ich glaube, daß man zu leſen hat: catillum concium (conchium) aquatarum d. h. eine Schüſſel mit in Waſſer gekochten Bohnen. Das ſonderbare Wort entſtand durch Verſchwinden der Buchſtaben iū — u — ar. Die Muſcheln, an denen die bisherigen Verbeſſerer meiſt feſtgehalten haben, ſcheinen mir nicht recht in den Zuſammenhang zu paſſen.

67, 6. 7. Eo deinde perventum est, ut Fortunata ar-

millas suas crassissimis detraheret lacertis Scintillaeque miranti ostenderet; ultimo etiam perisceIides resolvit etc. Notavit haec Trimalchio iussitque afferri omnia et „Videtis, inquit, mulieres compedes? sic nos barcalae despoliamur. Sex pondo et selibram debet habere etc.“ Statt barcalae möchte ich barbulae vorſchlagen. Barbula war Cognomen in der gens Aemilia und es ſcheint nicht unpaſſend, wenn Petron den Trimalchio ſagen läßt: „Seht ihr was die Weiber für Schmuck tragen? ſo werden wir Schnurrbärte ausgeplündert!“ Da er in ſeinem Aerger über die Verſchwendung der Weiber und die Geduld der Männer das Wort viri nicht in den Mund nehmen mag, ſagt er nicht ohne einen etwas verächtlichen Anſtrich nos barbulae. viri hätte an virtus erinnern können und ſehr mit Unrecht. Die virtus war verſchwunden, doch der Schnurrbart geblieben.

68, 6. 7. — adiecit Habinnas: Et numquid didicit? sed ego ad circulatores eum mittendo audibant; itaque parem non habet sive muliones volet sive circulatores imitari. despcratus valde ingeniosus est: idem sutor est, idem cocus, idem pistor omnis musae mancipium (mus emancipium T.). Statt audibant wird erudibam (erudiebam) zu leſen ſein; valde ingeniosus aber wird man als Gloſſem zu desperatus verbannen müſſen. desperatus ſteht hier in der abgeleiteten, ſonſt mir nicht bekannten Bedeutung: „zu allem fähig.“ In ganz ähnlichem abgeleiteten Sinne ſteht desperatio bei Apuleius 10, 26 = der Zuſtand wo man zu allem fähig iſt, Tollkühnheit. desperatus est: er iſt ein verzweifelter Burſche, weiß ſich überall zu helfen.

68, 8. Duo tamen vitia (vina T.) habet, quae si non haberet, esset omnium numerorum (nummorum T.): recutitus est et stertit; nam quod strabonus est non curo; sicut Venus spectat: ideo nihil tacet vix oculo mortuo unquam: illum emi trecentis denariis. Zu tacet macht Anton die Anmerkung: stulte argumentatur: quasi strabus necessario sit lignuosus (sic!). Der arme Habinnas, der doch erſt kurz vorher (c. 67.) ſo vernünftig über die Weiber geſprochen — was wird ihm nicht alles untergeſchoben! Wahrhaftig es wäre gut, Petron ganz ungeleſen zu

lassen, wenn er seine Leute solchen Unsinn schwatzen läßt. Wahrscheinlich aber hat er nicht tacet sondern taedescet geschrieben, edes aber hat sich verwischt: ideo nihil taedescet vix oc. m. u. d. h. deswegen wird er mir kaum dann je widerwärtig werden, wenn auch sein Auge ganz erblindete.

69, 9. — Trimalchio: „quicquid videtis hic positum, de uno corpore est factum". Ego scilicet homo prudentissimus statim intellexi, quid esset, et respiciens Agamenonem: mirabor, inquam, nisi omnia ista defacta (Randbemerkung aus derselben Zeit aber von anderer Hand at defuncta) sunt aut certe de luto: vidi Romae Saturnalibus eiusmodi cenarum imaginem fieri. Statt defacta hat man defricta, de fricta, de fricto, de karta, de cera ficta, defarta, deficta, de strunto de eiecto conjiciert. Leider sehe ich mich genöthigt, noch eine zehnte Conjectur vorzubringen, denn ich vermuthe daß zwischen de und facta die 4 Buchstaben ceno = coeno ausgefallen sind.

70, 12. 13. notavi super me positum cocum, qui de porco anserem fecerat, muria condimentisque fetentem. Nec contentus fuit recumbere, sed continuo Ephesum tragoedum (— edum T.) coepit (cepit T.) imitari et subinde dominum suum sponsione provocare, si prasinus proximis circensibus primam palmam. Der Koch wollte seinen Herrn zu einer Wette nöthigen, wenn in den nächsten Circusspielen der Grüne den ersten Preis davon trüge; offenbar ist zwischen primam und palmam das Verbum, wahrscheinlich ferret, ausgefallen. Ebenso scheint 71, 9 „ut naves etiam monumenti mei facias" fronte oder in fronte (īfrōte) ausgefallen zu sein.

73, 5. Nos dum alii sibi ludos faciunt, in solio (solo T.), quod Trimalchioni pervapatur, descendimus. Daß hier pervaporatur statt pervapatur zu lesen ist, wird keines Beweises bedürfen. Reinesius conjicierte pyriabatur, von πυριᾶν = calfacere.

73, 6. Tum Trimalchio: Amici, inquit, hodie servus (Wehle gut: Croesus) meus barbatoriam (babatoriam T.) fecit, homo praefiscini, frugi et micarius. Statt micarius schlage ich vor: mi carissumus.

74, 13. Weil Trimalchio etwas zu leidenſchaftlich einen Knaben geküßt hatte, war Fortunata ſehr erboſt geworden, hatte ihren Gemahl weidlich ausgeſcholten und zuletzt gar „Hund" genannt. Wuthentbrannt ſchleuderte ihr Trimalchio den Becher ins Geſicht, worauf Fortunata in ein Gejammer und Gewinſel ausbrach, als ob ſie ein Auge verloren hätte. Contra Trimalchio: Quid enim, inquit, ambubaia non me misit? se de machillam illam sustuli: hominem inter homines feci; at inflat se tanquam rana et in sinum suum conspuit, codex non mulier. Ich nehme zwiſchen se und de den Ausfall von rvam an und leſe: servam de machina illam sustuli etc. „Warum hat mich die Metze nicht in Ruhe gelaſſen? Als Sklavin habe ich ſie vom Sklavenmarkte (eigentl. von dem Gerüſte, auf dem die käuflichen Sklaven ausgeſtellt werden) geholt, habe ſie zu einem Menſchen wie andere Menſchen (d. h. frei vgl. 57, 5 und noch einmal) gemacht: ſie aber bläht ſich auf wie eine Kröte u. ſ. w."

75, 4. Puerum basiavi frugalissimum non propter formam sed quia frugi est — pretium (thretium T.) sibi de diariis fecit; artisellium (artissellium T.) de suo paravit et duas trullas. Könnte man vielleicht fartisellium = ein gepolſterter Seſſel aus dem ſonderbaren artisellium machen? Für den verwöhnten Lieblingsſklaven Trimalchios konnte dieſes Stück des Hausraths leicht einer der erſten Wünſche ſein.

75, 10. Tam magnus ex Asia veni quam hic candelabrus est. Ad summam quotidie me solebam ad illum metiri (summa — me uri T.); ad summam nehme ich im Sinne von: „zum Beweis kann (das Beiſpiel, der Fall) dienen", nicht im Sinne von „endlich" oder „kurz" wie man zu überſetzen pflegt. c. 38 2: Nec est quod putes, illum quicquam emere, omnia domi nascuntur: lana, cedriae (credrae T.), piper, lacte gallinaceum, si quaesieris, invenies. Ad summam, parum illi bona lana nascebatur, arietes a Tarento emit etc. 57, 9: Ego fidem meam malo, quam thesauros (tes. T.). Ad summam: quisquam me bis poposcit? 71, 1. Trimalchio: amici, inquit, et servi homines sunt et aeque unum lactem

biberunt, etiamsi illos malus fatus oppresserit: tamen me salvo cito aquam liberam gustabunt. Ad summam: omnes eos in testamento meo manumitto. 77, 4. 5. Interim, dum Mercurius vigilat, aedificavi hanc domum: ut scitis casuncula erat, nunc templum est: habet quatuor cenationes, cubicula viginti etc. hospitium (cium T.) [x] hospites capit. Ad summam (summa T.) Scaurus, cum huc venit, nusquam mavoluit hospitari et habet ad mare paternum hospitium. 105, 3. Inter cetera apud communem amicam consumpserunt pecuniam meam, a qua illos proxima nocte extraxi mero unguentisque perfusos. Ad summam: adhuc patrimonii mei reliquias olent. Ich könnte noch andere Stellen anführen, die für meine Anſicht ſprechen, will aber nur das noch bemerken, daß es mir für die richtige Auffaſſung und Verbeſſerung der ſehr ſchwierigen Stelle 45, 12 durchaus nothwendig erſcheint, an der durch die obige Zuſammenſtellung bewieſenen Bedeutung von ad summam feſtzuhalten, wonach es von Petron dann geſetzt wird, wenn er zum Beweiſe einer Behauptung eine feſte Thatſache anführen will.

75, 10. 11. 76, 1. — ut celerius rostrum barbatum haberem, labra de lucerna ungebam; tamen ad delicias femina ipsimi domini annos quatuordecim fui, nec turpe est quod dominus iubet. Ego tamen et ipsimae dominae satisfaciebam. Scitis quid dicam. Taceo, quia non sum de gloriosis. Ceterum quemadmodum di volunt, dominus in domo factus sum; et ecce cepi ipsimi cerebellum. Quid multa? coheredem me Caesari fecit et accepi (accepit T.) patrimonium laticlavium. Damit vergleiche man die andere Erzählung aus Trimalchios Kindheit: Cum adhuc capillatus essem; nam a puero vitam chiam gessi — ipimmostri delicatus decessit. Richtig haben die Ausleger von ipimmostri nostri im Sinne von (h)eri nostri getrennt; wenn ſie aber in ipim den Namen des delicatus, etwa Iphis finden wollten, ſo haben ſie ſich wohl geirrt; man nehme lieber den Ausfall eines s an und leſe ipsimi nostri delicatus decessit. So haben wir auch hier den in der obigen Stelle zwei-, resp. dreimal wiederkehrenden Namen des einſtigen do-

minus von Trimalchio gewonnen. Er scheint Hypsimus geheißen zu haben. Wie man das obige ipsimi bisher das erstemal für ipsius mei das zweitemal für ipsi mihi hat nehmen können, ist mir völlig unbegreiflich. Die domina des Trimalchio scheint Hypsima (ipsima) geheißen zu haben, wenigstens nach der Stelle 75, 11; vortrefflich harmoniert aber damit auch die andere Stelle 69, 3: Sic me salvum habeatis, ut ego sic solebam ipm̄ (=ipsam) ammeam debattuere, ut etiam dominus suspicaretur etc. Hier ist offenbar nicht ipsam Mammeam sondern ipsimam meam zu lesen, meam = dominam meam. Auch in dem Worte hypogium oder hypogeum schreibt der Trag. i statt hy 111, 2.

77, 4. Die Conjectur ut scitis „casūcula" erat, nunc templum est für das überlieferte sinnlose „cusuc" habe ich schon oben im Vorbeigehen berühren müssen.

Bonn, Aug. 1861.

Dr Otto Keller.

Die dispositio der Demoſtheniſchen Rede

περὶ παραπρεσβείας.

Aus Photius S. 800 H. lernen wir, daß die Alten an dieſer Rede mehreres ausgeſetzt haben; man kann dort drei Angaben derſelben Sache unterſcheiden, das hierher gehörige iſt folgendes: *καὶ γὰρ ἐν τοῖς δυσὶ τοιτοις λόγοις* (auch der Midiana) *ἐκ διαλειμμάτων τινῶν ταῖς αἰταῖς ἐννοίαις ἐπιβάλλων ἁμιλλᾶσθαι δοκεῖ πρὸς ἑαυτὸν ὥςπερ ἀσκούμενος, ἀλλ' οὐκ ἐπ' αὐτοῖς ἀγωνιζόμενος τοῖς ἔργοις. διὸ καί τινες ἔφησαν ἑκάτερον λόγον ἐν τύποις καταλειφθῆναι, ἀλλὰ μὴ πρὸς ἔκδοσιν διακεκαθάρθαι . . . μάλιστα δὲ ὁ κατ' Αἰσχίνου λόγος παρέσχεν αἰτίαν ἐν ὑπομνήμασι, καταλελεῖφθαι οὔπω τὴν ἐργασίαν ἀπειληφὼς τελείαν· διότι καὶ ἃ πρὸς τὴν κατηγορίαν πολλὴν ἔσχε τὴν ἀμυδρότητα καὶ κουφότητα, ἐπὶ τῇ τελευτῇ τοῦ λόγου παρέθετο, ὅπερ οὐκ ἂν περιεῖδεν ὁ ῥήτωρ εἰς ἐξέτασιν ἀκριβεστέραν τῶν ἰδίων λόγων καταστάς . . . καὶ μέντοι καὶ τὸν παραπρεσβείας τινὲς ἐν ὑπομνήμασί φασι καταλειφθῆναι, ἀλλ' οὐ πρὸς ἔκδοσιν οὐδὲ πρὸς τὸ τῆς ἐργασίας ἀπηρτισμένον γεγράφθαι. διὰ τί; διότι μετὰ τὰ ἐπιλογικὰ πολλά τε ὄντα καὶ σχεδὸν τὸ πλεῖστον μέρος ἐπέχοντα πολλὰς πρὸ αὐτῶν ἀντιθέσεις εἰπὼν πάλιν ἐπὶ ἀντιθέσεις ἐτράπετο, ὅπερ ἀνοικονόμητόν τέ ἐστι καὶ διερῥιμμένον.* Von wem dieſe Anſicht zuerſt aufgeſtellt worden, in welcher Zeit ſich dieſe Ueberzeugung geltend gemacht hat, iſt unbekannt, aber die Vermuthung liegt nahe und ſie iſt in der erſten Ueberlieferung auch ausgeſprochen, daß man erſt aus einer ſolchen Confuſion der Rede weiter ſchloß, ſie ſei nicht ausgearbeitet, folglich auch nicht im Gerichte ge-

halten worden, worüber uns Plutarch berichtet, ein Zweifel der jedoch bei den Zeugen, die auch uns noch darüber zu Gebote stehen, eigentlich gar nicht hätte aufkommen sollen und jetzt hoffentlich für immer beseitigt ist. Dem Urtheile der Alten über unsere Rede folgt Taylor in der Einleitung und p. 387, 23 per totam enim orationem mirum in modum omnia sunt conturbata.

Dagegen hat in unserer Zeit Franke*) allen Tadel für ungegründet erkannt, p. 16 quam autem nunc iactant praeposteram argumentorum dispositionem neque veteres in hac oratione invenerunt neque ego reperire potui, qui animadvertisse mihi videar omnia recte et ordine procedere. Nur § 234—6 seien absichtlich vom Redner nicht an ihren Platz gestellt, cetera omnia ita collocata sunt, ut non potuerint melius, und er gibt sodann ein Summarium der Rede, aus welchem hervorgehe, daß alles in schönster Ordnung und Folge sei. Diesem Ausspruche schließt sich der verdienstvolle Biograph des Demosthenes A. Schäfer**) unbedingt an und motivirt sein Urtheil des weiteren, was man, da es zu weitläufig ist alles hier wiederzugeben, dort nachlesen möge: die Wiederholungen enthalten nach ihm stets neue Wendungen und man könne keine tilgen, ohne etwas wesentliches was noch nicht gesagt war auszuscheiden; gegen Ende sei die Rede keineswegs schleppend, vielmehr steigere sich ihre Kraft bis zum Schluß; bei dem Tadel daß schließlich noch einmal Einwürfe widerlegt werden, habe man übersehen, daß Demosthenes hier nicht bloß die wesentlichste Gegenrede des Aeschines entkräfte, sondern zugleich in wenig Worten seine ganze Anklage zusammenfassen wolle u. s. w.; kurz, man könne von dem Wahne absehen, die Rede sei nicht gehörig durchgearbeitet, ein Einfall, auf den ältere Schriftsteller nicht gekommen seien.

Gewiß darf man nicht allen alten Aussagen deswegen, weil sie alt sind, blindlings Glauben schenken, so wenig als dem was die neuern

*) Prolegomena in Demosthenis orat. de falsa legatione. Misenae 1846. Die Dissertation des Mich. Schmidt Quaestiones de Dem. et Aeschinis oratt. de f. l. Bonnae 1851 kennt Franke's Abhandlung nicht und geht auf unsere Frage S. 18 nicht weiter ein.

**) III, 2 S. 66—72: die schließliche Redaction der Rede von der Gesandtschaft.

behaupten, aber auffallen muß, daß die alten die mit der Compoſition und Technik der Reden vertraut genug waren, da Gebrechen finden, wo die neuern nur Vorzüge und Vollendung ſehen. Ein ſolches Problem indeſſen endgültig zu löſen, kann nicht ſchwer fallen; wir dürfen nur die Mühe nicht ſcheuen — eine Mühe, die der Philolog bei jeder Rede, wenn er anders über deren Inhalt und Form ſich vergewiſſern will, anwenden muß — Anlage und Durchführung der Rede nach der Theorie der Rhetorik, die bekannt genug iſt, genau aufzuzeichnen und dann wie das einzelne, ſo auch das ganze zu überſchauen; daraus muß ſich von ſelbſt ergeben, ob dieſe Rede vollſtändig und gehörig ausgearbeitet iſt, oder ob ſie ungenau und ohne Zuſammenhang iſt, alſo auch zeigen, ob die Wahrheit auf Seite der Alten iſt, welche eine Confuſion ſahen, oder der neuern, welche alles in ſchönſter Ordnung finden.

Auszüge und Inhaltsangaben wie ſie Franke und Schäfer II, 360—75 liefern, lehren und beweiſen für unſern Zweck gar nichts; wir wollen nicht Thatſachen und Schlüſſe beliebig verknüpft wiſſen, wir brauchen eine rhetoriſche Analyſe, welche uns das Scelet der Rede darſtellt, und haben es nur mit der Form zu thun, nicht mit dem größern oder geringern Gehalt der Beweiſe, darauf kommt es uns hier gar nicht an. Wer weiß, welcher Unterſchied zwiſchen δόξα und ἐπιστήμη überhaupt iſt, und namentlich in der Rhetorik zwiſchen εἰκότα und τεκμήρια, weiß auch, daß Demoſthenes der letztern ſehr wenige, der erſtern nur zu viele bietet; auf unſere Rede läßt ſich das Sprüchwort nicht übel anwenden: allzu ſcharf macht ſchartig.

Wenn die Rede περὶ παραπρεσβείας ſo vielfach geleſen und bearbeitet würde, wie jene περὶ στεφάνου, ſo wäre unſere Frage längſt erledigt; aber ſie gehört zu denen, welche am wenigſten geleſen werden, obſchon die demoſtheniſche Kunſt der Rhetorik auch in ihr vorzüglich leuchtet; um ſo mehr iſt zu beſorgen, daß man ſich mit dem Ergebniſſe der neueſten Forſchung beruhigt. Ich will es daher verſuchen, dem Leſer die Sache anſchaulich zu machen und wie zur nähern Anſicht, zugleich auch zu größerer Einſicht zu bringen.

Die gerichtlichen Reden der Alten enthalten eine confirmatio, κατασκευή und eine confutatio, ἀνασκευή. Der Beklagte hat die

Vorwürfe und Anſchuldigungen im Gerichte vernommen und kann ſich in ſeiner confutatio danach richten; der Kläger aber wird außer ſeiner Beweisführung eine confutatio nur dadurch geben, daß er die Einwürfe welche der Gegner vorbringen kann, oder von welchen er gelegentlich gehört hat, daß er ſie wirklich vorbringen wird, bereits im voraus widerlegt, und ihm damit die Möglichkeit, mit denſelben in ſeiner Vertheidigung aufzutreten, abſchneidet. Das ſind die ſogenannten προκαταλήψεις, ἀντιθέσεις u. d. gl.

Hiebei iſt zu beachten, daß der Kläger öfters Einwürfen, welche er erſt im Gerichte aus dem Munde des Beklagten vernommen hat, in der geſchriebenen Rede durch ſolche nur fingirte προκαταλήψεις zu begegnen ſucht, um wenigſtens bei dem Leſer, was bei dem Richter nicht geſchehen iſt, nachzuholen und die Schärfe und Spitze der Argumentation des Gegners zu brechen. Eingeleitet werden dergleichen Anticipationen gewöhnlich durch die Formel: Er wird das und das ſagen, oder ich höre, daß er das und das vorbringen werde. Auf dieſe Art ohne Zweifel hat Aeſchines in ſeiner Klage gegen Kteſiphon manche Vertheidigung des Demoſthenes zu anticipiren und deren Bedeutung bei dem Leſer abzuſtumpfen geſucht. Das ſchöne Gleichniß von dem ἰατρὸς § 245 hat er gewiß erſt im Gerichte aus dem Munde des Vertheidigers vernommen und nun in Form einer προκατάληψις nachher ſeiner geſchriebenen Rede § 225—7 gar nicht ungeſchickt deren Widerlegung einverleibt. Ein einleuchtendes Beiſpiel dieſer Art gibt auch unſere Rede περὶ παραπρεσβείας § 234—6; ich erwähne es, weil Franke ſich darüber S. 16 auf eigene Art äußert: semel tantum aliquid non suo loco videtur positum esse § 234—6, sed consulto illud quidem ab oratore factum esse ostendunt verba μικροῦ γε ἃ μάλιστα μ' ἔδει πρὸς ὑμᾶς εἰπεῖν παρῆλθον, quibus verbis non excusare perversum ordinem voluit, sed dicto fidem facere (vid. Alex. de fig. T. VIII. p. 432. Tiber. ib. p. 545. Aristid. IX, p. 381). Daß der Grund ein ganz anderer iſt, wird folgendes beweiſen. Die letzte προκατάληψις nemlich, welche Demoſthenes gegen den Aeſchines ſelbſt vorbringt, iſt folgende: φέρε δὴ περὶ τῆς ἐστιάσεως καὶ τοῦ ψηφίσματος εἴπω· μικροῦ γε . . . παρῆλθον. Aeſchines, ſagt Demoſthenes, wird

vielleicht auch dieſes gegen mich vorbringen, daß ich die Geſandten nach ihrer Rückkehr gelobt und den Antrag gemacht habe, ſie in das Prytaneum zu laden; das beziehe ſich aber nur auf die Rückkehr von der erſten Geſandtſchaft, nicht auf die zweite, um welche es ſich hier allein handelt, ſei alſo eine Täuſchung durch Uebergehung des πότε. Allerdings ſagt dieſes Aeſchines 2, 121, aber er ſagt auch beſtimmt, es ſei nach der zweiten Geſandtſchaft geſchehen, ohne jedoch das Pſephisma ſelbſt vorzuleſen, wie vorher § 45 flg. wo er von der erſten ſpricht; er beruft ſich auf die Richter ſelbſt: καὶ τούτων ὑμεῖς οἱ τὴν ψῆφον μέλλοντες φέρειν ἐστέ μοι μάρτυρες. Das iſt kein Zeugniß oder ein ganz geringes, da die Sache ſchon drei Jahre alt iſt. Aber unmöglich iſt, daß Aeſchines ſich dieſes Kunſtgriffes bedient hätte, wenn Demoſthenes ſchon im voraus ſeine Richter darauf aufmerkſam gemacht und davor gewarnt hatte. Da er nun die einleitende Formel gebraucht: beinahe hätte ich etwas höchſt wichtiges vergeſſen, ſo iſt es mir mehr als wahrſcheinlich, daß er das was er im Gerichte ſelbſt nicht vorgebracht hatte — er konnte nicht vorher wiſſen oder daran denken, daß ſein Gegner eine ſolche Täuſchung, ein ſolches falsum wagen werde, — in der geſchriebenen und ausgearbeiteten Rede in Form einer προκατάληψις dem Leſer mittheilte und mit jener Entſchuldigung ganz an das Ende ſeiner Widerlegung gegen Aeſchines ſetzte.

Eine chronologiſche Ordnung der Data und Erzählung befolgt Demoſthenes in dieſer Rede nicht, daher ſagt Aeſchines § 7 ἀπορῶ δ' ὁπόθεν χρὴ πρῶτον ἄρξασθαι διὰ τὴν ἀνωμαλίαν τῆς κατηγορίας. § 96. Dieſer ſchlägt in ſeiner Vertheidigung den hiſtoriſchen Gang der Ereigniſſe ein und knüpft dann an dieſe Erzählung die Widerlegung deſſen was ihm der Kläger vorgeworfen hat; die Form der Rede iſt daher höchſt einfach und zwar folgende:

Exordium § 1—11

Narratio.

Vorläufige Einleitungen zum Frieden § 12—18.

A. Erſte Geſandtſchaft der Athener an Philippus.

a) hiſtoriſche Erzählung § 20—44.

. . . . . nach der Rückkehr 45—56.

b) confutatio § 57—96. Widerlegung von ſechs Punkten.

B. Zweite Geſandtſchaft ἡ ἐπὶ τοὺς ὅρκους.

a) hiſtoriſche Erzählung § 96—117.

b) confutatio § 119—76. Widerlegung von neun Punkten.

Conclusio.

Welche Leute ihn angeklagt haben und den Staat vernichten § 177.

commiseratio § 179.

συνήγοροι des Beklagten § 184.

Wäre nun in dieſer Rede irgend eine Verwirrung, etwa der eine oder andere Artikel der confutatio aus der zweiten Geſandtſchaft in die erſte, oder umgekehrt, oder in die narratio zufällig gerathen, ſo müßte auch ein oberflächlicher Leſer das leicht bemerken, weil die Zeitfolge geſtört wäre. Demoſthenes hat eine ganz andere Abſicht. Bei ihm dreht ſich alles, wie um die Angel, um die ἐκκλησία am XVI Ski-rophorion Olymp. CVIII, 2. Alle Vorbereitungen des Aeſchines ſeien darauf gerichtet geweſen, an jenem Tage in der Volksverſammlung die Athener darüber zu beſchwichtigen, daß Philippus in Pylae eingedrungen ſei, und ſie zu verſichern, daß alles nach ihrem Wunſche gehen werde, wenn ſie jetzt ſich ruhig verhalten und dem Könige nicht entgegen ſeien. Von dieſer Rede des Aeſchines in der Verſammlung und dem Beſchluſſe in derſelben datirt Demoſthenes alles Unglück das durch des Aeſchines Beſtechung über ganz Hellas gekommen ſei. Wäre dieſe Erklärung nur in einer Geſammterzählung, ſo würde ſie nicht ſo ſehr beachtet werden; nun hebt er dieſe gleich anfangs § 29 flg. hervor, erzählt weitläufig deren Folgen, kommt immer wieder darauf zurück, und zeigt dadurch ohne eine weitere Beweisführung nöthig zu haben, daß in dem was Aeſchines in jener Verſammlung geſagt hat, alle oben § 4 gegen ihn erhobenen Anſchuldigungen enthalten ſeien. Dieſe Anordnung iſt daher ſchlau und rhetoriſch ſchön.

Nach dieſen Bemerkungen gebe ich die Form und Geſtalt der Rede περὶ παραπρεσβείας, wie dieſe in ihrer jetzigen Ueberlieferung erſcheint, und füge nur beim letzten Theile, um welchen es ſich hier allein handelt, der größeren Deutlichkeit wegen jeder προκατάληψις auch die griechiſchen Eingangsworte bei.

ΠΡΟΟΙΜΙΟΝ § 1—3. Intriguen der Gegner.

ΠΡΟΚΑΤΑΣΚΕΥΗ § 4—8. Pflicht und Aufgabe eines Geſandten; was von ihm zu fordern, nemlich *λόγον λαβεῖν* 1) *ὧν ἀπήγγειλε*, 2) *ὧν ἔπεισε*, 3) *ὧν προσετάξατε αὐτῷ*, 4) *τῶν χρόνων*, 5) *εἰ ἀδωροδοκήτως ἢ μὴ πάντα ταῦτα πέπραχται*. Hat Aeſchines ſich alles deſſen ſchuldig gemacht, *καταψηφίσασθε αὐτοῦ καὶ δίκην ἀξίαν τῶν ἀδικημάτων λάβετε*.*)

ΠΡΟΚΑΤΑΣΤΑΣΙΣ § 9—28. Vorläufige Bemerkungen, den Gegner anzuſchuldigen, ſich aber zu entſchuldigen.

ΚΑΤΑΣΚΕΥΗ § 29—71. Die phokiſchen Angelegenheiten, zugleich *ΔΙΗΓΗΣΙΣ*. Beweisführung erſter Art.

*) Hermogenes de invent. III, 2 hat eine ganz eigene Entdeckung gemacht; nach ihm ſetzt Demoſthenes wenn er ehrlich verfahren will, die divisio oder partitio erſt nach der narratio, und hält dieſe genau ein, wie in der Aristocratea; wolle er aber täuſchen, ſo ſetze er dieſe als *προκατασκευὴ* der narratio voraus; der Richter habe inzwiſchen die Eintheilung längſt vergeſſen, und der Redner könne von dem oben verſprochenen manches auslaſſen: *καθάπερ οὖν ἐν τῷ περὶ τῆς παραπρεσβείας ἐάλωκε λόγῳ· καὶ γὰρ ἐνταῦθα φήσας δεῖν πρῶτον εὐθύνας ἀπαιτεῖν ὧν ἀπήγγειλε, τὸ ὑπεύθυνος ἐπὶ λόγοις μετὰ πολλὰ τέθεικε κεφάλαια* (§ 182—6), *καὶ ὅλως τὴν τάξιν τῆς ἐπαγγελίας συγχέας οὐχ ὡς ἐπηγγείλατο κατεσκεύασεν*. Den Kunſtgriff hat Aeſchines ſchon 3, 205 hervorgehoben, für unſere Rede aber iſt der Vorwurf, wie Franke richtig gezeigt hat, ungegründet. Wenn derſelbe S. 13 bemerkt: Ioannem Siculum usque adeo Demosthenis osorum, ut etiam eam orationem quae uno omnium consensu palmaria habetur, orationem de corona dico, nihil quidquam admirari videatur (VI, 175), ſo iſt dieſes nur ein Schreibfehler des Johannes, der hier und S. 178 *ὑπὲρ τοῦ στεφάνου* ſchreibt ſtatt *περὶ παραπρεσβείας*, er verſteht nemlich unſere Stelle, von welcher Hermogenes ſpricht. Wenn ferner geſagt wird (Franke S. 10, Schäfer), daß nur die ſpäteren Rhetoren, nicht die älteren an dieſer Rede zu tadeln hatten, ſo weiß Niemand, wie weit das Zeugniß bei Photius hinaufreicht, auch kommt es nicht auf das Alter, ſondern nur darauf an, ob der Tadel wahr iſt und das muß die Unterſuchung lehren. Hermogenes und ſeine Exegeten haben es mit den Vorzügen der demoſtheniſchen Beredtſamkeit zu thun; um die Eigenheiten unſerer Rede darzuſtellen, müßte man, wie der Rhetor ſagt, zugleich durchgehen *ἴδιον λόγον καὶ τέχνην τοῦ τῆς παραπρεσβείας*, oder *ἰδίας τέχνας καὶ ἀποῤῥήτους*, was nicht in die Theorie gehört.

ΑΝΑΣΚΕΥΗ § 72—97.

1 *προκατάληψις.* Aeſchines wird wie ich vernehme die Lakedämonier, Phoker, Hegeſippus anklagen. § 77—8.

2 *προκατάλ.* Er wird ſagen, wir haben noch den Cherſones. § 78—79.

3 *προκατάλ.* Ich höre daß er fragen werde, warum Demoſthenes und keiner der Phoker ihn anklage. § 80—7.

4 *προκατάλ.* Er wird *ἐγκώμια εἰρήνης* halten. § 88—97.

Bis hieher iſt bewieſen, daß Aeſchines und Conſorten den Untergang der Phoker u. ſ. w. herbeigeführt haben; nun folgt die Beweisführung zweiter Art, daß ſie dieſes nicht aus Unwiſſenheit und von Philippus getäuſcht, ſondern abſichtlich und von ihm beſtochen gethan haben. Wird dieſes bewieſen, *μάλιστα μὲν εἰ οἵόντε ἀποκτείνατε, εἰ δὲ μή, ζῶντα τοῖς λοιποῖς παράδειγμα ποιήσατε.* § 98—101.

ΚΑΤΑΣΚΕΥΗ.

1) Aeſchines hat ſich nie über den Philippus beklagt. § 102—10.

2) Als die Geſandten der Theſſaler und des Philippus die Aufnahme des Königs in den Amphiktyonenbund verlangten, war er nicht dagegen, ſondern hat unter allen Athenern allein dafür geſprochen. § 111—14.

3) Philokrates geſteht offen, er ſei beſtochen, nun iſt Aeſchines mit dieſem verbunden. § 114—5.

4) Nach meiner Aufforderung an die Geſandten, wer von ihnen mit Philokrates nicht gemeine Sache gemacht habe, ſoll aufſtehen, iſt keiner aufgetreten und hat ſich vertheidigt. § 116—9.

5) Beweiſe genug ſind *αὐτὰ τὰ πράγματα*, Aeſchines ſoll ſich erheben und mich widerlegen. § 120.

6) Die dritte Geſandtſchaft *ἡ ἐπὶ τοὺς Ἀμφικτύονας* § 121—27.

7) Was er dort gethan hat, ſeine Theilnahme an den Freudenfeſten und Siegesmalen. § 128—31.

Alſo muß man ihn tödten § 131 - 33. Damit iſt der Schluß der Beweiſe, der *confirmatio*, gegeben.

ΑΝΑΣΚΕΥΗ.

1 *προκατάληψις.* Man könnte vielleicht auch einwenden, durch die Verurtheilung des Aeſchines würde man ſich mit Philippus verfeinden § 134—46, alſo müſſe man ihn frei ſprechen, *τάχα τοίνυν ἴσως καὶ τοιοῦτος ἥξει τις λόγος παρὰ τούτων, ὡς ἀρχὴ γενήσεται πρὸς Φίλιππον ἔχθρας, εἰ τῶν πρεσβευσάντων τὴν εἰρήνην καταψηφιεῖσθε.*

2 *προκατάλ.* Aeſchines wird die Schuld des ſchlechten Friedens auf die Feldherrn ſchieben, *οὐ τοίνυν θαυμάσαιμ' ἄν εἰ καὶ τοιοῦτό τι τολμήσει λέγειν, ὡς οὐκ ἦν καλὴν οὐδ' οἵαν ἠξίουν ἐγὼ τὴν εἰρήνην ποιήσασθαι κακῶς τῷ πολέμῳ τῶν στρατηγῶν κεχρημένων.* § 147—9.

Hier folgt zugleich die Erzählung des Benehmens der Geſandten von ihrer Abreiſe aus Athen, und was ſie in Makedonien gethan haben, eine vollſtändige *ΔΙΗΓΗΣΙΣ.* § 150—76.

Sodann die Recapitulatio,

ἀναχεφαλαίωσις § 177—81,

daß er bereits alle jene Punkte vollſtändig bewieſen habe, deren er am Anfange § 4 den Aeſchines anſchuldigte.

3 *προκατάλ.* Aeſchines wird ſich beklagen, daß er allein von *λόγοι* Rechenſchaft geben ſoll § 182—6, *ἀγανακτήσει τοίνυν αὐτίκα δὴ μάλα, ὡς ἐγὼ πυνθάνομαι, εἰ μόνος τῶν ἐν τῷ δήμῳ λεγόντων λόγων εὐθύνας ὑφέξει.*

4 *προκατάλ.* Er wird ſagen was alle beſtochenen gegen die gutgeſinnten vorbringen: *ἔστι τοίνυν τις πρόχειρος λόγος πᾶσι τοῖς ἐξαπατᾶν ὑμᾶς βουλομένοις οἱ ταράττοντες τὴν πόλιν, οἱ διακωλύοντες Φίλιππον εὖ ποιεῖν τὴν πόλιν.* § 187.

5 προκατάλ. Er beklagt ſich, daß ich, ſein College, ihn anklage: οὕτω τοίνυν αἰσχρὰ καὶ πολλὰ καὶ πάντα καθ' ὑμῶν πεπρεσβευκὼς περιιὼν λέγει, τί δ' ἂν εἴποι τις περὶ Δημοσθένους ὃς τῶν συμπρέσβεων κατηγορεῖ; 188—91. Beiſpiel einer Privathandlung während ſeiner Geſandtſchaft § 192—200.

6 προκατάλ. Er wird ſagen, ich ſelbſt ſei mit ihm einverſtanden geweſen und hätte plötzlich umgeſchlagen, § 201—5, τοσούτων τοίνυν καὶ τοιούτων ὄντων ὦ. ἀ. δ. ὧν ἀδικῶν ὑμᾶς ἐξελήλεγκται, ἐν οἷς τί κακὸν οὐκ ἔνι; . . . πρὸς ἓν οὐδ' ὁτιοῦν τούτων ἀπολογήσεται, οὐδ' ἔξει δίκαιον οὐδ' ἁπλῆν ἀπολογίαν οὐδεμίαν. ἃ δ' ἐγὼ πέπυσμαι μέλλειν αὐτὸν λέγειν . . .

Demoſthenes Vertheidigung dagegen 206—33.

7 προκατάλ. Demoſthenes ſelbſt hat nach der Rückkehr die Geſandten öffentlich gelobt, § 234—6, φέρε δὴ περὶ τῆς ἑστιάσεως καὶ τοῦ ψηφίσματος εἴπω.

Hiemit ſchließt die *confutatio*, d. h. die Widerlegung von Einwürfen, welche Aeſchines vielleicht vorbringen wird. Das nachfolgende iſt der Art, daß es ohne einen beſtimmten Uebergang auszuſprechen, durch ſeinen Inhalt ſchon ausdrückt, es gehe dem Ende zu und gehöre zur peroratio, es ſind ἐπιλογικά τινα.

1) Gegen die Brüder des Aeſchines, welche ihn vertheidigen wollen § 237—40, ἴσως τοίνυν ἀδελφὸς αὐτῷ συνερεῖ Φιλοχάρης καὶ Ἀφόβητος, πρὸς οὓς ἀμφοτέρους ὑμῖν πολλὰ καὶ δίκαια ἔστιν εἰπεῖν.

2) Was er gegen Timarchus vorgebracht hat, ſoll auch gegen ihn gelten, locus communis gegen Verräther § 241—87.

3) Beſtreben des Demoſthenes, den Eubulus von der Vertheidigung abzuziehen und den Aeſchines zu verdächtigen § 290—301.

4) Aeſchines verdient verurtheilt zu werden, weil er der erſte

geweſen der gegen Philippus aufgetreten iſt und dann für ihn geſprochen hat § 302—14.

Namentlich dieſer letzte Theil enthält die amplificatio und commiseratio, wie § 310 *ὑπὲρ αὐτοῦ κλαήσει . . καὶ τὰ παιδία ἴσως παράξει καὶ ἀναβιβᾶται*, ſo daß eigentlich nur der Schluß der Rede fehlt; ſtatt deſſen aber finden wir eine

narratio, wie die Politik des Philippus die Athener getäuſcht hat, *βούλομαι τοίνυν ὑμῖν ἐπελθεῖν ἐπὶ κεφαλαίων ὃν τρόπον ὑμᾶς κατεπολιτεύσατο Φίλιππος προσλαβὼν τούτους τοὺς θεοῖς ἐχθρούς.* § 315—31.

προκατάληψις 1) Jemand ſagte mir, er wolle den Chares anklagen, *εἶπε τοίνυν μοί τις ἄρτι προσελθὼν πρὸ τοῦ δικαστηρίου πρᾶγμα καινότατον πάντων, Χάρητος κατηγορεῖν αὐτὸν παρεσκευάσθαι καὶ διὰ τούτου τοῦ τρόπου καὶ τούτων τῶν λόγων ἐξαπατήσειν ὑμᾶς ἐλπίζειν.* § 332—6.

2) Er bildet ſich auf ſeine klangvolle Stimme viel ein, *καίτοι καὶ περὶ τῆς φωνῆς ἴσως εἰπεῖν ἀνάγκη· πάνυ γὰρ μέγα καὶ ἐπὶ ταύτῃ φρονεῖν αὐτὸν ἀκούω, ὡς καθυποκρινούμενον ὑμᾶς.* § 337—40.

3) Schon des Philippus wegen verdient er andern zum Beiſpiel verurtheilt zu werden, *ὅτι δὲ οὐ μόνον κατὰ τἄλλα, ἀλλὰ καὶ τὰ πρὸς αὐτὸν τὸν Φίλιππον πράγματα πανταχῶς συμφέρει τουτονὶ ἁλωκέναι, θεάσασθε.* § 341—3.

Dieſes iſt der Inhalt und die allgemeine Form in welcher der Inhalt ſich darbietet, und nun frage ich jeden der auch nur ein paar gerichtliche Reden der Alten kennen gelernt und unterſucht hat, ob er es für möglich hält, daß Demoſthenes dieſe Eintheilung und Ausführung habe geben können; keiner wird es zu bejahen wagen.

Die Verwirrung beginnt mit der zweiten *ἀναασκευή*, confutatio, alles vorhergehende § 1—133 iſt in gehöriger Ordnung und Folge, aber ſchon die Einführung der erſten *προκατάληψις* durch die Worte *τάχα τοίνυν ἴσως καὶ τοιοῦτος ἥξει τις λόγος* iſt

höchſt auffallend und unwahrſcheinlich; jenes καὶ deutet an, daß dieſes nicht die erſte Einwendung iſt, ſondern andere bereits vorausgegangen ſind. Nach der ausführlichen Beweisführung, daß die Geſandten beſtochen ſind § 102—33, erwartet man jedenfalls einen andern Uebergang aus der confirmatio in die confutatio, als dieſes καὶ τοιοῦτος. Eine ſolche ſchön motivirte Einleitung treffen wir unten § 201 in der ſechſten Widerlegung, aber der Kopf iſt dort von ſeinem Rumpfe und Leibe nicht zu trennen und die ganze προκατάληψις § 201—33 an die Spitze zu ſtellen erregt wieder andere Bedenken.

Ein förmliches Monſtrum, etwas ganz unerhörtes und unmögliches iſt, daß der zweiten προκατάληψις die narratio und ἀνακεφαλαίωσις einverleibt wird. Franke bemerkt, daß nach der Lehre der Rhetoren letztere auch in der Mitte ſtehen könne (S. 13), es alſo in unſerer Rede nicht auffallen dürfe. Gewiß, überall kann dieſe ſtehen, wo es geeignet iſt, weitläufig geſagtes kurz zuſammenzufaſſen z. B. in der Miloniana § 23. 51; aber nicht darum handelt es ſich hier, nicht das iſt auffallend, ſondern daß eine ausführliche Erzählung und nach Beendigung dieſer die Erklärung, alle Anſchuldigungen welche der Redner am Eingange der Rede zu beweiſen verſprochen habe, ſeien nun vollkommen bewieſen — daß, ſage ich, dieſer ganze bedeutende und wichtige Abſchnitt § 149—181 einer ganz unbedeutenden προκατάληψις einverleibt erſcheint, nach deren Beendigung wieder zu einer neuen προκατάληψις übergegangen wird.

Begierig wird man nach der Ausführung greifen, um zu ſehen, wie in dieſer eine ſolche abſurde Verbindung motivirt und gerechtfertigt iſt. Dort finden wir § 149 folgendes: τί ποτ' οὖν ἐκ τῆς αὐτῆς εἰρήνης τοῖς μὲν Θηβαίοις, τοῖς τοσοῦτο κρατουμένοις τῷ πολέμῳ καὶ τὰ ἑαυτῶν κομίσασθαι καὶ τὰ τῶν ἐχθρῶν προσλαβεῖν γέγονε, τοῖς δ' Ἀθηναίοις ὑμῖν καὶ ἃ τῷ πολέμῳ διεσώζετο, ταῦτ' ἐπὶ τῆς εἰρήνης ἀπολωλεκέναι; ὅτι τἀκείνων μὲν οὐκ ἀπέδονθ' οἱ πρέσβεις, τὰ δ' ὑμέτερα οὗτοι πεπράκασιν· ἀλλὰ νὴ Δία τοὺς συμμάχους ἀπειρηκέναι φήσει τῷ πολέμῳ· ὅτι γὰρ ταῦθ' οὕτω πέπρακται,

καὶ ἐκ τῶν ἐπιλοίπων ἔτι μᾶλλον εἴσεσθε. ἐπειδὴ γὰρ ἡ μὲν εἰρήνη τέλος εἶχεν κτλ. Das iſt unverſtändlich und ſchon der alte Wolf machte die richtige Bemerkung: aut haec obiectio abundare, aut refutatio eius abesse videtur. Durch Markland verleitet hat man das erſtere angenommen und in den Worten die Bemerkung eines Leſers zu finden geglaubt, Reiske, Bekker u. a. haben die Worte eingeſchloſſen, die Zürcher Herausgeber ſie ganz aus dem Texte geworfen. Allerdings knüpfen ſich, wenn man dieſen Satz ausläßt, Gedanke und Worte nicht ganz unpaſſend an einander und das hat verführt, aber indem man blos auf das nächſte ſchaute, hatte man das wichtigere, die Ueberſicht des ganzen verſäumt. Das richtige liegt vielmehr in dem andern Gliede von Wolfs Alternative; wir haben eine neue προκατάληψις vor uns, deren Ausführung fehlt. Nachdem Demoſthenes den Einwurf den Aeſchines vielleicht vorbringen könnte: die Feldherrn ſeien Schuld, daß man einen ſo ſchlechten Frieden eingehen mußte, widerlegt hat, läßt er ſeinen Gegner einen andern nahe liegenden vorbringen, die Athener hätten Frieden ſchließen müſſen, weil ihre Bundesgenoſſen durch den Krieg erſchöpft geweſen. *) Wir haben alſo eine Lücke, und es fehlt außer der Beantwortung dieſes Einwurfes vielleicht auch noch anderes. Aber wir haben auch eine Verſetzung der Blätter vor uns; denn das nachfolgende, die Erzählung u. ſ. w. hat mit dieſen Einwürfen nichts gemeinſames; was jetzt aneinander hängt, oder vielmehr nach den Handſchriften nicht aneinander hängt, iſt nicht blos ἀνοικονόμητον ſondern auch διερρῖμμένον. Die narratio ſammt dem endlichen Abſchluſſe (§ 149—181) kann nur vor der confutatio, d. h. nach der confirmatio § 133, oder ganz am Schluſſe nach der confutatio § 236 geſtanden haben.

In der ἀνακεφαλαίωσις ſelbſt iſt § 178 der dritte von den fünf Punkten die im Eingange § 4 aufgezählt ſind (τρίτον ὧν

*) A. Schäfer III, 2 S. 66 glaubt es ſei dieſes kein neuer Einwurf, weil Demoſthenes kurz vorher ſagt, daß die Phoker den Thebanern im Kriege überlegen waren. Bekanntlich waren beide Theile völlig erſchöpft, und hier ſoll angegeben werden, wie Aeſchines, nicht wie Demoſthenes die Sache betrachtete. Der Gedanke, daß ein Leſer ſein Bedenken nicht in dieſer Form kund gibt, hätte allein ſchon vor dem raſchen Verwerfen jener Worte warnen ſollen.

προσετάξατε αὐτῷ) ausgefallen in der Form μηδὲν ὧν ἐψηφίσασθε (προσετάξατε αὐτῷ) πεποιηκότα (ποιήσαντα), was an ſich nicht fehlen kann, und worauf ſich die nächſten Worte § 179 τἀναντία τοῖς ψηφίσμασιν beziehen, vgl. § 94. 161. 333.

In der weiter nun folgenden Durchführung § 182—314 tritt keine ſichtbare oder fühlbare Störung ein, man erkennt deutlich den Fortgang, den Uebergang der confutatio zur conclusio und wie alles dem Ende zueilt; nur die eigentlichen Schlußworte der Rede fehlen, ſie ſind, wie ich glaube, ausgefallen.

Die nächſte herrliche Schilderung § 315—31 iſt eine Dichtung, eigene Combination des Redners, an deren Wahrheit er jedoch nicht den mindeſten Zweifel hegt; die innerſten Gedanken des Philippus werden ans Tageslicht gezogen, was er vorhatte und that, um die Athener zu täuſchen, alles um das Verbrechen des Verräthers Aeſchines den Richtern recht tief ins Herz zu prägen, eine rhetoriſch trefflich durchgeführte narratio, die aber in ihrer jetzigen Stellung für ſich allein ſteht und weder mit dem was vorausgeht, noch mit dem was folgt, etwas gemeinſam hat.

An dieſe sermocinatio (denn Philippus wird zugleich mit ſich ſelbſt redend eingeführt) ſchließt ſich die Widerlegung eines fingirten Einwurfes § 332—6 und wir werden eben ſo unerwartet wie unbegreiflich wieder in das Gebiet der προκαταλήψεις, die ſchon längſt abgemacht ſind, gewieſen. Leicht könnte ein geiſtreicher Mann, deren die heutige Zeit ſo viele zählt, aus den Worten εἶπε τοίνυν μοι τις ἄρτι προσελθὼν πρὸ τοῦ δικαστηρίου πρᾶγμα καινότατον πάντων ſchließen, Demoſthenes habe, da er dieſe Neuigkeit erſt auf ſeinem Wege nach dem Gerichtshofe erfahren, als er nach Hauſe gekommen, ſeiner bereits ſchon geſchriebenen Rede dieſe als allerneueſten Nachtrag beigelegt. Der Gedanke war ſchon oben § 147—9 in derſelben Form ausgeſprochen, nur daß dort von Strategen im allgemeinen die Rede iſt, hier von dem beſtimmten Strategen Chares geſprochen wird; auch § 88. 91—7 enthalten manches von dem, was hier ſteht. So kann derſelbe Einwurf, wenn auch etwas verſchieden durchgeführt, abgeſehen von der Stellung, in derſelben Rede nicht vorkommen; es iſt eine andere Bearbeitung deſſelben Gedanken. Eigen-

thümlich iſt, daß der nächſte Gedanke über die φωνὴ des Aeſchines § 337—40 ſich enge an die letzten Worte des voraufgehenden Einwurfes anſchließt, alſo von dieſem unzertrennlich iſt, ohne ſelbſt einen Einwurf zu bilden. Auch der Schluß der Rede § 341—3, daß es ſelbſt für den Philippus eine gute Lehre ſei, den Aeſchines zu verurtheilen, iſt oben als προκατάληψις § 134—46 ausgeführt, hier aber einfach dargeſtellt; ſo daß die Rede mit dem argumentum ſchließt, mit welchem die confutatio oben begonnen hat. Sind auch die letzten Worte von § 343 an ſich nicht ungeeignet, einen Schluß zu bilden, ſo wird, von allem andern abgeſehen, doch Niemand eine ſo große und bedeutende Rede wie die unſrige iſt, auf dieſe Art enden. Das ſind gewaltige ehrenwerthe Varianten, andere als wir in unſern Handſchriften zu finden pflegen.

Betrachtet man daher dieſe Partie § 315—43, welche wie es ſcheint, abſichtlich ans Ende geſtellt iſt, ſo hat ſie manches eigenthümliche, und dieſer Theil der Rede iſt es, welchen der Anonymus bei Photius vor Augen hat. Er findet es auffallend, daß da ſo viele ἀντιθέσεις vorausgehen, nach den ἐπιλογικὰ *) wieder ἀντιθέσεις (ſtrenge genommen nur eine) folgen. Dies iſt richtig bemerkt, aber er ſpricht nur von den ἀντιθέσεις d. h. προκαταλήψεις, nicht von § 315—31, was keine ſolche iſt und doch zum ganzen nicht paßt, nichts von dem was das wichtigſte und abſurdeſte in der ganzen Rede iſt, von der Stellung der § 149—181; indeſſen iſt dieſes wohl nur Schuld des Eclogarius; wer das ἀνοικονόμητον καὶ διερρῳμένον am Ende der Rede bemerkt hat, dem iſt gewiß die weit größere Verwirrung in der Mitte nicht entgangen.

Das iſt der nackte, wirkliche Zuſtand, in welchem die Rede uns überliefert iſt, und dieſe allgemeine Ueberſicht, welche die Schäden dem Auge und dem Verſtande offen aufdeckt, wird hoffentlich, wenn eine genaue Lectüre und Betrachtung des einzelnen hinzutritt, in Zukunft jeden Philologen ferne halten, da Kunſt des Redners zu ſehen und zu bewundern, wo Verwirrung und Unordnung herrſcht; wir

*) Unter μετὰ τὰ ἐπιλογικὰ iſt § 237—314, alles was zum Epilogus gehört, gemeint, keineswegs wie Franke erklärte S. 12, § 177—81 die ἐπάνοδος oder ἀνακεφαλαίωσις.

aber wollen jenem Anonymus unſern Dank für ſeine Belehrung ausdrücken; ohne ihn hätte die neuere Zeit gewiß nicht das mindeſte geahnt.

Dieſes ſichere Ergebniß darf man jedoch nicht zu unſicheren Schlüſſen mißbrauchen, daß die Rede überhaupt nicht ausgearbeitet, oder gar daß ſie deswegen nicht gehalten war; ſie iſt nur uns nicht in ihrem vollendeten Zuſtande erhalten; dieſes macht aber ihrer Vortrefflichkeit im ganzen keinen Eintrag, und Dio, der ſie ſchwerlich in anderer Geſtalt kannte als ſie uns vorliegt, mag immerhin an ihr ſeine beſondere Freude geäußert haben. Während die Kteſiphontea das ganze politiſche Leben des Redners und die damalige Geſchichte veranſchaulicht, hebt Demoſthenes hier nur ein einziges Ereigniß hervor, legt auf dieſes die größte Wichtigkeit, führt es nach allen Seiten durch, und ſucht mit aller Schärfe des Verſtandes und dem Feuer der heftigſten Leidenſchaft ſeine eigene Ueberzeugung den Richtern und Leſern aufzuzwingen. Wie weit dieſer Zuſtand unſerer Rede hinaufgeht, wer vermag das mit Zuverläſſigkeit zu beſtimmen? Es iſt nicht unmöglich, daß der Redner ſelbſt manchen Gedanken, manchen Einwurf umarbeitete — ὥσπερ ἀσκούμενος, wie die Vermuthung bei Photius ſich ausdrückt — und das im Nachlaſſe vorgefundene zugleich beigegeben wurde. Daß die Reden des Demoſthenes gar manchem Schickſale unterlagen, wovon wir uns nichts träumen laſſen, habe ich ſchon anderswo angedeutet *), und wir haben davon denke ich hier ein einleuchtendes Beiſpiel. Es iſt darum nicht rathſam, ſich weiter zu wagen; wir müſſen uns begnügen, den wahren Zuſtand erkannt und begriffen zu haben. Findet Jemand ſichere Abhülfe, mag er ſie vorbringen; ich lege keinen beſondern Werth darauf, doch will ich auf eines aufmerkſam machen. Es iſt oben nachgewieſen, daß der Anfang der confutatio § 134 ſich nicht paſſend an die confirmatio anſchließt; wenn nun an die Stelle der erſten zwei erledigten Einwürfe bis zur angezeigten Lücke § 134—49 (142 Zeilen nach Reiske) die unten iſolirt ſtehende Erzählung und Schilderung des Philippus, wie er die Athener „übertölpelte" κατεπολιτεύσατο § 315—31 (153 Zeilen) geſetzt

*) Ueber die Demegorien S. 104—5.

wird, ſo wird die Lücke theilweiſe ergänzt und wir erhalten ein ſchönes zuſammenhängendes Ganzes. Auf das nemlich was der König zu thun im Sinne und Gedanken hatte, folgt ſofort was die Geſandten wirklich gethan, und wie ſie die Ausführung ſeiner Wünſche begünſtigt haben; die erſtere Stelle ſchließt § 331 mit den Worten:

ταῦτ' οὖν μαρτύρων, ταῦτ' ἐλέγχων τινῶν ἔτι δεῖται μειζόνων, ταῦτ' ἀφαιρήσεταί τις ὑμῶν;

nach der Lücke aber folgen als Fortſetzung deſſen § 149 die erſten Worte:

ὅτι γὰρ ταῦθ' οὕτω πέπραχται, καὶ ἐκ τῶν ἐπιλοίπων ἔτι μᾶλλον εἴσεσθε.

Durch dieſe einfache Umſtellung haben wir noch anderes und weit wichtigeres gewonnen. Jenes Monſtrum in der Rhetorik, was ich oben aufgedeckt habe, daß die narratio und recapitulatio in eine *προκατάληψις* hineingeſteckt wird, iſt verſchwunden, und die beiden Abſchnitte § 315—31 und 149—81, jetzt eng mitſammen verbunden, reihen ſich nun unmittelbar an die confirmatio § 133, daß die Geſandten nicht aus Unwiſſenheit, ſondern beſtochen ſo gehandelt haben, und da am Schluſſe jener § 133 die Worte ſtehen:

ὁρῶν Φιλίππῳ μὲν ὑμᾶς ὀργιζομένους, ὃς ἐκ πολέμου ποιούμενος εἰρήνην παρὰ τῶν πωλούντων τὰς πράξεις ἐωνεῖτο, πρᾶγμα πολλὴν συγγνώμην ἔχον διαπραττόμενος,

iſt auch die äußere Anknüpfung eine ganz geeignete

Βούλομαι τοίνυν ὑμῖν ἐπελθεῖν ἐπὶ κεφαλαίων, ὃν τρόπον ὑμᾶς κατεπολιτεύσατο Φίλιππος προσλαβὼν τούτους τοὺς θεοῖς ἐχθρούς.

Nichts ſteht im Wege, daß nach Beendigung dieſer narratio und recapitulatio § 181 mit dem Texte wie er vorliegt, fortgefahren wird, und die confutatio § 182 mit den Worten beginnt: *ἀγανακτήσει τοίνυν αὐτίκα δὴ μάλα, ὡς ἐγὼ πυνθάνομαι, εἰ μόνος τῶν ἐν τῷ δήμῳ λεγόντων λόγων εὐθύνας ὑφέξει.* Wir haben hier nicht den Anfang der confutatio mit: *τάχα τοίνυν ἴσως καὶ τοιοῦτος ἥξει τις λόγος*, wie das jetzt der Fall iſt; dagegen muß der Abſchnitt § 134—49 ſammt der Lücke, der nun an

der Spitze ſteht, irgendwie in der confutatio zwiſchen § 182—233 (denn § 234—6 behauptet, wie gezeigt iſt, abſichtlich die letzte Stelle) untergebracht werden.

Unſere Unterſuchung hat nachgewieſen, daß dieſe Rede, ſo wie ſie uns vorliegt, ſowohl zu viel als zu wenig enthält. Iſt es vielleicht auch gelungen einen guten Theil von erſterem § 315—31 von dieſer Schuld zu befreien, und ihn durch die Verbindung mit dem, womit er naturgemäß zuſammenhängt, in ſeine ihm gebührende und urſprünglich vom Redner gegebene Stelle wieder einzuſetzen, ſo bleibt doch noch der Reſt § 332—43 *), welchen mit dem was in der Rede früher ſchon geſagt iſt, friedlich und freundlich zu vereinen, nicht ſo leicht wird, als es manchem ſcheinen mag. Aber auch zu wenig enthält unſere Rede. In der oben aufgedeckten Lücke § 149 fehlt jedenfalls die Beantwortung des gemachten Einwurfes. Da nun Aeſchines ſo vieles anführt und widerlegt was Demoſthenes gegen ihn vorgebracht hat, ſo war es von jeher auffallend, daß der Beklagte einiges aus der Rede des Gegners hervorhebt, was in derſelben nicht zu finden iſt. Dobree hat alles zuſammengeſtellt, ebenſo Schäfer in ſeinem Excurſe. Man muß annehmen, daß Demoſthenes ſolches was er im Gerichte vorgebracht, aus beſtimmten Gründen in der geſchriebenen Rede übergangen habe, und ſo wird es ſich bei den hiſtoriſchen Angaben welche Aeſchines § 86 und 124 erwähnt, auch wohl verhalten. Was die Olynthiſche Frau betrifft, genügt die Schilderung welche Demoſthenes gibt, um den Aeſchines zu ſeiner Erklärung zu veranlaſſen, er braucht nicht mehr von Demoſthenes gehört zu haben, als wir in deſſen Rede jetzt noch leſen; hier kommt alles auf den Gedanken, nicht auf die einzelnen Worte und Ausdrücke an. Da-

*) Was Aeſchines am Eingange ſagt, daß Demoſthenes vor ſeiner Stimme warnt und den Richtern empfiehlt *τὴν τοῦ κινδυνεύοντος φωνὴν μὴ ὑπομένειν* könnte zur Noth aus § 75, 216—7 geſchloſſen werden, aber die eigentliche ſchöne Stelle, welche der Beklagte vor Augen hat, iſt doch nur § 337—40; ſie wird alſo ein integrirender Theil, welcher nicht fehlen kann, ſchließt ſich aber ſelbſt wieder aufs engſte an die vorausgehende *προκατάληψις* § 332—6 über den Chares, welche wie oben bemerkt iſt, die eigentliche Aporie bildet. Der Artikel über die *φωνὴ* iſt übrigens vortrefflich ausgearbeitet und durchgeführt.

gegen kann § 6 die Vergleichung des Aeſchines mit dem Philokrates und § 10 mit Dionyſius, endlich der Traum der Prieſterin, ſo wie wenn ſonſt etwas aus dieſer Rede angeführt wird, was in ihr geſtanden hat und nicht mehr zu leſen iſt*), in einer der andern nicht mehr erhaltenen *προκαταλήψεις* der nachgewieſenen Lücke geſtanden haben.

München im Februar 1861.

L. Spengel.

*) Ob mehrere Stellen aus dieſer Rede angeführt werden, welche in unſerm Texte nicht ſtehen, weiß ich nicht, ich habe mir nur eine notirt, Alexander de fig. Rhet. gr. VIII, 482, wo als Beiſpiel des *ὑπερβατὸν* und zwar der *ἀναστροφὴ* folgendes zu leſen: *καὶ γὰρ κατ' ἀναστροφὴν συλλαβῶν καὶ μορίων γίνεται ὡς ἔχει λέων κατὰ ταῦρον ἐδηδώς, καὶ Δημοσθένης κατὰ τοῦ Αἰσχίνου οὗτος μὲν τὸν Ἀξιόχου οὐδ' ἕνα δ' ἄλλον.* Die Worte ſind, wie man ſieht, corrumpirt, da ſie keine Anaſtrophe enthalten, wie z. B. § 201 *πρὸς ἓν οὐδ' ὁτιοῦν*, ſie finden ſich aber nicht in unſerer Rede, und ſo viel ich mich erinnere auch ſonſt nirgends.

Zu Ennius.

Die Ennianiſche Erzählung von dem Augurium, durch welches die Gründung der Stadt für Romulus entſchieden ward, iſt jüngſt von Bergk (Ind. schol. Hal. aest. 1860) einer eingehenden Erörterung unterzogen worden, die zwar im Uebrigen des Guten und Treffenden viel enthält, in der Kritik des Dichters ſelbſt aber zu keinen haltbaren Ergebniſſen geführt hat. Die Verſe lauten nach der Ueberlieferung:

Ann. 80 Curantes magna cum cura tum cupientes
Regni dant operam simul auspicio augurioque.
Hinc Remus auspicio se devovet atque secundam
Solus avem servat. At Romulus pulcher in alto
Quaerit Aventino, servat genus altivolantum.
85 Certabant urbem Romam Remoramne vocarent.
Omnibus cura viris, uter esset induperator.
Expectant, veluti consul cum mittere signum
Volt, omnes avidi spectant ad carceris oras,
Quam mox emittat pictis e faucibus currus:
90 Sic expectabat populus atque ora tenebat
Rebus, utri magni victoria sit data regni.
Interea sol albus recessit in infera noctis.
Exin candida se radiis dedit icta foras lux.
Et simul ex alto longe pulcherruma praepes
95 Laeva volavit avis: simul aureus exoritur sol,
Cedunt de caelo ter quattuor corpora sancta
Avium, praepetibus sese pulcrisque locis dant.
Conspicit inde sibi data Romulus esse priora,
99 Auspicio regni stabilita scamna solumque.

V. 92 erregt einen doppelten Anſtoß. Unerträglich iſt der Sprung vom Untergang der Sonne zum Aufgang, ohne daß des Vorgangs

während der dazwiſchenliegenden Nacht nur mit einem Worte Erwähnung geſchieht. Sodann verleitet derſelbe Vers an dieſer Stelle leicht zu dem Gedanken, Romulus und Remus hätten ſchon den vorausgehenden Tag mit der Vogelſchau begonnen und dieſelbe die Nacht hindurch bis an den Morgen des folgenden Tages fortgeſetzt: eine Auffaſſung, die, wie Bergk überzeugend nachgewieſen, mit der Römiſchen Auguralſitte nicht beſteht. Beide Anſtöße ſucht Bergk in der Art zu beſeitigen, daß er V. 92 zwiſchen V. 81 und 82 einſchiebt. Aber damit iſt der Sitz des Uebels nur verlegt; denn nun wird dort Engverbundenes gewaltſam durchſchnitten. Bergk deutet zwar die Worte dant operam auspicio von den Behufs des Auguriums getroffenen Vorbereitungen, und dieſe Erklärung wird durch den Eindringling erzwungen. Aber mit Nichten iſt zuzugeben, daß dieſelbe auch ohne jene Einſchiebung nothwendig oder nur zuläſſig ſei. Ennius ſagt: 'Verlangend nach der Herrſchaft befragen beide das Augurium. Remus hier (auf dem Palatin), Romulus auf dem Aventin'. In dieſen feſtgeſchloſſenen Zuſammenhang darf nicht Fremdartiges eingeſchoben werden. (Fremdartig und den Zuſammenhang ſtörend wäre es freilich nicht geweſen, wenn der Dichter an dieſer Stelle in einem einzelnen Verſe den Ort, auf welchen hinc hinweiſt, ausdrücklich genannt hätte. Trotz Bergk's jedenfalls zuviel ſagender Behauptung, daß dies eine molesta diligentia geweſen, halte ich jenes auch jetzt noch für das einzig Paſſende.) Ferner, ſteht der Vers Interea sol vor Hinc Remus, ſo iſt unter dieſe Zeitbeſtimmung auch der Vers 85 Certabant urbem Romam Remoramne vocarent geſtellt, der jener Anordnung zufolge vielmehr an die Worte cupientes Regni dant operam simul auspicio ſich hätte anſchließen müſſen. Denn das certare urbem Romam Remoramne vocarent beginnt ſo wenig erſt nach Mitternacht, daß es vielmehr der Grund iſt, weßhalb man zur Befragung des Auguriums ſchreitet, entſprechend den Worten cupientes regni. Ja man könnte von hier aus zu der Vermuthung geführt werden, nicht V. 92 ſei von ſeinem Platze gerückt worden, ſondern die VV. 82—84 vielmehr nach V. 92 einzuſchieben. Doch können wir jeder Umſtellung entrathen: die angedeuteten Schwierigkeiten laſſen ſich vielmehr durch die Annahme heben, daß Cicero (der auch ſonſt

Dichterſtellen nicht ihrem ganzen Zuſammenhange nach referiert) hinter Interea sol albus etc. ein paar Verſe überſprungen habe. Stand in ihnen (und was hätte ſonſt in ihnen ſtehen können?), daß nachdem es Nacht geworden, beide ihr Auguraculum bezogen und die Nacht hindurch beobachteten, ſo iſt erſtlich die Erwähnung des Sonnenaufgangs in angemeſſene Entfernung vom Sonnenuntergang gerückt, und anderſeits iſt uns das Recht benommen, die ohne jede Zeitangabe geſagten Worte dant operam und Hinc Remus auspicio se devovet ſo zu deuten, als ob die auguri captio ſchon vor Einbruch der Nacht begonnen hätte.

Die letzten Verſe ergänzt und ſchreibt Bergk in folgender Weiſe:

[Quas postquam spexit templo de sedibus sacris]
Conspicit inde sibi data Romulus esse priora
Auspicia ac regni stabilita scamna solumque.

Den Gedanken, den der eingeſchobene Vers enthält, konnte der Leſer unſchwer ſelbſt ergänzen. Mit Bergk aber priora Auspicia ac verbeſſern, heißt den Dichter verderben. Der Ausdruck data esse priora iſt dem griechiſchen *τὰ πρωτεῖα φέρεσθαι* nachgebildet und ſchließt den Gedanken an den beim Wettrennen ertheilten Siegespreis in ſich. Dieſe Metapher hatte Ennius ſchon V. 85 und 91 auf die beiden königlichen Auguren angewendet, ſo daß er ſich nur gleichgeblieben iſt, indem er auch den Ausgang des Wettſtreites mit einem von der Rennbahn entlehnten Tropus bezeichnete. Nicht völlig gleich iſt die andere, bei Cicero nicht ungewöhnliche, Nachbildung jenes griechiſchen Ausdrucks primas tribuere oder ferre, wo die Ergänzung partes nahe gelegt iſt. Vgl. O. Jahn zu Ciceros Brutus § 183. Daß aber Ennius priora, nicht prima *) ſchrieb, darf nicht auffallen bei dem

*) Die Wiener und Erlanger Handſchrift haben nicht esse priora, ſondern propriam. Sollte dies nicht aus pro 'prima' entſtanden und eine alte Gloſſe zu priora ſein? Auch V. 82 iſt in dem Wiener Cod. (in dem Erlanger fehlen die Worte) hinc der Vulgate durch die Gloſſe in monte verdrängt. — V. 80 ſchreibt Bergk concupientes und V. 84 servans, beides nach der Vulgate. Letzteres anlangend iſt nicht einzuſehen, warum den guten Büchern zum Trotz das Participium eingeführt werden ſoll, zumal die aſyndetiſche Zuſammenſtellung gleichartiger Verba dem Ennius auch ſonſt beliebt iſt. Ein concupientes exiſtiert ſonſt nirgends, und die Wiener und Erlanger Handſchrift erkennen es nicht an.

Wettſtreit der zwei. Auch Cicero ſagt im Brutus 21, 84 etsi utrique primas, priores tamen libenter deferunt Laelio. Für conspicit, das hier nur heißen kann 'er erſieht daraus', nicht 'er erblickt' dürfte man perspicit ſchreiben, wofern nicht Plautiniſche Stellen die Möglichkeit offen ließen, auch Ennius habe jenes in dieſem Sinne gebrauchen können. An den Gedanken aber 'daraus erſieht Romulus, daß ihm der erſte (d. h. Sieges-) Preis zugetheilt' fügt ſich aſyndetiſch mit gewichtigem Abſchluß der andere an 'daß (ſomit) durch das Auſpicium des Reiches Boden geſeſtiget ſei'.

Ann. 29 Iuppiter ut muro fretus magis quamde manus vi

iſt fretu's zu ſchreiben, und Iuppiter als Vocativ zu faſſen. Vgl. Catull LXVI 30 Iuppiter ut tristi lumina saepe manu! An manus vi, das ſich aus der Ueberlieferung deutlich abhebt, iſt nicht zu rütteln.

Ann. 131 Ingens cura mis concordibus aequiperare.

So die Ueberlieferung bei Priscian XIII 955 P. Wiewohl die Wörter der erſten Declination urſprünglich ein langes Schluß-a hatten, ſo iſt doch nicht glaublich, Ennius habe von dieſer Urlänge in der Theſis des dactyliſchen Hexameters Gebrauch gemacht. Der einzige Beleg, der ſich möglicher Weiſe dafür geltend machen ließ, Ann. 484 et agea longa repletur iſt, da agea (= ἀγυιά) ein griechiſches Wort iſt, anderer Art. Zudem iſt nicht abzuſehn, warum Ennius zugleich mit jener ungewöhnlichen Länge einen ungelenken Versanfang habe vorziehen wollen der ſich von ſelbſt aufdrängenden Formation: Ingens cura meist. Und mit derſelben Erwägung fällt auch die Vermuthung Ingens curast mis. Dazu kommt, daß der Gedanke, ſoweit derſelbe aus dem abgeriſſenen Bruchſtück erkennbar iſt, vielmehr den Dativ als den Genetiv des Pronomens erwarten läßt. In der That ergiebt ſich aus jener Ueberlieferung unſchwer dieſe Geſtaltung des Verſes:

Ingens cura mihist concordibus aequiperare.

Nichts leichter als daß mihist in mihis und mis verderbt ward. Aber Priscian's Zeugniß ſteht entgegen, der den Vers ausdrücklich zum Belege der Genetivform mis anführt. In dieſem Dilemma, ent-

weder dem Ennius eine metriſch und ſprachlich bedenkliche Versbildung oder dem Priscian einen leicht erklärlichen Irrthum zuzutrauen, ſtelle ich mich entſchieden auf dieſe Seite. War mihist einmal in mis verderbt, ſo lag es für einen nicht allzugenauen Grammatiker nahe genug, dieſen Vers zum Beweiſe der Form mis anzuführen. Iſt aber auch bei dieſer Annahme dieſes einzige Schriftſtellerbeiſpiel für jene Genetivform beſeitigt, ſo iſt die Form ſelbſt, die auch andere Grammatiker anführen, darum nicht minder ſicher.

Ann. 165 At sese sum quae dederat in luminis oras.

Ehemals ſchrieb ich, um der oratio obliqua ihr Recht zu ſchaffen, dederit. Mancher iſt vielleicht nicht abgeneigt, dem Ennius auch in der abhängigen Rede den Indicativ einzuräumen. Mich hat bei erneuter Betrachtung die Indicativform auf die Vermuthung geführt, daß an anderer Stelle ein Verſehen zu heben ſei. Mit Umſtellung von zwei Buchſtaben iſt nämlich zu ſchreiben:

Ast e se sum quae dederat in luminis oras.

Vgl. Ann. 31 isque pium ex se Anchisam generat; Cicero ad fam. IV, 5, 3 ut ea liberos ex sese pareret.

Priscian führt VI 712 P. zum Belege, daß arcus ein Femininum ſei und nach der vierten Declination flectiert werde, den Vers Ann. 393 an

Arcus ubi aspiciunt mortalibus quae perhibentur.

Um den unrhythmiſchen Vers wenigſtens lesbar zu machen, ſchrieb Columna arcus ubi adspicitur, mortalibus quae perhibetur: nicht ſehr wahrſcheinlich bei der Uebereinſtimmung der Handſchriften nicht bloß in aspiciunt ſondern auch in perhibentur. Hertz tilgte ubi und behielt im Uebrigen die handſchriftliche Lesart bei: arcus adspiciunt, m. q. perhibentur. In dieſer Weiſe hatte ich mir ehemals ſelbſt den Vers zurechtgelegt: daß ich indeſſen dieſer Form die Herſtellung Columna's vorzog, hatte den Grund, daß bei jener die Entſtehung des ubi unerklärlich blieb. Dieſe wird klar und die Ueberlieferung auch im Uebrigen gewahrt bei folgender Schreibung:

Arcus subspiciunt, mortalibus quae perhibentur.

Wie aus arcus subspiciunt zunächſt arcus ubi spiciunt und dann aspiciunt werden konnte, iſt einleuchtend. Zudem iſt subspi-

ciunt noch um ein weniges paſſender als aspiciunt. Vgl. 162 Caelum suspexit, wo prospexit überliefert war.

Ann. 403 fg. Reges per regnum statuasque sepulchraque
quaerunt,
Aedificant nomen: summa nituntur opum vi.

Mähly erklärte in Fleckeiſens Jahrbüchern (1856 S. 362) die Worte aedificant nomen für ſinnlos, und vermuthete aedificant monumen (für monumentum, wie fragmen, munimen) in dem Sinne von 'Grabmal, Gruft'. Will man auch dieſe engere Bedeutung von monumen zugeben, ſo iſt doch damit, da sepulchra vorhergeht, nichts als eine unſchöne Wiederholung gewonnen. Faßt man dagegen monumen in dem weiteren Sinne von Denkmal überhaupt, ſo iſt der (auch bei jener Erklärung nicht angemeſſene) Singular vollends unpaſſend. Um ſo treffender dagegen iſt für den ganzen Gedanken, ſowohl was das Wort als den Numerus betrifft, nomen. Vgl. Lucrez III 78 Intereunt partim statuarum et nominis ergo. Dieſe Betrachtung nöthigt zu der Annahme, in aedificant ſtecke vielmehr der Fehler, und wer dafür aeternant vermuthete, würde den Gedanken treffen und dem Dichter ein gewähltes Wort reſtituieren. Auch ließe ſich allenfalls ein Weg ausfindig machen, auf dem aeternant durch aedificant verdrängt worden. Aber das Wahre liegt näher. Ennius ſchrieb:

Reges per regnum statuasque sepulchraque
quaerunt,
Aevificant nomen: summa nituntur opum vi.

Wie ſehr dieſes Wort der Umbildung in aedificant ausgeſetzt war, ſieht Jeder. Und läßt ſich auch kein Beiſpiel dafür anführen, ſo tritt hier die Analogie einer Reihe entſprechender Bildungen für daſſelbe ein. Erwähnenswerth iſt, daß Ennius ebenfalls allein augificat (Trag. 105) gebildet hat, das zwar nicht völlig auf gleiche Linie mit jenem zu ſtellen iſt, aber zeigt, was Ennius ſich erlauben durfte.

Nonius ſchreibt S. 134 M. longiscere, longum fieri vel frangere. Ennius lib. XVII: 'neque corpora firma longiscunt quicquam'; idem: 'cum sola est eadem faciunt (facient) longiscere longe'. Keine Frage, daß Nonius Erklärung

longum fieri irrig ist. Wer aber dafür languidum fieri schreiben wollte, würde zwar longiscere richtig erklären, aber ein sicheres Indicium für die Unversehrtheit jener Form verwischen. Nonius dachte begreiflich bei longiscere nur an longus, daß jenes Nebenform von languescere sei, kam ihm nicht in den Sinn. Dieses aber zu erhärten, sei zunächst für o statt a in languescere an die bekannten, von verschiedenen besprochenen, zuletzt von Bücheler Rhein. Mus. XIII 584 berührten Formen vocivus und vacivus, vocuus und vacuus, vocare und vacare, vocatio und vacatio erinnert. Ferner wie urguere und urgere, turguere und turgere neben einander existierten, so findet sich in den Handschriften der verschiedensten Autoren neben languere, languidus, languor auch langere, langidus, langor. Und aus langere (longere) konnte langiscere (longiscere) so gut wie langescere (languescere) gebildet werden, wofern es nicht bloße Abschreiberverkehrtheit ist, daß sich in Handschriften des Plautus, Terentius, Cicero u. A. neben lucesco, delitesco, putesco, obmutesco u. A. auch lucisco, delitisco, putisco, obmutisco findet. Vgl. u. A. Madvig zu Cicero de finibus S. 683. Bis hierher ließ sich mit Zuversicht reden: die weitere Erörterung aber ist, wie ich selbst zu verhehlen nicht gewillt bin, problematisch, da bei dem unsäglichen Wirrsal, das des Nonius Unverstand und Nachlässigkeit angerichtet hat, schwer ein sicherer Boden zu gewinnen ist. Zunächst fällt die zweite von Nonius angeführte Erklärung vel frangere auf, die in languere (was leicht wäre und leichter als frangi) zu ändern die Betrachtung des zweiten der angeführten Enniusverse widerräth, worin faciunt longiscere nicht unpassend durch frangere erklärt werden konnte. In diesem Verse ist sola est der Handschriften richtig in soles gebessert worden. (Mit noch engerem Anschluß an die überlieferten Züge ließe sich sol aestu gewinnen, doch ist jenes, da der Plural faciunt oder facient in den Handschriften gewahrt ist, wahrscheinlicher). Eadem dagegen ist nicht anzutasten, vielmehr darf man daraus schließen, daß in demselben Zusammenhange von denselben Dingen, die hier gemeint sind, schon etwas prädiciert war. Und hier kommt uns das erste der beiden Fragmente zu Statten: wie wenn mit eadem dieselben corpora firma gemeint seien? Dieser Annahme dürfte am

wenigſten Nonius' Zeugniß entgegenſtehn, der jene Verſe als zwei nicht zuſammengehörige Fragmente anzuführen ſcheint, wer weiß auf welches Grammatikers Autorität hin, da er den Ennius ſelbſt nicht eingeſehn zu haben braucht. Welcher Art aber der mit jener Conglutination gewonnene Gedankenzuſammenſchluß ſei, mag folgende (beiſpielsweiſe geſetzte) Ergänzung veranſchaulichen:

neque corpora firma
Longiscunt quicquam [vementi frigore et algu],
Cum soles eadem faciant longiscere longe.

Cum hat jetzt trefflich ſeine Stelle, nur daß weder faciunt noch facient (faciunt Wolfenb.), ſondern faciant zu ſchreiben iſt. Ein Anſtoß bleibt noch übrig: longe, das ſehr gut zu terras (wie Hug für eadem, im Uebrigen unwahrſcheinlich, conjicierte) paßte, will ſich zu corpora nicht ſchicken. Aber dieſer Umſtand, weit entfernt, jene Combination zu zerreißen, hilft uns vielmehr noch um einen Schritt weiter. Nicht faciant longiscere wollte Ennius verbunden wiſſen, ſondern faciant longe d. i. languefaciant, oder der Form longiscere entſprechend longefaciant, welches, ähnlich wie in dem bekannten lucreziſchen coquit et facit are, durch Tmeſis in ſeine Beſtandtheile aufgelöſt iſt. Dann aber kann longiscere in jenem Verſe keinen Platz mehr finden: es war vielmehr als Erklärung zu faciant longe hinzugeſchrieben, und hat zugleich ein anderes Wort von ſeiner Stelle verdrängt. Als Ergänzung möchte nicht unpaſſend ſein:

Cum soles eadem faciant [ex robore] longe.

Das Fr. II des Enniani ſchen Aiax (Trag. 37) wird dreimal von Varro de lingua Latina citiert: VI 6 'ante solem ortum quod eadem stella vocatur iubar, quod iubata, Pacuvius dicit pastor: Exorso iubare, noctis decurso itinere; Ennius Aiax lumen iubarne in caelo cerno'. VI 81 'Cerno idem valet, itaque pro video ait Ennius: lumen iubarne in caelo cerno.' VII 76 'Aliquod lumen iubarne in caelo cerno. Iubar dicitur stella' etc. In dem erſten Citat zog O. Müller (und nach ihm Ribbeck) Aiax zu dem Verſe ſelbſt, und rieth dem entſprechend auch an dritter Stelle aliquod in Aiax quod zu ändern. Jene

Vertheilung wie dieſe Verbeſſerung ſind irrig: denn ſowie Victorius (dem Alle folgen) das überlieferte Pacuvius in dem erſten Citat richtig in Pacuvianus (dicit pastor) gebeſſert hat, ſo war mit gleicher Zuverſicht auch Ennius Aiax in Ennianus Aiax zu ändern: ſo daß demnach für den Vers ſelbſt nur Lumen iubarne in caelo cerno übrig blieb, wozu aus dem dritten Citat das für den Gedanken vollkommen paſſende aliquod hinzuzunehmen iſt. Aliquod lumen in caelo cerno ſagt Aiax, ungewiß darüber, welcher Stern es ſei: daher die Frage 'iſt es etwa der Jubar' eingeworfen wird. Für iubarne aber, wobei man ungern est vermißt, wird, um zugleich zu einer bequemen metriſchen Geſtaltung zu kommen, iubar annest zu ſchreiben ſein. Damit erhält man folgende Anapäſte:

aliquod lumen —
Iubar annest? — in caelo cerno.

Nach den verſchiedenen Verſuchen den Vers des Cresphontes (156) herzuſtellen, den die Handſchriften der Rhetorik ad Herennium II 24, 38 (von kleineren Abweichungen abgeſehen) in dieſer Geſtalt überliefern: nam si improbum esse Cresphontem existimas, möchte es das wahrſcheinlichſte ſein, daß hinter Cresphonten in Folge der Aehnlichkeit mit den letzten Silben dieſes Namens hominem ausgefallen ſei:

Nam si improbum esse Cresphonten [hominem] existumas.

Blos durch die Accuſativform Cresphontem helfen zu wollen, wäre aus mehr als Einem Grunde verwerflich.

In dem Fr. VII des Thyeſtes (400), welchen Vers Nonius S. 261 ſo überliefert: impetrem facile ab animo ut cernat vitalem babium, hat Ribbeck auf Grund einer alten Gloſſe abigeum verbeſſert. Im Uebrigen ſchrieb er (zum Theil im Anſchluß an Delrio): impetrem | [Di immortales], facite ab animo ut c. v. abigeum. Eine ungleich leiſere Aenderung genügt:

Impetrem, fac ille ab animo ut cernat vitalem abigeum.

Vorangehen konnte: utinam quod te oro Iuppiter impetrem, woran mit fac ille ut cernat der Inhalt der Bitte ſelbſt ſich anſchloß.

In dem Citat des Rhetors Julius Victor (S. 224 Or.): ut

Sabinis Ennius dixit, cum spolia generi detraxeritis quam inscriptionem dabitis, ergeben die Worte des Dichters, wofern man quamnam für quam ſchreibt, einen guten trochäiſchen Octonar:

Cum spolia generis detraxeritis, quam [nam] inscriptionem dabitis?

spolia iſt zweiſilbig mit kurzem o zu leſen, wie abiete bei Ennius tribrachiſch und dominia bei Lucilius. Vgl. Lachmann zum Lucrez S. 129. Daß Ennius ein Gedicht Sabinae (oder Sabini?) ſchrieb, ſtellt dieſes Citat außer Zweifel. Auch in der Anführung des Macrobius Sat. VI 5 S. 527 'ita Ennius in libro Sabinarum quarto: neque ille triste quaeritat sinapi neque caepe maestum', darf Sabinarum wenigſtens nicht geändert werden. Denkbar iſt eine Prätexta Sabinae, unglaublich ein mindeſtens vier Bücher umfaſſendes epiſches Gedicht, zumal in verſchiedenem Versmaaß. Daher iſt quarto (IIII) zu tilgen, das aus den letzten Buchſtaben von Sabinarum entſtehen konnte. Die Bezeichnung liber Sabinarum ſteht bekanntlich der Annahme eines Drama nicht entgegen. Das Fragment bei Macrobius ſelbſt anlangend iſt Ribbecks iambiſcher Septenar: neque ille triste quaeritat sinapi aut caepe maestum wahrſcheinlicher als Hugs Sotadeen. Doch ſehe ich nicht, warum man nicht mit Beibehaltung auch des zweiten neque die Worte metriſch ſo vertheilen dürfe:

. . . . neque ille triste quaeritat sinapi
Neque caepe maestum.

Das einzige aus den Praecepta vom Priscian (X S. 900 P.) mitgetheilte Bruchſtück:

Vbi videt avenam lolium crescere inter triticum,
Selegit, secernit, aufert. Sedulo ubi operam addidit,
Quam tanto studio seruit,

iſt im Uebrigen wohl erhalten; nur quam im dritten Verſe iſt ſprachlich und metriſch falſch. Ennius (und wohl auch Priscian) ſchrieb quoniam, das auch ſonſt in quam und qua corrumpiert worden iſt. So in dem Epicharmus-Verſe (12) bei Varro de l. l. V 65. Priscian, dem es nur um die Form seruit ſtatt sevit zu thun war, citierte unvollſtändig. Der Gedanke läßt ſich mit ziemlicher Sicherheit ſo ergänzen:

Sedulo ubi operam addidit,
Quoniam tanto studio seruit, [messem expectat prospcram].

Die eilf Verſe der Hedyphagetica *), die wir dem Appulejus verdanken, glaube ich jetzt in folgender Weiſe herſtellen zu können:

Omnibus at Clupcam praestat mustela marina.
Murcs sunt Aenid; aspra ostrea plurima Abydi.
Mitylenaest pecten, caradrumque apud Ambraciensis.
Brundisii sargus bonus est, hunc magnus si erit sume.
Apriculum piscem scito primum esse Tarenti.
Surrentid clopem face emas, glaucumque aput Cumas.
Quid? scarum praeterii, cerebrum Iovis paene supremi:
Nestoris ad patriam hic capitur magnusque bonusque.
Melanurum turdum merulamque umbramque marinam.
Polypus Corcyrae, calvaria pinguia acarnae,
Purpura, muriculi, mures dulces quoque echini.

Die Laurentianiſche Handſchrift, die hier allein zu berückſichtigen, weicht (nach H. Keil's Angaben) davon im Folgenden ab: V. 1 ut Cipea 2 aenaspera abidim 3 mitilene ē umbracie finis 5 targenti 6 surrenti telopem faccmas glaucum 7 qd suppmi 8 umbrainque 10 polipus corcire carne 11 purpurā marriculi. V. 2 iſt aspra durch das analoge Enniani ſche Beiſpiel (Epigr. 6) reddere oprae pretium geſichert. Von den beiden mit dem ſogenannten d paragogicum verſehenen Formen V. 2 Aenid und V. 6 Surrentid iſt die letztere durch ein handſchriftliches Indicium geſtützt; und iſt dieſes begründet, ſo wird man auch jenes als leichteſte und einfachſte Beſſerung des Verſes hinnehmen. Im Uebrigen ſteht es mit dem d paragogicum bei Ennius ſo, daß daſſelbe an keiner Stelle handſchriftlich überliefert, an ſehr wenigen durch Vermuthung hergeſtellt iſt, und von den weni-

*) So möchte ich trotz Bernhardy's Einſpruch den Titel auch jetzt noch ſchreiben. Denn der Grund, daß es ein ἡδυφαγεῖν nicht gegeben (bei einem einzigen ganz ſpäten Autor kommt es vor) wiegt, da die Form analog gebildet iſt, nicht ſchwer genug, um die Ueberlieferung des Laurentianus ſammt allen übrigen Handſchriften, die in hedy zwar unbedeutend variieren, in phagetica (phagitica) aber alle übereinſtimmen, aufzugeben.

gen muß es an der einen und andern wieder beseitigt werden. Ganz bei Seite zu lassen ist der Annalenvers (366): alte delata petrisque ingentibus tecta, in welchem, wie er immer sonst geschrieben werden mag, Müller's Vermuthung alted elata keine Gewähr hat. In dem Tragödien-Verse (384) Te ipsum hoc oportet profiteri et proloqui macht die an sich mögliche und durch die Verbindung mit proloqui empfohlene Messung prōfiteri jede Aenderung unnöthig. (Ribbeck schrieb Ted ipsum oportet hoc p.). Vielleicht ist auch in Plautus' Menächmen 643 Neque vis tua voluntate ipse profiteri audi atque ades, wo Ritschl huc vor ades einschiebt, die Messung prōfiteri jener Ergänzung vorzuziehn. Sicherer ist V. 203, wo eine bessere Vertheilung der Verse als die von Ribbeck nach Bothe's Vorgang aufgenommene nicht leicht gefunden werden kann: at ego omnipotens [pater] | Ted exposco, ut hoc consilium Achivis auxili fuat. In dem Epicharmusfragment (1) wird Niemand der Verbesserung Lambins: nam videbar somniare med ego esse mortuum (die Hdschr. me et ego) Ernesti's Vermuthung memet esse vorziehen. Denn ego ist sowohl an sich als auch gerade an dieser Stelle für den Gedanken bezeichnend. Möglich indessen daß aus me et nicht med sondern mepte (ego) herzustellen sei. Doch wie es sich immer damit verhalten mag, in den Hedyphageticis wird man sich, hoffe ich, gegen Aenid und Surrentid nicht sträuben. V. 3 ist, um mit dem Leichteren zu beginnen, Ambraciensis mit großer Wahrscheinlichkeit aus umbracie finis gewonnen. caradrum das ich nicht zu belegen weiß, wage ich darum doch nicht zu ändern. Schwieriger wird es sein die Messung Mitylenae sowie V. 9 Melanurum gegen Ritschl's gewichtige Autorität durchzusetzen, der sowohl früher (Ind. schol. Bonn. aest. 1852) als auch neulich wiederholt (Rhein. Mus. XIV 408) die Annahme derartiger Auflösungen der Arsis in dem dactylischen Hexameter des Ennius entschieden verworfen hat. Ribbeck hatte sich derselben (Rhein. Mus. X 276 f.) gegen meine eigenen früheren Versuche angenommen, und außer jenen beiden Beispielen noch auf einige ähnliche aus den Annalen aufmerksam gemacht: 125 Volturnalem Palatualem Furrinalem. 414 Hic insidiantes vigilant. 97 Avium praepetibus

sese pulcrisque locis dant. 108 Nerienem Mavortis et Herom. 344 Veluti si quando vinclis venatica velox. Das erſte Beiſpiel iſt irrthümlich hierher gezogen: denn da in Palatualem das zweite a lang iſt, ſo kann von einer Auflöſung der Arſis überhaupt nicht die Rede ſein. Das Wort iſt vierſilbig (mit conſonantiſcher Verhärtung des u) zu leſen, und hat, wie auch Palatium u. ähnl. zuweilen die erſte Silbe (mit verdoppeltem l) lang. In dem zweiten und dritten aber iſt nicht abzuſehen, warum man lieber ſollte an eine Auflöſung der Arſis glauben als an die zugleich die Verlängerung der vorhergehenden Silbe bewirkende conſonantiſche Ausſprache des i. Ueber Nēriĕnem weiß ich dem von Fleckeiſen in dem Sendſchreiben an M. Hertz S. 34 f. Geſagten nichts hinzuzufügen. Und es bleibt ſomit aus den Annalen das einzige véluti übrig, wobei ich mich ſchwer überzeuge, daß Ennius dieſes mit aufgelöſter Arſis dem naheliegenden sicut habe vorziehen wollen. Aber für den, der ſich ſträubt, dies an die Stelle jenes zu ſetzen, bleibt mehr als Ein Ausweg, um der anapäſtiſchen Wortform im Anfang des Hexameters zu entgehen: z. B. — velutist quando; (est quando = ἔστιν ὅτε). Bieten alſo die Annalen keinen irgend ſtichhaltigen Beleg für jene Auflöſung der Arſis dar, ſo kann man dagegen den beiden aus den Hedyphageticis überlieferten nicht ohne Gewaltſamkeiten entgehen. Und in der That ſcheint mir, daß mit der Annahme, Ennius habe ſich jenes Rechtes der ſceniſchen Metrik in einem hexametriſchen Gedichte, deſſen Entſtehungszeit, deſſen Verhältniß zu den Annalen wir nicht kennen, ein und das andre Mal bei griechiſchen Wörtern und Namen im Anfang des Hexameters bedient, daß mit dieſer Annahme den von der Hand des Meiſters gezeichneten Phaſen in der Entwickelung der Römiſchen Sprache und Metrik kein Abbruch geſchehe. Daß mir dieſe Ausnahmsfälle abweichend von meiner früheren Auffaſſung jetzt glaublicher erſcheinen, hat ſeinen Grund darin, daß, wie die weitere Erörterung zeigen wird, in dieſen Verſen auch noch andere der ſceniſchen Metrik eigenthümliche Freiheiten auf den Bau des Hexameters übertragen erſcheinen. V. 4 iſt nicht zu entſcheiden, ob der Dichter sume vor dem Anfangswort des folgenden Verſes Apriculum habe elidiert wiſſen, oder ſich einer allerdings bei dieſem Verbum ſonſt nicht

nachweisbaren abgekürzten Imperativform (sum) bedienen wollen. Ein Beispiel eines versus hypermetrus findet sich sonst bei Ennius nicht; denn das früher unter den Fragmenten des Ennius figurierende Bruchstück magna ossa lacértique 'Apparent hominis gehört dem Lucilius. Ueber den sonstigen Gebrauch dieser Art verbundener Verse vgl. Lachmann zum Lucrez S. 81 f. Leichter möchte eine abgekürzte Imperativform sum (wie fac duc dic fer und das einmal bei Catull vorkommende inger) am Schluß des Verses dem Dichter zuzutrauen sein, der cael, gau, do am Schluß des Hexameters wagen durfte.

V. 6 und 7 las man ehemals glaucum ad Cumas. Quid?| Scarum praeterii. Aber erstlich kann quid am Schluß des Verses nicht gefallen in einer Reihe von Versen, von denen ein jeder einen abgeschlossenen Gedanken für sich hat. Ferner ist scarum am Anfang des folgenden gegen die sonst übliche Prosodie des Wortes. Letzteres würde man, stände es allein, so hinnehmen müssen und zu den Fällen rechnen, wo die ursprüngliche Silbenquantität in Vergessenheit gerathen ist. In Verbindung mit dem Anstoß an quid dagegen führt jene bedenkliche Prosodie zu der Vermuthung, Ennius habe V. 7 mit Quid? scarum praeterii begonnen. Damit erhielten wir denn auch hier eine auf den Hexameter angewendete Freiheit der scenischen Metrik, in welcher nicht bloß schließendes s sondern auch schließendes m vor einem Consonanten keine volle consonantische Kraft zu haben brauchte. Ritschl's Verdienst ist es, diese von dem Schluß - s allgemein bekannte Fähigkeit von beinahe allen schließenden Consonanten auf dem sicheren Grunde inschriftlicher Ueberlieferung nachgewiesen zu haben. In der Litteratur hat diese Eigenthümlichkeit ihren Sitz in der scenischen Metrik der archaischen Dichter. In der dactylischen Poesie ward im allgemeinen nur für das schließende s eine Ausnahme statuiert. Aber auch hier dürfen wir ein paar überhängende Exempel jener ausgedehnteren Abschleifungsfähigkeit der Consonanten in Ennius' Hexametern nicht perhorrescieren. Schon Bergk hatte nicht Unrecht in dem Annalenverse 314 Non enim rumores gegen Lachmanns noenum in Schutz zu nehmen: nur war nicht an einsilbige Aussprache zu denken, sondern ein zweisilbiges eni mit Abwerfung des m anzunehmen.

Zuverſichtlicher noch iſt dieſelbe Ausſprache für den obigen Vers der Hedyphagetica geltend zu machen, um ſo mehr, da uns gleich noch ein zweites Beiſpiel von Conſonantenabwerfung in dieſen Verſen begegnet. Für den Schluß von V. 6 bleibt nämlich, nachdem quid an den Anfang des folgenden verwieſen iſt, glaucum apud Cumas übrig: worin zunächſt um einen unleidlichen Hiatus zu entfernen glaucumque zu ſchreiben iſt nach Anleitung von V. 3 caradrumque apud Ambraciensis. Statt apud könnte man, wie es ehemals geſchehen iſt, ad ſchreiben. Aber auch hier iſt es glaublicher, daß Ennius aput unter denſelben Bedingungen, wie die dramatiſchen Dichter d. h. mit Abwerfung des ſchließenden Conſonanten gebraucht habe: eine Annahme, die um ſo plauſibler iſt, als ſich von dieſer Präpoſition neben apud und aput eine dritte Form ohne t oder d apo oder ape herausgebildet hatte.

Wien, im Februar 1861.

J. Vahlen.

Zur römiſchen Tragödie.

Um über die tragiſche Poeſie Roms und beſonders über deren formalen Werth ein richtiges Urtheil zu gewinnen, iſt es vor allem nothwendig, die ältere oder republikaniſche Tragödie, welche in Attius ihren Höhepunkt erreichte, und die neuere im Beginne der monarchiſchen Zeit von Varius Ruſus u. a. repräſentirte ſcharf auseinander zu halten und — ſo weit dieſes bei dem kläglichen Geſchick, das dieſen ganzen Zweig der römiſchen Dichtkunſt betroffen hat, und bei dem Mangel ausführlicher Zeugniſſe eben möglich iſt — den Unterſchied beider feſtzuſtellen. Die älteren Tragiker zeichneten ſich aus durch Kraft in den Gedanken, Gewicht im Ausdruck und würdevolle Haltung der Charactere. Aber ihr Stil war rauh, uneben, von den Schlacken der täglichen Rede nicht gereinigt; und ebenſo fehlte ihrem Versbau in hohem Grade Anmuth und Leichtigkeit. Dieſe Mängel, übrigens zum großen Theile Folgen der Schwierigkeiten, welche die noch unfügſame Sprache bereitete, konnten über den genannten hohen Vorzügen ſo lange vergeſſen werden, als das ſtoffliche Intereſſe in der römiſchen Litteratur überwog; ja ſie ſchienen wenigſtens theilweiſe der Poeſie ſogar einen eigenthümlichen Reiz zu verleihen. Als aber gegen Ende des Freiſtaates, nachdem eine völlige Umwandlung in Geſchmack und Bildung eingetreten war, das Beſtreben ſich geltend machte, auch die formale Trefflichkeit der griechiſchen Meiſter zu erreichen, und als auf dieſer Bahn bereits die epiſchen und lyriſchen Dichter wetteifernd und mit gutem Erfolge vorwärts ſchritten, da konnte auch die Tragödie nicht die alte bleiben. Auch ihrer bemächtigten ſich nunmehr Männer aus den gebildetſten Kreiſen, von denen man annehmen muß, daß ſie um ſo größere Sorgfalt auf eine ſchöne Form verwandten, je inniger ſie mit dem griechiſchen Geiſte vertraut waren. Mag es ſein, daß dieſe Dichter, deren Poeſie allerdings eine durchaus gelehrte, keine aus

dem Volksgeist erwachsene war, von den Tragikern der Republik in Feuer und nationalem Pathos übertroffen wurden; aber sicherlich hatten sie dafür vor jenen Feinheit in Sprache, Prosodie und Metrik voraus *). Was besonders diese letzte betrifft, so läßt sich aus dem Tadel, welchen Horaz, dieser eifrige Anhänger und Vertreter der neuen Richtung, in dem Brief an die Pisonen (V. 258 ff.) gegen die alten Tragiker wegen des Mißbrauchs schwerer Spondeen im zweiten und vierten Fuße des iambischen Trimeters ausspricht, mit Sicherheit erkennen, von welchen Grundsätzen die jüngere Schule geleitet wurde: der tragische Dichter sollte sich auch hierin dem Kunstgesetz seiner griechischen Vorbilder unterwerfen und die Spondeen auf die ungeraden Stellen des Senars beschränken. Nun entsprechen, wie schon von Bentley in seiner Note zu der angeführten Stelle des Horaz vollkommen richtig bemerkt worden ist, die wenn auch an Zahl äußerst geringen iambischen Bruchstücke, welche aus des Varius Thyestes, des Gracchus Atalanta und Thyestes, und der Medea des Ovidius **) auf uns gekommen sind, wirklich genau jener griechischen Regel, so daß wir annehmen dürfen, es sei dieselbe von jenen Tragikern der Augusteischen Zeit durchgängig beobachtet worden. Weiter versteht es sich von selbst, daß die in der Metrik vorgenommene Reform nicht auf den iambischen Trimeter beschränkt blieb, sondern auf alle übrigen in der Tragödie gebräuchlichen Versarten ausgedehnt wurde. Dafür sprechen auch die anapästischen Fragmente der nämlichen Dichter.

Daß nun die Tragiker der folgenden Periode der unter August's Regierung neu begründeten Technik folgten, ist einmal an sich schon

*) Man darf annehmen, daß sie auch mit größerer Selbständigkeit in der Bearbeitung der griechischen Stoffe verfuhren. Vgl. Welcker Gr. Trag. S. 1348, 1420 u. a. a. O. Doch wird dies von den Alten ausdrücklich nirgends gesagt.

**) Auch die wenngleich sehr schlecht überlieferten Senare des Santra aus den 'Nuntii Bacchi', welche Ribbeck unter die Fragmente der römischen Tragiker aufgenommen hat, tragen schon die Spuren derselben metrischen Kunst an sich. Dagegen steht Cassius Parmensis, bekanntlich einer der Mörder Cäsars, noch ganz auf dem alten Standpunkte, wenn anders der von Varro de L. L. VI 7 und VII 72 aus 'dem Brutus des Cassius' citirte Vers wirklich von ihm herrührt (vgl. Ribbeck quaest. scen. p. 349 f.), Nocte intempesta nóstram devenit domum. Dies gegen Welcker, der (Gr. Tr. S. 1407) die Vermuthung ausspricht, Cassius sei vor und mit Pollio der Anfänger der neuen römischen Tragödie gewesen.

wahrſcheinlich, da ja auch die Epiker und Lyriker des erſten Jahrhunderts der Monarchie im formalen Theile ganz nach ihren Vorgängern aus jener Zeit ſich richteten, und ſodann thun es die uns erhaltenen, im Versbau höchſt eleganten Tragödien des Seneca dar, deren Zeugniß man wenigſtens in dieſer Beziehung anerkennen wird, wie ſehr man auch ſonſt geneigt ſein mag, dieſe Stücke bei einer Beurtheilung der römiſchen Tragödie unbeachtet zu laſſen. Nur der Conſular Publius Pomponius Secundus, welcher unter Claudius Tragödien dichtete und — nach der ausdrücklichen Bemerkung des Tacitus *) — auch auf die Bühne brachte, könnte auf den erſten Blick ſcheinen eine Ausnahme gemacht zu haben. Zwar die lyriſchen Verſe, welche von Terentianus (1965 ff. 2135 ff.) und anderen aus Chorgeſängen des Pomponius angeführt werden, geben an Wohlklang und Feinheit denen Seneca's nichts nach. Und das kurze Fragment aus ſeinem Aeneas bei Charisius I p. 132 K. (107 P.), 'Ex humile rege', welches der Anfang eines iambiſchen Trimeters iſt, könnte auf die Vermuthung führen, Pomponius habe, eben um den Spondeus im zweiten Fuße zu vermeiden, hier die ungewöhnlichere Ablativform auf e gebraucht **). Dagegen zeigt der Senar, welchen Lactantius Placidus zu des Statius Thebais X 841 (836 Lindenbr.) ***) aus 'dem

*) Ann. XI 13: 'At Claudius matrimonii sui ignarus et munia oensoria usurpans, theatralem populi lasciviam severis ediotis increpuit, quod in Publium Pomponium consularem (is carmina scenae dabat) inque feminas illustres probra iecerat'. Auch kann, was der jüngere Plinius von dieſem Tragiker berichtet Epist. VII 17 11: 'Itaque Pomponius Secundus (hio scriptor tragoediarum) si quid forte familiarior amicus tollendum, ipse retinendum arbitraretur, dicere solebat, AD POPVLVM PROVOCO: atque ita ex populi vel silentio vel adsensu aut suam aut amici sententiam sequebatur' ſchlechterdings nur von dem Theaterpublicum, nicht von einer erleſenen Zuhörerſchaft verſtanden werden, zumal da ja Plinius ſelbſt gleich den Gegenſatz hinzufügt: 'tantum ille populo dabat. recte an secus, nihil ad me. ego enim non populum advocare, sed certos electosque soleo' u. ſ. w. Vgl. Welcker S. 1458. Aber gleichwohl appellirte damit Pomponius an keine urtheilsloſe Menge, wie Bernhardy Gr. d. röm. Litt., 3. Ausg., S. 74 richtig bemerkt hat.

**) Denn die Regel, welche Charisius ſelbſt zur Unterſcheidung beider Formen angibt, humile werde geſagt, wenn von Perſonen, humili dagegen, wenn von Sachen die Rede ſei, wird von Niemandem gebilligt werden.

***) 'gemina latus arbore clusus Aërium sibi portat iter] admirabilis periphrasis scalarum. Pomponius sane in Armorum iudicio:

Waffengerichte des Pomponius' uns aufbewahrt hat, Tum praé se portant áscendibilem sémitam, ganz und gar das rauhe Pathos der alten Tragödie. Schon das Adjectivum ascendibilis erinnert an die etwas ſteifen Formationen des Pacuvius und Attius, wie inpetibilis inenodabilis minitabiliter indecorabiliter aeternabilis. Indeſſen würde ich, wenn der Vers ſonſt nichts Auffälliges an ſich hätte, auch an dieſem Worte keinen Anſtoß nehmen. Denn es läßt ſich recht wohl denken, daß die Dichter der neueren römiſchen Tragödie bisweilen ihre Rede mit dergleichen ungewöhnlichen und alterthümlichen Ausdrücken zu ſchmücken ſuchten *). Um ſo größeres Bedenken

Tum prae se portant ascendibilem semitam, quam scalam vocant'. So in der Ausgabe des Lactanziſchen Commentars von F. Lindenbruch. Ribbeck u. a. ſehen in den Worten quam scalam vocant, die allerdings dem iambiſchen Metrum ſich nicht fügen, einen Zuſatz des Scholiaſten. Dagegen ſpricht aber entſchieden die Art ihrer Anfügung an das Vorhergehende. Ueberdies würde Lactantius damit eine wenigſtens ganz überflüſſige Bemerkung machen, da er ja ſchon vorher 'periphrasis scalarum' geſagt hat. Auch die ungebräuchliche Singularform scala iſt nicht zu überſehen: der Scholiaſt hat vorher den Pluralis geſetzt. Die Worte gehören demnach ohne Zweifel noch zum Citat, und das ganze Fragment iſt für ein trochäiſches zu halten, wenn man es nicht vorziehen will, mit geringer Aenderung quam scalam *vocitant* zu ſchreiben. Die Redeweiſe erinnert an eine Eigenthümlichkeit des Aeſchylos, der öfters, nachdem er einen Gegenſtand poetiſch umſchrieben hat, noch die nackte Bezeichnung deſſelben epexegetiſch hinzufügt, z. B. in den Sieben g. Th. V. 470: *ἄλω δὲ πολλὴν, ἀσπίδος κύκλον λέγω*, worüber Ritſchl geſprochen hat im Bonner Lectionsverzeichniß f. d. Sommer 1857, S. 4. Vielleicht kam in der *Ὅπλων κρίσις* des Aeſchylos etwas Aehnliches vor, und der römiſche Dichter ahmte es nach. Uebrigens werden wir als für unſern Zweck genügend nur die Worte Tum — semitam berückſichtigen, und es iſt im Grunde für unſere Unterſuchung gleichgültig, ob man in denſelben einen iambiſchen Trimeter oder das Stück eines trochäiſchen Tetrameters erkennt; denn von beiden Versarten gilt ein Gleiches.

*) Seneca wenigſtens hat in ſeine Tragödien bei ſonſt ſo großer Correctheit doch mehrere der Sprache der früheren ſceniſchen Dichter angehörige Wörter einfließen laſſen. Ich will dieſelben hier zuſammenſtellen, da meines Wiſſens noch Niemand auf ſie aufmerkſam gemacht hat. Zuerſt einige Verba. Die Activform aucupare findet ſich im zweiten Hercules V. 482 Circumspice agedum, nequis arcana aucupet. So haben ſtatt der früheren unpaſſenden Lesart nequis arcana occupet alle Ausgaben ſeit Joſeph Scaliger, ohne Zweifel richtig, wenn auch, wie es ſcheint, nach bloßer Vermuthung deſſelben. Was die beſte Florenzer Handſchrift bietet, läßt ſich aus J. F. Gronov's Schweigen nicht abnehmen. Uebrigens ſieht die ganze Stelle einer Reminiscenz aus Plautus Mostell. 472 ähnlich, wo es heißt: Circumspicedum, numquis est, Sermonem nostrum qui aucupet. — autumare hat Seneca an drei Stellen, Phaedr. 257 Quod esse temet autumas dignam nece, Oedip. 765 Obisse nostro Laium scelere

aber muß der metriſche Bau unſres Verſes erregen: der Spondeus im zweiten Fuße eines iambiſchen Trimeters und der Dactylus im vierten

autumant, Herc. alt. 916 Serpentis illi virus enectae autumas Haud posse vinci. Bekanntlich kommt dieſes Wort auch bei einem Dichter der Auguſteiſchen Zeit einmal vor, nämlich bei Horaz Sat. II 3, 45. Aber ſchon Quintilian VIII 3, 26 bezeichnet daſſelbe als vorzugsweiſe der Tragödie angehörig, '*Reor* tolerabile, *autumo* tragioum' (ſo nach Zumpt's Emendation dieſer Stelle). — Das altlateiniſche Verbum olepere (griech. *κλέπτειν*) findet ſich zweimal bei Seneca, aber, was bemerkenswerth iſt, an beiden Stellen in der übertragenen Bedeutung verbergen verſtecken, und mit dem Accuſativ des Reflexivpronomens, Herc. 799 ac se tegmine ingenti clepit, und Med. 156 Levis est dolor, qui capere consilium potest Et olepere sese. In derſelben metaphoriſchen Bedeutung iſt, um dies beiläufig zu bemerken, das ſynonyme Wort furari von Seneca gebraucht im Agam. 914 Germane, vultus veste furabor tuos, ebenſo von Silius X 74 in densis furantem membra maniplis. Vgl. ebend. XIIII 561. — addecet ſteht Oedip. 294 Haud te quidem, magnanime, mirari addecet. In den uns erhaltenen Fragmenten der alten Tragödie findet ſich dieſes Wort einmal, bei Ennius 257 Ribb.; außerdem mehrmals bei Plautus, z. B. Pseudul. 569, auch unter den ſ. g. Sentenzen des P. Syrus (309 R.). — Ferner hat Seneca das den alten Tragikern und Komikern geläufige Adverb aotutum in der Phädra 624 aderit sospes actutum parens. Im ſ. g. goldenen Zeitalter iſt dieſe Partikel ſelten. Hand im Turſellinus s. v. führt für dieſelbe eine Stelle aus Cicero, eine aus Livius und eben ſo eine aus Vergilius an. Hinzuzufügen iſt noch Ovid Met. III 557. — Was die Adjectiva betrifft, ſo ſteht sublimus in der Medea 1026, Per alta vade spatia sublimi aetheris. Vgl. Lipſius Raphelengius (Append.) Delrio (Comm.) z. d. Stelle. Dieſe Nebenform findet ſich unter den Fragmenten der alten Tragiker bei Ennius (V. 2 R.) und Attius (563 und 576 R.); außerdem bei Lucrez (I 340) und in einem Bruchſtück aus dem dritten Buche der Hiſtorien des Salluſt (Nonius S. 489). — Auch die bei Seneca ſo häufigen zuſammengeſetzten Adjectiva auf — ficus, incestificus (Phoen. 223) superbificus (Herc. 58) castificus (Phaedr. 169) nidificus (Med. 714) und die etwas gewöhnlicheren laetificus (Troad. 596) luctificus (Herc. 102 Phaedr. 995 Oedip. 3 u. 632 Med. 577 Phoen. 132) tabificus (Oedip. 79) vulnificus (Phaedr. 346) saxificus (Herc. 902) terrificus (Herc. 82 Oedip. 384) mögen aus den älteren Tragikern herübergenommen oder wenigſtens nach deren Beiſpiele gebildet worden ſein. Denn in den Fragmenten dieſer Dichter finden ſich derartige Bildungen ebenfalls häufig, ſo largificus (Pacuv. 414 R.) ingratificus (Attius 364) laetificus (ino. ino. fab. 134) hostificus (Att. 80 und 82) regifice (Ennius 85) u. a. Vgl. noch contemnificus in einem Bruchſtück aus dem 26. Buche des Lucilius bei Nonius S. 88, und delenificus bei Plautus Mil. 194, Turpilius 29 R. (wohl auch 186) und in einem Fragment eines unbekannten Dichters bei Fulgentius (am Ende), welches dem Lucilius zugeſchrieben worden iſt. — Vielleicht aus derſelben Quelle ſind einige andre Seltenheiten geſchöpft, ſo das Adjectiv segrex in der Phädra 1209 qui nova natum neoe Segregem sparsi per agros, ein Wort, welches noch bei Sen. d. benef. IIII 18 2 ('actura vitam segregem') ſich findet. Denn Prudentius u. a. aus jenen ſpäten Zeiten kommen hier natürlich nicht in Betracht. Dem Plautus wollte dieſes Wort Gruter geben in der Mostell. 517. S. Ritſchl z.

ſind Freiheiten, die man bei einem Dichter aus der Zeit der erſten Kaiſer nicht erwartet. F. A. Lange hat in ſeinen quaestiones metricae (Bonn 1851) S. 30 dieſe Schwierigkeit wohl eingeſehen, aber in dem Beſtreben, dieſelbe zu erklären, iſt er zu einer ſonderbaren Anſicht verleitet worden. Hier ſind ſeine Worte: 'Novas enim illas tragoedias quas ab Asinio Pollione, Vario aliisque profectas esse scimus, initio quidem non solum lectas sed etiam palam in theatris doctas esse quamvis Welckerus mihi persuaserit p. 1422 sqq., puto tamen mox cum quasi obstinatus populus non solum antiquas praeferre pergeret, sed vix etiam intelligeret novarum artem perpolitam, poetas partim lectoribus tantum eruditis scripsisse, partim qui docere fabulas suas vellent antiquum revocasse genus cum dictione tota tum arte metrica. Cuius rei si quid video testimonium exstat inter Pomponii Secundi quem docuisse fabulas constat fragmenta' u. ſ. w. Wenn es nun ſchon nach den oben gemachten Bemerkungen überhaupt im höchſten Grade unwahrſcheinlich iſt, daß, nachdem die neue Richtung in der Poeſie bereits unter des Auguſtus Regierung zur Herrſchaft gelangt war, ein Dichter unter Claudius, in einer Zeit, in welcher die Verfeinerung fortwährend zunahm, dem beſtehenden Geſchmacke gleichſam Hohn geſprochen haben und zu der rohen Kunſt der republikaniſchen Tragödie zurückgekehrt ſein ſollte *), ſo iſt eine ſolche Annahme am allerwenigſten

d. St. Sodann Innubis, d. i. *ἀνέφελος*, serena, im zweiten Hercules V. 238 Et fulsit Iole, qualis innubis dies Purumve claris noctibus sidus micat. Ferner Inobsequens in d. Phädra 1068 Inobsequentes protinus frenis equi, dieſes noch bei Sen. nat. quaest. prolog. s. f. — Endlich erwähne ich noch die Masculinform tabus im zweiten Herc. V. 520 Ille iam quaerens diem Tabum fluentem vulneris dextra excipit Traditque nobis ungulae insertum suae, wie in der beſten Florenzer Handſchrift geleſen wird.

*) Wenn Stücke der älteren Tragödie noch in dieſer Zeit bisweilen die Bühne betraten, ſo iſt das natürlich eine ganz andere Sache. Aber auch darüber gibt es meines Wiſſens kein beſtimmtes Zeugniß. Was Sueton von Claudius (c. 21) berichtet: 'Spectacula quoque complura et magnifica edidit, non usitata modo ac solitis locis, sed et commenticia et ex antiquitate repetita et ubi praeterea nemo ante eum', das kann nicht ohne weiteres auf Tragödien bezogen werden; und immer lehrt der Zuſammenhang, daß die 'spectacula ex antiquitate repetita' eine Ausnahme von der Regel waren. Welcker S. 1445 (Anm.) ſchließt das Fortle-

bei einem Manne wie P. Pomponius Secundus gerechtfertigt, über deſſen Geiſt und Character ganz beſtimmte Zeugniſſe der Alten vorliegen. Um gleich das wichtigſte derſelben voraus zu nehmen, ſo nennt Quintilian X 1 98 den Pomponius Secundus weit den erſten unter den Tragikern, die er erlebt habe, und fügt dann die Worte hinzu: 'quem senes quidem parum tragicum putabant, eruditione ac nitore praestare confitebantur'. Dieſe kurze Bemerkung entſcheidet eigentlich alles. Es wird damit der Gegenſatz des Pomponius zu den älteren Tragikern auf's deutlichſte hervorgehoben: ihm ging die Kraft und Erhabenheit ab, welche man an jenen bewunderte und ſchätzte, dagegen that er ſich hervor durch ſeine Bildung und anmuthige Glätte. Unter dem 'nitor' des Pomponius iſt eben das zu verſtehen, was man an einem Pacuvius und Attius bei aller ſonſtigen Vortrefflichkeit vermißte, nämlich Vollendung des Stils und der Form überhaupt. Das läßt ſich, wie es an ſich ſchon einleuchtend iſt, überdies ganz klar aus Quintilian ſelber erkennen, welcher kurz vorher (§ 97) von den Meiſtern der älteren Tragödie ſagt: 'Tragoediae scriptores veterum Attius atque Pacuvius clarissimi gravitate sententiarum, verborum pondere, auctoritate personarum. Ceterum nitor et summa in excolendis operibus manus magis videri potest temporibus quam ipsis defuisse'. Man nehme nun noch die übrigen Nachrichten hinzu, welche insgeſammt zu dem eben angeführten Zeugniſſe Quintilians ſtimmen. Von dem hohen Ruhme, welchen Pomponius als Dichter genoß, ſpricht auch Tacitus Ann. XII 28: 'decretusque Pomponio triumphalis honos, modica pars famae

ben der alten Tragiker auf den Theatern in der Kaiſerzeit namentlich aus Sen. Epist. XI 1 (80) 7: 'Saepius hoc exemplo mihi utendum est, nec enim ullo efficacius exprimitur hic humanae vitae mimus, qui nobis partes, quas male agamus, adsignat: ille, qui in scena latus incedit et haec resupinus dicit: *En impero Argis: regna mihi liquit Pelops, Qua ponto ab Helles atque ab Ionio mari Vrgetur Isthmos*, servus est: quinque modios accipit et quinque denarios. Ille qui superbus atque inpotens et fiducia virium tumidus ait: *quod nisi quieris, Menelae, hac dextra occides*, diurnum accipit, in centunculo dormit'. Aber auch dieſe Stelle iſt viel zu allgemein gehalten, um für einen ſicheren Beleg gelten zu können. Dazu kommt, daß das erſtere der beiden von Seneca mitgetheilten Fragmente wahrſcheinlich weder dem Attius, wie vermuthet wird, noch überhaupt der älteren Tragödie angehört. Darüber unten.

eius apud posteros, in quis carminum gloria praecellit' *), und im Dial. de orat. 13: 'ne nostris quidem temporibus Secundus Pomponius Afro Domitio vel dignitate vitae vel perpetuitate famae cesserit'. Derſelbe Tacitus ſagt von ihm Ann. V 8, er ſei 'multa morum elegantia et ingenio inlustri'. Der ältere Plinius, welcher ein vertrauter Freund unſeres Pomponius war und das Leben deſſelben in zwei Büchern ſchrieb **), nennt ihn Nat. Hist. XIII 12, 83 'vatem civemque clarissimum'. Vgl. VII 19. Terentianus ſpricht V. 2135 f. von der Anwendung dactyliſcher Tetrameter in Chorgeſängen des Seneca und des Pomponius Secundus, und nennt bei dieſer Gelegenheit beide Dichter 'diserti'. Daß die poetiſchen Arbeiten des Pomponius das Reſultat der Kunſt und Berechnung waren, zeigt außer der ſchon oben (S. 588 A.*) angeführten Stelle des jüngern Plinius auch eine fernere Notiz Quintilians, VIII 3, 31: 'Nostri autem, in iungendo aut in derivando paullum aliquid ausi, vix in hoc satis recipiuntur. Nam memini iuvenis admodum inter Pomponium ac Senecam etiam praefationibus esse tractatum, an *gradus eliminat* in tragoedia dici oportuisset' ***). Aus

*) Mit den Ausdrücken carmina und poemata werden nicht ſelten Tragödien bezeichnet. Ich verweiſe kurz auf Welcker S. 1447 und Ribbeck Trag. Lat. Rel. S. 348. — Uebrigens hat man früher ſowohl dieſe als auch die folgenden Stellen des Tacitus und des ältern Plinius auf den Bruder unſeres Tragikers oder auch auf einen Sohn des einen von beiden beziehen wollen, Irrthümer, die ſich noch bei Welcker S. 1441 (Anm. 38) und zum Theil bei Bernhardy Gr. d. r. Litt. S. 399 finden. Die Verwirrung hat aufgeklärt Nipperdey zu Tac. Ann. V 8. Derſelbe hat zu Ann. XVI 21 auch die von einigen Grammatikern erwähnten Briefe des Pomponius Secundus (vgl. Jahn Proleg. zum Perſius S. XL f.) an den gebildeten und edeln Paetus Thraſea richtig dem Tragiker beigelegt.

**) Nat. Hist. XIIII 4, 56: — 'nobili exemplo docuimus, referentes vitam Pomponii Secundi vatis coenamque quam principi illi' (d. i. dem Caligula) 'dedit'. Und der jüngere Plinius in den Briefen III 5: 'Pergratum est mihi, quod tam diligenter libros avunculi mei lectitas, ut habere omnes velis quaerasque, qui sint omnes. Fungar indicis partibus, — de vita Pomponii Secundi duo' (libri), 'a quo singulariter amatus, hoc memoriae amici quasi debitum munus exsolvit'.

***) Unter den praefationes ſind jedenfalls Vorreden zu Tragödien zu verſtehen, wie auch Welcker S. 1440 annimmt. Näheres über dieſe Verhandlungen läßt ſich aus der Stelle leider nicht erkennen.

Chariſius I p. 137 K. (111 P.): 'Monteis. licet Pomponius Secundus poeta, ut refert Plinius, propter homonymum nominativi accusativo casu omnes non putet dici sed omneis, tamen idem Plinius in eodem permanet dicens omnes tunc demum posse dici accusativo, ut canes, quando genetivus pluralis horum canum ante um i non habet', läßt ſich des Pomponius gelehrte Richtung überhaupt erkennen. Und eben daraus mögen einige andere ſprachliche Eigenthümlichkeiten deſſelben abzuleiten ſein, wie wenn er in den Briefen an Thraſea nach Priscian X p. 538 H. (904 P.) und Diomedes I p. 371 K. (368 P.) sancii anſtatt des gewöhnlicheren sanxi ſagte oder nach dem Zeugniſſe des Plinius bei Chariſius I p. 125 K. (100 P.) cetariis für cetaribus.

Durch dieſe Nachrichten, welche auf das beſtimmteſte ergeben, daß Pomponius, wie er überhaupt durchaus ein Mann ſeiner Zeit war, ſo auch als Dichter dem feinen Geſchmacke derſelben huldigte und keineswegs ein alterthümliches Princip vertrat, iſt die von Lange aufgeſtellte Anſicht von Grund aus widerlegt, und der obige Senar, zu dem wir nunmehr zurückkehren, ſteht mit der gut bezeugten Eleganz des Pomponius in deſto grellerem Widerſpruch. Eben ſo wenig iſt nun haltbar, was zur Entſchuldigung des Dichters Ribbeck ſagt (Trag. Lat. Rel. p. 197): 'Fortasse γραφικῶς admisit spondeos'. Derſelbe meint wohl — anders kann ich wenigſtens dieſe Worte nicht verſtehen — Pomponius habe durch den ſchwerfälligen Gang ſeines Verſes gleichſam die Laſt der getragenen Leiter verſinnlichen wollen. Allein, um eine derartige Wirkung zu erreichen, darf ein Dichter nimmermehr ſolche Mittel anwenden, welche gegen die einmal anerkannten Geſetze der Kunſt offenbar verſtoßen. Das wäre ebenſo, als wenn beiſpielsweiſe Aeſchylos zu einem ähnlichen Zwecke eine derjenigen metriſchen Freiheiten ſich hätte nehmen wollen, welche erſt in der neueren griechiſchen Tragödie anzutreffen ſind. Es läßt ſich eben keine Entſchuldigung ausfindig machen; und ſo bleibt denn nichts übrig, als geſtützt auf die vereinte Kraft der oben angeführten Zeugniſſe, mit denen die übrigen Fragmente des Pomponius in beſtem Einklange ſtehen, dieſem Tragiker jenen einen Vers, der ſich nun einmal auf

keine Weiſe ſo halten läßt, abzuſprechen *). Denſelben hat uns, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, allein der ſpäte und ſonſt gänzlich unbekannte Lactantius aufbewahrt, deſſen Commentar zum Statius durch vielfache Verderbniſſe entſtellt auf uns gekommen iſt, auch an mehr als einer Stelle von Flüchtigkeit oder Unkenntniß des Verfaſſers ſelber zeugt. Mithin iſt auch die Auctorität der Ueberlieferung nicht groß. Wir ſind übrigens weit davon entfernt, daß Zeugniß dieſes Scholiaſten über den obigen Vers überhaupt zu verwerfen, wir laſſen es nur in Bezug auf Pomponius nicht gelten. Jener Senar, den wir dieſem Dichter abſprechen müſſen, kann gleichwohl von Lactantius nicht aus der Luft gegriffen ſein. Und da er in ſeinem ganzen Gepräge entſchieden an die ältere römiſche Tragödie erinnert, ſo liegt die Vermuthung nahe, auf welche man ſchon durch die Aehnlichkeit der Namen geführt wird, er möge ſtatt des Pomponius dem Pacuvius angehören **), der bekanntlich ein Waffengericht geſchrieben hatte, und zu deſſen Eigenthümlichkeit auch die etwas gekünſtelte Umſchreibung der Leiter durch 'ascendibilis semita' recht gut paßt ***). Man kann

*) Was ich bereits mit kurzen Worten gethan habe in einer Theſis am Ende meiner Abhandlung de emend. Senecae tragoediarum rat. prosod. et metricis.

**) Nachdem mein Aufſatz bereits völlig ausgearbeitet war, habe ich aus F. Dübner's Ausgabe des Statius, welche mir vorher nicht zu Gebote ſtand, erſehen, daß dieſe Vermuthung ſchon früher vorgebracht worden iſt, ſo wie auch der S. 589 Anm. beiläufig gemachte Vorſchlag, 'quam scalam vocitant' zu ſchreiben. Dübner bemerkt nämlich (T. II S. 335) zu dem von Lactantius citirten Fragment folgendes: 'Ita tam in MS. Lindenbr. quam in Paris. Lege PACUVIUS et *vocitant*, ut recte Lindenbr.: sed debebat etiam *portat*'. Eine darauf hin von mir angeſtellte Nachforſchung ergibt nun, daß ſich hiervon zwar in der Ausgabe Lindenbruchs gar nichts findet, wohl aber bei Caspar Barth, welcher, nachdem er von der Emendation des Fragmentes (vocitant für vocant) geſprochen hat, hinzuſetzt: 'De *Pomponii* tamen nomine hoc loco Lutatii dubito adhuc. Non enim memini *Armorum iudicium* eius poetae ab alio auctorum veterum laudari, ne a Nonio quidem, qui supra quinquaginta fabulas Pomponianas citat. Itaque suspicio erat *Pacuvium* reducendum, cuius eo titulo saepius scriptum citat idem Nonius. Si quis tamen alibi observavit, ei sane asservetur istio bonus vates iste; nobis suspicari fraudi non est futurum'. Man ſieht, wie nichtig und fehlerhaft die Begründung iſt. — Was Dübner's Anſicht betrifft, es ſei in dem Fragment auch *portat* zu ſchreiben, ſo bin ich von einer Nothwendigkeit dieſer Aenderung noch nicht überzeugt.

***) Vgl. Quintil. I 5 67 und 70; Lucil. bei Nonius S. 30; endlich das Fragment aus dem Paulus des Pacuvius (S. 236 bei Ribb.): Qua vix caprigeno géneri *gradilis grédsio* est.

die Verwechſelung, welche nach unſerer Vermuthung zwiſchen Pomponius und Pacuvius vorgegangen iſt, den Abſchreibern des Lactanziſchen Commentares zur Laſt legen. Indeſſen hindert wohl auch nichts die Annahme, daß der Scholiaſt ſelber den Irrthum ſich habe zu Schulden kommen laſſen.

Nach Beſeitigung jenes Senares muß nun noch ein anderes dem Pomponius Secundus zugeſchriebenes Fragment, welches wir oben abſichtlich übergangen haben, in Kürze beſprochen werden. Daſſelbe ſteht bei Nonius S. 144: '*Notificem* nota faciam. Pomponius Atreo: *nunc te obsecro, Stirpem ut evolvas meorumque notifices mihi.*' Denn nur ſo viel und nichts weiter bieten die Handſchriften des Nonius. Man hat verſchiedene Verſuche gemacht, den lückenhaften trochäiſchen Tetrameter auszufüllen. Wenn aber dieſes Fragment überhaupt unſerem Dichter angehört *), ſo muß von vorn herein jeder Ergänzungsverſuch verworfen werden, welcher einen Spondeus in die ungeraden Stellen des Tetrameters bringt, da ja dieſer Vers ganz dieſelbe Kunſt erheiſcht, wie der iambiſche Trimeter **). Schon aus dieſem Grunde alſo kann Pomponius Secundus nicht geſchrieben haben, wie Ribbeck meint:

nunc te óbsecro,
Stírpem ut evolvás meorumque [nómen] notificés mihi,

um von der Synizeſis in meorumque abzuſehen, welche bei einem Dichter dieſer Zeit auch nur auf ein ganz ſicheres handſchriftliches Zeugniß hin geduldet werden könnte. Der Vorſchlag von Bothe (Trag. Fragm. S. 273):

Stírpem ut evolvás, meorum quáeque notificés mihi

genügt allerdings den metriſchen Anforderungen, iſt aber ſonſt ſchwer-

*) Das Wort notificare braucht nach dem, was wir oben bemerkt haben, kein Bedenken zu erregen: daſſelbe kann aus der älteren Tragödie genommen ſein, wie denn Attius (V. 421 R.) orbificare hat, Ennius (V. 68) augificare. Dagegen erſcheint es allerdings höchſt auffällig, daß Nonius, der, ſo oft er ſonſt den Pomponius citirt, darunter immer den Atellanendichter L. Pomponius Bononienſis verſteht, wenn er an dieſer einzigen Stelle den Tragiker meinte, nicht deſſen Cognomen Secundus zur Unterſcheidung hinzugefügt haben ſollte.

**) So ſind auch bei Seneca die trochäiſchen Septenare in ihrem Bau den iambiſchen Senaren völlig analog. Vgl. meine Abhandlung de emend. Sen. trag. rat. pros. et metr. p. 57.

lich richtig, ſelbſt wenn man ihn, um größere Concinnität zu erreichen, auf folgende Weiſe umändern wollte: Stirpem ut evolvas meorum et quaeque notifices mihi. Denn daß quaeque ſo gebraucht werden könne, ſcheint mir ſehr zweifelhaft. Unter der Vorausſetzung der Aechtheit des ganzen Fragmentes halte ich es für's beſte, den Vers auf dieſe Art herzuſtellen:

Stírpem ut evolvás meorum iámque notificés mihi.

Wie leicht die Partikel iam nach dem vorausgehenden meorum ausfallen konnte, leuchtet ein. Wenn nun durch dieſe ganze Unterſuchung ſich herausgeſtellt hat, daß unter denjenigen Fragmenten, die ſicher von Dichtern der neueren römiſchen Tragödie herrühren, kein einziges iſt, welches Reinheit und Glätte des Versbaues vermiſſen ließe: ſo kann mit Beſtimmtheit angenommen werden, daß die gegen Anfang der monarchiſchen Zeit vorgenommene metriſche Reform auch in der Tragödie durchgreifend war und von ſämmtlichen Nachfolgern feſtgehalten wurde, mochten dieſelben für die Bühne ſchreiben oder für Recitationen vor einem ausgewählten Hörerkreiſe. Es liegt in der That gerade in der Verskunſt ein ganz charakteriſtiſcher Gegenſatz zwiſchen der älteren und der neueren römiſchen Tragödie. Und dieſer tritt nirgends ſchärfer als beim iambiſchen Senar heraus. Wir haben oben nur ein einziges im Bau dieſes Verſes von den Dichtern der neueren Tragödie beobachtetes Geſetz als für den nächſten Zweck unſerer Unterſuchung hinreichend hervorgehoben. Indeſſen können noch mehrere andere namhaft gemacht werden, welche theils wieder aus der Nachahmung der Griechen, theils aber auch aus eigenem ſelbſtändigen Kunſtgefühle hervorgegangen ſind: Ausſchluß aller Versfüße, ausgenommen den Jambus und Tribrachys, von den geraden Stellen des Senares, Beobachtung der regelmäßigen Cäſuren, Vermeidung des Jambus als fünften Fußes, Vorſicht in Zulaſſung des Einſchnittes vor der fünften Arſis. Wir ſind fern davon, ſämmtliche in den Stücken des Seneca uns entgegentretende Feinheiten des iambiſchen Senars, von denen vielleicht ein großer Theil individueller Geſchmacksrichtung zugeſchrieben werden muß, für die neuere Tragödie überhaupt in Anſpruch nehmen zu wollen. Aber jene Geſetze wenigſtens, welche ſo eben von uns angeführt worden, haben ohne Zweifel allgemeine Geltung gehabt, da dieſelben auch in

den tragiſchen Trimetern des Philoſophen Seneca (Epist. mor. XVIII 4 [107] 11 XVIIII 6 [115] 14 Lud. VII 2) und, was wichtiger iſt, in den ſchon oben erwähnten Verſen des Varius, Gracchus und Ovidius genau beobachtet ſind. Durch das Zuſammenwirken dieſer Regeln nun wird der Bau des iambiſchen Trimeters außerordentlich zart und kunſtvoll. Wenn daher unter denjenigen Bruchſtücken der römiſchen Tragödie, welche ohne den Namen der Verfaſſer auf uns gekommen ſind, nur zwei bis drei auf einander folgende Senare der beſchriebenen Art angetroffen werden, ſo kann eine ſolche Uebereinſtimmung mit den metriſchen Principien der neuern Tragödie ſchwerlich ein Werk des Zufalls ſein. Vielmehr wird man darin ein Kriterium ſehen dürfen für die ungefähre Zeit, aus welcher dergleichen Bruchſtücke ſtammen. Aus dieſem Grunde betrachte ich jenes Fragment, welches Chariſius IIII S. 286 K. (254 P.) mittheilt (ich gebe den Text nach den Verbeſſerungen Ribbecks, bei dem es S. 215 ſteht):

Thespróte, si quis sánguine exortám tuo
Prolem ínter aras *sácrificas* sacram ímmolet,
Quid méritus hic sit, dúbium *id* an cuiquám fuat?

ohne Bedenken als ein Bruchſtück der neueren Tragödie. Denſelben Urſprung als dieſes hat wohl ein zweites ebenfalls von Chariſius IIII S. 276 K. (247 P.) aufbewahrtes Fragment (S. 216 bei Ribb.):

ríte Thesprotúm pudet
Generí, quod ipse a Tántalo ductát *) genus.

Aus dem gleichen Grunde iſt nun ferner ſchon F. A. Lange quaest. metr. S. 30 bewogen worden, jenes anonyme Fragment, welches bei Seneca Epist. mor. XI 1 (80) 7 ſteht:

En ímpero Argis: régna mihi líquit Pelops,
Qua pónto ab Helles átque ab Ionió mari
Vrgétur Isthmos

und deſſen erſten Vers auch Quintilian IX 4 140 citirt **), zur

*) Ducit Keil in der Ausgabe des Chariſius.

**) Nur daß dieſer '*sceptra* mihi l. P.' hat. Aber *regna* wird in der Stelle des Seneca ohne Variante geleſen und verdient ſchon deshalb den Vorzug, weil, welcher von zwei übrigens gleich ſorgfältigen Schriftſtellern ein Citat vollſtändiger gibt, in Beziehung auf daſſelbe auch größere Auctorität beſitzt. Um ſo mehr iſt zu verwundern, daß Ribbeck (S. 213) dieſe

neueren Tragödie zu rechnen *). Dieſer Anſicht ſcheint allerdings von Seiten der Chronologie ein Hinderniß im Wege zu ſtehen. Denn es wird angenommen, daß ſchon Cicero auf das nämliche Fragment ſich beziehe, wenn er im Orator 49 163 ſagt: 'Verba (ut supra diximus) legenda sunt potissimum haec sonantia, sed ea non ut poetae exquisita ad sonum, sed sumpta de medio. *Qua ponto ab Helles* superat modum'. Allein in dieſer Stelle ſind die Worte Qua ponto ab Helles eine bloße Conjectur des Lipſius, welche eben aus der Erinnerung an jenes von Seneca mitgetheilte Fragment hervorgegangen iſt. Die Handſchriften haben dagegen Qua pontus Helles (oder hellus), eine einzige ponto Helles. Nun gebe ich zu bedenken, ob denn der Anklang dieſer Worte an unſer Fragment wirklich ſo gar groß iſt, um die Annahme zu verhindern, Cicero habe ſich damit auf einen ganz anderen Vers bezogen, der wirklich den handſchriftlich bezeugten Anfang Qua pontus Helles hatte.

Dieſes ſind die anonymen Fragmente, welche bei unſerer Frage hauptſächlich in Betracht kommen. Lange iſt indeſſen noch einen Schritt weiter gegangen: er hat S. 15 f. und S. 30 auch das 'aus dem Athamas des Ennius' von Charisius II S. 241 K. (214 P.) citirte Bruchſtück:

His érat in ore Brómius, his Bacchús pater,
Illís Lyaeus vítis inventór sacrae:
Tum páriter euhan *eúhoe euhoe* eúhium
Ignótus iuvenum coétus alterná vice
Inſbat alacris Bácchico insultáns modo **),

deſſen Alter ſchon Bothe (Poet. scen. Lat. V 1 S. 38) bezweifelte, dem Ennius abgeſprochen und in die Zeit der Entſtehung der neueren Tragödie verſetzt ***). Und allerdings repräſentirt dieſes Fragment in allem übrigen ſo entſchieden die Kunſt der neueren Tragödie, daß im

Lesart weder in den Text aufgenommen, noch überhaupt ihrer Erwähnung gethan hat.

*) Die weitere Vermuthung Lange's, es möge dieſes Fragment aus dem Thyeſtes des Varius ſein, laſſen wir natürlich auf ſich beruhen.

**) So Keil im Charisius. Die Abweichungen in Ribbecks Text (S. 24) ſind euhius V. 3 und exultans V. 5.

***) Lange fügt hinzu, es rühre vielleicht von Aſinius Pollio her. Dieſe Bemerkung laſſen wir wieder unberückſichtigt.

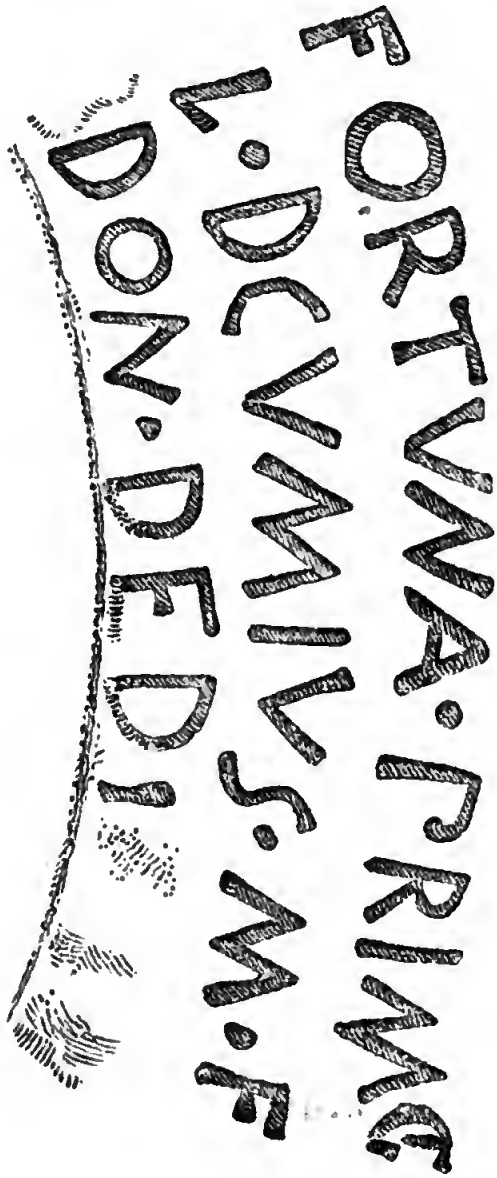
vierten Verſe in den Worten Ignotus iuvenum, wie Lange ſelbſt S. 16 bemerkt, nicht ſowohl eine metriſche, denn eine proſodiſche Licenz Statt zu haben ſcheint. Nun iſt es kaum denkbar, daß eine ſolche Eleganz im Bau von fünf auf einander folgenden Trimetern eine zufällige ſein ſollte. Wenigſtens findet ſich unter ſämmtlichen Fragmenten der älteren Tragiker kein zweites dieſer Art. Indeſſen wollen wir hiermit die in der That ſchwierige Frage nicht ſowohl zur Entſcheidung gebracht, als vielmehr zu einer neuen Erwägung derſelben angeregt haben, da Lange's Bemerkungen nicht nach Gebühr berückſichtigt worden ſind. Ribbeck wenigſtens fertigt dieſelben zu kurz ab, indem er ſagt (quaest. scen. S. 278): 'iniuriam Enniano aevo facere videntur, qui elegantioris temporis lumina Charisium p. 214 P. existimant protulisse'.

Jena, im Febr. 1861.

Dr Bernhard Schmidt.

Vocalunterdrückung in der Schrift; Präneſtiniſches Latein.

Vor Jahr und Tag ging mir durch Prof. Henzen's freundſchaftliche Vermittelung von dem ſehr gefälligen Padre Garrucci in Rom eine intereſſante Inſchrift des Kircherſchen Muſeums in exactem Papierabdruck zu, die ich, da ſie mir ſeitdem nicht publicirt vorgekommen iſt, jetzt hier in genauem Facſimile wiedergebe:



Sie steht auf einem steinernen Kranz von ziemlicher Dicke, der aus Präneste stammt, diesem namhaften Ursitze und reichen Fundorte ächten alten Lateins. Sachlich tritt sie in die Reihe der zahlreichen Zeugen für das Ansehen des Fortuna-Cultus in Präneste, und zwar der speciell als Fortuna Primigenia (auch Primogenia ein paarmal) gefaßten Gottheit. Abgesehen von den Autoren bezeugen diesen Cultus nicht weniger als fünfunddreißig an Ort und Stelle selbst gefundene Votivsteine, die man bei Pietro Ant. Petrini 'Memorie Prenestine disposte in forma di annali', Rom. 1795, S. 299 n. 9—42 nebst S. 327 n. 11 gesammelt findet: (denn natürlich werden ebendahin auch die fünf n. 9. 13. 23. 31. 34 zu rechnen sein, die nur den einfachen Namen Fortuna ohne das Epitheton geben): wozu erst neulich wieder ein neuer kam Bull. d. Inst. 1859 S. 22. Weit über allen an Alter steht aber die obige Dedicationsinschrift des Decumius *), die jedenfalls nicht unter die Mitte des sechsten Jahrhunderts herabgeht, wahrscheinlich in dessen Anfänge gehört. Ob am Schluß nur DED stand, oder der folgende Strich der Rest eines I oder eines halb verloschenen E ist, und ob dann etwa auch noch ein T folgte (DEDIT oder DEDET), läßt sich nicht oder doch nicht ohne erneute Untersuchung des Originals entscheiden. Garrucci leugnet nämlich ausdrücklich das frühere Vorhandensein irgend eines Buchstaben nach DED; der obige Augenschein spricht offenbar mehr für ein solches, als für eine zufällige Verletzung des Steines, die in so regelmäßiger Gestalt eingetreten wäre. Gewiß ist, daß eine

*) Decumier finden sich auch später noch in Präneste: ein M · DECVMIVS bei Petrini S. 385, 107, ein freilich mehrdeutiges DECVM · · · S. 310, 51. Auch im benachbarten Tusculum begegnet uns in älterer Inschrift ein Aedil M · DECVMIVS (P. L. M. 50, *C*), wenngleich als solcher nicht wohl erkennbar in den ungenügenden Publicationen von Nibby Viaggio antiq. ne' contorni di Roma II S. 49 und Anallsi d. carta de' dintorni III S. 330 und von Canina Descriz. dell' antico Tuscolo S. 125. Später natürlich auch anderwärts, in Latium, in Campanien und sonst, auch im südlichen Italien, sei es in der alten Form oder als DECIMIVS.

Form DEDI oder DEDE ſich zu dem Uebrigen vortrefflich ſchicken würde *). In FORTVNA haben wir den recht alten Dativ, der, ganz nach derſelben Analogie mit populo senatu fide gebildet (Rh. Muſ. XIV S. 401), uns auf den Piſauriſchen Votivſteinen entgegentritt in MATRE MATVTA, FERONIA, MARICA.

Aber intereſſanter als alles dieſes iſt uns die Schreibung DCVMIVS. Ich ſage die Schreibung, nicht die Form: denn eine Sprachform kann nicht ſein, was ſich lautlich nicht ſprechen und hören läßt; eine Conſonantenverbindung *dc* im Anlaut iſt aber dem römiſchen Organ ſo unmöglich wie dem unſrigen. Das iſt die ſcharfe Grenzlinie, um alles von der Vergleichung fern zu halten, was den Begriff der grammatiſchen Synkope bildet, und darin wohlberechtigt iſt wenn und weil es ſprechbar, ſei es auch ſo ungewöhnlich oder auffallend wie frigdaria, puertia, oder ein inſchriftliches MERTO für *merito* u. a. m. Nicht um lautliche, ſondern um graphiſche Synkope handelt es ſich: um diejenige, welche zur ausgedehnteſten Herrſchaft in der durchgeführten Verzichtleiſtung auf alle Vocalſchreibung in den ſemitiſchen Sprachen gelangt iſt, einen nicht geringen Spielraum gelegentlich auch im Etruſciſchen hatte, ſowie in ſlaviſchen Sprachen heutzutage hat. Denn es wird doch wohl niemand daran zweifeln, daß

*) Zu den bisher bekannten Beiſpielen dieſer Abſtumpfung (Rh. Muſ. XIV S. 400) iſt kürzlich ein neues gekommen, ſeit E. Hübner auf der Pariſer Bibliothek die alte Tiburtiner Bronze (Rh. Muſ. IX S. 19) wiederentdeckt hat, auf deren Rückſeite zwar Fabretti S. 28, 56 DEDET nicht etwa nur edirte, ſondern in Kupfer ſtechen ließ, wo aber nichtsdeſtoweniger

C·PLACENTIVS·HER·F
MARTE DONV DEDE

ſo unzweideutig wie möglich geſchrieben ſteht (P. L. M. 97, A). — Eine neue dialektiſche Beſtätigung von nicht unerheblichem Gewicht hat übrigens die Lehre von der Abwerfung conſonantiſcher Auslaute durch das MTAE HE · CVPA (*mater hic cubat*) der Faliſciſchen Inſchriften erhalten (Ann. d. Inst. XXXII, 1860, Taf. G, 6.)

die Etrusker ihr casntra elchsntre clutmsta u. ſ. w. nicht geſprochen, ſondern nur geſchrieben haben und mindeſtens ein Schwa ſo gut hören ließen wie, wo es kein vollerer Vocal war, die Semiten, und wie in ihren ſcheinbar ſo unausſprechlichen Conſonantenhäufungen die Polen oder Czechen. Dieſe Art von Schriftabkürzung nun iſt es, die im Allgemeinen dem Latein völlig fremd, — ſo fremd, daß eben darum alles Geſchriebene den ſicherſten Schluß geſtattet auf die Exiſtenz eines entſprechenden Lautlichen — doch auch hier in einigen wenigen, ſehr vereinzelten Spuren auf inſchriftlichem Gebiete auftaucht. Aber was mir von dieſer Art früher vorkam, mußte doch als mehr oder weniger zweifelhaft oder ſonſt nicht ganz ſchlagend erſcheinen: das erſte völlig einleuchtende Beiſpiel fand ich in unſerm DCVMIVS. Nahe verwandt kann zwar ſelbſt das PRIMG derſelben Inſchrift ſcheinen; aber erſtens wäre doch im Inlaut ein primgenia gar nicht ſchlechthin unausſprechbar, und zweitens, was die Hauptſache, iſt der innerhalb des G angebrachte Strich ſicherlich nicht bedeutungslos, ſondern bildet — wenn auch immerhin bemerkenswerth genug für ſo alte Zeit *) und nicht auf Münzen — mit dem G eine Ligatur, die nichts anderes als IG bedeutet und die einfache Namenabkürzung PRIMIG gibt. Unzweifelhaft hieher gehörig dagegen war allerdings die Münzaufſchrift von Sueſſa ΓRBOVM, da ſie auf andern Exemplaren mit ΓROBOVM ΓROBOM und ΓROBVM**) wechſelt (um das nur möglicher Weiſe damit verwandte

*) Zwar gibt auch eine der Präneſtiner Grabſchriften TH in Einem Zuge in GAIA THRI (Henzen Bull. d. Inst. 1858 S. 94, P. L. M. 36, 55): indeſſen iſt gerade hier der Zutritt der Conſonantenaſpiration Zeichen eines nicht zu hohen Alters (nicht wohl vor der Mitte des 7. Jhdts.).

**) Dieſes ΓROBVM kenne ich, aber geſichert durch Herrn Prof. Streber's gefällige Mittheilung, nur von einem einzigen Münchener Exemplar. Daß ein mehrmals vorgebrachtes ARBOVM nur auf falſcher Leſung beruht, darf wohl jetzt als anerkannt gelten. (S. P. L. M. 7, 72—75. 30.) [Nachträglich ſehe ich freilich mit einiger Ueberraſchung, daß auch Mommſen Geſch. d. röm. Münzw. S. 355 dieſes ARBOVM noch feſthält. Wenn aber ſchon Avellino zu Carelli S. 17 f. (Lpzg. Ausg.)

ΓROΓOM von Benevent bei Seite zu laſſen): aber niemand hatte und hat doch bisher zu erfinden gewußt, welche nähere Bewandtniß es eigentlich nach Sinn und (wegen OV) Form mit dieſer Aufſchrift hat. Ferner auf dem neuerdings bei S. Prisco, in der Nähe von Capua, gefundenen Steine des J. 683 geben zwar die bisherigen Publicationen, zuletzt bei Henzen Orell. III n. 6119 nach Wentrup's erneuter Unterſuchung des Originals, im Anfang ALFIDIVS · C · F · STRAB C N, aber der Papierabklatſch *) zeigt ſo deutlich wie nur möglich ein bloßes STRB. Von Ligatur iſt hier keine Rede; indeſſen mochte doch hier leicht jemand nur einen Schreibfehler vermuthen, vielleicht auch ein Analogon einer nota annehmen, obgleich deren Begriff ein anderer und ſcharf begrenzter iſt. Aehnlich mochte man ſich mit einer Beſchränkung ſolcher Schriftkürzung auf den Auslaut beruhigen, wenn man in einer der Prăneſtiner Grabſchriften (Annal. d. Inst. 1855 S. 78 n. 44, P. L. M. 47, 51) las L·OΓΓI· L·F· || FLACVS || ΓATR, entſprechend einer übrigens gleichen (n. 45) mit FILIVS am Ende. Zwar wirklich den Anlaut betraf in einer andern (Bull. d. Inst. 1858 S. 94 n. 6) die Schreibung MGOLNIA (nicht MGOLNIA: P. L. M. 36, 53) neben einem ſonſtigen MAGOLNIO und einem angeblichen MACOLNIO (Ann. n. 36. 35, P. L. M. 47, 48); wem konnte es jedoch verdacht werden, wenn er bei der zum Theil ziemlich übeln Erhaltung gerade dieſer Monumente der Möglichkeit eines undeutlich gewordenen M Raum gab?

So weit etwa war die Beachtung mehr oder weniger gleich-

ein ARBOVM nie geſehen zu haben erklärte und für bloßen Leſefehler ſtatt ΓRBOVM hielt, ſo läßt ſich hinzufügen, daß auch die Münzſchätze von Berlin, Wien, München, Paris, London (British Museum) zwar ein mehrfaches ΓRBOVM, aber kein ARBOVM kennen.]

*) Daß nach dieſem auch die Wahl zwiſchen ALFIDIVS und ALEIDIVS durchaus zweifelhaft bleibt, wurde Rh. Muſ. XIV S. 300 bemerkt. (P. L. M. 64, G.)

artiger Indicien gelangt, als das mit MGOLNIA auf ganz gleicher Linie ſtehende DCVMIVS einen feſtern Anhalt gewährte, das bisher dämmerhaft Erſcheinende in ein beſtimmteres Licht ſetzte und zu weiterer Umſchau aufforderte. Wenn in denſelben Grabſchriften von Präneſte (Ann. n. 51, P. L. M. 46, 38) PESCN C L auftritt, was kann darin anders ſtecken als das Nomen Pescenius mit ungeſchriebenem *e*? Ferner, wenn das ebenda n. 49 vorkommende L · ORCVIOS (oder ORGVIOS? P. L. M. 46, 37) zwar an ſich ſehr wohl nach Analogie des bekannten PACVIVS u. ä. (was ohne Zweifel nicht blos Schreibung, ſondern auch Sprachform war), für Orcuius = Orcuvius genommen werden könnte, wird man es nicht dennoch vielmehr als ORCeVIOS faſſen, wenn gerade dieſer Name ebenda noch zweimal n. 47. 48 (P. L. M. 47, 49) als ORCEVIO ORCEVIA vollſtändig ausgeſchrieben *) vorkömmt? Wird es zu gewagt erſcheinen, auch das oben S. 604 Anm. angeführte THRI, was doch ſo, wenngleich ſprechbar, kaum ein lateiniſcher Name ſein kann, etwa auf ein THoRI oder etwas Aehnliches zurückzuführen? Aber mehr: mag man das bereits erwähnte PATR mittels irgend einer Entſchuldigung (ich ſehe freilich nicht mit welcher zutreffenden) als nicht vollgültig bei Seite ſchieben, was läßt ſich aber gegen ein DIESPTR ausbringen, wo doch wohl die rein graphiſche Auslaſſung zweier Vocale unbeſtreitbar iſt? So ſteht aber auf einer der erſt jüngſt ans Licht gezogenen, durch ihren lateiniſchen Namenreichthum überaus hervorſtechenden Ciſten, deren Publication in den Monumenti des röm. Inſtituts demnächſt bevorſteht, als Beiſchrift der Figur, die, neben IVNO, ohne Frage Juppiter iſt. Und auch dieſe Ciſte iſt aus — Präneſte.

Es leidet keinen Zweifel: vorzugsweiſe das Präneſtiniſche Latein bietet uns eine Reihe von Beiſpielen für — oder, möchte ich lieber ſagen, von Anſätzen zu einer graphiſchen Vocalerſparung,

*) Noch ein drittes Beiſpiel ORCEVIVS · M · F · NASICA bei Petrini S. 362, 26 fehlt bei Henzen.

welche, von der normalen Entwickelung des Wechſelverhältniſſes zwiſchen Sprache und Schrift völlig überwunden, im durchgebildeten Latein keine Stelle weiter fand. Daß die Präneſtiner bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten in ihrem Dialekt hatten, wiſſen wir durch mehrfaches Zeugniß (ſ. Parerg. Plaut. I S. 196), wie wenn ſie conia, tammodo, nefrones, tongere ſagten; um ſo weniger kann bei ihnen auch eine oder die andere Beſonderheit in der Schrift auffallen *). — Möglich unter

*) Eine Präneſtiner Inſchrift bei Petrini S. 385, 109 würde das einzige Beiſpiel der Vocalverdoppelung OO geben, wenn nicht das dortige NOORRIOLO ohne Frage falſch geleſen wäre. Das einzige nämlich außer den nur Garrucci allein bekannten, ſ. Rh. Muſ. XIV S. 388. — Ein weiterhin zu erwähnendes CORARE auf einem Präneſtiner Stein ſteht, wenngleich jetzt anderweitig nicht nachweisbar, doch zu ſehr innerhalb wohlbegründeter Analogie, als daß ſich darin eine dialektiſche Beſonderheit erkennen ließe. — Sehr bemerkenswerthe ſprachliche Eigenthümlichkeiten würden dagegen aus dem (jetzt Münchener) Bronzetäfelchen bei Orelli n. 1433 (auch in Maßmann's Libellus aurarius S. 40) zu entnehmen ſein (VICESMA · PARTI . APOLONES · DEDERI), wenn ſich die Präneſtiniſche Herkunft deſſelben glaubhaft beweiſen ließe, die allerdings einen gewiſſen Schein für ſich hat. Die Inſchrift iſt nämlich meines Wiſſens zuerſt in Vignoli's Veteres inscriptiones selectae, die deſſen Diss. de columna imp. Antonini (Rom. 1705) angehängt ſind, S. 339 publicirt worden, noch dazu recht gut in Kupfer geſtochen, und da lautet die Ueberſchrift *Ibidem, ex museo M. Antonii Sabatini. Lamina aerea.* Da nun die unmittelbar vorhergehende Inſchrift auf S. 337 die Vorbemerkung hat *In lamina aerea nuper in Latio reperta prope Lugnanum*, ſo liegt es auf den erſten Blick allerdings nahe, auch jenes *Ibidem* auf Lugnano als Fundort zu beziehen, womit wir in die nächſte Nachbarſchaft von Paleſtrina kämen. Aber auffallend wäre, wenn Vignoli dieß ſagen wollte, doch dann die Stellung des *ibidem* nicht bei *lamina aerea*, ſondern bei *ex museo Sabatini*. Dieſes Muſeum aber war in Rom, wie auch S. 304 in vollſtändiger Ueberſchrift *Romae, in museo M. Antonii Sabatini* ausdrücklich zu leſen ſteht. Aus Rom ſtammen aber überhaupt, mit wenigen Ausnahmen, Vignoli's Inſchriften faſt alle, und in ſeinen Quellenangaben verfährt er mit der verdrießlichſten Conſequenz ſo, daß er, nachdem er einmal *Romae* geſagt, dann hundert bis anderthalbhundertmal hinter einander weg immer *Ibidem* darüber ſetzt. Nun iſt aber nicht zu überſehen, daß die beiden fraglichen Inſchriften in den

dieſen Umſtänden, daß in dieſelbe Kategorie der Vocalauslaſſung noch anderes Präneſtiniſche fällt, für das nur die Nothwendigkeit nicht zu beweiſen. Z. B. *n*VMTORIAI in der Grabſchrift Ann. n. 37 (P. L. M. 46, 11) kann für NVMETORIAI geſchrieben ſein (ſo, NVMETORIA, auch auf der Olla von S. Ceſario bei Baldini n. 36), muß es aber nicht, da doch die Synkope Numtoria, weil lautlich ausdrückbar, in der Sprache ſelbſt exiſtirt haben kann wie ſo manches ähnliche, zum Theil hart genug klingende: ſ. Mon. epigr. tr. (tit. Aletr.) S. IX. Eben ſo wenig zwingend, aber eben ſo zweideutig iſt alſo auch das POSTICNV der kleinen Präneſtiner Bronze, die im Rh. Muſ. XIV S. 382 (P. L. M. 36, *B*) publicirt ward; gleichwie das PROSEPNAI (oder nur PROSEPNA ?) des Spiegels aus dem etruſciſchen Coſa in Monum. d. Inst. VI t. 24 (P. L. M. 11, *M*), da zwar die Unterdrückung des *r* hier ſingulär genug, wenngleich nicht ohne Analogie iſt, aber weder ein Prosepna noch ſelbſt ein Proserpna der Ausſprache widerſtrebt. Nicht beweiskräftiger für blos graphiſche Kürzung wäre die Münzaufſchrift ARIMN *), da ein dreiſylbiges

Addendis ſtehen. Es hat daher die höchſte Wahrſcheinlichkeit, daß die Inſchrift unſerer (der jetzigen Münchener) Bronze urſprünglich für eine ſolche römiſche Reihe beſtimmt war und Vignoli, als er ſie ſpäter nachtrug, nur vergaß das *Ibidem* in *Romae* zu verändern. So wird es alſo mit Lugnano-Präneſtiniſchem Urſprung nichts ſein und kommen wir ſonach über das, was wir ſchon durch Lanzi Sagg. II, S. 275 (217 ed. 2) wußten, nicht hinaus, der nur durch Freundeshand eine Abſchrift des Originals hatte und von letzterm außerdem berichtet, daß es nach Sabbatinus in den Beſitz des jungen Fürſten Al. Albani, nachmaligen Cardinals, gekommen. — Uebrigens könnte auch das VICESMA den zwiſchen lautlicher und graphiſcher Synkope ſchwankenden Beiſpielen zugezählt werden.

*) Zwar von Mommſen, wie es ſcheint, nicht anerkannt Geſch. d. röm. Münzweſens S. 251, aber ſicher geſtellt, wenn anders nicht ſchon durch die tavola di supplemento (die allerletzte) im Aes grave del mus. Kirch., cl. IV, 2 (daher wiederholt in Tovini's Rimini av. il princ. d. era volg. zu S. 21, *B, c*), ſowie durch das wenngleich unvollſtändigere Exemplar Paulucci's bei Tonini unter *d*, ſo doch jedenfalls durch ein Exemplar des Berliner Muſeums = P. L. M. 7, 29, *d* S. 11. [Hierzu kömmt

Arimnum in jener Epoche (nicht lange nach 486) nicht nur nichts gegen ſich, ſondern weitreichende Analogien für ſich hat.

Möglich, daß auch die bekannte Meduſenbüſte des Kircherſchen Muſeums mit der Form ꟻIICT (P. L. M. 1, *C*), über deren Herkunft mir und auch wohl Andern nichts bekannt, aus Präneſte ſtammt, woher ſo manches andere dorthin gekommen iſt. Aber wenn auch nicht, über Präneſte hinaus, in Campaniſches Gebiet, führte uns ja ſchon PRBOVM und STRBo. Iſt aber jene Leſung wirklich ſicher und nicht etwa das unten am C angeſetzte kleine Häkchen Zeichen für CI (vgl. Rh. Muſ. XIV S. 383), ſo möchte wenigſtens an lautliche Synkope hier um ſo weniger zu denken ſein, weil, wenn auch *fekt* ganz und gar nicht unſprechbar, die Perfectendung *it* in alter Zeit langes *i* hatte (ebend. S. 408 f.). Zugleich iſt dieß, ſo viel ich mich augenblicklich erinnere, der einzige Fall, in dem ſich dieſelbe Schriftkürzung gleichwie traditionell auch auf ſpätere Zeit fortgepflanzt hat. Denn Schreibungen wie die ſchon a. a. O. nachgewieſenen FECT VIXT ſind auf jüngern Steinen nicht ganz ſelten, obgleich ich ſie nicht eigens geſammelt habe. So TRIVMPHAVT viermal (neben TRIVMPHAVIT) bei Marini Arv. S. 607, wozu er ſelbſt S. 644 noch ein *mili*TAVT und ein anderes FECT beibringt. Auch auf einer in unmittelbarer Nähe der Scipionengrabkammer gefundenen, nach den ſchönen Schriftzügen guter republicaniſcher Zeit angehörigen Grabſchrift zweier Cornelier las derſelbe Marini S. 269 ausdrücklich (er ſetzt ein *sic* dazu) VIVT, obwohl der Papierabdruck (P. L. M. 42, *M*) nichts als VIV aufweiſt. — Nicht hieher gehörig dagegen ſind die zahlreichen Beiſpiele der Schreibung VIVS FLAVS u. dgl. Denn mit nichten iſt dieß = vivs

noch ein ARIMN des Münchener Kabinets.] Höchſt wahrſcheinlich, wenn auch nicht unbedingt nothwendig, iſt daher das ARIM des Exemplars aus Bianchi's Beſitz, welches die Jeſuiten auf den Titelumſchlag zu den Tafeln ihres Aes grave geſetzt haben (wiederholt von Tonini unter *a*), ſowie des aus Borgheſi's Sammlung von Tonini unter *b* publicirten, nichts als nur zufällig verſtümmelte Prägung.

Flavs mit ausgelaſſenem *u*, ſondern vielmehr vius Flaus mit ausgeſtoßenem *v*, da die Antipathie des römiſchen Ohres gegen die Lautverbindung *vu*, ſo ſehr dieſe ja auch im Allgemeinen nicht lange vor Quintilians Zeit zur Geltung kam, niemals ganz und vollſtändig überwunden wurde. Die Vergleichung von NOEMBRIS IVENTIVS einerſeits, und von OINOMAVOS OENOMAVS, MENOLAVOS MENELAVS u. dgl. anderſeits läßt hier kaum einen Zweifel, obgleich zur Erſchöpfung des Gegenſtandes mehr als ein paar gelegentliche Zeilen gehört. — Hingegen wird man wohl noch hieher zu ziehen haben die Marſiſche Inſchrift I. R. N. 5567, die, im Uebrigen wirklich lateiniſch (ſ. Mommſen Dial. S. 346), nach Garrucci's wohlbegründeter Leſung im Bull. d. Inst. 1861 S. 40 mit VECOS · SVPN d. i. vicus Supinas beginnt, alſo wohl ſchon hier (wegen der Länge des *i*) eine nur graphiſche Abkürzung gibt, dann aber LVBS · MERETO hat, was ſich doch kaum anders auf Analogie zurückführen läßt als durch die Gleichſtellung mit lubes d. i. lubens (wie CLEMES CRESCES PVDES u. a., ſ. Rh. Muſ. XI S. 640).

Das Kriterium des ſprechbaren und nicht ſprechbaren, das bisher geleitet hat, führt aber wohl noch einen Schritt weiter. Mag ein Numsius Ofdius oinvorsei und anderes noch ſo rauh lauten — um auf die Herbeiziehung alles im Osciſchen oder Umbriſchen vergleichbaren hier abſichtlich zu verzichten —: aber es lautet doch, und zwar ſo wie es geſchrieben iſt, ohne Beihülfe eines ungeſchriebenen Vocals. Ein Mavrte dagegen iſt ohne Schwa zwiſchen *v* und *r* nicht ſprechbar; und wollte man ſagen, daß das, wie Mavorte beweiſt, urſprünglich hier unbeſtreitbar conſonantiſche V doch in der Contraction vocaliſch werden konnte, ſo daß MAVRTE (P. L. M. 49, *B*) vielmehr als Maurte mit Diphthong zu faſſen wäre, ſo ließe ſich doch alsdann ſchwer begreifen, wie aus Maurte ein Marte hervorgegangen ſein ſollte. Noch weiter tragend iſt die Erwägung des V in der Verbindung OV, in der es von Anfang an ohne allen Zweifel conſonantiſch war: wie es denn auch, wenn man

ſich genau ausdrücken will, vocaliſch überhaupt niemals geworden iſt. Denn etwas anderes iſt es ja, wenn der *v*-Laut weiterhin ganz ausgeſtoßen ward und nur *o* übrig blieb, auf einer neuen Stufe aber dieſes *o* in *u* überging, alſo publicos keineswegs unmittelbar gleichzuſtellen iſt mit povblicos, ſondern zunächſt aus poblicos erwuchs, und erſt dieſes aus po(v)blicos: wie das, denke ich, durch die Unterſuchung in Mon. epigr. tr. genügend ermittelt worden. Mag es nun immerhin ſein daß, auch als ſchon *u* geſprochen wurde, OV nur als vormalige Schreibung noch eine Weile traditionell fortdauerte, ohne lautliche Bedeutung für die Gegenwart zu haben (nirgends klarer und langlebiger als in OVF), jedenfalls iſt es doch urſprünglich als *ov* gehört worden. Nun überblicke man einmal die Reihe der thatſächlich ehedem mit OV geſchriebenen Formen *) und ſtelle an die einzelnen die Frage nach der Sprechbarkeit. Mögen wir keinen Anſtoß nehmen an der Ungewohntheit oder Härte von Klängen wie covra plovruma Fovrio iovrare Clovlio lovmen Lovcina dovcere Novcceria iovdicare Tovtia iovsi plovs, mögen wir uns auch allenfalls noch ein iovbere und ſogar polovcta povblicom gefallen laſſen: aber das wird niemand behaupten wollen, daß man ohne Vocalunterſtützung auch novndinum novntiare Fovlvio habe ſprechen können. Das iſt es alſo, was auch hier auf eine uralte Schriftart, die ſich den Vocal erſparte, hinweiſt. Bei novndinum iſt der überſprungene Vocal etymologiſch klar; wo er es nicht iſt, haben wir ihn vorauszuſetzen und uns an Möglichkeitsſchlüſſe nach Analogie zu halten. Auf ein älteres Fovilvius (oder ähnlich) kann Clovilius (älter Clovelius) führen, welches zwar als ſolches zufällig nicht nachweisbar iſt, aber zu Grunde liegt, um uns einerſeits Clovlius, anderſeits Cloilius

*) In den Mon. ep. tr. S. 4 f. vgl. mit S. 34 ff. zuſammengeſtellten fehlt COVRATO aus dem Repetundengeſetz (P. L. M. 25 *A* Z. 17), was mir auch Rh. M. XIV S. 387 entgangen war. Auch OVF*entina* durfte nicht übergangen werden. Neu hinzugekommen iſt das Präneſtiniſche BOVFILIO Bull. d. Inst. 1858 S. 94 (P. L. M. 36, 57).

(Cloelius) Cluilius aus Einer Wurzel heraus zu geben: ganz ähnlich wie einem alten plovirumus (plovisumus) theils plovrumus theils ploirumus (plisimus) entstammte. Nicht anders wird es mit einem alten coverare sein, woraus einerseits covrare corare *) curare, anderseits coerare wurde, worin heutiges Hellsehen ein Compositum von *co(m)* und man weiß nicht was für einem *erare* erblickt hat. An den sanskritkundigen Sprachvergleichern wäre es allerdings, uns hier noch manche Lichter aufzustecken; aber dazu müßten sie sich freilich gelegentlich entschließen, über ihren lieben Schneider hinauszuschauen und einige Notiz von dem zu nehmen, was die mitleidig so genannte „kritische Methode" nicht an Phantasien, sondern an Thatsachen beibringt. Sie sind dürftig, diese Thatsachen, gegenüber der Fülle des untergegangenen Lebens; aber lange nicht so dürftig wie die Bekanntschaft mit ihnen auf jener Seite. Was helfen träumerische Visionen über einen nebelhaften Zusammenhang des lateinischen ducere mit der 'Wurzel *duh* (mulgere; elicere), slavisch *doiti* (lactare)', die wieder gleich sei einem '*ut* + √*wah*' u. s. w., wenn doch der lateinische Stamm gar nicht *duc*, sondern *dovc* (auch nicht etwa *dvoc*) ist? Wo dieses *dovcere* seinen weitern Anknüpfungspunkt in allgemeiner Sprachenverwandtschaft zu suchen habe, darauf wurde schon

*) Vermuthlich ist uns von diesem corare noch ein Beleg erhalten in der unter mehrfachem Gesichtspunkte merkwürdigen fragmentirten Inschrift von Präneste bei Cecconi Stor. di Palestr. (Ascoli, 1756) S. 39:

APOLON · · ·
METILIO · · · ·
MAGISTER · · · · · ·
CORAVERO · · ·
CANICIO L·S^{T} · · · ·
RIANDO · · · ·

über die man gern mehr sagte, wenn erst die Lesung constatirt wäre. Daß der Stein noch vorhanden ist, sieht man aus Garrucci's Aeußerung Ann. d. Inst. XXXII (1860) S. 237, wo er gerade das CORAVERO daraus anführt.

vor neun Jahren (Mon. tr. S. 37) die ausdrückliche Anfrage geſtellt; eine Antwort iſt nicht erfolgt. —

Kaum läßt ſich glauben, daß noch ein Bewußtſein oder nur eine Kenntniß von der, niemals zu irgend einer Regel gewordenen Schriftabkürzung einer verſchollenen Urzeit mitgewirkt habe, um in einer ſpätern Periode eine Theorie entſtehen zu laſſen, die im Weſentlichen allerdings auf das Gleiche hinauskömmt. Bekanntlich ſprechen viele Grammatiker (bei Schneider S. 291 ff.) über die Verwendung des Schriftzeichens K für diejenigen Wörter oder einen Theil derſelben, in denen jenem Laut der Vocal *a* folgt *), wie KAPVT KALENDAE KALVMNIA, wovon uns auch Belege genug übrig ſind; aber nur ein einziger von ihnen, Terentius Scaurus de orthogr. S. 2253, beſpricht gleichzeitig den davon verſchiedenen Fall, daß K als Zeichen für die ganze Sylbe *ka* diente, alſo KPVT KLENDAE KLVMNIA geſchrieben ward, was denn ganz auf daſſelbe wie ein MGOLNIA u. ſ. w. hinauskäme. Aber dieſer Theorie hat, ſo weit ſich aus den Inſchriften erſehen läßt, niemals eine Praxis entſprochen; wenigſtens iſt mir kein einziges Beiſpiel bekannt. Und daß das Ganze nichts als eine ſterile Tiftelei iſt, vor oder in Hadrianiſcher Zeit erdacht, geht wohl ziemlich deutlich aus den damit in Verbindung geſetzten gleichartigen Schreibungen DCIMVS CRA BNE für decimus cera bene hervor. Denn das gemeinſame Princip, das zu Grunde liegt, iſt, wie auch Scaurus andeutet, kein anderes als daß nicht der Laut des Buchſtaben, ſondern ſein Name gedacht und gehört werden ſollte. B, C und D ſind ohne Zwei-

*) Vielleicht — ich möchte faſt ſagen, vermuthlich — war es Accius, der den Gebrauch der nun einmal vorhandenen drei Schriftzeichen für den harten Gaumlaut, von denen er keines ganz verdrängen mochte oder konnte, dahin ordnete, daß er vor jedem *a* das K, vor jedem *u* das Q, in allen übrigen Fällen das C zu ſetzen vorſchrieb; denn die beiden erſten Fälle ſtehen ſich ganz parallel. Zu einer gewiſſen Anerkennung und Verbreitung während des ganzen 7ten Jahrhunderts kam nur das QV, in QVM PEQVNIA PEQVLATVS u. ſ. w., nicht ebenſo auch KA.

ſel nur beiſpielsweiſe erwähnt; jene Schriftkünſtler werden eben ſo im Alphabet fortgefahren haben GNVS HBERE PCVDES zu ſchreiben, und wenn ſie etwa die Conſequenz noch weiter treiben wollten, ſtand ſelbſt der gleichartigen Spielerei FFVGERE NNIVS RROR nichts im Wege. Wir haben uns daher wohl gehütet, von dem DCIMVS des Scaurus für unſer Präneſtiniſches DCVMIVS irgend welchen Gebrauch zu machen.

F. Ritſchl.

Nachſchrift. Eben erſt, bei der Druckreviſion des Vorſtehenden, erſehe ich zufällig aus Ariodante Fabretti's Glossarium Italicum S. 318, daß unſere Präneſtiniſche Inſchrift doch ſchon einmal publicirt worden, aber freilich an einem Orte, wo ſie für unſere Kreiſe wohl ſo gut wie ein Ineditum iſt, in der Civiltà cattolica sr. III Bd. 8 S. 364, vielleicht von Garrucci ſelbſt. Es heißt da nur PRIMG und am Schluß DED. — Zu den oben S. 603 angeführten Dativen gehörte noch von denſelben Piſauriſchen Inſchriften das (jetzt nur halb erhaltene) NOMELIA, ſowie von den im Bull. Nap. nuov. VII (1858) S. 18 publicirten Capuaner Steinen IVNONE LOVCINA TVSCOLANA (entſprechend dem IVNONEI LOVCINA der Bronze I. R. N. 6762 und · · · LE · · · · OLANA. — In der Anm. auf S. 603 Z. 3 v. E. iſt das MTAE für MATE erſt nach der Correctur vom Herrn Setzer hereingebracht.

F. R.

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Cäcilius Balbus.

Als der Unterzeichnete vor 7 Jahren bisher unbekannte Bruchstücke römischer Spruchlitteratur unter dem Titel Caecilius Balbus de nugis philosophorum herausgab, hoffte er, die Folgezeit werde, wenn andere aufmerksam gemacht das nämliche Glück im Finden hätten, über die noch obwaltenden Zweifel sicheres Licht verbreiten. Wie die Frage jetzt liege, in Kürze darzulegen, wird um so eher am Platze sein, als Reifferscheid in dieser Zeitschrift (oben S. 12 ff.) sie von ganz neuen Gesichtspunkten aus beurtheilt hat, und der Herausgeber selbst seinerseits auf anderem Wege fast zu denselben Resultaten gelangt ist.

Was zunächst die Person des Cäcilius Balbus betrifft, so ist seit dem Erscheinen der Ausgabe (deren Druck schon 1854 begann), Name und Titel nur von dem Herausgeber in der erst um 1260 geschriebenen Mensa philosophica gefunden worden, so daß bei dem verhältnißmäßig jungen Alter des cod. Hamburg. und der schedae Lindenbrogii, welche allein noch Anecdoten und Sprüche eines Caecilius Balbus de nugis philosophorum bieten, die bekannte Stelle in Io. Saresberiensis Policrat. sive de nugis curialium et vestigiis philosophorum 3, 14 (1159 geschrieben) die älteste Gewähr bietet. Andrerseits haben sich seither wohl mehrere Handschriften gefunden, welche das dem Cäcilius Balbus zugetheilte Material enthalten: eine der Münchner ähnliche, wie es scheint bloß ein Excerpt daraus, saec. XII befindet sich in Wien, (Endlicher, cat. codd. philol. Vindobon. 1836, S. 257); die Pariser Sentenzen geben auch cod. Paris. lat. 8818 saec. XI. fol. 45, S. Victor lat. 785 saec. XV fol. 125, cod. Paris. lat. 8027 u. a. mehr, aber keine einzige trägt einen Verfassernamen an der Spitze. Da nun schon die in der Ausgabe benutzten Hauptcodices von München und Paris, saec. X anonym waren, und man mit Cäcilius Balbus nicht über J. Saresberiensis hinauskommt, so darf dieser Umstand fernerhin nicht mehr als zufällig erscheinen: ja eben dieser Sachverhalt bildet gewiß einen genügenden Boden für die Hypothese Reifferscheids, wonach die Polier. 3, 14 auf ein Citat aus einem unbekannten Cäcilius Balbus

folgenden und sonst in J. Saresberiensis Werk erzählten Anecdoten erst später und irrthümlich jenem Cäcilius als Verfasser zugeschrieben worden sind. Ebenso muß auch de nugis philos. als alter Titel aufgegeben werden, weil die so angeführten Anecdoten, welche Spätere bieten, damit nur als dem Werke des J. Sar. *de nugis* curialium et vestigiis *philosophorum* entnommen bezeichnet werden. Wenn, nachdem einmal Caec. Balbus de nugis philosophorum als Lemma für Sentenzenstoff üblich geworden, hie und da eine Anecdote unter dieser Anführung vorkommt, die sich nicht im J. Saresberiensis findet, oder wenn die Citation des Buches de nugis phil. einmal ausnahmsweise nicht genau mit der Buchzahl des Policraticus stimmt, so muß man solche Kleinigkeiten bei einer im Ganzen so treffenden Hypothese mit in den Kauf nehmen. Es folgt daraus, daß der bei Johannes überlieferte, aus alten Autoren nicht zu belegende Sentenzen- und Apophthegmenstoff anonym bleiben müsse, wie es auch die codd. Monac. und Paris. saec. X sind.

Haben wir nun im Policr. 3, 14 das eigentliche Nest der ganzen Controverse gefunden, so wird die zweite Frage sein: Wer ist denn jener Cäcilius Balbus, von dem Joh. Saresberiensis unmittelbar vor den erwähnten Anecdoten einen längeren Passus citiert, eine Anrede an einen Kaiser, des Inhalts, Fürsten sollten den Schmeichlern kein Gehör schenken und sich nicht vergöttern lassen? Da ich namentlich aus Plinius' Panegyricus nachgewiesen, das passe am besten auf Trajan, so billigt Reifferscheid diese Deutung und hält die Stelle für ein freies Citat aus eben jenes Plinius Lobrede auf Trajan, den Cäcilius Balbus für identisch mit C. Cäcilius Plinius Secundus. Solche Verwechslung wäre für Johannes nicht unmöglich, obschon in dem aus Policr. 8, 11. 13. 14 zur Stütze angeführten P. Clodius (statt P. Syrus) auch Lochius stecken könnte, wie Plin. n. h. 35, 17, 58 den Mimographen nennt. Wahrscheinlich ist aber jene Verwechslung gerade nicht, weil Johannes Policr. 4, 8 das Verhältniß des jüngern Plinius zu Trajan gar wohl kennt, und ihn dort richtig Plinius Secundus nennt. Fast unglaublich wird die Sache, weil aus der langen Stelle des fraglichen Cäcilius Balbus keine zwei Worte mit Plinius stimmen, sondern nur beide über denselben Gegenstand in ähnlichem Sinne sprechen. Zudem beachte man, daß Johannes directe Rede einführt: Egregie quidem C. B. Imperator, inquit, Auguste, cum in multis, tum in eo maxime elucet prudentia tua u. s. w., daß er mit den Worten schließt: Haec Caecilius, daß gerade diese Formel des Einführens: Egregie quidem im Policr. bei eigentlichen Citaten vorkommt, wie Policr. 2, 27 egregie quidem Ethicus = Hor. Epist. 1, 4, 14. Policr. 1, 8 egregie si quidem . . . ait = Val. Max. 4, 3, ext. 1. Ebenso Policr. 4, 8. 5, 11. 1, 5 extr.

Betrachtet man aber die Latinität der citierten Stelle genauer,

ſo kann man ſich kaum verhehlen, daß Alles dem Johannes ſelbſt gehört. Schon in dem Commentar hatte ich die Parallelſtelle Policr. I. prol. citiert: iucundissimus cum in multis, tum in eo maxime est litterarum fructus. Man vergleiche nun weiter zu in eo maxime elucet prudentia] Policr. 6, 8 virtus in eo maxime elucescit. — omnino insanum reddiderunt] 8, 3 prorsus insanos faciet. — parificant] entſpricht ganz den Verben bei Johannes vivificare, magnificare, beatificare, sanctificare, iustificare. — rapi feceris ad tormenta] facere für iubere unzähligemal im Mittelalter — excaccare] wie excaecatio 3, 5 extr., Verbum 5, 11. — visibilis, invisibilis] 1, 6. 1, 9. 2, 15 extr. 3, 1 u. ſ. w. — eo quod] z. B. 3, 10. 3, 11 zweimal. 3, 12 zweimal. 3, 13 Anfang u. ſ. w. remunerant] als Verbum activum 4, 5. 7, 24. — deceptores] 2, 4. 3, 13. — excaecator] Bildungen wie excusator, exterminator, remunerator bei Johannes beliebt.

Man könnte nun auf die nahe liegende Vermuthung kommen, Johannes habe ſich unter die Maske eines fingierten Cäcilius Balbus geſteckt, um deſto kecker gegen höfiſche Kriecherei auftretren zu können: allein der Inhalt jener Anſprache paßt nicht auf Heinrich II, nicht auf die engliſchen Verhältniſſe der damaligen Zeit, eine Bemerkung, die ich der Güte des H. Prof. Schaarſchmidt verdanke. Somit wird es immer noch beſſer ſein, die Deutung des Cäcilius aufzugeben, als in ihm den jüngern Plinius zu ſuchen. Jener Cäcilius Balbus iſt auch dem Vincentius Bellovacenſis (reſp. dem Verf. des speculum morale 3, 3, 11) ſo apocryph geweſen, daß er, wo er jene Anrede genau nach dem Policr. citiert, als einführende Worte vorausſchickt: unus orator quidam imperatori loquens dicebat, Imperator Auguste etc. Und zu Anfang des XV Jahrh. ſchreibt Jacobus Magni, der in ſeinem Sophilogium 2, 2, 13 auch eine Stelle aus jener cäcilianiſchen Anſprache citiert: quamobrem Policratus libro III cap. XIII Augusto loquens dicebat u. ſ. w.

Wir fragen weiter: welchen Werth hat das dem Cäcilius fälſchlich beigelegte Sentenzenmaterial für uns? Was in den codd. des X. Jahrh. erhalten iſt, können wir nicht als reine Erdichtung des Mittelalters anſehen, ſondern nur als einen durch unbekannte Canäle vermittelten Ausfluß von Sammlungen des ſpäteren Alterthums. Um über die Quellen und die Art der Vermittlung richtig zu urtheilen, bedarf es freilich noch der Veröffentlichung weiteren Spruchmateriales. Daß der Stoff des ſogenannten Cäcilius ſeinem Kern nach antik ſei, zeigt ſowohl die verhältnißmäßig immer noch zu gute Latinität der älteſten Handſchriften, und es iſt auch das Urtheil einer großen Anzahl von Philologen, von deren brieflichen Mittheilungen ich indeſſen keinen indiscreten Gebrauch machen will. Nur ſeien diejenigen Beſprechungen erwähnt, welche Reifferſcheid unbekannt geblieben zu ſein ſcheinen: F. W. Schneidewin in den Gött. Gel. Anz. 1855, Stück 152; (Halm)

in Gersdorfs Repertor. 1855, Heft 13; K. L. Roth in den Heidelb. Jahrb. 1855, N. 25; Chr. Petersen in der Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamb. Corresp. 1855, N. 200; Litter. Centralblatt von Zarncke 1855, 8 December. Eine fernere Bedeutung erhält dieses prosaische Spruchmaterial dadurch, daß es gestattet, einen großen Theil der Interpolation in P. Syrus, sowohl in jüngeren Handschriften als in den Ausgaben, zu controlieren. Pet. Pithöus hat nämlich 1590 in seiner lateinischen Anthologie aus Pariser Handschriften des sogenannten Cäcilius Sentenzen versifiziert in den P. Syrus gesteckt; ebenso Gruter aus dem Münchner, ehemals Freisinger Codex, der ja gleich hinter dem Pseudocäcilius die Spruchverse des Syrus enthält. Es ist das der Grund, warum es auch dem neusten, von handschriftlichen Hülfsmitteln entblößten Herausgeber des P. Syrus nach seinem eigenen Urtheil nicht möglich gewesen ist, die Scheidung des Aechten und Unächten streng durchzuführen, während sie sich durch bloße äußere Autorität ohne ästhetische Kritik aufs Genauste ganz von selbst ergeben wird.

Winterthur.

Dr Eduard Wölfflin.

Neue Herculanische Papyrus.

Das von Minervini als Fortsetzung des bisherigen Bullettino archeologico Napolitano herausgegebene Bull. arch. Italiano bringt in seiner Num. 5 (Juli 1861) S. 40 die nachstehende Ankündigung, deren Wiederabdruck durch das bedeutende philologische Interesse, das sie in Anspruch nimmt, gerechtfertigt sein wird.

Nuova pubblicazione de' Papiri Ercolanesi.

Appena nominato Ispettore del Museo Nazionale, per la sezione di epigrafia e numismatica, non tardai ad avvedermi che un immenso numero di rami e di disegni giacevano inediti nella raccolta de' Papiri Ercolanesi, che forma parte di quella sezione. Si tratta, per parlar solamente de' rami, di più che duemila colonne, le quali contengono opere non pubblicate dell' Epicureo Filodemo, parecchi libri del trattato dello stesso Epicuro *περὶ φύσεως*, e parte di altri trattati di Carniseo, di Colote, di Crisippo, di Demetrio, di Polistrato, e di altri ignoti scrittori (vedi *Herculanensium voluminum pars prima*, Oxonii 1824 in 8, praefatio). Proposi al Consiglio di soprantendenza del Museo Nazionale e degli Scavi di pub-

blicar sollecitamente que' rami, dopo la revisione con gli originali, senza interpretazione o comento, ma solo con una breve prefazione; lasciando le più ampie cure alla nostra Accademia di archeologia ed a tutti i dotti di Europa. Il Consiglio accolse la proposta, ed il Dicastero di pubblica istruzione m' incaricò di dar fuori, il più presto che fosse possibile, il primo volume di questa nuova raccolta.

Nell' annunziare una tale pubblicazione vogliamo sperare che i dotti filologi di tutta Europa ci sapran grado del nostro buon volere di porgere nel più breve tempo a' loro studii gli ascosi tesori, che potranno per avventura continere gl' inediti volumi di Ercolano.

Minervini.

Die höchst verständige Beschränkung dieses Planes, vermöge deren nur zunächst die Texte selbst gegeben, auf jede Bearbeitung derselben aber vorläufig verzichtet werden soll, kann man nur in alle Wege gutheißen und zu einer raschen Ausführung lebhaft Glück wünschen. —

Während die vorstehende Ankündigung den Kupferdruck von mehr als zweitausend Papyrus-Columnen von schon fertigen Platten in Aussicht stellt, meldet so eben eine zweite Notiz in N. 7 desselben Bullettino S. 56, daß sich außerdem noch eine große Anzahl bereits aufgerollter, aber noch nicht abgezeichneter Papyrus vorfinde, welche man den Plan gefaßt hat durch den valente fotografo toscano Alfonso Tommasi in Photographien wiedergeben zu lassen und ebenfalls zu veröffentlichen, wenn die Genehmigung der Regierung erfolgt. Beide Unternehmen werden, wie es scheint, neben einander hergehen; in Betreff der Stich-Publicationen spricht Minervini beiläufig von zehn Bänden, die im Laufe weniger Jahre erscheinen sollen. Die Regierung des ersten Königs von Italien wird sich ja doch diesen Ruhm nicht nehmen lassen.

F. R.

Handschriftliches.

De emendando Ioannis Saresberiensis Polycratico.

Anteriorum Polycratici editionum ea est ratio ut duas editiones vetustas sequatur ceterarum omnium turba. et princeps quidem *in folio* ut dicunt expressa, quae nullum aut locum aut annum prae se fert, dicitur Coloniae prodiisse circa a. 1475. Gothicis quos vocant characteribus excusa est, litterae initiales postea lineola rubra adpicta distinguebantur.

exemplum vidi quod in bibliotheca regia Berolinensi adservatur. sequitur quae Parisiis in fol. 1513 prodiit. hanc non vidi. hae duae editiones si quid video utraque ad codicis alicuius peioris exemplum excusa est, sed inter se plane non cohaerent. ex his duabus conflata est ea quae Lugduni Batavorum a. CIↃIↃXCV prodiit apud Franciscum Raphelengium 8, curata ab anonymo H. L. B. qui in praefatione haec posuit: 'Iohannem Saresberiensem . . . cum a multis passim quaeri viderem et id frustra tamen, cum ab aliquot iam annis exemplaria in librariis nulla prostent: ratus me rem studiosis gratam facturum, si quod penes me exemplar haberem, typographo alicui recudendum traderem. Quod cum fecissem curavi ut haec editio superioribus aliquanto melior prodiret. Contuli igitur exemplar meum cum duobus veteribus impressis, quorum alterum vir doctissimus humanissimusque B. Vulcanius . . . alterum reverendus ille senex Fr. Nansius benigne mihi suffecerunt.' tertia igitur illa qua iste editor usum se esse dicit quando prodierit conperire non potui. neque di boni multum interest siquidem hanc, quae fundamentum editionis Raphelengianae erat, principe editione peiorem fuisse postea demonstrabo. itaque — sic enim verba praefationis intellegenda videntur — solum Raphelengii servus proximam editionem recudi curabat adspersis ad marginem variis lectionibus modo ex principe modo ex ea quae hanc insequebatur. Raphelengianae editionis fidelissimum apographum est ea quae evulgabatur Lugd. Bat. CIↃIↃCXXXIX apud Ioannem Mairium 8 min. etiam Metalogicum conplexa. et in praefatione Mairius bonum libri ipsius omen ducens iam in praefando anteriores verbo tenus transscribere haec scripsit: 'I. S. cum a multis frustra passim quaeri intellexissem . . . praelo typisque meis recudendum commisi clarissimorum doctissimorumque Raphelengiorum' (manus manum lavat) 'editionem sequutus cum veteribus doctissimi humanissimique B. Vulcanii . . . ac reverendi illius quondam senis Fr. Nansii codicibus impressis olim collatam quam quoque vir quidam bonarum litterarum apprime studiosus quem corrigendis operarum sphalmatis praefeceram ad vetustissimum exemplum suum anno CIↃIↃXIII editum summo studio ac diligentia recensuit idque unice operam dedit ut pristino nitori cultuique Auctor hic restitutus quam emendatissimus iam lucem adspiceret.' male sibi herele Mairius consuluit quod istum *virum bonarum litterarum apprime studiosum* non nominavit. interim enim Mairium ipsum mendacem nebulonem *lucri studiosissimum*, veritatis

parcissimum putabimus, cui ab homine aliquo praeclara ista praefatio subpeditabatur qui scilicet ignorabat *eruditissimos* istos et *doctissimos Raphelengios* iam editione anni 1513 usos fuisse. nam quod in editione librarius honestus iactat, aliquid novi subsidii ad *pristinum nitorem cultumque auctori restituendum* accessisse foedissime mentitur. ne verbum quidem mutatum est; etiam variae lectiones ad marginem ex Raphelengiana editione fideliter repetitae sunt.

Magnam bibliothecam Patrum Col. Agr. (vol. XV p. 338—498 Polycraticus expressus esse dicitur) non vidi, sed non dubito quin eadem eius ratio sit quam Polycratici eius qui in maximae bibl. Patrum quae prodiit Lugduni in fol. 1677 vol. XXIII p. 242—409 legitur. is enim ex editione sive Raphelengiana sive Mairiana nullo verbo mutato repetitus est. restat ex antiquioribus Amstelodamensis anni 1664, 8 min. quae etiam Metalogicum continet. hanc neque vidi neque quod non vidi aegre tuli propter caussam quandam quam mox significabo.

Tertius et vicesimus excurrit annus ex quo Gilesius Oxoniae inter Ioannis Saresberiensis opera Polycraticum divulgavit (vol. III et IIII) ut ipse in praefatione dicit 'carefully collated throughout with the text of the Cambridge M. S. [Ji. 2, 31]'. adiecit 'numerous errors thereby corrected' esse. sed in his rebus foedissime mentitus est. nam consentit Oxoniensis haec editio ubique fere cum anterioribus ut putem, eam quam postremam in indice editionum Gilesius commemoravit Amstelodamensem ab eo typis traditam fuisse. perpaucis tamen locis codicem inspexit eiusque varias lectiones in fine cuiusque voluminis indicavit. quot vero non solum variantes lectiones omissae sed etiam errores aut commissi aut codicis ope facillime tollendi non sublati sint, ex exemplis infra ponendis manifesto opinor adparebit. ex his simul adparebit codicem Cantabrigiensem ad eandem familiam pertinere ad quam pertinet Berolinensis is qui inter theologicos in folio scriptos est numero 161us. hanc autem familiam mirum quantum praestare ea ex qua vetustissimae duae editiones expressae sunt, item exempla mea probabunt. itaque quibus locis Berolinensem codicem vulgatam antecellere docebo, eis Gilesius si modo voluisset mendosissimam suam editionem corrigere potuisset. — sed hunc hominem operam suam mentiendo et iactando librario et hominibus doctis optabiliorem et sibi fructuosiorem reddere studuisse minime miror; miror Anglos, homines et patriae gloriae litteratae ceteroquin optime consulentes et doctrinam et diligentiam minime aspernantes clarissimum

ecclesiae Anglicae lumen tam foede inmaculari sivisse, inmaculatum huc usque perpurgare noluisse. dignus enim profecto Ioannes est qui cultiore habitu exornatus prodeat, homo et per se ingeniosissimus et eruditissimus et illis praesertim temporibus prope miraculi instar. Gilesio autem profecto quod Bentleii non saepe nascuntur pariter gratulandum atque Anglis dolendum; quod si eius aetate talis editio prodiisset, neque a quibusdam laudata esset et equidem molestissimo vituperandi munere nunc supersedere potuissem. vituperavi autem hominem ideo tantum, quoniam apud quosdam homines haud profecto contemnendos eius editionem in aliquo honore esse acceperam, et vituperavi vehementius quoniam mendacium quo foedius eo acerbiorem sibi poenam postulat.

Itaque primum quidem paucis exemplis declarabo quantum discrepet editionum antiquarum traditio ab ea quam codex Berolinensis sequitur. chartis autem parsurus siglis utar hisce: p = editio princeps r = Raphelengiana m = maxima bibl. Patrum (solum ex hac aliquot exempla consensus cum anterioribus adtuli, ceteras hic conmemorare inutile duxi. qui editiones inspexerit recte me statuisse intelleget.) g = Gilesiana B = codex Berolinensis.

Veluti lib. I c. 6 *alimenta dispensat* prg *alimenta ministrat et dispensat* B. paullo post pro *hic* Bondamus recte emendavit *ictu*, varr. lect. p. 71, sed in talibus Gilesius non offendit. ib. *regni et exultationis suae* prg *regit et* etc. B 1, 7 *pomis cibisque nocentibus* prg *potibus cibisque nocentibus* B 1, 12 *Virgilius in Pharmaceutria* prg *nefariam incenticiam Virgilius* B 1, 13 *iuxta illud Virgilii: vox fugit ipsa* p *iuxta illud: vox fugit ipsa* rg *iuxta illud quod dicitur: vox fugit ipsa* B ib. *quicquid ei* (bis) prg *quicquid eidem* B

Sed non solum discrepat utraque traditio; quod Berolinensis minum quantum prae editionum antiquarum codicibus praestat, haece exempla docebunt, in quibus quae aperte falsa sunt priore quoque loco ponam. 1, 2 *si tamen interdum* prmg *sed tamen interdum* multo rectius B 1, 6 plane insanum est *ex substantia dividua et individua* pr et (pudet profecto hominis incredibilis stuporis) g. quod solum rectum est exhibet B, nimirum: *ex substantia divina et individua* 1, 12 ad fin. nullum plane sensum praebet *quod genus sortes* prg. quo quanto praestet *quod genus sortis est* B nihil est quod demonstrem. 1, 13 *quod nisi me quacunque* rg *quod nisi me quascunque* B

Iam vides Berolinensis codicis praestantiam cuius plura

exempla adferre poteram; sed qui in talibus rebus omnino iudicare possunt satis me adtulisse concedent. quanta vero posteriorum editionum pravitas sit, optime intellegetur exemplis aliquot quibus iam principem editionem rectam lectionem exhibuisse demonstrabo reiectam illam nimirum a posterioribus editoribus. Gilesius autem ne inspexit quidem hanc editionem, quae si ingenue fatendum est omnium quae hucusque prodierunt longe optima est. igitur 1, 4 *aprum Calidoniae vastaverit Meleager* rmg *aprum Calidoniae vastatorem straverit* (nisi quod *stravit* B) *Meleager* p B, quod patet multo melius esse. ib. *mirabilis si te casu solemniis* rmg, quod nescio num quis explicare possit. *miraberis si te casu solemniis* optime p B. ib. ineptissime *cave tamen ne Martem loquendi verbo quovis offendas* rgm. rectissime *cave tamen ne in artem loquendi verbo quovis offendas* pB 1, 8 falso *aut iucunda simul et* rg *aut simul et iocunda* pB 1, 9 *omnia siquidem unde doctrinam mathesis notat. At divina mathesis dum penultimam extendis* rg *omnia siquidem mathesis dum penultimam extendis* pB 1, 10 ad fin. *sunt* gr *sint* pB 1, 13 *familiaritatis eorundem* gr *familiaritatis earundem* p *earundem familiaritatis* B ib. absurdum sed editoribus conplacitum *Tiberio nascituro praesignans Livia* gr *Tiberio nascituro praegnans Livia* pB ib. *tutiorem faciat* pB *tutiorem facit* rg ib. ad fin. *procedit ridiculus mus* rg *nascetur ridiculus mus* pB.

Tamen summa est Berolinensis auctoritas praesertim cum in principe non nulli loci videantur coniectura emendati esse, ut de eis taceam quae antea exempla corruptorum locorum ex ea protuli. veluti 1, 6 *ab aula Graeciae iam pridem missus est* gr *ab aula Graeciae iam pridem arceri iussus est* B, ut haud sciam an ingenio eius qui principem curavit haec correctio debeatur: *ab aula Graeciae iam pridem iussus est exire* p. contra interpolatricem manum Berolinensis nusquam ni fallor prodit, ut verae traditionis fidem ipsae interdum corruptelae faciant, cuius rei insigne exemplum est 1, 6 *licet ille flexerit manes* prg *licet ille fluxerit in aves* B. ceterum aliquotiens in margine alia lectio adfertur ex alio puto codice. de hac autem re hoc loco adcuratius quaerere longum est.

Venio ad eam rem demonstrandam quod Gilesius codicem habuit Berolinensi similem, quo tamen sive propter inperitiam incredibilem sive propter inertiam foedam uti noluit nisi perpaucis locis. nimirum 1, 4 *notior* rm, quo

multum praestat *nocentior* pBg, quod Gilesium ex codice Cantabrigiensi sumpsisse index docet variarum lectionum volumini adhaerens. similiter 1, 6 *exteriorum tumultuum spiritus concutiat* rg quod plane non intellegitur. multum praestat *exteriorum tumultuum turba concutiat* pB a Gilesio non receptum. is enim satis habuit inter variantes lectiones hanc quoque commemorare: in textu vulgatam retinuit. 2, 8 *veruntamen quid in singulis possit vel deceat* r *veruntamen quid in singulis prosit vel deceat* B et ex codice Cantab. g 2, 15 *oculis videatur esse substantia* r *oculis videatur esse subiecta* B, g ex Cant. itaque haec exempla quibus adici permulta alia possunt, veram traditionem non minus docent ea codicum familia ad quam B et Cant. pertinent servatam esse, quam Cantabrigiensem Gilesio innumera suppeditare potuisse quae incuria omisit. quanquam hoc nomine non tam vehementer vituperandus est ac si vituperandus esset si B cum Cant. ubique consentiret. concedendum enim est aliquanto meliorem esse B quam Cant. veluti 1, 3 *interdum tamen colore et visu mitigatur* rB *interdum tamen colore et visu mitigatur* Cant., ubi *visu* rectum esse persuadent ea quae sequuntur. 1, 13 *veruntamen homine ipso nihil potentius* rB, quod plane egregium est, cum de ominibus antea dictum sit per bestias editis, nunc de eis dicatur, quae ab homine ipso originem capiunt. multo peius (quanquam diffidas Gilesio) *veruntamen omine ipso nihil potentius* Cant.

Vt breviter dicam quod sentio Ioannes noster nova recensione sibi ut ita dicam reddendus est, si propter nihil aliud, at certe propter locos veterum ab eo laudatos, quibus nunc, quae est textus condicio, uti plane nequimus. itaque qui recensendi laborem sibi inponere voluerit, usque dum criticae melius — qua de re vehementer dubito — subsidium inventum fuerit, ei Berolinensis codicis ope ut primaria, si non sola, nova editio adornanda erit.

Berolini.

Franciscus Eyssenhardt.

Epigraphiſches.

MENATES = MINATIVS.

Obgleich ich zu der Abhandlung de declinatione quadam Latina reconditiore eben erſt ein Supplementum *) geſchrieben, in dem ich namentlich die obige Gleichſtellung durchzuführen und gegen Zweifel zu ſchützen geſucht habe, ſo ſehe ich mich doch ſchon wieder in der verdrießlichen Nothwendigkeit, einen neuen Nachtrag zu machen. Ich gab dort die Inſchrift von Nazzano, auf welcher die Namensform Menates beruht, in der Geſtalt, in der ſie aus Secchi's Papieren von Garrucci im Bullett. dell' Inst. 1860 S. 97 mitgetheilt war, erinnerte mich aber nicht rechtzeitig, daß ſie wenig ſpäter ebend. S. 158 von Henzen aus einer zweiten Quelle, und augenſcheinlich einer ſehr viel genauern, publicirt worden: aus handſchriftlicher Aufzeichnung des 'esatto e diligente' Padre de Coſtanzo in der Bibliothek der Benedictiner von S. Paolo. Hiernach nimmt ſich die Inſchrift vielmehr ſo aus:

Ⅎ · MENATES · Ⅎ · F
AIDⅎL
· · · XXX

Es bedarf kaum des Fingerzeigs, wie ſehr durch das Auftreten der Figur Ⅎ die Ueberzeugung von dem höhern Alter der Inſchrift an Feſtigkeit gewinnt, welches nun ſeinerſeits wieder zur Stütze für die behauptete Declinationsform wird. Daß aber der Terminalcippus jetzt einen Aedilen zum Urheber bekömmt ſtatt des befremdlichen Tribunen, iſt der ſtärkſte Beweis für den Vorzug dieſer Abſchrift, bei der wir uns nun ſo lange beruhigen müſſen, bis ein epigraphiſcher Reiſender nach Nazzano **) kommen und einen Abklatſch nehmen wird.

Nachſchrift. Schon waren auch die vorſtehenden Zeilen in den Händen des Setzers, als mir durch Dr. A. Kießling's dankenswerthe Mittheilung ein neuer und zwar ſehr unzweideutiger Beleg der *is*-Declination in folgender Inſchrift zuging:

C · SVLPICIS · C · F · VELTHVRIAE ////// GNATVS

„Die fünf punktirten Buchſtaben ſind nicht ganz deutlich, aber wohl ſicher. Die Abſchrift iſt von einem Gypsabguß im Muſeum von Pe-

*) Die Leſung der hier S. VI beſprochenen ſaliſciſchen Inſchrift mit der Form *Petrunes* u. ſ. w. beſtätigt ſo eben auch Detleſſen im Bullett. d. Inst. 1861 S. 199, mit der anderweitig intereſſanten Berichtigung des *Pop* in *Pob*, und dem Zuſatz am Schluß [*hi*]*c cu*[*bant*].

**) Nazzano liegt oberhalb Rom's im Tiberthal, unter dem Soracte, in der Nähe des alten Capena.

rugia genommen, wo Graf Conestabile" — hätten doch deutsche Grafen auch solche noble Passionen! — „eine ganze Masse von etruscischen Inschriften in Abgüssen gesammelt hat. Wahrscheinlich von einer Urne. Wo das Original, z. Z. unbekannt."

F. Ritschl.

BODICCA. Zu Tacitus Ann. XIV, 31.

Bekanntlich ist der bei Tacitus Ann. XIV, 31. 35. 37, Agr. 16 und Cass. Dio LXII, 2 vorkommende Namen der Britenkönigin nach den sichern Spuren der Handschriften als *Boudicca* hergestellt worden, womit auch Glück, die keltischen Namen bei Cäsar S. 53 f. vom Standpunkte der neokeltischen Sprachvergleichung übereinstimmt, indem er sich unter den von den Handschriften gebotenen 3 Namensformen Boudicca, Boudicia, Boudicca für letztere entscheidet, da die Bildung von Eigennamen auf *iccus*, wie überhaupt auf accus, eccus, uccus, im Altkeltischen (Zeuß gr. Celt. 773) sehr häufig ist. Dabei erscheint jedoch das ursprüngliche Stammwort *boudi* gallisch auch als bôdi, daher auch *Bodicus, Bodicca* unter den keltischen Eigennamen begegnen: jenen bringt Glück selbst S. 54 aus Gregor. Turon. Hist. Fr. V, 16 bei, während Hübner im Rh. Mus. N. F. XIV. S. 359 zur Bestätigung der britannischen *Boudicca* auf die ohne Zweifel gleichfalls britannische *Lollia Bodicca* einer Inschrift von Lambäsis (Renier Insc. d. l' Alg. 653 und Henzen 7420 a x) hinwies, als Gattin eines T. Flavius Virilis, welcher vor seiner Versetzung nach Afrika zur leg. III Aug. in den drei britannischen Legionen, der II Aug., VI vic. und XXV. v., als Centurio gedient hatte. Es scheint aber derselbe Frauennamen auch auf einer römischen Inschrift des Rheinlandes vorzukommen, deren in allen Theilen kläglicher Zustand ihn freilich nicht sofort erkennen läßt. Bei der durch den Eisenbahnbau bei Bingerbrück veranlaßten Aufdeckung von römischen Gräbern und Grabsteinen fanden sich im Juli v. J. unfern eines Steinsarges auch Bruchstücke einer Sandsteinplatte, welche vielleicht vordem als Sargdeckel benutzt worden war. Dr. Rossel, der erste Berichterstatter über diesen Fund, sagt darüber in N. 15 und 16 der „Periodischen Blätter der Alterthumsvereine von Kassel, Darmstadt und Wiesbaden" S. 483: Da die Platte in der Mitte durchgebrochen und sonst beschädigt ist, so bleibt ihre Entzifferung eine schwere Aufgabe, zumal aus der Mitte ein Stück herausgeschlagen ist, dessen ungefähre Größe wir berechnet und darnach die ursprüngliche Länge der Platte von 3' bei einer Höhe von 1' 9" und 4½" Stärke gefunden haben. Sie scheint ein Familiendenkmal zu sein. Die Zahl der Buchstaben,

welche in der Mitte (nach unserer Berechnung) fehlen müssen, ist durch Punkte angedeutet. Die Randleiste auf beiden Schmalseiten ist verziert. Man liest noch:

Ɔ M
. OC.....VRONIF·PAT
TE·FI....IE·FTFIRMI
NIO·....SINTO·CF
NERO·....ƆIVTORIA·
BODIC·....MATER
DE SVO.....VA POSIT

Ein zweiter Berichterstatter in den Jahrbüchern des Vereins zu Bonn XXX, S. 208, Major E. Schmidt, theilt mit, daß von dieser Platte nur vier Theile vorhanden, der Sandstein, woraus sie bestehe, aber so weich sei, daß schon 8 Tage nach der Auffindung sich die Schrift des Wortes MATER abgebröckelt habe. Die sehr schlecht ausgeführte Inschrift, deren Buchstaben etwa 1″ hoch seien, laute also:

	≡	Ɔ M ·
* ob F od. P?	* FOC	VRONIE · PAT
	TE · FI	LIE · ET · FIRMI
	NIO · ///	SINTO · CF
	NERO ///	ƆIVTORIA
	BODIC ·	MATER
	DE SVO	///VA POSIT

Diese Schriftreste werden also paraphrasirt: Diis Manibus. F(s.P)ocuroniae Pattae filiae et Firminio Sinto, Cai filio, Nero Deu(iu)toria Bodicus (?) mater de suo ..... sua (?) posuit und S. 223 die Ansicht des Herrn Oberlehrers Freudenberg mitgetheilt, daß das 3. Stück mit NERO/// || BODIC· || DE SVO wahrscheinlich zu einer andern zerstörten Inschrift gehört habe und daß die Worte auf dem 4. Stück wohl MATER (Pecunia S)VA POS(V)IT zu deuten seien. Nach unserer Ansicht ist die Inschrift vollständig erhalten, in einzelnen Theilen und Buchstaben (namentlich C und G, F und E) aber ungenau gelesen und lautet also:

D · M ·
FOCVRONIE · PAT
TE · FILIE · ET · FIRMI
NIO · SINTO · GE
NERO · [A]DIVTORIA
BODIC · MATER
DE SVO [VI]VA POSIT

d. h. Focuroniae oder Pocuroniae Pattae filiae et Firminio Sinto genero Adiutoria Bodicca mater de suo viva posuit: es hat demnach die Mutter *Adiutoria Bodicca* ihrer Tochter *Focuronia Patta* und deren Manne, ihrem Schwiegersohne *Firminius Sintus* aus ihren Mitteln und bei ihrer Lebzeit diese Grabtafel machen lassen. Jede der genannten Personen hat zwei Namen, darunter, wie es scheint, den einen als gallische Herkunftsbezeugung: denn Patta, Sintus und Bodicca müssen als solche angesehen werden; für *Focuronia* oder *Pocuronia*, welcher Namen die Analogie vieler Eigennamen auf uronius, uronia für sich hat, liegt uns augenblicklich kein Beispiel vor: zu *Patta* gehört aber offenbar der Stamm des Töpfernamens PATTOSVS bei Fröhner Insc. terr. coct. 338—339; neben *Firminius Sintus* stellt sich der S. 101 desselben Bonner Jahrbuches XXX erwähnte AVR. SINTVS einer Bonner Inschrift, wie denn auch der PVSINTVS und die PVSINTA einer Augsburger bei Hefner, Röm. Baiern. 3. Auflage S. 226 N. CCLXXVIII verglichen werden können. Und *Adiutoria Bodic.* endlich ergänzt sich ganz unzweifelhaft durch den Namen der oben erwähnten LOLLIA BODICCA aus Lambäsis: eine Uebereinstimmung, welche sich auch sonst auf dem Gebiete der altkeltischen Onomatologie durch Beispiele aus den römischen Inschriften aller ehemaligen Keltenländer des römischen Reiches vielfach nachweisen läßt.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

Kritisch-Exegetisches.

Zu Thukydides.

III 17, 1. Nach dem Bündnisse mit Mytilene rüsteten die Spartaner sich zur See und zu Lande zu einem Angriffe auf Attika. Als aber die Athener ihnen hundert Schiffe an den Isthmus entgegenschickten, zogen sie sich zurück. *ἀνεχώρησαν δὲ καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ταῖς ἑκατὸν ναυσίν, ἐπειδὴ καὶ ἐκείνους εἶδον. καὶ κατὰ τὸν χρόνον τοῦτον ὃν αἱ νῆες ἔπλεον ἐν τοῖς πλεῖσταις δὴ νηῶν ἅμ' αὐτοῖς ἐνεργοὶ κάλλει ἐγένοντο, παραπλήσιαι δὲ καὶ ἔτι πλείους ἀρχομένου τοῦ πολέμου.* Zu *ἐνεργοὶ κάλλει* bemerkt Krüger: „durch schöne Beschaffenheit wirksam und in Thätigkeit — erklärt man, was die Worte kaum gestatten. Vielleicht: an Schönheit die meisten, nie so viele schöne Schiffe." Böhme erklärt: „wirksam, zum activen Dienst geeignet durch Vortrefflichkeit." Alle drei Erklä-

rungen sind in mehrfacher Beziehung verwerflich; ich erinnere nur, daß die erste an und für sich keinen Sinn hat, die zweite nicht zu den Worten des Textes stimmt, die dritte einen fremdartigen Gedanken gibt, da der Zusammenhang erfordert, daß die Schiffe wirklich im activen Dienst, nicht daß sie bloß zu demselben geeignet waren. Doch sind auch Krüger und Böhme selbst weit geneigter anzunehmen, daß hier ein Verderbniß vorliege. Dieses aber war mit voller Entschiedenheit zu behaupten und jeder Versuch, das Unerklärliche zu erklären, aufzugeben. Krüger vermuthet zweifelnd *καὶ πλήρεις* für *κάλλει*, oder eine Lücke — beides ohne Wahrscheinlichkeit. Statt *κάλλει* ist *καὶ ἄλλῃ* herzustellen: *κατὰ τὸν χρόνον τοῦτον ἐν τοῖς πλεῖσται δὴ νῆες ἅμ' αὐτοῖς ἐνεργοὶ καὶ ἄλλῃ ἦσαν* = um diese Zeit waren die allermeisten Schiffe ihnen zugleich auch anderswo in Thätigkeit.

III 40, 6 schließt Kleon seine Rede mit folgenden Worten: *κολάσατε δὲ ἀξίως τούτους τε καὶ τοῖς ἄλλοις ξυμμάχοις παράδειγμα σαφὲς καταστήσατε, ὃς ἂν ἀφιστῆται, θανάτῳ ζημιωσόμενον· τόδε γὰρ ἢν γνῶσιν, ἧσσον τῶν πολεμίων ἀμελήσαντες τοῖς ἡμετέροις αὐτῶν μαχεῖσθε ξυμμάχοις.* Krüger bemerkt, das Participium *ζημιωσόμενον* stehe bei *παράδειγμα καταστήσατε* wie bei *δεικνύναι* und vergleicht III 64, 1 *δῆλον ἐποιήσατε οὐ μηδίσαντες.* Allein hier ist *δῆλον ἐποιήσατε* nur anderer Ausdruck für *ἐδηλώσατε*, wogegen an unserer Stelle ein bloßes *δείξατε* den Begriff von *παράδειγμα καταστήσατε* durchaus nicht erschöpfen würde. Zudem fände die Analogie von *δῆλον ποιεῖν* nur auf ein einfaches *σαφὲς καταστήσατε* ihre Anwendung. In ähnlicher Weise verwirft auch Classen (symbolae crit. Frankfurt a. M. 1859) Krügers Erklärung. Seine Vermuthung aber: *τοῖς ἄλλοις ξυμμάχοις παράδειγμα σαφὲς καταστήσατε ὡς, ὃς ἂν ἀφιστῆται, θανάτῳ ζημιωσόμενον* = statuite exemplum, ut omnes sciant, quicunque a vobis defecerit, eum poenas esse daturum muß eine ganz verfehlte genannt werden; denn das Participium im Accusativ mit *ὡς*, so wie es hier stehen soll, gibt einen Grund an im Sinne des grammatischen oder logischen Subjects. Daher kann ut omnes sciant nicht hinzugedacht werden, sondern man müßte übersetzen: statuirt ein Exempel, weil ihr denkt, daß jeder Abgefallene mit dem Tode bestraft werden wird. Das aber wäre widersinnig. Die von Classen angeführten Belegstellen beweisen das Gegentheil von dem, was sie beweisen müßten. Denn an keiner kann ut omnes sciant in Gedanken ergänzt werden; vielmehr heißt IV 5, 1 *οἱ δὲ (Λακεδαιμόνιοι) ἐν ὀλιγωρίᾳ ἐποιοῦντο ὡς (τοὺς Ἀθηναίους) οὐχ' ὑπομενοῦντας σφᾶς* = die Lacedämonier mißachteten es, weil sie glaubten, die Athener würden ihnen nicht Stand

halten, VI 24, 2 ἔρως ἐνέπεσε ἐκπλεῦσαι τοῖς πρεσβυτέροις ὡς οὐδὲν ἂν σφαλεῖσαν μεγάλην δύναμιν = die Aelteren bekamen Luſt zu der Expedition, weil ſie dachten, eine große Macht würde keinen Schaden nehmen. So wenig der Participialſatz von παράδειγμα σαφὲς καταστήσατε abhängig ſein kann, ebenſo paſſend würde er von γνῶσιν regiert ſein können. Dieſe Wahrnehmung führt zu der Vermuthung, daß der Participialſatz verſetzt worden iſt und urſprünglich hinter γνῶσιν geſtanden hat: κολάσατε δὲ ἀξίως τούτους τε καὶ τοῖς ἄλλοις ξυμμάχοις παράδειγμα σαφὲς καταστήσατε. τόδε γὰρ ἦν γνῶσιν, ὃς ἂν ἀφιστῆται, θανάτῳ ζημιωσόμενον, ἧσσον τῶν πολεμίων ἀμελήσαντες τοῖς ὑμετέροις αὐτῶν μαχεῖσθε ξυμμάχοις. Daß τόδε auf einen folgenden abhängigen Satz hinweiſt, iſt häufig. Ganz ähnlich Aeſch. Perſ. 430 εὖ νῦν τόδ' ἴσθι, μηδέπω μεσοῦν κακόν. Wie leicht für einen Abſchreiber die Umſtellung war, liegt auf der Hand.

V 7, 1. Vor der Schlacht bei Amphipolis erwartete Kleon bei Eion macedoniſche und thraciſche Hülfstruppen. Das unthätige Abwarten erregte Unzufriedenheit im Heere. τῶν γὰρ στρατιωτῶν ἀχθομένων μὲν τῇ ἕδρᾳ, ἀναλογιζομένων δὲ τὴν ἐκείνου ἡγεμονίαν πρὸς οἵαν ἐμπειρίαν καὶ τόλμαν μετὰ οἵας ἀνεπιστημοσύνης καὶ μαλακίας γενήσοιτο καὶ οἴκοθεν ὡς ἄκοντες αὐτῷ ξυνῆλθον, αἰσθόμενος τὸν θροῦν καὶ οὐ βουλόμενος αὐτοὺς διὰ τὸ ἐν τῷ αὐτῷ καθημένους βαρύνεσθαι ἀναλαβὼν ἦγεν. Poppo läßt βαρύνεσθαι von βουλόμενος abhängen und erklärt αὐτοὺς διὰ τὸ ἐν τῷ αὐτῷ καθημένους als eine Miſchung aus αὐτοὺς ἐν τῷ αὐτῷ καθημένους und αὐτοὺς διὰ τὸ ἐν τῷ αὐτῷ καθῆσθαι — eine ſprachliche Unmöglichkeit. Zwar wird IV 63, 1 und VIII 105, 2 als ähnlich angeführt; allein man muß mit Krüger an der erſten Stelle Reiske's Emendation, an der zweiten Bekker's handſchriftliche Berichtigung billigen. Krüger läßt ebenfalls βαρύνεσθαι von βουλόμενος abhängen, zieht aber καθημένους zu βαρύνεσθαι und erklärt διὰ τὸ ἐν τῷ αὐτῷ = wegen des Verweilens an demſelben Orte. Hiergegen aber bemerkt von Velſen (schedae crit. Bonn 1857) mit Recht, daß dann καθημένους neben διὰ τὸ ἐν τῷ αὐτῷ unerträglich tautologiſch ſein würde. Von Velſen ſelbſt nimmt hinter βαρύνεσθαι eine Lücke an, die etwa durch ἀτολμοτέρους γίγνεσθαι (von βουλόμενος abhängig) auszufüllen ſei. Mir ſcheint indeß jeder Anſtoß durch richtige Erklärung entfernt zu werden. Bei καὶ οὐ βουλόμενος verbinde ich καί in der Bedeutung „ſelbſt" mit dem Participium und ziehe αὐτούς zu ἀναλαβὼν ἦγεν. Dann ergibt ſich für die Stelle von αἰσθόμενος an folgende Ueberſetzung: als er das Murren bemerkte, führte er ſelbſt gegen ſeinen Willen wegen der Unzufriedenheit bei dem unthätigen Verweilen an

demselben Orte sie weiter, d. h. er führte sie weiter, weil das unthätige Verweilen an demselben Orte die Veranlassung ihrer Unzufriedenheit war. Zu *καὶ οὐ βουλόμενος* vgl. III 40, 4 *καὶ οὐ προσῆκον ὅμως ἀξιοῦτε τοῦτο δρᾶν.*

Münstereifel.

Stahl.

Zu Plautus Menächmen.

Menaechm. V. 187 f.

Vter ibi melior bellator erit inventus cantharo,
Eum leges: tu iudicato, cum utrone hanc noctem sies.

So schrieb Ritschl 'dubitanter'. Die Handschriften: Tuest legio adiudicato. Danach möchte man vermuthen:

Vter ibi melior bellator erit inventus cantharo,
Tuus est: legito ac iudicato cum utrone hanc noctem sies.

Die VV. 431 ff. hat Ritschl in folgender Weise zurechtgestellt:

ER. Eamus intro. *MEN.* Iam sequar te: hunc volo etiam conloqui.
Eho Messenio, [ad me] accede huc. *MES.* Quid negotist? *MEN.* Suscipe.
MES. Quid eo opust? *MEN.* Opust. scio ut me dices. *MES.* Tanto nequior.
MEN. [Tace . . . . . .
Habeo praedam: tantum incepi operis. i et quantum potest
Abducc istos in tabernam actutum devorsoriam.
Tum facito ante solem occasum ut venias advorsum mihi.
MES. Non tu istas meretrices novisti, ere? *MEN.* Tace, inquam [atque hinc abi].
Mihi dolebit, non tibi, [hic] si quid ego stulte fecero.

Menächmus, der eben im Begriffe ist, in das Haus der Erotium einzutreten, heißt den Messenio, den er fortschicken will, das bei V. 349 auf den Boden gesetzte Reisegepäck wieder aufnehmen (suscipe). Auf seine Frage quid eo opust erhält er nur ein herrisches opust zur Antwort, woran sich kaum recht verständlich die Worte scio ut me dices anschließen. Ritschl giebt zu, daß möglicherweise zwischen opust und scio zwei Hemistichien ausgefallen seien. Und in der That hat hier die vermißte ausdrückliche Erklärung des Menächmus, in das Haus der Erotium eintreten zu wollen, ihre passendste Stelle. Das opust des Menächmus erhält damit seine Begründung und die folgenden Worte scio ut me dices (nämlich deshalb, weil ich zur Erotium hinein will) ihre rechte Beziehung. Messenio dient seinem Herrn mit einem tanto nequior, das sich dieser in dem Gedanken an die zu erhaschende Beute ruhig gefallen läßt. Denn an jenes tanto nequior

konnten sich Menächmus' Worte habeo praedam etc. unmittelbar anschließen. Nur muß freilich, wenn Menächmus V. 438 Tace inquam sagt, ein tace vorhergegangen sein. Dieses, glaubte Ritschl, sei vor 435 ausgefallen, und da hier einmal eine Lücke anzunehmen sei, verlegte er an diese Stelle auch Menächmus Erklärung, zur Erotium hinein zu wollen. Gelingt es V. 438 inquam zu beseitigen, so fällt der Grund zur Annahme einer Lücke an jener Stelle weg. Und sollte nicht nequam aus inquam herzustellen sein, wie dasselbe Ritschl V. 319 aus derselben Verderbniß einleuchtend verbessert hat? Dann dürfte der V. 438 so gelautet haben:

MES. Non tu istas meretrices novisti, ere? *MEN.*
Tace nequam [atque abi],

oder wer an tacē Anstoß nähme, könnte hier, wie Ritschl 416 gethan, Tu tace nequam schreiben. Doch für nothwendig erachte ich dies nicht. Menächmus, der dem Messenio vorher das von ihm selbst provocierte Tanto nequior hatte hingehen lassen, ist jetzt der moralisierenden Warnungen seines Sclaven müde und fertigt ihn mit einem Tace nequam ab, was übrigens nach Plautinischer Sprache nicht einmal ein so schlimm gemeintes Prädicat ist.

V. 460 f. sagt der Parasit:

Si id ita esset, non ego hodie perdidissem prandium,
Quoi tam credideram insoluisse, quam me video vivere.

So nach Ritschls von ihm selbst als zweifelhaft bezeichneter Herstellung. Die Handschriften mit dem Ambrosianischen Palimpsest Quoi (cui) tam credo datum voluisse, ganz unverständlich. Der geforderte Gedanke ist klar. Ich glaubte, sagt Peniculus, das prandium schon so sicher zu haben, wie ich am Leben bin. Schrieb Plautus: prandium.

Quod tam rebar ratum habuisse quam me video vivere?

Derselbe Peniculus sagt, indem er den aus dem Hause der Erotium kommenden Syrakusischen Menächmus belauscht, V. 478 f.

Nequeo quae loquitur exaudire clanculum
Satur nunc loquitur de me et de parti mea.

Ueber parti (parte) steht in dem Vetus die von späterer Hand wieder getilgte Glosse ł fallae . . d. i. vel fallacia. Dies konnte begreiflich nicht zu parti hinzugeschrieben sein, wohl aber zu arti, das bei Plautus und Terenz und andern Autoren in der Bedeutung von List und Trug sich findet. Der Schluß des Verses wird demnach wohl so gelautet haben: de me deque arti sua. War einmal arti in parti verderbt (und beide Wörter sind ja oft genug verwechselt worden), so zog diese Veränderung die andern fast nothwendig nach sich. Im Uebrigen möchte ich, trotzdem der Vers im Ambrosianus fehlt, nicht glauben, daß derselbe interpoliert oder von seinem Platze gerückt sei. Zu construieren ist mit Acidalius: nequeo quae loquitur exaudire. Clanculum . . nunc loquitur de me. Nur satur ist sicher verderbt: weniger sicher, was das Ursprüngliche sei. Bothe's

satin zieht weitere molimina nach sich. Vielleicht war es: Clanculum Furtim nunc loquitur, wie auch sonst bei Plautus und Andern clam furtim verbunden vorkommt. Dieser Gedanke aber ist in der Seele des Peniculus nicht unpassend, der gewissermaaßen seine eigene Stimmung auf den Menächmus überträgt: leise und verstohlen, meint er, spreche Menächmus jetzt von dem Streich, den er ihm angethan, als ob jener selbst merke, daß ihn der Betrogene belausche.

V. 496 f. *MEN.* An tibi malam rem vis pro male dictis dari?
PE. Pax: eam quidem edepol te dedisse intellego.

Pax rührt von Ritschl her: doch scheint diese Partikel, die sonst unserem 'Still, genug davon' zu entsprechen pflegt, hier nicht ganz passend. Sollte nicht das Post eam quidem der Handschriften aus PE. Istam quidem entstanden sein, zumal die Personenbezeichnung mit Ausnahme des Vetus in den Handschriften fehlt? Bekannt ist, daß auch sonst die Personenbezeichnungen Anlaß zu Verderbnissen gegeben haben. istam, nämlich die mala res, von der du sprichst.

V. 590 ff.

Aput aedilem pro eius factis plurumisque pessumisque
Dixi causam: condiciones tetuli tortas confragosas,
Plus minus, quam opus fuerat dicto dixeram, ut eam sponsio.
Controvorsiam finiret. quid ille? quid? praedem dedit.
Nec magis manufestum ego hominem umquam ullum teneri vidi.

Der Schluß von V. 592 und der Anfang des Folgenden scheint noch nicht völlig in's Reine gebracht zu sein. Die Handschriften haben fuerat dicto (multo) dixeram controversiam ut sponsio fieret. Der Beklagte hat die ihm von dem Kläger proponierte sponsio acceptiert. Menächmus, der von der Schuld seines Clienten überzeugt ist, staunt über diese Verwegenheit: quid ille? quid? praedem dedit. Nec magis manufestum ego hominem umquam ullum teneri vidi. Ihm war es offenbar darum zu thun, nicht daß eine Sponsio, sondern vielmehr daß keine zu Stande käme. Daher Bothe Recht hatte ut ne sponsio f. zu schreiben, was auch Ritschl in der kleineren Ausgabe nachträglich aufgenommen hat. Ferner kann controversiam nicht zu dem vorausgehenden in sich abgeschlossenen Satze: plus minus quam opus fuerat dicto dixeram gezogen werden. Gehört dieser Accusativ aber zum Folgenden, so kann fieret nicht richtig sein, wofür Ritschl finiret (ut ne sponsio controversiam finiret) schrieb. Aber dagegen sprechen zwei Gründe. Erstlich war die Sponsio nach Römischem Recht nicht der Abschluß des Prozesses, sondern eher eine Vertagung, indem nach Annahme derselben die weitere Prozeßverhandlung sich zunächst auf diese bezog und den Beklagten einer doppelten Gefahr aussetzte, den Prozeß sammt der spondierten Summe zu verlieren. Sodann, wäre die Sponsio der wirkliche Abschluß des Pro-

zesses gewesen, so hätte Menächmus kein Interesse gehabt, seinerseits ihr Zustandekommen nicht zu wünschen. Er würde, wie in ähnlichem Falle der Patron in der Casina III 3, selbst gegen die sofortige Verurtheilung seines Clienten nichts einzuwenden gehabt haben. Eine sponsio perhorrescierte er offenbar darum, weil der damit nur hinausgeschobene Prozeß ihm als Patron noch einmal die widerwärtige und zeitraubende Pflicht des Beistandes aufhalsen würde. Diese Erwägungen führen auf den Gedanken, fieret der Handschriften sei aus diferret verderbt, das von jenem nicht viel weiter als finiret abliegt. Nun könnte man mit Beibehaltung der von Ritschl vorgenommenen Umstellung dixeram, ut ne sponsio Controversiam diferret schreiben. Jedoch kann man jener Umstellung entrathen, wofern es erlaubt ist, dixeram in dixi eam zu ändern: so daß demnach die ganze Stelle so gelautet hätte:

Plus minus quam opus fuerat dicto dixi, eam controversiam
Vt ne sponsio diferret. Quid ille? quid? praedem dedit.

In demselben Monolog erzählt Menächmus 598 ff. weiter:

Iussi adparari prandium: amica expectat me scio:
Vbi primum licitumst, ilico properavi abire de foro.
Iratast credo nunc mihi: placabit palla quam dedi,
Quam [meae] hodie uxori abstuli atque detuli huic Erotio.

Ich weiß nicht, ob mich mein Gefühl hier gänzlich täuscht, oder ob in der That der V. 601 eine unerträgliche Ausführung der Worte palla quam dedi ist. Daß Niemand den Vers vermissen würde, genügt nicht, ihn zu condemnieren. Aber die Worte palla quam dedi sind in jenem Zusammenhange so deutlich und bezeichnend, daß eine Ausführung wie die hiesige (namentlich das detuli huic Erotio) störend wirkt. Für wen sollte auch jene weitere Bezeichnung der palla, 'quam uxori abstuli, detuli Erotio' bestimmt sein? Für das Publicum? Gewiß nicht. Aber auch nicht für den aus dem Hinterhalt lauschenden Peniculus mit der Matrone. Denn da letztere von dem Parasiten von Allem in Kenntniß gesetzt ist, so bedarf es zur Bestätigung für sie kaum mehr als der Nennung des Wortes palla. Dazu kommt, um die Annahme der Interpolation plausibel zu machen, erstlich, daß der Vers, in welchem Ritschl meae einschob, huic detuli umstellte, nach der handschriftlichen Ueberlieferung unrhythmisch ist; und sodann ist die Sache selbst, der Diebstahl der palla und die Verschenkung derselben an Erotium, so oft bereits erwähnt, daß nichts leichter war, als dieser Vers aus andern desselben Stückes zusammenzuklittern. Man vgl. nur 130, 133, 173, 392, 480, 508 u. s. w. *). In den Me-

*) Fleckeisens Versuch (Philol. II S. 78) sowie der dort angeführte

naechmi hat Ritschl nicht wenige Verse einleuchtend als Interpolationen markiert. Mir scheint, daß außer jenem noch einige den Obelus verdienten. So möchte in den schon ohnedies durch Interpolation verunstalteten Versen 1040—1044

Alii me negant eum esse qui sum atque excludunt foras.
[Alii me esse aiunt qui non sum, ac servos se esse meos volunt]:
Vel ille qui se petere argentum ait, quem ego modo emisi manu.
Is [quod] ait se mi allaturum cum argento marsuppium,
Id si attulerit, dicam ut a med abeat liber quo volet

der V. 1043, in welchem Ritschl, um die Verbindung mit dem folgenden herzustellen, quod eingeschoben hat, ganz zu tilgen sein, obwohl er sowohl hier als nach V. 1028, wo die ganze Stelle von 1037—1043 wiederholt ist, in den Handschriften steht (vgl. 1036 f. und 701 f.); und ebenso 309 ff.

CY. Insanit hic quidem qui ipse male dicit sibi.
Audin, Menaechme? *ME.* Quid vis? *CY.* Si me consulas,
Nummum illum quem mihi dudum pollicitu's dare,
Nam tu quidem hercle certo non sanu's satis,
Menaechme, qui nunc ipsus male dicas tibi,
Iubeas, si sapias, porculum adferri tibi.

möchten die beiden Verse 312 und 313, die den Zusammenhang der VV. 311 und 314 zerreißen, statt hinter 314 zu stellen, vielmehr zu streichen sein. Wie leicht dieselben aus dem Vorhergehenden componiert werden konnten, ist klar: schon die wiederholte Anrede Menaechme nach so kurzem Intervall sieht wie ein Flickwort aus. Die in den Worten Nam tu quidem etc. ausgesprochene Begründung des Rathes des Cylindrus ward sicher besser aus dem Zusammenhang ergänzt. Und endlich würde in dem Eingangsmonolog des Peniculus I 1 der V. 93

Facile adservabis dum eo vinclo vincies,

in welchem nichts steht, was nicht besser und bezeichnender schon gesagt wäre, besser fehlen. Doch gebe ich zu, daß dieser letztere sich noch am ehesten vertheidigen ließe.

V. 733 f.

MA. Iam ego aperiam istaec tua flagitia. *ME.* Sanane's? Quae mea flagitia? *MA.* Pallam atque aurum [quom] meum
Domo suppilas [clam] tuae uxori et tuae
Degeris amicae.

In V. 734 hat Ritschl, um einen unleidlichen Hiatus zu beseitigen, quom eingeschoben. Sollte nicht vielleicht Pallas atque aurum

Vorschlag von Brix scheinen mir ungleich gewagter als jene Ausmerzung des ganzen Verses.

meum das Richtige sein? Wenigstens scheint der verallgemeinernde Plural hier nicht minder passend als 803:

At ille suppilat mihi aurum et pallas ex arcis domo.

Und zu jenem pallas paßte ebenso gut, wie zu pallam, die Entgegnung des Menächmus:

Tun tibi surruptam hanc dicere audes, quam mihi
Dedit alia mulier, ut concinnandam darem,

wenn sie wirklich hier ihre Stelle gehabt hätte.

An jene Worte schließt sich nach Ritschl's Anordnung die Erwiderung der Matrona:

Haut mihi negabas dudum surrupuisse tc:
Nunc eandem ante oculos attines? non te pudet?

Haut statt des handschriftlichen at ist Verbesserung von Ritschl. Nach Act IV Sc. II konnte die Matrone allerdings ebenso gut sagen non negabas surrupuisse, wie negabas. Letzteres aber wird hier von dem Gegensatz nunc eandem ante oculos attines gefordert (ähnlich wie in Shakspere's Comedy of errors Act. V Sc. 1 with circumstance and oaths, so to deny This chain, which now you wear so openly), und dieser Gegensatz gewährt erst dem folgenden non te pudet die rechte Beziehung. Ladewig behielt at bei, erklärte aber irrig: 'vorher leugnetest du, mir die palla entwendet zu haben, sagtest, du hättest sie nur einer Freundin geliehen, und versprachst sie mir wiederzubringen, und jetzt, wo du sie vor meinen Augen in deinen Händen hast, willst du sie mir doch nicht zurückgeben'. So wenig diese Erklärung den Worten des Dichters entspricht, so wenig läßt sich at mihi negabas überhaupt im Anschluß an die Worte des Menächmus angemessen deuten. Daher die von Ladewig vorgeschlagene, von Fleckeisen und Ritschl gebilligte Aenderung der überlieferten Reihenfolge unhaltbar wird. Ueberliefert sind die Verse in dieser Ordnung:

ME. Mea quidem hercle causa vidua vivito
Vel usque dum regnum optinebit Iuppiter.
MA. At mihi negabas dudum surrupuisse te:
Nunc eandem ante oculos attines? non te pudet?
ME. Heu: hercle mulier, multum et audax et mala's.
Tun tibi surruptam hanc dicere audes, quam mihi
Dedit alia mulier ut concinnandam darem?
MA. Ne istuc mecastor iam patrem accersam meum,
Atque ei narrabo tua flagitia, quae facis — —
Iam ego aperiam istaec tua flagitia. *ME.* Sanane's?
Quae mea flagitia? *MA.* Pallas atque aurum meum
Domo suppilas [clam] tuae uxori et tuae
Degeris amicae. Satin haec recte fabulor?
ME. Quaeso hercle mulier, si scis, monstra quod bibam,
Tuam qui possim perpeti petulantiam.

Zwei Gründe macht gegen dieselbe Ladewig geltend. Nachdem die

Matrone V. 3 und 4 deutlich genug die flagitia, die sie dem Menächmus schuld giebt, bezeichnet habe, könne dieser nicht V. 11 verwundert und consterniert quae mea flagitia fragen. Aber Menächmus glaubte jenem Vorwurfe des Diebstahls der palla durch die Aufklärung Dedit alia mulier ut concinnandam darem abgewiesen zu haben, und konnte darum ganz wohl auf die nachher ganz allgemein vorgeworfenen flagitia fragen: Quae mea flagitia. Sodann vermisse man V. 3 das Object zu surrupuisse; denn aus dem Zusammenhang pallam zu ergänzen gehe nicht an. Aber hier half Bothe, indem er at in hanc verbesserte, das freilich Ladewig nicht genügt: 'was ist mit diesem armseligen hanc, was ebenso verlassen dasteht, wie das folgende eandem, gewonnen?' Nun wenn hanc ausreichte, um die palla, die Menächmus in der Hand hält zu bezeichnen, so konnte auf dieses auch ein eandem bezogen werden. Und daß ersteres nicht so unmöglich war, konnte 477 zeigen: prandi potavi, scortum accubui: apstuli Hanc, cuius heres numquam erit. Vgl. 480. Will man sich mit hanc, das ich für ausreichend halte, nicht begnügen, so bleibt die Annahme einer Lücke vor V. 3. Schwerlich aber dürfte man sich um dieses einen Grundes willen zu jener Umstellung verstehn, die selbst nur neue Schwierigkeiten bereitet.

V. 801 f.

Quando curatam et vestitam benet habe te, ancillas, penum
Recte praehibet, meliust sanam, mulier, mentem sumere.

Gegen die von Ritschl herrührende Fassung des V. 801 möchte ich mich der handschriftlichen Ueberlieferung Quando te auratam et vestitam bene habet, ancillas annehmen, die zunächst an der mit genauer Beziehung auf die Worte auratam et vestitam ausgesprochenen Erwiderung der Matrone at ille suppilat mihi aurum et pallas einen Schutz gewinnt. Sodann kommt die der hiesigen ähnliche Stelle V. 120 in Betracht:

Quando ego tibi ancillas, penum, lanam, aurum, vestem, purpuram
Bene praebeo;

und wie hier kehrt die Verbindung aurum vestis noch in einer Reihe anderer Plautinischer Verse wieder. Pseud. 182 Cur ego vestem, aurum atque ea, quibus est vobis usus, prachibeo? Mil. Glor. 1099 Aurum atque vestem muliebrem omnem habeat sibi. (Vgl. 1302). Curcul. 344 quia de eo emi virginem Triginta minis, vestem, aurum. Vgl. 348. 434. 488. Hiernach scheint es minder gewagt, dem Plautus den Ausdruck auratam et vestitam in dem Sinne von auro et veste instructam zuzutrauen, als mit Beseitigung des Begriffes aurum zu schreiben curatam et vestitam.

V. 820 f.

ME. Tun, senex, ais habitare med in illisce aedibus ?
SE. Tun negas? *ME.* Nego hercle vero. *SE.* Nimio hoc ludicre negas:
Nisi quo nocte hac exmigrasti.

Nimio hoc ludicre ist Bothe's Vermuthung. Die Handschriften: Immo hec eludere. Ritschl deutet selbst an, daß er jene von ihm aufgenommene Verbesserung nicht für ganz zuverlässig hält. Ich denke, Plautus schrieb:

ME. Nego hercle vero. *SE.* Immo hercle ludicre negas.

Die Aenderungen sind leicht und einfach, und ließen sich, was hercle betrifft, durch manche Plautinische Stelle belegen. Die Pointe beruht auf der Doppeldeutigkeit von vero, das im Munde des Menächmus nur zur Betheuerung des negare dienen soll, von dem senex aber in dem ursprünglichen Sinne 'in Wahrheit' genommen wird. Daher die Antwort: 'Nein, nicht in Wahrheit, sondern im Scherze leugnest du's.' Dazu paßt denn auch die Wiederholung von hercle.

Ich weiß nicht, ob schon Jemand angemerkt hat, daß V. 881

Vosque omnis quaeso, si senex revenerit,
Ni me indicetis, qua platea hinc aufugerim

zu schreiben sei nach Anleitung der handschriftlichen Lesart nime indicetis. Ritschl schrieb: ne ei iam indicetis. Da wo Ritschl die Form ni neben ne und nei behandelt (Rhein. Mus. VIII S. 479 ff.) finde ich diese Stelle nicht erwähnt. Die Construction me indicetis, qua . . aufugerim ist echt Plautinisch.

Wien, im März 1861.

J. Vahlen.

Zu Cicero's Orator.

Im Orator 45, 153 heißt es in den Ausgaben, entsprechend den Handschriften, allgemein: ut duellum „bellum" et duis „bis", sic *Duellium eum qui Poenos classe devicit* „Bellium" nominaverunt (nostri), cum superiores appellati essent semper „Duellii". Vergleicht man aber die Parallelstellen, so wird die Nothwendigkeit *primus* einzuschalten klar werden. Vor allem bei Cicero selbst, de Sen. 13, 44, heißt es: C. Duellium M. F., qui Poenos classe *primus* (Var. primus classe) devicerat. Ebenso aber auch bei allen andern Schriftstellern. So Livius Epit. XVII: C. Duilius consul adversus classem Poenorum prospere pugnavit *primus*que omnium Romanorum ducum navalis victoriae duxit triumphum etc. Tacitus A. II, 49: C. Duillius qui *primus* rem Romanam prospere mari gessit. Daß dieser Punkt gerade die Hauptsache war, zeigt z. B. die Darstellung des Eutropius (II, 20): quinto anno belli punici . . *primum* Romani . . . in mari dimicaverunt . . . Duilius commisso

proelio Carthaginiensium ducem vicit. . . Neque ulla victoria Romanis gratior fuit, quod, invicti terra, iam etiam mari plurimum possent. Auch die Inschrift der columna rostrata hebt deßhalb diese Seite wiederholt hervor: bene rEM NAVEBOS MARID CONSOL PRIMOS ccset et copias cLASESQVE NAVALES PRIMOS ORNAVET paravetque (nach den Ergänzungen von F. Ritschl, im Bonner Sommerkatalog 1861).

Tübingen. W. Teuffel.

Zu Cicero's Sestiana.

In Bezug auf die Ciceronischen Worte pro Sest. 51, 110 posteaquam rem paternam ab idiotarum divitiis ad philosophorum *regulam* perduxit schreibt M. Seyffert im jüngsten Heft der Berliner Zeitschr. f. Gymn.wes. (Jahrg. XV, Sept.) S. 701: 'wenn nicht zu befürchten wäre, daß auch diese Conjectur schon irgendwo in dem Winkel einer Zeitschrift zu finden sei, würde ich vorschlagen ad philosophorum *reculam* p.' Seine Befürchtung hat ihn nicht getäuscht: sogar zwei solche 'Winkel' haben sich seiner Beachtung entzogen — weniger glücklich in dieser Beziehung, als der dem er selbst seine Bemerkung anvertraute. Im Rhein. Mus. XVI S. 316 war es K. Keil, der jenes reculam empfahl und einleuchtend begründete; aber schon vor ihm hatte es F. Latendorf in Fleckeisens Jahrbüchern B. 81 S. 728 in Vorschlag gebracht. — Wird sonst durch zweier Zeugen Mund schon die Wahrheit kund, so dürften wohl in diesem Falle drei Vermuthungen mit zwei Zeugnissen gleich wiegen.

El.

Archäologisches.

Die Athene Parthenos in der Villa Borghese.

Herr D. A. Conze hat im „Philologus" XVII. 2. S. 367 f. einen kleinen Artikel über eine Statue der Athene in der Villa Borghese und meine Publication derselben in den Verhandlungen der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1861 S. 1 ff. abdrucken lassen, den ich in einem sachlichen Punkte berichtigen muß. Hr. C. schreibt nämlich S. 368: „Da aber die Statue einmal abgebildet ist, füge ich noch hinzu, daß der rechte Arm derselben gehoben war; die an der rechten Seite der Figur noch kenntliche Stütze ging offenbar zu dem Arme empor, der, wie ich nicht bezweifle, den Speer aufgestützt hielt". Dieser apodictische Satz, daß der Arm gehoben war, ist bestimmt unrichtig, und ebenso unrichtig ist es, daß die von mir genauer besprochene Stütze in den Falten der Gewandung „offenbar" zu dem Arme empor-

ging. Das kann man schon nach der Zeichnung beurtheilen, während eine unbefangene und sorgfältige Prüfung des Originals keinen Zweifel übrig lassen kann, daß meine Behauptung a. a. O. S. 7, diese Stütze könne nur dem nach rechts etwas auswärts vorgestreckten nikebeschwerten Arme gelten, vollkommen gerechtfertigt ist. Auch muß eine Vergleichung der vielen Atheneſtatuen mit erhobenem und auf den Speer aufgestütztem rechten Arm leicht zu der Einsicht führen, daß sich bei diesen eine ähnliche Stütze nie wiederholt, und daß sie deshalb auch nicht angebracht zu werden braucht, weil der Arm bei solchen Statuen schon durch den Speer gestützt ist, der oft durch kleinere Puntelli mit der Statue verbunden und so als Stütze verstärkt wird. Die Stütze an der in Rede stehenden Statue ist aber nach Größe und Richtung ganz anderer und singulärer Art und kann nur durch eine außergewöhnliche Lage des von ihr zu unterstützenden Armes, nämlich dadurch, daß dieser nikebeschwert vorgestreckt war, motivirt werden. Wenn Hr. C. weiter schreibt: „dann ist aber von dem vom gehobenen Oberarm herabfallenden Aermel, der in der Zeichnung als modern angegeben, und auch von Hrn. O. so angesehn wird, ein hinreichend großes Stück alt erhalten, um über die Haltung des Armes keinem Zweifel Raum zu lassen", so ist es ungenau, daß „der Aermel" in meiner Zeichnung als modern angegeben sei und von mir soangesehn werde, vielmehr ist das „hinreichend große, alt erhaltene Stück" ganz genau dem Original entsprechend in meiner Zeichnung als antik gegeben und dieses Stück ist so beschaffen, daß es einem gesenkt vorgestreckten Arm nicht im entferntesten widerspricht. Das habe ich, ehe ich darüber schrieb, genau untersucht, als ich während meines Aufenthalts in Rom die Statue auch jede Woche gesehn habe.

Den übrigen Inhalt und die Form des Artikelchens des Herrn D. A. Conze kann Jeder selbst würdigen.

Leipzig im Mai 1861. Overbeck.

Nachtrag zu S. 625 Anm. *)

Die in demselben Supplementum S. VII aus den „Mittheilungen des (Frankfurter) Vereins f. Gesch. u. Alterth.kunde" wiederholte Mainzer Inschrift ist, wie ich so eben aus Gerhard's Archäol. Anzeiger 1861 S. 209* ersehe, von Mommsen etwas anders gelesen, ohne daß dieß jedoch den Namen BARNAEVS berührt.

F. R.

Berichtigung.

S. 624 Z. 20 lies *usu* statt des zweiten *visu*.

Bonn, Druck von Carl Georgi.